

Werkwohnungsbau des Kruppkonzerns bis 1924

Mit Philanthropie gegen Pauperismus oder Prosperität durch Patriarchat

Band I: Textband

Dissertation

zur Erlangung des Grades

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

des Fachbereichs Kultur- und Sozialwissenschaften

der Universität Osnabrück

vorgelegt von

Mechthild Köstner

Osnabrück, März 2017

Die vorliegende Dissertation ist eine Aufarbeitung der Arbeiterwohnungsstrukturen innerhalb des Krupp'schen Werkwohnungsbaus im Ruhrgebiet von seinen Anfängen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu seinem vorläufigen Ende 1924. Der Werkwohnungsbau in seiner Architektur und Sozialwirkung wird anhand einer Verbindung des kunstsoziologischen und rezeptionshistorischen Ansatzes untersucht. Beleuchtet werden soll auch der direkte Bezug zum Arbeitgeber, der als Initiator und Bauherr nicht mit, sondern für seine Arbeiter geplant, gedacht und gebaut hatte. Als lohnende Quelle für Architektur- und Kunsthistoriker bietet diese Dissertation zudem eine eingebundene sozialgeschichtliche Komponente, die sich mit der neuen Arbeiterklasse und der neu erwachsenen Angestelltenschicht, dem Beamtentum befasst. Des Weiteren lässt sich das ambivalente Verhältnis von Arbeitgeber zum Arbeitnehmer rekapitulieren. Die Abhängigkeit beider Positionen, verknüpft mit der gesellschaftlichen und politischen Struktur jener Zeit, lässt sich in diesem exorbitanten Firmengefüge mithilfe der oben genannten Untersuchungsmethoden gut verdeutlichen. Ein Anspruch auf Vollständigkeit wird nicht erhoben. Angesichts der weltweiten Verzweigung des Konzerns bleiben die Außenwerke und der Streubesitz unberücksichtigt. Um sich dennoch der komplexen Struktur des Konzerngefüges und der damit verbundenen steten Wandlung in allen Bereichen anzunähern, ist die Verbindung beider Ansätze zwingend notwendig. Damit zielt diese Untersuchung auf eine Schließung der Lücke in der Architekturgeschichte bezüglich des Werkwohnungsbaus ab, wodurch sich der Autor einen sinnvollen interdisziplinären Erkenntnisgewinn erhofft.

The following dissertation is an investigation into working class housing as part of the social housing projects in the greater Ruhr area funded and developed by steel mogul Krupp – starting in the mid-nineteenth century until the preliminary end of the projects in 1924. In the following, the architecture and the sociological effects of company funded social housing will be debated considering their art-sociological aspects and historical reception. The focus will also lie on the ambivalent relationship between worker and employer, who as initiator and builder did not build with but for his workers. This dissertation also looks into the social historical components that deal with the interrelations of the new working class and the recently developed class of administrative employees, the “Beamtentum“. The dependency between the classes in connection with contemporary societal and political structures is easily demonstrated in the exorbitant company structure under the above-mentioned considerations. This dissertation does not presume to include every aspect of Krupp’s building effort. In light of the international connections of the company, decentralized factories and scattered property will not be discussed. Nevertheless, to approach the complex structure of the company and the perpetual changes in all related areas, research into both the architectural and sociological dimension of company funded social housing is necessary. Therefore, this investigation aims at closing the gap in architectural history that is social housing. The author expects to add to this interdisciplinary area of research that has so far been neglected.

INHALT

Vorwort.....	9
Einleitung	10
Inkarnation Krupp – Vertreter der Montanindustrie	17
1. Die Familie Krupp (kleine Chronik)	17
1.1. Ein Überblick - von Arndt zu Arndt.....	17
1.2. Alfred (Alfried) und Bertha Krupp.....	25
1.3. Friedrich-Alfred und Margarethe Krupp	39
1.4. Gustav und Bertha Krupp von Bohlen und Halbach	48
Wohnungselend der Massen	54
2. Arbeiterwohnsituation im 19. Jahrhundert	54
2.1. Not und Elend der Arbeiterklasse als Folge der Industrialisierung	56
2.2. Gefährdung der Gesundheit und Hygienemangel.....	60
2.3. Das Schlafgängertum: Eine Gefährdung der Sittlichkeit und Moral.....	63
2.4. Extremfall Berliner Mietskaserne	67
2.5. Kleinhaus und Kleinsiedlungen	75
Alternative: Der Werkwohnungsba	86
3. Wohnungswesen der Montanindustrie.....	86
3.1. Werkseigene Wohnungen	89
3.2. Werksgebundene Wohnungen	91
Krupp - Primus inter Pares	95
4. Wohnungsbauambitionen des Krupp- Konzerns.....	95
4.1. Bestandsaufnahme	96
4.1.1. Bautätigkeit unter Alfred Krupp.....	98
4.1.2. Bautätigkeit unter Friedrich Alfred und Margarethe Krupp	99
4.1.2.1. Interimsphase Margarethe Krupp.....	101
4.1.3. Bautätigkeit unter Gustav und Bertha Krupp von Bohlen und Halbach	102

4.2.	Zuständigkeiten.....	103
4.3.	Baubüro	108
4.3.1.	Ferdinand Barchewitz.....	112
4.3.2.	Gustav Kraemer	114
4.3.3.	Robert Schmohl	116
	Visionärer Siedlungsbau	121
5.	Entwicklung im Siedlungsbild	121
5.1.	Bauliche Entwicklung der Siedlungen von 1861-1887	122
5.1.1	Meisterhäuser	122
5.1.2	Alt - Westend	127
5.1.3	Nordhof	136
5.1.4	Neu-Westend	144
5.1.5	Baumhof.....	149
5.1.6	Schederhof.....	155
5.1.7	Cronenberg.....	166
5.1.8	weitere Ruhrgebietsiedlungen.....	175
	Charakteristikum der 1.Bauphase	175
5.2.	Bauliche Entwicklung der Siedlungen von 1887-1902.....	180
5.2.1.	Cronenberg (Kronenberg)	181
5.2.2.	Baumhof.....	185
5.2.3.	Altenhof.....	193
5.2.4.	Alfredshof.....	205
5.2.5.	Am Brandenbusch.....	210
5.2.6.	Friedrichshof	212
5.2.7.	weitere Ruhrgebietsiedlungen.....	217
	Charakteristikum der 2.Bauphase	219
5.3.	Bauliche Entwicklung der Siedlungen von 1902-1924.....	226
5.3.1.	Friedrichshof II (Erweiterung)	227
5.3.2.	Altenhof II.....	233

5.3.3.	Alfredshof II	237
5.3.4.	weitere Ruhrgebietsiedlungen.....	246
5.3.4.1.	Margarethenhof (Rheinhausen)	246
5.3.4.2.	Dahlhauser Heide (Bochum).....	255
5.3.4.3.	Emscher Lippe (Recklinghausen)	259
5.3.5.	Not- und Kriegssiedlungen.....	264
	Charakteristikum der 3.Bauphase	272
	Besonderheiten und Interieur	280
6.	ARBEITERWOHNEN - Beamtenwohnen	280
6.1.	Sonderfall: Margarethenhöhe	282
	Charakteristikum der Margarthenhöhe	285
6.2.	Beamtenhäuser.....	287
	Charakteristikum der Beamtenhäuser	308
6.3.	Sammelunterkünfte	311
6.3.1.	Menagen	312
6.3.2.	Logierhäuser	321
	Charakteristikum der Sammelunterkünfte.....	328
6.4.	Inneneinrichtungen.....	330
	Charakteristikum der Inneneinrichtungen	356
	Archetypischen Arbeiterwohnungen – Vergleiche	359
7.	Vom unternehmerischen zum städtischen Wohnungswesen.....	359
7.1.	Siedlung Eisenheim des Hüttenwerks Jakobi, Haniel & Huysen	362
7.2.	Arbeiterwohnungen der Georgsmarienhütte.....	370
7.3.	Wohnumfeld der Stadt Essen.....	402
	Gewissen der bürgerlichen Elite	418
8.	Armenfürsorge und Lösungsansätze zur Wohnungsnot	418
8.1.	Blick ins Ausland - England.....	420
8.2.	Blick ins Ausland - Frankreich	433
8.3.	Utopische Wohnreformen.....	443

Der Krupp-Konzern im Gesellschaftsgefüge	455
9. Einflüsse - Spannungsverhältnisse - Wechselbeziehungen.....	455
9.1. Impulse, Impressionen und Intentionen.....	456
9.2. Der Richtige Ton: Das Stammhaus.....	464
9.3. Stellenwert des Krupp'schen Wohnungsbaus in Deutschland.....	467
9.4. Der Krupp'sche Wohnungsbau im Licht der öffentlichen Presse.....	473
Phänomen Krupp	482
10. Charakteristikum - Krupp.....	482
10.1. Kruppeigentümer: Selbstdarsteller und Philanthropen.....	482
10.2. Kruppianer: eine Große Familie.....	493
Fazit.....	500
Schlusswort.....	508
Anhang.....	509
Abkürzungen der unterschiedlichen Hüttenwerke:.....	509
Umrechnungswerte und Masseinheiten.....	509
Literaturliste.....	510

„[...]Der] charakteristische Umstand der Arbeiterwohnaus-Frage [ist]: Daß hier ein Stand für einen anderen, der Arbeitgeber für den Arbeitnehmer, baut. Darin liegen Nachteile wie Vorteile verborgen. Nachteile insofern, als die Bauten nicht die Empfindungen ihrer Bewohner widerspiegeln können, Vorteile aber insofern, als hier aus einer großen Organisation heraus gewirkt wird, in diesen Bauten also ganz bestimmte Absichten, die aus einem einheitlichen Willen entstanden sind, in großem Umfange durchgeführt werden können. Hier ist das eigentliche Kulturproblem des Arbeiterwohnhausbaues gegeben.“¹

Dr.-Ing. Hermann Muthesius

¹ Muthesius, Dr. Ing. Hermann: Die Entwicklung des künstlerischen Gedankens im Hausbau, in: Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen (Hrsg.): Die künstlerische Gestaltung des Arbeiterwohnhauses, 14. Konferenz der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen am 5. und 6. Juni 1905 in Hagen i.W., Berlin, 1906, S.14.

VORWORT

„Die Kunstgeschichte hat das Haus als Wohnstatt des Menschen allzuwenig beachtet.“² heißt es über das künstlerische Problem und den Wert des Arbeiterhauses zu Beginn des 14. Kongresses der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen aus dem Jahr 1905. Dieser Zustand hat sich im Laufe der nächsten 100 Jahre nicht wesentlich verändert, daher befaße ich mich in der nachfolgenden Arbeit mit einem besonderen Wohnungsmodell: Dem Werkswohnungsbau – explizit dem des Krupp-Konzerns. Hierbei untersuche ich die Architektur dieser Wohnbauten mit ihren Besonderheiten und Differenzierungen, gehe den Fragen der Bedeutung als sozialer Maßnahme nach, untersuche die Entwicklung und welche Vorbilder ihnen zu Grunde lagen. Wenn es Querverbindungen der Familie Krupp und damit auch ihrer Firma zu bedeutenden Vordenkern innerhalb dieser Untersuchungsmaterie über Arbeiterwohnformen gab, so stehen sie innerhalb dieser Arbeit in einem Kontext. Es werden die Gründe zur Errichtung ganzer Siedlungskomplexe, deren mannigfacher Bedeutung und Ausgestaltung sowie die dazu gehörigen architektonischen Anhaltspunkte zum Untersuchungsgegenstand. Eine Einflechtung in die Stadtplanung bis hin zur staatlichen Einflussnahme sowie die Wahrnehmung dieser Wohnungsbaukonzepte in der zeitgenössischen Öffentlichkeit wird an dieser Stelle ebenfalls Eingang finden, ohne jedoch den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.³

² Osterhaus, Karl-Ernst: Der Wert des Hauses in: Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen (Hrsg.): Die künstlerische Gestaltung des Arbeiterwohnhauses, 14. Konferenz der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen am 5. und 6. Juni 1905 in Hagen i.W., Berlin, 1906, S.1.

³ Anm: Die eingeflochtenen Zitate werden in der Originalschreibweise wiedergegeben. Diese kann bisweilen von der vorherrschenden derzeitigen Rechtschreibung abweichen.

EINLEITUNG

Am Beginn dieser Arbeit wird ein kurzer chronologischer Überblick der Familie Krupp im damaligen Zeitgeschehen stehen, der auch Elemente der Firmenstruktur anspricht. Die Situation des Firmengründers Friedrich Krupp wird hierbei jedoch weniger ausführlich beschrieben, da in seiner Anfangsphase keine nachweisbaren Wohnbauten entstanden. Gleichwohl war er aufgrund seiner Prestigevorstellungen für die Eigenreflexion der nachfolgenden Generationen sicherlich von Bedeutung und muss daher Eingang in diese Ausarbeitung finden. Auf Grund der Größe des Kruppkonzerns gilt es, von den vielen Aspekten dieses Firmen- und Familiengefüges die Situation der Arbeiter genauer zu betrachten. Bei jenen Industriearbeitern zeigten sich ganz unterschiedliche Problemfelder, die von der Neuansiedlung bis hin zur Integration in bestehende städtische Gefüge und von der Arbeitszeit bis hin zur Grundversorgung für ein menschenwürdiges Dasein reichten. Es folgt ein kurzer Überblick über die Gesellschaftsstruktur und die dazugehörigen Wohnverhältnisse, welcher die Problematik der Grundversorgung mit Wohnraum im 19. Jahrhundert inklusive Strukturwandel aufzeigen soll. Dieser Überblick basiert auf der vorangegangenen Masterarbeit *„Normierung in der Architektur als Folge sozialer Wohnungsbaukonzepte von 1850-1960“*⁴.

Gerade im Hinblick auf das Grundbedürfnis des Wohnens machten sich die expliziten Probleme in der Umgebung der Montanindustrie und anderer Produktionsstätten überproportional bemerkbar. Der Zuzug neuer Arbeiter innerhalb dieses prosperierenden Industriezweiges war für die Kommunen kaum mehr zu kompensieren. Somit entstanden die Werkswohnungen, unter anderem auch als Hilfe zur Selbsthilfe, um die notwendigen Arbeiter als menschliches Kapital an die Firmen zu binden. In diesem Zusammenhang entstand die Differenzierung des werkseigenen und des werksgebundenen Wohnungsbaus. Die genauen Dispositionen hierzu finden sich ebenso in dieser Ausarbeitung wie auch die Relevanz des Kruppkonzerns innerhalb dieses Kontextes. Es folgt eine Bestandsaufnahme der Bautätigkeiten sowie eine Analyse der Firmenstrukturen, explizit die des Baubüros. Das Baubüro, welches sich erst im Laufe der Firmenentwicklung entfaltete und dann durch Architektenpersönlichkeiten geprägt wurde, gab der Werkwohnungsarchitektur einen ganz neuen Stellenwert und eine wesentlich größere Bedeutung. Diese Entwicklung ist in der Architektur zu beobachten und ablesbar. Aufgrund des Zusammenschlusses von Baubüro und technischem Büro im Jahr 1924 sowie des Endes des Werkwohnungsbaus in jener Zeit endet die Ausarbeitung mit diesem Jahr.

⁴ Köstner, Mechthild: Normierung in der Architektur als Folge sozialer Wohnungsbaukonzepte von 1850-1960, Masterarbeit, Universität Osnabrück, 2010.

Im Anschluss werden Siedlungen und Werkswohnungen des Kruppkonzerns vorgestellt, um dann auf archetypische Wohnungsbeispiele und vergleichbare Unterkünfte im Raum Essen einzugehen. Bei Krupp waren Baumaßnahmen und auch deren Ausführung durch das Baubüro der Firma begleitet. Ob und wie die Eigentümerfamilie hier Einfluss nahm, sollte sich dabei konkreter abzeichnen. Bereits die Erfassung der Siedlungen und Bauten ist jedoch sehr komplex, da zum einen die Menge der Bauten und zum anderen die Nutzung durch berufsspezifische Gruppierungen wie Arbeiter, Beamte oder Meister zu unterscheiden ist. Des Weiteren ist die gesamte Wohnungsbaugeschichte untrennbar mit der Konzerngeschichte der Firma Krupp und damit auch unmittelbar mit der Familie Krupp verwoben. Somit dient deren anfängliche Biographie als Basis für die Untersuchung der Firmen- und Wohnungsbauentwicklung. Man kann an dieser Stelle von unterschiedlichen Siedlungsgenerationen sprechen, die in etwa dem Zeitraum der einzelnen Firmeninhaber entsprechen, wie bereits bei der Erfassung deutlich werden wird. Zudem manifestiert sich der jeweilige Zeitgeist in den Wohnungen durch Planungsvorgaben und Architekturentwürfe, jedoch selten durch die Bewohner selbst.

Diese Untersuchung beschränkt sich indessen auf die Krupp-Siedlungen innerhalb Essens und des nahen Ruhrgebietsraumes ohne die weit verzweigten Außenwerke und den umfangreichen Streubesitz. Auch die Siedlungsnebengebäude wie Schulen, Bäder, Consum-anstalten oder Bücherhallen, Casinos sowie Feuerwehren und Krankenhäuser waren vereinzelt bereits einer genaueren Betrachtung unterzogen worden und bleiben daher unberücksichtigt.⁵ Innerhalb dieser Zuordnung ist es dennoch geboten, bei intensiver Betrachtung eine sachliche und neutrale Einschätzung des Phänomens Krupp zu leisten. Dabei gilt es, die verschiedenen Auslegungen der Chronisten auf ihre Objektivität zu prüfen, da es sich bei vielen Quellen um werkseigene Literatur handelt, die firmenpolitisch geprägt sein kann. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, ob die Familie Krupp als Begründer der Firma immer die Entscheidungsgewalt für deren Handlungsweisen innehatte oder ob die Familie lediglich Repräsentations- und Legitimationspflichten erfüllte. Zweifelsohne ist gleichfalls einzubeziehen, dass unabhängig von diesem Einfluss sämtliche Veränderungen der Gesellschaft in den Wohnräumen der Zeit ablesbar sind.

Im Fall des Werkwohnungsbaus ist das Augenmerk insbesondere auf die Wohnkultur zweier Arbeitnehmertypen zu legen. Zum einen gilt es, die die Situation der Arbeiter und zum anderen die der Angestellten (Beamten) mit ihren Lebensbedingungen, insbesondere der Wohnverhältnisse, aufzuschlüsseln. Innenarchitektonische Gestaltungen waren in diesem Zusammenhang

⁵ Literaturhinweis: Schröder, Ernst: Die Entwicklung der Krupp'schen Konsumanstalt. Ein Beitrag zur Essener Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. 2. Auflage, Neustadt, 1989.

auf das Engste mit der Sozialstruktur sowie der Wohn- und Lebensweise der Bewohner verknüpft. Die soziale Hierarchie äußerte sich unter anderem in der Verwendung unterschiedlicher Materialien, die in ihrer Struktur und Wertigkeit differierten und als Imitationen eine Gleichwertigkeit zu teureren und edleren Werkstoffen signalisieren sollten. Um diese Ersatzmaterialien zu erkennen und zu erläutern, werden bei den Untersuchungen zur Innenausstattung die verwendeten Hölzer und andere Materialien in Anlehnung an den Einsatz im Schreinerhandwerk beschrieben.⁶ Hinzu kommt die Untersuchung der Menagen, für ungelernete ledige Arbeiter, und die der Logierhäuser mit ihrem ausgesuchten Klientel. Die Industriemagnaten und ihre Familien bleiben dagegen unberücksichtigt und sollten an anderer Stelle auf diesen Aspekt hin untersucht werden. Die Frage nach den Beziehungen jener Gruppen, sowie die Entwicklung und Umgestaltung durch die Bauaktivitäten der Stadt Essen und deren Auswirkungen auf das Gesellschaftsgefüge ist ein weiterer wichtiger Aspekt, der beleuchtet werden soll. Hier ist ein Blick auf die enormen sozialen und demographischen Änderungen des 19. Jahrhunderts unerlässlich.

Ebenso werden mögliche Konkurrenzbetriebe in diese Untersuchung einbezogen. Am Beispiel der Georgsmarienhütte (GMH) im Osnabrücker Land sind etwaige Übereinstimmungen oder vielleicht auch Vorbilder erkennbar. In diesem neu gegründeten Ort wurden noch vor dem eigentlichen Hüttenbetrieb Arbeiterquartiere errichtet. Diese anfänglichen Siedlungen und einige Siedlungsgebiete in direkter Nachbarschaft zur GMH werden zu Untersuchungszwecken herangezogen. Die Siedlungen an den Außenwerken der GMH finden jedoch keine weitere Beachtung, da es sich hier nicht um einen Konzernvergleich, sondern um einen Siedlungsvergleich handelt. Da bei einigen Werkswohnungen in Georgsmarienhütte sogar ein typisches Baumaterial zu dem Zweck der günstigen Baustoffbeschaffung und aus Gründen der Abfallverwertung entwickelt wurde, der sogenannte Hüttenstein,⁷ stellt sich zudem die Frage, ob solche oder ähnliche Produkte auch in Essen bei den Kruppwerken zum Einsatz kamen. Gemeinsamkeiten oder Unterschiede die erkennbar werden, sind ebenfalls Gegenstand dieser Untersuchung. Eine Gegenüberstellung von genossenschaftlichen und privaten Bauträgern wird jedoch nur am Rande in der nachfolgenden Arbeit erwähnt, da sich eine Abgrenzung derselben dem Untersuchungszeitraum weitgehend entzieht.

⁶ Quellenhinweis: <http://www.schreiner-seiten.de/holzarten/>, *Alles für den Schreiner – Holzarten*, 20.09.2016

⁷ Anders, Wilfried: Graue „Hüttensteine“ – ein heimischer Baustoff prägte das Gesicht unserer Dörfer in: Schönhoff, Doris (Hrsg.): *Menschen, Bilder und Geschichten, Alltägliches aus Hegen, Hasbergen und Georgsmarienhütte*, Lengerich, 2003, S. 23-30.

Gleichwohl verdient das sich erst entwickelnde Bürgertum jener Zeit, speziell das Großbürgertum, eine intensivere Betrachtung, da sich diese Bevölkerungsschicht zunehmend in der Verantwortung und Fürsorgepflicht sah. Es entstanden Denkprozesse und Lösungsansätze - bis hin zu Utopien. Mit der Diskussion der Arbeiterproblematik verwirklichte man zum Teil neue Impulse. In dem Bewusstsein, als Patriarch Verantwortung übernehmen zu müssen und das eigene Gewissen zu beruhigen, entwickelte sich das Bestreben den Proletarier zum Kleinbürger zu erziehen. Dazu bedurfte es neben Vorbildern auch der Lenkung und Führung durch die neuen Arbeitgeber. Das alltägliche Leben mit neuen Gegebenheiten wie eigenem Wohnraum oder veränderten Lebenssituationen zu bewältigen entsprach der Notwendigkeit der Arbeitersituation und zugleich dem Erklärungsbedürfnis des verantwortungsvollen Bürgertums. Durch neu gegründete Verbände und Vereine nimmt diese Schicht Einfluss und Hilfestellung bei der Führung des eigenen Hausstandes. Man veröffentlichte Anleitungsbücher⁸ wie *>Das häusliche Glück<*, mit konkreten Verhaltensregeln zur optimalen Haushaltsführung. Im Gegensatz dazu besaßen die Kommunen in Bezug auf Wohnungssteuerung im urbanen Umfeld nur begrenzte Regulierungsmöglichkeiten, weil der Gesetzgeber ihre Handlungsfreiheiten stark reglementierte. Um dem wachsenden Pauperismus dennoch entgegenzuwirken, sahen sich speziell die Vertreter der neuen Industrien gefordert, diese Angelegenheit mit eigenen Mitteln zu bekämpfen und durch neue Ideen zu beeinflussen.

Die Änderungen im Zuge der französischen Revolution und der Beginn eines neuen Zeitalters, stellten die bisherige Ordnung nicht nur in Frage, sondern eröffneten neue Entwicklungen und reale Chancen. Viele neue Ideen wurden entwickelt und wieder verworfen. Die demographischen und politischen Bedingungen transformierten sich ebenso wie die Lebensumstände, die Neuerungen als letztmögliche Konsequenz erforderten. Mit diesen ungeformten Strukturen entwickelten Staatsmänner, Philosophen und das neue Bürgertum Theorien und Konzepte zur Gestaltung einer neuen Ordnung. Dieser Prozess brachte viele Ansätze und Ideen hervor, von denen einige noch heute die Grundlage unterschiedlichster Staatsordnungen bilden. Einer dieser „Neudenker“ war *Charles Fourier*, der mit den Phalanstère eine ganz neue Gesellschaftsordnung propagierte als bis dahin praktiziert wurde, womit er sogar die Sozialisten in ihren Forderungen übertraf und den Konservativen einen vollkommen konträren Blickpunkt eröffnete. Seine Theorie der Selbstverwaltung und des Zusammenlebens war eine interessante Alternative zu den bisherigen Lebensbedingungen der neu entstandenen Arbeiterschicht. Ob

⁸ Kommission des Verbandes „Arbeiterwohl“ (Hrsg.): *Das häusliche Glück, vollständiger Haushaltungsunterricht*, 25. Ausgabe, Gladbach, 1906. (Anm.: *Erstausgabe bereits 1881*)

die von Fourier erdachte Phalanstère und von Godin in Guise umgesetzte Familistère tatsächlich als ein Vorbild für den >Krupp'schen Werkwohnungsbaubau< zu sehen ist, wird sich im Laufe dieser Untersuchung zeigen. Es bestanden immerhin Verbindungen der Firma Krupp nach Frankreich, so dass diese neue Wohnform, deren Ursprung gleichfalls in der Montanindustrie lag, durchaus eine impulsgebende Inspiration für den damaligen Firmeninhaber Alfred Krupp gewesen sein mochte.

Fakt ist, dass es dem Kruppkonzern möglich war, auf die Lebensbedingungen der Arbeiter durch die zur Verfügung gestellten Wohnungen einzuwirken. Sie nahmen damit direkten Einfluss auf die städtischen und gesellschaftlichen Strukturen sowie das alltägliche Leben der Arbeiter. Wie weit dieser Einfluss reichte und inwieweit er in der Architektur der Siedlungen der vorherrschenden Montanindustrie⁹ ablesbar ist, wird ebenfalls im Laufe der Untersuchung deutlich werden. Vorbilder, nach denen die Siedlungen des Kruppkonzerns gebaut wurden, lassen sich nach Begutachtung der einschlägigen Literatur in England, Frankreich oder Preußen finden. Möglich sind jedoch auch Alternativen, die als Vorläufer der Baustrukturen in Frage kommen. Obschon die Fuggerei in Augsburg aus dem 16. Jahrhundert einen beachtlichen Schritt in Richtung sozialer Wohnungsbau war, wird sie kaum Impulsgeber für den Ausbau von Werkssiedlungen des Kruppkonzerns gewesen sein, da es sich hier um eine zum Wohle der Armen errichtete Siedlung handelte. Diese könnte mit einem Teil ihres Konzeptes ein mögliches Vorbild für den Altenhof gewesen sein, den Siedlungstyp des Kruppkonzerns mit dem sozialsten Gründungsgedanken und Engagement. Interessant wäre auch ein Vergleich zur Margarethenhöhe, welche analog zur Fuggerei als Stiftung für sozial schwache Mitbürger, also auch für >Nicht-Kruppianer< ins Leben gerufen wurde. Hier wäre jedoch eine weitere Ausarbeitung zu dem Thema an anderer Stelle wünschenswert.

Konnte die Armut der Arbeiter wirklich durch Fürsorge der Firma Krupp verringert werden? Oder handelte es sich bei der verantwortungsbewussten Führungspolitik des Konzerns lediglich um ein Instrument, welches für ein untadeliges Image genutzt wurde? Waren die Werkwohnungen nur Mittel zum Zweck? Trugen die von der Firma getragenen Sozialleistungen im Wohnungsbau zur Unmündigkeit der Arbeiter bei? Reglementierte der Betrieb das Leben der Arbeiter durch Eingriffe in deren Wohnwelt? Führte die verbesserte Lebensqualität der Arbeiter zu mehr Arbeitsleistung und verhalf dadurch der Konzernleitung zu mehr Profit oder zu mehr Prosperität? Wie war in diesem Zusammenhang das Stammhaus, wie die Bezeichnung Kruppianer zu sehen? Um dies zu beantworten, bedarf es einer detaillierten Untersuchung und

⁹ Anm.: Hier sollen adäquate Wohnungen anderer Montanbetriebe und städtische Wohnungen am Beispiel Essens untersucht werden.

einer genauen Analyse der Fakten, welche die Zeitspanne vom Zeitpunkt der Firmengründung im November 1811 bis zu Einstellung des werkseigenen Wohnungsbaus 1924 umfasst. Die nachfolgenden Jahre während der Wirtschaftskrise, der Machtübernahme der Nationalsozialisten sowie des zweiten Weltkrieges, die Nachkriegszeit und die gegenwärtigen Konzernaktivitäten im Bereich des Wohnungswesens umfasst viele interessante Aspekte, die ein weiteres Untersuchungsfeld bilden können.

Beachtet werden muss in diesem Zusammenhang jedoch der Aspekt der Wirtschaftlichkeit. Die Siedlungen waren ein großer Kostenfaktor und der Konzern finanzierte diese Bauwerke zunächst aus Eigenmitteln. Das bedeutete jedoch eine große Kapitalbindung und weniger flüssige Barmittel. Auch wird die Rendite dieser Objekte teilweise Eingang in diese Untersuchung finden. Des Weiteren gilt zu fragen ob, sich diese Siedlungen an den damaligen Gepflogenheiten im Kleinhausbau anpassten oder konträr liefen. Wie war der Stellenwert des Krupp'schen Werkwohnungsbaus innerhalb Deutschlands und wie sah die Presse ihn? In dem abschließenden Fazit wird zudem die Frage zu erörtern sein, ob es sich bei den Kruppigentümern um Egozentriker oder Philanthropen handelte und in wie weit die Bezeichnung >Kruppianer< eine große Familie beschreibt.

FORSCHUNGSLAGE: Obschon es einige Ausarbeitungen zum Thema des Krupp'schen Wohlfahrtswesen gibt, befassen sich diese überwiegend mit den Sozialkomponenten oder sind als bewusste Aufzählung gedacht, wie die Chronik zum Wohnungsbau der Thyssen-Krupp Wohnungsimmobilen von 2001. Dort heißt es: „*Die Chronik soll [...] in Daten und Fakten einen Überblick über die Geschichte des Krupp Wohnungsbaus, seine organisatorische Entwicklung und seine geschäftliche Tätigkeit geben. Nicht berücksichtigt wird in diesem Zusammenhang die Wohnungsbaupolitik des Unternehmens mit ihren Motiven und Hintergründen. Verzichtet wird auch bewusst auf die detaillierte architektonische und kunsthistorische Beschreibung und Bewertung der Wohnsiedlungen.*“¹⁰ Eben an jenen letzten Punkt knüpft diese kunsthistorische Untersuchung an.

Auch die Ausarbeitung von Kanther in den Essener Beiträgen von 2007 bezieht sich auf die Geschichte der Wohnungswirtschaft.¹¹ Die weiteren bisherigen Ausführungen in Bereichen der Architekturgeschichte stammen hingegen bereits aus den 1980er Jahren von Stemmrich und

¹⁰ ThyssenKrupp Wohnimmobilien GmbH (Hrsg.): Krupp Wohnungsbau im Ruhrgebiet 1861-1999, Essen, 2001, S. 4.

¹¹ Kanther, Michael A.: Zur Geschichte der Wohnungswirtschaft des Krupp-Konzerns und der Krupp-Siedlungen im Ruhrgebiet von 1861 bis zum Beginn der >>Stahlkrise<< 1975, aus: Essener Beiträge, Beiträge zur Geschichte der Stadt und Stift Essen, 120. Band, Essen, 2007, S.129.

Clarke.¹² Eine weitere Ausführung zu diesem Thema, jedoch in ungewöhnlichem Kontext und aus dem damaligen Zeitgeist zu betrachten, war beispielsweise ein Beitrag von Günter¹³ aus dem Jahr 1970 in Warnkes Kunstbetrachtungen. Ferner bilden die Publikationen aus den Anfängen des 20. Jahrhunderts die Basis für die meisten der oben erwähnten Untersuchungen.

QUELLENLAGE: Firmeneigene Dokumentationen und Publikationen bilden einen Großteil der hier eingesetzten Quellen. Hinzu kommen jedoch einige zeitgenössische Ausarbeitungen diverser Autoren wie Muthesius oder Eberstadt aus den Zeiten der Jahrhundertwende. Umrahmt werden sie durch zeitgenössische Presseartikel und Fotografien. Die durch das Krupp-Archiv bereitgestellten Materialien ergänzen diese Quellen ebenfalls, da dort der Versuch unternommen wird, jede Kruppbezogene Veröffentlichung in den Bestand aufzunehmen. Zudem existieren ältere Schriften aus der Zeit des beginnenden 20. Jahrhunderts, die jedoch zum Teil ideologisch geprägt sind. Hinzu kommen diverse Biographien¹⁴ wie beispielsweise die von Gall, Engelmann oder Menge zu den einzelnen Unternehmerpersönlichkeiten des Konzerns. Auch gibt es etliche, von der Firma in Auftrag gegebene Ausarbeitungen, die bisweilen eine verklärte Sichtweise erkennen lassen wie Klapheck und andere. Gestützt wird die Quellenlage zudem durch die Archivbestände des Stadtarchivs Essen beziehungsweise der Georgsmarienhütte. Weitere Quellen sind Ausstellungskataloge und Bildbände verschiedener Autoren wie Tenfelde oder Grütter.¹⁵ Hierbei steht jeweils der neutrale Versuch zur Analyse im Vordergrund.

¹² Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981./ Stemmrich, Daniel: Privater und spekulativer Wohnungsbau, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988.

¹³ Günter, Roland: Krupp und Essen in: Warnke, Martin (Hrsg.): Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung, Gütersloh, 1970.

¹⁴ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000. / Gall, Lothar (Hrsg.): Krupp im 20. Jahrhundert, Berlin, 2002. / Engelmann, Bernd: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970./ Menne, Bernhard: Krupp, Deutschlands Kanonenkönige, Zürich, 1937.

¹⁵ Tenfelde, Klaus (Hrsg.): Bilder von Krupp. Fotografie und Geschichte im Industriezeitalter, München, 2000. / Grütter, Heinrich Theodor (Hrsg.): 200 Jahre Krupp, ein Mythos wird besichtigt, Katalog zur Ausstellung im Ruhr Museum vom 31. März bis 4. November 2012, Essen, 2012.

INKARNATION KRUPP – VERTRETER DER MONTANINDUSTRIE

1. DIE FAMILIE KRUPP (KLEINE CHRONIK)

1.1. EIN ÜBERBLICK - VON ARNDT ZU ARNDT

Im Jahr 1587 wurde der Name Krupp erstmals im Register der großen Kaufmannsgilde der Stadt Essen erwähnt. Es handelte sich dabei um einen gewissen Arndt Krupp, dessen genaue Herkunft ungeklärt ist, der aber vermutlich aus den Niederlanden nach Essen übersiedelte.¹⁶ Als Kaufmann legte er ab 1594 sein Vermögen in Grundbesitz und Häusern an. Die nachfolgenden Generationen bekleideten, auch auf Grund des von Arndt gesammelten Vermögens, diverse öffentliche Ämter in der Stadtverwaltung. Dies begründete den gesellschaftlichen Aufstieg innerhalb Essens, so dass man den Namen Krupp zu den ersten Familien vor Ort zählte. Jedoch hatte Essen im 17. und 18. Jahrhundert nur etwa 4.000 Einwohner¹⁷ und war verglichen mit anderen Städten von geringer Bedeutung. Überregionalen Handel gab es zu dieser Zeit dort kaum, wodurch die Bezeichnung >Reichsstadt< als umstritten galt.¹⁸ Die Vermögensverhältnisse der Familie Krupp waren schwankend und unstet, teils durch äußere Umstände, teils durch eigenes Verschulden. Den größten Erfolg hatte Helene Amalie Krupp, geborene Ascherfeld (1732-1810), die als 19-jährige den 45-jährigen Friedrich Jodocus Krupp heiratete und aus deren nur fünf Jahre dauernden Ehe zwei Kinder hervorgingen. Friedrich Jodocus hinterließ seiner Frau ein beachtliches Vermögen in Form von Grundbesitz und Bargeld. Entgegen den damaligen Gepflogenheiten blieb Helene mit 25 Jahren Witwe und somit eigenständig. Ihren neuen Handlungsspielraum nutzte sie, um das vorhandene Vermögen zu vermehren. *„Seine junge Witwe erbte von ihm sieben Liegenschaften, darunter das Wohn- und Geschäftshaus am Flachsmarkt, das spätere Geburtshaus Friedrichs und Alfred Krupps [...] Sie hinterließ nicht sieben, sondern einunddreißig Liegenschaften.“*¹⁹ Engelmann spricht in diesem Zusammenhang davon, dass man sie *„als eigentliche Begründerin Krupp’scher Industriemacht“*²⁰ bezeichnen müsse.

¹⁶ Engelmann, Berndt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S. 5 / Schröder, Ernst: Krupp, Geschichte einer Unternehmerfamilie, 4. Auflage, Zürich, 1991, S. 9-10.

¹⁷ Engelmann, Berndt: ebenda, S. 7.

¹⁸ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S.10.

¹⁹ Schröder, Ernst: Krupp, Geschichte einer Unternehmerfamilie, 4.Auflage, Zürich, 1991, S.15.

Gall, Lothar: ebenda, S.13.

²⁰ Engelmann, Berndt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S.14.

DER FIRMENGRÜNDER UND DIE ANFÄNGE DER FIRMA: Friedrich Krupp, Gründer der gleichnamigen Gussstahlfabrik, lebte von 1787-1826. Sein Vater starb früh und Helene übernahm die Erziehung ihres Enkels. Nach unregelmäßigem Schulbesuch absolvierte er eine Art kaufmännische Lehre im Haus seiner Großmutter am Flachsmarkt.²¹ Im Jahr 1807 übertrug Helene ihm die Geschäftsführung der >Gute-Hoffnung-Hütte< (GHH) in Sterkrade, die sie 1799 ersteigert hatte und auf der Friedrich seine erste Bekanntschaft mit der Metallproduktion machte. Innerhalb kurzer Zeit stand die Hütte jedoch am Rand des Ruins und wurde von Helene veräußert. In der Literatur gibt es hierzu vielfältige Erklärungsansätze von allgemeinen Umständen, politischer oder konjunktureller Art, bis hin zur Entscheidungswillkür durch den jungen Krupp in Bezug auf Personal und Produktpalette.²² Man schrieb das Jahr 1808, der erwerbslose Friedrich wurde von der Mutter, Großmutter und anderen Verwandten finanziell unterstützt. Seine Bildung war selbst für damalige Essener Verhältnisse sehr lückenhaft. Engelmann beschreibt, er habe nur „*Erfolge auf Tanzböden, an Wirtshaustischen und in Mädchenkammern erzielt*“²³ und musste sich erneut dem Diktat der Großmutter unterwerfen. Zu jener Zeit diktierte Napoleon die Politik im Rheinbund als Protektor und erließ ab 1806 die Kontinentalsperre, bei der jeglicher Handel mit und via Großbritannien untersagt war.²⁴ Die ohnehin schlechte Wirtschaftslage verschärfte sich, Im- und Exporte in Deutschland brachen ein, Rohstoffe wurden kaum noch importiert und Endprodukte kaum noch exportiert. Friedrich scheiterte erneut mit einem Kolonialwarenimporthandel, den er zusammen mit seinem jüngeren Bruder betrieb und verschuldete sich hoch. Als Helene Krupp am 9. Mai 1810 starb, hinterließ sie ihrem Enkel Friedrich 1/3 ihres Vermögens, mit der er seine Schuldenlast begleichen konnte. Bereits im selben Jahr fusionierte Friedrich das Handelshaus seiner verstorbenen Großmutter mit seiner eigenen Firma. Das Geschäft blieb jedoch wenig lukrativ und die Liquidation erfolgte knapp ein Jahr später. „*Genau zweihundert Jahre nach Arndt Krupps Ankunft vor dem Stadttor geboren, war Friedrich der Urenkel von Arndts Ururenkel und deshalb zum sicheren Auftreten eines Patriziers berechtigt. Sein Problem war, dass er beinahe zu viel davon hatte. Er war darauf aus, der erste richtige Industrielle an der Ruhr zu werden, und in seinem eifrigen Streben danach taumelte er blindlings von Missgeschick zu Missgeschick. Er*

²¹ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S.14. / Anm.: *Ganz im Sinne der Familientradition.*

²² Schröder, Ernst: Krupp, Geschichte einer Unternehmerfamilie, 4. Auflage, Zürich, 1991, S. 23./ Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S.15./ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S.15. / Rheinisches Industriemuseum (Hrsg.): „...für tüchtige Meister und Arbeiter rechter Art“, Eisenheim – Die älteste Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet macht Geschichte, Köln, 1996, S. 8.

²³ Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S.15.

²⁴ Friedrichs, Hajo (Hrsg.): Illustrierte deutsche Geschichte, Köln, 1991, S.146-148.

*versagte in der Tat mit solch erschreckender Regelmäßigkeit, dass man argwöhnen könnte, sein Auftreten sei unecht gewesen, er habe eine Kühnheit vorgetäuscht, die für ihn zwar wesentlich gewesen wäre, ihm aber zweifellos fehlte.*²⁵

Es stellt sich die Frage nach der Motivation zur Gründung einer Gussstahlfabrik, wenn Friedrich doch als reicher Erbe ein angenehmes Leben als Privatier führen konnte. Als ein Mann seiner Zeit und Spross einer angesehenen, traditionsbewussten, reichen Kaufmannsfamilie hatte er das damals übliche Standesbewusstsein, was sein späteres Engagement als Munizipalrat belegt. Als Mitglied der Essener Oberschicht und Mann von Stand besteht gleichwohl die Möglichkeit, dass er Zugang zu Zeitschriften und Publikationen wie zum Beispiel dem >Morgenblatt für gebildete Stände< Nr. 71 vom 23. März 1808 gehabt haben könnte. In dem Artikel unter der Rubrik >Korrespondenz-Nachrichten< wurde dort die Verfahrenstechnik von Johann Conrad Fischer (1773-1854) aus Schaffhausen zur Gussstahlgewinnung beschrieben. Als exklusives Spezialprodukt, dessen Komponenten bis dato unbekannt waren und zu wilden Spekulationen anregten, mag das Geheimnis um die Stahlproduktion einen beträchtlichen Reiz auf Krupp ausgeübt haben.

Während der Kontinentalsperre schrieb man die Ära des englischen Gussstahls, der kaum Konkurrenz oder Mitbewerber hatte. In dieser Zeit ließ Napoleon verschiedene Wettbewerbe zur Stärkung der kontinentalen Wirtschaft ausschreiben, um die aufgrund fehlender englischer Produkte entstandenen Versorgungslücken zu schließen. Im *Mercure de Departement de la Roer* wurde so unter anderem auch die Produktion von *festem, gutem Stahl, der früher aus Britannien bezogenen Qualitäten ebenbürtig* zum Preisgeld von 4.000 Franken (Franc) durch die Pariser Bulletin²⁶ >Société d'Encouragement pour l'industrie nationale< im Jahr 1807 ausgeschrieben.²⁷ Der Preis wurde nicht vergeben,²⁸ doch die 4000 Franc Preisgeld wurden erneut ausgeschrieben und sollten 1811 zugeteilt werden. Als diese Entscheidung 1809 fiel, entwickelte Friedrich speziell für jene Sparte ein gesteigertes Interesse, obwohl Stahl in dieser Epoche noch keine so hohe Bedeutung hatte wie im späteren 19. Jahrhundert. Aus wirtschaftlicher

²⁵ Manchester, William: *Krupp, Zwölf Generationen*, München, 1968, S. 34. Schröder, Ernst: *Krupp, Geschichte einer Unternehmerfamilie*, 4. Auflage, Zürich, 1991, S. 28.

²⁶ Anm.: *Bulletin gilt als Verkleinerungsform einer Bulle. Man bezeichnet sie als Bekanntmachungen, Tagesberichte und seit der franz. Revolution auch Zeitungen. Bulletin (franz.) = „Zeugnis“.*

²⁷ Beyer, Burkhard: *Vom Tiegelstahl zum Kruppstahl, Technik und Unternehmensgeschichte der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Essen, 2007, S. 85. / Schib, Karl / Gnade, Rudolf: *Johann Conrad Fischer, 1773-1854, Schaffhausen*, 1954, S. 42 / Menne, Bernhard: *Krupp, Deutschlands Kanonenkönige*, Zürich, 1937, S. 42.

²⁸ Anm.: *Zwei Jahre später gaben der oben genannte Johann Conrad Fischer, die Brüder Poncelet aus Lüttich und sechs weitere Mitbewerber Proben ab. Fischer erhielt positive Resonanz, aber keinen Preis, die Lütticher Brüder wurden hingegen mit einer Medaille im Wert von 400 Franc ausgezeichnet.*

Perspektive war der Gussstahl sogar noch ein unbedeutendes Produkt, aber im politischen Sinn konnte eine gleichberechtigte Stahlproduktion mit den Engländern als Gewinn im steten Konkurrenzkampf zwischen beiden Nationen gesehen werden.²⁹ Das Preisgeld von 4.000 Franken (Franc), welches in verschiedenen späteren Stellungnahmen der Firma eine durchaus schwankende Größe bis hin zu 1.000.000 Franken einnahm, war möglicherweise ein Anreiz zur Gründung der Gussstahlfabrik durch Friedrich Krupp.³⁰ Eine Prestigesteigerung innerhalb der Essener Gesellschaft als Firmeninhaber eines geheimnisumwitterten Produktionszweiges wird Krupp gleichwohl noch stärker fasziniert haben.

Obschon das Erbe seiner Großmutter eines der größten in Essen war, bestand es überwiegend aus gebundenem Kapital und geringen Barmitteln. Während Manchester von Barmitteln bis zu 200.000 Talern spricht³¹, heißt es bei Engelmann und Menne, dass Friedrich ein Drittel der gesamten Hinterlassenschaft Helenes von etwa 120.000 Talern³² erhielt, demnach einen Betrag von 40.000 Talern (gesplittet in gebundenem und flüssigem Kapital) und Schröder beziffert die Barmittel lediglich mit 220 Reichstalern.³³ Dadurch bekommt selbst eine Preisauslobung im Wert von 4.000 Franken (Franc) eine neue Bedeutung. Bei der Berechnung nach dem neuen 1807 festgesetzten Wert des Franc von 3,885 Franc zu 1 Taler³⁴ ergäbe sich demnach ein Preisgeld von 1.029,60 Talern. Bei bescheidenen Barmitteln von 220 Talern wäre dies durchaus ein Anlass, um sich mit dem Gussstahlgeheimnis zu befassen. Die Synthese der damaligen Zeitumstände und dem Erscheinen potentieller Partner, der Prestigegewinn, die Begeisterung für etwas Neues und die Aussicht auf Barmittel scheint somit als Ursachenkomplex logisch.

Was auch immer Friedrich Krupp zu seinem Firmenaufbau veranlasste, er gründete seine *Gussstahlfabrik zur Erzeugung von englischem Gussstahl und aller daraus hergestellten Waren* am 20. September 1811.³⁵ Die erste Produktionsstätte, ein Schuppen hinter dem Wohngebäude am Flachsmarkt, war jedoch den Erfordernissen einer effektiven Anfertigung von

²⁹ Anm.: Der Gesamtbedarf des Napoleonischen Herrschaftsgebietes wurde in jener Zeit übrigens noch in Kilogramm oder Pfund abgerechnet und nicht wie in kommenden Jahren in Tonnen.

³⁰ Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S. 39-40.

³¹ Manchester, William: Krupp, Zwölf Generationen, München, 1968, S. 37.

³² Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S.18. / Menne, Bernhard: Krupp, Deutschlands Kanonenkönige, Zürich, 1937, S. 40.

³³ Schröder, Ernst: Krupp, Geschichte einer Unternehmerfamilie, 4.Auflage, Zürich, 1991, S.28.

³⁴ www.LwL.org/LWL/Kultur/Aufbruch/themenstart/.../index2.html, 18.9.2012, 10:30.

³⁵ Manchester, William: Krupp, Zwölf Generationen, München, 1968, S. 38./ Anm.: Am 20. November desselben Jahres schloss Friedrich einen Gesellschaftsvertrag mit seinen neuen Partnern, den Brüdern Wilhelm Georg Ludwig und Georg Karl Gottfried von Kechel. Der im Großherzogtum Berg beglaubigte Partnerschaftsvertrag sah das finanzielle Engagement Friedrich Krupps und die produktive Mitwirkung

Gussstahl räumlich nicht gewachsen. „Nachdem man einen Schornstein hochgezogen hatte, konnte man sich in dem Raum kaum noch bewegen. [...] Seine neuen Partner hatten vernünftigerweise darauf hingewiesen, dass der Schuppen nicht ausreichen würde. Selbst wenn er guten Stahl erzeugt hätte, hätte er damit nichts anfangen können – das Formen von dicken Stahlblöcken erforderte mehr als nur menschliche Muskelkraft.“³⁶ So erwarb Friedrich schon am 7. Dezember 1811 eine Liegenschaft seines Bruders Wilhelm für 2000 Taler. Dieser Anfang zeigt jedoch wie wenig Friedrich sich mit der Materie auskannte. Das neue Grundstück war ungeeignet und musste aufwendig den Erfordernissen angepasst werden. Zu jener Zeit war der Preis von 4000 Franc längst obsolet.³⁷

1813 errichtete man zwei Nebengebäude, Scheune und Stallungen. Die Partner und der Faktor (Betriebsleiter) Teckel bezogen den ehemaligen Müllerkotten, während die Tiegel- und Schmelzarbeiter, sowie der Hammerschmied in den Arbeiterkammern der Obergeschosse des Produktions- und Hammergebäudes untergebracht waren.³⁸ Ob es sich hierbei um die ersten Wohnstätten für Arbeiter der Firma Krupp handelt, ist jedoch zweifelhaft. An Hand der Lohnabrechnungen inklusive ihrer Berufsbezeichnungen lässt sich die Belegschaftsstruktur, der zum diesem Zeitpunkt handwerklich geprägten Firma, genau aufschlüsseln. Bei der frühen Firma Krupp wurden zu diesem Zeitpunkt überwiegend Tagelöhner aus dem ländlichen Umfeld und wenige Spezialisten beschäftigt. Diese blieben jedoch nicht auf Grund der Sozialleistungsangebote in der Fabrik, da jene sich noch im Aufbaustadium befand und eher unregelmäßig zahlte, sondern nur mangels Alternativen. Auch der Tradition des gemeinsamen Handwerksverbundes innerhalb der Familie, wie in anderen Handwerksberufen üblich, fühlte sich die Familie Krupp nicht verbunden, was aus der Firmenstruktur ablesbar ist. Krupp sah sich als Kaufmann, der die technischen Einzelheiten seinem Personal überließ. Er sah seine Kompetenzen stärker im unternehmerischen und im Bereich eines städtischen Renommees.³⁹

Trotz intensiver baulicher und struktureller Vorbereitungen gelang zunächst kein Durchbruch. Rohstoffvorräte wurden angelegt. Krupp investierte, um die Voraussetzungen für eine Produktion zu schaffen, an deren Erfolg er keinen Zweifel hatte. Bereits zu Beginn hatte Friedrich

der Gebrüder von Kechel an der Firma vor. Die beiden preußischen Armeeeoffiziere gaben an, die Produktionsweise des englischen Gussstahls zu kennen und verpflichteten sich, ihren Partner Friedrich in der praktischen Handhabung zu unterweisen.

³⁶ Manchester, William: Krupp, Zwölf Generationen, München, 1968, S. 38-39.

³⁷ Schib, Karl / Gnade, Rudolf: Johann Conrad Fischer, 1773-1854, Schaffhausen, 1954, S. 46. (Anm: Preisträger: die Gebrüder Poncelet-Raunet aus Lüttich)

³⁸ Krupp'schen Mitteilungen: Sonderausgabe, Zur Hundertjahrfeier der Firma Krupp, Essen Ruhr, 1912, S. 7 /Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S. 45.

³⁹ Beyer, Burkhard: Vom Tiegelstahl zum Kruppstahl, Technik und Unternehmensgeschichte der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Essen, 2007, S. 258ff.

Prospekte drucken lassen, die die Qualität und die Vielfalt seiner Produkte hervorhoben, obwohl noch kein Stahl produziert worden war. Im Herbst des Jahres 1814 offenbarten die Bücher der Firma Ausgaben in Höhe von 30.000 Talern, denen Einnahmen in Höhe von 1.422 Talern gegenüberstanden. Ein geschäftliches Fiasko zeichnete sich ab, dem Friedrich durch die Trennung von seinen Partnern entgegenwirken wollte.

Parallel zu diesen Firmenereignissen wurde der erste Sohn Alfried im April des Jahres 1812 geboren. Im Dezember desselben Jahres ernannte die französische Verwaltung Essens Friedrich zum Munizipalrat⁴⁰ des Stadtrates. Diese Position dürfte Friedrich lediglich auf Grund seines Geltungsbedürfnisses angenommen haben.⁴¹ Engelmann zieht hier falsche Schlüsse, denn es kann Friedrich nicht um Prestige gegangen sein, sondern eher um Machtbefugnis, da dieser Posten im zunehmend patriotischen Essen wenig Ansehen genoss. Im Jahr 1814, als die Franzosen abzogen, fiel die Stadt schließlich an Preußen⁴² und die ehemaligen Partner verschwanden aus Essen. Mit Preußen als neuem Herrschaftsstaat wurde die Kontinentalsperre obsolet, das europäische Festland wieder mit englischem Gussstahl aus Sheffield versorgt und alle noch eventuell ausgesetzten Prämien zur Fertigung des Gussstahls hinfällig.⁴³

Auf Grund seiner geringen Kenntnisse in der Gussstahlproduktion suchte Friedrich Krupp neue Partner. Am 18. Juli 1815 schloss er einen neuen Gesellschaftsvertrag mit Friedrich Nicolai.⁴⁴ Trotz erster Staatsaufträge konnte die Firma jedoch nicht liefern. Friedrich Krupp musste im April des Jahres 1816 feststellen, dass die Produktion nicht den gewünschten Verlauf nahm. Nicolai hatte zu jenem Zeitpunkt bereits einige Barmittel in Anspruch genommen und gleichzeitig die Bezahlung der Arbeiter ausgesetzt. Die sich daraufhin entwickelnden Unstimmigkeiten sollten durch die zuständigen Behörden mittels objektiver Bewertung und Stellungnahme geklärt werden. Mithilfe seiner Verwandten und durch die Beziehungen zu verschiedenen Behörden erreichte Krupp eine Untersuchung, deren Ergebnis die Unfähigkeit Nicolais zur Stahl-

⁴⁰ Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S. 46-47 / Schröder, Ernst: Krupp, Geschichte einer Unternehmerfamilie, 4. Auflage, Zürich, 1991, S. 32./ Manchester, William: Krupp, Zwölf Generationen, München, 1968, S. 40. / Anm.: *Zu dieser Zeit jedoch begann der deutsche Patriotismus zu wachsen und die Herrschaft Napoleons zu schwanken. Nach dem desaströsen Russlandfeldzug Napoleons spekulierte man in den Wirtshäusern bereits über den Abzug der Franzosen aus Essen.*

⁴¹ Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S. 51.

⁴² Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 23.

⁴³ Siehe dazu S.16.

⁴⁴ Engelmann, Bernt: ebenda, S. 60-61 / Anm.: *Nicolai konnte angeblich auf ein Patent des >königlichen preußischen Oberbergamtes< bezüglich alleiniger Berechtigung zur Gussstahlherstellung zwischen Elbe und Rhein verweisen.*

produktion festschrieb. Die Fabrik wurde von Amtswegen am 23. Juli 1816 stillgelegt und versiegelt.⁴⁵ Beide Widersacher stritten um Geld und Schuldzuweisung, bis am 15. September 1816 die Fabrik Friedrich Krupp zugesprochen und wiedereröffnet wurde. Damit war Friedrich Krupp Alleininhaber der Fabrik. Laut Engelmann war die finanzielle Lage Krupps zu jener Zeit mit 30.000 Talern Schulden zwar angespannt⁴⁶, aber nicht besonders dramatisch, da er trotz fehlender Barmittel noch Grundstücke und hilfreiche Verwandte vorweisen konnte. Sein Standesbewusstsein ließ ihn auch die Kreditrückzahlungen nicht als dringlich empfinden, da er sich diesen Kredit lediglich bei dem für ihn nicht gesellschaftsfähigen geltenden Juden Moses geliehen hatte. Der von Friedrich produzierte Gussstahl erreichte annähernd dieselbe Qualität wie der seiner heimischen Mitbewerber. Die Produktion war angelaufen und kleine Bestellungen konnten abgewickelt werden. Diese bescheidenen Anfänge waren für Friedrich Krupp Bestätigung genug, um neue Investitionen zu planen.⁴⁷ Parallel dazu forderte er Subventionen vom preußischen Staat und finanzielle Unterstützung vom kaiserlich-russischen Kabinett, blieb aber in beiden Staaten erfolglos.⁴⁸ Friedrich hatte zeitlebens nur mäßigen Erfolg und ist mitnichten als Erfinder des Gussstahls zu bezeichnen. 1824 erfolgte dann die endgültige Zahlungsunfähigkeit.

Nach dem Verkauf seines Geburtshauses am Flachsmarkt zog er mit seiner Familie in das kleine bisherige Aufseher-Häuschen neben der neuen Fabrik. Dieses Haus gilt seither als *>Stammhaus<* der Familie, wird noch heute gepflegt und wurde zum Symbol des Aufstiegs der Familie Krupp stilisiert.⁴⁹ Nach außen ließ Friedrich Krupp verkünden, er habe den Wohnsitz der Gesundheit wegen, und um seine Aufsichtspflicht wahrnehmen zu können, verlegt.⁵⁰ Noch im selben Jahr legte Friedrich Krupp alle städtischen Ehrenämter nieder und 1825 erfolgte schließlich (auf eigenen Antrag) die Streichung aus der Steuerliste der Stadt, was die unfreiwillige Streichung aus dem Handelsregister durch die Kaufmannschaft der Stadt Essen

⁴⁵ Beyer, Burkhard: Vom Tiegelstahl zum Kruppstahl, Technik und Unternehmensgeschichte der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Essen, 2007, S.102. / Engelmann, Berndt: ebenda, S. 70.

⁴⁶ Engelmann, Berndt: ebenda, S. 70.

⁴⁷ Anm.: *So entstand von 1818-1819 vor dem Limbecker Tor der Stadt Essen die neue Fabrik mit größerer Kapazität. Ein geplantes Hammerwerk, welches durch den kleinen Fluss Berne angetrieben werden sollte, konnte jedoch auf Grund des unregelmäßigen Pegelstandes der Berne nicht die gewünschten Ergebnisse erzielen. Dies hatte zur Folge, dass ein steter Materialtransport zwischen Hammerwerk an der Walkmühle und der neuen Fabrik stattfinden musste und somit hohe Kosten entstanden. Zudem wurden während der einjährigen Bauzeit Bestellungen und Lieferungen vernachlässigt, was zu reduzierten Einnahmen führte. Die explodierenden Kosten übernahmen wieder einmal protestierende Verwandte.*

⁴⁸ Engelmann, Berndt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S. 71-73.

⁴⁹ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 30. / Siehe Kapitel 9.2.

⁵⁰ Engelmann, Berndt: ebenda, S. 76.

nach sich zog.⁵¹ Dies entsprach einem Offenbarungseid und dem völligen Ruin. Der Firmengründer lag derweil krank in seinem neuen Heim. Der Fabrik waren sieben Arbeiter mit wenig Beschäftigung geblieben und das neue Fabrikgebäude verfiel. Am 8. Oktober 1826 starb Friedrich Krupp im Alter von 39 Jahren⁵² und hinterließ seinen Erben kaum noch etwas von dem einst stattlichen Vermögen seiner Großmutter.

Seinem ältesten Sohn Alfried sollte hingegen der Aufstieg der Firma zu besonderer Größe gelingen. Er gilt als der eigentliche Begründer des Kruppimperiums und bezeichnet damit die erste Generation, was in Kapitel 1.2. genauer erläutert werden wird. Kapitel 1.3. erläutert wie sich Friedrich Alfred, der Sohn Alfrieds der Firma in zweiter Generation auf seine Weise verpflichtete. Kapitel 1.4. betrachtet sodann die dritte Generation, welche von Gustav Krupp von Bohlen und Halbach mit seiner Frau Berta gebildet wurde. Diesen drei wichtigen Generationen folgten noch zwei weitere, die jedoch aus dem Untersuchungszeitraum herausfallen.

Alfried, dem ältesten Sohn von Bertha Krupp und Gustav Krupp von Bohlen und Halbach muss eine große Rolle in der Konzerngeschichte zugeschrieben werden. Gleichwohl gilt es hier aufgrund des Bearbeitungszeitraumes und der Vollständigkeit halber, nur eine extreme Kurzbiographie einzuflechten. Alfried (1907-1967) übernahm die Firma während der beginnenden Demenz seines Vaters Gustavs im Jahr 1943. Die sogenannte *Lex Krupp*⁵³ ermöglichte es ihm, die damalige Aktiengesellschaft Krupp wieder in eine Einzelfirma zu überführen.⁵⁴ Nach dem Krieg wurde er stellvertretend für den Konzern Krupp im Nürnberger Kriegsverbrechertribunal zu einer mehrjährigen Zuchthausstrafe verurteilt und enteignet. Nach seiner Begnadigung übernahm er erneut die Geschicke der Firma. Als Alleinerbe des Konzerns war Alfried Krupp die erste Einzelperson überhaupt, mit der ein Staatsvertrag geschlossen wurde. Dieses Vertragswerk beinhaltete die Rückführung seines Eigentums in seinen Besitz. Später überführte er den Konzern mit Hilfe seines Generaldirektors Berthold Beitz in die *>Alfried-Krupp-von-Bohlen-und-Halbach-Stiftung<*, die erst durch den Erbverzicht seines Sohnes Arndt möglich wurde. Dadurch sicherte er dem Konzern bis heute die Existenz. Als letzter Krupp der direkten Erblinie starb Alfried Krupp von Bohlen und Halbach 1967. Sein Sohn Arndt von Bohlen und Halbach (1938-1986) hatte durch seinen Erbverzicht zwar die Existenz des Unternehmens

⁵¹ Engelmann, Bernt: ebenda, S. 77. / Gall, Lothar: ebenda, S. 32.

⁵² Anm.: Als Todesursache wurde *allgemeine Brustwassersucht* angegeben.

⁵³ Anm.: *Verfügung von Adolf Hitler zur Rückführung der Aktiengesellschaft in ein Einzelunternehmen.*

⁵⁴ Grütter, Heinrich Theodor (Hrsg.): 200 Jahre Krupp, ein Mythos wird besichtigt, Katalog zur Ausstellung im Ruhr Museum vom 31. März bis 4. November 2012, Essen, 2012, S. 88.

gesichert, blieb sonst aber für das Unternehmen bedeutungslos und starb ohne Nachkommen 1986.

1.2. ALFRED (ALFRIED) UND BERTHA KRUPP

Alfred Krupp (1812-1887), der seinen ursprünglichen Namen Alfried 1838 aufgab, war eine herausragende Unternehmerpersönlichkeit, die bereits im Alter von 14 Jahren in der Gussstahlfabrik seiner Mutter Therese geb. Wilhelmi arbeitete. In seinem Testament hatte Friedrich Krupp die Gussstahlfabrik seiner Frau Therese und ihren vier gemeinsamen Kindern vermacht, die Witwe Krupp trat das Erbe jedoch nur für sich an und schlug es für ihre minderjährigen Kinder mit der Begründung der hohen Verschuldung aus.⁵⁵ Die Passiva überstiegen die Aktiva 1826 um fast 10.000 Taler. (=1,2 Millionen D-Mark= 600.000 €)⁵⁶.

Therese Krupp, geborene Wilhelmi wurde dadurch zur Inhaberin der Firma Friedrich Krupp. Obwohl, oder gerade, weil sie eine geringe Bildung hatte und des Schreibens nicht mächtig war, wie ihr Schwager Carl Schulz bereits 1817 zu Friedrich Krupp bemerkte, unterstütze gerade jener Schwager die neue Eigentümerin der Gussstahlfabrik durch Übernahme des gesamten Schriftverkehrs. *„zwar in häuslichen und sittlichen Tugenden gut erzogen ...aber ihre Geistesbildung – die wissenschaftliche – blieb zurück. Nicht einmal ihre Muttersprache, die deutsche könne sie richtig sprechen noch weniger richtig schreiben...!“*⁵⁷

Der zu diesem Zeitpunkt 14-jährige Alfred musste das Königliche Gymnasium Essen noch auf Betreiben seines Vaters verlassen und wie viele seiner Altersgenossen aus ärmeren Verhältnissen - arbeiten. Hinzu kam die Tatsache, dass die Firma vor dem Ruin stand. Dennoch galt in der Familie das überlieferte Standesbewusstsein, welches sich bei Biographen wie Gall und Schröder dadurch ausdrückt, dass Alfred zu einer Legende der Willens- und Schaffenskraft stilisiert wird. Manchester geht sogar so weit, ihn als *„den Deutschen mit einen Rückfall in Germanische Stammessitten“* zu bezeichnen.⁵⁸

⁵⁵ Beyer, Burkhard: Vom Tiegelstahl zum Kruppstahl, Technik und Unternehmensgeschichte der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Essen, 2007, S.103. / Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S. 82.

⁵⁶ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 40. / Schröder, Ernst: Krupp, Geschichte einer Unternehmerfamilie, 4.Auflage, Zürich, 1991, S. 47.

⁵⁷ Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S. 83-84.

⁵⁸ Manchester, William: Krupp, Zwölf Generationen, München, 1968, S. 53.

Die Situation für Alfred war gewiss nicht einfach. Ohne Durchhaltevermögen, Hartnäckigkeit, eine große Portion Spürsinn und hilfreiche Verwandte wäre ihm so manches Vorhaben sicherlich nicht geglückt, dass aber macht ihn weder zum Helden, oder gar zum heroischen Germanen. Er änderte sein Leben aus einer traurigen, jedoch damals durchaus alltäglichen Kindheitssituation in ein ungewöhnliches mit immensem Erfolg auf betrieblicher Ebene. Dennoch hatte er entgegen der von den Hausbiographen durchweg positiven und stilisierten Grundzüge seiner Persönlichkeit auch unbekannte Seiten. Diese trugen durch schlichtes Verschweigen dazu bei, die Person Alfreds auf ein übermenschliches Genie zu stilisieren. Wenig bekannt ist daher auch der bei Beyer publizierte Hinweis auf eine uneheliche Vaterschaft mit siebzehn Jahren. Gegen eine einmalige Zahlung von 300 Reichstalern verzichtete die Kindsmutter mit ihrer Familie jedoch auf weitere Ansprüche wie Unterhalt, Erbe und Namensführung.⁵⁹

Alfreds Leben entwickelte sich jedoch zunächst weniger erfreulich, obwohl man ihn bereits im Dezember 1834 vorzeitig großjährig gesprochen hatte. Sein Interesse scheint, wohl auch wegen des peinlichen Zwischenfalls von 1829, weniger den Frauen gegolten zu haben, als der Firma, denn die Affäre dürfte in Essen nicht unbemerkt geblieben sein und den Ruf der Familie sowie auch deren Standesverständnis ein weiteres Mal erschüttert haben. Tatsache ist jedoch, dass Alfred erst in reiferen Jahren heiratete, eine wenig glückliche Ehe führte und mit zunehmendem Alter immer wunderlicher wurde.

Für Alfred war der Schulabbruch und die dauerhafte Anwesenheit in der Fabrik nach dem Tode seines Vaters ohne Zweifel ein tiefer Einschnitt. Eine aktive Mitarbeit in der Firma zeigte sich ab Ende der zwanziger Jahre, da er bereits vor 1830 die anfallende Korrespondenz selbstständig und selbstverständlich erledigte. Er sah sich, wie er in späteren Jahren laut Engelmann betonte, einer gewaltigen Aufgabe gegenüber: *„Ich sollte [...] für Rechnung meiner Mutter die Fabrik fortsetzen, ohne Kenntnis, Erfahrung, Kraft, Mittel und Kredit [...] Von meinem vierzehnten Lebensjahr an hatte ich die Sorgen eines Familienvaters.“*⁶⁰ Eine Auflösung der Fabrik wäre zu diesem Zeitpunkt keine Alternative gewesen, ohne die alten Standesprivilegien aufzugeben. Darum wurde die Fabrik mit allen Mitteln aufrechterhalten und der Schein der Zugehörigkeit zur Oberschicht gewahrt. Dieser Standesdünkel vor dem Hintergrund der langen Familientradition in Essen war, auch mangels Alternative, für die Familie Krupp der einzige und impulsgebende Antrieb. *„Die Fabrikation wurde unbeirrt fortgesetzt, obwohl sich am Zuschussbedarf auf absehbare Zeit nichts ändern konnte und die Verschuldung weiter ansteigen musste. Nicht einmal eine Entscheidungsphase ist erkennbar – gerade zehn Tage nach dem*

⁵⁹ Beyer, Burkhard: Vom Tiegelstahl zum Kruppstahl, Technik und Unternehmensgeschichte der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Essen, 2007, S.104.

⁶⁰ Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S. 85.

*Tod ihres Mannes reichte Therese Krupp eine Anfrage an Overbeck [...] das war die erste Stahlbestellung seit Anfang 1825 und mit 2,338 kg gleich mehr als die 1823 bis 1825 jeweils erreichten Jahresmengen.*⁶¹ Die Familie war sowohl das wichtigste Kapital, der beste Ratgeber und zugleich die beste Reserve für die Firma Friedrich Krupp. Bei Beyer heißt es in diesem Zusammenhang weiter: *„Angesichts der so schnell wiedergewonnenen Zuversicht drängt sich der Verdacht auf, als sei der Familie mit dem Tod Friedrichs geradezu eine Last genommen worden, durch den ein unhaltbarer Schwebezustand der Fabrik beendet werden konnte. Als Folge der Krankheit war die Fabrik [...] faktisch führungslos gewesen, nun konnten endlich Entscheidungen zur Konzeption und künftigen Leitung getroffen werden.“*⁶² Durch Mutter, Großvater und Onkel und durch Kontakte, die bereits sein Vater geknüpft hatte, nutze Alfred seine Möglichkeiten, um den vorhandenen Kundenstamm zu pflegen und weiter auszubauen. Dabei entwickelte er ein Gespür für die Bedürfnisse der Kunden und nahm eine Anpassung seiner Produktpalette vor.

Parallel zu diesen zarten Versuchen, eine florierende Produktion mit kontinuierlichen Absatzmärkten zu schaffen, stellte Therese Krupp (durch Carl Schulz als Schriftverfasser) immerzu Bittgesuche an den preußischen König, um zinsfreie Vorschüsse auf mögliche Produkte zu erhalten.⁶³ Diese wurden jedoch stets abschlägig behandelt und obwohl es sowohl Therese als auch Carl klar sein musste, dass solche Bittschriften aussichtslos waren, gab es kontinuierlich derartige Vorstöße. Bis 1835 hatte Therese Krupp bereits acht erfolglose Gesuche eingereicht.⁶⁴ Die logische Erklärung dieser permanenten Beharrlichkeit bei den Behörden ist neben dem Standesdünkel eine Beschwichtigung der Kreditgeber. Zum einen wurde dadurch die beunruhigend hohe Hypothekenbelastung der Firma⁶⁵ weniger bedrohlich und zum anderen konnten die auf Zahlung drängenden Gläubiger mit der Aussicht auf Staatsbeihilfen sowie möglichen Aufträgen aus dieser Quelle beschwichtigt werden.⁶⁶

Von solcherlei Notlage bestimmt, entwickelte sich die Gussstahlfabrik langsam zu einer Fertigungsschmiede für Werkzeuge, deren Qualität und Auftragslage jedoch stark schwankte und massiv durch die Nachfrage gesteuert wurde. Diese stieg hingegen im Zeitalter der Industrialisierung so stark an, dass die Firma Mitte des Jahres 1848 mit inzwischen 74 Arbeitern die Produktion immens steigern konnte. Hinzu kam neues Kapital, welches der Firma durch

⁶¹ Beyer, Burkhard: Vom Tiegelstahl zum Kruppstahl, Technik und Unternehmensgeschichte der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Essen, 2007, S. 221.

⁶² Beyer, Burkhard: ebenda, S. 221.

⁶³ Schröder, Ernst: Krupp, Geschichte einer Unternehmerfamilie, 4. Auflage, Zürich, 1991, S. 49.

⁶⁴ Menne, Bernhard: Krupp, Deutschlands Kanonenkönige, Zürich, 1937, S. 58.

⁶⁵ HA Krupp, WA 153: Krupp Wohnungsbau, VII f 324.

⁶⁶ Engelman, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S. 91.

Grundstücksverkäufe der Großmutter Alfreds, Petronella, zuzufloss. Diese war zu ihrer Tochter Helene und ihrem Schwiegersohn Christian F. von Müller auf die Burg Metternich gezogen, was eine enorme Steigerung des Prestiges innerhalb der Essener Oberschicht zur Folge hatte.

Christian F. von Müller, der Onkel Alfreds, erlaubte seinem Sohn Friedrich Carl, genannt Fritz (1804-1874), eine Einlage von 10.000 Talern bei der Gusstahlfabrik zu tätigen, die ihn laut Gesellschaftervertrag vom November 1834 mit Therese Krupp dazu ermächtigte, an der Führung der Geschäfte gegebenenfalls aktiv teilzunehmen.⁶⁷ De facto unterstützte er dadurch seinen Cousin Alfred, obwohl Therese noch immer Alleininhaberin der Fabrik war. Auch zusätzliche Bürgschaften bis 500 Talern waren Fritz gestattet. Darüber hinaus musste er sich die Erlaubnis seines finanzkräftigen Vaters einholen. Der Faktor der Firma musste auf Veranlassung von Fritz nun ab 1835 ein Vermögensverzeichnis und Bilanzen aufstellen, was einer guten Quellenlage für Geschäftsaktivitäten entspricht. Alfred hatte diese Dinge im Zuge seiner Geschäftsaktivitäten vernachlässigt und in der Zwischenzeit die Unabhängigkeit von der Wasserkraft der Berne geplant, sowie einen Dampfhammer bei der >Gute-Hoffnung-Hütte< bestellt, für den Fritz als Bürge über die Kaufsumme von 5.000 Talern eintrat.⁶⁸ Mittels dieses Hammers hatte Krupp „*die entscheidende Wende vom mittleren Handwerks – zum kleinen Industriebetrieb*“⁶⁹ vollzogen.

Alfred Krupp suchte selbst die Nähe seiner Kunden und zog als >Reisender< durch die Lande, um seine Produkte von >gleichbleibender Qualität< anzupreisen. Seine Lieferungen, die gleichwohl von schwankender Qualität sein konnten, wurden bei Reklamationen dagegen ersetzt oder >unter Preis< verkauft. Diese kaufmännischen Grundsätze setzte Alfred konsequent um, wodurch er die Grundlage zu solider Geschäftspolitik in Bezug auf Kundenpflege und Produktvielfalt legte. Zunächst bereiste er Deutschland im Bereich Bonn, Koblenz, Wiesbaden über Hanau, Heilbronn, Pforzheim und Stuttgart. Später dehnte er seine Reisen auf Bayern und Sachsen aus. Zudem unterhielt er in verschiedenen Gebieten Deutschlands sogenannte >Kommissionäre< (Warenlager bei Wiederverkäufern), bei denen er Bestellungen aufnehmen ließ, um sie dann entsprechend der Nachfrage zu fertigen.⁷⁰

Die massive Belegung des Geschäftes gründete gleichwohl auf verschiedenen Ursachen. Zum einen hatten sich die äußeren Umstände durch die Aufhebung der innerdeutschen Zollgrenzen

⁶⁷ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 51

⁶⁸ Schröder, Ernst: Krupp, Geschichte einer Unternehmerfamilie, 4.Auflage, Zürich, 1991, S. 54

⁶⁹ Engelmann, Berndt: ebenda, S. 107.

⁷⁰ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 46.

von 1834 durchaus positiv entwickelt und zum anderen hatte Alfred mit seiner neuen kundenorientierten, kaufmännischen Strategie eine solide Basis für Geschäfte geschaffen. Bereits 1836 dehnten sich diese nach Frankreich und ab 1838 sogar nach Großbritannien, dem Ursprungsland des Gussstahls, aus. Alfred, der in der Literatur immer wieder als Autodidakt beschrieben wird, lernte auf seinen Auslandsreisen sowohl französisch und englisch, als auch die Lebensweise einiger englischer Familien kennen. Bedenkt man den relativ kurzen Schulbesuch Alfreds, so wird deutlich, dass ihm keine andere Wahl blieb, als sich selbst weiterzubilden. Gleichwohl unternahm er diese Reisen nicht nur um Handel zu treiben, sondern auch zur Information über neue Entwicklungen, eventuellen Bedarf und Lösungsansätze diverser Mitbewerber. Er hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, alle wichtigen und auch unwichtigen Dinge immer und überall zu notieren, so dass bei manchen Autoren schon von Schreibwut bis hin zu manischem Zwang gesprochen wird.⁷¹ Dennoch sind diese Notizen als wichtige Quellen zu verstehen, die mit Augenmaß und neutralen Fragestellungen ein breit gefächertes Spektrum zur wissenschaftlichen Bearbeitung ergänzen können.

Bei den meisten Notizen ging es um das Geschäft und die Firma, manchmal auch um sein eigenes Wohlbefinden, was in der Literatur teilweise als Hinweis auf Hypochondrie verstanden wurde.⁷² In der Tat glaubte Alfred bisweilen an seltsame Heilmethoden, wie an die gesundheitsfördernde Kraft des Dünngeruchs seiner Pferdeställe. Ihn interessierte weder Kultur, Kunst, Politik, Geschichte noch Philosophie. Religion sah er nur als Mittel zum Zweck, um Strukturen innerhalb seiner Arbeiterschaft zu steuern und zu prägen. Gleichwohl war die Angst vor Werksspionage fest verankert: *„Ich denke, man müsste wohl einen zweiten Wächter haben, der den ersten kontrolliert, und einen dritten, der auf den zweiten aufpasste“*, *„Dieser Mensch läuft am Tage zu viel in der Fabrik umher [...]“* oder *„Altemüller ist nicht echt [...] Viegelius ist ein Augendiener, Buch ist noch näher zu prüfen [...]“* sind nur einige Ängste Alfreds, in denen sich sein überzogenes Misstrauen, welches mit zunehmendem Alter größer wurde, widerspiegelt.⁷³ Ebenso verfuhr er mit den technischen Entwicklungen innerhalb seiner Firma; alles wurde zu einem großen Geheimnis erklärt und jeder Arbeiter musste ihm auf Ehre und Gewissen schwören, keine Betriebsgeheimnisse zu verraten. Einzelne Abteilungen wurden von anderen separiert, um jegliche Werksspionage zu unterbinden. Gleichwohl war ihm das Wissen anderer für seine Firma kostbar und wurde bisweilen absorbiert.

⁷¹ Anm.: Es sind rund 30.000 Briefe, Notizen und Anweisungen auch über Kriegszeiten erhalten geblieben.

⁷² Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S.101.

⁷³ Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S.105.

1833 hatte die Gussstahlfabrik mit 11 Mitarbeitern 4,5 Tonnen Stahl unterschiedlicher Qualität hergestellt. 1835 waren es dann schon 25 Tonnen und 67 Mitarbeiter. Alfred blieb, trotz Mitarbeit seiner jüngeren Brüder Hermann und Fritz, auch während der Aufstockung der Mitarbeiter, alleiniger Firmenleiter. Durch den von Hermann angeworbenen Reisenden Moritz Thies gelang es, die Akquise des Betriebes auf den schweizerischen und südfranzösischen Markt auszuweiten, sowie eine Öffnung der Märkte in Brüssel, Wien und Russland für die Produkte der Firma Krupp zu erreichen.⁷⁴ Bereits 1836/37 gingen erste Lieferungen nach Brasilien und Batavia (Ostindien).⁷⁵ Die Gussstahlfabrik Friedrich Krupp fertigte in dieser Zeit Prägestempel für Münzen und Walzen. Leider häuften sich Reklamationen, die nur auf die Produktionsart, das Schmiedeverfahren, zurückzuführen sein konnten. Erst durch den Hinweis eines versierten alten Handwerkers auf Verarbeitungsfehler ließ Alfred das Schmiedeverfahren verändern und erreichte somit eine gleichbleibende Qualität und hohe Zufriedenheit der Kundschaft, was wiederum für die Lernbereitschaft und den Geschäftssinn Alfreds sprach.

Nun galt es, die Produktpalette zu erweitern und den Kundenstamm zu vergrößern. Dies gelang Alfred durch Löffelwalzen, mit denen Bestecke hergestellt wurden. Zu einer solchen Produkterweiterung waren die Gebrüder Krupp aufgrund eines Kundenauftrags inspiriert worden. Die entsprechenden Konstruktionspläne jenes Auftrages flossen in die Eigenproduktion ein, welche dem Betrieb eine fundierte Basis lieferten und eben jene dringend benötigte Erweiterung der Produktpalette brachte. Der Lieferumfang erstreckte sich nun auch auf Ungarn und sogar, wie bereits oben erwähnt, auf England. Die Firma erhielt für die Löffelwalze 1847 überdies ein königliches britisches Patent, mit dem der Firma Krupp ein *>Alleinverwertungsrecht<* im vereinigten Königreich zugesprochen wurde, welches sogleich zum Preis von mehr als 53.000 Talern (8.000 Pfund Sterling) nach England verkauft wurde und dadurch der Firma eine solide Finanzgrundlage lieferte.⁷⁶ Leider schrumpfte diese finanzielle Basis konstant, weil Alfred immer neue Investitionen tätigte. Er ließ die Fabrik durch verschiedene Gebäude vergrößern und häufte Rohstoffvorräte an, um gleichbleibende Qualität zu sichern. Eine Schleiferei und ein Kesselhaus wurden ebenso neu gebaut wie ein mehrstöckiges Magazin⁷⁷ und eine Schmiede, was den finanziellen Spielraum stark eingrenzte. Sein Expansionsbedürfnis wurde

⁷⁴ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 52.

⁷⁵ Anm.: *Bavatia = asiatisches Handelszentrum auf Java, heutiges Indonesien.*

⁷⁶ Engelmann, Bernd: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S.114.

⁷⁷ Anm.: *In diesem Bereich ist die Literatur uneins. Während Engelmann von einem zweistöckigen Gebäude spricht (S.118), heißt es sowohl bei Schröder (S.58) als auch bei Gall (S.58), dass es sich um ein dreistöckiges Gebäude handelte.*

überwiegend durch Bürgschaften seitens des >stillen Teilhabers< Müller und Investitionszusagen Fritz Söllings⁷⁸ finanziert. Dieses Verhalten der engen Finanzierung am Rande der Insolvenz, des vollen Ausschöpfens jeglichen Kreditrahmens war typisch und zog sich durch die ganze Ära Alfred Krupps. Die Firma befand sich zu jener Zeit in einem permanenten Kreislauf von guter Auftragslage, Investitionen, verschlechterter Auftragslage, grenzwertiger Belastung und Fast-Ruin. 1847, mit der einsetzenden Krise im Bergbau zwischen Rhein und Ruhr ging auch der Umsatz bei Krupp von 80.000 auf 40.000 Taler zurück. Umwälzungen in der politischen Landschaft und im Revolutionsjahr 1848 ließen keine schnelle Besserung erwarten.

In diesem Jahr, am 24. Februar 1848, übertrug Therese Krupp die alleinige Geschäftsführung und Inhaberschaft der Gussstahlfabrik Friedrich Krupp auf ihren Sohn Alfred. Zum Preis von 40.000 Talern mit einer Zahlungsfrist von zehn Jahren erwarb er die Familienanteile der Firma inklusive der anteiligen Schulden der Berndorfer Filiale, wodurch sich der fällige Übernahmebetrag um 15.000 Taler reduzierte. Damit hatte Alfred eine Summe von 25.000 Talern innerhalb von zehn Jahren an seine Mutter zu zahlen. Der Kaufvertrag und das Testament Thereses sahen eine Inhabergeführte Firma vor, die einem absoluten Herrschaftsanspruch entsprach und jeweils auf den ältesten Sohn übergehen sollte. Die Geschwister Alfreds wurden in Folge dessen zwangsweise entschädigt oder abgefunden. So hatte Hermann Krupp seit 1844 die Leitung der Berndorfer Filiale inne und war durch die oben genannte Schuldenübernahme abgefunden. Friedrich (Fritz) und Ida Krupp entschädigte man mit Geldbeträgen und schloss sie dadurch de facto von der Firmenleitung aus. Gleichzeitig wurde Fritz eine eigene Fabrikgründung sowie eine Verwertung seines Produktionswissens untersagt. Daraufhin zog sich Friedrich der Tüftler nach Bonn zurück, wohin ihm nach dem Tode Thereses 1850 auch die Schwester Ida folgte. Hermann blieb bis zu seinem Lebensende in Berndorf.⁷⁹

Im Zuge der Krise von 1847/48 mussten bei Krupp von 122 Mitarbeitern 48 Arbeiter entlassen werden, wobei in einem Teil der Literatur gerne das Phänomen des Haltens aller Arbeiter um jeden Preis dargestellt wird. In der Mythenbildung um Alfred Krupp wird ebenfalls gerne betont, dass er das Familiensilber eingeschmolzen habe, um die fälligen Löhne zu zahlen. Fest steht jedoch, dass er in einem Brief an seine Belegschaft jegliche Streikbeteiligung der >Kruppianer<⁸⁰ untersagte und alle Arbeiter aus Essen morgens abholen und abends zurückbringen ließ. Im Übrigen war ihm >Moral und Disziplin< im Verhältnis zu seinen Arbeitern wichtig. Er

⁷⁸ Anm.: *Sölling war ein Freund und entfernter Verwandter von Alfred.*

⁷⁹ Engelmann, Bernt: *Krupp, Legenden und Wirklichkeit*, München, 1970, S.123. / Gall, Lothar: *Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums*, Frankfurt, 2000, S. 66.

⁸⁰ Anm.: *Im späteren Firmenverlauf gebräuchliche Bezeichnung für alle Mitarbeiter der Firma Krupp, Siehe Kapitel 10.2.*

hoffte durch Anordnungen nach seinem Willen beides bei seinen Mitarbeitern zu stärken. „*Wer beim Kaufmann, Bäcker, Metzger oder gar in der Kneipe anschreiben ließ, sollte, so ordnete Alfred an, >unnachichtig und sofort aus dem Betrieb entfernt< werden. Seine Begründung: >Wie sollten sie ihre Schulden zahlen, wenn sie mir das Geld nicht stehlen...? < Und: >Schuldenmachen verdirbt den Charakter, führt zu Leichtsinns< und >unweigerlich auch zum Stehlen.<*“⁸¹

Die Krise der 1840er Jahre ließ nach, als sich die alte Ordnung in Deutschland wieder durchsetzte. Aufträge, die von Kunden zurückgehalten worden waren, wurden nun erteilt und brachten dadurch den ersehnten Aufschwung, auch für die Firma Friedrich Krupp. Die Stadt Essen hatte im Jahr 1848 ca. 7.000 Einwohner und entwickelte sich innerhalb kurzer Zeit zu einer Industriestadt mit 21.000 Einwohnern. Damit blieb sie aber weit hinter anderen Städten wie Berlin oder Hamburg zurück, die sich bereits als Großstädte mit mehr als hunderttausend Einwohnern bezeichnen konnten.

Alfred Krupp war auch noch nicht der führende Industrielle Deutschlands. Es gab Firmen, wie Borsig, die bereits erwähnte und von Helene Krupp veräußerte Gute-Hoffnungs-Hütte oder den Bochumer Verein, die bereits länger im Geschäft waren, größere Aufträge abwickelten und mehr Kapital zur Verfügung hatten. Es hatte sich eine starke Konkurrenz entwickelt. Dennoch gelang ihm der Sprung an die Spitze. Kontinuierliche Anstrengungen in der Akquise, sowie der enorme Gussstahlbedarf jener Zeit waren ebenso wichtige Faktoren wie Alfreds Gespür für Vermarktung. Besonders wichtig waren hierbei seine Kontakte zu Kreditgebern und nicht zuletzt dem Königs- beziehungsweise Kaiserhaus. Mit dieser Mischung und einer enormen Portion Selbstbewusstsein schaffte die Firma Friedrich Krupp den Sprung vom kleinen Handwerksbetrieb zum größten und bekanntesten Stahlproduzenten Deutschlands. Die Entwicklung des nahtlosen Reifens⁸², der in dem stark zunehmenden Eisenbahngeschäft⁸³ eine einschneidende Verbesserung darstellte war ein weiterer Glückgriff in der Produktion, mit der Alfred seine Vormachtstellung weiter ausbaute. Seine geschäftlichen Aktivitäten dehnten sich auch auf die Weltausstellung 1851 in London aus. Hier stellte er einen gusseisernen Monumentalblock von 43 Zentnern zur Schau, mit dem er alle bisherigen Größenordnungen der Produktion überschritt und dadurch eine neue Werbestrategie für seine Firma einleitete. Diese

⁸¹ Engelmann, Bernt: ebenda, S.131.

⁸² Anm.: *Dieses hierzu benötigte Verfahren war bereits bekannt. Alfred Krupp übertrug es in größere Dimensionen, die er dann patentieren ließ.*

⁸³ Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S.141. / Anm.: *Die Länge der sich im Betrieb befindlichen Bahnstrecken innerhalb Deutschlands betrug 1836 sechs Kilometer, 1840 ca. 550km und steigerte sich 1865 auf 15.000 km.*

Art der Vermarktung verbunden mit vielen Reisen wurde zwar von seinen stillen Teilhabern geduldet, löste jedoch wenig Begeisterung aus.

Alfreds Privatleben veränderte sich im Jahr 1850, als seine Mutter Therese starb. Bedingt durch seine geschäftlichen Erfolge hatte er seine gesellschaftliche Stellung innerhalb Essens erneut ausgebaut, war wieder ein angesehener Bürger und Mitglied der Essener Oberschicht. Auf einer seiner Reisen lernte er die 20-jährige Bertha Eichhoff, eine Kölner Beamtentochter ohne nennenswertes Vermögen kennen, die er kurze Zeit später im Alter von knapp 41 Jahren am 19. Mai 1853 heiratete.⁸⁴ Ein Jahr später, am 17. Februar wurde der gemeinsame Sohn Friedrich Alfred Krupp geboren.

Die Familie bewohnte zunächst das >Stammhaus<⁸⁵ auf dem Fabrikgelände, wechselte aber bei zunehmender Fabrikgröße zunächst in das Verbindungshaus und später in das >Gartenhaus<. Jedes dieser Domizile befand sich indes immer auf dem Fabrikgelände und war trotz des gestiegenen Komforts und Luxus stets dem Ruß und Lärm der Fabrik ausgesetzt. Genannt sei hier nur der >Dampfhammer Fritz<, der mit seiner gewaltigen Schlagkraft in unmittelbarer Nähe des Wohnhauses das Geschirr in den Schränken zerspringen ließ.⁸⁶ Ab 1870 begann die Familie mit dem Bau der >Villa Hügel< auf dem Gelände des Hofes Klosterbusch im Süden der Stadt, mit einigem Abstand zur Fabrik. Im Lauf der Zeit erwarb Alfred hier die meisten umliegenden Höfe, Kotten und Ackerflächen. So konnte ein großer, zum Haus gehöriger Park entstehen, der sowohl Distanz zu den Nachbarn brachte, als auch den immer größer werdenden Anteil der Repräsentationspflichten hervorhob. Auf Grund der Entfernung zur Fabrik glänzte Alfred nunmehr des Öfteren durch Abwesenheit und beschränkte sich auf gelegentliche Besuche, was ihm die Teilnahme am Tagesgeschäft erschwert haben dürfte. Dennoch verlief die Ehe mit Bertha nicht wirklich glücklich. Man lebte häufig an getrennten Orten und teilte wenig gemeinsame Interessen.

Geschäftlich hingegen entwickelte sich die Fabrik unter Alfred in vertikale Richtung zu einem wahren Selbstläufer. Es wurden Gussstahlprodukte vom Rohstoff bis zum Endprodukt in dem Betrieb hergestellt und bereits mit etwas über 40 wurde Alfred >der Alte< genannt. Die Firma hatte zu Beginn seiner geschäftlichen Ära im Jahr 1817 sechs Mitarbeiter. Als die erste Unterkunft 1856 in Form von Menagen für 200 Arbeiter entstand, betrug die Mitarbeiterzahl 985 und bei seinem Tod 1887 hatte sie die Zahl von 20.200 erreicht. Im selben Zeitraum stieg der

⁸⁴ Engelmann, Bernt: ebenda, S.148.

⁸⁵ Anm.: *Im Jahre 1956 Restauriertes Fachwerkgebäude als „Stammhaus“ bezeichnetes ehemaliges Aufseherhaus neben der ersten Gussstahlfabrik. Dazu mehr im Kapitel 9.2.*

⁸⁶ Köhne-Lindenlaub, Renate: Die Villa Hügel, Unternehmerwohnsitz im Wandel der Zeit, 4. Aufl., München, 2012, S.16.

Umsatz der Firma von umgerechnet (2023 Taler) 6.069 Mark (108.149 €) auf 47.470.883 Mark (845.931.135 €)⁸⁷

Möglich wurde diese Entwicklung durch eine Mischung aus glücklichen Umständen. Der gewisse Spürsinn Alfreds, verknüpft mit Mut und den permanenten Investitionen, die immer den Rand der finanziellen Möglichkeiten ausschöpften, trugen ebenso zum Erfolg bei, wie auch seine Beharrlichkeit und Arroganz. Geschickte Werbestrategien und wiederholte Kontaktaufnahme zu möglichen Auftraggebern innerhalb verschiedener Regierungen, ob Preußen, Russland oder Frankreich führten zu größerer Bekanntheit und letztendlich zum gewünschten Erfolg. So sandte Alfred bereits 1852 eine >Musterkanone< aus Gussstahl an den damaligen König von Preußen, der sie als unnütze Kuriosität in sein Potsdamer Stadtschloss stellen ließ. Zu jener Zeit waren ordentliche, gebrauchsfähige Kanonen aber ausschließlich aus Bronze gefertigt. Alternativen gab es nicht, oder wurden bis dato nicht in Erwägung gezogen. Derartige Präsente waren demnach reine Werbemaßnahmen, mit denen Alfred versuchte, seine Bekanntheit zu vergrößern.

Unumgänglich waren in diesem Zusammenhang auch Demonstrationen der Produkte inklusive ihrer Funktion sowie in zunehmendem Maße eine Darstellung der Firma. Je umfangreicher sich die Fabrikanlage entfaltete, desto häufiger wurde sie „präsentiert“. Bei diesen Werksbesichtigungen gehörte zudem eine Verköstigung zum Rahmenprogramm, so dass die Familie hierbei stark eingebunden war und Repräsentationspflichten übernahm. Beim Besuch des damaligen Kronprinzen Wilhelm von Preußen, der in seiner Funktion als Militärgouverneur der preußischen Westprovinzen im Jahr 1854 in Essen auch die Firma Krupp besuchte, setzte Alfred schließlich Akzente. Dem Kronprinzen war die oben bereits genannte Kanone im Potsdamer Stadtpalais voller Bewunderung aufgefallen, so dass er sich über die Produkte aus dem Hause Krupp informieren wollte. Das Ergebnis dieses Besuches ließ zwar noch einige Jahre auf sich warten, wurde dann jedoch mit einer Bestellung von 300 Kanonen für die preußische Armee der Wegbereiter für die erfolgreiche Kanonenproduktion künftiger Jahre. Doch bevor Preußen diese Bestellung vornahm, war das Ausland, explizit Ägypten 1857 einer der ersten Kunden für die neuen Stahlkanonen⁸⁸, welche die bis dahin üblichen bronzenen Geschütze ablösen sollten. Ihr Vorteil waren das geringere Gewicht und die längere Haltbarkeit verbunden

⁸⁷ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 372-374. / Anm.: Umrechnungswerte erfolgten in Mark und sind nicht mit der späteren D-Mark zu verwechseln: Umrechnungshinweise (Kaufkraft) laut Hamburger Staatsarchiv und Statistischem Bundesamt 1 Goldmark (1873-1899) = 17,82 Euro, (1900-1912) = 9,35 Euro, (1913/14) = 8,08 Euro und 1 Papiermark (1915) = 6,74 Euro, es wurde für die älteren Werte die Umrechnung von 1873 zu Grunde gelegt, nach der 1 Taler dem Wert von 3 Mark (Goldmark) entsprach.

⁸⁸ Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S.165.

mit größerer Schuss-Präzision. Dennoch verlief der Absatz schleppend und seine später berühmte >Kanonenschmiede< entwickelte sich zunächst konträr, bis hin zu Auflösungsgedanken in diese Richtung: „*Schon Anfang 1859 wollte er (Alfred) die kostspieligen Kanonen-Experimente einstellen, alle Entwürfe vernichten. An seinen Pariser Vertreter Haas schrieb er: >Obgleich ich der Geschützfrage noch einiges Interesse zolle, so muß ich Ihnen doch bemerken, daß ich im allgemeinen den Wunsch hege, die Geschützfabrikation einzustellen...<*“⁸⁹

Der eigentliche Beginn des erfolgreichen Geschäftszweiges der Kanonenproduktion war somit die Bestellung durch die preußische Armee. Alfred beschränkte sich jedoch nicht nur auf Lieferungen an Preußen. „*>Von Preußen allein können wir nicht leben, wir brauchen in den nächsten zehn Jahren mindestens für fünfzig Millionen Bestellungen. Und wenn die fremden Staaten bestellen, so kann ich doch nichts Schlechtes liefern. <, sagte er bei einer Privataudienz zu Wilhelm I., der dieser einleuchtenden Argumentation nichts entgegenzusetzen hatte.*“⁹⁰

Alfred vertrat ganz unpolitisch den kaufmännischen Standpunkt, jede Bestellung nach bestem Wissen und Gewissen abzuwickeln. Patriotismus zeigte er nur zweckgebunden. Der Konzern entwickelte sich unterdes immer weiter und wuchs vom mittelständischen Unternehmen zu einem multifunktionalen Großkonzern. Diesem Umstand war auch die „*Einsetzung einer Kollektivprokura ab dem 2. Juli 1862, zusammengesetzt aus dem Kaufmannssohn und Vertrauten Alfred Krupps Albert Pieper (1838-1870) und dem Magazin- und Kontorleiter Ludwig Wiegand (1834-1890) zu verstehen. [...] obwohl der Eigentümer-Unternehmer noch Mitte der 1860er Jahre Zweifel an der Motivation angestellter Führungskräfte äußerte, gestand er der Prokura das Recht zu, ihn in allen geschäftlichen Angelegenheiten zu vertreten.*“⁹¹

Dennoch war Alfred zeitlebens von Selbstzweifeln geprägt und wurde mit zunehmendem Alter immer bizarrer. Stets versuchte er, das gesamte Werk zu kontrollieren und seinem persönlichen Diktat zu unterwerfen, was zu vielen Zerwürfnissen und verstärkter Anweisungsflut führte. Da sich verschiedene Bereiche mit unterschiedlichen Zuständigkeiten entwickelten, wurde die Angst vor Werksspionage, die immer schon unterschwellig vorhanden war, zu einer realen Bedrohung. Diese Entwicklung führte zu Formalisierungen, denen auch ein Verhaltenskodex für Arbeiter oder Beamte unterworfen war. Hier griff die Firma direkt in die Lebensweise ihrer Mitarbeiter ein. „*Als sich mit den umfangreicher und zahlreicher werdenden Aufgaben dann jedoch die Gruppen erweiterten und zugleich die Spezialisierung wuchs, hielt man Formalisierungen für nötig, wie auch die Überwachung stärker normiert und in Ordnungen fixiert wurde. Spezielle >Reglements< wurden erlassen und den Arbeitern eingeschärft, von denen*

⁸⁹ Engelmann, Bernt: ebenda, S. 157.

⁹⁰ Engelmann, Bernt: ebenda, S. 211.

⁹¹ Keßler, Uwe: Zur Geschichte des Managements bei Krupp, Stuttgart, 1995, S. 45.

*jeder ein gedrucktes Exemplar erhielt.*⁹² So gab es zum Beispiel ein Viertel Lohnabzug vom Tageslohn bei fünfminütigem Zuspätkommen. Bei Wiederholung innerhalb von vierzehn Tagen wurde bereits ein halber Tageslohn abgezogen und bei mehr als einer halben Stunde mussten die Arbeiter mit der Streichung des ganzen Tageslohnes rechnen. Diese Beträge flossen dann jedoch in die freiwillige Betriebskrankenkasse, so dass sie wiederum dem Allgemeinwohl zu Gute kam. Hier zeigte sich die Willkür Alfreds ebenso wie die Fürsorge für seine gewachsene Mitarbeiterschar.

Seine Belegschaft war bis 1864 auf 6.900 Mitarbeiter angestiegen und umfasste nach den drei preußischen Kriegen 1864, 1866 und 1870 mitsamt den Außenwerken 8.400 Arbeiter und Angestellte. Der Firmenumsatz stieg im gleichen Zeitraum von 3.880.426 Talern auf 9.691.357 Taler, was nicht zuletzt an der Produktion und dem Verkauf der Kanonen gelegen haben dürfte. *„>Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden – das ist der große Fehler von 1848 und 1849 gewesen -, sondern durch Eisen und Blut.<[...] Stahl aber war [...] nicht nur gleichbedeutend mit der gerade gegen den Widerstand des Parlaments gewaltig vermehrten und zugleich modernisierten Armee, sondern gleichbedeutend auch mit dem bedeutendsten Kanonenlieferanten des preußischen Staates, also mit Krupp.“*⁹³ Dieses Zitat Bismarcks assoziiert Gall mit dem neuen Werkstoff Stahl und lässt dadurch den Mythos der Unschlagbarkeit Krupp'scher Kanonen durch den Reichskanzler manifestieren und somit die Untrennbarkeit des Staates Preußen zur Gussstahlfabrik zu forcieren. Der Reichskanzler mag aber mit Eisen auch das Bajonett bezeichnet haben, welches in jenen Zeiten zur Standardausrüstung der preußischen Infanterie zählte und dadurch den verwundbaren Soldaten in seiner Funktion würdigte. Fakt ist jedoch, dass alle drei Kriege gewonnen wurden. Dies basierte aber ebenso auf einer guten Infrastruktur, die sich an strategisch günstig gelegenen Punkten orientierte, sowie einer verbesserten Kommunikationstechnik. Damit konnte die Armee Napoleons III. entglorifiziert und ein neuer Mythos vom siegreichen Preußen geschaffen werden.⁹⁴ Von dieser Lobeshymne wurde ebenfalls die Firma Friedrich Krupp getragen, da man die Siege auch mit Hilfe der Kanonen errang. So versuchte Alfred in den 1870 Jahren die Garantie einer Monopolstellung zum Inlandsverkauf der Kanonen zu erhalten. Dies wurde zwar abgelehnt, aber nach Drohungen Alfreds, das Land zu verlassen, beeilte man sich ihm, die Mehrheit des Marktanteils zuzusichern. Während seiner Ära veräußerte die Firma

⁹² Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 99.

⁹³ Gall, Lothar: ebenda, S. 152.

⁹⁴ Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S.175.

Krupp 24.576 Kanonen, von denen jedoch lediglich 10.666 in Deutschland blieben, der Rest ging ins Ausland.⁹⁵

Obwohl Alfred sich nicht politisch bekannte, waren er und Wilhelm I. seit jenem Besuch 1854 in Essen (damals noch Kronprinz) voneinander abhängig und standen jeweils unter dem Einfluss des anderen. Dieser gesellschaftliche Status, der dem des Adels durchaus nahekam, wurde von Alfred geschätzt, forciert und nach außen durch den Ausbau seiner vaterländischen Anstalt (Firma) und den Bau seiner Villa Hängel dokumentiert. Durch die wachsenden Repräsentationspflichten erwachsen jedoch Führungseinschnitte Alfreds innerhalb der Firma, die er durch straffe Staffelung einzelner Arbeitsebenen und Kompetenzen bis hin zur Prokura (Geschäftsleitung/ Aufsichtsrat) mittels schriftlicher Anweisungen auszugleichen versuchte. Sein ursprüngliches Misstrauen wuchs weiter und seine Entscheidungen wurden mitunter noch bizarrer. *„Überhaupt lagen die Geschicke des Unternehmens auch nach 1862 letztlich in den Händen seines Inhabers: Grundsatzentscheidungen, wie z.B. allgemeine Regelungen für den Fall eines Vertragsbruches, oblagen der Entscheidungsbefugnis von Alfred Krupp.“*⁹⁶ Er trennte sich von langjährigen, verdienten Mitarbeitern, begab sich häufig auf Erholungsreisen und versuchte dabei die Entscheidungsgewalt beizubehalten, die dennoch faktisch längst auf die Prokura übergegangen war.

Im Jahr 1872 entwarf Alfred schließlich die Grundzüge des sogenannten *>Generalregulativs<*⁹⁷, eine Anleitung zur Firmenstruktur, die große Ähnlichkeit mit dem verfassungsgebenden Grundgesetz eines Staates hatte. Ihm war sehr wohl bewusst, dass es sich dabei um eine Überleitung vom Klein- zum Großbetrieb handelte. Eine dem neuen industriellen Verständnis geschuldete Neuerung war in diesem Zusammenhang, dass *>Meister<* zu *>Werkstattleitern<* ernannt wurden und der Meistertitel, wie sonst im Handwerk gebräuchlich, wegfiel. Alfred schuf mit diesem patriarchalischen Regulativ eine Grundlage zur Unternehmensführung, die noch weit nach seinem Tod als Basis für Konzernabläufe galt. Ebenso wollte er den Abstand unterschiedlicher Mitarbeiter räumlich definieren, so dass er darauf achtete, innerhalb der Firma unterschiedliche Ressorts an verschiedene Stellen des Werksgeländes zu positionieren und bei den Werkwohnungen Häuser für unterschiedliche Berufsgruppen zu erstellen.⁹⁸ In diesem Zusammenhang wies er auch seine Mitarbeiter an, das ehemalige Aufseherhaus, in dem er

⁹⁵ Menne, Bernhard: Krupp, Deutschlands Kanonenkönige, Zürich, 1937, S.170.

⁹⁶ Keßler, Uwe: Zur Geschichte des Managements bei Krupp, Stuttgart, 1995, S. 46.

⁹⁷ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S.103.

⁹⁸ Siehe Kapitel 5.

mit seinen Eltern und Geschwistern 1824 Unterschlupf fand, als verehrungswürdiges Stammhaus, ganz im werbewirksamen Interesse, wieder herzustellen.⁹⁹ Das Unternehmen selbst war inzwischen so groß geworden, dass es auf Grund der geregelten Abläufe und Funktionen eine Eigendynamik entwickelte, die weder von Alfred noch von der Prokura wirklich beeinflussbar gewesen wäre.

Dennoch brachte Alfred durch seine immer obskurer werdenden Anweisungen den reibungslosen Ablauf häufig ins Stocken. *„Doch ab und zu, mitunter auch in hastig aufeinanderfolgenden Schüben, griff er mit schriftlichen Anweisungen ein, die der >Prokura< schwer zu schaffen machten, verfügte er doch Käufe >>um jeden Preis<<, immer kostspieligere oftmals ganz überflüssige Bauten und Erweiterungen, ordnete - >>koste es, was es wolle<< - die Anwendung neuer, noch unerprobter Verfahren an und brachte mit alledem den Betrieb und besonders die Finanzen des Unternehmens in betrübliche Unordnung, mitunter sogar in ernste Gefahren.“*¹⁰⁰ 1874 hatte er die finanziellen Mittel der Firma mal wieder bis an den Rand ausgeschöpft und war gezwungen eine Bankanleihe zu tätigen. Unter dem Diktat der Banken wurde jedoch ein Rechnungsprüfer in die Firma geschickt, was weder der Prokura, noch Alfred behagte. Seinen Zorn entlud er sogleich auf seine Mitarbeiter, indem er die Sonntagsgelder der Kruppianer strich und andere Lohnkürzungen vornahm. Die Mitglieder der Prokura wurden auf Grund dieses finanziellen Umstandes nach und nach ersetzt. So berief er 1879 den geheimen Finanzrat Dr. Hans Jencke (1843-1910) zum Vorsitzenden der Prokura (1879-1902), der durch sein diplomatisches Geschick den richtigen Ton in der verfahrenen Situation zwischen den sinnvollen Aufgaben der Prokura und Alfreds fragwürdigen Anweisungen fand. Gall zitiert in diesem Zusammenhang französische Verfassungstheoretiker: *„Le roi règne, mais il ne gouverne pas. (Der König herrscht, aber er regiert nicht.)“*¹⁰¹

Aber auch Alfred musste bewusst sein, dass alles seine Zeit hat und Veränderungen unaufhaltsam waren. Sein facettenreiches Leben näherte sich dem Ende und mit dem Generalregulativ hatte er nicht nur eine Neustrukturierung seiner Firma veranlasst, sondern damit gleichwohl Vorsorge für die Entscheidungen zukünftiger Kruppgenerationen getroffen. Diese Weitsicht wird ihm in der Literatur auch auf dem sozialen Gebiet zugeschrieben. Bei Schröder heißt es: *„Mit seiner Pensions- und Krankenkasse hatte er Wege beschritten, die in die Zukunft wiesen und von der Sozialgesetzgebung Bismarcks nach 1880 aufgenommen und weitergeführt wurden.“*¹⁰² Dennoch muss dabei bedacht werden, dass die oben bereits genannten

⁹⁹ Siehe Kapitel 9.2.

¹⁰⁰ Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S.198-199.

¹⁰¹ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S.192.

¹⁰² Schröder, Ernst: Krupp, Geschichte einer Unternehmerfamilie, 4. Auflage, Zürich, 1991, S. 80.

Strafzahlungen bei Zuspätkommen die eigentliche Grundlage für die Sozialkassen bildeten. Zudem kamen die ersten Beträge, von einem Groschen wöchentlich, ausschließlich von den Arbeitnehmern, die Firma finanzierte lediglich zwanzig Taler jährlich für den Arzt. Ab 1855 wurde dann die Splittung der Beiträge zwischen Arbeitnehmer und Firma durchgeführt, wobei diese Beträge für aus dem Betrieb ausscheidende Kruppianer an die Sozialkasse fielen und dem Arbeitnehmer nicht ausgezahlt wurden. Dadurch wurde die Abwanderung der zum Teil hochqualifizierten Arbeitnehmer endgültig verhindert. Beim Werkswohnungsbau¹⁰³ verhielt sich die Sachlage ähnlich. Sämtliche Mietzahlungen wurden direkt vom Lohn einbehalten, was zum einen eine sichere Einnahmequelle für die Firma war und zum andern der Abwanderung von Arbeitskräften vorbeugte, denn dies hätte automatisch den Verlust der Wohnung nach sich gezogen. Da es sich bei den Werksiedlungen auf Grund der Größe zum Teil bereits um kleinstadtähnliche Ansiedlungen handelte, griff die Firma und damit auch Alfred direkt in die Lebensgestaltung seiner Arbeitnehmer ein. Er ließ Schulen bauen, Konsumanstalten zur besseren Versorgung, Badeanstalten, Krankenhäuser und Freizeitanlagen. Damit gelang es ihm, mit seinen eigenen Wertvorstellungen immer wieder unterschwellig in die *>Erziehung seiner Arbeiterschaft<* einzugreifen. So sollte beispielsweise eine Familie nach Alfreds Vorstellungen viele Kinder haben, damit der künftige Arbeiterbestand der Firma gesichert wäre.¹⁰⁴

Diese philanthropischen Ansätze Alfreds dienten demnach nur zur Steigerung seiner Prosperität. Als Patriarch wirkte er jedoch dadurch dem offensichtlichen Pauperismus seiner Industriearbeiter entgegen. Was auch immer sein Antrieb gewesen sein mag, er entwickelte sich von seiner Frau getrennt in dem steinernen Kolossalbau der Villa Hügel alleinlebend zu einem verwirrten Greis. Sein Sohn Friedrich Alfred nahm ihm das Versprechen der Zurückhaltung ab und wies die Prokura zur Ignoranz aller neuerlichen Verfügungen Alfreds an. Kurz darauf verstarb Alfred Krupp am 13. Juli 1887.

1.3. FRIEDRICH-ALFRED UND MARGARETHE KRUPP

Friedrich-Alfred Krupp (genannt: Fritz, 1854 - 1902) war der einzige eheliche Nachkomme Alfreds und hatte eine ungewöhnliche Kindheit. Er galt als kränklich und unscheinbar, hatte Asthma und Übergewicht, schien über wenig Durchsetzungskraft zu verfügen und wurde von seiner Mutter verwöhnt, von seinem Vater in dessen Sinne erzogen und medizinisch behandelt.¹⁰⁵ Bertha Krupp suchte, wie bereits erwähnt, häufig Erholung im südlichen Ausland, fern

¹⁰³ Anm.: *Genauere Ausführungen ab Kapitel 4.*

¹⁰⁴ Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S. 222.

¹⁰⁵ Engelmann, Bernt: ebenda, S. 231.

von der durch die Fabrik geprägten Umgebung mit ihren lauten Hammerwerken und der ver-
rußten Luft. Immer mit der Begründung, nur zum Wohle des Nachwuchses Fritz zu handeln,
gestaltete sie ihr eigenes Leben fern von Essen und dem dominanten Alfred. Fritz wuchs somit
in einer zerrissenen Ehe auf, mit einem übermächtigen Vater und einer Zerstreuung suchenden
Mutter. Er interessierte sich für Botanik und Zoologie. Sein Wunsch nach Militärdienst und
ein Studium der Naturwissenschaften aufnehmen zu dürfen, wurden vom Vater kategorisch
abgelehnt. Fritz fügte sich und trat mit 18 Jahren als Vaters Geheimsekretär in die Firma ein.
Dennoch wurde er als Wehrpflichtiger einberufen. Die Literatur gibt zum einen Andeutungen
auf ein Eingreifen Alfreds und zugleich heftigste Leugnung jeglicher Einmischung. Welche
Version hier zutrifft ist sekundär, denn aufgrund des Gesundheitszustandes Friedrich-Alfreds
mit den Diagnosen Kurzsichtigkeit, Fettleibigkeit und Asthma wurde er eiligst entlassen und
zur Wiederherstellung der Gesundheit auf eine Ägyptenreise unter ärztlicher Aufsicht ge-
schickt.

Fritz ging jeder Auseinandersetzung aus dem Weg und fügte sich in fast allen Dingen dem
tonangebenden Diktat Alfreds. Einzige Ausnahme war seine Hochzeit mit Margarethe Freiin
von Ende (1854-1931). Margarethe jedoch war eine eigenständige Persönlichkeit, die aus be-
scheidenen Verhältnissen stammte und als Gouvernante ihr Geld verdiente. Dieser Beziehung
stand Alfred von Beginn an skeptisch gegenüber. Befürwortet durch Bertha Krupp war sie de-
ren Gatten ein Dorn im Auge. Dennoch setzte sich der fast dreißigjährige Fritz nach langer
Wartezeit und heftigen Auseinandersetzungen mit seinem Vater durch. Dies führte zum end-
gültigen Bruch seiner Eltern Bertha und Alfred. Obwohl sein Vater der Beziehung letztendlich
zustimmte, blieb er der eigentlichen Hochzeit fern. Dies und viele andere obskure Gewohnhei-
ten des greisen Alfreds ertrug das frisch vermählte Brautpaar, dem das kleine Haus neben der
Villa Hügel als Wohnsitz diente. Eine ständige Kontrolle über das junge Paar wurde somit
möglich. Durch die Geburt des ersten Kindes fühlte Großvater Alfred sich sogar persönlich
beleidigt, da es sich lediglich um eine Tochter und nicht um einen männlichen Nachkommen
handelte. Dies wurde von Fritz und Margarethe quittiert, indem sie ihrer erstgeborenen Tochter
den Namen Bertha gaben, obwohl dieser Name nie wieder in Alfreds Gegenwart erwähnt wer-
den sollte.

Als Alfred 1887 starb, wurde Fritz automatisch Alleininhaber der Firma Friedrich Krupp. Mittels
der 72 Paragraphen des Generalregulativs¹⁰⁶ waren alle Funktionen der Firma geregelt und
durch den Vorsitzenden der Prokura Dr. Jencke (1843-1910)¹⁰⁷ ein reibungsloser Fortbestand

¹⁰⁶ Anm.: *Diesen waren zudem etliche Verhaltensregeln für Arbeitnehmer angegliedert, so dass schon fast von einer „Verfassung“ gesprochen wurde.*

¹⁰⁷ Anm.: *Prokurist/ Direktor bei Krupp von 1879-1902.*

der Firma gesichert.¹⁰⁸ Der bis dahin unscheinbare, stoische Fritz galt unterdessen als wenig durchsetzungsstark und leicht lenkbar. Die allgemeine Einschätzung der Persönlichkeit des Erben galt unter Zeitgenossen als: „*Liebenswert, ausgleichend, aber eben auch wenig selbständig und durchsetzungsfähig, so sei der Erbe nun einmal, darauf könne und müsse man sich einstellen.*“¹⁰⁹

Diesen Umstand befürwortete zudem das deutsche Kaiserhaus, wo man die engen Beziehungen zu Krupp mit äußerster Wertschätzung betrachtete. Im März des Jahres 1888 starb Wilhelm I., dem sein bereits kranker Sohn Friedrich auf den Thron folgte, aber nach nur 99-tägiger Regentschaft ebenfalls starb. In diesem sogenannten >Drei-Kaiser-Jahr<, wodurch die Handlungsfreiheit zumindest oberflächlich betrachtet eingeschränkt schien, bestieg nun Wilhelm II. den Kaiserthron. Es gab demnach sowohl einen Generationswechsel im Haus Krupp, als auch im deutschen Staat, der jedoch zunächst durch die bestehenden Funktionsträger abgefedert wurde. Bei Krupp galt der oben bereits genannte Dr. Jencke als Garant für den reibungslosen Fortbestand der Firma und im Staat stand Reichskanzler Otto von Bismarck für Kontinuität. Dennoch gab es neue Impulse durch den Generationswechsel. Bei Krupp wirkte sich dieser Antrieb durch eine Umstrukturierung der Firmenpositionen im Verwaltungsteil aus. War unter Alfred das praktische Gewerk des Einzelnen die Grundlage für einen Aufstieg in der Firma, so galt bei Friedrich Alfred nunmehr ein technisches Studium als Voraussetzung für die Eignung in eine höhere Firmenposition aufzusteigen. Weiterhin wurde die Firmenstruktur unter seiner Führung in die horizontale Ebene gezogen¹¹⁰, indem er Betriebe an anderen Standorten erwarb oder neu baute und dadurch die gesamte Produktpalette erweiterte.

Unter Alfred war eine vertikale Ausprägung des Betriebes erfolgt, so dass von der Rohstoffgewinnung bis hin zum Verkauf des fertigen Endprodukts alle Sparten abgedeckt wurden. In seiner Ära gab es zudem am Ende verkrustete Betriebsstrukturen, die gerade auf dem Produktionssektor den Erfolg der Firma stagnieren ließen. Mitbewerber begannen, mit neueren Techniken effizienter zu arbeiten und drohten dadurch, die Vormachtstellung des Hauses Krupp in Frage zu stellen. Es ließen sich viele Beispiele dazu darlegen, die jedoch in der einschlägigen Literatur wie bei Menne, Gall, Engelmann und anderen bereits behandelt worden sind, so dass hier nur der Hinweis auf zwei Vorfälle gegeben wird, die diesem Prinzip folgten.

Am Beispiel der Gruson-Werke lässt sich zeigen, zu welchen Methoden dabei mitunter gegriffen wurde. Hatte Alfred den Hartguss dieses Werkes noch als: >Gusseisen< verhöhnt, so

¹⁰⁸ Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S. 229.

¹⁰⁹ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 245.

¹¹⁰ Gall, Lothar: ebenda, S. 258.

stellte sich allmählich eine höhere Qualität jener Produkte heraus.¹¹¹ Während die Firma Krupp an bewährten Methoden und Produkten festhielt, entwickelte die Firma Gruson neue innovative Erzeugnisse, die bei potentiellen Käufern stärkeres Kaufinteresse weckten. Gruson entwickelte Panzertürme, die zu diesem Zeitpunkt als technisches Meisterwerk galten und hatte auch bei den damals üblichen praktischen Vorführungen häufig die Nase vorn. Gleichwohl kam es explizit im Militärbereich auf Präzision und Durchschlagskraft, sowie bestmögliche Verteidigung an. Die Vormachtstellung der Firma Krupp war auf diesem Gebiet jedoch trotz des guten Verhältnisses zur Regierung angeschlagen, was direkten Handlungsbedarf erforderte. Versuche, die Vorführergebnisse durch veränderte Bedingungen¹¹² zu manipulieren, hatten ebenso wenig Erfolg wie Absprachen bei der Abwicklung eines Südosteuropäischen Geschäftes auf Drängen des Auswärtigen Amtes.¹¹³ Ab etwa 1890 ließ Friedrich Alfred Krupp sodann durch diverse Mittelsmänner und Banken sämtliche Aktien des Gruson-Werkes aufkaufen und überraschte bereits im Frühjahr 1892 die Generalversammlung der Grusonwerke AG mit der Neuigkeit, die Aktienmajorität der Firma zu besitzen. Am 22. Dezember desselben Jahres gab es einen sogenannten >Betriebsüberlassungsvertrag< und bereits im folgenden Jahr „am 1. Mai wurde die Aktiengesellschaft Grusonwerk liquidiert und als Friedrich Krupp-Grusonwerk dem Essener Konzern angegliedert.“¹¹⁴ Womit selbstverständlich alle Produktionsverfahren in das Eigentum der Firma Krupp übergingen.

Friedrich Alfred Krupp, der ja von seinen Zeitgenossen zunächst als leicht lenkbar wahrgenommen wurde, hatte sich schon zu Lebzeiten seines Vaters der Akquise und Kundenpflege gewidmet. Dieser Grundstock an Kontakten, der über Jahrzehnte innerhalb der Familie Krupp geschaffen worden war, sowie sein neuerlich geschaffenes Netzwerk erlaubte ihm somit, die Geschäfte und Vorstellungen bezüglich der Firma voranzutreiben. Neben der horizontalen Erweiterung des Betriebes verstand er es ebenso, den Bedarf für seine Produkte zu wecken, wenn dieser noch nicht direkt bestand.

Die Gründung des >Deutschen Flottenvereins< ist hierfür ein Beispiel, durch den Aufträge zu Gunsten der konzerneigenen Germania Werft erworben werden konnten. Dieser Flottenverein, der als Reaktion auf die mögliche Gründung eines >Reichs-Marine-Vereins<¹¹⁵ ins Leben

¹¹¹ Menne, Bernhard: Krupp, Deutschlands Kanonenkönige, Zürich, 1937, S.176. / Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S. 236.

¹¹² Menne, Bernhard: ebenda, S. 58.

¹¹³ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 260.

¹¹⁴ Menne, Bernhard: ebenda, S.177. / Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 260./ Engelmann, Bernt: ebenda, S. 238.

¹¹⁵ Menne, Bernhard: ebenda, S. 181. / Anm.: Stroschein, J.E., ein Lebertranfabrikant aus Berlin hatte die Idee hierzu.

gerufen wurde, sorgte für eine angemessene Interessenberücksichtigung der Industriemagnate. Nach der Entlassung Bismarcks zeichnete sich ein größer werdender Expansionsdrang mittels Kolonialisierung und stärkerer Gewichtung des dazu notwendigen Marinebedarfs ab. Der seit 1900 amtierende Reichskanzler Bernhard von Bülow hatte bereits als Staatssekretär im Auswärtigen Amt 1887 mit dem zum Schlagwort mutierten Ausspruch: „*Wir verlangen auch unseren Platz an der Sonne.*“¹¹⁶ die Kontur der deutschen Außenpolitik umrissen. Seit 1898 wurde somit seitens der damaligen Regierung der Flottenbau vorangetrieben, auch um den Preis einer möglichen politischen Isolation innerhalb Europas.

Im Deutschen Reich sah man demnach eine starke Flotte als Mittel, um sich den Traum einer deutschen Weltmacht zu verwirklichen. Gleichwohl galt die Vergrößerung der Marine zu dieser Zeit noch als reines Prestigeprojekt, da die deutsche Flotte mit ihrer jungen Geschichte einer traditionellen Seemacht wie Großbritannien als hoffnungslos unterlegen galt und man nicht davon ausging, dass dieser Vorsprung je einzuholen sei. Allerdings regelte das Parlament mittels der Flottengesetze die Nachfrage im Schiffsbau und obwohl das erste Flottengesetz von 1898 eine Festschreibung der Bestellungen vorsah, wurde bereits 1899 ein weiteres Flottengesetz gefordert. Als Grund gab man dabei offiziell die deutsch-englischen Differenzen um die Samoainsel an, im Wirtschaftsteil der Zeitungen jener Zeit finden sich allerdings auch Hinweise auf Absatzmangel bei den Werften.¹¹⁷ Sodann bewilligte der Reichstag für den Ausbau der Flotte die unvorstellbare Summe von 400 Millionen Reichsmark, womit der deutsche Anspruch >auf einen Platz an der Sonne< gefestigt wurde. Zugleich entbrannte ein Rüstungswettlauf, bei dem Krupp, ganz in kaufmännischer Tradition, zu allen Seiten offenblieb.

Mittels geschickter Pressearbeit, Werbung und kaufmännischer Strategie wurden fehlende Aufträge gewonnen. „*Die patriotisch verbrämte Absatzkampagne wird natürlich auch vom Flottenverein aufgegriffen. Am 30. November 1899 geht ein geheimes Rundschreiben heraus, das die Organisation großer Versammlungen anordnet, um >da, wo die Bedeutung von der Notwendigkeit unserer Flotte noch nicht besteht, Verständnis und Interesse zu erwecken.< [...] im ganzen Reich verbreitetes Flugblatt: >Wir brauchen Ellenbogenfreiheit zur See; gutwillig gesteht uns die aber niemand zu, also erzwingen wir, was unser gutes Recht ist, d.h. bauen wir eine Flotte, die stark genug ist Feinde und Neider in Respekt zu halten.<*“¹¹⁸ Obwohl die Entrüstung über eine offensichtliche Verflechtung von Industrie (mit ihren Absatzmärkten) und Politik groß war, hatten die Industriemagnaten einen mächtigen Fürsprecher in dem neuen

¹¹⁶ Sedelmair, Andreas: Die Ära des Otto von Bismarck, in: GEO Epoche, Nr. 52, Otto von Bismarck, 1815-1898, Hamburg, 2011, S.168.

¹¹⁷ Menne, Bernhard: Krupp, Deutschlands Kanonenkönige, Zürich, 1937, S.183.

¹¹⁸ Menne, Bernhard: ebenda, S. 183-184.

Kaiser Wilhelm II.. Dieser betonte in seiner Hamburger Rede von 1896: „*Deutschlands Zukunft liegt auf dem Wasser*“¹¹⁹ und ließ Alfred von Tirpitz¹²⁰ (später Admiral) das zweite Flottengesetz einbringen, welches wie bereits erwähnt im Jahr 1900¹²¹ angenommen wurde und damit die Zahl der bis dahin geplanten Kriegsschiffe nochmals verdoppelte. Diese beiden Flottengesetze von 1898 und 1900 wurden die Grundlage für den Schlachtflottenbau, die der deutsche Historiker Volker R. Berghahn als >Tirpitz-Plan< bezeichnete und 1971 unter gleichnamigen Titel als Buch veröffentlichte. Gleichwohl war hier ein neuer Wettlauf um ergiebige Rüstungsaufträge in Gang gesetzt worden, von dem der Krupp-Konzern mit seinen militärischen Erzeugnissen in hohem Maße profitierte. Man unterstützte den Kaiser bei der Realisierung seines Lieblingsprojektes: den Ausbau der deutschen Hochseeflotte.

Zudem brachte die kaiserliche Fürsprache dem Militär und hier explizit der Marine eine ungeheure Popularität. In der deutschen Öffentlichkeit zeigte sich dies beispielsweise durch die übliche Matrosenkleidung für Kinder¹²², Verbreitung von Modellschiffen als Spielzeug oder der Vorführung von Schiffsmanövern mit Schiffsmodellen. Wie stark die Bevölkerung dem Militär verhaftet blieb, zeigen auch die Literaten mit Werken wie >Der Untertan< von Heinrich Mann (1906), oder später >Der Hauptmann von Köpenick< von Carl Zuckmayer, der die spektakuläre Geschichte des Schusters Wilhelm Voigt bei der >Unterwerfung des Rathauses zu Köpenick< verarbeitete.¹²³ Dieser >neue Geist der Wilhelminischen Ära< ließ die Gewinne der Firma Krupp ins Astronomische steigen und mit ihm wurde der Eigentümer gleichsam zum Symbol des neuen Unternehmertyps. Gall schreibt in diesem Zusammenhang von Friedrich Alfred, der als: „[...] *Alleinunternehmer eines expandierenden in industriellen Großbetriebs geradezu Prototyp eines Kapitalisten erschien* [...]“.¹²⁴

Dennoch war die Figur Friedrich Alfred Krupps wenig eindeutig und obwohl er vielen als Prototyp eines reichen Unternehmers galt, ließ er sich bereits 1887 für den Reichstag aufstellen. Sein Erfolg war zu diesem Zeitpunkt gering. 1893 gelang ihm dann jedoch der Sprung in den Reichstag, wobei er weder besondere Initiative zeigte, noch nennenswert auffiel. Prekär war hingegen in dieser Situation nur die Verquickung zwischen Flottenverein, Flottengesetz und

¹¹⁹ Friedrichs, Hanns Joachim (Hrsg.): *Illustrierte Deutsche Geschichte*, Köln, 1991, S. 203. / Menne, Bernhard: *Krupp, Deutschlands Kanonenkönige*, Zürich, 1937, S.184. / <http://www.dhm.de/lemo/html/kaiserreich/aussenpolitik/flotte/> 22.9.2013. / <http://www.zdf.de/ZDF/zdf-portal/blob/22560934/4/data.pdf> 22.9.2013.

¹²⁰ Gall, Lothar: *Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums*, Frankfurt, 2000, S. 269-270.

¹²¹ Menne, Bernhard: *Krupp, Deutschlands Kanonenkönige*, Zürich, 1937, S.184.

¹²² Dauerausstellung Wallstraße, des Märkischen Museums, Berlin <http://www.berlin-kindheitundjugend.de/archiv.html>

¹²³ Friedrichs, Hanns Joachim (Hrsg.): *Illustrierte Deutsche Geschichte*, Köln, 1991, S. 200.

¹²⁴ Gall, Lothar: *Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums*, Frankfurt, 2000, S. 269.

Votum als Abgeordneter. Durch seine industrielle Vormachtstellung, seinen direkten, intensiven Kontakt zum Kaiser und seine Funktion als Abgeordneter rückte Friedrich Alfred Krupp immer stärker ins Visier der Öffentlichkeit, die mit zunehmendem Interesse und Argwohn die Handlungen des >Kanonenkönigs< beäugte.

Dessen ungeachtet förderte er als Mäzen die Künste und unterstützte die Ausbildung >seiner Kruppianer< neben den klassischen Ausbildungen durch zusätzliche Freizeitangebote wie Bibliothekswesen und Kulturveranstaltungen. Im Bereich der Wohlfahrtseinrichtungen beschritt er mit zahlreichen Erweiterungsprojekten und diversen Neuanlagen den Weg seines Vaters. Zugleich ging er seinen Neigungen in Bezug auf Tiefseeforschung im Golf von Neapel nach und verweilte häufig auf Capri, wo ihm die italienische Presse schließlich den Vorwurf der Homosexualität machte. Diese Artikel wurden anonym an Margarethe Krupp versandt¹²⁵ und damit stieg der augenscheinliche Druck auf das, ohnehin schon in angespannten Verhältnissen lebende, Ehepaar. Margarethe wollte durch Intervention bei höchsten Stellen diese unerträgliche Diskussion beeinflussen, hatte aber keinen Erfolg. Als Konsequenz aus diesem >öffentlichen Verhalten< Margarethes ließ ihr Gatte Friedrich Alfred sie am 2. November 1902 in die psychiatrische Klinik des Professors Binswanger in Jena einweisen.¹²⁶

Später wurden die italienischen Berichte von der deutschen Presse übernommen und obwohl keine Namen genannt wurden, waren die Beschreibungen eindeutig und verwiesen auf die Person Friedrich Alfred Krupps. Am 15. November 1902 druckte der sozialdemokratisch geprägte >Vorwärts< die Geschichte unter dem Titel: >Krupp auf Capri<, was neben einer sofortigen Beschlagnahme dieser Ausgabe eine vom Reichskanzler persönlich befürwortete Verleumdungsklage nach sich zog.¹²⁷ Dennoch blieben alle Bemühungen um Schadensbegrenzung erfolglos und letztendlich mit dem Tod Friedrich Alfred Krupps am 22. November zudem obsolet.

Als Todesursache des 48-jährigen wurde offiziell ein Gehirnschlag angegeben. Dennoch entstanden, auch durch die schnelle Versiegelung des Sarges begünstigt, Selbstmordgerüchte. Weder bahrte man den Leichnam auf, noch führte man eine Obduktion durch und bei der Trauerfeier sprach der Kaiser sogar von einem Verbrechen: „*Diese Tat mit ihren Folgen ist*

¹²⁵ Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S. 282.

¹²⁶ Engelmann, Bernt: ebenda, S. 238. / Grütter, Heinrich Theodor (Hrsg.): 200 Jahre Krupp, ein Mythos wird besichtigt, Katalog zur Ausstellung im Ruhr Museum vom 31. März bis 4. November 2012, Essen, 2012, S.110.

¹²⁷ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 283.

weiter nichts als Mord [...]“.¹²⁸ Margarethe war zu diesem Zeitpunkt bereits aus Jena zurückgekehrt und konnte nach den Trauerfeierlichkeiten gemäß der testamentarischen Verfügungen ihres Mannes den Geschäftsbetrieb aufrechterhalten.

In seinem Testament hatte Friedrich Alfred verfügt, dass die Firma in eine Aktiengesellschaft mit Vorstand umgewandelt werden sollte. Von den ausgegebenen 160.000 Aktien gingen 159.996 auf die sechzehnjährige Haupterin Bertha Krupp über und die restlichen vier wurden jeweils an die Mitglieder des Vorstandes verteilt. In den öffentlichen Handel kam keine einzige Aktie.¹²⁹ Sie waren mit je 1.000 Mark bewertet. Margarethe, Friedrich Alfreds rehabilitierte Ehefrau übernahm als Treuhänderin kommissarisch die Leitung der Firma bis zur Volljährigkeit Berthas. Auf ihr Betreiben wurde zunächst die angestrebte Verleumdungsklage zurückgezogen, um den Skandal und die Gerüchte abklingen zu lassen. Obwohl sie als eine durchsetzungsfähige Persönlichkeit galt, waren ihre Handlungsspielräume dennoch stark eingeschränkt. Wie auch nach dem Wechsel von Alfred zu Friedrich Alfred funktionierte der Wechsel relativ reibungslos auf Grund der intakten Betriebsstrukturen und mit Unterstützung des Max Rötgers (1860-1923), des neuen Prokuristen (1901-1909)¹³⁰. Der ehemalige Landrat führte einstweilen ab 1902 nach Jencke die Firmengeschäfte.

Etwa acht Wochen nach dem Tod ihres Mannes unterzeichnete Margarethe Krupp die letztendliche Anweisung zum Bau des bereits seit längerem geplanten Werkes Rheinhausen. Die >Friedrich-Alfred-Hütte< wurde drei Jahre später als modernes Werk eröffnet und hatte gegenüber dem alten Standort in Essen den Vorteil der Produktbearbeitung in >einer Wärme<.¹³¹ Dadurch war das kostspielige Erkalten und Erwärmen der Erzeugnisse überflüssig geworden und der bisher beschrittene Expansionskurs konnte fortgesetzt werden. Dennoch bleibt anzumerken, dass sowohl unter Alfred, als auch unter Friedrich Alfred die Marktführerposition des Betriebes als inhabergeführte Firma deutlich hervorgehoben worden war. Nun jedoch führte der Konzern einen Kurswechsel durch, in dem er sich an Verbänden und Syndikaten zwecks vorbehaltloser gewünschter Preisabsprachen beteiligte.

¹²⁸ Gall, Lothar: ebenda, S. 283.

¹²⁹ Menne, Bernhard: Krupp, Deutschlands Kanonenkönige, Zürich, 1937, S. 235. / Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 319. / Grütter, Heinrich Theodor (Hrsg.): 200 Jahre Krupp, ein Mythos wird besichtigt, Katalog zur Ausstellung im Ruhr Museum vom 31. März bis 4. November 2012, Essen, 2012, S.116.

¹³⁰ Gall, Lothar: ebenda, 2000, S. 376.

¹³¹ Anm.: *Spezielles Metallbearbeitungsverfahren, bei dem eine Erweiterung und Verbesserung der Produktpalette ohne Wärmeschwankungen möglich schien.*

Bei Gall heißt es hierzu: „Zwar war die Firma 1893 dem 1886 gegründeten Rheinisch-Westfälischen Roheisenverband beigetreten, der 1896 in dem umfassenderen Roheisensyndikat aufging, blieb jedoch ein weitgehend passives Mitglied. Ähnliches gilt für das 1893 gegründete Rheinisch-Westfälische Kohlen-Syndikat. Erst im Stahlwerksverband übernahm Krupp seiner Größe und seinem Gewicht entsprechende Rolle, zunächst, in der Phase des Aufbaus von Rheinhausen, als Wortführer einer Veränderung, der Neufestsetzung der Quoten, dann als Verteidiger des Status quo und Stütze des Verbandes in Abwehr ähnlich dynamischer Konkurrenten [...]“.¹³² Derartige Absprachen waren durch das Auswärtige Amt schon früher begünstigt worden und entsprachen dem durchaus üblichen damaligen Zeitgeist. In dieser prekären Situation waren das Generalregulativ von Alfred und das Vermächtnis von Friedrich Alfred die geltenden Leitlinien. Gleichwohl ging nun eine schleichende Verbeamtung des Betriebes von statten, die Margarethe trotz Regulierungsmaßnahmen nicht aufhalten konnte.¹³³

Als Konsequenz aus dieser oftmals starren Haltung der Firmenleitung wurde an alten, bewährten Produkten und Methoden festgehalten. Innovation und Erfindungsgeist blieben unter Rötger¹³⁴ weitgehend zurück. Es wurde erst gehandelt, wenn Mitbewerber die Führungsrolle der Firma gefährdeten. Man kaufte teuer an und investierte in bereits ausgereifte Produkte, die von der Konkurrenz teilweise nur in kleineren Mengen produziert werden konnten. Dies erinnerte an die letzten Jahre in der Ära Alfreds, wo sich ähnliche Vorgänge abspielten. Dennoch bleibt zu erwähnen, dass trotz des großen neuen Bürokratismus, oder gerade deshalb, die Betriebsergebnisse „von 126 Millionen im Geschäftsjahr 1902/03 auf 284 Millionen im Jahr 1906/07“¹³⁵ angestiegen waren. Dadurch war Bertha Krupp im Jahr ihrer Hochzeit, 1906 Eigentümerin des mit 426 Millionen Mark notierten Betriebsvermögens zur reichsten Frau des deutschen Kaiserreiches geworden. Aus diesem Grund bestand Handlungsbedarf durch Margarethe als Mutter und Treuhänderin, denn ihre Tochter war eine glänzende Partie und noch nicht volljährig. Auch der Kaiser, der sein Engagement zu jener Zeit auf ein Minimum reduziert hatte, bekundete Interesse an den Entwicklungen im Hause Krupp. Die früher häufigen Besuche auf dem Hügel waren seit der Trauerfeier für Friedrich Alfred ausgeblieben, denn Margarethe hatte zwischenzeitlich unverblümt in ihrer Umgebung kundgetan: „*sie habe vom Kaiser und seiner Art eine eher geringe Meinung.*“¹³⁶ Gleichwohl war die Hochzeit Berthas im Oktober

¹³² Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 321.

¹³³ Menne, Bernhard: Krupp, Deutschlands Kanonenkönige, Zürich, 1937, S. 237.

¹³⁴ Gall, Lothar: ebenda, S. 326.

¹³⁵ Gall, Lothar: ebenda, S. 321.

¹³⁶ Gall, Lothar: ebenda, S. 320.

1906 ein weitreichendes Ereignis im deutschen Kaiserreich und Anlass für Margarethe Krupp, die *>Margarethe-Krupp-Stiftung für Wohnungsfürsorge<* zu gründen.

Zur Verwaltung wurde ein städtischer Vorstand eingesetzt und die Treuhänderin stellte zudem 50 Hektar Land und eine Millionen Mark aus ihrem Privatvermögen zur Verfügung. Mit diesem Kapital gerüstet entstand die Siedlung *>Margarethenhöhe<*¹³⁷, deren Zweck die Wohnungsfürsorge für die weniger bemittelten Klassen der Stadt Essen sein sollte. Gleichwohl konnten hier auch Nicht-Kruppianer neben Werksangehörigen des Konzerns Unterkünfte zu günstigen Konditionen beziehen. Nichtsdestotrotz endete die Ära Margarethe im Konzern mit der Volljährigkeit Berthas und dem dann vollzogenen Generationswechsel.

Möglicherweise war Margarethe noch in beratender Funktion tätig, hatte aber keine Entscheidungsgewalt mehr in firmenbedingte Vorgänge. Einzige Ausnahme hierzu war die Vorbereitung des 100-jährigen Jubiläums, welches parallel zum 100. Geburtstag Alfred Krupps 1912 gefeiert werden sollte. Bereits 1905 entstanden daraufhin das historische Archiv der Firma sowie das Familienarchiv. Beide Archive, zunächst in Personalunion geführt, legte man ab 1908, als Werksarchiv mit eigenem Etat ausgestattet, zusammen. Bis 1914 ließ Margarethe zudem systematisch den umfangreichen Schriftverkehr Alfreds chronologisch ordnen und zu einer mehrbändigen Ausgabe zusammenstellen. Dessen ungeachtet wurden diese Manuskripte durch das Archivpersonal zudem bewertet und zum Teil nur partiell erwähnt.¹³⁸ Dadurch handelte es sich bei diesen Abschriften und Dokumenten um subjektive Selektionen, die durch die Treuhänderin und später auch der Erbin zur Veröffentlichung freigegeben wurden.

1.4. GUSTAV UND BERTHA KRUPP VON BOHLEN UND HALB- ACH

Erst im Frühjahr 1906 waren sich Bertha Krupp und Gustav von Bohlen und Halbach in Rom begegnet. Da die Hochzeit bereits im Oktober, also ein halbes Jahr später gefeiert wurde, deutet diese ungewöhnliche Eile auf eine gezielte Anbahnung hin. Die genauen Umstände dieser Verbindung zwischen Bertha Krupp und Gustav von Bohlen und Halbach und wer im

¹³⁷ Siehe Kapitel 6.1.

¹³⁸ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 327.

Hintergrund die Kontakte vermittelte, bleibt undurchsichtig. Gleichwohl war Wilhelm II. mit großem Gefolge als Gast auf dieser Hochzeit erschienen, bei der die neue Leitung des führenden Industriekonzerns erstmals in Erscheinung trat.

Demnach heiratete die Konzernerin Bertha Krupp (1886-1957) den wesentlich älteren Dr. Gustav von Bohlen und Halbach (1870-1950) bereits vor ihrer Volljährigkeit. Obschon sie die reichste Frau des deutschen Kaiserreiches war, hatte sie, ganz eine Figur ihrer Zeit, wenig Möglichkeiten zur direkten Einflussnahme. Bertha Krupp war mit ihrer Schwester gemeinsam von Privatlehrern unterrichtet und quasi direkt von dem kurzfristigen Besuch einer Haushaltungsschule in den Ehestand geschickt worden. Mit dem Segen der Mutter und sogar des Kaisers fügte sie sich in diese Ehe, die in der Literatur durchaus als glücklich beschrieben wird. Aus dieser Ehe gingen acht Kinder hervor, von denen der älteste, genau wie zuvor Bertha, intensiv auf die Firmeninhaberschaft vorbereitet wurde.

Bei Bertha zeigte sich diese Firmeninhaberschaft dadurch, dass sie bei Grundsatzfragen, welche die Firma betrafen, hinzugezogen werden musste und sie zwar die letzte Entscheidungsgewalt innehatte, aber nur per Unterschrift Anweisungen des Aufsichtsrates legitimierte. Obschon ihr Mann Gustav durch die Heirat zum Vorsitzenden des Aufsichtsrates aufgestiegen war, benötigte er dennoch Berthas Zustimmung. Entgegen der damaligen Gepflogenheiten hatte der Kaiser dem jungen Paar gestattet, den Namen Krupp im Nachnamen voranzuführen,¹³⁹ wodurch man eine Kontinuität in der Firmenleitung suggerierte. Damit galt Gustav von Bohlen und Halbach in der wilhelminischen Öffentlichkeit als Konzernchef. Ferner wurde dieses Recht der Namensführung dem erstgeborenen Nachkommen und jeweiligen Firmeninhaber gestattet.

Wie wichtig dem neuen Chef seine Identität als Krupp war, zeigt sich zum einen an der Tatsache, dass er Alfred Krupp als großes Vorbild sah und zum anderen an der Ausrichtung des Geschäftes an den Gepflogenheiten des Hauses. Diese herkömmlichen Vorgänge lassen sich im gesamten Geschäftsbereich nachweisen, da ähnlich wie unter Margarethe auf Altbewährtes zurückgegriffen wurde und kaum Innovationen stattfanden. Wie traditionell und mit welchem Stolz Gustav seine Rolle als Krupp betrachtete, zeigte sich in den Vorbereitungen der

¹³⁹ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 332. / Menne, Bernhard: Krupp, Deutschlands Kanonenkönige, Zürich, 1937, S. 258. / Schröder, Ernst: Krupp, Geschichte einer Unternehmerfamilie, 4. Auflage, Zürich, 1991, S. 95.

100-Jahrfeier. Hierzu war als Höhepunkt der Festlichkeiten ein mittelalterliches Ritterspiel unter Beteiligung der Familienangehörigen vorgesehen¹⁴⁰, bei dem Gustav im Harnisch auf einem Pferd ein Tjost-Turnier vor den Augen des Kaisers abhalten wollte. Auch Bertha und der damals vierjährige Alfried sollten als Schauspieler fungieren. Gleichwohl kam es nicht zur Aufführung, da sich in der >Zeche Lothringen< bei Bochum ein Grubenunglück ereignete, bei dem zwölf Bergleute starben.¹⁴¹ Der Kaiser verließ die Feierlichkeiten und ordnete Landestrauer an, so dass jedwede Fortführung der Feierlichkeiten im bisher geplanten Rahmen als unpassend galt.

Der neue Konzernchef, als studierter Jurist sowie mit traditionsbewusster Einstellung, entstammte einer Diplomatenfamilie und war als Legationsrat am Heiligen Stuhl tätig gewesen. Sein beruflicher Werdegang hatte ihn zwar von Washington über Peking nach Rom gebracht, aber er hatte weder eine kaufmännische, noch eine handwerkliche Ausbildung. Seine Verdienste bestanden hingegen in seiner Person, die bei Menne wie folgt beschrieben wird: *„der diplomatische Musterschüler entpuppt sich als Mustergatte, Musterkrupp und Musteruntertan. Keine Krafnatur wie August Thyssen, kein genialer Improvisator wie Stinnes, nicht einmal ein Mann glänzender gesellschaftlicher Gaben und Verbindungen...sondern ein solider und pflichttreuer Büromensch. Noch den dreiundvierzigjährigen nennt der amerikanische Publizist Fred Wile einen >schülerhaft aussehenden Mann mit jugendlich bescheidenem Benehmen<.“*

¹⁴² Dadurch hatte er die besten Voraussetzungen, um die Rolle des wichtigsten Repräsentanten des Hauses Krupp auszufüllen. Obschon Gustav Krupp von Bohlen und Halbach nun automatisch an der Spitze des Konzerns stand, bedurfte er gleichwohl als kaufmännischer Laie eines geeigneten Pendants in der Firmenführung. War doch der Konzern mit seinen Filialen, Beteiligungen und Kontakten dermaßen vielfältig aufgestellt, dass es ihm nur mit Unterstützung gelingen konnte, den Überblick zu behalten und sinnvolle Entscheidungen zu treffen oder zu genehmigen. Max Rötger der bisherige >Geschäftsführer< wurde nach einigem Suchen durch den geheimen Finanzrat a.D. Alfred Hugenberg (1865-1951)¹⁴³ ersetzt, der den Großbetrieb letztendlich 10 Jahre prägen sollte.

Ihm und Gustav Krupp von Bohlen und Halbach standen fünf Mitglieder des Direktoriums zur Seite. Den bereits unter Margarethe aktiven Mitgliedern wie dem geheimen Justizrat Dr. Au-

¹⁴⁰ Gall, Lothar: ebenda, S. 339

¹⁴¹ Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S. 326.

¹⁴² Menne, Bernhard: Krupp, Deutschlands Kanonenkönige, Zürich, 1937, S. 258.

¹⁴³ Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S.334. / Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 332.

gust von Simson, dem Hofbankier Ludwig Dellbrück und dem pensionierten Direktoriumsmitglied Ludwig Klüpfel schlossen sich Freiherr Thilo von Wilmowsky¹⁴⁴ und Vizeadmiral z.D. Hans Sack an. Engelmann schreibt in diesem Zusammenhang: *„Zwei Schwiegersöhne, drei Berliner Spezialisten, alle fünf unternehmensfremd, aber mit dem Kaiser auf gutem Fuß, dazu ein sechster als pensionierter Krupp-Direktor, der wenigstens über den Konzern Bescheid wusste – das war der Aufsichtsrat! Und [...] Hugenberg war ein Finanzexperte, der [...] seine Beamtenlaufbahn beendet und seinen Abschied genommen (hatte), weil bestimmte politische Vorstellungen, die er mit großem Eifer vertrat, keine Berücksichtigung fanden [...] gehörte nämlich zu...einer stramm nationalistischen Gruppe [...] Dieser von Berlin empfohlene Finanzexperte und Chauvinist wurde also 1910 von der Beinah-Alleinaktionärin Bertha und ihrem Aufsichtsratsvorsitzer und Ehemann >Taffy< (Gustav) mit der Unternehmensleitung betraut, im Einvernehmen mit dem übrigen Aufsichtsrat, in dem, neben Schwager Thilo und dem Direktoriums-Veteranen Klüpfel, drei Herren aus Berlin saßen: der kaiserliche Privatbankier, der bisherige Waffenchef des Reichsmarineamtes und der Hofjurist [...]“¹⁴⁵*

Demnach hatte der neue Chef des Hauses stark politisch geprägte Unterstützer, die unter der Regie des neuen Direktors Hugenberg von nun an die Firmengeschicke lenkten. Geschäftlich fanden die früheren Flottenbaupläne von 1898 und 1900 in den Jahren 1906, 1908 und 1912 konsequente und systematisch angepasste Ergänzungen. Die Gewinne in der Vorkriegszeit überschritten die bisherigen Maßstäbe um ein Vielfaches. Es entwickelte sich ein Wettrüsten der unterschiedlichen Staaten, bei dem die Firma Krupp in vielfältige Geschäfte eingebunden und beteiligt war. Jene Verknüpfungen gingen sogar soweit, dass nach Ende des ersten Weltkrieges, auf Grund von Lizenzverträgen, Provisionszahlungen von Krupp bei >feindlichen< Konkurrenten eingefordert wurden. So hatte beispielsweise die englische Firma Vickers Lizenzgebühren für die Nutzung der Kruppzünder an englischen Granaten zu zahlen, die dem Wert von 1 Shilling 3 Pence pro Granate entsprachen.¹⁴⁶ Der Anspruch aus vier Jahren Krieg, mit einigen zehntausend abgeschossenen Granaten, belief sich nach damaligen Berechnungen auf 123 Millionen Shilling¹⁴⁷ was etwa 123.000.000 Mark (1.150.050.000 € ungefährer Wert bei 1912: 1 Mark = 9,35 €; 1914: 1 Mark = 8,08 - 993.840.000 €) entsprochen haben dürfte. Jene Forderung wurde vom deutsch-englischen Schiedsgericht zwar anerkannt, aber durch Sachwerte ersetzt. Vickers trat diesbezüglich Anteile der Stahl und Walzwerke >Miers< in Spanien an Krupp ab, wodurch sich das gebundene Kapital der Firma erneut erhöhte. Ob

¹⁴⁴ Anm.: Seit 1907 Ehemann von Barbara Krupp, Berthas Schwester.

¹⁴⁵ Engelmann, Bernt: ebenda, S. 335-336.

¹⁴⁶ Menne, Bernhard: Krupp, Deutschlands Kanonenkönige, Zürich, 1937, S. 355.

¹⁴⁷ Anm.: 1912 entsprach 1 Shilling etwa 1 Mark (Goldmark), da nach dem Krieg 1918 ein direkter Bezug auf Goldanteile wie vor 1914 nicht mehr üblich war, bezieht sich der Wert auf die Umrechnung vor 1914.

diese Forderung eine Idee, des in der Literatur einheitlich als >obrigkeitstreu< beschriebenen Gustav Krupp von Bohlen und Halbach war oder ob man hier das Direktorium als treibende Kraft sehen kann, mag an anderer Stelle diskutiert werden. Die unter Friedrich Alfred Krupp offene Frage, wie eng das „*reale Verhältnis von Politik und Wirtschaft*“ sei, wurde nun ergänzt um die Frage nach „*Vereinbarkeit von Geschäft und Moral*“.¹⁴⁸

Deutlich sichtbar hingegen war zu dieser Zeit eine starke Schwankung innerhalb des Arbeiterstamms. Zum 1. Januar 1914 hatte die Firma inklusive der Außenwerke 81.001 Beschäftigte. „1916, das Jahr der schweren deutschen Kämpfe in Ost und West, der rumänischen Kriegserklärung [...] In den noch immer rasant wachsenden Werken arbeiten jetzt 118.000 Menschen, darunter zwanzigtausend Frauen, bequeme und billige Kräfte, die nur die Hälfte des Männerlohns erhalten, obwohl sie [...] wertvolle Spezialarbeit leisten.“¹⁴⁹ Am 1. Januar 1918 belief sich die Zahl der Mitarbeiter auf 201.697 um dann zum 1. Januar 1919 wieder auf 89.264 zu schrumpfen.¹⁵⁰ Die damit verbundenen logistischen Aufgaben im Zuge des ersten Weltkrieges und danach konnten indessen nur durch eine straffe Firmenstruktur und Regulierungsmaßnahmen bewältigt werden, welche sich bereits 1914 durch die neue Ausrichtung der Firma darstellte. Diese Gliederung in neun >Dezernate<, denen jeweils ein Direktoriumsmitglied fest zugeordnet wurde, war ebenso ein Novum, wie die Einführung des Postens der Abteilungsdirektoren. Obschon die Trennung zwischen >Arbeiterschaft< und >Beamtenschaft<¹⁵¹ nun immer deutlicher hervor trat, war diese neue Firmenstruktur ein funktionierender Apparat, der einen reibungslosen Gesamtablauf der Konzernverwaltung garantierte. Parallel hierzu entwickelte sich unter Gustav vielmehr der Begriff >Kruppianer<.¹⁵² Entgegen des oben beschriebenen Trends, innerhalb der Betriebshierarchie, setzte man jenen Begriff mit Vorliebe ein, um Zusammengehörigkeit, Solidarität und Identifikation mit der Firma zu demonstrieren.

Gefährdet war dieser Zusammenhalt jedoch im Jahr 1923, als Teile der französischen Armee das Ruhrgebiet auf Grund schleppender Reparationszahlungen Deutschlands besetzten. Die deutsche Reichsregierung forderte die Bevölkerung des Ruhrgebietes zum passiven Widerstand auf. Gustav Krupp von Bohlen und Halbach ließ in diesem Zusammenhang an die Arbeiter des Krupp-Konzerns die Parole >Ruhe bewahren! < ausgeben, wenngleich hier die Angst vor Geldentwertung und Bedrohung der eigenen Existenz wuchs, da dem Konzern ver-

¹⁴⁸ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 336.

¹⁴⁹ Menne, Bernhard: Krupp, Deutschlands Kanonenkönige, Zürich, 1937, S. 319.

¹⁵⁰ Gall, Lothar (Hrsg.): Krupp im 20. Jahrhundert, Berlin, 2002, S. 664.

¹⁵¹ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 317.

¹⁵² Siehe Kapitel 10.2.

schiedene Produktionszweige verboten worden waren. Als im März desselben Jahres ein maschinengewehrbewaffneter, französischer Zwölf-Mann-Trupp auf dem Konzerngelände Hausdurchsuchungen beabsichtigte, ertönten die Werks sirenen, so dass binnen kurzer Zeit die Soldaten von Werksangehörigen umringt waren, was diese zum Rückzug bewegen sollte. Die Franzosen sahen sich jedoch einer großen >feindlichen< Menge gegenüber, brachten das Maschinengewehr in Stellung, fühlten sich missverständlich provoziert und schossen nach einiger Zeit eine Salve in die Menge. Bei der Arbeiterschaft hatte man dreizehn Tote und 52 Verletzte¹⁵³ (40 Verletzte)¹⁵⁴ zu beklagen. Die Franzosen hingegen sahen hier Gustav Krupp von Bohlen und Halbach in der Verantwortung und verurteilten ihn zu fünfzehn Jahren Gefängnis und hundert Millionen Mark Bußgeld. Gleichwohl war die tatsächlich verbüßte Haftstrafe auf die Zeit von Mai bis November 1923 begrenzt und in der Literatur wird in diesem Zusammenhang auf milde bis komfortable Haftbedingungen verwiesen.¹⁵⁵ Nach dieser, dem Grunde nach, unerfreulichen Episode war jedoch das Ansehen für Gustav und die Solidarität zu ihm und der Firma um ein Vielfaches gewachsen.

Er, der als ordnungsliebend, bisweilen pedantisch galt, lebte hingegen bei konstant gedrosselten Temperaturen, nach einem durchorganisierten Zeitplan, der unter allen Umständen eingehalten werden musste.¹⁵⁶ Die Einschränkungen betrafen zudem alle Gäste des Hauses, die sich ebenfalls diesem Arrangement anpassen mussten. Die Ära Gustav zeichnete sich somit durch strikte Anordnungen, gebündelte Bürokratie und enorme kriegsbedingte Schwankungen aus, die durch die außergewöhnlichen Umstände geprägt waren. Diese Aufteilung und Struktur entsprach in jeder Weise dem Bild, welches die Literatur von Gustav Krupp von Bohlen und Halbach zeichnete. Seine Position als Aufsichtsratsvorsitzender gab er 1943 an seinen Sohn Alfried ab. Obgleich er nach dem 2. Weltkrieg als Hauptkriegsverbrecher galt, sprach man ihn aus gesundheitlichen Gründen prozessunfähig. Gustav Krupp von Bohlen und Halbach starb 1950 nach langer Krankheit.

¹⁵³ Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S. 383.

¹⁵⁴ Menne, Bernhard: Krupp, Deutschlands Kanonenkönige, Zürich, 1937, S. 347.

¹⁵⁵ Menne, Bernhard: ebenda, S. 347. / Engelmann, Bernt: ebenda, S. 385.

¹⁵⁶ Engelmann, Bernt: ebenda, S. 320.

WOHNUNGSELEND DER MASSEN

2. ARBEITERWOHNSITUATION IM 19. JAHRHUNDERT

Das 19. Jahrhundert als Zeitalter des vollkommen neuen Prozesses der Industrialisierung veränderte die bis dato gültigen gesellschaftlichen Fügungen in ihren Grundsätzen. Bisher bestimmte der Mensch den Ablauf der Arbeit, indem er sich an seiner Handarbeit und seinem persönlichen Leistungsvolumen orientierte. Im Zeitalter der Industrialisierung änderte sich dies grundlegend, da nun Maschinen den Takt der Arbeit vorgaben und den Menschen als Bediener in die Position des unmündigen Anwenders rückten. Die Ständegesellschaft formte sich in eine Industriegesellschaft und schuf dadurch zugleich eine Situation der Umschichtung und Zwiespältigkeit der Wohnsituation im 19. Jahrhundert.

Auf der einen Seite drängten Landarbeiter in die Städte und begründeten eine neue Schicht: >die Arbeiterschicht<. Diese soziale Gruppe wuchs im Laufe des Jahrhunderts immer stärker an und benötigte dringend Wohnraum, der finanziell erschwinglich war und in Arbeitsplatznähe lag. Auf der anderen Seite erstarkte eine großbürgerliche Schicht des Mittelstandes, die in ihren traditionellen Bauweisen dem Adel nachfolgte und ihn kopierte, sich dabei aber zunehmend in der Verantwortung für die >minderbemittelten Klassen< sah. Dabei handelte es sich mitunter um soziale und politische Kontrolle, die eine Vermischung und damit der Ursache der >moralischen Ansteckung< der unterschiedlichen Schichten, explizit im Wohnungssektor, verhindern sollte.¹⁵⁷ Bisweilen wurden sogar Experimente zur Anpassung der Lebens- und Wohnweise durchgeführt. *„Die Frühsozialisten entwickelten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Bau- und Siedlungsmodelle sowohl als Voraussetzung als auch als Ausdruck der Überwindung sozialer Gegensätze. In Siedlungsexperimenten sollte eine neue Gesellschaft der Gleichen exemplarisch vorgelebt werden.“*¹⁵⁸, heißt es bei Kasthorff-Viehman - und diese Veränderungen waren in ganz Europa spürbar. Dennoch prägten andere Lebensumstände die Situation eines englischen oder französischen Arbeiters, als die eines deutschen. Auch die zeitliche Abfolge dieser Umbrüche ist auf europäischer Ebene betrachtet nicht gleichzeitig erfolgt, sondern mit Verzögerungen und geprägt durch unterschiedliche Ansatzpunkte vollzogen worden. Gleichwohl zeigte sich der Pauperismus der Massen auf dem gesamten Kontinent

¹⁵⁷ Weis, Ursula / Schütz, Prof. Paul: Die Wohnungsfrage London 1840-1970. Materialien zur Entwicklung des sozialen Wohnungsbaus in England, 2. Auflage, Karlsruhe, 1983, S.19. / Fritzsche, Bruno: Mechanismen der sozialen Segregation in: Teuteberg, Hans Jürgen: Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985, S.165.

¹⁵⁸ Kastorff-Viehmänn, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 7.

massiv in dem Umgang mit dem Grundbedürfnis des Menschen nach Behausung. *„Eine Wohnungswirtschaft hat es immer gegeben, eine Wohnungspolitik nicht, auch gerade während des größten Teils des 19. Jahrhunderts nicht, als der Staat im Banne liberaler Ideen glaubte, auch diesen Bereich ganz oder fast ganz den freien Kräften der Wirtschaft überlassen zu können.“*¹⁵⁹ Wohnungspolitik war somit bis dahin kaum thematisiert worden und bildete nunmehr ein Novum für Kommunen, Städte und Länder, die sich mit diesen neuen Aufgaben weithin überfordert zeigten und erst allmählich eine zwingend notwendige und dadurch bedingte exzessive Neustrukturierung umsetzen konnten.

Auch bei den Architekten galt die Beschäftigung mit dem Arbeiterwohnungsbau als nicht diskutabel. *„Man wird sich in diesem Zusammenhang an die in der Literatur dazu häufig zitierte Ablehnung des Berliner Architekten-Vereins von 1841 erinnern, das Thema Arbeiterwohnungsbau als eines der monatlichen Preis-Aufgaben zu stellen. Die damals vorgetragene Begründung, dass dieses Thema zu wenig architektonisches Interesse biete, darf zumindest unterschwellig noch für viele Jahrzehnte danach als vorherrschende Auffassung in der Architektenschaft angenommen werden. Die Arbeitersiedlung war bis 1890 reiner Zweckbau und wurde auch als Bestandteil der Fabrik-, Zechen- oder Eisenbahnarchitektur verstanden.“*¹⁶⁰ So wundert es nicht, dass ausweichend und aus Mangel an interessierten Architekten die Bauaufgaben von Bauunternehmern und Bautechnikern wahrgenommen wurden. Bei Muthesius heißt es hierzu: *„Üblich war, da Architekten es nicht als ihre Aufgabe betrachteten und auch verpönte war, dass Bautechniker und Bauunternehmer sich um die Arbeitersiedlungen kümmerten.“*¹⁶¹ Auch bei den Kruppsiedlungen war dieser Aspekt durch den kurzzeitigen Einsatz von Ferdinand Barchewitz¹⁶² deutlich geworden. Erst mit dem konsequenten Wohnungsbau sowie der Planung und Durchführung großer Siedlungen durch das werkseigene und klar strukturierte Baubüro änderte sich dies. Gleichwohl waren die Arbeitersiedlungen der Betriebe eine Reaktion auf das allgemeine Arbeiterelend in Verbindung mit wirtschaftliche und geschäftliche Interesse, wie die nachfolgenden Kapitel zeigen werden.

¹⁵⁹ Lütge, Dr. Dr. Friedrich: Wohnungswirtschaft, 2.Auflage, Stuttgart, 1949, S. 28.

¹⁶⁰ Buschmann, Walter: Wohn- und Arbeitersiedlungen im Rheinland. Ein 30jähriges Forschungsthema mit Vorgeschichte, in: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.), Wohn- und Arbeitersiedlungen im Rheinland, Eine Zwischenbilanz aus denkmalpflegerischer Sicht, Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 67, Worms, 2006, S.14.

¹⁶¹ Muthesius, Hermann: Kleinhaus und Kleinsiedlung, 2. Auflage, München, 1920, S.182.

¹⁶² Anm.: Bei Krupp beschäftigter Baumeister. Siehe Kapitel 4.2. und 4.3.

2.1. NOT UND ELEND DER ARBEITERKLASSE ALS FOLGE DER INDUSTRIALISIERUNG

Durch die Ansiedlung dieser neuen Schichten hatte sich eine Umkehrung der bisherigen Stadtstrukturen vollzogen. Viele Menschen drängten sich, von Armut getrieben, in den Städten und neu entstandenen Industriestandorten, die zunächst auf den vorhandenen Wohnraum verteilt wurden. So stieg beispielsweise in Essen die Einwohnerzahl bedingt durch die expandierenden Industrien explosionsartig an. *„Aus 6.325 Einwohnern im Jahr 1840 wurden am Ende des Jahrzehnts [1849] 8.732, das bedeutete eine Zunahme von 38%. In den folgenden zwei Jahrzehnten fand nahezu eine Verfünffachung statt: von rund 10.500 [1852] auf 51.500 [1871].“*¹⁶³ Auf Grund der starken Nachfrage wurden Wohnungen geteilt, überbelegt und alles an Wohnraum vom Keller bis zum Dachboden zur >Wohnstätte< umfunktionierte.

Dies zog eine unvorstellbare Belegungsdichte nach sich. Die im Norden der Stadt Essen *angesiedelten Arbeiterviertel hatten explizit an der Straße >Zum Heiligen Geist< eine Belegungsquote von 23,89 Menschen pro Haus, die sich aus der Anzahl von 124 Häusern mit insgesamt 2.962 Bewohnern ergibt.*¹⁶⁴ Angeprangert wurden jene Missstände zunächst von Medizinern, die sich mit den Krankheiten dieser untersten Schicht befassten.¹⁶⁵ Aber auch Reformer innerhalb Deutschlands, die sich mit der Wohnungsfrage beschäftigten, versuchten durch Normierungen Grund- und Minimalwerte für ein menschenwürdiges Wohnen festzulegen. *„Ihre Entstehung verdanken sie anfänglich hygienischen und gesundheitspolitischen Motiven. Die ersten Festlegungen quantifizierbarer Minimalwerte für gesundes Wohnen basierten vornehmlich auf am Luftraum orientierten Richtwerten. Sie schwankten zwischen 10 bis 20 cbm pro Person, zwischen der Einbeziehung des gesamten Wohn- oder nur des Schlafraumes und der Gleichstellung der Kinder mit den erwachsenen Bewohnern. In ihrer schärfsten Fassung sahen sie schließlich für den Schlafraum 10 cbm bzw. 4 qm pro Personen (für Kinder unter 14 Jahren die Hälfte) vor.“*¹⁶⁶

Auch in dem fehlenden Zugang zu fließendem Wasser und sanitären Einrichtungen spiegelte sich die Not der neuen Arbeiterschicht wieder. Sogar noch kurz vor dem ersten Weltkrieg war

¹⁶³ Ruhrlandmuseum/ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): Essen Geschichte einer Stadt, Essen, 2002, S. 307.

¹⁶⁴ Anm.: Definition nach Eberstadt, Rudolf: *„Diese so genannte Behausungsziffer setzt sich aus der Anzahl der Bewohner auf einem bebauten Grundstück zusammen, was wiederum erkennen lässt, welche Bauform vorherrschend in einem bestimmten Gebiet ist.“* In: Eberstadt, Rudolf: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena, 1920, S.166.

¹⁶⁵ Siehe Kapitel 2.2.

¹⁶⁶ Fritzsche, Bruno: Mechanismen der sozialen Segregation in: Teuteberg, Hans Jürgen: Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985, S.171.

für viele Menschen in England dieser Zugang, sowohl zu fließendem Wasser, als auch zu sanitären Anlagen unmöglich. „[...] viele waren bedrückender Überfüllung ausgesetzt. [...] allein schon wegen der damit verbundenen möglichen Folgen: sie bedeuteten Risiken für die Gesundheit, Krankheit, geringe Lebenserwartung, hohe Säuglingssterblichkeit, Mißbildungen des Körpers, Kindesmißhandlung, moralischer Verfall, Alkoholismus und ähnliches.“¹⁶⁷

Diese neuen Arbeiter brachten naturgemäß die ihnen bekannte ländliche Wohnform in die Städte, welche sich dort nur allmählich auflöste. Während sich diese Wohnform des >ganzen Hauses<, die alle Bewohner und alle Tätigkeiten mit einbezog, innerhalb des Bürgertums in eine familiäre Wohnstruktur mit verstärktem Wunsch nach Privatsphäre wandelte, war die Umstellung des ländlichen Wohnungswesens bei den Arbeitern ein langwierigerer, zeitverzögerter Prozess. Er orientierte sich erst später an den bürgerlichen Wohnstrukturen und änderte sich erst allmählich bis hin zur Wandlung vom gemeinschaftlichen, ganzen Haus zur Wohnung.¹⁶⁸

Innerhalb der bürgerlichen Wohnform hingegen war und ist diese Umstellung bereits an den Wohnungen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts architektonisch ablesbar. Eine Abschottung des familiären Haushaltes zur Außenwelt zeigte sich in dem Verschwinden der Durchgangszimmer und der Neukonzeption der Korridore. Die Wohnung splittete sich somit in zwei, durch einen Korridor getrennte beziehungsweise verbundene, Bereiche. Zum einen den der Öffentlichkeit, also der Straße zugewandten und zum anderen den privaten Bereich, welcher sich dem Garten oder Hof zuwandte.¹⁶⁹ Bevorzugt lebte diese Bevölkerungsschicht ganz in adeliger Tradition am Stadtrand oder auf dem Landsitz außerhalb der Stadt, um jeglichen unnötigen Kontakt zu den dicht besiedelten Arbeitervierteln zu vermeiden. Jedoch auch ländliche Ansiedlungen sollten beschränkt bleiben, so eine Forderung Johann Stüves¹⁷⁰, denn das ländliche Proletariat sei genauso schädlich wie das städtische. In diesem Zusammenhang empfahl er „[...] den Anbau von Nebenwohnungen auf den Bauernhöfen zu erleichtern, umfangreiche Neuansiedlungen dagegen zu vermeiden.“¹⁷¹

¹⁶⁷ Rodger, Richard G.: Die Krise des britischen Wohnungswesens in: Teuteberg, Hans Jürgen: Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985, S. 303.

¹⁶⁸ Wischermann, Clemens: „Familiengerechtes Wohnen“: Anspruch und Wirklichkeit in Deutschland vor dem ersten Weltkrieg, in: Teuteberg, Hans Jürgen: Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985. S.172.

¹⁶⁹ Paravicini, Ursula: Architektur und Planungstheorie, Konzepte städtischen Wohnens, Stuttgart, 2009, S. 19 und S. 30.

¹⁷⁰ Johann Carl Bertram Stüve 1798-1872 (Anm.: u.a. Innenminister und Agrarreformer im Königreich Hannover)

¹⁷¹ Buschmann, Walter: Linden, Geschichte einer Industriestadt im 19. Jahrhundert, Hannover, 2012, S. 69.

Friedrich Engels berichtete gar von verwinkelten Gassen und verwirrenden Häuserzeilen sowie dem Gestank und der schlechten Luftzirkulation, skizziert die schlimmsten Blocks wie an der >Flannel-Street< in Manchester und beschreibt gleichzeitig die Abschottung des Bürgertums zu diesem Elend. Die Hauptstraßen bildeten mit bürgerlichen Ladenlokalen eine Pufferzone zu den Elendsvierteln, so dass Engels in diesem Zusammenhang von „*Potemkinschen Fassaden*“ spricht, „den >reichen Herren und Damen mit starkem Magen und schwachen Nerven< den Anblick der dahinterliegenden, buchstäblich in Schmutz versinkenden Wohnkolonien des modernen Heloten zu ersparen.“¹⁷²

Hinter derartigen Fassaden formierten sich dagegen die Arbeitersiedlungen innerhalb oder in der Nähe der Fabriken. Engels schrieb dazu: „*In England ist die Anlage von Arbeiterwohnungen dicht neben jeder großen ländlichen Fabrik, und gleichzeitig mit der Fabrik die Regel gewesen seit 60 Jahren und mehr. Wie schon erwähnt, sind viele solcher Fabrikdörfer der Kern geworden, um den sich später eine ganze Fabrikstadt angesetzt hat, mit allen den Übelständen, die eine Fabrikstadt mit sich bringt. Diese Kolonien haben die Wohnungsfrage nicht gelöst, sie haben sie in ihrer Loyalität erst geschaffen.*“¹⁷³ Diese oben erwähnten Scheinfassaden wurden ebenso als Schaubilder in der Architektur bei diversen Häuserblocks eingesetzt. Sie spiegelten dadurch ein Wunschdenken des Bürgertums wieder, welches das Bild der schichtspezifischen >heilen Welt< nach eigenem Vorbild erfüllte. Gleichwohl konnte dadurch die Werbewirksamkeit, als Maßnahme um neue Arbeitskräfte anzulocken, erhöht werden. „*Dagegen wurden Fassaden, die zu den Straßen zeigten, vielfach mit einem hohen Aufwand an Neorenaissance- und Barock-Formen ausgestattet. Die Ware Wohnung wurde dekorativ verpackt. Die Häuser wurden zu einer Mogelpackung, hinter deren aufwendigem Erscheinungsbild kümmerliche Wohnungen lagen.*“¹⁷⁴

Die aus praktischen Erwägungen und Notwendigkeiten heraus entstandenen Siedlungen und städtischen Viertel waren durch die vormals beschriebene besonders hohe Wohndichte gekennzeichnet. Arme Menschen, von der Hoffnung auf eine bessere Zukunft getrieben, drängten sich in die neuen, stets wachsenden Industriestädte und verwandelten dadurch viele Innenstädte in überbevölkerte Slums. Diese verdichteten Siedlungen entstanden durch zunächst immer enger bewohnte Mietshäuser, auch >Mietskasernen< genannt, die sich durch Komplett-Ausnutzung des Wohnraums, vom Keller bis zum Dach, sowie strenger Hausordnungen und

¹⁷² Schmidt Gall, Harry: Friedrich Engels' Manchester-Aufenthalt 1842–1844, Trier, 1981, S. 90.

¹⁷³ Schmidt Gall, Harry: ebenda, S. 90.

¹⁷⁴ Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmerich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S. 23.

Kontrollen auszeichneten.¹⁷⁵ Interessant in diesem Zusammenhang stellt sich auch die Etymologie dar, nach dem in Militärischen Wohnquartieren für die Soldaten Schlafräume und dichte Wohnraumausnutzung geschaffen wurden, welche sowohl eine Analogie zu den ersten Mietshäusern, als auch später zu den ersten Logierhäusern beziehungsweise Menagen ergab.¹⁷⁶ Die Bewohner mussten sich mit immer weniger Wohnraum in immer schlechterem Zustand arrangieren. Die unzureichenden hygienischen Verhältnisse führten unter anderem zu hoher Fluktuation, erzwungener Umzugsbereitschaft und Krankheit. Erscheinungsformen der Mietskaserne finden sich in allen Ballungsräumen, waren jedoch unterschiedlich ausgeprägt. Dicht gedrängte Gebäude wie in Berlin, Wien oder Manchester traten im Ruhrgebiet jedoch kaum auf, da hier auf Grund der Landschaftsstruktur und des Bergbaus auf regionale Besonderheiten Rücksicht genommen werden musste. So lässt sich für das Ruhrgebiet eine Flächenausdehnung im Siedlungs- und Mietwesen nachweisen, die sich im Gegensatz zu Berlin in einer weniger verdichteten Bauweise zeigte.

Ein weiteres Problem entstand dadurch, dass die ehemalige Landbevölkerung eine neue, städtische Lebensweise in einem neuen Umfeld erst lernen musste, welches gar nicht oder nur unzureichend auf diese Menschen vorbereitet war.¹⁷⁷ Die Kommunen standen ebenso mit dieser erstmalig auftretenden Situation vor einer immensen Aufgabe für die es keine allgemeingültige und vorbildliche Lösung gab. Städtebauliche Planungsvorgaben gab es nicht oder nur unzureichend in Bezug auf Brandschutzverordnungen oder Fluchtlinienpläne. Bebaut wurden die Flächen dicht an den Fabriken, die von Bauern veräußert wurden oder als Werksgebiete zur Verfügung standen und geringe Erschließungskosten nach sich zogen. *„Da staatliche und städtische Verwaltungs-, Planungsinstanzen und -kompetenzen noch nicht entwickelt waren, blieb dieser Vorgang des Flächenverbrauchs und der Besiedelung dem Chaos der freien Kräfte überlassen, die von der Industrialisierung entfesselt worden war.“*¹⁷⁸ Weil damals kaum öffentlicher Nahverkehr vorhanden war, mussten die Wege von und zur Arbeit kurz sein, so dass sich die Arbeiterviertel zwangsläufig um die Fabriken gruppierten. Wie konzentrische Kreise umschlossen die verschiedenen Wohnviertel mit ihren typischen Gesellschaftsschichten die einzelnen Fabriken.¹⁷⁹ Eine Vermischung der unterschiedlichen Klassen gab es nicht. Gleichwohl nahm jedoch die Bevölkerungsdichte von innen nach außen innerhalb dieser

¹⁷⁵ Anm: *Vergleiche hierzu Kapitel 2.4 über die Berliner Mietskaserne.*

¹⁷⁶ Siehe Kapitel 6.3 2. Logierhäuser

¹⁷⁷ Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter: *Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens*, 2. Auflage, München, 2000, S. 86.

¹⁷⁸ Ruhrlandmuseum (Hrsg.): *Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel*, Essen, 1988, S. 6.

¹⁷⁹ Staas, Christian: *Im Schatten der Schlote*, in: *GEO Epoche, Die industrielle Revolution*, Heft 30, Hamburg, 2008, S. 77.

Wohnviertel ab. Jenseits der vorhandenen Stadtmauern waren die Bewohner somit weit entfernt von den industriell bedingten Fabrikarbeitsplätzen in ihren neuen bürgerlichen Wohnquartieren.

2.2. GEFÄHRDUNG DER GESUNDHEIT UND HYGIENEMANGEL

Der Pauperismus im Zentrum der Städte aber nahm zu, denn das Leben der Arbeiter war hart und kurz, weil die Arbeit lang, schwer und gefährlich war. Er nahm auch zu, weil die Wohnungen der Masse, wie explizit die Mietskasernen, nicht dem Grundbedürfnis nach >Licht, Luft und Sonne¹⁸⁰ entsprachen, welche die Basis des Existenzminimums innerhalb eines Wohnraumes bildeten. Gefordert wurde in diesem Zusammenhang unter anderem von Manega eine Grundausstattung der Wohnungen. *„Freilich, nicht der Stockwerksbau entzieht den Bewohnern Luft und Licht, sondern das enge Zusammendrängen der Häuser, die ungenügende Weitung der Hofräume, wofür man sich mit recht auf die Thatsache beruft, dass zufolge der Beobachtungen englischer und französischer Ärzte die Zahl der Krankheiten in den Städten von Stockwerk zu Stockwerk von oben nach unten zunimmt. [...] Ist denn nicht durch Aufeinanderhäufen vieler Wohnungen die Erfüllung der Anforderungen der Hygiene erheblich erschwert? Ist es da nicht oft schwer, ja unmöglich, die architektonische Disposition so zu treffen, dass jeder Wohnung frische Luft und direktes Licht in vollem Masse zu Theil wird?“¹⁸¹*

Die überproportionale Belegung der Wohnungen war gepaart mit unzureichender Hygiene und begünstigte somit die periodisch auftretenden Epidemien wie zum Beispiel die Cholera, da sie extreme Ansteckungsgefahr in sich barg. So meldete die Essener Zeitung am 2. Dezember 1866: *„Die Cholera wütete [...] am stärksten in den Vorstädten und einzeln vor den Stadthoren gelegenen Häusergruppen (der heiligen Geiststraße [...]: in der sogenannten Segerothstraße, auf dem Sessenberge, an der sogenannten Königshütte) wo fast nur der Arbeiterklasse angehörende Einwohner der Bürgermeisterei wohnen, welche wegen der zu hohen Miete im Weichbilde der Stadt vor die Thore gezogen sind.“¹⁸²* In Verbindung mit den damals modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen in Bezug auf Gesundheit und Präfilaxe wurde die Schaffung neuer Wohnungen als eine der dringlichsten Aufgaben verstanden. Aimé Huber, Professor der

¹⁸⁰ Anm.: Formulierte Forderung bei diversen Architekturausstellungen ab Mitte der 1920er Jahre, wie zum Beispiel: *Weißenhofsiedlung in Stuttgart (1927)*, *Die Wohnung für das Existenzminimum Frankfurt (1929)* und der CIAM mit dem Pamphlet der >Charta von Athen< (1933).

¹⁸¹ Manega, Rudolf: Die Anlage von Arbeiterwohnungen vom wirtschaftlichen, sanitären und technischen Standpunkte, mit einer Sammlung von Plänen der besten Arbeiterhäuser Englands, Frankreichs und Deutschlands, Weimar, 1871, S. 60-61.

¹⁸² Ruhrlandmuseum/ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): Essen Geschichte einer Stadt, Essen, 2002, S. 310.

Berliner Universität und Initiator der deutschen Wohnungsreformbestrebungen,¹⁸³ formulierte den Bedarf bereits 1840: „*Der erste Zweck und der wichtigste des Städtebauers ist, allen Bewohnern der Stadt ein gesundes und menschenwürdiges Wohnen sicherzustellen.*“¹⁸⁴, blieb aber ungehört. Die Städte konnten jedoch dieses nötige >Wachstum< nur über die Ausdehnung ihrer Peripherien auffangen, wenn sie einer drangvollen Enge entgehen wollten. Diese Aufgabe fiel zunächst den städtischen Verwaltungen zu, die damit ganz neue Aufgaben zu bewältigen hatte.¹⁸⁵ Im Ruhrgebiet, mit ihren Zechen- und Bergbaubetrieben, offenbarte sich zudem ein weiteres gewichtiges Problem. Durch die gestiegene Einwohnerzahl wurden auch die vorhandenen Ressourcen stark verknappt. Nicht nur die Wohnungen waren Mangelware, auch die zusätzliche Versorgung der Bevölkerung mit lebensnotwendigen Grundgütern gestaltete sich zunehmend schwieriger.

Die nicht zu gewährleistende Wasserversorgung wurde zum Hauptproblem. Ursache hierfür war neben der Überbelegung der Wohnungen mit ihrem gestiegenen Bedarf ebenso der Bergbau an sich. Explizit die Gruben veränderten den Grundwasserstand, so dass die bisher nutzbaren Brunnen versiegten oder zu wenig Wasser führten. So kam es, dass immer mehr Menschen immer weniger Wasser zur Verfügung hatten. Borsdorf verweist in diesem Zusammenhang in seinem Buch der Essener Stadtgeschichte auf >eine Zählung des Jahres 1841, in der angegeben wurde, dass von 149 Brunnen 86 trocken gelegt waren<.¹⁸⁶ Die gesundheitlichen Folgen dürften immens gewesen sein. Durch höhere Krankenstände hingegen waren die Befürchtungen steigender Fürsorgekosten der Kommunen eine Zwangsläufigkeit, da sie sich mit neuen Aufgaben konfrontiert sahen. Diese reichten von der menschenwürdigen Unterbringung bis hin zur Unterstützung im Krankheitsfall, was die Finanzen der Städte stark strapazierte.¹⁸⁷ Aber auch Teile der Arbeitgeber, die hier eine Gelegenheit sahen, sich dadurch als Philanthropen gesellschaftliches Ansehen sichern zu können, erweiterten ihre Agenda durch die Arbeiterfürsorge. Die Werbewirksamkeit zeigte sich neben der Verwirklichung eigener Interessen zu erhöhter Kapazität der Leistung als positiver Nebeneffekt, der zur Anwerbung neuer Arbeiter dienen konnte. Verschiedene Beiträge zur Linderung der Wohnungsnot wurden somit durch den Wohnungsbau räumlich sichtbar und publiziert, damit sie einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnten. Die Firma Krupp veröffentlichte zum Beispiel im Jahr 1876: >Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten

¹⁸³ Wischermann, Clemens: „Familiengerechtes Wohnen“: Anspruch und Wirklichkeit in Deutschland vor dem ersten Weltkrieg, in: Teuteberg, Hans Jürgen: Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985. S.173.

¹⁸⁴ Egli, Ernst: Geschichte des Städtebaus, dritter Band – die neue Zeit, Zürich, 1967.

¹⁸⁵ Schmidtgal, Harry: Friedrich Engels' Manchester-Aufenthalt 1842–1844, Trier, 1981, S. 90.

¹⁸⁶ Ruhrlandmuseum/ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): Essen Geschichte einer Stadt, Essen, 2002, S. 307.

¹⁸⁷ Siehe Kapitel 7.3.

ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege und Rettungswesen zu Brüssel 1876.¹⁸⁸

In diesem Buch werden nicht nur die neu geschaffenen Siedlungen für Arbeiter beschrieben, sondern zudem noch die niedrigen Mieten aufgeführt und die zusätzlichen Versorgungsgebäude wie Menagen, Krankenhäuser, Schulen und Konsumanstalt etc. dargelegt. Um die Bedeutung und Ernsthaftigkeit dieser baulichen Maßnahmen zu unterstreichen, enthielt die Publikation zudem auch Hausordnungen und Mietvereinbarungen. Diese verliehen der notwendigen Verbesserung der Verhältnisse, in puncto Erziehung zur Hygiene der damaligen Zeit, stärkeren Nachdruck. Gleichwohl beschreibt der Punkt 15 der Hausordnung für die Menage: *„Mindestens an Sonn- und Feiertagen muss jeder Menagebewohner sich gründlich waschen und reine Leibwäsche anlegen. Beim Essen hat er mit reinen Händen zu erscheinen und die Kopfbedeckung abzunehmen.“*¹⁸⁹ Diese exemplarische Anweisung war nur eine von vielen, die zur >Erziehung< der Arbeiter festgeschrieben wurde. Auch diese Maßnahmen trugen, wenn auch nur langsam, ein Stück weit zur Verbesserung der allgemeinen Hygienestandards bei.

Bei der Herstellung von Arbeiterwohnungen der ersten Generation erhofften sich die Bauherren maximalen Gewinn und gestalteten die Wohnräume entsprechen flexibel. Es gab einzelne Zimmer, die, verbunden durch Türen, aneinandergereiht wurden und vom Flur aus zugänglich waren. Dies gewährleistete eine äußerst flexible Vermietungsart, da Zimmer einzeln oder in Gruppen vermietet werden konnten. Es bedeutete aber auch eine Mehrfachnutzung der vorhandenen Raumkapazitäten, da die Bewohner diese Räume sowohl zur Nahrungszubereitung, als auch zur Regeneration und Schlafen sowie Wäschewaschen verwendeten. Teilweise fand zudem noch Heimarbeit statt oder der Wohnraum wurde an Schlafgänger untervermietet. Küchen als eigenständige Räume hingegen werden in der Literatur kaum erwähnt. *„Bei den Angaben über die Anzahl der Räume ist die Küche mitgerechnet.“* Heißt es in einem >Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp< von 1930. Aborte fehlten in den Bauplänen gänzlich.¹⁹⁰ Sie waren auf den Höfen in Verschlagen zu finden, die dann jedoch von allen Mietparteien genutzt wurden. Privatsphäre gab es dadurch nicht und da es sich um Trockenklosetts handelte, war auch hier ein potentieller Ansteckungsherd für Krankheiten zu fin-

¹⁸⁸ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege und Rettungswesen zu Brüssel 1876, Essen, 1876.

¹⁸⁹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, Anlage 4, S.149. / Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 84.

¹⁹⁰ HA Krupp, K10.16 2) +2: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1930, S. 7.

den. Dies erkannten sowohl Kommunen, als auch Arbeitgeber. Als Gegenmaßnahme beantragte zum Beispiel die Firma Krupp in den 1890er Jahren beim Kauf von Mietshäusern in unmittelbarer Nähe der Fabrik den Einbau von Abortanlagen, was aus einer Häufung an Bau gesuchen dieser Art aus den Bauakten hervorgeht.¹⁹¹

2.3. DAS SCHLAFGÄNGERTUM: EINE GEFÄHRDUNG DER SITTlichkeit UND MORAL

Das Bürgertum, geängstigt von der bedrückenden Enge und Bedürftigkeit, welche es hinter Mauern zu verbergen suchte, sah in diesen neuen Elendsquartieren zudem einen hochgradigen Verfall der Sitten und der Moral. Auf Grund der starken Überbelegung der Wohnungen unterstellte die Bourgeoisie der ländlich geprägten Arbeiterschaft einen lockeren Umgang der Menschen miteinander. Das zeitgenössische Schlagwort der >Bettennot< umschreibt in diesem Zusammenhang, dass nicht für jedes Familienmitglied ein eigenes Bett zur Verfügung stand. *„Außer bei den Oberschichten war es üblich, dass Kinder nicht nur mit ihren Geschwistern, sondern auch mit ihren Eltern in einem Raum schliefen. Lediglich für heranwachsende Kinder galt die Einschränkung, dass unter allen Umständen die Trennung der Geschlechter eingehalten werden musste. Diese mit den sittlichen Gefahren für die heranwachsende Jugend begründete Norm galt nicht nur gegenüber familienfremden Wohnungsmitgliedern, sondern auch gegenüber der eigenen Familie. Den realen Hintergrund für diese in den Reformkreisen immer wieder in den Blickpunkt gerückte familiäre Wohnnorm bildete die Bettennot der Kinder, vor allem in den Unterschichten. Galt das Zusammenschlafen mehrerer Familienmitglieder in einem Raum auch als unbedenklich, so gingen die Normen familiengerechten Wohnens unausgesprochen immer davon aus, dass jedem Familienmitglied ein eigenes Bett zur Verfügung stand. Dies war aber in den Unterschichten nur bei einer Minderheit der Familien der Fall. Folgt man den Berliner Erhebungen eines Schularztes, so verfügen rund zwei Drittel der 6.651 erfassten Schulkinder über kein eigenes Bett.“*¹⁹² Da die Arbeiterschaft es gewohnt war, sich Schlafplätze zu teilen, gleichgültig welchen Geschlechtes sie waren, lief dieses Verhalten konträr zu den realitätsfernen Moralvorstellungen des erstarkten Bürgertums.

Parallel zu der familiären Wohnstruktur des Bürgertums, in dem häufig auch Dienstpersonal, Gesellen oder Gewerbegehilfen integriert waren, entwickelte sich in den Unterschichten das

¹⁹¹ Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S.18.

¹⁹² Teuteberg, Hans Jürgen: Homo habitans, Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit: Wischermann, Clemens: „Familiengerechtes Wohnen“: Anspruch und Wirklichkeit in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg, Münster, 1985, S.184.

Schlafgängertum, welches die Unter- beziehungsweise Aftervermietung zur Budgetaufbesserung beschreibt und zudem mit unsittlichem Verhalten gleichgesetzt wurde. Mit zunehmender Verelendung und Verarmung nahm diese Form der Untervermietung gleichermaßen zu. Nach Brüggemeier und Niethammer betrug „*der Anteil der Haushalte mit Schlafgängern im Kaiserreich zwischen 10% und 20% aller Haushalte und dürfte in Arbeiterfamilien höher gewesen sein*“.¹⁹³ Familien besserten ihr Einkommen durch die Aufnahme dieser >Schlaf-, Logier- oder Kostgänger< auf. Man teilte den ohnehin schon knappen Wohnraum und auch die Betten demnach mit familienfremden Menschen. Das führte 1912 zu Forderungen der Wohnreformer nach einem verbleibenden Mindestmaß an Wohnraum für den Vermieter (Vormieter, der an Logiergänger untervermietete). Ebenso sollten die Räume für Schlafgänger weder als gefangene Räume noch als Durchgangszimmer angelegt sein. Weiterhin sei eine Verschießbarkeit und Abgeschlossenheit zu gewährleisten.¹⁹⁴ Dies führte unweigerlich zu Problemen der unterschiedlichsten Art und wurde somit auch nicht von allen Vermietern geduldet. Schlafgänger waren überwiegend junge Männer ohne Familie vor Ort, die in den Wohnungen ihren Platz und Anschluss suchten oder sich stundenweise ein Bett mieteten. Dies galt bei dem puritanischen Moralverständnis des damaligen Bürgertums als moralisch äußerst fragwürdig. Zudem hatte man Angst vor Verbrechen, für die man das Schlafgängertum als Ursprung ansah.¹⁹⁵

Als Lösungsansatz für diese Misere erließen die verantwortlichen Kommunen zum einen >Verordnungen zur Regelung des Kost- und Quartierwesens<¹⁹⁶ und zum anderen galten die für die Schlafgänger zur Verfügung gestellten Menagen oder Kost- und Logierhäuser als sinnvolle Einrichtung zur Kontrolle der Arbeiter. Hier unternahmen Teile der Gesellschaft den Versuch, die Untervermietung einzuschränken. Man hoffte so, die durch das Schlafgängerwesen vergrößerten Missstände beseitigen zu können und auch moralisch auf die Arbeiterschicht ein-

¹⁹³ Reulecke, Jürgen / Weber, Wolfhard (Hrsg.): Fabrik – Familie – Feierabend, Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter: Brüggemeier, Franz Josef / Niethammer, Lutz: Schlafgänger, Schnapskasinos und Schwerindustrielle Kolonie. Aspekte der Arbeiterwohnungsfrage im Ruhrgebiet, Wuppertal, 1978, S.152.

¹⁹⁴ Teuteberg, Hans Jürgen: Homo habitans, Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit: Wischermann, Clemens: „Familiengerechtes Wohnen“: Anspruch und Wirklichkeit in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg, Münster, 1985, S.193.

¹⁹⁵ Kastorff-Viehmänn, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 28.

¹⁹⁶ Polizei-Verordnung über das Halten von Kost- und Quartiergängern, vom 20. Januar 1879, in: Amtsblatt Reg. Düsseldorf, Nr.123, (Extrablatt zum 3. Stück des Amtsblattes) Jg.1879 / Polizei-Verordnung über das Halten von Kost- und Quartiergängern, vom 1. Mai 1879, in: Amtsblatt Reg. Nr.88, Arnsberg, Jg. 1879. / Kastorff-Viehmänn, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 28

wirken zu können. Vielen missfiel die starke Reglementierung in den kasernenartigen Wohnquartieren jedoch und bevorzugten daher das familiäre Umfeld in den Mietwohnungen,¹⁹⁷ wo sich die Hausfrau gegen Bezahlung zudem um Besorgungen, Wäsche und Essen kümmerte.

In einigen Bergwerkstädten wurden sogar Arbeitnehmer mit dem Angebot angeworben Schlafgänger aufzunehmen. *„Da in einem Zimmer vier Kostgänger gehalten werden können, wird die Miete also in jedem Monat um 4 Mark geringer; ganz abgesehen davon, was die Familie an den Kostgängern selbst verdient. Wenn also eine Familie vier Zimmer hat, würde sie monatlich 4-mal 4 = 16 Mark zu bezahlen haben. Hält sie nun 4 Kostgänger, so würde die Miete nur 12 Mark betragen.“*¹⁹⁸ Gerade im Bereich des Berg- und Grubenbaus gab es die Besonderheit, dass Bergarbeiterkollegen nicht nur gemeinsam arbeiteten, sondern auch gemeinsam wohnten. Das im Bergbau bei der gefährlichen Arbeit Untertage notwendige Vertrauen auf gegenseitige Unterstützung setzte sich somit auch im Wohnbereich fort. Kollegen wurden somit Familienersatz, ähnlich wie Familien, die Schlafgängern Kost und Logis boten. In diesem Zusammenhang ist das Schlafgängertum eine Anlehnung an die ursprünglich ländliche Wohnform des ganzen Hauses zu sehen.¹⁹⁹

Diese damals auch unter dem Begriff >Aftermieter< benannten Logiergänger sollten demnach dazu beitragen, einer Familie das tägliche Einkommen zu sichern. Bei der Zeche Königsborn der Aktiengesellschaft Königsborn gab es sogar Sechs-Familienhäuser, die explizit zur Schlafgänger-Aufnahme konzipiert waren.²⁰⁰ Besonders argwöhnisch wurde das Bürgertum jedoch, wenn es darum ging, dass Familien ohne männlichen Haushaltsvorstand Zimmer vermieteten, weil hier offensichtlich der Unzucht Tür und Tor geöffnet war. Nach Brüggemann und Niethammer schrieben Bürgerliche Reformer von einem einzigen Sündenbabel und dem Verlust jeder Kultur, was aber nicht obligatorisch zutraf. Obwohl durch die räumlichen Gegebenheiten eine extreme Enge herrschte und sich wildfremde Menschen miteinander arrangieren mussten, wird es im Normalfall ein reibungsloses >Miteinander-Wohnen<²⁰¹ gegeben haben, Streitereien gab es nur vereinzelt und waren nicht der Regelfall.

¹⁹⁷ Kastorff-Viehmänn, Renate: ebenda, S. 29.

¹⁹⁸ Brüggemeier, Franz Josef / Niethammer, Lutz: Schlafgänger, Schnapskasinos und Schwerindustrielle Kolonie. Aspekte der Arbeiterwohnungsfrage im Ruhrgebiet, in: Reulecke, Jürgen / Weber, Wolfhard (Hrsg.): Fabrik – Familie – Feierabend, Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter Wuppertal, 1978, S.155.

¹⁹⁹ Brüggemeier, Franz Josef / Niethammer, Lutz: ebenda, S.152.

²⁰⁰ Hundt, Robert: Bergarbeiter- Wohnungen im Ruhrrevier, Berlin, 1902, S. 50.

²⁰¹ Brüggemeier, Franz Josef / Niethammer, Lutz: ebenda, S.153.

Wenn auch viele Vermieter eine >Aftervermietung< untersagten oder nicht guthießen, so gab es doch Ausnahmen, bei denen bewusst auf die Möglichkeiten des Schlafgängertums hingewiesen wurde. Bei Krupp heißt es in diesem Zusammenhang: „[...]“, nach §3 *Untervermietung an Familien ist nicht statthaft. Das Halten von Kostgängern unterliegt den Bestimmungen der Ortspolizeibehörde, kann aber auch von der Wohnungsverwaltung gänzlich verboten werden. Nur Arbeiter der Firma Fried. Krupp dürfen als Kostgänger aufgenommen werden.*²⁰² Hier wurde somit die Einschränkung zur Untervermietung insoweit aufgehoben, als dass Werksangehörige zum einen privilegiert zu betrachten waren und zum anderen die wirtschaftlichen Interessen gegenüber den moralischen Bedenken Alfred Krupps überwogen. Ob sich die Architekturen der Werkssiedlungen des Konzerns dieser Auffassung angepasst haben, wird sich in den folgenden Kapiteln zeigen.

Eine weitere Befürchtung des Bürgertums war in diesem Zusammenhang der überdurchschnittlichen Wohndichte, dass die Gefahr der Entwicklung eines Klassenbewusstseins bestand und sich somit eine >Gegengesellschaft< entwickeln könnte. Kastorff-Viehmann schreibt in diesem Zusammenhang von einer Erhebung des Düsseldorfer Regierungspräsidenten aus dem Jahr 1878, nach der in Essen die meisten Schlafgänger des Ruhrgebiets beherbergt wurden. „[...] im Stadtkreis Essen 1095 Familien 1848 Quartiergänger bei insgesamt 60.000 Einwohnern; in Landkreis Essen lebten 2492 Kostgänger in 1840 Familien[...]“²⁰³ Diese überproportionale Gefahr der >moralischen Ansteckung< sollte durch bauliche Maßnahmen und eine diskrete Form der Lenkung und Überwachung vereitelt werden.²⁰⁴ Alfred Krupp versuchte in diesem Kontext durch die verbesserte Wohnqualität den kompletten Lebensentwurf der Arbeiter in eine von ihm selbst bestimmte Richtung zu lenken und dadurch dem Alkoholismus, der Entsittlichung und des häuslichen Unfriedens zuvor zu kommen: „*Das Politisieren in der Kneipe ist nebenbei sehr teuer, dafür kann man im Hause besseres haben. Nach gethener Arbeit verbleibt im Hause bei den Eurigen, bei der Frau und bei den Kindern. Da sucht Eure Erholung sinnt über den Haushalt und die Erziehung. Das und Eure Arbeit sei zunächst und vor allem Eure Politik.*“²⁰⁵

²⁰² Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, Anlage 1, S.131.

²⁰³ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 28.

²⁰⁴ Wischermann, Clemens: „Familiengerechtes Wohnen“: Anspruch und Wirklichkeit in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg in: Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): Homo habitans, Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit Münster, 1985, S. 165.

²⁰⁵ Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: Nach gethener Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiterwohnen im 19. Jahrhundert, Wuppertal, 1985, S. 314. / Wischermann, Clemens: ebenda, S. 165.

Eine weitere Besonderheit, die der Fantasie des Bürgertums weitere Bedenken aufzwang, war, dass in den industriell geprägten Städten ein Überhang an männlichen Bewohnern zu verzeichnen war. Da die neuen Konzerne und Bergbaubetriebe überwiegend männliche Arbeitskräfte benötigten, die sich in der Umgebung der Fabriken ansiedelten, entwickelten sich wiederum Gruppen mit gleicher Identität und sozialer Schichtung. Hier waren oftmals junge Männer erstmalig frei von jeglicher sozialer Kontrolle und konnten ein dem bürgerlichen Diktat entzogenes eigenes Selbstbewusstsein entwickeln. Da hohe Mobilität zu jener Zeit üblich war, dauerte es, bis eventuelle Familien nachzogen. Zudem gab es in den Gemeinden strenge Vorschriften zu Aufenthaltsgenehmigungen und Eheschließungen. Die in den Menagen untergebrachten Arbeiter wurden mit Hilfe der Hausordnungen zu Disziplin angehalten und die Arbeitgeber versuchten, einer Verrohung der Gemeinschaft mittels strenger Verhaltensvorschriften entgegenzuwirken. Geldstrafen drohten den Arbeitern, die gegen >Ordnung, Sitte und Anstand< verstießen.²⁰⁶ An Hand der verdichteten Berliner Wohnsituation, explizit an den Mietskasernen, zeigte sich diese Gefährdung der Arbeiter besonders.

2.4. EXTREMFALL BERLINER MIETSKASERNE

Als Mietskaserne werden Häuserkomplexe mit extrem verdichteter Wohnungsausnutzung bezeichnet. Diese Komplexe können aus diversen mehrstöckigen Gebäuden mit Hinterhöfen und Querbauten bestehen, um eine größtmögliche Flächenausnutzung der zu bebauenden Fläche zu gewährleisten. Entstanden sind diese Mietskasernen auf Grund von Spekulationen auf dem Bausektor, der sowohl Bauunternehmen, als auch Eigentümer zu maximaler Gewinnabschöpfung diene. *„Da der Bauherr naturgemäß ein Interesse daran hat, das Baugrundstück möglichst weitgehend auszunutzen, wird durch diese Tiefe des Grundstückes entscheidend der Zuschnitt des gesamten Gebäudes und damit auch die etwaige Notwendigkeit der Hinterhöfe, Seitengebäude usw. einzurichten, bestimmt. Die >Mietskaserne< hat nicht zuletzt ihren Ursprung in der zu großen Tiefe der Grundstücke.“*²⁰⁷ In fast allen großen Ballungszentren des 19. Jahrhunderts und um die Jahrhundertwende lassen sich Mietskasernen nachweisen. Besonders ausgeprägt war diese Art des spekulativen Wohnungsbaus jedoch in Berlin. Die Wohnsituation im Berlin des 19. Jahrhunderts war ein Sonderfall, der im Vergleich zu Wien oder Manchester noch weitaus größere Extremfälle in Puncto einheitlicher Struktur aufwies.

²⁰⁶ Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S. 34.

²⁰⁷ Lütge, Dr. Dr. Friedrich: Wohnungswirtschaft, 2.Auflage, Stuttgart, 1949, S. 30.

Die Stadt entwickelte sich vergleichsweise spät zur Metropole, da sie erst 1871 per Proklamation zur Reichshauptstadt des neu formierten deutschen Staates wurde, was selbst die Berliner überraschte.²⁰⁸

Bereits mit seinem Besuch auf der Weltausstellung in Paris 1867 hatte Wilhelm I. von Preußen (1861-1888) einen Eindruck der im Umbau begriffenen städtischen Ordnung in der französischen Hauptstadt sehen können und von Napoleon III. einen eigenhändig gezeichneten Plan der visionären neuen Metropole als Geschenk bekommen. Dieser Plan war mit großer Wahrscheinlichkeit ein Impulsgeber zur weiteren Gestaltung Berlins. So wurden zum Beispiel in den städtebaulichen Vorgaben des Fluchtlinienplans²⁰⁹ nach Hobrecht Mindeststraßenbreiten von 22 m festgelegt. Diese entsprachen den von Baron Haussmann²¹⁰ idealisierten und in Paris realisierten Maßen der Straßenräume.²¹¹ *„Als Konsequenz dieser Neugestaltung wurden nach Haussmanns Angaben neue Wohnungen geschaffen. Er sprach in diesem Zusammenhang von 19.722 Abrisshäusern und 43.777 Neu- oder Umbauten.“*²¹² *Leider galt für die neuen Wohnungen ein anderer Mietzins, den sich viele Arbeiter nicht leisten konnten, was Haussmann jedoch ignorierte. Damit wurde Paris zum Ausgangspunkt einer Ordnungs- und Normierungsfrage, die sich vom Urbanen hin zur restriktiven Detailplanung in variierten Serie erstreckte und wurde dennoch zugleich Mittels der Weltausstellung 1867 zum Vorbild für andere Städte Europas. Mit der Entlassung Haussmanns 1870 und dem Ende des deutsch-französischen Krieges 1870/71 wurde die Bautätigkeit in Paris jedoch stark eingeschränkt und nur bedingt weitergeführt.“*²¹³

Als Folge dieser französischen Reparationszahlungen nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 gab es zudem eine Mittelumverteilung zu Gunsten Deutschlands. Dies und die vorherigen Unruhen von 1848 ließen die explosionsartige Zunahme der industriebedingten Arbeitsplätze in Deutschland erst später einsetzen als in Großbritannien. Dies bedeutete aber

²⁰⁸ Schnurr, Eva-Maria: Weltstadt in der Pubertät, in: Der Siegel Geschichte, Berlin Die Hauptstadt der Deutschen, Heft 5, Hamburg, 2012, S. 40.

²⁰⁹ Lütge, Dr. Dr. Friedrich: ebenda, S. 30, Anm.: -Nr. 156: *„Als Fluchtlinien bezeichnet man die Grenze zwischen Straße und Bauland; die vordere Fluchtlinie ist die Grenze der Gebäude an der vor dem Hause entlang laufenden Straße, die hintere (wohnungswirtschaftlich wichtigere) Fluchtlinie dagegen bestimmt die Tiefe, bis zu der ein Baublock bebaut werden darf.“*

²¹⁰ Anm: *Baron Georges-Eugène Haussmann (1809-1891) war unter Napoleon III. im Zweiten Kaiserreich als Präfekt von Paris in der Zeit zwischen 1850-1870 für die radikale Umgestaltung der Metropole zuständig.*

²¹¹ Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens, 2.Auflage, München, 2000, S. 79.

²¹² Jordan, David: Die Neuerschaffung von Paris, Baron Haussmann und seine Stadt, Frankfurt, 1996, S. 311.

²¹³ Köstner, Mechthild: Die Normierung in der Architektur als Folge sozialer Wohnungsbaukonzepte von 1850-1960, Masterarbeit, Universität Osnabrück, 2010, S.16.

auch, dass soziale Strukturen in der Arbeiterschaft anders kanalisiert wurden und die Verelendung der Massen zudem noch in Verbindung mit Heimarbeit stand. Wie Tafuri ausführte: *„Während die großen Manufakturen Englands die Familienbetriebe in eine schwierige Lage bringen und eine Entwicklung ländlicher Industrialisierung einleiten, gibt es in Deutschland ganz bestimmte Gründe für die Erhaltung und Ausweitung der Heimarbeit, die an eine kärgliche Landwirtschaft gebunden ist. Die Heimarbeit setzt denn auch die Beibehaltung des Handwebstuhls im Gegensatz zur Webmaschine und darüber hinaus eine Verbreiterung von Kleinfamilien mit Elendslöhnen voraus; daraus ergibt sich die Notwendigkeit, kleine landwirtschaftliche Flächen zur Eigennutzung zur Verfügung zu stellen. Doch gerade dieser Vorgang bildet die Grundlage der deutschen Industrieentwicklung. Während mechanisierte Großbetriebe für den Binnenmarkt arbeiten, produzieren die Familienmanufakturen zu konkurrenzfähigen Preisen für den Export auf dem internationalen Markt. Die niedrigen Löhne sind also dieser Wirtschaftspolitik zweckdienlich, wie auch der Besitz eines Hauses mit Garten für diese Familien, denn dadurch sind sie an >dieses< Haus und an >diese< Arbeit gebunden, während der Großindustrie eine gefährliche Zunahme des Angebots an Arbeitskräften erspart bleibt. Das Eigenheim ist also kein ausschließlich ideologisches Ziel. Im Deutschland der zweiten Hälfte des 19. Jhs. Ist es auch ein Instrument der Wirtschaftspolitik.“*²¹⁴ Diese überproportionale Heimarbeit verschärfte die Problematik der Wohnungsversorgung in Deutschland enorm. Obgleich sich bereits unter Friedrich II. von Preußen eine Notsituation der Wohnungslage angekündigt und für Gegenmaßnahmen wie die Städteordnung von 1808 gesorgt hatte, reichte diese im exorbitanten Wachstum des Industrialisierungsprozesses nicht mehr aus.

Den Bürgern war zwar eine Verwaltung zur Seite gestellt worden, die sich um die Wohnungsverteilung bemühte, deren Bürokratismus ihnen allerdings gleichzeitig den Gemeinsinn und die Achtung vor sich selbst nahm. Gleichwohl reduzierten die Kommunen durch Anwendung dieser Bürokratie den Bürger zum Verwaltungsgegenstand und entzogen ihm dadurch seine Authentizität. Als Folge dieser Pedanterie des Magistrats ergab sich ein extremer Nährboden für Spekulation. *„Denn es gab wohl eine große amorphe Masse von Einwohnern, aber keine Bürger mit städtischem Selbstbewußtsein, und neben der Masse gab es noch Menschen, die kein anderes Interesse hatten als jenes, aus der Entwicklung ein Maximum an Gewinn und die größtmögliche Grundrente herauszuholen, Menschen die darin ihr unantastbares Recht sahen, gleichgültig, was sich als Folge ergeben sollte.“*²¹⁵ Gab es 1840 in Berlin 328.692 Einwohner, so hatte sich die Zahl der Bewohner 1880 auf 1.122.000 fast vervierfacht. Dieser

²¹⁴ Tafuri, Manfredo: Architektur der Gegenwart, Stuttgart, 1977, S. 26.

²¹⁵ Egli, Ernst: Geschichte des Städtebaues, dritter Band – die neue Zeit, Zürich, 1967, S. 319.

starke Bevölkerungszuwachs innerhalb von 40 Jahren sollte bis 1920 auf 3.804.000 anschwellen. Damit waren die Wohnungsknappheit und die für Berlin besonders ausgeprägte Mietskasernensituation durch eben jene unkontrollierte Spekulation vorgezeichnet. Gegenstimmen wie vom Sozialreformer Aimé Huber blieben ebenso ungehört wie sein Mitstreiter, der Architekt im Staatsdienst und Autor C.W. Hoffmann. Er wurde zudem, nach Veröffentlichung der Schrift >Wohnungen der Arbeiter und Armen< von 1852 für die Berliner gemeinnützigen Baugesellschaft²¹⁶ kurzerhand in die Provinz versetzt. Dadurch ersparte man sich diese wichtige Diskussion über die Notsituation der Arbeiter, bei der dem selbstherrlichen Beamtentum der damaligen Zeit das eigene Versagen vor Augen geführt worden wäre. Einer diesbezüglichen Auseinandersetzung war somit vorerst entgegengewirkt und die Verhältnisse in den indiskutablen Wohnvierteln konnten zunächst weiter ignoriert werden.

Mit einer Volkszählung 1861 belegte man jedoch die alarmierenden Zustände und machte damit eine neue Bauordnung zwingend. Die bereits 1853 eingeleitete >Baupolizeiliche Ordnung für Berlin< wurde aber aus finanziellen und politischen Gründen nicht in ihrer eigentlichen Form umgesetzt. Der Plan von 1853 beschränkte sich daher als reiner Fluchtlinienplan auf die Verkehrswege. Erst 1861 konnte mit dem englischen Beamten James Hobrecht ein Bebauungsplan für Berlin entworfen werden, der >Hobrecht-Plan<²¹⁷. Sein auf 100 Jahre angelegter Planungsentwurf wies jedoch gravierende Mängel auf:

1. Er bezeichnete detaillierte Straßennetze, was von den Spekulanten als *Tip*p absorbiert wurde. Diese nutzten sie für sich in Form von Grunderwerb und bebauten sie in der absolut zulässigen Bebauungsdichte.
2. Alle Baublöcke waren als Mietshaus angelegt, woraus sich die Mietskasernen bildeten.
3. Eine klare Trennung von Ausfallstraßen und ruhigen Wohnstraßen fehlte.
4. Grünflächen im Innern der Stadt waren ebenso wenig vorgesehen, wie Verbindungen zu außerstädtischen Erholungsräumen. Die Bewohner hatten demnach keine Möglichkeiten, ihren existenziellen Bedürfnissen nach Licht, Luft und Sonne entgegenzukommen.

Diese Unzulänglichkeiten wurden bereits 1874 vom Verband deutscher Architekten- und Ingenieurvereine kritisiert und mittels zusätzlicher Forderungen ergänzt und per Generalversammlungsbeschluss festgeschrieben.²¹⁸ Nach Egli wohnten 1861 von den 521.933 gezählten Einwohnern Berlins 48.326 in Kellerwohnungen und von insgesamt 105.811 Wohnungen hatten

²¹⁶ Anm.: 1847 von Victor Huber gegründete Genossenschaft.

²¹⁷ Egli, Ernst: Geschichte des Städtebaues, dritter Band – die neue Zeit, Zürich, 1967, S. 320.

²¹⁸ Sitte, Camillo: Der Städtebau, Nach seinen künstlerischen Grundsätzen, Reprint der 4. Auflage von 1909, Berlin, 2007, S.135.

lediglich 51.909 nur ein beheizbares Zimmer, welches sie sich manchmal mit bis zu elf Personen teilen mussten.²¹⁹ Damit war die Behausungsziffer²²⁰ auf 48 gestiegen – in London lag sie zu dieser Zeit bei 7,7 Personen. Hinzu kam noch das Schlafgängertum, welches die Verdichtung verschärfte, aber wegen der extremen Bedürftigkeit überproportional anstieg. Dies hatte jedoch zur Folge, dass Räume noch dichter belegt waren und jegliche Aspekte der Hygiene, Erholung, Regeneration oder Privatsphäre unmöglich wurden. In seiner 1868 veröffentlichten Schrift >Über öffentliche Gesundheitspflege und die Bildung eines Central-Amtes für öffentliche Gesundheitspflege im Staate< beschäftigte sich Hobrecht mit der Erweiterung Berlins ohne reine Arbeiterviertel. Dabei idealisiert er „*das innerstädtische Berliner Mietshaus mit viergeschossigem Vorderhaus und einem Hinterhaus, wo das Hinter- und Übereinander der Klassen im gemeinsamen Hausflur zum empfehlenswerten Durcheinander wird und begreift es als Modell für die bauliche Erweiterung der Stadt. [...] Er denkt sich diese >Mietskasernen< als bauliche Einheit und als Gegenbild zu der räumlichen Separierung der Klassen, wie er sie in England beobachtet hat.*“²²¹ Die Ziele der >Durchmischung< und >nicht Abschließung< waren nach Hobrechts Auffassung sittlich und mit staatlichem Rückhalt die einzigen Möglichkeiten, um den schlechten Wohnverhältnissen entgegenzuwirken.

Seine Bemühungen zeigten jedoch keinen Erfolg, denn die Spekulation ging weiter und es gelang ihm nicht, sie zu unterbinden. Im Gegenteil, bereits 1867 wurde in Berlin die Akziesemauer mit ihren Toren abgerissen und zu breiten Ringstraßen ausgebaut. Die vorhandenen >Familienhäuser< wurden taktisch mit Kalkül und auf Grund von Vermutungen und Hypothesen abgerissen. Man ersetzte sie konsequent durch neue Wohnquartiere, die Mietskasernen. Durch die Splittung der Parzellen, welche sogleich von verschiedenen Bauunternehmen durch möglichst enge Bebauung bewirtschaftet wurden, ergaben sich Maximalgewinne. Wobei die höchsten Erträge ganz legal durch die Bauordnung von 1853 bei Mietshäusern mit fünf bis sechs Geschossen und ein bis zwei Höfen zu erzielen waren. Hierin zeigte zum ersten Mal eine Bauordnung für den Mietwohnungsbau Auswirkungen auf die Qualität der Wohnungen. Sie schrieb die Mindestbedingungen zu Haustyp und Grundstücksausnutzung in Bezug auf Feuerschutz und Standsicherheit fest. Nach §31 der Bauordnung mussten alle Höfe über Durchfahrten mit der Straße verbunden sein²²² und eine Mindestgröße von 5,30m x 5,30m aufweisen. Dies entsprach dem Wendekreis eines Spritzenwagens.

²¹⁹ Egli, Ernst: ebenda, S. 320.

²²⁰ Siehe Kapitel 2.1.

²²¹ Geist, Johann Friedrich / Küvers, Klaus: Das Berliner Mietshaus 1740-1862, München, 1980, S. 516.

²²² Geist, Johann Friedrich / Küvers, Klaus: Das Berliner Mietshaus 1740-1862, München 1980, S. 520.

In weiteren Paragraphen der Bauordnung aus dem Jahr 1861 wurden exakte Höhen und Breiten je nach Raumnutzung vorgegeben. Zudem schrieb sie zwar Fenster und Dampfsperren gegen Feuchtigkeit im Mauerwerk vor, aber nicht deren Anzahl oder Anordnung. Somit konnten an breiten Straßen Gebäude mit einer Höhe von bis zu 20m pro Baukomplex erstellt werden, die immer noch im Rahmen der Zulässigkeit lagen. Dadurch war es möglich, dass die fehlenden Angaben zu den Gebäudeabständen in der Bauordnung eine maximale Raumnutzung in der baulichen Wirklichkeit erfuhren. Diese manifestierte sich als Gipfel der dreistesten Platzverwertung in dem als >Berliner Zimmer<²²³ bekannt gewordenen Zwischenstück bei verwinkelten Baukörpern, in dem kaum Platz für ein Fenster gegeben war. Für Engels existierte das Elend auch in Berlin allgegenwärtig, aber: „*was mich überwältigt, ist das >Berliner Zimmer< diese in der ganzen Welt unmöglichen Herberge der Finsternis, der stickigen Luft und – des sich darin behaglich fühlenden Berliner Philistertums.*“²²⁴

Zusammengefasst zeigte sich in Berlin das Phänomen der Mietskasernen deshalb so stark ausgeprägt, da hier mehrere Faktoren zusammenwirkten. Es gab veraltete und unzureichende Bauleitpläne, die dadurch dem Spekulationswesen ein breites Spektrum boten und zudem vollzog sich die Urbanisierung auf Grund des starken Sogs der Industrialisierung überdurchschnittlich schnell. An Hand der Vielzahl von neu hinzugefügten Hinterhöfen, aufgestockten Häuserblocks und der maximalen zulässigen Flächenausnutzung lässt sich die Überforderung der Berliner Kommunalverwaltung jener Zeit unzweifelhaft feststellen. „*Es zeugt für das mangelhafte Verständnis dieser ganzen [...] sozialen Problematik, [...] wenn man im 19. Jahrhundert glauben konnte, daß gerade die Mietskaserne geeignet sei, eine soziale Entspannung herbeizuführen...*“²²⁵

Obschon der europäische Städtebau gleiche Ursprünge hatte, gab es nationale und regionale Unterschiede in der weiterführenden Umsetzung und Entwicklung. Galt Paris mit den radikalen Umbauten unter Napoleon III. und Haussmann als Vorbild für andere Nationen, so entwickelten sich parallel hierzu, neben Nachahmungen auch Voraussetzungen, wie Bevölkerungswachstum und Industrialisierung von Staat zu Staat, unterschiedlich. In Deutschland trat diese Entwicklung zunächst ab den 60-iger Jahren des 19. Jahrhunderts ein, um dann in den stärks-

²²³ Reclam (Hrsg.): Kleines Wörterbuch der Architektur, Stuttgart, 1995, S. 23, Anm.: „*Hierbei handelt es sich um „ein Zimmer der inneren Ecke zweier aneinanderstoßender Gebäudeflügel, welches nur in einer Ecke ein Fenster besitzt.*“

²²⁴ Schmitz, Gerhard: Wohnungen–Siedlung–Lebensweise, Aus Werken und Briefen von Karl Marx und Friedrich Engels, Köln, 1981, Wohnung Siedlung Lebensweise, S. 212.

²²⁵ Lütge, Dr. Dr. Friedrich: Wohnungswirtschaft, 2. Auflage, Stuttgart, 1949, S. 66.

ten Aufschwung während der 70-iger Jahre zu münden. Eberstadt schreibt in diesem Zusammenhang: *“In den Industriebezirken war der eigene Hausbesitz des Arbeiters allgemein verbreitet; die Hausform war die des Einfamilienhauses, öfter auch die des zweite vermietbare Wohnung enthaltende Kleinhauses. [...] Das Massenmietshaus war als allgemeiner Typus überhaupt vollständig unbekannt.”*²²⁶ Ebenso wies er daraufhin, dass sich innerhalb Deutschlands, bedingt durch die Tatsache, dass das Wohnungswesen in die Zuständigkeit der Einzelstaaten fiel, regional unterschiedlich typische Wohnformen herausbildeten. *„In dem Hauptteil Deutschlands [bildeten] sich nach Berliner Vorbild die Mietwohnung mit Hofwohnung aus, [...] in westdeutschem Gebiet, etwa von Bremen bis Koblenz [...] das Vielwohnungshaus mit 4-5 geschossiger Bebauung, in einigen Gebieten Südwestdeutschlands das kleine Mietwohnungs- haus für die Kleinwohnungen [...], und in Bremen [blieben] die kleinen Hausformen erhalten.“*²²⁷

Schmohl erläutert: bei etwa *„neun Millionen Arbeitskräfte [...] und deren Jahresverdienst mit 14 Milliarden [1918], wäre der jährliche Wohnungsaufwand – Einkommen und Miete wie 7:1 gerechnet [...] – dieses Arbeiterheeres mit 2 Milliarden von denen der weitaus größere Teil auf Mietwohnungen fällt. Da liegt es nahe zu vermuten, daß die private Wohnungserzeugung ein großes Betätigungsfeld fände.“*²²⁸ Gleichwohl war dies nicht bei allen Arbeitgebern ausgeprägt. Einen Grund hierfür fand man in der schwankenden Konjunktur bedingt sowie durch politische Gegebenheiten und gesetzliche Bestimmungen, die den Kleinwohnungsbau erschwerten.²²⁹ Dem zu Folge kam es zum Bau von Mietskasernen, die einen größeren Gewinn versprachen und daher als Spekulationsobjekte betrachtet werden mussten. Dennoch waren, wie bereits oben erwähnt im Westen Deutschlands diese Mietskasernen kaum vorhanden.

²²⁶ Eberstadt, Prof. Dr. Rudolf: Die geschichtliche Entwicklung des Kleinwohnungswesens in Deutschland und in Österreich und das Kleinwohnungswesen im Auslande, insbesondere in Belgien und England, in: Fuchs, Carl Johannes (Hrsg.): Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege, Ein Programm des Kleinwohnungs- und Siedlungswesens, Stuttgart, 1918, S.16.

²²⁷ Eberstadt, Prof. Dr. Rudolf: ebenda, S.17.

²²⁸ Schmohl, Robert: Die Arbeitgeber, in: Fuchs, Carl Johannes (Hrsg.): Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege, Ein Programm des Kleinwohnungs- und Siedlungswesens, Stuttgart, 1918, S. 263.

²²⁹ Fuchs, Carl Johannes (Hrsg.): Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege, Ein Programm des Kleinwohnungs- und Siedlungswesens, Stuttgart, 1918, S.139-140. / Anm.: *Beispiele hierfür sind das preußische Fluchtliniengesetz von 1875: §12 „Recht der Gemeinden das Bauen von Wohngebäuden an solchen Straßen zu verbieten, die noch nicht den baupolizeilichen Bestimmungen des Ortes entsprechend fertig hergestellt sind.“ sowie das Ansiedlungsgesetz von 1876, [nur wenig geändert und ergänzt 1904]: [...] bedarf derjenige, der außerhalb einer im Zusammenhang gebauten Ortschaft ein Wohnhaus errichten oder ein vorhandenes Gebäude zum Wohnhaus errichten will, einer vom Kreisaußschuß, in Stadtkreisen von der Ortspolizeibehörde zu erteilenden Ansiedlungsgenehmigung [...]und sie kann versagt [und] abhängig gemacht werden von [zu erwartenden] Kirchen- und Schullasten und von den Leistungen für Anlagen wie z.B. Entwässerungsgräben, Wegen und dergleichen.“ nach Fuchs.*

Somit stand, geprägt zu den oben erwähnten Missständen, das Kleinhaus als Alternative sowie als Ebenbild des bürgerlichen Wohnungsbaus, den Mietskasernen gegenüber. Da eine gemeinschaftliche Unterbringung als >sittengefährdend< galt, versuchte man eine Separierung einzelner Familien oder Gruppen herbeizuführen, was sich architektonisch in abgeschotteten und partikularen Zugängen und Wohneinheiten darstellte. Obschon sich zudem weitere Alternativen zu den bekannten Hausformen des Kleinhauses und der Mietskaserne entwickelten, galten diese als utopische Wohnformen,²³⁰ die nicht in das bürgerliche Dogma passen wollten. *„Die Dominanz von Kleinhaus und herkömmlicher Mietskaserne blieb ungebrochen.“*²³¹ Nicht zuletzt, weil Preußen 1917 noch kein einheitliches Bau- und Straßenrecht hatte, waren die Gebührentarife für die Baunebenkosten, wie Wasserkosten und Kanalanchlussgebühren nach der Straßenfrontlänge der Grundstücke berechnet.²³² Dies bedeutete ein Ungleichgewicht zu Gunsten der großen Gebäudekomplexe und eine überproportionale Belastung der Kleinhäuser.²³³ Diese Benachteiligung wurde durch die damals gültigen Besteuerungen und Gesetze noch verstärkt. *„Die Anforderungen, die Baugesetze und Verordnungen [die der Staat] an den Hausbau stellten, waren in der Regel auf das Großhaus zugeschnitten.“*²³⁴ Denn entgegen der immer deutlicher hervortretenden Nachteile der Mietskasernen blieben sie die gewinnbringendste Wohnform für die Bauunternehmer, Eigentümer und Vermieter. Obschon die Wohnform der Mietskaserne als Ursache für Mangelerscheinungen bei der Bevölkerung bis hin zur Verschwendung der Volkskraft sah und diese der Spekulation mittels der Gewinnoptimierung durch Zusammendrängen möglichst vieler Menschen auf möglichst kleiner Bodenfläche zuschrieb. *„Die Mietskaserne ist in unseren Großstädten vorherrschend geworden, weil diese Hausform dem Bodengeschäft den größten Gewinn abwarf. Diese Bodenspekulation, die anderswo, beispielsweise in England, überhaupt keine Rolle spielt, gründet sich auf unser Bodenrecht und wird ganz besonders gefördert durch unser Hypothekenrecht. Es sind also nicht natürliche Verhältnisse, sondern rechtliche Einrichtungen die Ursachen der unbefriedigten Wohnungsverhältnisse.“*²³⁵ Ferner führte Professor Petersen als Hauptursa-

²³⁰ Vergleiche Kapitel 8.3 über utopische Wohnformen

²³¹ Niethammer, Lutz (Hrsg.): Wohnen im Wandel, Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft, Wuppertal, 1979, S. 289.

²³² Fuchs, Carl Johannes (Hrsg.): Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege, Ein Programm des Kleinwohnungs- und Siedlungswesens, Stuttgart, 1918, S.135.

²³³ Fuchs, Carl Johannes (Hrsg.): ebenda, S.135.

²³⁴ Muesmann, A. (städt. Baurat in Stuttgart): Die Stadterweiterung in: Fuchs, Carl Johannes (Hrsg.): Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege, Ein Programm des Kleinwohnungs- und Siedlungswesens, Stuttgart, 1918, S. 65.

²³⁵ Petersen, Prof. Richard: Die Wohndichtigkeit in London, Paris und Groß-Berlin (Wien) in: Fuchs, Carl Johannes (Hrsg.): Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege, Ein Programm des Kleinwohnungs- und Siedlungswesens, Stuttgart, 1918, S. 28.

chen des Wohnungselends die Anspruchslosigkeit der Arbeiter an, denen selbst bei Steigerung des Lohnniveaus eine räumliche Begrenzung auszureichen schien.²³⁶ Es waren Alternativen notwendig, die in das Gesellschaftsgefüge passten, den Ansprüchen von Wohnreformern und Moralisten entsprachen und von den Investoren bezahlbar blieben.

Wie aber sah die ideale Wohnform aus? Gab es das ideale Kleinhaus für eine Arbeiterfamilie? Welchen Komfort und welche Ausstattung legte man zugrunde und formte sie weiter aus? Waren die Arbeiter wirklich so anspruchslos wie Petersen unterstellte? Fakt ist, dass die passende Wohnform von Kreisen außerhalb der Arbeiterschaft für die Arbeiter entwickelt und nicht von den Arbeitern selbst initiiert wurden. Das nächste Kapitel behandelt diesen idealen Bautypus, da hier die Basis und der Grundrichtwert für Kleinhäuser und Kleinsiedlungen umrissen werden. Ob dann Mietskasernen, Vielwohnungshäuser, Kleinhäuser oder vielleicht verschiedene Formen im Krupp'schen Werkwohnungsbaubau Verwendung fanden, zeigen die Kapitel 4 und 5.

2.5. KLEINHAUS UND KLEINSIEDLUNGEN

Beginnend mit dem Gedanken, dass jede Familie einen abgeschlossenen Bereich für sich beanspruchen sollte, um der zunehmenden Verelendung und Verwahrlosung des Arbeiterstandes entgegenzuwirken, gewann die Idee vom kleinen Eigenheim innerhalb eines geschlossenen Systems zunehmend an Bedeutung. *„Dabei stand neben >idealistischen Motiven sehr klar zugleich das Ziel, durch >Verbürgerlichung< das soziale Konfliktpotential zu reduzieren und die sich verhärtenden Klassengrenzen durch Zusammenführung der immateriellen Elemente von Lebensstilen und Lebenserwartungen zu mildern.“*²³⁷ Die gesamte soziale Arbeiterfrage, sukzessive der Wohnungsproblematik, entwickelte sich nicht selbst von der Arbeiterschicht aus, sondern entsprang der Angst vor Unruhen und auch dem Idealismus des Adels. Gefolgt vom Großbürgertum und der Mittelschicht war eine Kopie der gehobenen Lebensumstände jener Bessergestellten in kleinerer Version die häufigste, wenn nicht gar die einzige Lösung im Kampf gegen sämtliche Missstände jener Zeit. Gleichwohl sollten diese Häuser jedoch schlichter als ihre bürgerlichen Vorbilder und lediglich funktionell ausgeführt werden, um dem Kostendruck entgegenzuwirken.

„Bei Arbeiterhäusern, [...] ist es nur von eine dieser Anforderungen, (Billigkeit, Festigkeit, Bequemlichkeit, Gesundheit und Schönheit) die von untergeordneter Bedeutung ist – jene der

²³⁶ Petersen, Prof. Richard: ebenda, S. 32.

²³⁷ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 221.

*Schönheit des Gebäudes-, wenn man darunter den äusseren Prunk und jene prächtige Ausstattung versteht, die oft bei den modernen bürgerlichen Wohnhäusern den gössten Theil der Bausumme aufzehrt. Der Techniker nennt von seinem Standpunkt ein Arbeiterhaus nur dann gut, wenn bei entsprechender Solidität des Baues die größtmögliche Oekonomie in den Baukosten erreicht wird.*²³⁸ stellte Manega bereits 1871 fest. Ebenfalls der Bausumme zugehörig war und ist der Baugrund, sowie die Art der Bebauung. Diese beeinflussen explizit durch die notwendigen Straßenanschlüsse die Kosten. Ein Grundstück mit einer gleichbleibenden Quadratmeterzahl hatte als rechteckiges Flurstück höhere Straßen- und Anliegergebühren als ein quadratisches.²³⁹ Wenn zudem der Grundsatz galt, möglichst preiswerten Wohnraum zu schaffen, war die Suche nach der idealen Lösung zum Raum- und Platzbedarf innerhalb des damaligen gesundheitspolitischen und sittengerechten Verständnisses für die Arbeiter zwingend.

Gleichwohl galt es zu einer Kleinwohnung noch eine Kleinstwohnung zu differenzieren. Hier wurde dann nicht von Räumen, sondern von Nutzfläche oder Raumfläche gesprochen, so dass unter dem Begriff Kleinstwohnung alle Wohnungen mit einer unter 48m² liegenden Nutzflächenzahl zuzuordnen waren, wie die Tabelle 2.4.1. deutlich zeigt. Kleinwohnungen waren in diesem Sinne Wohnungen mit 48-60m² Nutzfläche, Mittelwohnungen hatten 60-90m² und Großwohnungen über 90m². *„In der Statistik werden Groß-, Mittel- und Kleinwohnungen unterschieden, und zwar sind Großwohnungen solche von sieben und mehr Räumen (Küche eingeschlossen), Mittelwohnungen solche von vier bis sechs Räumen und Kleinwohnungen solche von ein bis drei Räumen.*²⁴⁰ Folgerichtig ergab sich dadurch die Notwendigkeit nach dem optimalen Zuschnitt einer Klein- oder Kleinstwohnung zu suchen, um eine günstige und geeignete Raumausnutzung zu gewährleisten. Bei einer durchschnittlichen Behausungsziffer innerhalb der Stadt Essen aus dem Jahr 1895 von 16,90 wird deutlich, dass in einem Haus etwa 10 bis 20 Bewohner lebten.²⁴¹ War dann ein Kleinhaus als Doppelhaus oder mit zwei Wohneinheiten ausgeführt, konnten fünf bis zehn Bewohner pro Wohnung einkalkuliert werden. Natürlich gab es andere großzügigere Wohnformen und im Gegenzug zudem weitaus beengtere Wohnungen, denn die Behausungsziffer vermittelte lediglich den Durchschnitts-

²³⁸ Manega, Rudolf: Die Anlage von Arbeiterwohnungen vom wirtschaftlichen, sanitären und technischen Standpunkte, mit einer Sammlung von Plänen der besten Arbeiterhäuser Englands, Frankreichs und Deutschlands, Weimar, 1871, S. 29.

²³⁹ Anm.: *Beispiel: für ein Grundstück mit einer Größe von 36m² (a=4x9m) oder (b=6x6m) entsprechen einer Kantenlänge von (a=4+4+9+9) 26m zu (b=6+6+6+6) 24m.*

²⁴⁰ Lütge, ebenda, S. 24-25.

²⁴¹ Eberstadt, Rudolf: Handbuch d. Wohnungswesens, S.167.

wert. Zudem beabsichtigten viele Mieter, ihre Mietlast durch das Schlafgängerwesen abzumildern, was wiederum einer weiteren Überfüllung der Wohnräume Vorschub leistete. Aus diesem Grund wiesen viele Mietverträge diesbezügliche Verbote oder Handhabungsklauseln auf.

Dennoch gab es auch innerhalb der Arbeiterschicht Unterschiede, da sie sich in Facharbeiter, Gelernte, Ungelernte und Hilfskräfte differenzierte, welche in ihren Möglichkeiten stark divergierten. Bei Krupp waren die Verdienstspannen durchaus weit gefächert, so dass es ebenso Mitarbeiter mit bescheidenen Finanzmitteln gab wie gut situierte Facharbeiter und dem gegenüber Tagelöhner mit niedrigerem Einkommen. Dies wurde vor allem in der Zahlweise der Löhne deutlich. Beamte erhielten ihre Zuwendungen monatlich und Arbeiter überwiegend wöchentlich. *„In dieser Phase [1860-1873] kam es einerseits zu einer immer stärkeren Differenzierung der Meisterposition und zur Ausbildung der Kategorie der fixierten, also jener Gruppe, die ihre Entlohnung in Form eines festen Betrages, eines >Fixums< pro vierzehntägiger Lohnperiode oder, später ab 1869, pro Monat, erhielten [...]“*²⁴² Dennoch konnten an Hand einiger Lohnlisten die durchschnittlichen Tagesverdienste sowie die Lohngruppenzugehörigkeit ermittelt werden,²⁴³ woraus sich Tagesverdienstspannen von sechs (etwa 8,91€) bis 40 Silbergroschen (etwa 59,52€) im Jahr 1855 ergaben. Diese Qualifikationen und Befähigungsunterschiede waren auch in den Wohnverhältnissen ablesbar, wie bei Krupp beispielsweise bei den Meisterhäusern von 1861 zu erkennen ist.²⁴⁴ Wenn nun beim Bau neuer Wohnungen der Kostenfaktor im Vordergrund stand, war dies auch der monatlichen Aufwendungsleistung für Miete eines Durchschnittsarbeiters geschuldet. Dieser betrug für ihren gemieteten Wohnraum um 1891 etwa 20-30% des Lohnes.²⁴⁵

Die ideale Kleinwohnung für Arbeiter jedoch sollte in Deutschland wie folgt aussehen: *„[...] dieselbe enthält in der Regel: eine geräumige Wohnstube, eine Kammer, eine Küche, einen Kellerraum für Vorräthe, ein Gelass für Brennmaterial, einen Bodenraum, ferner Stallungen für eine Ziege und für ein bis zwei Schweine mit Futtergelaß, sowie ein Appartement (oder Abort, d.V.). Hinzu kommt an Orten, wo Schlafhäuser gar nicht, oder nur in ungenügendem Maße bestehen, noch ein oder mehrere Dachkammern für unverheiratete Arbeiter (Kostgänger) [...] Im optimal gestalteten Arbeiterwohnhaus war die Zufuhr von ausreichend Sauerstoff gewährleistet, existierten belüftete Vorrats- und Nebenräume und hygienische Abortanlagen; es war außerdem noch genügend gegen Kälte, Feuchtigkeit und Schall isoliert, hatte eine ordentliche*

²⁴² Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S.106.

²⁴³ Beyer, Burkhard: Vom Tiegelstahl zum Kruppstahl, Technik und Unternehmensgeschichte der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Essen, 2007, S.500-505.

²⁴⁴ Siehe Kapitel 5.1

²⁴⁵ Niethammer, Lutz (Hrsg.): Wohnen im Wandel, Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft, Wuppertal, 1979, S. 282.

*Be- und Entwässerung und bot seinen Bewohnern hinreichende Wohnfläche.*²⁴⁶ Diese Kleinwohnung konnte nunmehr in unterschiedlichen Gebäudearten vorkommen, von der Mietskasernen bis zum kleinen Einzelhaus waren hier viele Definitionen möglich.

Der Terminus des >Kleinhauses< um die Jahrhundertwende war mithin eine von vier Wänden eingeschlossene bauliche Einheit inklusive einer bebauten Grundfläche zwischen 30 und 60m². Größere Gebäude mit einer Grundfläche von 60-100m² bezeichneten hingegen >Beamtenhäuser< in Kleinsiedlungen. Diese Bauten, egal welcher Größe, können freistehend als >Einzelhaus<, oder mit anderen als Gruppengebäude in einer baulichen Einheit verschmelzen. Sind zwei Häuser dieser Art aneinandergesetzt, handelt es sich um >Doppelhäuser<, bei mehreren Gebäuden in einer Reihe spricht man hingegen von >Reihenhäusern< oder Gruppenbau. Doppelhäuser können Seite an Seite oder Rücken an Rücken (Back to Back) gebaut werden. Bei einer Verbindung dieser beiden vorgenannten Anbauweisen entstanden zunächst die Doppelreihen. Aus diesen entwickelte sich bei Verkürzung auf vier Gebäude die Viereckanlage, welche bei gleicher Größe und Ausformung der einzelnen Gebäudeteile zwangsläufig symmetrisch als >Kreuzgrundriss< in Erscheinung trat. Dieser konnte rechteckig oder quadratisch ausgestaltet sein. Als >Mehrfamilien- oder Mietshaus< wurde und wird ein freistehendes Haus bezeichnet, welches auf zwei oder mehreren Etagen diverse Wohnungen als Mietobjekte in sich barg. Häufig war einem Kleinhaus zudem ein Garten angegliedert, der sich in der Größe, je nach Absicht des Bauherrn und der Gesinnung oder Beschäftigung des Bewohners, unterschied.²⁴⁷

Gemeinsam war jedoch allen Kleinhäusern und auch Kleinsiedlungen der Wunsch, dass sie für den Bewohner gesund und bequem sein sollten. Für die Bauherren jedoch mussten sie zugleich erschwinglich sein. Die Ästhetik war in diesem Fall, wie bereits erwähnt, zunächst zweitrangig. Diese Forderungen und Grundbedürfnisse verdichteten sich innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts auf verschiedene Art und Weise. Da man die Problematik der periodisch auftretenden Gesundheitsrisiken wie zum Beispiel der Cholera-Epidemien inzwischen der ungesunden Wohnweise der ärmeren Bevölkerungsschichten zuschrieb, waren die Fragen der Gesundheit vorrangig. Es wurden Mindestanforderungen an den Wohnraum gestellt, wonach zum Beispiel für neue Wohnungen festzuschreiben war, dass diese möglichst trocken und warm sein sollten. Zudem war eine gute Luftzirkulation ebenso wichtig wie der Zugang zu sauberem Wasser. Dies ging einher mit einer sinnvollen Raumauf-

²⁴⁶ Niethammer, Lutz (Hrsg.): ebenda, S. 282.

²⁴⁷ Muthesius, Hermann: Kleinhaus und Kleinsiedlung, 2. Auflage, München, 1920, S. 39-42.

teilung und -anordnung innerhalb der Wohnungen. Essenziell waren in diesem Zusammenhang aber auch Funktionalität und Moral, was eine räumliche Separierung der Familienmitglieder zur Folge hatte.²⁴⁸ Eine Erreichbarkeit dieser verbesserten Wohnbedingungen war in vormals beschriebenen Mietskasernen jedoch kaum umzusetzen, aber auch im Kleinhaussektor schwierig, da die Kosten für solch ein Ideal-Objekt durch die Mieten kaum gedeckt waren. Das Budget einer Arbeiterfamilie reichte für die angemessenen Mietbeiträge kaum aus, so dass zwar einige Prestigeobjekte an Kleinwohnungen erstellt und hoch gelobt wurden, aber die eigentliche Zielgruppe die Arbeiter weder erreichte noch einbezog. Lediglich privilegierte Arbeiter wie Meister, Unterbeamte²⁴⁹ oder Poliere konnten von diesem Angebot Gebrauch machen.

Wollte ein Bauherr diesem Ideal dennoch gerecht werden, waren zunächst bestimmte Erhebungen notwendig, auf Grund derer diese Wohnungen oder Häuser erstellt werden konnten. Zunächst mussten die Bedürfnisse der Arbeiter erforscht werden, um dann den passenden Baugrund zu akzeptablen Baupreisen zu finden. Es galt die adäquate Bauweise durch Erforschung der Lokalverhältnisse zur jeweiligen Region zu finden. Der nächste Schritt blieb dann der Beschaffenheit, dem Material und der Konstruktion vorbehalten. Regionale Unterschiede oder Besonderheiten spiegelten sich infolgedessen in der gehäuften Verwendung bestimmter Materialien wieder.²⁵⁰ Diese Problematik war mitnichten eine typisch deutsche, sondern zeigte sich zudem im Ausland. Besonderes Augenmerk sollte in diesem Zusammenhang auf die industriell geprägten europäischen Staaten England und Frankreich gelegt werden,²⁵¹ da sie in der zeitlichen Abfolge ihrer Entwicklungsstadien die deutschen Strukturen maßgeblich beeinflussten.

Der Vergleich zwischen den drei Industrienationen England, Frankreich und Deutschland zeigt sowohl im Beginn der Industrialisierung, als auch in ihrem Bestand und Fortschreiten große Parallelen innerhalb des Arbeiterwohnungsbaus auf.²⁵² Unter der Berücksichtigung sowohl der Mentalität, als auch der regionalen Beschaffenheit und Materialvielfalt sowie des differenzierten Klimas lassen sich spezifische Ausprägungen zur Wohnungsfrage und deren Lösungen

²⁴⁸ Manega, Rudolf: Die Anlage von Arbeiterwohnungen vom wirtschaftlichen, sanitären und technischen Standpunkte, mit einer Sammlung von Plänen der besten Arbeiterhäuser Englands, Frankreichs und Deutschlands, Weimar, 1871, S.16./ Fuchs, Carl Johannes (Hrsg.): Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege, Ein Programm des Kleinwohnungs- und Siedlungswesens, Stuttgart, 1918, S.125.

²⁴⁹ Niethammer, Lutz (Hrsg.): Wohnen im Wandel, Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft, Wuppertal, 1979, S. 282.

²⁵⁰ Manega, Rudolf, ebenda S.14-16.

²⁵¹ Siehe Kapitel 8.1. und 8.2.

²⁵² Siehe Kapitel 8.2. und 8.3.

darstellen. Innerhalb der Architektur waren und sind diese bisweilen minimalen Unterschiede bis heute erkennbar und für jede Region typisch, wie im nachfolgenden Beispiel deutlich wird.

Anhand der Umfassungsmauern werden exemplarisch einige Möglichkeiten der Herstellungsvielfalt des 19. Jahrhunderts dargelegt. Um das Mauerwerk den damaligen Ansprüchen entsprechend trocken, warm und fest mit guter Haltbarkeit auszuführen, gab es zu jener Zeit vier Alternativen. Zum Einsatz kamen 1.) Stein- oder Massivmauern, 2.) Fachwerk- oder Riegelmauern, 3.) Kalksandsteinmauern und 4.) Betonmauern.²⁵³ Je nach lokaler Präsenz wurde obendrein häufig das günstigste Material verwandt. Die niedersächsischen Ständerhäuser in Fachwerkausführung sind hierfür ebenso ein Beispiel wie die verschieferten Gebäude des Harzes oder Erzgebirges. An dieser Stelle muss daher der Vergleich der einzelnen Konstruktionen, Materialien und Gewerke der drei damals führenden Industrieländer Europas stehen.

Begonnen hatte die Industrialisierungswelle bekanntermaßen in England, so dass hier auch die ersten Probleme zur Unterbringung der Arbeiterschaft zu Tage traten. Wie in Kapitel 8.1. deutlich wird, entwickelte sich in England aus dem Cottage die Form des Back-to-Back-Hauses und später das Doppel- oder Reihnhaus, welche dem Mieter, auf Grund der in sich abgeschlossenen Bauweise, das Gefühl der Eigenständigkeit ließen. Gleichwohl war die Konstruktion der einzelnen Baukörper für England typisch. In der Regel besaßen englische Kleinhäuser keinen Keller. Als Schutz gegen Erdfeuchte setzte man hier das Parterreniveau auf etwa 15“-18“ (etwa 38-46cm)²⁵⁴ über dem Erdreich an. Der Fußboden wurde üblicherweise mit Hohlziegeln in Zement gepflastert. Die Decken führte man häufig als flache Gewölbe aus und füllte sie zu den Mansardenholzfußböden mit Trockenschutt an.²⁵⁵ Die Innenwände wurden ebenfalls überwiegend in Hohlziegelbauweise ausgeführt. Obschon die Dachneigung der Satteldächer häufig bei 60° lag, blieb der darunter liegende Dachboden dennoch fast immer ungenutzt.²⁵⁶ Die Dacheindeckung erfolgte auf Grund der großen Ressourcen überwiegend in Schiefer. Zudem wurden in England, als erstem Land, vormalige Holzstützen durch Eisenstützen ersetzt.

²⁵³ Manega, Rudolf: Die Anlage von Arbeiterwohnungen vom wirtschaftlichen, sanitären und technischen Standpunkte, mit einer Sammlung von Plänen der besten Arbeiterhäuser Englands, Frankreichs und Deutschlands, Weimar, 1871, S. 30.

²⁵⁴ 12“(Zoll) = 1 Engl. Fuß = 0,305m

²⁵⁵ Manega, Rudolf: Die Anlage von Arbeiterwohnungen vom wirtschaftlichen, sanitären und technischen Standpunkte, mit einer Sammlung von Plänen der besten Arbeiterhäuser Englands, Frankreichs und Deutschlands, Weimar, 1871, S. 78-79

²⁵⁶ Manega, Rudolf: ebenda, S. 49.

In Frankreich²⁵⁷ entwickelte sich der Kleinhausbau zunächst ähnlich wie in England, hatte dann jedoch einige Besonderheiten aufzuweisen. Den Mühlhauser Grundriss als typisches französisches Kleinhaus begreifend, hatte man hier demnach sowohl Keller-, als auch Dachgeschoss ausgeführt. Die Umfassungsmauern waren überwiegend aus Stein gefertigt, die Innenwände hingegen als Holzfachwerk ausgeführt, wodurch sie eine hohe Flexibilität erreichten und in der Raumaufteilung unabhängig blieben. Da der Keller das Erdniveau um etwa 80cm überragte, war dadurch gleichzeitig ein Schutz gegen Feuchtigkeit des Parterrefußbodens erreicht. Der Bodenbelag entsprach im Erdgeschoss den englischen Vorbildern der Ziegelpflasterung oder hatte Tramböden²⁵⁸ wie im Obergeschoss. Die Dächer waren in Frankreich überwiegend als flache Ziegeldächer ausgerichtet, wobei der darunterliegende Bereich dem Wohnraum als Mansarde hinzugefügt wurde.²⁵⁹ Eisenstützen fanden in Frankreich überwiegend in größeren Städten Verwendung, wurden sonst jedoch eher selten ausgeführt.

In Deutschland traten nicht nur Unterschiede zu England oder Frankreich auf, sondern zudem auch regionale Bauweisen des Nordens und des Südens. Des Weiteren setzte die Entwicklung der typischen Kleinhäuser später ein als in den beiden anderen Industrieländern. Hauptgrund für diese verzögerte Entwicklung war die Staatsstruktur. Die deutschen Kleinstaaten mit ihren unterschiedlichen Gesetzen und Strukturen verhinderten eine gleichförmige Ausbildung der Baustruktur. Hinzu kamen regional vorherrschende spezifizierte Baumaterialien, die kostengünstig Verwendung fanden. Während es in Norddeutschland eine Häufung von Kalksandsteinbauten gab, die auf Grund von Erfahrungswerten bezüglich der Materialbeschaffenheit immer mit einem Sockel aus Ziegeln oder Bruchstein erstellt wurden, fand man in Süddeutschland oft komplette Erdgeschosse aus gemauerten Bruchsteinen oder Ziegeln. Typisch jedoch für ganz Deutschland war in diesem Zusammenhang eine Teilunterkellerung der Kleinhäuser. Dieses begrenzte Kellergeschoss wies oft nur einen Kellerraum zur Vorratshaltung auf. Gelegentlich verschalte man zudem das Erd- und Obergeschoss im Außenbereich mit Holz gegen Witterungseinflüsse. Die Fußböden veränderten sich gemeinhin, vom zunächst gestampften Lehmfußboden, in späterer Zeit zu Holzfußböden auf Holzkonstruktionen. Während norddeutsche Dächer häufig wiederholt mit Dachpappe gedeckt wurden, fand in anderen Regionen neben Schiefer auch die Ziegeleindeckung Verwendung. Dies mag der geringeren Bevölkerungsdichte Norddeutschlands geschuldet sein, da Dachpappen auf Grund ihrer Wartung im Zyklus von drei bis vier Jahren zu stärkerer Geruchsbildung neigten, was den Einsatz in städtischen Gebieten weitestgehend verhindert haben dürfte. Gleichwohl gab es in Deutschland

²⁵⁷ Siehe Kapitel 8.2.

²⁵⁸ Anm.: *Dachbodenbeplankung mit Holzdielen oder Rauhspond.*

²⁵⁹ Manega, Rudolf: ebenda, S. 49.

keine Dächer mit kleinerer Dachneigung als 40° bei einer Haltbarkeit von 50-60 Jahren.²⁶⁰ Stützen aus Eisen wurden hingegen nur bei großen Gebäuden, Luxusbauten oder öffentlichen Gebäuden eingesetzt, wenn sie große Räume überspannen mussten.

Obschon die Entwicklungen in den drei Industrienationen unterschiedlich von statten gingen, war ihnen das Grundwesen des Kleinwohnungsbaus gleich und wurde von Autoren wie Sax und Huber propagiert.²⁶¹ Friedrich Engels, der sich bereits in Manchester ein Bild der Wohnsituation der Arbeiter machte, kritisierte diese Autoren jedoch heftig. Er brachte mit seiner Stellungnahme zu den Ausführungen von Sax den bürgerlichen Umgang mit dem Wohnungswesen der Arbeiter auf den Punkt. *„[...] indem er (Sax) uns belehrt, daß es zwei Systeme von Arbeiterwohnungen gibt: das Cottagesystem, wo jede Arbeiterfamilie ihr eigenes Häuschen und womöglich Gärtchen hat, wie in England, und das Kasernensystem der großen, viele Arbeiterwohnungen enthaltenden Gebäude, wie in Paris, Wien usw. Zwischen beiden stehe das in Norddeutschland übliche System. Nun sei zwar das Cottagesystem das einzig richtige, [...] auch habe das Kasernensystem sehr große Nachteile für Gesundheit und Moralität und häuslichen Frieden – aber leider sei das Cottagesystem grade in den Mittelpunkten der Wohnungsnot, in den großen Städten, wegen Bodenteuerung unausführbar, und man könne noch froh sein, wenn man dort statt großer Kasernen, Häuser zu 4 bis 6 Wohnungen errichtete [...] Die Verwandlung der Arbeiter in Kapitalisten, die Lösung der sozialen Frage, das jedem Arbeiter eigentümlich gehörende Haus – das alles ist oben in den Regionen der Ideale geblieben; wir haben uns nur noch damit zu beschäftigen das Cottagesystem auf dem Lande einzuführen und in den Städten die Arbeiterkasernen so erträglich wie möglich einzurichten. Die bürgerliche Lösung der Wohnungsfrage ist also eingestandenermaßen gescheitert – gescheitert am Gegensatz von Stadt und Land.“*²⁶²

Jene Diskussion um den richtigen Umgang mit der Wohnungssituation der industriellen Arbeiterschicht muss jedoch immer im zeitlichen Kontext gesehen werden. Da es sich bei dieser Problematik um ein neues Phänomen der sich rasch entwickelnden Industriestaaten handelte, konnte hier keine abschließende Empfehlung stehen, sondern lediglich der Versuch einer Abmilderung der zunehmenden Verelendung. Während sich Huber und Sax vom bürgerlichen Standpunkt aus definierten, zog Engels die direkten Lebensumstände der Arbeiter zur Be-

²⁶⁰ Manega, Rudolf: Die Anlage von Arbeiterwohnungen vom wirtschaftlichen, sanitären und technischen Standpunkte, mit einer Sammlung von Plänen der besten Arbeiterhäuser Englands, Frankreichs und Deutschlands, Weimar, 1871, S. 49.

²⁶¹ Bollerey, Franziska: Architekturkonzeption der utopischen Sozialisten, München, 1977, S.173.

²⁶² Marx, Karl / Engels, Friedrich: Werke, Band 18, Berlin, 1964, S. 242.

trachtung heran und versuchte aus dieser Situation eine Vereinheitlichung des Lebensstandards für alle Menschen zu erreichen. Gleichwohl bedurfte es weiterer Entwicklungen und Erfahrungen, um die besten Lösungen jener Wohnungsfrage zu definieren. Eine verbindliche und einheitliche Lösung dieser Frage ist auch über hundert Jahre später noch nicht greifbar, da sich durch permanente Veränderung in der Gesellschaft unterschiedlichste Ansprüche und Realitäten immer wieder neu ergeben. Lediglich bei den Mindeststandards gibt es in Deutschland festgeschriebene Definitionen, worauf auch die aktuellen Diskussionen um Mindestlohn und Mietpreisbindung verweisen.²⁶³

Wie aber eine passende und billig zu bauende Idealunterkunft aussehen konnte, beschrieb Manega bereits 1871 mit dem idealen Haustyp wie folgt: *„Den Anforderungen der Sittlichkeit Rechnung tragend wird man gezwungen sein, die Schlafräume der Kinder von jenen der Eltern zu trennen, und für die erwachsenen Kinder selbst getrennte Stuben für Mädchen und Knaben einzurichten. Es ergeben sich somit als Minimalerfordernis einer Familie 3 Schlafräume [...] Die Schlafstube der Eltern, die gleichzeitig als Familienstube dienen kann, wird in dieser Eigenschaft an Raumausmass die grösste sein, und fügt man diesen 3 Wohnungsbestandtheilen noch eine den bescheidenen Bedürfnissen einer Arbeiterfamilie entsprechende Küche, sowie den Abort bei, so hat damit das geringste Ausmass der Arbeiterwohnung getroffen. (Was das)[...] Vorhandensein einer Küche betrifft, so wird dieser Wohnungsbestandtheil leider heute noch von vielen Arbeiterfamilien als übertriebener Luxus betrachtet, und soll dann ein Kochofen in die grössere Stube gestellt, die Stelle der Küche vertreten.“*²⁶⁴ Eine eigenständige Küche, als auch einen weiteren möglichen Wohnraum sah man zu jener Zeit demnach als Luxus an, nutzte ihn nicht oder vermietete ihn an Aftermieter.²⁶⁵

Das ideale Kleinhaus mit einer Grundfläche von 30 bis 60m² musste jedoch, um der Situation der Arbeiterfamilien gerecht zu werden, optimal geplant und ausgenutzt werden. Mit Hilfe von Möbeln geringeren Ausmaßes, diverser Einbaumöglichkeiten und der Beachtung der Proportionen sollte nun ein Optimum entstehen. *„Die kleineren Zimmer, wie sie im Kleinhause allein möglich sind brauchen nicht notwendigerweise einen engen und beschränkten Eindruck zu machen, ihre Wirkung hängt ganz von der Innenausbildung und Ausstattung ab. Vor allem*

²⁶³ Frankfurter Allgemeine Zeitung: Mindestlohn weckt Begehrlichkeiten / Gezerre um Mietpreisbremse, Ausgabe Nr.68: 21. März 2014, S.19.

²⁶⁴ Manega, Rudolf: Die Anlage von Arbeiterwohnungen vom wirtschaftlichen, sanitären und technischen Standpunkte, mit einer Sammlung von Plänen der besten Arbeiterhäuser Englands, Frankreichs und Deutschlands, Weimar, 1871, S. 58-59.

²⁶⁵ Manega, Rudolf: ebenda, S. 59.

*müssen Wandbehandlung, Möbel, Tür- und Fenstergrößen im richtigen Verhältnis zur Zimmergröße stehen. [...] Im Kleinhaus bewegen sich die üblichen Zimmermaße um 3m Breite bei 4m bis 4,80m Länge. [...] Als Durchschnittszimmergröße sind 12m² bis 15m² zu nennen.*²⁶⁶

In den 20-iger Jahren des 20. Jahrhunderts kamen dann die üblichen Raumhöhen von 2,50m für das Erdgeschoss und 2,30m für das Obergeschoss hinzu. Eine häufige Teilunterkellerung gab es schon seit Beginn des Kleinhausbaus. Da die Raumverteilung mit ihrer Mindestanzahl von drei Räumen innerhalb der vorgegebenen Minimalgrundfläche erfolgen musste, gab es zudem typische Merkmale der klassischen Aufteilung wie zum Beispiel der Typus des seit dem 12. Jahrhundert im Westeuropäischen Raum verbreiteten Dreifensterhauses. Auch die Größe des Baugrunds geht auf Einteilungen des 12. Jahrhunderts zurück und blieb über die Jahre in etwa gleicher Größe (20“=6,28m Breite und 80“=25,12m Länge entspricht etwa 158m² Grundfläche) bestehen.²⁶⁷ *„Es sind Masse, die in ihrem Verhältnis von Breite und Tiefe für die Anlage des Reihenhauses, insbesondere des Dreifensterhauses, charakteristisch sind, und die sich bis in die Gegenwart erhalten haben. Das Reihenhaus von drei Fenstern Front, vielfach auch von kleineren Abmessungen, entsprach in Vollkommener Weise den Anforderungen des städtischen Grundstücksverkehrs wie der städtischen Wohnweise.*²⁶⁸ Gleichwohl war bei einer Breite von 4m die absolute Minimalbreite einer Hausfassade erreicht, wobei an dieser Stelle bereits eine eingeschränkte Nutzung durch eine Treppenabtrennung bei zwei Etagen festgestellt werden muss, um eine minimale Raumbreite von 3m zu gewährleisten.²⁶⁹ Ob diese Formen des Kleinwohnungsbaus auch im Werkwohnungsbaus der Firma Krupp Verwendung fanden, werden die nachfolgenden Kapitel zeigen.

Unabhängig davon konstatierte der Krupp'sche Baubüroleiter Schmohl im Jahr 1918 über die Arbeiterwohnsituation: *„die Nachfrage nach Arbeiterwohnungen in Industriegebieten ist überaus schwankend und unregelmäßig, da völlig von der wirtschaftlichen Lage abhängig, die ihrerseits oft von gänzlich unvorherzusehenden weltwirtschaftlichen oder politischen Umständen bedingt wird.*²⁷⁰ Obendrein prägte die Industrie die Wohnsituation innerhalb der Städte derge-

²⁶⁶ Muthesius, Hermann: Kleinhaus und Kleinsiedlung, 2. Auflage, München, 1920, S. 99-100.

²⁶⁷ Anm.: *Der Typus des Dreifensterhauses entstammt der ersten im zwölften Jahrhundert beginnenden Periode unseres deutschen Städtebaus. Als Dreifensterhäuser werden Bauten mit einer durchschnittlichen Frontbreite von 5m sowie drei Öffnungen (zwei Fenstern und eine Tür) zur Straßenseite bezeichnet. Quelle: Eberstadt, Rudolf: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena, 1920, S. 5.*

²⁶⁸ www.digitalis.uni-koeln.de/Eberstadt/eberstadt11-19.pdf, 2.5.2014, S.11 und S.14.

²⁶⁹ Muthesius, Hermann: ebenda, S. 47.

²⁷⁰ Schmohl, Robert: Die Arbeitgeber, in: Fuchs, Carl Johannes (Hrsg.): Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege, Ein Programm des Kleinwohnungs- und Siedlungswesens, Stuttgart, 1918, S. 263.

stalt, dass sie zunächst für eine Verdichtung, sowie höhere Belegungsziffern und einen Anstieg der Bevölkerung sorgte, wie in der nach Daten von 1919 erhobenen Tabelle (Abb. 2.5.1.) über Wanderungs- und Geburtenüberschüsse in preußischen Großstädten bei Teuteberg ablesbar ist.²⁷¹ Zudem erfuhren die Kommunen bisweilen eine außerordentliche Expansion. Dies bedeutete zum einen mitunter vergrößerten Machtzuwachs, aber zum anderen auch enorm kostenintensive Fürsorgepflichten.

Außerhalb der Städte mussten hingegen neue Strukturen neben den oft ortsgebundenen Betrieben geschaffen werden. An dieser Stelle hatten die Firmen, oder die sich neu entwickelnden Städte die Pflicht, für die zuströmenden Arbeiter in Form von Wohnraum zu sorgen,²⁷² worin nach Muthesius der Ursprung der planmäßig gebauten Kleinwohnungen lag.²⁷³ Zudem mussten Zuwegungen erstellt werden, damit die Arbeiter kurze Arbeitswege zurücklegen mussten, was der Produktivität nur förderlich sein konnte. Die Bauherren hatten jedoch die Wahl der Ausgestaltung dieser Wohnquartiere, welche dann entweder als Kleinhaussiedlungen mit ökonomischen Nachteilen oder als Mietwohnkomplexe mit hygienischen Bedenken ausgeführt wurden. Dennoch gab es in Deutschland Verbindungen beider Wohnformen wie bei Niethammer als Beispiel aufgeführt wurde. *„Kompromisse zwischen den Vor- und Nachteilen beider Bauformen wurden aber gefunden, das Billigstcottage dem Massenwohnhaus mit begrüntem, parkartig angelegtem Innenhof – wie z. B. beim Friedrichshof der Fa. Krupp in Essen verwirklicht – gegenübergestellt.“*²⁷⁴ Ob diese Kombination tatsächlich als Kompromiss entstand und wie er zu verstehen war, sollte in den Kapiteln 4.4.2. und 5.2. deutlich werden. Gleichwohl galt 1918 die Tatsache, dass Kleinwohnungen mit 92% in den Städten und andern Orts bis 75% des Kontingentes immer den Hauptanteil der Arbeiterwohnungen bildeten.²⁷⁵

²⁷¹ Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985, S. 293.

²⁷² Siehe Kapitel 6.2 am Beispiel der Georgs-Marien-Hütte.

²⁷³ Muthesius, Hermann: Kleinhaus und Kleinsiedlung, 2. Auflage, München, 1920, S.10.

²⁷⁴ Niethammer, Lutz (Hrsg.): Wohnen im Wandel, Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft, Wuppertal, 1979, S. 289.

²⁷⁵ Schmohl, Robert: ebenda, S. 263.

ALTERNATIVE: DER WERKSWOHNUNGSBAU

3. WOHNUNGSWESEN DER MONTANINDUSTRIE

Bei der Untersuchung des Wohnungswesens für Arbeiter zeigte sich demnach, dass es europaweit zwei Wohnformen für Arbeiter gab, entweder das als Ideal propagierte Kleinhaus oder die als unzureichend geltende Mietkaserne. Zwar stellte die Stadt Berlin zu jener Zeit einen Extremfall dar, wie die Behausungsziffern vieler Untersuchungen belegen,²⁷⁶ dennoch zeigten sich Parallelentwicklungen auch in anderen Städten wie beispielsweise Manchester oder Wien. Die kommunalen Verwaltungen innerhalb Europas hingegen begegneten diesem Notstand sehr unterschiedlich. Einige Stadtverwaltungen reagierten auf die Wohnungsfrage als geballte neue Aufgabe nur unzureichend, scheinbar hilflos oder zeigten Anzeichen der Überforderung wie in Berlin. In anderen Kommunen wurde zwar ein Eingreifen stark diskutiert, manchmal aber auch strikt abgelehnt oder als nicht notwendig erachtet und als Problem sogar komplett ignoriert.

So galt in England, ganz im Zeitgeist des von Adam Smith²⁷⁷ propagierten wirtschaftlichen Liberalismus, bisweilen der >Grundsatz des geringstmöglichen Eingreifens<, wie Richard G. Rodger ausführt. Die Argumente lauteten hier: „[...] >es sei sicherlich nicht Aufgabe der örtlichen Behörden, Häuser bauen zu lassen und auf diese Weise in einem dem privaten Unternehmertum vorbehaltenen Bereich einzudringen. < Diese entschiedene Abneigung, in den Wohnungsbau einzugreifen, war auch bei den Bemühungen der Organisationen für Wohnungsreform in großem Maße zu finden. Armut galt als charakterliche Verfehlung, die dadurch überwunden werden könne, daß vernünftige Prinzipien der Haushaltsführung beispielhaft verdeutlicht vorgeführt wurden.“²⁷⁸ Somit erklärt sich das Bestreben des Bürgertums und der Unternehmen sich mit der Arbeiterschaft auseinanderzusetzen, da man hier mangels Alternative das eigene Selbstbild und Ideal weiterzugeben versuchte, wodurch ein langsamer Umdenkprozess des Establishments im Umgang mit dieser neuen Arbeiterschicht stattfand. Auf dem Kontinent gab es übrigens durchaus ähnliche Diskussionen, die sich letztlich in einer eingeschränkten Wohnungspolitik widerspiegeln.

²⁷⁶ Eberstadt, Rudolf: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, 4. Auflage, Jena, 1920, S. 6.

²⁷⁷ Anm: *Der Schotte Adam Smith (1723-1790) gilt als Urvater und Begründer der klassischen Nationalökonomie.*

²⁷⁸ Rodger, Richard G.: Die Krise des britischen Wohnungswesens 1830-1920, in: Teuteberg, Hans Jürgen: Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985, S. 317.

Parallel hierzu vollzogen sich zudem allgemeine gesellschaftliche Veränderungen am Idealbild dieser erstarkten etablierten Mittelschicht. Jene aus dieser Mittelklasse als Großbürger hervorgegangenen Unternehmer konnten als Geschäftsleute im neuen Wettbewerb demnach nur bestehen, wenn sie eine Möglichkeit fanden, ihre Mitarbeiter an ihr Geschäft zu binden und als Stammebelegschaft zu konsolidieren. Warum aber war das so wichtig? Erst gut ausgebildete Arbeiter konnten in den neuen Industrien als Facharbeiter eingesetzt werden und damit die gleichbleibende Produktqualität gewährleisten, wodurch sich die Unternehmer überhaupt erst am Markt behaupten konnten. Der Bedarf explizit an Metallwaren stieg Mitte des 19. Jahrhunderts, auch bedingt durch die neuen Transportmöglichkeiten, enorm an. Um diesen Bedarf decken zu können, wurden vorwiegend qualifizierte Arbeiter benötigt, die somit dadurch ein besonderes Kapital darstellten und nach Möglichkeit an das Unternehmen gebunden werden sollten. Als Konsequenz aus diesem Umstand entwickelte sich die >Fürsorgepflicht< der Arbeitgeber, wollten sie ihren Betrieb funktionsfähig erhalten.²⁷⁹ Man verstand infolgedessen selbige Stammebelegschaft als Grundkapital des Unternehmers, so dass hier besagte Fürsorgepflicht mit Erfolg und solider Solvenz gleichgesetzt werden musste. Dies galt im selben Maße für alle Arbeitgeber, unabhängig von ihrer Branche.

Gemessen an der Bedeutung einzelner Industriezweige von 1816-1913 bildeten die Bergbauindustrie (Steinkohle und Kohle), die Eisenindustrie und explizit die Maschinenbauindustrie ab 1850 neben der Keramik- und Glasindustrie den größten Anteil an Unternehmern mit Wohnungsbauambitionen. Hier herrschte zudem der dringendste Bedarf an Arbeitern. Hinzu kam die Mobilitätseinschränkung derartiger Firmen, die sich nur an topografisch geeigneten Standorten ansiedeln konnten, wie Zechen und Bergbaubetriebe. Lediglich Gegenden, deren Rohstoffvorräte zur expansionsorientierten Geschäftsaktivität ausreichten, waren zur gewinnbringenden Etablierung geeignet. Demzufolge entstanden Ballungsräume mit einer überdurchschnittlich steigenden Bevölkerungszahl. Gleichzeitig wuchs der Bedarf an Wohnraum, der von den bestehenden urbanen und ländlichen Wohnstrukturen nur bedingt abgedeckt werden konnte, wie die Beispiele Essen in Kapitel 7.3 oder die Berliner Wohnungssituation in Kapitel 2.4 zeigten.

Um eine qualifizierte Stammebelegschaft an das jeweilige Unternehmen zu binden, gab es neben der Ausbildung zum Facharbeiter zunächst das Prinzip der Abwerbung durch höhere Löhne. Zwar gehörte es zum guten Ton, unter den Industriemagnaten keine Abwerbungen vorzunehmen, gleichwohl galt sie als probates Mittel und fand immer wieder, durch verlockende Angebote einzelner Betriebe, statt. Aus diesem Grund galt es, die hohe Fluktuation

²⁷⁹ Siehe Kapitel 8.

und Mobilität der Arbeiter so weit als möglich einzuschränken. Die Bereitstellung qualitativ guten Wohnraums hatte daher nicht nur den Vorteil der Fesselung des Arbeiterstamms an das Werk, sie war zudem wirksamer als Lohnsteigerungen.²⁸⁰ Mit Nachdruck setzten sich somit die neuen Betriebe mit der Bedeutung der Wohnungsfrage auseinander, was sich in Begriffen wie Arbeiterwohlfahrt, Wohnungswesen, Wohnungsfürsorge oder Werkwohnungsbau und viele weitere Begriffe dieser Art deutlich nachweisen lässt.

Diese Auswahl an Begrifflichkeiten zeigt mit aller Intensität den Umfang und die Bedeutung des Wohnungswesens. Dementsprechend waren hier gleichwohl alle Aufgaben des Wohnungsbaus eingebettet. Von ersten Entwürfen, über Finanzierungskonzepte, Bauvorlage, Bauausführung und Aufsicht, Verwaltungsaufgaben sowie auch Vermietung, Instandhaltung und weitere diverse Aufgaben bis hin zur Ausschreibung und Kontrolle reichte die Vielfalt im Wohnungswesen. Die Arbeitgeber indes setzten dieses gesamte Spektrum des Wohnungswesens um, so dass hier von einer >betrieblichen Wohnungspolitik<²⁸¹ gesprochen werden muss. Wie jene sich bemerkbar machte und welcher Mittel sich die Firmeninhaber dabei bedienten, wird in den Kapiteln 5 bis 8 genauer ausgeführt. Dabei gilt es festzustellen, dass der Werkwohnungsbau zwar ein Massenphänomen war, jedoch nie für die Masse der Beschäftigten betrieben wurde.²⁸² Viele Arbeitgeber betrieben zu jener Zeit Werkwohnungsbau aus verschiedenen Gründen, so dass durchaus von einer Vielzahl und einem Massenphänomen gesprochen werden darf. Gleichwohl profitierte nur ein Teil der Arbeitnehmerschaft von diesen Wohnungsbauprojekten. Bezüglich Krupp soll dies ab Kapitel 9 erläutert werden.

Dennoch gab es die oben beschriebene Besonderheit der Montanbetriebe, wie explizit den Bergbaugesellschaften und der eisenverarbeitenden Industrie, die nur mit ihren topographischen Abhängigkeiten expandieren und Werkwohnungen erstellen konnten. Hier zeigte sich in konzentrischen Kreisen um das jeweilige Werk eine enorme Verdichtung der Bevölkerung. Diese war durch Zuwanderung ortsfremder Arbeitskräfte bedingt, denen man lange Arbeitswege zum Werk ersparen wollte. Gleichwohl waren derartige Ansiedlungen zusätzlich durch den überproportionalen Bedarf an männlichen Arbeitskräften geprägt. Dieser Bedarf ergab sich sowohl aus saisonalen Erfordernissen als auch der harten körperlichen Arbeitsbedingungen.

²⁸⁰ Heinrich, Adolf F.: Die Wohnungsnot und die Wohnungsfürsorge privater Arbeitgeber in Deutschland im 19. Jahrhundert, Marburg, 1970, S.150.

²⁸¹ Schulz, Günther: Der Wohnungsbau industrieller Arbeitgeber in Deutschland bis 1945, in: Teuteberg, Hans Jürgen: Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985, S. 373.

²⁸² Schulz, Günther: ebenda, S. 383.

Indes bleibt zu berücksichtigen, dass nach preußischen Erhebungen der Werkwohnungsbau 1875 an zweiter Stelle der Sozialleistungen stand.²⁸³ Er folgte der betrieblichen Unfallversicherung mit den Krankenunterstützungskassen und hatte aber größere Bedeutung als weitere betrieblichen Sozialleistungen.²⁸⁴ Dennoch gilt es an dieser Stelle, die Unterscheidung und Bedeutung der werkseigenen und der werksgebundenen Wohnungen²⁸⁵ zu definieren. Da diese Differenzierung mit der historischen Entwicklung identisch ist, bezeichnen jene Begriffe desgleichen eine Chronologie im Werkwohnungsbau. Ebenso gilt es, die Relevanz der Wohnungen in Bezug auf mögliche Reglementierungsmaßnahmen durch die Unternehmen, explizit die der Firma Krupp, darzulegen.²⁸⁶

3.1. WERKSEIGENE WOHNUNGEN

Anlehnend an die historische Entwicklung gelten >werkseigene Wohnungen< als Werkwohnungen der ersten Generation.²⁸⁷ Unter diesem Begriff sind all jene Wohnungen zusammengefasst, die sich im Eigentum eines Unternehmens befinden. Jene wurden vom ersten Entwurf bis zur Vermietung und Verwaltung der Wohnungen durch die Konzerne getragen und galten im Grunde als Handelsware, die jedoch nur einer eingeschränkten Klientel gegen Entgelt zur Verfügung gestellt wurde. Es handelte sich demnach um Wohnungen, die durch das Werk oder Unternehmen auf eigenem Grund, mit eigenen Mitteln errichtet wurden, nur für Werksangehörige mietbar waren und durch das Unternehmen verwaltet wurden.

„Die Werkwohnung ist also dadurch charakterisiert, daß sie im Eigentum eines Unternehmens steht, daß die Verwaltung und Bewirtschaftung bei diesem Unternehmen liegt und daß sie im Grundsatz nur an Werksangehörige vermietet wird [also eine Verkoppelung von Arbeits- und Mietvertrag stattfindet]. Der Name Werkwohnung allein schon schließt eine bestimmte Gruppe von >Arbeitgebern< aus, nämlich die Körperschaften des öffentlichen Rechts, also Reich, Länder, Gemeinden usw., die demzufolge auch vorstehend gesondert behandelt werden müssen. Hier handelt es sich lediglich um Private, [...] unter einer Rechtsform des Handelsrechts.“²⁸⁸ Bei Heinrich heißt es in diesem Zusammenhang: „Im Werkwohnungsbau tritt

²⁸³ Heinrich, Adolf F.: Die Wohnungsnot und die Wohnungsfürsorge privater Arbeitgeber in Deutschland im 19. Jahrhundert, Marburg, 1970, S. 78./ Schulz, Günther: S. 375.

²⁸⁴ Schulz, Günther: ebenda, S. 375.

²⁸⁵ Kastorff-Viehmänn, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 75.

²⁸⁶ Sieh hierzu Kapitel 8.

²⁸⁷ Kastorff-Viehmänn, Renate: ebenda, S. 75.

²⁸⁸ Lütge, Friedrich: Wohnungswirtschaft, 2.Auflage, Stuttgart, 1949, S. 292.

*der Arbeitgeber, das Werk, als Bauherr, Eigentümer, Verwalter und Bewirtschafter der Wohnungen auf. Die Vermietung erfolgt unter Verkoppelung von Arbeits- und Mietvertrag grundsätzlich nur an Werkangehörige.*²⁸⁹

Historisch gesehen waren derartige Wohnungen die ersten Entwicklungsstufen einer sozialen Wohnungsfürsorge, die von der Privatwirtschaft geleistet wurde und dieser zu Gute kam, abgesehen von der Unterbringung diverser Handwerksgesellen und den Zünften des Mittelalters. Durch die gängige Praxis der Direktvermietung an Werksangehörige und der hiermit gegebenen Möglichkeit des Einbehaltens der Miete vom Lohn war die Mietzahlung durch den Konzern selbst abgesichert. Zudem befanden sich die werkseigenen Siedlungen jener ersten Generation fast ausschließlich auf Betriebsgelände. Selbiges war entweder bereits vorhanden oder wurde zu diesem Zweck erworben und lag dicht an den Betriebsstätten.

Gleichwohl bemüht man sich in der Literatur um weitergehende Einteilungen zum besseren Verständnis, wie beispielsweise bei Heinrich. Nach ihm sollte die Bezeichnung >werkseigene Wohnungen< weiter unterteilt werden in Werksmietwohnungen und Werksdienstwohnungen.²⁹⁰ Bei den Werksmietwohnungen waren Arbeits- und Mietvertrag zwei einzelne eigenständige Verträge, galten aber als zusammengesetzte Verträge und bedingten sich dadurch gegenseitig. Die Miete wurde vom Lohn abgezogen und einbehalten. Bei Auflösung des Arbeitsverhältnisses endete demnach gleichwohl das Mietverhältnis. Im Gegensatz hierzu stand die Werksdienstwohnung, bei der die Wohnung dem Arbeitnehmer zur Verfügung gestellt wurde, ohne dass eine explizit berechnete Miete vom Lohn abgezogen wurde. Hier galt die Wohnung selbst bereits als Teil des Gehaltes und bedurfte daher keines separaten Mietvertrages. Es galt das Prinzip des >gemischten Vertrages<, bei dem natürlich die Auflösung des Arbeitsverhältnisses automatisch der Entzug der Wohnberechtigung folgte. Gleichwohl trat die Form der Werksdienstwohnung seltener auf als die Werksmietwohnung und wurde in diesem Zusammenhang überwiegend an Meister und Beamte, vereinzelt jedoch auch an Arbeiter vergeben.²⁹¹ Dennoch blieb die wichtigste Unterscheidung der Werkswohnungen das Merkmal der Eigentumsverhältnisse. Hinzu kam die Unterstützung der Kommunen, wie sie bei den im nächsten Abschnitt erläuterten sogenannten werksgebundenen Wohnungen üblich waren.

²⁸⁹ Heinrich, Adolf F.: Die Wohnungsnot und die Wohnungsfürsorge privater Arbeitgeber in Deutschland im 19. Jahrhundert, Marburg, 1970, S. 62.

²⁹⁰ Heinrich, Adolf F.: ebenda, S. 64.

²⁹¹ Heinrich, Adolf F.: ebenda, S. 65.

3.2. WERKS GEBUNDENE WOHNUNGEN

Unter diesem Begriff der >werksgebundenen< Wohnungen fasste man Quartiere zusammen, die zwar mit dem jeweiligen Werk verknüpft waren und von ihm gefördert wurden, aber nicht automatisch zum direkten Besitz der Konzerne gerechnet wurden. Die Art der Verbundenheit konnte außerdem unterschiedliche Formen annehmen, wie zusätzlich die folgenden Begriffsdefinitionen verdeutlichen. Eine detailliertere Differenzierung lässt sich mit dem Terminus der >werksgeförderten< Wohnungen vornehmen, bei dem die Konzerne zwar eine eingeschränkte Kontrolle ausüben konnten, aber im Allgemeinen lediglich als Investor und treibende Kraft im Hintergrund agierten. Diese Form der angegliederten Werkswohnungen ersetzte den Werkswohnungsbau an sich jedoch nicht sofort und zwangsläufig, sondern entwickelte sich parallel zu diesem und verdrängte ihn dann langsam aber stetig.²⁹²

Auch auf Grund der Veränderungen der >Wohnungsfürsorge< im kommunalen Bereich wurde eine Konkurrenz zu den werkseigenen Wohnungen geschaffen. *„Die gemeinnützigen Wohnungsunternehmen sind in einem immer größeren Ausmaß Träger der von Gemeinden oder staatlichen Stellen betriebenen Siedlungs- und Wohnungspolitik geworden, sie sind Verteiler der vom Staate zur Verfügung gestellten zur Förderung des Arbeiterstätten-wohnungsbaues bestimmten öffentlichen Gelder. Der Staat hat sich somit das Programm der >Gemeinnützigen< zu eigen gemacht.“*²⁹³ Diese neue Gemeinnützigkeit verstanden manche Arbeitnehmer als Gegenpol zu der betrieblichen Wohnungsfürsorge, welche viele im Gegenzug als Disziplinierung sahen. Eine betriebswirtschaftlich sinnvolle Vorhaltung von Wohnraum durch die Arbeitgeber wurde mithin obsolet, was wiederum eine starke Einschränkung von Wohnraumkapazitäten nach sich zog. Auch die von den Betrieben bisweilen strengen Maßregeln innerhalb der Werkswohnungen wurden von den Arbeitern zunehmend kritisch gesehen. Durch die beginnende staatliche Bauförderung war für die Arbeiter zudem eine weniger kontrollierte Ausweichmöglichkeit bei Wohnquartieren hinzugekommen.

Um hier keinen unnötigen Konkurrenzkampf auszutragen, erschlossen sich die Arbeitgeber Möglichkeiten, um in das neue kommunal geförderte System des Wohnungsbaus vorzudringen. Sie versuchten, auf die neuen staatlichen Subventionen zuzugreifen. Dies gelang ihnen mittels Aktiengesellschaften, die als gemeinnützig eingestuft wurden, wodurch es möglich war, Zuschüsse und Fördermittel zu beantragen. Da bei den Kommunen durchaus der Wille zur

²⁹² Lütge, Dr. Dr. Friedrich: Wohnungswirtschaft, 2. Auflage, Stuttgart, 1949, S. 308.

²⁹³ Lütge, Dr. Dr. Friedrich: ebenda, S. 253.

Investition gegeben war, die Möglichkeit als Bauherr aufzutreten aber häufig zu Problemen führte, konnten die neuen, als gemeinnützig deklarierten, Gesellschaften sehr wohl auf positive Resonanz bei der Mittelvergabe hoffen. Hatten die Arbeiter jedoch auf eine geringere Reglementierung seitens der Betriebe gehofft, so musste diese herbeigesehnte Unabhängigkeit als kaum erreichbar gesehen werden. Die Abhängigkeit der Arbeitnehmer von den Betrieben blieb auf Grund vertragsrechtlicher Schlupflöcher und fehlender staatlicher Kontrollen im Prinzip genauso bestehen wie bei den werkseigenen Wohnungen zuvor.²⁹⁴

Diese Form der >werksgebundenen Wohnungsfürsorge< ist demnach eine Wohnraumproduktion durch staatliche Fördermittel finanziert, mittels Genossenschaften produziert, aber durch die Arbeit(geber) gesteuert und gilt als zweite Generation der Werkswohnungen. Hier waren demnach Genossenschaften Eigentümer der Wohnungen und übten auch die Verwaltung derselben aus, was ihnen überdies den Anschein der Gemeinnützigkeit gab. *„Zu einer vollen Erfüllung des Begriffs der Gemeinnützigkeit fehlt aber jenes Moment des Verpflichtetseins zum Bau sowie eine von vornherein gegebene Zweckbindung der Mittel; und ebenso spricht nach geltendem deutschen Recht dagegen, daß es sich um Einzelne handelt.“*²⁹⁵ Darüber hinaus waren sie häufig als eigenständige Wohnungsgenossenschaften an bestimmte Werke angegliedert und wurden zudem finanziell von selbigen unterstützt, so dass zwar eine augenscheinliche Eigenständigkeit dokumentiert war, aber in der Realität die Konzerne als Entscheidungsträger fungierten. Fernerhin gab es eine Vermischung von Wohnungs- und Baugenossenschaften, weil auch die Herstellung von Wohnungen jenen Genossenschaften oblag.²⁹⁶ Diese Struktur zeigt sich am Beispiel des Kruppkonzerns, wo sich der Trennungsprozess bis zur Zusammenführung unter einer vom Unternehmen gesteuerten Trägerschaft (Abb.4.1.) im Jahr 1922 zurückbildete.²⁹⁷

Zudem wurde in der Literatur differenziert, dass in diesem Fall die >werksgeförderten Wohnsiedlungen<, die Betriebe selbst eine Eigentumsförderung der Arbeitnehmer vornahmen und dadurch mithin indirekte Subventionen erteilten. Dies geschah in Form von Naturalleistungen wie verbilligte Kredite, Zinszuschüsse, Planungsvorgaben, Baulandabgabe sowie Baumaterialien und vieles mehr.²⁹⁸ Bei einigen Betrieben entwickelte sich zudem das Phänomen der Vergabe von Eigenheimen durch Bauvereine oder Genossenschaften, welche bereits gebaute

²⁹⁴ Heinrich, Adolf F.: Die Wohnungsnot und die Wohnungsfürsorge privater Arbeitgeber in Deutschland im 19. Jahrhundert, Marburg, 1970, S. 70.

²⁹⁵ Lütge, Dr. Dr. Friedrich: Wohnungswirtschaft, 2. Auflage, Stuttgart, 1949, S. 293.

²⁹⁶ Lütge, Dr. Dr. Friedrich: ebenda, S. 31.

²⁹⁷ Siehe hierzu Kapitel 4.3., Struktur des Baubüros.

²⁹⁸ Schulz, Günther: Der Wohnungsbau industrieller Arbeitgeber in Deutschland bis 1945, in: Teuteberg, Hans Jürgen: Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985, S. 373.

Objekte an die Arbeiter vermarktete. Derartige Bestrebungen wurden immer im Einklang mit den Betrieben vorgenommen²⁹⁹, endeten aber oftmals in Überschuldung oder Rückkauf der Wohnungen durch die Betriebe, welche sich fast immer ein Vorkaufsrecht sicherten.

Mithilfe von günstigen Darlehen durch die Betriebe konnten Arbeiter Eigenheime erwerben. Die Firma Krupp hatte nach eigenen Angaben bereits in den 80iger Jahren des 19. Jahrhunderts diese Möglichkeit geschaffen.³⁰⁰ Auch der Georgs-Marien-Hütten und Bergbau-Verein (GMBHV) hatte diese Option in seinen Möglichkeiten aufgenommen. Diese Sparte der werksgeförderten Eigenheimbildung wurde indes nur von wenigen Arbeitnehmern in Anspruch genommen. Zudem war diese Eigenheimförderung bei keinem der beiden Betriebe von Erfolg gekrönt. Bei Hilger heißt es dazu, dass der erwartete und durchaus vorhandene, betriebswirtschaftliche Vorteil als >arbeitendes Kapital< gegenüber der Vergabe von Werkswohnungen sich in der Praxis jedoch als unzureichend erwies. *„[Er wurde] aufgrund der mangelnden Liquidität der überwiegenden Zahl der Bauanwärter eher kritisch betrachtet. Insgesamt zählte die Förderung von Eigentum und Grundbesitz nicht zu den üblichen sozialpolitischen Leistungen von Unternehmen, weil auf diese Weise die beabsichtigte Disziplinierung von Arbeitnehmern weniger ausgeübt werden konnte.“*³⁰¹ Auch bei Kastorff-Viehmann wurde dieses Phänomen beschrieben: *„Eine Werkswohnung, die in das Eigentum ihres Bewohners übergeht, ist nicht mehr durch das Werk zu kontrollieren – und somit zweckentfremdet. Die Eigentumsbildung widerspricht so dem eigentlichen Zweck des Werkswohnungsbaus. Sie nahm im Ruhrgebiet [...] eine untergeordnete Stelle ein.“*³⁰²

Die anfängliche Euphorie verflog rasch, wie es im Bericht über die Verhältnisse und Einrichtungen des GMHBV bei Osnabrück hieß: *„Rasch meldeten sich nämlich verschiedene Arbeiter, die den Wunsch hatten zu bauen; [...] (es mussten) zum Theil neue Möbel angeschafft werden; der Haushalt bedurfte einiger Abänderungen, [...] (gleichwohl blieb) das Baukapital unverhältnismäßig hoch. In Folge dessen wurde dem Arbeiter das regelmässige Zahlen der vertragsmäßigen Monatsrate so schwer, dass er vorzog, das Haus wieder zu verkaufen und*

²⁹⁹ Heinrich, Adolf F.: ebenda, S. 66-67.

³⁰⁰ Lütge, Dr. Dr. Friedrich: ebenda, S. 296.

³⁰¹ Hilger, Susanne: Sozialpolitik und Organisation, Formen betrieblicher Sozialpolitik in der rheinisch-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933, Stuttgart, 1996, S. 214.

³⁰² Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 75.

*eine Mietwohnung zu beziehen.*³⁰³ Infolgedessen ergab sich oft eine überproportionale Verschuldung der Arbeitnehmer, deren Gründe hierfür vor allem in der Frage der Finanzierung, der Abhängigkeit und sowie der niedrigen Löhnen jener Zeit lagen. *„Von den Arbeitern der Zechen Hannover und Hannibal, welchen die Firma Friedrich Krupp aus einem Fonds von 100.000 M. mit 3% zu verzinsende und mit niedrigen Monatsraten zu amortisierende Darlehn gegen I. Hypothek zur Anlage von Ein- und Zweifamilienhäusern anbietet, hat keiner unter diesen Bedingungen zum Bau sich bisher bereitgefunden.*³⁰⁴ Mithin waren solche Projekte des werksgeförderten Wohnungsbaus zur Eigenheimgewinnung obsolet.

Gleichwohl erreichte der werksgeförderte Wohnungsbau insgesamt mengenmäßig den zweiten Platz hinter dem Wohnungsbau des >freien Marktes<.³⁰⁵ Zudem waren diese Wohnungen, explizit die der Bergbauzechen mit 3,5 Wohnräumen im Mittel, im Verhältnis größer als die des freien Marktes mit 2,8 Räumen im Durchschnitt. Im Jahr 1900 hatten etwa 60% der Werkswohnungen im Ruhrgebiet sogar 4 Wohnräume. Des Weiteren lässt sich definieren, dass Mietskasernen wie in Berlin im Ruhrgebiet kaum zu finden waren, sondern der Vier-Familienhaustyp vorherrschte.³⁰⁶ Ebenso förderte man hier die Kleinviehhaltung sowie den Gartenanbau zur Erholung oder gar der Rekonvaleszenz der Bewohner nach oftmals gesundheitsgefährdender Tätigkeit.

Mittels der werksgeförderten Wohnungen hatten die Konzerne neue Möglichkeiten erschlossen, um erstens die Wohnungskosten für die Arbeitnehmer durch die anteilige kommunale Förderung zu senken und zweitens neue Geldquellen erschlossen, um die Arbeiter, das eigentliche Kapital der Firma, an selbige zu binden. Für die Kommunen waren zudem diese betrieblichen Zuschüsse zum werksgeförderten Wohnungsbau durchaus lukrativ, da sich die städtebauliche Entwicklung mittels der neuen Wohnquartiere zwar verschob, aber ohne weitere Zusatzkosten wie eventuelle Fürsorgekosten fortsetzte. Versuche, Einfluss auf eventuelle Entwicklungen zu nehmen, gab es in vielen Varianten, was am Beispiel der Firma Krupp und der Stadt Essen in nachfolgenden Kapiteln noch zu untersuchen sein wird.

³⁰³ Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Akz. 21/1196 Nr.38, Beschreibung der Verhältnisse und Einrichtungen der Georgsmarienhütte, erschienen anlässlich der Internationalen Ausstellung in Wien (mit Zeichnungen), 1873, S. 8.

³⁰⁴ Hundt, Robert: Bergarbeiter- Wohnungen im Ruhrrevier, Berlin, 1902, S. 7.

³⁰⁵ Heinrich, Adolf F.: Die Wohnungsnot und die Wohnungsfürsorge privater Arbeitgeber in Deutschland im 19. Jahrhundert, Marburg, 1970, S. 62 / Schulz, Günther: Der Wohnungsbau industrieller Arbeitgeber in Deutschland bis 1945, in: Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985, S. 375.

³⁰⁶ Schulz, Günther: Der Wohnungsbau industrieller Arbeitgeber in Deutschland bis 1945, in: Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985, S. 379.

KRUPP - PRIMUS INTER PARES

4. WOHNUNGSBAUAMBITIONEN DES KRUPP- KONZERNS

Obschon der Krupp-Konzern nicht der einzige Industriebetrieb mit Werkswohnungs-baukonzepten war, wurde hier schon allein auf Grund der Konzerngröße eine enorme Menge an Wohnungen benötigt und erstellt, die zudem als gut dokumentiert gelten. Worin aber unterschied sich der Krupp-Konzern von anderen Montanbetrieben seiner Zeit, außer der Größe in Bezug auf Wohnungsbau? Allein die Erfassung sämtlicher Bauaktivitäten war und ist ein durch Unstimmigkeiten geprägtes Unterfangen. Auf Grund des permanenten Wandels des Betriebes, sowie der starken Ausweitung des Konzerns ergaben sich viele Überschneidungen und nicht ganz eindeutige Angaben über Wohnungsanzahl oder Wohnungsgröße. Neben kompakten Siedlungen gab es zudem Streubesitz und sekundäre Wohnbauten, welche die Gebäude zur allgemeinen Versorgung oder des Allgemeinwohls bezeichnen. Als Beispiele sind hier Schulen, Feuerwehren, Krankenhäuser, Konsum- und Badeanstalten sowie Gasthäuser und diverse weitere urban relevante Gebäude zu nennen, die je nach Siedlungsgröße in die jeweilige Struktur eingebettet, oder in Anlehnung an diese Siedlungen in der Peripherie außerhalb angesiedelt waren.

Manche Siedlungen glichen gar einem Dorf in der Stadt. Zudem gab es durch die überregionale Präsenz des Betriebes diverse >Außenwerke<, die je nach Art und Struktur in Verbindung mit einzelnen Siedlungen zu sehen sind. Ob sich hier deckungsgleiche Siedlungen von einem Standort zum nächsten übertragen ließen oder ob an dieser Stelle der Bedarf immer neu und ortsgebunden definiert wurde, sollte auf den nächsten Seiten deutlich werden.

Als der französische Prinz Jérôme, ein Cousin Napoleons III., dem Essener Werk im Jahr 1868 einen Besuch abstattete, prägte er den Begriff des Staates im Staate. „>> *Mais c'est donc un état dans l'état; j'aimais en France on ne pas laisserait passer cela*<< - *das ist ja ein Staat im Staate; das würde man in Frankreich niemals zulassen.*³⁰⁷ Hierdurch zeigte sich bereits ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutlich die Imposanz des gesamten Betriebes. Obschon diese Bezeichnung vermuten ließe, dass es Jérôme um das Gesamtkonzept des prosperierenden Konzerns ging, muss dennoch das Augenmerk vorrangig auf die Siedlungsstruktur gelegt werden. Denn das Bestreben nach Größe, explizit im Wohnungsbau, wird im folgenden Zitat Alfred Krupps überdeutlich. „*Gleichzeitig machte er sich an die Umsetzung*

³⁰⁷ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S.122

eines großen Bauprogramms für die außerordentlich gewachsene Arbeiterschaft. Es sah Wohnungen für dreitausend Familien vor, dazu Baracken für nochmals zwei- bis dreitausend Menschen, Großkantinen, Schulen, Straßen und Wasserleitungen, sprich Erschließungsmaßnahmen im großen Stil, wie sie sonst Gemeinde und Staat leisten. [...] >Meine Fabrik ist ja keine Fabrik wie andere, das soll ja mal eine große, ganz große Gemeinde werden! Und zu einer solchen Gemeinde, da gehören doch auch Kirche und Schule dazu! <³⁰⁸ Hier wird offenkundig wie wichtig dem Eigentümer die Arbeiter an sich waren und in welcher Verantwortung er sich selbst sah. Es erforderte eine strukturierte Handlungsweise, die nur mittels Ordnungs- und Gliederungssysteme innerhalb der Firma erreicht werden konnte, was dann anhand permanenter Neustrukturierungen der Befugnisse und Kompetenzen immer wieder ablesbar war. Die nachfolgenden Zuständigkeiten zeigen, welche weiteren Einteilungen und Unterteilungen folgten.

4.1. BESTANDSAUFNAHME

Eine Bestandsaufnahme der Baumaßnahmen des Kruppkonzerns zu erstellen, soweit dies anhand der Literatur und Quellenlage möglich war, erwies sich bereits allein auf Grund der Vielzahl der Objekte und Siedlungen sowie der stetigen Bautätigkeit innerhalb des Konzerns als schwierig. Gleichwohl soll an dieser Stelle der Versuch einer chronologischen Auflistung der Werkwohnungsbauten ohne andere Industriebauten, wie Produktions- oder Verwaltungsgebäude, vorgenommen werden. Weil in der Firmengeschichte die Eigentümer den jeweils größten Einfluss hatten, bot sich ein Abgleich mit der Ära der jeweiligen Inhaberschaft und den zeitlich parallel produzierten Siedlungen³⁰⁹ an. Daraus resultierte die Zuweisung der gebauten Siedlungen zu den jeweiligen Familienvorständen der Familie Krupp.

Da unter dem Firmengründer Friedrich Krupp keine expliziten Arbeiterwohnungen dokumentiert sind, sondern nur am Rande diverse Unterkünfte erwähnt wurden, welche sich oberhalb des Schmelzbaus befanden, beziehungsweise als Unterkunft für den Faktor Tacke galten, werden diese aus der Untersuchung ausgeklammert. Möglicherweise handelte es sich hierbei um ein ähnliches Gefüge wie bei Handwerkern mit Lehrlingsburschen im Haushalt. Zudem stammten die damals wenigen Beschäftigten mit großer Wahrscheinlichkeit aus der ländlichen

³⁰⁸ Gall, Lothar: Krupp. ebenda, S.122-124.

³⁰⁹ Anm.: Hierbei handelt es sich lediglich um eine Auflistung und Bestandsaufnahme, ohne Analyse oder Interpretation. Des Weiteren erhebt sie keinen Anspruch auf absolute Vollständigkeit und stellt lediglich den Abgleich der unterschiedlichen Quellen dar. Zudem ist der exakte Überblick gerade durch die oft parallel erfolgten permanenten Umbauten, Neubauten, Abrissarbeiten und dergleichen an einigen Stellen nicht immer eindeutig.

Umgebung, wodurch sie keine eigene Unterkunft benötigten, da auf die vorhandenen Bestände zurückgegriffen werden konnte.

Somit gelten die Aktivitäten unter Alfred Krupp als die eigentlichen Anfänge der konzerneigenen Wohnungsbaugeschichte und werden hier als Siedlungen der ersten Generation bezeichnet. In tabellarischer Form soll der Versuch einer kompletten chronologischen Auflistung der einzelnen Siedlungs- und Wohnungsbauaktivitäten unter den jeweiligen Eigentümern gemacht werden. Gleichwohl sind Überschneidungen an dieser Stelle durchaus möglich, da häufig mehrere Projekte gleichzeitig betreut, aber unterschiedlich schnell ausgeführt wurden, was wiederum eng mit der gesamten Konzerngeschichte verknüpft ist. Zudem wurden an einigen bestehenden Objekten Erweiterungen vorgenommen, die überdies in größerem zeitlichem Abstand dann mit der nächsten Generation verknüpft sein konnten. Auch die Siedlungen unter Friedrich Alfred Krupp galten als wegweisend und innovativ. Sie wurden zum Teil außerhalb Essens verwirklicht und ebenfalls zu den Werkssiedlungen gezählt. Sie fanden unter dem Stichwort >Außenwerke< in diese Chronologie Eingang. Dergleichen Kolonien gehören ebenso zu jenen der zweiten Generation, wie die unter Margarethe Krupp ausgeführten und erweiterten Siedlungen. Gleichwohl handelt es sich bei der Siedlung Margarethenhöhe um einen Sonderfall, der nicht den eigentlichen Werkssiedlungen zugerechnet werden darf.

Als dritte Generation gelten die Siedlungen unter Gustav und Bertha Krupp von Bohlen und Halbach. Diese Phase der Werkssiedlungen zeichnete sich durch die Zweiteilung in sowohl werkseigenen, als auch werksgeförderten Wohnungsbau aus. Letzterer wurde durch an den Betrieb angegliederte Baugesellschaften ausgeführt. Diese Zweigleisigkeit bestand von 1905 bis 1924, dem Jahr mit der vorerst letzten Baumaßnahme der werkseigenen Siedlung Margarethenhof. Da auch die Siedlung Heimaterde noch vor 1924 projektiert wurde, fällt sie in den Untersuchungsraum, der mit dem Ausstieg der Firma aus dem werkseigenen Wohnungsbau endete. Bei den nachfolgenden Bauvorhaben handelte es sich um werksgelungene Siedlungen, deren Struktur andere Einflüsse aufnahm und andere Verflechtungen zu den Arbeitern entwickeln konnte, als in den werkseigenen Siedlungen der 1. oder 2. Generation. Die Wohnungsbautätigkeit stagnierte zudem während der Weltkriege unter deren Einfluss besondere Maßstäbe galten und wurde erst nach 1945 fortgesetzt. Diese Zeitspanne bedarf einer eigenen, sicher lohnenswerten Untersuchung, fällt aber aus dem Bearbeitungszeitraum dieser Dissertation heraus.

Um eine verständliche Übersicht zu erstellen werden in den im Katalogteil befindlichen Tabellen Abkürzungen verwendet, die verschiedene Haustypen kennzeichnen. Unter der Abkürzung

(BEH) finden sich Beamtenhäuser und (AH) bezeichnen Arbeiterhäuser. Soweit keine gesonderte Verortung aufgeführt ist wurden die Gebäude in Essen errichtet. Um die Begrifflichkeiten bei den Tabellen kenntlich zu machen, werden zudem weitere Abkürzungen verwendet, die im Anhang nochmals aufgeführt sind. Eine tiefergehende Differenzierung zu diesen Siedlungen, bei der das Augenmerk zudem auf topographische und strukturelle, sowie kompositorische und nachhaltige Nutzungsbedingungen gerichtet sein wird, findet sich ab Kapitel 5.1. Die einfachste Bauweise, meistens in Holz ausgeführt bezeichnete die Baracke (BA), oder Fachwerkbaracke (FWB). Mit dem Fachwerkhaus (FH) erreichte man nun eine weitere Stufe, die sich speziell auf die Ausführung bezog.

Gleichwohl gab es zudem Hausformen, die sich in der Art der Belegung ausdrückten, wie Einfamilienhaus (EFH)/ Wohnhaus (WH) oder Mehrfamilienhaus (MFH) / Familienhaus (XFH [x= Anzahl der Familien]). Diese Belegung konnte auch in der Bauweise deutlich werden. Ob ein solchermaßen gestalteter Bau als Doppelhaus (DH), Reihenhaushaus (RH), als Wohnblock (WB) oder Häuserblock (HB) benannt wurde, drückte zudem immer die Art des Hauses aus. Ein Wohnblock bezeichnete ein Gebäude mit einer Bündelung an Wohnungen. Ein Häuserblock oder Karree ließ sich als ein Zusammenschluss aus mehreren Gebäuden definieren. Diese Gebäude besaßen meistens mehrere Wohnungen und nutzten häufig einen inneren Freiraum, der als Hof definiert wurde. Zudem kamen als letzte Variante der Wohnungsbautätigkeit die Menagen (M) oder auch Logierhäuser/ Ledigenheime (L) genannten Unterkunftsmöglichkeiten hinzu. Hier gewährte man ledigen Betriebsangehörigen, Saisonarbeitern oder von ihren Familien räumlich weitentfernten Vätern Unterschlupf, die keine eigene Wohnung vorweisen konnten.

4.1.1. BAUTÄTIGKEIT UNTER ALFRED KRUPP

Die Tabelle 4.1.1.1. zeigt den Versuch, eine chronologische Abfolge des Siedlungsbaus der ersten Generation darzustellen, die durch eine einfache Bauweise und direkte Werksanbindung gekennzeichnet waren. Beginnend mit den Menagen entwickelte sich die Bautätigkeit unter Alfred Krupp in der Zeit von 1856 bis zu seinem Tod immer werksverbunden und in Abhängigkeit zu den finanziellen und städtebaulichen Umständen. Einige dieser Siedlungen wurden im Laufe der Zeit weiter ausgebaut, einige erweitert, zum Teil abgerissen oder einer anderen Nutzung zugeführt. Dafür finden sich in der Literatur diverse Beispiele, von denen hier nur einige genannt werden sollen.

Die erste Siedlung Alt-Westend beispielsweise wurde nach einiger Zeit teilweise als Büroraum für das Baubüro umgenutzt und in späteren Jahren abgerissen, was an der unzureichenden

Bauweise und Ausführung gelegen haben dürfte. Die Menage im Nordhof wurde im Untersuchungszeitraum zu einer Industrieschule umgebaut. Dennoch galt für die Siedlungen dieser Generation, dass sie durch den Unternehmer Alfred Krupp geprägt und vom jeweiligen Baumeister wie zunächst Barchewitz und später Kraemer umgesetzt wurden.

Die dominante Persönlichkeit Alfred Krupps zeigte sich in den vielen Äußerungen und Skizzen, die er bezüglich der Siedlungen bis zu seinem letzten Willen der Umnutzung und Restauration des Stammhauses 1887, nach dessen Vorbild er Arbeiterhäuser bauen lassen wollte.³¹⁰ Wessen Ideen in welcher Form umgesetzt wurden, verdeutlichen im Einzelnen die Kapitel zu den jeweiligen Projekten.

Mit 459 Häusern, die sich nach Tabelle 4.1.1.1. zudem in unterschiedliche Haustypen gliederten und insgesamt 2.522 Wohnungen unterschiedlicher Größe aufwiesen, zeigte die Bautätigkeit unter Alfred Krupp ein beträchtliches Ausmaß. Gleichwohl gab es in der Krisensituation 1870/71 bis 1874 keinen expliziten Wohnungsbaurückstand. Zudem gab es vier >Kasernen< an der Segeroth Straße, die zunächst als Menagen, später dann als Familienwohnungen umgenutzt wurden.³¹¹ Dennoch folgten in Bezug auf den Werkswohnungsbau technisch magere Jahre, bis in der nächsten Generation ab 1889 die Arbeiten wieder aufgenommen wurden. Eine Ausnahme hierzu bildete der Bau von 35 Häusern auf der Zeche Hannover Hannibal I + II in Bochum, bei denen eine Bautätigkeit von 1872 bis 1878 zu vermerken bleibt. (Tabelle 4.1.1.2.)

Ob diese Pause eventuell mit dem Bau des Privathauses der Villa Hügel in Zusammenhang steht oder andere Ursachen wie die große Depression und der daraus resultierende Sparzwang auch bei Krupp hierfür zu nennen sind,³¹² sollte an anderer Stelle untersucht werden und ist nicht Teil dieser Abhandlung.

4.1.2. BAUTÄTIGKEIT UNTER FRIEDRICH ALFRED UND MARGARETHE KRUPP

Die Siedlungen der 2. Generation waren geprägt durch die neuen Gemeindeverordnungen, wie explizit des sogenannten Ansiedlungsgesetzes vom 25. August 1876. Dieses regulierte

³¹⁰ Buddensieg, Tilmann (Hrsg.): Villa Hügel, Das Wohnhaus Krupp in Essen, Bonn, 1984, S.145. / HA-Krupp, WA 7: Abb. C 69, B11.

³¹¹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 25.

³¹² Siehe Kapitel 4.2. Zuständigkeiten.

die Verteilung der öffentlichen Lasten und führte die Betriebe de facto zur Wahl zwischen einem Verzicht auf Anlagekapitalverzinsung oder auf einen generellen Bauverzicht von Werkswohnungen. Daher handelte es sich bei jenen Siedlungen der zweiten Generation, die unter Friedrich Alfred Krupp entstanden, zunächst überwiegend um Erweiterungen (EW) der vorhandenen Siedlungen, aber auch um neue Ansiedlungen außerhalb Essens wie die Tabellen 4.1.2.1. bis 4.1.2.3. zeigen.

Bei Hundt heißt es zum Ansiedlungsgesetz: *„Der §19 dieses Gesetzes besagt, dass bei Anlage von Kolonien vor Ertheilung der Bauerlaubnis durch Vorlegung eines Planes der Nachweis zu führen ist, in welcher Weise die Gemeinde, Kirchen- und Schulverhältnisse geordnet werden sollen. Allgemein ist diese Bestimmung dahin ausgelegt, dass von dem Bauherrn die Uebernahme der gesamten für die Kolonie aufzubringenden Kommunal-, Kirchen- und Schul-lasten gefordert werden kann. [...] Wie sehr der Bau von Arbeiterwohnungen unter diesem Gesetz gelitten hat, lässt die Tatsache erkennen, dass in den Jahren 1877-1896 nur bezüglich des Baues von 738 Arbeiterwohnungen eine Einigung zwischen Gemeinden und Zechen zu Stande gekommen ist, während [...] allein 1346 Wohnungen deren Bau im Projekte bereits feste Gestalt genommen hatte, nachweisbar an den hohen Forderungen der Gemeinden gescheitert ist. [...] Die nöthigsten Bauten werden in geschlossenen Ortschaften oder durch den Ausbau bestehender Kolonien errichtet werden, wie es im Zeitabschnitt 1877-1896 geschehen ist.“*³¹³ Ähnlich wie unter Alfred Krupp entstanden auch hier Häuser unterschiedlicher Typen innerhalb einer Kolonie, die wie vorgenannt gekennzeichnet werden. Auch die Größe der Wohnungen wird erst ab Kapitel 5.1. näher erläutert. Gleichwohl unterschied sich Friedrich Alfred deutlich von den Ambitionen seines Vaters, indem er, was in dieser Zeit ein absolutes Novum darstellte, eine Siedlung für Rentner, Witwen und Invaliden schuf: den Altenhof.

Unter Friedrich Alfred Krupp belief sich die Summe der gebauten Häuser in Essen auf die Gesamtzahl von 290 Häusern³¹⁴ mit einer Wohnungszahl von 2.610, hierbei zeigte sich, dass zwar in diesem Zeitabschnitt größere Häuser, aber im Verhältnis mit weniger Wohnungen gebaut wurden als unter Alfred Krupp, obgleich noch die Bautätigkeiten in den Außenwerken und Gruben hinzukamen. Dort entstanden zudem überwiegend Zweifamilienhäuser und nur in geringerem Ausmaß Häuserblocks. (Tabelle 4.1.2.3.)

³¹³ Hundt, Robert: Bergarbeiter- Wohnungen im Ruhrrevier, Berlin, 1902, S. 40.

³¹⁴ Anm.: Bei der Berechnung wurden die Zahlen in den Klammern nicht berücksichtigt, da es sich um Unklarheiten und Differenzen in der Literatur handelt.

Bei den Logierhäusern oder Menagen gab es in der Literatur jedoch diverse Unstimmigkeiten, die sich durch inkorrekte Zeitangaben erklären lassen, weil sie bereits nach einiger Zeit eine Umnutzung erfuhren oder abgerissen wurden. Zudem waren die Belegungszahlen der Menagen stets schwankend.³¹⁵ Die näheren Umstände lassen sich in Verbindung mit dem Kapitel über das Schlafgängertum und den starken Regulierungsmaßnahmen durch den Konzern erahnen und stellen einen weiteren lohnenswerten Untersuchungsaspekt dar.

4.1.2.1. INTERIMSPHASE MARGARETHE KRUPP

Mit dem Tod Friedrich Alfreds übernahm zunächst seine Witwe Margarethe die Funktion des Familienoberhauptes. Da jedoch diese Interimsphase langsam in die Zeit der dritten Generation wechselte, waren die Übergänge innerhalb der Bauphasen ebenfalls nicht klar definierbar. In diese Zeit fiel obendrein der Bau der Kolonie >Dahlhauserheide< und die Modernisierung einzelner vorhandener Siedlungen durch Einbau sanitärer Einrichtungen. (Tabellen 4.1.2.1.1. und 4.1.2.1.2.) Dessen ungeachtet wurde der Grundstock zur Errichtung der >Margarethenhöhe< gelegt, als Margarethe Krupp 1.000.000 Mark anlässlich der Hochzeit ihrer minderjährigen Tochter Berta im Oktober 1906, sowie 50 ha Baugelände stiftete³¹⁶ und dadurch zugleich die >Margarethe-Krupp-Stiftung für Wohnungsfürsorge< begründete. Hauptziel bei der Siedlung Margarethenhöhe war der Sozialgedanke, bedürftigen Familien auch ohne Werkszugehörigkeit günstigen Wohnraum zur Verfügung zu stellen.

Da es sich bei dieser Siedlung um ein Stiftungsprojekt handelte, gilt sie nach strenger Auslegung nicht als Werkssiedlung der Firma Krupp. Lediglich der werksverbundene Charakter könnte hier im weitesten Sinne angenommen werden. Diese Besonderheit ist jedoch der Grund für die zeitliche Einordnung zu den Bauprojekten der 2. Generation, beziehungsweise der Interimsphase, obschon der Bau erst 1907 begann. Gleichwohl war diese Siedlung ein Sonderfall, was sich bereits in der Wahl des freien Architekten Georg Metzendorf (1874-1934) zeigte. Zudem gab es in der Margarethenhöhe bis in die heutige Zeit immer wieder Baumaßnahmen. Diese waren dem Denkmalschutz geschuldet und beeinflussten den Charakter dieser Siedlung nachhaltig.

³¹⁵ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 24.

³¹⁶ Margarethe-Krupp-Stiftung für Wohnungsfürsorge (Hrsg.): Margarethenhöhe, Das Jahrhundertwerk, Essen, 2006, S. 5. / Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S.128.

4.1.3. BAUTÄTIGKEIT UNTER GUSTAV UND BERTHA KRUPP VON BOHLEN UND HALBACH

Der Werkswohnungsbau der 3. Generation gliederte sich zusätzlich zur Differenzierung zwischen Essen und dem Ruhrgebiet in zwei Bereiche. Zum einen die Bautätigkeit vor dem ersten Weltkrieg und zum andern danach. (Tabellen 4.1.3.1. bis 4.1.3.4.) Vor dem Krieg setzte man die bisherige Baupraxis mit Erweiterungen, sowie diversen Neuprojekten und Instandhaltungsbeziehungsweise Renovierungsmaßnahmen fort.³¹⁷ In den jährlich festgeschriebenen formulierten Bauprogrammen galt es, Ziele vorzugeben und Kosten einzugrenzen. Die Sitzungsteilnehmer dieser sich stets wiederholenden Dienstbesprechungen waren unter anderem Finanzrat Ernst Haux (1863-1938)³¹⁸ und Baurat Robert Schmohl.³¹⁹ Zudem war diese außergewöhnliche Zeitspanne im Krupp-Werk durch starke Expansion und Schwankungen bei der Belegschaft geprägt, was sich gleichwohl in den Kriegsjahren fortsetzte.³²⁰

Während des Krieges stieg die Arbeiterschaft betriebsbedingt von 90.000 auf 167.000 sprunghaft an. Allein in Essen beschäftigte die Firma 106.000 zusätzliche Arbeitnehmer. Dieser Sondersituation konnte man nur mit vielen Notwohnungen in Baracken sowie durch Anmietung von Wohnraum begegnen. Dessen ungeachtet entstanden zudem während des Krieges, neben einigen Erweiterungen, eine Reihe neuer Siedlungen, die zum Teil jedoch nur projektiert, aber nicht weiter ausgeführt wurden.³²¹

Nach dem Krieg wurde weiterer Wohnraum geschaffen, der jedoch wiederum andere, neue Maßstäbe setzte. Hinzu kam in dieser Eigentümer-Phase eine Hinwendung zum werksgebundenen Wohnungsbau, der mittels Genossenschaften und Bauvereinen umgesetzt wurde. Da diese Projekte lediglich den werksgeförderten Bereich betrafen, fallen sie aus dieser Abhandlung heraus. In den nachfolgenden Tabellen (4.1.3.5. a-d) werden diese einzelnen Bauvorhaben jedoch der Vollständigkeit halber gelistet. Begonnen wurde mit Streubesitz an verschiedenen Essener Straßen in den Jahren 1906 und 1907, gefolgt von Bauaktivitäten in Bochum und Recklinghausen, welche dann vom ersten Bauabschnitt des Sonderfalls Margarethenhöhe begleitet wurden und immer wieder mit vereinzelt an ausgesuchten Standorten einhergingen. Wie bereits in der **Abb.4.1.** aufgelistet, war der >Bauverein Krupp'scher

³¹⁷ HA-Krupp, WA 153 v 193: Bauprogramme und Anträge auf Erbauung von Werkswohnungen, Band 1, Nr.1, 1904-1938.

³¹⁸ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 375. / (Anm.: von 1896–1921 Direktoriumsmitglied bei Krupp).

³¹⁹ Siehe Kapitel 4.3.3.

³²⁰ Menne, Bernhard: Krupp, Deutschlands Kanonenkönige, Zürich, 1937, S. 319. / Siehe Kapitel 1.4

³²¹ Anm.: In der Tabelle 4.1.3.1. sind daher lediglich die ausgeführten Projekte gelistet.

Beamter e.G.m.b.H.³²² bereits 1905 gegründet worden und führte die ihm anvertrauten Projekte wie in Tabelle 4.1.3.5.a) gelistet, souverän aus. Die Siedlung Heimaterde wurde durch die 1916 gegründete >Siedlungsgenossenschaft „Heimaterde“ e.G.M.b.H.³²³ errichtet und galt lange Zeit als mustergültig. (Abb. 4.1.3.5.b)) Differenziert zeigte sich dagegen die >Baugenossenschaft des Vereins der Krupp'schen Beamten e.G.m.b.H.³²⁴, welche sich 1911/14 konstituierte. Sie setzte ebenfalls diverse Bauvorhaben um, beschränkte sich jedoch auf Einzelobjekte. Siedlungen waren ihr nicht zuzuschreiben. (Abb. 4.1.3.5.c))

Auch die 1919 gegründete >Kleinwohnungsbau g.G.m.b.H.³²⁵ erstellte Einzelobjekte, jedoch entstanden unter dieser Gesellschaft zudem Siedlungen mit beachtlichem Wohnraumbestand, wie die Tabelle 4.3.5.d) zeigt. Bei den werksgebundenen Wohnungsbauprojekten involvierten die Vereine zudem immer freie Architekten und nicht das Krupp'sche Baubüro.

Dieses gliederten die Verantwortlichen nach dem Ausscheiden von Robert Schmolh an das technische Büro an. Eine genaue Auflistung und weitere geförderte Siedlungsbauprojekte durch den Konzern findet sich in der Publikation der >ThyssenKrupp Wohnimmobilien GmbH vom November 2001.³²⁶ Gleichwohl waren sämtliche Wohnungsbauprojekte des Kruppkonzerns eine logistische Herausforderung, die über Jahre hinweg verschiedenen Einflüssen und Entwicklungen unterworfen waren. Um diese Aufgaben zu erfüllen, erforderte es eine Struktur von Zuständigkeiten innerhalb des Betriebes zu bilden. Wie sich diese Aufgabenvielfalt und Verteilung im Laufe der Jahre veränderte und anpasste, wird im folgenden Kapitel aufgeschlüsselt.

4.2. ZUSTÄNDIGKEITEN

Um sämtliche Vorgänge im Sinne des Inhabers umzusetzen, war eine neue geordnete Struktur des Betriebes notwendig geworden. Bereits 1865/66 gliederte Alfred Krupp die Firma in mehr als zwanzig Gruppen mit unterschiedlichen Aufgabengebieten. Die Entstehungszeit dieser Einteilung lag vermutlich bei etwa 1866, denn bis 1865 bestanden nach Angaben des Archivs Krupp nur zwanzig Gruppen. An dieser Einteilung lässt sich die Größe des Konzerns mit allen

³²² ThyssenKrupp Wohnimmobilien GmbH (Hrsg.): Krupp Wohnungsbau im Ruhrgebiet 1861-1999, Essen, 2001, S.19.

³²³ ThyssenKrupp Wohnimmobilien GmbH (Hrsg.): ebenda, S.19.

³²⁴ ThyssenKrupp Wohnimmobilien GmbH (Hrsg.): ebenda, S.19.

³²⁵ ThyssenKrupp Wohnimmobilien GmbH (Hrsg.): Krupp Wohnungsbau im Ruhrgebiet 1861-1999, Essen, 2001, S.19.

³²⁶ ThyssenKrupp Wohnimmobilien GmbH (Hrsg.): ebenda, S.19.

Schwerpunkten und strukturellen Problemen erahnen. Die Produktion wurde unterteilt und Arbeiter speziellen Abteilungen zugeordnet. (Tabelle 4.2.1.)

Gleichwohl ging diese Einteilung noch nicht weit genug und wurde bereits 1873 weiter in Ressorts klassifiziert, was einer verstärkten Expansion des Betriebes sowie der wachsenden Bürokratie geschuldet sein dürfte. In Anlehnung an das 1872 von Alfred Krupp vorentworfene Generalregulativ³²⁷ hatte Gustav Kraemer,³²⁸ der zweite Leiter des Bauressorts, 1873 einen Entwurf zu einem detaillierteren Regulativ für das Baubüro I verfasst,³²⁹ in dem er alle Vorgänge bezüglich des Bauressorts festschrieb.

Anzumerken bleibt in diesem Zusammenhang jedoch, dass im Rahmen der Gründerkrise 1873/74 auch Alfred Krupp um 1874 den Kreditrahmen seines Unternehmens soweit ausschöpfte, dass die Banken ihm eine Aufsicht zuteilten und er sich gezwungen sah, auf diese Beschränkung zu reagieren. *„Der Firmeninhaber reagierte auf die Notsituation, indem er die Prokura zu besonderer Sparsamkeit anhielt und z.B. auf eine Verminderung der Bauvorhaben drängte.“*³³⁰ Vorsichtige Geschäftsführung besonders im Bauwesen und Personaleinsparungen in diesem Bereich waren vorgesehen, so dass sich auch hieraus die Aufstellung Kraemers erklären lassen. Durch die exakte Beschreibung der Tätig- und Zuständigkeitsbereiche konnte die Notwendigkeit der einzelnen Mitarbeiter und Sektoren belegt, aber auch kontrolliert werden. Ferner bleibt zu bedenken, dass sowohl der Bau des Privathauses samt Umzug, welcher mit immensen Summen behaftet war, als auch die vorangegangene Verpfändung der Gussstahlfabrik und die fehlerhafte Bilanz³³¹ in den gleichen Zeitraum um 1874 einzuordnen waren.

Bis zu diesem Zeitpunkt gab es in der Firma viele Arbeiter, die sich durch zunehmendes Fachwissen und Erfahrungswerte weiter qualifizierten. Diese Experten stellen für den Betrieb das eigentliche Kapital dar und sollten gemäß dem Wunsch des Eigentümers eine entsprechende Würdigung finden. Um der zunehmenden Professionalität dieser Führungskräfte seiner Firma und zugleich seinem Anspruch nach Erschaffung einer Gemeinde gerecht zu werden, musste Alfred Krupp seine Ambitionen einer großen Fabrik daher punktgenau kanalisieren, um sie verwirklichen zu können. Die Geschäftseinteilungen mittels Prokura sowie den jeweiligen Zuständigkeiten waren ein Schritt in diese Richtung.

³²⁷ Siehe Kapitel 1.2

³²⁸ Siehe Kapitel 4.3.2.

³²⁹ HA-Krupp, WA4/ 323: Entwurf zu einem Regulativ für das Baubüro I der Gussstahlfabrik von Fried. Krupp Essen a. d. Ruhr, 1872/73.

³³⁰ Keßler, Uwe: Zur Geschichte des Managements bei Krupp, Stuttgart, 1995, S. 63.

³³¹ Keßler, Uwe: S. 67.

Gleichwohl erstellte Alfred Krupp eine neue Einteilung für das Rechnungswesen, bei dem er die Fabrik sowie die Conti oder Gruppen, wie erst 1866 eingeteilt, weiter strukturierte und als Ressorts I-IX mit entsprechender Zuständigkeit klassifizierte. Hier gab es weitere gegliederte und fachbezogene Untergruppen, von denen jedoch nur der untersuchungsrelevante Teil genauer beschrieben werden wird. Nur der Vollständigkeit halber sind die anderen Ressorts aufgelistet. Die Tabelle 4.2.2. zeigt die weitere Einteilung der Fabrik für das Rechnungswesen von 1873³³² auf und wurde von Grüneisen 1873 gelistet, wie im Archiv vermerkt.

Für diese Untersuchung sind die Ressorts V (Magazin unter Leitung des Herrn Lürenbaum), VII (Baubüro I unter Leitung des Herrn Kraemer), VIII (Baubüro II unter Leitung des Herrn Rasch; Bauverwaltung Bredney³³³ ist nur bedingt relevant) und IX (Centralbüro unter Leitung des Herrn Grüneisen) maßgeblich und werden genauer betrachtet, was sich bereits an der Auflistung der zugehörigen Werkstätten deutlich zeigte.

Gehörten Wohnungen und Menagen 1871 noch zum kaufmännischen Departement und waren Herrn Ernst Eichhoff (1820-1881), dem Schwager Alfred Krupps unterstellt,³³⁴ so wurden sie 1874 lediglich unter dem Namen >Bauten< zwischen der kaufmännischen und technischen Abteilung angesiedelt. Sie unterstanden nunmehr dem Techniker Wilhelm Lorsbach (1820-1886).³³⁵ Im Jahr 1878 listete man jedoch erstmals die >Wohlfahrtseinrichtungen< unter der Allgemeinen Verwaltung auf, die man dem Justiziar Dr. jur. Sophus Goose (1839-1903)³³⁶ nebst seinem Prokura-Assistenten Ludwig Klüpfel (1843-1915) im Jahr 1880 zuordnete.³³⁷ Diese hierarchische Struktur bedeutete, dass der Inhaber an der Spitze des Konzerns stand, ihm war die weisungsbefugte Prokura, als oberste Betriebsinstanz nach dem Eigentümer, direkt unterstellt.

Dieser Prokura unterstanden zum einen die zehn Ressorts (ehemaligen zwanzig Gruppen) mit ihrer Untereinteilung in 36 Betriebe sowie zum anderen die acht Büroeinrichtungen. Die 36

³³² HA-Krupp, WA4/ 3695 (30.6.1873).

³³³ Anm.: *Betreute die Privatliegenschaften des Firmeninhabers: den Klosterbuschhof in Bredney, ab 1864 Privathaus Alfred Krupps, der späteren Liegenschaften Hügel mit der Villa Hügel, die ab 1871 Gestalt annahm. Weiterführende Literatur: Buddensieg, Tilmann (Hrsg.): Villa Hügel, Das Wohnhaus Krupp in Essen, Bonn, 1984./ Köhne-Lindenlaub, Renate: Die Villa Hügel. Unternehmerwohnsitz im Wandel der Zeit, 4. Aufl., München, 2012.*

³³⁴ Keßler, Uwe: Zur Geschichte des Managements bei Krupp, Stuttgart, 1995, S. 50.

³³⁵ Keßler, Uwe: ebenda, S. 65.

³³⁶ Keßler, Uwe: ebenda, S. 74.

³³⁷ Anm.: *Prokuraassistent seit 1876*

Betriebe hatten wiederum die Aufsicht über 153 Meister, welche sich in verschiedenen Gewerken und Abteilungen bis hin zum einfachen ungelerten Tagelöhner fortsetzte. Die Grafik 4.2.1. verdeutlicht diese Hierarchien zur besseren Übersicht.

Mit jener neuen Betriebsstruktur von 1878 zeigte sich bereits die Komplexität des Konzerns und die Notwendigkeit bestimmter Hierarchien. Hierzu war die Schaffung von Zuständigkeitsbereichen und Abteilungen unabdingbar. Auch die >strukturelle Konzeption eines Baubüros mit entsprechender Zuständigkeit und Weisungsbefugnis< wurde bedingt durch die starke Expansion des Betriebes zwingend notwendig. Gleichwohl war die Schaffung einer konzerneigenen Bauabteilung die hier als >Baubüro< mit der Bauplanung, Leitung und Ausführung betraut war, ein wichtiger Aspekt zur Umsetzung der Visionen Alfreds. *„In den fünfziger Jahren gegründet, war dieses Baubüro der Gussstahlfabrik, ausgestattet mit Betriebswerkstätten und Baumagazin [...]“*³³⁸ Die Bauverwaltung, welche die Vermietung oder Reparaturmaßnahmen und dergleichen umfasste, oblag dagegen, neben anderen Bereichen, der Finanzdirektion. Wie die Tabelle 4.1.1.1. zeigt, wurden bereits 1856 zaghafte Schritte im Bereich des Werkswohnungsbaus unternommen. Dennoch begann der eigentliche Krupp'sche Werkswohnungsbau erst mit dem Bau der Meisterhäuser 1861 an der Hügelstraße.³³⁹

Die bereits 1856 erbaute Menage³⁴⁰ und auch die Wohnräume unter Friedrich Krupp bleiben in der Literatur unbeachtet. Da es sich bei den letzteren nicht um explizit für Arbeitnehmer gebaute Räumlichkeiten handelte und davon auszugehen ist, dass während der Anfangsphase des Betriebes lediglich eine geringe Anzahl an Arbeitern aus der Region beschäftigt wurden, fallen sie aus dem Untersuchungsrahmen dieser Arbeit heraus. Nach Angaben des Krupp-Archivs gelten zudem die Baupläne des ersten Fabrikgebäudes als im Krieg zerstörtes Material. Die Menage von 1856 dagegen gab es nach Aufzeichnungen im Krupp'schen Wohlfahrtseinrichtungsbuch von 1876 und 1891 sehr wohl, wurde aber dann in der Literatur, auch in der Werksliteratur immer wieder vernachlässigt. In dieser Untersuchung wird sie unter dem Kapitel 6.2. besprochen werden.

³³⁸ Buddensieg, Tilmann (Hrsg.): Villa Hügel, Das Wohnhaus Krupp in Essen, Bonn, 1984, S. 37.

³³⁹ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 59 / ThyssenKrupp Wohnimmobilien GmbH (Hrsg.): Krupp Wohnungsbau im Ruhrgebiet 1861-1999, Essen, 2001, S.9.

³⁴⁰ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S. 23.

Mit dem Tod Alfred Krupps 1887 änderten sich die Zuständigkeiten und Ausrichtungen zunächst per Ablösung der Prokura durch ein Direktorium, dem 1888 eine Neufassung des allgemeinen Regulativs folgte.³⁴¹ Dies bedeutete in vielerlei Hinsicht eine Anpassung an gegebene Verhältnisse und eine weitere Verteilung der Zuständigkeiten. Der Konzern erlebte unter dem neuen Inhaber Friedrich Alfred Krupp eine horizontale Erweiterung durch weitere Ankäufe von Mitbewerbern oder Erweiterungen bestehender Außenwerke.³⁴²

Diese Expansion betraf zugleich das Wachstum der Belegschaft und der damit verbundenen Befugnisse. Es galt nun umso mehr, alle Arbeiten durch Aufseher kontrollieren zu lassen, sämtliche Material- und Werkzeuggebräuche zu dokumentieren sowie mit dem damals zuständigen Magazin abzustimmen. Das Baubüro wurde 1890 als Ressort X weiterhin von Gustav Kraemer, bis zu seinem Tod im selben Jahr geführt, unterstand zu diesem Zeitpunkt direkt dem Direktorium und erfuhr dadurch eine Wertschätzung und zunehmende Bedeutung. Das ebenfalls in die Wohnungsfürsorge eingebundene Ressort XI >Magazin und Wohnungsverwaltung< stand unter Leitung von Gustav Dünkelberg³⁴³, wurde aber wie bereits erwähnt lediglich als Verwaltungseinheit gesehen, was für diese Untersuchung irrelevant bleibt. Die Aufwertung des Baubüros geschah zudem über die Verpflichtung verschiedener qualifizierter Architekten. So wurde beispielsweise 1890 der geheime Baurat Dr. Ing. e.h. Gisbert Gillhausen (1856-1917) bei Krupp als Abteilungsvorsteher innerhalb des Baubüros dienstverpflichtet. Ende 1899 wurde er technischer Direktor desselben.³⁴⁴ Die Grafik 4.2.2. zeigt hierzu die betriebliche Struktur aus dem Jahr der Erhebung, sowie der abgeschlossenen Neustrukturierung.

Nur zwölf Jahre später, mit dem Tod Friedrich Alfred Krupps im Jahr 1902 änderten sich wiederum die Zuständigkeiten. Auf Grund der konzerneigenen Bestimmungen und der Erbfolge mussten neue Möglichkeiten zur Interimsverwaltung durch Margarethe Krupp geschaffen werden, wie bereits in Kapitel 1.3. und 1.4. erwähnt. Durch die überraschende Umformung des Betriebes mussten als Aktiengesellschaft neue Wege bestritten werden.³⁴⁵ Die Grafik 4.2.3. zeigt die strukturellen Veränderungen und die Zuständigkeiten innerhalb des Betriebes nach dem Tod des Inhabers wie sie sich 1903 nach der Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft (AG) darstellte. Die Position des Inhabers wurde nunmehr von einem Aufsichtsrat übernommen, der gegenüber dem als Direktorium benannten Vorstand weisungs- und kontrollberechtigt war. Dem Direktorium wiederum waren die ehemaligen Ressorts als Dezernate

³⁴¹ Keßler, Uwe: Zur Geschichte des Managements bei Krupp, Stuttgart, 1995, S. 89.

³⁴² Siehe Kapitel 1.3.

³⁴³ HA Krupp, WA 9 v 245: Dünkelberg, Gustav geb. 1840, Chef der Magazinverwaltung [Nachfolger von Franken] eingetr. 1.2.1865, ausgeschieden 1.9.1903.

³⁴⁴ Keßler, Uwe: Zur Geschichte des Managements bei Krupp, Stuttgart, 1995, S. 96.

³⁴⁵ Siehe Kapitel 1.3. und 1.4.

unterstellt, die wiederum den einzelnen Betriebszweigen und Büroeinrichtungen vorstanden. Weitere Unterteilungen entsprachen vorherigen Mustern und sind für diese Untersuchung irrelevant.

Für das Bau- und Konstruktionsbüro bedeutete dies zum Beispiel im Jahr 1906 eine Splitting in 13 Betriebe mit einem Ressortchef, zwei Assistenten, einen Oberbetriebs- und 12 Betriebsführern. Diese waren als Ressort XI der Leitung Robert Schmohls (1855-1944) unterstellt,³⁴⁶ dem 1914 für selbiges Prokura erteilt wurde. Als Betriebsdirektor für den Bereich des Baubüros und der Baubetriebe unterstand er direkt dem Dezernat der allgemeinen Verwaltung und Finanzen von Ernst Haux (1863-1938).³⁴⁷ Zudem musste in regelmäßigen Abständen einem Gremium aus Finanzressort, Zentralbüro und Baubüro über die Arbeit desselben Bericht erstattet werden. Hierbei konnten Anträge formuliert, Aufgaben zugeteilt oder entzogen werden. Gleichwohl waren die Aufgaben vielfältig und wurden permanent dem wachsenden Bedarf und der Zeit angepasst. Dieses Verhältnis blieb, bis das klassische Baubüro später nach dem Ausscheiden des Herrn Schmohl im Jahr 1925 an das technische Büro angegliedert wurde.³⁴⁸

Die Hauptaufgabe des klassischen Baubüros im Bereich der Wohnungsfürsorge bestand in der Bauplanung, Leitung und Ausführung derselben. So befasste sich das Baubüro zunächst, wie die Abb. 4.1. zeigt, ab 1861 bis 1905 mit dem ausschließlichen Werkwohnungsbau. Ab etwa 1905 wurde der werkseigene Wohnungsbau um den Bereich des werksgeförderten Wohnungsbaus ergänzt, um dann in einen werksgebundenen Wohnungsbau über zu gehen. Anschließend, ab 1922 strukturierte man den Wohnungsbau mittels einer viergestaffelten Vereinsstruktur zu einem gemeinnützigen und gemeinschaftlichen Wohnungswesen um. Mit dem Jahr 1924 stellte die Firma Krupp den werkseigenen Wohnungsbau vorerst ein, wodurch sich das Ende dieses Untersuchungszeitraumes manifestiert. Gleichwohl entstanden nach dem zweiten Weltkrieg weitere Wohnungen in Anlehnung an den Krupp-Konzern. Diese wären mit hin ein geeigneter Untersuchungsgegenstand für eine zusätzliche Aufarbeitung des Themas.

4.3. BAUBÜRO

„Aus den bescheidenen Anfängen des Zeichenbüros der Gussstahlfabrik, das sich bis 1852 innerhalb des Wohnhauses befand, entwickelte sich nach dem Umzug in einen geräumigen

³⁴⁶ Keßler, Uwe: ebenda, S.160 + 260. / siehe Kapitel 4.2. und 4.3.

³⁴⁷ Keßler, Uwe: ebenda, S.139.

³⁴⁸ ThyssenKrupp Wohnimmobilien GmbH (Hrsg.): Krupp Wohnungsbau im Ruhrgebiet 1861-1999, Essen, 2001, S. 21.

Neubau neben dem Hammerwerk, in dem fortan auch das Kontor untergebracht war, das sogenannte Technische Büro[...], In der Praxis lieferte Alfred Krupp allerdings, fast alle Entwürfe selbst und überließ dem Technischen Büro lediglich die Ausführung von Einzelheiten. Erst im Zuge der großen Betriebserweiterungen der 1860er und 1870er Jahre wuchsen die eigenverantwortlichen Tätigkeiten des Büros. Während Alfred Krupp die Bauarbeiten auf dem Gelände der Gussstahlfabrik zunächst von Essener Handwerksmeistern ausführen ließ, rief er gegen Ende der 1850er Jahre ein eigenes Baubüro ins Leben [...].“³⁴⁹

Diese Entwicklung des technischen Büros war der raschen Expansion des Betriebes, sowie des großen Bedarfs an Gusseisen und der technischen Entwicklung allgemein geschuldet, damit die Nachfrage konsequent gedeckt werden konnte. Waren im Jahr 1856 vier Mitarbeiter im technischen Büro beschäftigt, wuchs deren Zahl im Jahr 1873 auf sechzehn Hilfskräfte. Zu Beginn beschäftigten sich diese vier Mitarbeiter, unter der Leitung von Gustav Deichmann (1829-1898)³⁵⁰ neben den baulichen Betriebserweiterungen und maschinellen Konstruktionen, auch mit den einzelnen Kommissionen. Gleichwohl blieb eine genauere Ausführungsplanung, wie in späteren Jahren allgemein gültig, unüblich. Die meisten der Entwürfe und Anregungen stammten in diesem Zusammenhang von Alfred Krupp selbst, der sie dann der Bearbeitung des Zeichenbüros überließ. Auf Grund der vielfältigen Aufgabenstruktur des technischen Büros entstanden zunächst weitere Unterabteilungen, die sich bis 1912 auf zehn Abteilungen erstreckten.³⁵¹ Das kleine Büro befand sich in der Nähe des Gartenhauses³⁵², westlich vom >Hammer-Fritz-Gebäude<.³⁵³ Als ersten Leiter des Baubüros setzte Alfred Krupp 1859 zunächst den Baumeister Ferdinand Barchewitz³⁵⁴ ein. Gleichwohl waren die Anfänge dieses Fachbüros eher bescheiden, da Alfred Krupp sich selbst als Architekt sah und als Impulsgeber auf Detailzeichnungen keinen Wert legte. Qualifizierte Planungen begannen sodann mit der Berufung des Regierungsbaumeisters Gustav Kraemer 1863 und dessen Zuständigkeit für das gesamte Bauressort.³⁵⁵ Einige Jahre später wurde zudem das Baubüro mit den entsprechenden Werkstätten zum Gelände des Schießstandes verlegt, von dem es jedoch in den Jahren

³⁴⁹ Keßler, Uwe: Zur Geschichte des Managements bei Krupp, Stuttgart, 1995, S. 43.

³⁵⁰ HA Krupp, WA 9 v 245: Deichmann, Gustav Oberingenieur, Chef der technischen Betriebe, geb. 2.6.1829, eingetreten 1.1.1859, ausgeschieden 1883, gest. 19.2.1898 Berlin.

³⁵¹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp AG (Hrsg.): Krupp 1812-1912, zum 100-jährigen Bestehen der Firma Krupp und der Gussstahlfabrik zu Essen an der Ruhr, Essen, 1912, S.192.

³⁵² Anm.: *Zeitweiliger Wohnsitz der Familie Krupp, siehe Kapitel 1.3.*

³⁵³ HA Krupp, WA 7f 840: Kurze Entwicklungsgeschichte des Baubüros 1850er bis 1911 / HA Krupp, WA8/ 62: Erinnerungen Daniel Schmidt / HA Krupp, WA8/ 84: Erinnerungen von Wilhelm Grundewald, Zu den Anfängen des Baubüros in den 1850er, Abschrift vom 27.12.1907.

³⁵⁴ Siehe Kapitel 4.3.1.

³⁵⁵ Keßler, Uwe: Zur Geschichte des Managements bei Krupp, Stuttgart, 1995, S.44.

1870/71 an die Westendstraße umzog.³⁵⁶ Wie genau sich die Anfänge des Bauwesens bei Krupp darstellten, lässt sich erahnen, wenn man die bereits erwähnten Erinnerungen des Schreiners Grundewald zu Grunde legt, der seit 1857 in Diensten der Firma Krupp stand. *„Das Bauwesen stand unter Franke³⁵⁷; einen Architekten gab es nicht. Herr Krupp war sein eigener Baumeister. Wenn er etwas haben wollte, ließ er Grundewalds Vater kommen, machte mit ein paar Strichen die Zeichnung auf dem Erdboden, was zur Anfertigung des Baus genügte. [...] 1857 gab es bei Krupp noch keine Möbelschreinerei. Es waren 8-10 Bauschreiner und etwa 20 Zimmerleute da. [...] Die Arbeitszeit war im Sommer von 6-7 und im Winter von 7-8 Uhr mit 1 Stunde Mittagspause.“*³⁵⁸

Diese Erinnerung bestätigt klar, dass es zu Beginn des Werkwohnungsbaus noch keinen Architekten gab. Die Ideen zu den einzelnen Arbeitsbereichen und den Unterkünften waren demnach die des Eigentümers, der sie dann ganz im traditionellen Sinn durch Baumeister ausführen ließ. Bauschreiner und Zimmerleute waren und sind Handwerker, die sich auf den Haus- oder Fabrikbau beschränkten und den >groben< Holzbau abdeckten. Von Feinarbeiten wie die der Möbeltischler sprach Grundewald jedoch nicht. Wie er weiter vermerkte, wurde das Bauwesen ab 1872 nach Westend verlegt. Gleichwohl scheint es Bedarf an Möbeln und anderen Tischlerarbeiten gegeben zu haben, denn in den Erinnerungen von Daniel Schmidt³⁵⁹ heißt es dazu: *„Die Bau-, Möbel- und Modellschreinerei stand unter Meister Breil. Meister Engelen hatte die Sattler und Stalleiken die Schneider unter sich. Die Maurer und Handlanger hatte Meister Oberdick unter sich. Später kam Baumeister Barchewitz. Damit entstand das Baubüro.“*³⁶⁰

Neben dem oben erwähnten technischen Büro gab es, wie in der Tabelle 4.2.2. aufgeführt, im Grunde zwei Baubüros. Das Baubüro I stand unter der Leitung und Weisungsbefugnis des vormals benannten Herrn Kraemer. Es umfasste alle Handwerker mit ihren zum Bau notwendigen Gewerken, sowie die Leitung zur Ausführung derselben. Das Baubüro II entstand etwa 1870/71 von Herrn Rasch geführt, war es für den eigentlichen Siedlungsbau, die >Consumanstalten< sowie die Wohlfahrtseinrichtungen zuständig. Gleichwohl löste man es Ende 1878

³⁵⁶ HA Krupp, WA 7f 840: Kurze Entwicklungsgeschichte des Baubüros 1850er bis 1911 / Gussstahl-fabrik Friedrich Krupp AG (Hrsg.): Krupp 1812-1912, zum 100jährigen Bestehen der Firma Krupp und der Gussstahlfabrik zu Essen an der Ruhr, Essen, 1912, S.193.

³⁵⁷ Anm.: *Leiter des Magazins von etwa 1855/56 bis 1867, und damit der Bauverwaltung, nach der Einteilung von 1866. Siehe Tabelle I. Ihm unterstanden zudem Ziegeleien und Menagen.*

³⁵⁸ HA Krupp, WA 8/84 Erinnerungen von Wilhelm Grundewald kopiert am 27/ XII. 07 durch Herrn oder Frau Mida

³⁵⁹ Anm.: *Daniel Schmidt trat am 21.11.1856 auf der Krupp'schen Fabrik ein, kam zunächst in das Hammerwerk und war später zuständig für Pläne und Listen des Baubüros.*

³⁶⁰ HA Krupp, WA8/ 62: Erinnerungen Daniel Schmidt

wieder auf.³⁶¹ Dem traditionell technischen Büro³⁶², oblag hingegen der Bau und die Unterhaltung der technischen Anlagen und Neubauten.

Die Tabelle 4.2 zeigt weiterhin, welche Vielfalt an Baumöglichkeiten durch unterschiedliche Handwerker abgedeckt werden konnte. In dieses breite Spektrum waren hier vom Erdarbeiter, über den Maurer und Klempner bis hin zum Dachdecker alle zum Bau notwendigen Fachleute und Gehilfen eingebunden. Gleichwohl gab es immer noch keine benannten Architekten. Dies mag daran gelegen haben, dass die vorrangigen Industriebauten zur Produktion fast ausschließlich von Ingenieuren oder Baumeistern entwickelt worden waren, denen es lediglich um die Funktionalität und weniger um die Anpassung an menschliche Bedürfnisse, geschweige denn Ästhetik ging. Die Erinnerungen von Wilhelm Grundewald belegen zudem nicht nur die schrittweise Entwicklung zur optimalen Arbeitsumgebung, sie verdeutlichen auch die damals gängige Praxis der Erprobung: *„Der Schmelzbau bestand früher aus 3 niedrigen Dächern, so daß die Leute darin fast keine Luft bekommen konnten und infolgedessen beim Gießen öfter umfielen. Die Dächer wurden deshalb stückweise abgerissen und erhöht.“*³⁶³ In seinem Regulativ-Entwurf für das Baubüro³⁶⁴ strukturierte Kraemer den gesamten Ablauf für Bauprojekte. Von den Gewerken, bis hin zu den Rechnungsprüfungen wurden viele Details geregelt. Diese Neustrukturierung passte zeitlich genau in den Umzugs- und Erweiterungsprozess der Firma.

Das gewachsene Baubüro entwickelte sich zusehends, was in der weiteren Restrukturierung der Ressorts und Zuständigkeiten, zu denen sämtliche Gewerke zählten, zu sehen war. Es bekam vielfältigere und umfassendere Aufgaben sowie zunehmende Kompetenzen. In seinem Entwurf schrieb Kraemer 1872/73 unter Abschnitt I: *„Das Baubüro I bildet einen Teil der für die Gussstahlfabrik bestehenden Bauverwaltung. Es liegen demselben nach der zur Zeit bestehenden Theilung der Arbeit folgenden Geschäfte ob: Ausarbeitung von Projekten zu den für den Betrieb der Fabrik erforderlichen baulichen Anlagen mit Ausschluß derjenigen, welche in anderen Ressorts bearbeitet wurden (werden), zu einem Theil der erforderlichen Wohngebäude für Beamte, Meister und Arbeiter sowie zu einem Theil der für die Consumanstalten erforderlichen Anlagen der Ausführung der von der Firma genehmigten Projekten und ihrer Rechnungsablagerung herrühren sowie über alle Neubau- und Reparaturarbeiten, ferner der*

³⁶¹ HA Krupp, WA 7f 840: Kurze Entwicklungsgeschichte des Baubüros 1850er bis 1911.

³⁶² Beyer, Burkhard: Vom Tiegelstahl zum Kruppstahl, Technik und Unternehmensgeschichte der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Essen, 2007, S. 549.

³⁶³ HA Krupp, WA 8/84 Erinnerungen von Wilhelm Grundewald kopiert am 27/ XII. 07 durch Herrn oder Frau Mida

³⁶⁴ HA-Krupp, WA4/ 323: Entwurf zu einem Regulativ für das Baubüro I der Gussstahlfabrik von Fried. Krupp Essen a. d. Ruhr, 1872/73.

*Hausbau und die Unterhaltung der anzulegenden Straßen und Plätzen.*³⁶⁵ Kraemer starb 1890. Sein Nachfolger Herr Erath leitete das Büro ein Jahr lang und starb dann ebenfalls. Ab 1891 verpflichtete der Konzern den Regierungsbaumeister Robert Schmohl (1855-1944)³⁶⁶ als Ressortchef. Obschon das Baubüro an der Westendstraße bis zum März des Jahres 1911 blieb, wurden die Bauwerkstätten mitsamt dem Betriebsbüro an die Frohnhauser Straße verlegt.³⁶⁷ Dennoch heißt es in den Krupp'schen Mitteilungen Nr. 30 des 3. Jahrgangs von 1912: *„Baubureau-Ressort. Sämtliche Abteilungen des Baubureau-Ressorts sind in des provisorische, dreigeschossige frühere A.K.-Bureau an der Westendstraße verlegt.*³⁶⁸ Obschon hier ein Widerspruch innerhalb der Akten zu finden war, mag jener an anderer Stelle aufgeklärt werden.

In den kommenden 30 Jahren entwickelte sich das Baubüro unter Schmohl zusehends und konstant. Immer mehr Architekten fanden den Weg in diese neue, wichtige Einrichtung. Der Krupp'sche Wohnungsbau wuchs im Laufe der Zeit zu einer der fortschrittlichsten Institutionen der Arbeiterwohlfahrt in Deutschland. Die erstellten Siedlungen und Kleinhäuser waren bisweilen wegweisend und Vorbild für andere Siedlungen. Mittlerweile bot das Baubüro auch für nichtleitende Architekten reizvolle Aufgaben und Beschäftigungsmöglichkeiten. *„1906 z.B. arbeiteten zwölf Architekten in der Gussstahlfabrik.*³⁶⁹ Die Entwicklung des Baubüros war zudem immer auch abhängig von den jeweiligen Architekten und Ressortleitern. Wie sich diese Einflüsse auswirkten und welchen Stellenwert dadurch die einzelnen Projekte bekamen, sollen die nächsten Abschnitten über die einzelnen Bauverantwortlichen verdeutlichen. 1859 beginnend mit dem ersten Baumeister Barchewitz über die Zuständigkeiten der Herren Kraemer und Schmohl soll hier der gesamte Untersuchungszeitraum bis 1924 analog zu den drei Baugenerationen mit der Struktur des Baubüros ergänzt und abgeglichen werden. Die einjährige Phase unter Erath, dem Stellvertreter und Nachfolger Kremers bleibt hierbei unberücksichtigt, da sie ohne nennenswerte Impulse oder Neuerungen verlief.

4.3.1. FERDINAND BARCHEWITZ

Der aus Schlesien stammende Baumeister³⁷⁰ Ferdinand *„Barchewitz kam 1859; er leitete früher den Bahnbau von Oberhausen nach Wesel. Bei seinem Eintritt in die Fabrik brachte er W.*

³⁶⁵ HA Krupp, WA 4/323 Entwurf zu einem Regulativ für das Baubüro I der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp, Essen an der Ruhr, 1872/73, S.1.

³⁶⁶ Siehe Kapitel 4.3.3.

³⁶⁷ HA Krupp, WA 7f 840: Kurze Entwicklungsgeschichte des Baubüros 1850er bis 1911.

³⁶⁸ HA Krupp, K 21.3.: Krupp'sche Mitteilungen, 3.Jahrgang, Nummer 30, Essen, 1912, S.133.

³⁶⁹ Keßler, Uwe: Zur Geschichte des Managements bei Krupp, Stuttgart, 1995, S. 260.

³⁷⁰ Buddensieg, Tilmann (Hrsg.): Villa Hügel, Das Wohnhaus Krupp in Essen, Bonn, 1984, S. 37.

Böhm mit, welcher das Fremdenhaus erbaute. Das Gartenhaus, welches noch von Grundewald sen. erbaut wurde, ist früher als das Fremdenhaus errichtet worden. Eine der ersten Arbeiten von Barchewitz war die Anfertigung der Zeichnung für den Bau des Hammers >Fritz<. Barchewitz hatte sein Büro in einer kleinen Holzbude am Hammer >Fritz<.³⁷¹ So beschrieb es Grundewald in seinen Erinnerungen.

Alfred Krupp berief Ferdinand Barchewitz als Architekten mit Datum vom 21. April 1859 und mittels eines zunächst auf fünf Jahre befristeten Vertrages. In dem Anstellungskontrakt verpflichtete sich der Dienstherr zur Zahlung eines Jahresgehaltes von 1000 Thalern preußischer Courants,³⁷² (etwa ein Jahresgehalt von 53.460€) sowie der Bereitstellung einer standesgemäßen Wohnung.³⁷³ Im Gegenzug garantierte Barchewitz mit Fleiß und Sorgfalt den Posten auszufüllen und die Interessen seines Arbeitgebers zu vertreten. Bei früherer Kündigung von Seiten des Arbeitgebers hätte Barchewitz Anspruch auf eine Entschädigung im Wert von 1000 Thalern preußischer Courant zugestanden. Allerdings hätten alle möglichen Bauvorhaben vollendet werden müssen. In seine Amtszeit fiel der Bau der Meisterhäuser³⁷⁴ an der Hügelstraße, der in der Literatur gemeinhin als Beginn des Krupp'schen Wohnungsbaus gesehen wird.

Gleichwohl wurde Barchewitz mit Übernahme des Baubüros durch Gustav Kraemer de facto degradiert und in seinen Aufgaben eingeschränkt. Zwar hieß es in einer am 24. Juni 1864 datierten direkten Order von Alfred Krupp: *„Betr. Unterstellung der Arbeiten des Baumeisters Barchewitz unter Krämer, auch wenn sie für andere z.B. Franken ausgeführt werden.“*³⁷⁵ Diese Order richtete der Eigentümer aber sowohl an die Herren Franken (Magazin)³⁷⁶ und Kraemer (Bau-Ressort), als auch an Herrn Barchewitz direkt. Durch diese Anordnung wurde letzterer unter Aufsicht gestellt.

Zwar betraute Alfred Krupp seinen Baumeister noch mit der zeichnerischen Umsetzung seiner eigenen Ideen zur Villa Hügel, aber hier zeigte sich deutlich, dass Barchewitz die hohen Ansprüche des Eigentümers nicht umsetzen konnte. *„Was ich ursprünglich als wahrscheinlich angenommen und geschrieben habe, daß ich ihn [Barchewitz] nicht zur Ausführung für fähig*

³⁷¹ HA Krupp, WA 8/84 Erinnerungen von Wilhelm Grundewald kopiert am 27/ XII. 07 durch Herrn oder Frau Mida.

³⁷² Staatsarchiv Osnabrück: BS V24: Umrechnungstabellen: 1 Thaler preußischer Courant= 3 Deutsche Mark 1873 (1 Goldmark (1873-1899) = 17,82 Euro)

³⁷³ HA Krupp, WA 4/ 1815 Dienstvertrag von 1859 mit Ferdinand Barchewitz.

³⁷⁴ Siehe Kapitel 5.1.1.

³⁷⁵ HA Krupp, FAH 2 P61 Verfügungen Alfred Krupps verschiedenen Inhalts 1864-1874, 1864.

³⁷⁶ ThyssenKrupp Wohnimmobilien GmbH (Hrsg.): Krupp Wohnungsbau im Ruhrgebiet 1861-1999, Essen, 2001, S. 9. / Anm.: *Leiter des Magazins; siehe Tabelle 1, weil sein Vertrag nicht verlängert wurde, schied er 1867 aus dem Unternehmen aus. Die Ressortleitung ging auf Gustav Dünkelberg und Wilhelm Lürenbaum über.*

erachte wohl aber seine Fähigkeit vom Entwerfen an bis zur Vollendung sich nützlich erweisen werde wird sich wohl bestätigen. In unserem Vertrage ist natürlich davon Abstand genommen und er ist demnach dirigierender Bauführer & Chef des Büros; dagegen aber ist die Kündigung vorgesehen und zwar im Voraus jede Vergütung dafür abgemacht. So sind wir im Falle, dass Herr Barchewitz Schwierigkeiten machen sollte, auf das einzugehen, was uns allen ein Bedürfnis erscheint.³⁷⁷, schrieb Alfred Krupp an Kraemer im Februar 1870 in Freundschaft. Auch externe Experten, wie der damals populäre Professor und Baumeister Lucae empfahlen eine Überarbeitung der Pläne. „[...] Auch ich muß Herrn Krupp sagen, [...] daß ich Herrn B. einer solchen Aufgabe gegenüber nicht befähigt genug erachte, und sowohl meine Kollegen Voigtel, Hitzig, Ende & Boeckmann, sowie jüngere Kollegen sowie ich selbst, würden es sehr beklagen, wenn eine solche Aufgabe nicht von kundigsten Leuten würde.“³⁷⁸ Diese Kritik an Barchewitz galt zugleich dem Bauherrn, der sich indes diesbezüglich unzugänglich zeigte. Dann jedoch nach weiteren vergeblichen Versuchen, einen renommierten Architekten für seinen Privatbau zu finden, wurde Barchewitz ab Januar 1870 nur noch mit zweitrangigen Bauprojekten betraut. Dennoch schien er in dem Glauben gewesen zu sein, die Hauptaufsicht beim Bau der Villa Hügel innezuhaben, wie es in der Charakterisierung von Gustav Kraemer nach den Erinnerungen von Ludwig Klasen heißt: „Dieser lebenswürdige und sehr fleißige Herr [Barchewitz] gab vor die Leitung des Baues in Händen zu haben und glaubte, daß alle übrigen Bau-Beamten ihm untergeordnet seien, wobei er aber auf allseitigen Widerstand stieß. Wenn man Herrn B. auch künstlerische Begabung, sowie Umsicht und Energie zur Leitung eines großen Baus vielleicht mit Recht abgesprochen hat, so muß doch anerkannt werden, dass er ein gewandter und fleißiger Zeichner und ein gewissenhafter Beamter war.“³⁷⁹ Dieser Umstand schien jedoch nicht auszureichen, so dass die Leitung des Bauressorts bereits vier Jahre nach der Verpflichtung des Herrn Barchewitz auf Gustav Kraemer übertragen wurde.

4.3.2. GUSTAV KRAEMER

Im Jahr 1863 übernahm der Regierungsbaumeister Gustav Kraemer (1828-1890) das Krupp'sche Baubüro, dem er 27 Jahre, bis zu seinem Tod 1890 vorstand.³⁸⁰ Verbunden mit seiner Leitung sind die Siedlungen Alt-Westend (1863), Neu-Westend, Nordhof, Baumhof, Schederhof und Cronenberg aus den Jahren 1872-74.

³⁷⁷ HA-Archiv. FAH 2E28: Briefe Alfred Krupp verschiedenen Inhalts 1869-1870, S. 55-58.

³⁷⁸ Buddensieg, Tilmann (Hrsg.): Villa Hügel, Das Wohnhaus Krupp in Essen, Bonn, 1984, S. 63

³⁷⁹ HA Krupp, WA IV/ 1124 vom 10.6.1876

³⁸⁰ HA Krupp, WA 9 v 245: Kraemer, Gustav, geb. 1828, gest. 16.1.1890, Regierungsbaumeister, Ressortchef des Krupp'schen Bauwesens von 1863-1890, S. 7.

In der Kurzbeschreibung zur Situation des Baubüros aus dem Jahr 1921 heißt es: *„Die Ausdehnung der Fabrik bedingte einige Jahre nach Kraemers Eintritt die Verlegung des Bureaus und der Werkstätten nach dem Schießstandgelände, wohin inzwischen die alte Reitbahn versetzt und zu Werkstätten eingerichtet worden war. Hier wurden die ersten Maschinen für die mechanische Schreinerei eingeführt.“*³⁸¹ Gleichwohl wurde dieser Standort auf Grund der Erweiterung des Schießstandes obsolet, so dass es mit kurzem Aufenthalt an der Altendorferstraße ab 1870/71 bis 1911 an der Westendstraße³⁸² angesiedelt wurde. Zuzüglich zu den neuen Werkstätten entstand ein ebenso neues Sägewerk.

Mit der Berufung Kreamers stieg die Professionalität innerhalb der Bauabteilung. Anhand der Erinnerungen von Daniel Schmidt lässt sich zudem belegen, dass eine effizientere Struktur des Baubüros ab etwa 1863 erkennbar wurde, die sich durch korrekte Bearbeitung und Vorbereitung der einzelnen Baupläne zeigte. *„Für das Immobilien-Conto wurden früher Jahr für Jahr Zeichnungen der Gebäude, Maschinen u.s.w. angefertigt, in welche das am Beginn des Jahres schon vorhandene in Schwarz, das im Laufe des Jahres fertig gewordene in rot, was noch im Entstehen begriffen war, in Gelb eingetragen wurde. Zu dem Plane wurde noch eine Liste zur Erläuterung beigefügt, welche folgende Rubriken hatte: 1. Bestand 2. Was ist hinzugekommen? 3. Was ist im Bau begriffen? 4. Was ist von diesem Werk in ein anders versetzt worden? 5. Wer ist von einem anderen Werk hierhin versetzt worden? Diese Pläne nebst Listen wurden in jedem Jahre dem Hauptkontor übergeben.“*³⁸³ Diese Aufgabe der Dokumentation fiel Schmidt ab 1864 begleitend zu und ab 1867 bis 1874 zeichnete er für dieselben verantwortlich. Zudem bestätigten diese Erinnerungen von Schmidt durchaus den Einsatz von Möbeltischlern und Schreibern. Letztere wurden zudem in dem Regulativentwurf des Baubüros gesondert erwähnt.

Bei der stets wachsenden Betriebsgröße und den damit einhergehenden umfangreicher werdenden Aufgaben, wuchs auch das Baubüro. Kraemer verfasste 1872/73 den bereits erwähnten Entwurf zu einem Regulativ für das Baubüro³⁸⁴ in dem er die anfallenden Aufgaben in weitere Untergruppen delegierte und jedem Meister, Facharbeiter und Gesellen bis zum Tagelöhner seine Befugnisse verdeutlichte. In drei Abschnitten wurde über die allgemeinen Best-

³⁸¹ HA Krupp, WA 7f 840: Kurze Entwicklungsgeschichte des Baubüros 1850er bis 1911, S. 2.

³⁸² HA Krupp, Krupp'sche Mitteilungen: 3. Jahrgang Nr. 30: *„Baubureau-Ressort Sämtliche Abteilungen des Baubureau-Ressorts sind in das provisorische, dreigeschossige frühere A.K.-Bureau an der Westendstraße verlegt“*, S.133

³⁸³ HA Krupp, WA8/ 62, Erinnerungen von Daniel Schmidt (Abschrift vom 12.9.1907), S. 6-7.

³⁸⁴ HA Krupp, WA4/ 323: Entwurf zu einem Regulativ für das Baubüro 1872/73.

immungen, die Einteilung der Arbeitsbereiche bis hin zur Aufsichtsstruktur der Versuch gemacht, die Vielzahl der Aufgaben zu strukturieren und nachvollziehbar zu gestalten. „§1 Von dem Baukonstruktionsbüro - Das Konstruktions-Büro bearbeitet die ihnen überwiesenen Projekte nach den gegebenen Bedingungen. Fertigt die zur Ausführung erforderlichen Werkzeichnungen und stellt die nötigen Material >Verzeichnisse<, sowie auch die erforderlichen Kostenanschläge auf.“ oder „§5 Von dem Bau->Magazin< - Das (Bau)magazin hat für die Beschaffung aller derjenigen Materialien zu sorgen, welche auf Lager gehalten werden müssen, wie Dachpfannen, Dachpappen, Zink, >Eisen<, Weiß- und Kupferbleche, Emerit, Gipsflurplatten, Schrauben, Nägel, Beschläge zu Thüren, Fenster [...] in Legung auf Güter, Stückzahl, Gewicht oder Abmaß zu bewirken, die Bauführung über diese Geschäfte zu besorgen die Rechnungen zu revidieren und die Fakturen aufzustellen.“³⁸⁵ Bereits diese beiden kurzen Auszüge lassen die Ausdehnung der Aufgabenbereiche erkennen, für die Kraemer verantwortlich war. Unterstützung fand er dabei ab 1876 durch den Betriebsführer Franz Erath, der nach dem Tod Kraemers im Jahr 1890 für ein Jahr die Leitung des Bauressorts übernahm. Dennoch bleibt zu erwähnen, dass in die Ära Kraemer die >Große Depression<³⁸⁶ mit den finanziellen Schwierigkeiten des Krupp-Konzern 1873/74 fiel, die eine eingeschränkte Bankenaufsicht über Entscheidungen des Eigentümers und seiner Prokura nach sich zog. Die dadurch entstandenen finanziellen Engpässe veranlassten Alfred Krupp zum Sparsamkeitsaufruf explizit bei den Bauvorhaben und damit auch bei dem Ressort Kraemers.³⁸⁷ Gleichwohl bestand das Baubüro, wenn auch mit modifizierten Aufgaben und Beschränkungen fort. Da jedoch auch Erath im Jahr 1891 starb, wurde das Baubüro gemäß der nachfolgend zitierten Verfügung einer neuen Persönlichkeit unterstellt: Baurat Robert Schmohl. Im Circular Nr. 4 vom 7. August 1891 heißt es: „Im Falle des verstorbenen Herrn Erath ist der Regierungsbaumeister Robert Schmohl zum Ressortchef meiner Bauverwaltung berufen worden. Derselbe hat heute seine Stellung angetreten. Gussstahlfabrik, Essen, den 7. August 1891. Fried. Krupp“³⁸⁸

4.3.3. ROBERT SCHMOHL

Robert Schmohl (1855-1944), gebürtiger Württemberger, studierte an der Technischen Hochschule Stuttgart und legte 1881 im Bereich Hochbau die zweite Staatsprüfung ab, wurde 1884 Regierungsbaumeister und 1897 königlicher württembergischer Baurat. Von 1876 bis 1891

³⁸⁵ HA Krupp, WA4/ 323: Entwurf zu einem Regulativ WA 4/ 323: Entwurf zu einem Regulativ für das Baubüro I der Gußstahl-Fabrik von Friedrich Krupp, Essen an der Ruhr 1872/1873, S. 2+8.

³⁸⁶ Anm.: Als >Große Depression< bezeichnet man die Gründerkrise in Deutschland seit dem Frühjahr 1873.

³⁸⁷ Keßler, Uwe: Zur Geschichte des Managements bei Krupp, Stuttgart, 1995, S. 63.

³⁸⁸ HA Krupp, WA 4/ 1815: Contract vom 7. August 1891.

übte er seine Tätigkeit im württembergischen Staatsdienst, der Stadtverwaltung Stuttgart und für Privatfirmen aus. 1891 trat Robert Schmohl in den Dienst der Firma Krupp.³⁸⁹ Hier übernahm er das Baubüro als Ressortchef, wurde 1913 zum Prokuristen und avancierte dann 1914 zum Betriebsdirektor.³⁹⁰ Nach seinem Ausscheiden aus dem Betrieb 1925 wurde das Baubüro an das Technische Büro angeschlossen.³⁹¹

Bereits vor Amtsantritt Schmohls wurde eine Zusammenstellung der Effektivstärke seines Ressorts aufgestellt, aus der hervorgeht, über wie viele Handwerker das Bauressort verfügen konnte. Weiterhin zeigt die Tabelle 4.3. ein Anwachsen des Baubüros auf 98 Personen, von denen bereits 36 eine monatliche Vergütung bekamen, was sie als Beamte auswies. Warum diese Aufstellung vom Juni des Jahres 1891 aufgelistet wurde und Schmohl aber erst im August angestellt wurde, lässt zweierlei vermuten. Zum einen hatte er eine Probezeit, die nicht als Vertragsbeginn gewertet wurde, oder er konnte seine neue Stellung bei Krupp nicht sofort antreten, wurde aber schon als Ressortchef ausgewiesen. Es ist zu vermuten, dass Letzteres stimmt, weil mit dem Tod Eraths ein unvorhersehbares Ereignis eintrat und baldiger Ersatz gefunden werden musste, Schmohl als Baurat im Staatsdienst aber nicht flexibel zur Verfügung stand.

Als Robert Schmohl im August 1891 in die Dienste der Firma Krupp eintrat, hatte mit Friedrich Alfred Krupp bereits die zweite Baugeneration begonnen. Bedingt durch die damalige Regulierung durch das seit 1876 gültige Ansiedlungsgesetz³⁹² erstreckte sich die Tätigkeit Schmohls zunächst auf Erweiterungen innerhalb der Kolonien und Siedlungen. Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang, dass, obschon eine Vielzahl von Mitarbeitern zur Verfügung stand, bereits 17. September 1892 ein Wettbewerb zur Ausgestaltung des >Altenhofes<³⁹³ mittels Lageplan und Entwürfen zu kleinen Wohngebäuden ausgeschrieben wurde.³⁹⁴

Erstaunlich ist hieran ebenfalls, dass die deutschen Konkurrenzen erst 1892 von den Professoren Albert Neumeister und Ernst Haerberle entwickelt und veröffentlicht wurden. Es handelte sich demnach um ein ganz neues Medium³⁹⁵ und zeigt außerdem die Innovation Schmohls

³⁸⁹ ThyssenKrupp Wohnimmobilien GmbH (Hrsg.): Krupp Wohnungsbau im Ruhrgebiet 1861-1999, Essen, 2001, S. 5./ Krupp'sche Mitteilungen: 7. Jahrgang 5. August 1916 Nummer 30, Personalien, S. 165-166.

³⁹⁰ Keßler, Uwe: Zur Geschichte des Managements bei Krupp, Stuttgart, 1995, S. 260.

³⁹¹ ThyssenKrupp Wohnimmobilien GmbH (Hrsg.): ebenda, S. 21.

³⁹² Siehe Kapitel 4.1.2.

³⁹³ Siehe Kapitel 5.2.3.

³⁹⁴ HA Krupp, K10.27: Deutsche Konkurrenzen, II. Jahrgang Heft 6 No 18, Leipzig, 1893.

³⁹⁵ Fuhlrott, Rolf: Deutschsprachige Architekturzeitschriften: Entstehung und Entwicklung der Fachzeitschriften für Architektur in der Zeit von 1789-1918, München, 1975, S.133. / Anm.: *Beschreibung nach: Fuhlrott: „In fortlaufenden Veröffentlichungen wurden Entwürfe zu ausgelobten Wettbewerben vorgestellt, die von allgemeinem Interesse sein konnten. Die Bewerbungszeichnungen wurden auf knapp 24*

und seine effektive Arbeitsweise. Er prägte die Bauformen des Kruppkonzerns über einen Zeitraum von 34 Jahren und in seine Amtszeit fielen sowohl die Bauten der zweiten, als auch die der dritten Generation des Krupp'schen Wohnungsbaus.

Seine Tätigkeit umfasste zudem den Bau der Hauptverwaltung und diverser anderer Krupp'scher Werksbauten. Die Vielzahl seiner Aufgaben sowie die Entwicklung in seinem Schaffen sind an den Siedlungen und an den Einzelbauten abzulesen. Gleichwohl muss in diesem Zusammenhang darauf verwiesen werden, dass er als Leiter des Baubüros die Aufsicht und Entscheidungsgewalt, jedoch nicht die Entscheidungsfreiheit bei Bauprojekten innehatte, wie aus zahlreichen Sitzungsprotokollen und dem Schriftverkehr zwischen Schmohl und Haux hervorgeht. Jährliche Bauprogramme wurden in regelmäßigen Sitzungen besprochen und Art der Siedlungen den Vorgaben und Anforderungen angepasst. Diese konnten gleichsam als Arbeitsauftrag, Kontrolle, Nachweis und Dokumentation gesehen werden. Gemäß jenen Protokollen handelte es sich um Arbeitssitzungen, an denen neben Robert Schmohl (Baubüro) auch Ernst Haux (Finanzrat und Direktor bei Krupp), Karl Speidel (Ressortchef Magazin ab 1902) und andere teilnahmen.

In diesen Sitzungen wurden, wie zum Beispiel in dem Protokoll vom 11. Oktober 1907 dokumentiert, Rückblicke auf den Bestand und Vorgaben für kommende Jahre aufgestellt. *„Bauprogramm für 1908 Wohlfahrtsbauten betreffend. I. Bauten auf der Gussstahlfabrik 1. Alfredshof Mit der Erweiterung der Kolonie soll fortgeföhren werden. Nachdem im Jahr 1907 rund 200 Wohnungen an der Kepler und der Hobeisenstraße fertiggestellt und bezogen sind, sollen nun im Norden der Kolonie weitere Bauten in Angriff genommen werden. Kreditantrag für 128 Wohnungen (71 Wohnungen zu 3 Räumen und 57 Wohnungen zu 4 Räumen mit zusammen 14 Dachzimmern) liegt der Firma vor. Mit den Ausschachtungen ist bereits begonnen. Diese Wohnungen werden zum Teil am 1. Juli, zum Teil am 1. Oktober 1908 bezugsfertig.“*³⁹⁶

Auch die Außenwerke waren Thema jener Sitzungen neben den Bauvorhaben innerhalb Essens. Zudem wurden mögliche bauliche Neuerungen besprochen, wie beispielsweise die Frage, ob in Zukunft drei statt bisher zwei Wohnungen durch die Treppenhäuser erschlossen werden sollten.

Seiten mit 50 bis 60 verkleinerten Abbildungen im Maßstab 1:500 oder 1:1000 vorgestellt. Zudem dokumentierten die Verfasser die Wettbewerbsbedingungen, Anforderungen, Preisgelder und Ausführungen bis hin zur Entscheidung der Preis-Kommission. Ab 1894 wurde die Zeitschrift durch die Konkurrenz-Nachrichten ergänzt und erschienen bis etwa 1924 unter dem Titel Architekturkonkurrenzen. Eine Fortführung erfuhren diese Zeitschriften ab 1926 bis 1935 unter dem Titel Bau-Wettbewerbe durch Emil Deines und Albert Neumeister.“

³⁹⁶ HA Krupp, WA 153 v 193: Abb. D Bauprogramme und Anträge auf Erbauung von Werkswohnungen Band1, Nr.1 1904-1908.

Unterstützung bei seinen umfangreichen Aufgaben erhielt Schmohl besonders durch den Finanzbaurat Haux, der in den Krupp'schen Mitteilungen anlässlich seiner Pensionierung als stark interessiert und engagiert im Wohnungsbau beschrieben wird. *„Einen großen Teil seiner Arbeit nahmen die die Wohlfahrtseinrichtungen der Firma in Anspruch. Hier war es vor allem das Arbeiter- und Beamtenwohnungswesen, dem sich Herr Haux mit Eifer und Erfolg hingab. [...] So sind unter seiner tatkräftigen Mitwirkung der ganze Friedrichshof, die Erweiterung des Alfredhofs, der neue Teil des Altenhofs, die Wickenburg und die neue Siedlung Borbeck entstanden. [...] Erholungshäuser auf dem Altenhof, der Arbeiterheime und der Speisesäle der Gussstahlfabrik [...] Beamtenwohnungen in der Lessing- und Goethestraße und das neue Hauptverwaltungsgebäude zeugen gleichfalls von seiner Tätigkeit. [...] Aber auch die Bestrebungen der Beamten und Arbeiter, sich durch genossenschaftlichen Zusammenschluss eigene Heimstätten zu gründen, fanden bei Herrn Haux stets guten Rat und Hilfe.“*³⁹⁷

Mit den Erweiterungen innerhalb der Colonien Baumhof und Kronenberg hatte die Arbeit bei Krupp für Schmohl begonnen und erstreckte sich nunmehr auf die neuen Siedlungen Altenhof, Alfredshof, Friedrichshof und Am Brandenbusch. Hinzu kamen diverse Siedlungen auf den Außenwerken und verschiedene konzerninterne Bauwerke. Seine Tätigkeit wurde allgemein geschätzt, was sich durch den direkten Kontakt zu den jeweiligen Inhabern äußerte, wie aus dem privaten Schriftverkehr mit beispielsweise Margarethe Krupp deutlich wird.³⁹⁸ In den Krupp'schen Mitteilungen vom 5. August 1916 wurde sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum (Firmen- Eintritt am 6. August 1891) als Ressortchef des Baubüros im Dienste der Firma Krupp gesondert mit einem kurzen Abriss seines Werdegangs und seiner Auszeichnungen geehrt.³⁹⁹ Auch nach seinem Ausscheiden 1925 aus der Firma, wurde ihm ein Artikel aus Anlass seines 80.ten Geburtstages unter der Rubrik >Alte Kruppianer< gewidmet.⁴⁰⁰ Hierbei erwähnte man zusätzlich die Mitgliedschaft in vielen Vorständen und Verwaltungsräten diverser Bauvereine. Zu diesen gehörten unter anderem der >Rheinische Verein für Kleinwohnungswesen<, der >Rheinische Verein für Denkmalpflege und Denkmalschutz<, >Bauverein Essen<, die >Rheinische Wohnungsfürsorge-Gesellschaft< sowie die >Margarethe-Krupp-Stiftung< und diverse weitere gemeinnützige Organisationen. Zudem verlieh ihm die technische Hochschule Aachen den Titel des Dr. Ing. ehrenhalber auf Grund seiner Verdienste bezüglich der baukünstlerischen Gestaltung rheinischer Industriesiedlungen. Weiterhin stellte er seine

³⁹⁷ HA Krupp, K21.11: Krupp'sche Mitteilungen Nr.21, 1921, S.117. / Siehe Quelle 4.3.1.

³⁹⁸ HA Krupp, FAH 3B 264: Schriftverkehr zwischen Schmohl und Margarethe Krupp, betreffend zum Beispiel: Verlobungsankündigung, Geburtsanzeigen und Beileidsbekundungen, undatiert.

³⁹⁹ Krupp'sche Mitteilungen: 7. Jahrgang 5. August 1916 Nummer 30, Personalien, S. 165/166. / Siehe Quelle 4.3.2.

⁴⁰⁰ HA Krupp K21.26 Krupp'sche Mitteilungen Nr.22, 1935, S. 439.

Dienste der Stadt Essen als Stadtverordneter im städtischen Bauausschuss zur Verfügung. In Anerkennung dieser Verdienste benannte die Stadt Essen des Weiteren einen städteräumlichen Platz nach ihm.⁴⁰¹

Die Tätigkeit im Krupp'schen Baubüro in Verbindung mit den vielen oben genannten Ehrenämtern und Mitgliedschaften verdeutlichen ein umfangreiches Netzwerk, welches Schmohl im Laufe der Jahre ausgebaut hatte. Als Mitglied der Margarethe-Krupp-Stiftung war er darüber hinaus mit den Anliegen der Stiftung und dem Bau der Margarethenhöhe vertraut. Bereits bei der intensiven Suche nach einem Architekten für dieselbe trat Schmohl als Berater gegenüber Margarethe Krupp auf, die ihm in Anerkennung seiner Verdienste bezüglich aller Baufragen konsultierte und ihn auch über Georg Metzendorf, den künftigen Architekten der Margarethenhöhe, befragte.⁴⁰² Als Robert Schmohl im Jahr 1944 starb, ehrte ihn die Firma ein weiteres Mal durch einen Nachruf in den werkseigenen Mitteilungen.⁴⁰³

⁴⁰¹ HA Krupp K21.26 Krupp'sche Mitteilungen Nr.22, 1935, S. 439.

⁴⁰² Margarethe-Krupp-Stiftung für Wohnungsfürsorge (Hrsg.): Margarethenhöhe, Das Jahrhundertwerk, Essen, 2006, S. 57.

⁴⁰³ Krupp'sche Mitteilungen (1944- 36/2/3/4 S. 14) / siehe Quelle 4.3.3.

VISIONÄRER SIEDLUNGSBAU

5. ENTWICKLUNG IM SIEDLUNGSBILD

Die Entwicklung der Siedlungen von der ersten bis zur dritten Generation lässt bereits Rückschlüsse auf das Verhältnis zwischen Betrieb und Arbeitnehmer zu. Von den ersten Unterküften, den Logierhäusern, bei denen es lediglich um Obdach, aber weniger um Komfort ging, bis zu den gut ausgestatteten Beamtenhäusern der dritten Generation lassen sich viele Entwicklungsstufen gleichzeitig nachweisen. Auffällig war zum Beispiel bei den ersten Siedlungen eine stringente Zuordnung zum Betrieb durch die Lage innerhalb, beziehungsweise am Rande des eigentlichen Produktionsgeländes. Dies galt darüber hinaus für den privaten Wohnbereich des Firmeninhabers gleichermaßen.⁴⁰⁴ Erst im Laufe der Jahre zeigte sich eine gewisse Rücksichtnahme auf Verträglichkeit zwischen Produktion und Wohnen.

Zudem wurden die Siedlungen mit der Zeit nicht nur komfortabler durch Einbeziehung diverser Gemeinschaftsanlagen, sondern auch ein Stück weit persönlicher durch Wahrung der Privatsphäre, die mittels Architektur beeinflusst wurde. Auch durch die Veränderungen der Bauausführungen und in städtebaulicher Hinsicht entwickelten sich die Siedlungen weiter. Waren bei den Meisterhäusern die Abort-Anlagen noch außerhalb der Häuser in Nebengebäuden eingebettet, so lassen sich bereits in den nächsten Objekten andere Lösungen finden. Weiterhin stellte sich auch der Außenbereich einer Siedlung der dritten Generation anders dar als bei den ersten Objekten. Die Siedlung wurde nicht mehr nur als Reihung einzelner Gebäudekomplexe verstanden, sondern mittels Platz- und Straßengestaltung als eine geschlossene Einheit gesehen. Hierzu gab es unterschiedliche Gestaltungsmerkmale, die je nach Topographie und Nachbarbebauung eingesetzt wurden.

Dennoch bleibt anzumerken, dass es sich bei allen Siedlungen, ob mit Einfamilien-, Reihenhäusern oder Häuserblocks um eine Ansammlung von Kleinwohnungen handelte, die noch im Jahr 1918 etwa *„75% aller Wohnungen und in den Städten bis 92% derselben ausmachten.“*⁴⁰⁵ Welche Formen bei den Krupp'schen Wohnungen die häufigste Verwendung fanden, wie diese im Einzelnen umgesetzt worden waren und welche Siedlungsbilder entstanden, verdeutlichen die nächsten Kapitel.

⁴⁰⁴ Siehe Kapitel 1.2.

⁴⁰⁵ Schmohl, Robert: Die Arbeitgeber, in: Fuchs, Carl Johannes (Hrsg.): Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege, Ein Programm des Kleinwohnungs- und Siedlungswesens, Stuttgart, 1918, S. 263.

5.1. BAULICHE ENTWICKLUNG DER SIEDLUNGEN VON 1861-1887

Die Siedlungen der 1. Generation entstanden, wie bereits in den Kapiteln 4.1. und 4.2. erwähnt, zunächst ohne autorisierten Architekten. Alfred Krupp hatte mit seinen Baumeistern die frühen Bauprojekte entwickelt oder seine Wünsche mitgeteilt, die dann von den entsprechenden Handwerkern umgesetzt wurden. Beispiele dafür waren die Menage von 1855 für 200 Arbeiter⁴⁰⁶ bei einer Belegschaft von 1000 Beschäftigten⁴⁰⁷, welche in Kapitel 5.5. näher betrachtet und untersucht werden wird sowie die Meisterhäuser an der H \ddot{u} gelstra β e von 1861/1862. Der Bau der Meisterwohnungen war jedoch nicht als Reaktion auf Wohnungsnot zu verstehen, sondern entwickelte sich aus dem Gedanken heraus, die Meister in erreichbarer N \ddot{a} he zur Fabrik wohnen zu lassen. Im Jahr 1860 hatte die Firma Krupp 1.785 und ein Jahr sp \ddot{a} ter 2.108 Mitarbeiter.⁴⁰⁸ Bedingt durch die verh \ddot{a} ltnism \ddot{a} ssig geringe Betriebsgr \ddot{o} ss \ddot{e} war es zu jener Zeit durchaus m \ddot{o} glich, die Arbeiter aus der Essener Umgebung zu rekrutieren, was eine Unterbringung obsolet werden lie β . Im weiteren Verlauf des Jahrzehnts ver \ddot{a} nderte sich die Situation jedoch und infolge der Expansion des Betriebes⁴⁰⁹ entwickelte sich ein zus \ddot{a} tzlicher Bedarf an Wohnraum, so dass Wohnungen f \ddot{u} r neue Arbeiter geschaffen werden musste, was die komprimierte Wohnungsbaut \ddot{a} tigkeit in den Anf \ddot{a} ngen der 1870er Jahren erkl \ddot{a} rt.⁴¹⁰

5.1.1 MEISTERH \ddot{A} USER

Die Meisterh \ddot{a} user an der H \ddot{u} gelstra β e⁴¹¹ (Abb. 5.1.1.1.) gelten in der einschl \ddot{a} gigen Literatur gemeinhin als Beginn des Krupp'schen Werkwohnungsbaus im Jahr 1861.⁴¹² Hierbei handelte es sich um zwei H \ddot{a} userreihen von einmal zwei und einmal drei Doppelh \ddot{a} usern, ausgef \ddot{u} hrt in 1 $\frac{1}{2}$ geschossiger Bauweise. Klassischerweise waren die Geb \ddot{a} ude wie in Deutschland

⁴⁰⁶ HA Krupp, K10.15 + 1: F \ddot{u} hrer durch die Kolonien, Wohnungs- und Verpflegungseinrichtungen der Gussstahlfabrik, Essen, undatiert, S. 5.

⁴⁰⁷ HA Krupp, K9 3-1: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S. 23.

⁴⁰⁸ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 370.

⁴⁰⁹ Anm.: *Im Jahr 1870 hatte die Firma 8.400 Besch \ddot{a} ftigte; in Essen 7.172 und in den Au β enwerken 1.250.*

⁴¹⁰ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp AG (Hrsg.): Krupp 1812-1912, zum 100j \ddot{a} hrigen Bestehen der Firma Krupp und der Gussstahlfabrik zu Essen an der Ruhr, Essen, 1912, S. 211.

⁴¹¹ Kanther, Michael A.: Zur Geschichte der Wohnungswirtschaft des Krupp-Konzerns und der Krupp-Siedlungen im Ruhrgebiet von 1861 bis zum Beginn der >>Stahlkrise<< 1975, aus: Essener Beitr \ddot{a} ge, Beitr \ddot{a} ge zur Geschichte der Stadt und Stift Essen, 120. Band, Essen, 2007, S.134: „1861/62 baute die Gussstahlfabrik am \ddot{o} stlichen Rand des Fabrikgel \ddot{a} ndes, an der Br \ddot{u} ckenstra β e, die sp \ddot{a} ter (vor 1890) den Namen H \ddot{u} gelstra β e erhielt und, wenn sie noch existierte, im heutigen Westviertel liegen w \ddot{u} rde [...]“

⁴¹² ThyssenKrupp Wohnimmobilien GmbH (Hrsg.): Krupp Wohnungsbau im Ruhrgebiet 1861-1999, Essen, 2001, S. 5.

üblich teilunterkellert.⁴¹³ Die Diskrepanzen zwischen den projektierten Zeichnungen sowie den ausgeführten Bauwerken sollten in der Beschreibung deutlich werden. Gleichwohl erfolgte das Resümee überwiegend anhand der fotorealistischen Abbildung und wurde gegebenenfalls durch die Zeichnungen ergänzt.

Angepasst an den Bauuntergrund waren sie größtenteils als Hochparterre über ein bis vier Stufen erreichbar. Die Umfassungsmauern führte man in massiver Bauweise, wahrscheinlich mit Ziegelsteinen aus, die mit einem Putz überzogen wurden. Im Inneren des Gebäudes gab es schlankere in Steinfachwerk⁴¹⁴ ausgeführte Trennwände. Das Erdgeschoss wies bei einer lichten Stockwerkshöhe von 2,86m drei Räume auf. Hinzu kam ein schmaler Eingangsbereich mit einläufigem, am Antritt verzogenen Treppenaufgang. Direkt im Anschluss an diesen schmalen Eingangsbereich, gegenüber der Eingangstür befand sich der kleinste der drei Räume, welcher mit einer Außentür zum Hof versehen war. Durch diese Tür gelangten die Bewohner zu den ebenfalls als Doppelgebäude gesondert angelegten Nebengebäuden, die Ställe für Kleintiere und die Abortanlagen beherbergten. Auf Grund der räumlichen Nähe zu den umstehenden Fabrikgebäuden war dieser Hofraum jedoch äußerst bescheiden und als Gartenfläche nicht nutzbar.

Im Wohngebäude hatten alle Räume des Erdgeschosses zudem Türverbindungen zueinander, was einen Flur obsolet werden ließ. Sämtliche Türverbindungen und Fenster waren mittig der Wände platziert, so dass eine Möblierung entweder angepasst, oder aber reduziert werden musste. Führ und Stemmrich betrachteten den Eingangsbereich hingegen als Flur, wodurch sie das hintere größere Zimmer als gefangen bezeichneten.⁴¹⁵ Das Obergeschoss mit einer lichten Raumhöhe von 2,56m, wies sowohl im hinteren, als auch im vorderen Teil Dachgauben auf. In der ersten Ausgabe über die Wohlfahrtseinrichtungen der Fabrik aus dem Jahr 1876 heißt es zudem, dass im Obergeschoss drei Räume zur Verfügung standen.⁴¹⁶ Gleichwohl handelte es sich bei den Einzelbaukörpern um klassische Drei-Fenster-Fronten nach Rheinländischem Vorbild⁴¹⁷, die inklusive Tür symmetrisch eingeteilt in Reihe auftraten. Die Wohnfläche betrug nach Angaben der Gussstahlfabrik 51m² bei einer Vier-Raum-Nutzung. Im Dachgeschoss konnte die Wohnfläche auf drei Räume ergänzt werden. Das Sparrendach hatte eine

⁴¹³ Vergleiche Kapitel 2.5.

⁴¹⁴ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S.16.

⁴¹⁵ Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: Nach gethener Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiterwohnen im 19.Jahrhundert, Wuppertal, 1985, S.132.

⁴¹⁶ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): ebenda, S.16.

⁴¹⁷ Eberstadt, Rudolf: Rheinische Wohnverhältnisse und ihre Bedeutung für das Wohnungswesen in Deutschland, Jena, 1903, S.15.

übliche 40° Neigung und war mit Dachpfannen als Satteldach ausgeführt worden.⁴¹⁸ Die Entwässerung erfolgte über rhythmisch angebrachte Fallrohre. Für diese hatte der Baumeister senkrechte Aussparungen in den Außenwänden vorgenommen, so dass sie scheinbar aus dem Nichts des Dachüberstandes in den Sockel der Gebäude geführt wurden und wie in das Mauerwerk eingelassen wirkten.

Der Kamin fand sich im Fadenkreuz der drei Räume des Erdgeschosses und war separat für jeden Gebäudeteil ausgeführt worden. Ob an dieser Stelle eine traditionelle offene Feuerstätte oder ein Kachelofen platziert waren, ist nicht in den Beschreibungen zu finden. Der Topographie angepasst, besaßen die meisten Kellerräume eine Fensteröffnung zur Belichtung und Belüftung, zudem hatten sie eine wahrscheinliche Höhe von 2m, sowie eine damals übliche Gewölbedecke, wodurch eine genaue einheitliche Maßzahl unklar bleibt. Sämtliche Wohnräume wiesen Segmentbögen-Fenster mit zweiflügligen Sprossenfenstern auf. Diese waren im Erdgeschoss immer zur Vorder- oder Hofseite ausgerichtet. Aus Gründen der Symmetrie hatten die äußeren Reihenhäuser zur Giebelseite im Erdgeschoss zwei Blendfenster. Im Obergeschoss jedoch befanden sich zwei der bereits bekannten Sprossenfenster mit Segmentbögen, die zudem die gleiche Größe aufwiesen wie jene des Erdgeschosses. Des Weiteren besaßen die Endhäuser keine Gauben, sondern lediglich Dachluken, die bei Bedarf aufgestellt werden konnten. Über der kassettierten Eingangstür befand sich zudem ein feststehendes Segmentbogenfenster.

Wie bereits erwähnt, war die rhythmische Einteilung der Fassade der Reihung der symmetrisch angelegten Drei-Fensterfront geschuldet. Auch das Satteldach mit seinem relativ großen Dachüberstand betonte diesen Rhythmus der elementübergreifenden Planung. Hinzu kamen die in den Fensterfluchten platzierten Gauben und Kellerfenster. Unterstützt wurde dieser Eindruck durch die bereits erwähnten Fallrohre sowie eine Reihung der Schornsteine zwischen der optischen Tür- und Fensterflucht. Dies alles ermöglichte dem Betrachter eine eindeutige Zuordnung der einzelnen Wohnbereiche.

Als Vorbild für diese Wohnhäuser mag das etwas kleiner bemessene zweigeschossige Aachener Dreifensterhaus gedient haben. (Abb. 5.1.1.3.) Betrachtet man die Aufteilung der älteren Form dieses Typus, so finden sich Parallelen sowohl in der Raumaufteilung, als auch in der Position der Kochstelle mit Kaminzug sowie die räumliche Zuweisung der Treppe. Jene schien lediglich auf die entgegengesetzte Seite des Durchgangs gerutscht zu sein. Nach Eberstadt

⁴¹⁸ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 13.

zeigten sich hier Breiten um die 17 Fuß⁴¹⁹, was etwa 5,40m entsprach, und bei den Meisterhäusern, entsprechend ihrer Bedeutung für den Betrieb, auf etwa 7,20m verbreitert wurde.

Eine weitere Besonderheit waren in diesem Zusammenhang die der Öffentlichkeit entzogenen Hofräume, welche durch gemeinsame Hofwege für die Bewohner nutzbar waren. Sie förderten eine Gemeinschaft der Bewohner. Tägliche Lebensabläufe waren an dieser Stelle gruppenspezifisch erfahrbar und schafften eine Basis des Austausches sowie der Gruppendynamik und Identität durch das gemeinsame Erlebnisumfeld. Da der gesamte Komplex dieser beiden Meisterhäuserreihen so ausgebildet war, dass jede Familienwohnung einen separaten Zugang hatte und auch eine in sich abgeschlossene Wohneinheit bildete, konnte sich neben der Gruppenbildung zur Außenwelt zudem eine bedingt neue Form der Privatsphäre entwickeln. Dennoch bleibt anzumerken, dass diese Privatsphäre allein durch die Nähe zur Fabrik zwar gering war, aber im Vergleich zu den sonst üblichen Arbeiterquartieren mit ihrer hohen Belegungsdichte schon eine Ausnahme darstellte.

Gleichwohl ist die Angabe von Führ und Stemmrich bezüglich einer zusätzlichen Betonung mittels eines etwa 2m breiten und 1m über dem Erdniveau liegenden Weges⁴²⁰ fragwürdig und auf den Plänen nicht nachzuweisen. Dieser wäre zudem bautechnisch unbegründet und extrem kostenaufwendig. (Abb. 5.1.1.2) Nachweisbar ist jedoch an Hand der Panoramabilder das Verhältnis der Gebäude zum Straßenniveau, welches sich leicht ansteigend darstellte und somit die unterschiedlich großen Kellerschächte erklärbar machte. Eine besonders hervorgehobene Zuwegung findet sich in der Abbildung von 1865 hingegen nicht.⁴²¹ Dennoch waren diese Häuser zu damaliger Zeit eine Besonderheit für außergewöhnlich wichtige Mitarbeiter: die Meister. Diese Fachleute mussten auf Grund der noch im Aufbauprozess befindlichen industriellen Produktion im Bedarfsfall schnell erreichbar sein, woraus sich die räumliche Nähe zur Fabrik erklärte.⁴²² Zudem musste für diese Häuser kein zusätzliches Grundstück erworben werden, so dass die Experten ebenso wie der Eigentümer Alfred Krupp mit seiner Familie direkt auf dem Werksgelände wohnen konnten. Gleichwohl war die permanente Präsenz der Produktion im Umfeld der Arbeiter greifbar und ein Ausweichen, für die Meister im Gegensatz zum Inhaber, in anderes Gebiet nicht möglich. Die gesellschaftliche Achtung, welche man den

⁴¹⁹ Eberstadt, Rudolf: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena, 1920, S. 53.

⁴²⁰ Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: Nach gethener Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiterwohnen im 19.Jahrhundert, Wuppertal, 1985, S.133.

⁴²¹ Tenfelde, Klaus (Hrsg.): Bilder von Krupp. Fotografie und Geschichte im Industriezeitalter, München, 2000, S. 46.

⁴²² Heinrich, Adolf F.: Die Wohnungsnot und die Wohnungsfürsorge privater Arbeitgeber in Deutschland im 19. Jahrhundert, Marburg, 1970, S.152.

Meistern entgegenbrachte, zeigte sich dennoch in der Größe der Wohnungen,⁴²³ die für den damaligen typischen Arbeiter unerreichbaren Luxus darstellten. Teilweise wurden diese Wohnungen zu Beginn des Wohnungsbaus mietfrei zur Verfügung gestellt und erst später zu besonders günstigen Konditionen vermietet. *„Die Meister, die zuerst in die Wohnung in der Hügelsstraße einzogen, hatten noch freie Wohnung, diejenigen, welche später einzogen, mußten Miete zahlen, welche aber noch sehr gering war.“*⁴²⁴ An diesen Meisterhäusern, mit ihrer gewollten Halböffentlichkeit, zeigte sich bereits früh die Priorität des Bestrebens, einen fundierten Facharbeiterstamm an das Werk zu binden. Die Bedeutsamkeit dieser Gruppe manifestierte sich daher zum einen in dieser als statusbetonenden Architektur und zum anderen durch die Mietvergünstigungen. Hierbei handelte es sich um eine wie bei Heinrich erwähnte Werksdienstwohnung und dem Prinzip des gemischten Vertrages.⁴²⁵

Lediglich eine Wohneinheit war in den Zeichnungen mit einer geräumigen Durchgangsbreite zur Parallelwohnung versehen, wodurch ein Wohnungsverbund aus zwei Einheiten entstand. Warum dieser Bereich vergrößert war, bleibt unklar. Neben der Möglichkeit, dass besonders verdiente Mitarbeiter eine weitere Wertschätzung durch eine noch größere Wohnung erfahren, könnten zudem Büroeinheiten untergebracht worden sein. Gleichwohl stellten die Meisterhäuser eine Besonderheit dar. Sie verfügten über verhältnismäßig viel Wohnkomfort bedingt durch die Wohnungsgröße, die jedoch wenig über die Beschaffenheit der Innenräume aussagte. Anhand des Schnittes (Abb. 5.1.1.1.) zeigte sich eine schwierige Möblierung durch die mittige Anordnung der Kassettenüren. Eine Profil- oder Sockelleiste war weder im Erd- noch im Obergeschoss eingezeichnet. Lediglich im Obergeschoss scheint eine balkensichtige Decke ausgeführt worden zu sein. Die Darstellung des Kaminzuges ließ keine Rückschlüsse auf die Ofen- oder Herdart zu. Die Wandgestaltung blieb unklar, wurde jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit wie damals allgemein verbreitet regelmäßig gekälkt oder geweißelt. *„Es wird hier beschrieben, dass die Fußböden aus Holz [...] und die Wände jedes Jahr >gekälkt< wurden und >später [...] mit der Rolle übermalt.“*⁴²⁶ Für den normalen Arbeiter waren derart verhältnismäßig großzügige Räumlichkeiten jedoch weder erreichbar noch finanzierbar.

Dennoch waren die Meisterhäuser nur der Beginn eines Wohnungsbaus für Werksangehörige. Diese 10 Drei-Fenster-Häuser waren in Zeilenbauweise an der Hügelsstraße errichtet worden

⁴²³ Führ, Eduard / Stemmerich, Daniel: ebenda, S.132.

⁴²⁴ HA Krupp, WA VIII: Meister M. Hundacker, Protokoll 1909, S. 5.

⁴²⁵ Siehe Kapitel 3.1.

⁴²⁶ Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Wohn- und Arbeitersiedlungen im Rheinland, Eine Zwischenbilanz aus denkmalpflegerischer Sicht, Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 67, Worms, 2006, S.162.

und bildeten noch keine Siedlung mit Platzgestaltung oder Zusatzgebäuden. Gleichwohl standen sie in direkter Nähe zu verschiedenen Produktionsgebäuden und erfuhren eine Eingrenzung durch als Hochtrassen ausgelegte Versorgungsrohre, in ihrem unmittelbaren Umfeld. Im Zuge der permanenten Werkserweiterung wurden sie schließlich 1899 abgebrochen.⁴²⁷

Kompakte Siedlungen hingegen hatten komplexere Strukturen, da es sich hier nicht nur um einen Häuserblock handelte, sondern um eine Kombination aus Häusern, Straßen, Plätzen und Zuwegungen. Dies schien auch Alfred Krupp bewusst geworden zu sein, da er sich nach dem Bau der Meisterwohnungen entschloss, Fachleute zu Rate zu ziehen. Bereits 1865 schwebte Alfred Krupp ein Ausbau des Wohnungswesens vor, was sich in diversen Schreiben an die Prokura bereits andeutete. *„Wäre es wohl geeignet, bei der notwendig wachsenden Zahl solider Handwerker darauf zu sinnen und durch befähigte Architekten, welche Zeit dazu haben, Entwürfe machen zu lassen für Familienwohnungen auf eigenem bestgelegenen Boden des Etablissements, da wo Wohnungen bequem sind und niemals die Erweiterung der Anlagen genießen können. [...] Ich glaube, daß ein großes Opfer gebracht werden muß. [...] Niemand macht sich noch eine Vorstellung von der Not, die eintreten wird, und von den Vorteilen, die wir haben werden anderen gegenüber, wenn wir unseren Leuten ein sicheres Obdach geben.“*⁴²⁸ Als Vorläufer dieses Gedankenspiels entstand die erste kompakte Siedlung unter dem Namen Westend (später Alt-Westend) an der Frohnhauser Straße ebenfalls in direkter Werksnähe.

5.1.2 ALT - WESTEND

Etwa mittig des Werksgeländes, in unmittelbarer Nähe des im Norden angesiedelten Bauhofs entstand die Siedlung Westend im Jahr 1863 und beschränkte sich zunächst auf neun Häuserblocks. Sie befand sich eingebettet zwischen Frohnhauser-Straße im Süden, Westend-Straße im Osten und Bahngleisen der Krupp'schen Ringbahn im Westen. Zudem schlossen sich Produktionsgebäude im Abstand etwa einer Straßenbreite entfernt an. Wie auf dem Siedlungsplan (Abb. 5.1.2.1.) ersichtlich, handelte es sich um eine in paralleler Reihe gebaute Staffelung von neun Blocks, ganz im Sinne des damals üblichen stringenten Städtebaus. Der Bau-

⁴²⁷ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Das Arbeiterwohnhaus auf der Krupp'schen Gussstahlfabrik in seiner baulichen Entwicklung, 2. Auflage, Essen, 1907, S.11. / Kanther, Michael A.: Zur Geschichte der Wohnungswirtschaft des Krupp-Konzerns und der Krupp-Siedlungen im Ruhrgebiet von 1861 bis zum Beginn der >>Stahlkrise<< 1975, in: Essener Beiträge, Beiträge zur Geschichte der Stadt und Stift Essen, 120. Band, Essen, 2007, S.154.

⁴²⁸ HA Krupp, K10 16 (2) +2: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, 1930, S. 6.

grund war relativ eben. Die als Reihenhäuser konzipierten Blocks bestanden aus je vier Häusern, welche sich in drei unterschiedliche Bautypen mit insgesamt 144 Wohnungen⁴²⁹ von zwei bis vier Räumen aufteilten. In späteren Jahren wurden sie partiell abgebrochen oder einer anderen Nutzung zugeführt. Zeitweise war hier zudem das Baubüro untergebracht wie in Kapitel 4 erwähnt wurde. Eine Platzgestaltung oder Begrünung war ebenso wenig vorhanden wie Gärten oder Höfe. Lediglich um die einzelnen Häuserblöcke gab es etwa in der Breite der Zugangstreppen gepflasterte Fußgängerbereiche. (Abb. 5.1.2.1.) Die Freiräume zwischen den einzelnen Vierer-Gebäudekomplexen wiesen hingegen keine Pflasterung auf und lagen mit um die 8,50m Breite unter der Breite der Häuser im Querschnitt mit 8,77m des Typs III bis 10m des Typ I + II. (Abb. 5.1.2.) In den Beschreibungen der Wohlfahrtseinrichtungen von 1876 und 1891 sowie später bei Klapheck heißt es einstimmig, dass die Gebäude in einer dreimonatigen Bauperiode während des Sommers 1863 entstanden.⁴³⁰ Da in diesem Jahr Gustav Kraemer die Leitung des Bauressorts übernahm (und die Originalpläne unauffindbar sind), bleibt die Urhebererschaft von Barchewitz oder Kraemer unklar.

Als Vorbild für die Grundrisstypen dieser Siedlung könnten die Musterentwürfe von C.W. Hoffmann⁴³¹ gedient haben. Er hatte für die Berliner Gemeinnützige Bau-Gesellschaft (BGB) unterschiedliche Musterentwürfe als Ein-, Zwei- oder Drei-Spanner konzipiert. Bei diesen Entwürfen handelte es sich zwar um mehrgeschossige Mietshäuser, die jedoch im Grundriss eine erstaunliche Ähnlichkeit zu den Wohnungen in Alt-Westend aufweisen. Mit kleinen Abänderungen waren hier sowohl ähnliche Raumkonzepte, als auch Raummaße zu verzeichnen. Lediglich das Treppenhaus sowie die Abortanlagen hatten eine differenzierte Ausführung oder waren nicht vorhanden. Sie unterschieden sich in den Ansichten, Fronten und Ausführungen. Dennoch gab es auch hier eklatante Ähnlichkeiten, wie die rhythmische Einteilung und Größe der Fenster, sowie die Position der Türen, Dachrinnen und Kellerfenster. (ABB.5.1.1.1.) Diese Übereinstimmung zeigt sich am deutlichsten in dem Musterentwurf (Abb. 5.1.1.2.) sowie dem

⁴²⁹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 17. / Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S.13.

⁴³⁰ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S.13. / Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S.13. / Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 24.

⁴³¹ Anm.: *Preußischer Landbaumeister, Sozialreformer und Mitbegründer der Berliner Gemeinnützigen Baugesellschaft (BGB) in Zusammenarbeit mit Victor Aimé Huber. Entwurfsverfasser verschiedener Miethaustypen für die BGB sowie Autor des Buches: Hoffmann, C.W.: Die Wohnungen der Arbeiter und Armen, I. Heft, Die Berliner Gemeinnützige Bau- Gesellschaft, Berlin, 1852.*

Typ II in Westend. Dessen auffälligstes Merkmal, die Gliederung in zwei Drei-Raum-Wohnungen einmal mit kleinem Flur und einmal ohne Flur zeigte sich auch bei Hoffmann, jedoch leicht abgewandelt. Die Drei-Raum-Wohnung mit kleinem Flur konzipierte er ebenfalls vom Eingang aus rechts. Links zeigte sich jedoch eine Zwei-Raum-Wohnung ohne Flur, die mittels Zwischenwand weiter unterteilt werden könnte. Da der Entwurf von Hoffmann aus dem Jahr 1847 stammte und bereits Anfang der 1850er Jahre umgesetzt wurde, könnte er demnach als Vorbild fungiert haben. Mittels seiner Publikation über die Wohnungen der Arbeiter und Armen⁴³² aus dem Jahr 1852 wird er zudem in Fachkreisen bekannt gewesen sein.

Zu den Beschreibungen der Siedlung Alt-Westend gibt es abweichende Zahlen (136 Wohnungen) und Ausführungsbeschreibungen der neueren Literatur, die von Fachwerk-Baracken beziehungsweise Fachwerkhäusern schreibt,⁴³³ wobei die Auflistung in den Beschreibungen der Wohlfahrtseinrichtungen von 1876 und 1891 (144 Wohnungen) wahrscheinlicher scheint, in denen von massiven Umfassungswänden aus Steinfachwerk mit zusätzlicher Verkleidung gesprochen wurde. Dennoch beschreibt das Werk zur Wohlfahrtseinrichtung mit Zeichnungen Band II in der Ausgabe von 1902 ebenfalls laut Tabelle nur 136 Wohnungen für Alt-Westend⁴³⁴, was jedoch an der bereits erwähnten zwischenzeitlichen Umnutzung und des teilweisen Abrisses gelegen haben könnte. Streitpunkt wäre an dieser Stelle, ob eines der Reihenhäuser statt der 1876 und 1891 angegebenen 16 Wohnungen in Wahrheit nur 8 Wohnungen in sich barg. Im Zuge der Gleichförmigkeit der Bauausführung mutet jedoch die erste Zahl als korrekt anzunehmendes Kontingent an. Zu beachten war weiterhin, dass die Vermietung des Typs III auf unterschiedliche Weise gehandhabt wurde. Sie konnten entweder als Vier-Raum-Wohnungen oder als zwei Zwei-Raum-Wohnungen vermietet werden.⁴³⁵ Dadurch erklärte sich zudem die oben gestellte Frage der differenzierten Wohnungszahl. Die genaue Anzahl der Wohnungen ergab sich demnach auf Grund der Vermietung.

Unstrittig war hingegen die Typenausbildung, die sich jedoch erst im Detail unterschieden. Alle drei hatten Erdgeschosse aus massiven Umfassungsmauern, ausgeführt in verputztem

⁴³² Hoffmann, C.W.: Die Wohnungen der Arbeiter und Armen, I. Heft, Die Berliner Gemeinnützige Bau-Gesellschaft, Berlin, 1852.

⁴³³ ThyssenKrupp Wohnimmobilien GmbH (Hrsg.): Krupp Wohnungsbau im Ruhrgebiet 1861-1999, Essen, 2001, S. 9. / Kanther, Michael A.: Zur Geschichte der Wohnungswirtschaft des Krupp-Konzerns und der Krupp-Siedlungen im Ruhrgebiet von 1861 bis zum Beginn der >>Stahlkrise<< 1975, aus: Essener Beiträge, Beiträge zur Geschichte der Stadt und Stift Essen, 120. Band, Essen, 2007, S.134.

⁴³⁴ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S.1.

⁴³⁵ HA Krupp, K9 3-1: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S.13.

Schwemmstein-Fachwerk.⁴³⁶ Zudem waren sie teilunterkellert, so dass jeder Wohnung ein belichtet und belüfteter Kellerraum zugeteilt werden konnte. Identisch waren auch die oberen, als Vollgeschoss ausgeformten Stockwerke, welche aus einem ebenfalls aus Schwemmsteinen bestehenden Steinfachwerk ausgeführt worden waren. Im oberen Geschoss hatte man die Wetterseiten mit einer ölgestrichenen Bretterverschalung versehen. (Abb. 5.1.2.1.) Das flache Satteldach wurde in einer etwa 15° Neigung direkt auf das Obergeschoss gesetzt, was eine Nutzung des Dachraumes auf Grund der geringen Höhe ausschloss. Die Dacheindeckung erfolgte mit Teerpappe. Fenster an den Giebelseiten waren nicht vorgesehen. Sämtliche Schornsteine fanden ihren Platz an den Scheide- oder Außenwänden. Dies galt für alle neun Reihenhäuser. Unterschiedlich waren hingegen die Grundrisse und Ansichten, sowie die Proportionen der einzelnen Bautypen.

Die vier Blöcke des Typ I (C) mit Außenabmessungen von etwa 10m x 12m wiesen für je vier Wohneinheiten einen Eingang mit Oberlicht auf. (Abb.5.1.2.1.) Über drei Stufen war der halböffentliche Eingangsflur mit Flurquerung und Treppenhaus im hinteren Bereich erreichbar. Hier befanden sich eine zweiläufige Treppe mit Podest sowie die offenen Zugänge der vier Wohnungen, zwei im Erd- und zwei im Obergeschoss. Es handelte sich demnach um ein zweigeschossiges Vier-Familienhaus mit einem Eingang, welches sich auf Grund von Wiederholung als Reihenhäuser darstellte. Jeder Typus gliederte sich pro Wohnung im Erdgeschoss mit darüber liegendem Pendant achsensymmetrisch im Bereich der Eingangstür und Treppenaugie zu einem kompletten Gebäude. Jede Haushälfte ließ mit Tür den klassischen Dreifenster-Typus erkennen, der sich in diesem Fall jedoch eine Tür teilen musste und daher als Zwei-Spänner bezeichnet wird. Glaubt man den Zeichnungen in der Publikation über die Wohlfahrtseinrichtungen,⁴³⁷ hatten sie bereits pro Wohnung einen im Haus integrierten Abort. Da es sich jedoch überwiegend um Trockenklosetts handelte, die vom halböffentlichen Treppenhaus zugänglich waren, gab es neben Geruchs- möglicherweise Nutzungsprobleme und hygienische Unannehmlichkeiten.

In den Grundrissen fehlen Angaben zu den Türen. An Hand der Schnitte sind jedoch deutlich einzelne Türbereiche zu erkennen, die im Grundriss leider auf Grund fehlender Schnittlinien nicht ganz eindeutig scheinen. Diese gezeichneten Türen, als Kassetentüren ausgeführt, zeigen die Verbindungen zu den einzelnen Räumen innerhalb eines Wohnbereiches, aber keine

⁴³⁶ Anm.: *Schwemmsteine sind Steine aus Bimssteinsand und Wasserkalk.*

⁴³⁷ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): *Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr*, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 2.

Wohnungseingangstüren. Der Mangel an Wohnungstüren bedeutet eine Fortsetzung des Gemeinschaftstreppenhauses bis zum direkten Erlebniswohlfeld des Mieters. Es gab keine Pufferzone oder Privatheit. Die Wohnung blieb damit halböffentlich und halbprivat zugleich.

Dieser Gebäudetyp enthielt drei Zwei-Raum-Wohnungen und eine Drei-Raum-Wohnung. Die Raumhöhe im Erdgeschoss betrug 3,05m im Obergeschoss hingegen 2,65m. Zudem hatte jede Wohnung einen belichteten Kellerraum mit einer Deckenhöhe von 2,05m. Die Fenster und Eingangstüren waren gerade und ohne Bögen ausgeformt. Zudem zeigten sie sich in der Fenstergröße von Erd- und Obergeschoss identisch. Dennoch hatten die zweiflügeligen Sprossenfenster des Erdgeschosses Fensterbänke aus Sandstein. Die Fenster des Obergeschosses waren hingegen in ein Gefach des Fachwerks eingebunden. Eine optische Unterteilung der einzelnen Bauglieder erfolgt durch die vertikalen Dachrinnen, zusätzlich betont durch die Anordnung der Schornsteine. Gleichwohl war die horizontale Gliederung hier stärkeres Ausdrucksmittel. Beginnend mit dem Sockel setzte sich diese Komposition über die obere Fensterbegrenzung sowie den Absatz des Obergeschosses in Fachwerkbauweise fort und wurde durch das gedungen wirkende Dach zusätzlich akzentuiert. Jede Haussequenz besaß eine große Laterne. An die Wand montierte Kragarme, etwas unterhalb der waagerechten Fachwerkschwellen des Obergeschosses, hielten sie auf Abstand zum Gebäude und betonten ebenfalls die horizontalen Elemente.

Auch die vier Blöcke des Typ II (A) zeigten (Abb.5.1.2.2.) ähnliche Ausprägungen wie Typ I. Der einzelne Bautypus war jedoch um etwa einen Meter länger und wies überwiegend bereits Drei-Raum-Wohnungen und eine Vier-Raum-Wohnung auf. Zudem befand sich das Treppenhaus, durch die dahinter liegenden kleineren Toiletten, näher im Zentrum des Hauses angeordnet und platzsparender ausgeführt. Als halbgewendelte Treppe mit kleinem Treppenauge konnte auf Podeste verzichtet werden. Gleichwohl war die Zuwegung wie bei Typ I über drei Stufen und eine Hauseingangstür in einen halböffentlichen Bereich gegliedert. Ein gravierender Unterschied zu Typ I blieb aber die Abgeschlossenheit der einzelnen Wohnung. Gleichwohl zeigen die Zeichnungen unterschiedliche Möglichkeiten. Bei Lauffer⁴³⁸ und Klapheck⁴³⁹ waren Türschwellen eingezeichnet, was einen Wohnungsabschluss eindeutig kennzeichnete.

⁴³⁸ HA Krupp, WA 16i 9,34a + 34b: Lauffer, Eugen: Das Wohnungswesen der Fried. Krupp A.G. in Essen, 1861-1941 (Teil I+II, III Abbildungen) Essen, 1941, S. 4.

⁴³⁹ Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 22.

Aber auch auf den Plänen im Krupp-Archiv⁴⁴⁰ wurde für die linke Haushälfte eine Tür angedeutet, was der Schnitt deutlich zeigt. Hier fehlte ein Vorflur, so dass der hintere Raum als gefangenes Zimmer in Erscheinung trat.⁴⁴¹

Die rechte Haushälfte hatte hingegen bereits einen kleinen Flur, der zwar die drei anschließenden Wohnräume vom Treppenhaus distanzierte und gefangene Räume vermied, aber im Gegensatz zur Abbildung bei Lauffer keinen Türabschluss aufwies. Dieser Typ scheint eine Weiterentwicklung des Musterentwurfs von C.W. Hoffmann. Ein weiterer Unterschied zu Haustyp I war der privatisierte Zugang zu den Aborten. Sie waren nunmehr einzelnen Wohnbereichen direkt zugeordnet, so dass sie nur durch einen Wohnraum direkt betreten werden konnten. Laternen wie bei Typ I fehlten. Alle anderen Funktionen waren denen des Typ I ähnlich. Zu bemerken wäre allerdings noch der Hinweis auf eine minimale Segmentierung der Erdgeschossöffnungen, die sich jedoch nicht in den Zeichnungen widerspiegeln, aber auf der Abbildung bei Stemmrich⁴⁴² erkennbar sind.

Bei Typ III (B) waren hingegen andere Maßstäbe zu Grunde gelegt worden. Dieser Gebäudetyp besaß zwar acht Eingänge, aber auch nur acht Wohnungen mit je fünf Räumen. Jede Wohnung war separiert. Hier waren schmale klassische Drei-Fenster-Häuser⁴⁴³ aneinandergereiht und bildeten mit je zwei gespiegelten Grundrissen die Grundlage für eine Reihung dieser Gebäude im Viererduktus. Die Fensteranordnung offenbarte sich im Gegensatz zu den anderen Typen im Obergeschoss als Fensterdoppelung im gereihten Gefach der Baukonstruktion und nicht wie bei Typ I + II in der Fensterflucht der Erdgeschosse. In seiner horizontalen Ausrichtung unterschied sich dieser Gebäudekomplex jedoch optisch nicht von den beiden anderen Typen. Als Gestaltungsmittel der Querbetonung stellten sich hier das Doppelpodest zu den Eingangstüren und das bereits erwähnte Doppelfenster des Obergeschosses dar. Auch Laternen waren vorhanden. In den Zeichnungen⁴⁴⁴ von 1902 deuteten sich zudem Segmentbögen über den Fenstern an, die auf den Fotos, obschon verputzt, deutlich erkennbar bleiben. Gleichwohl beinhaltete dieser Typ weniger Wohnungen, was auf höhere Produktionskosten verweist, so dass nur ein Gebäude dieses Typs gebaut wurde. (Abb. 5.1.2.4.) Mit einer Größe

⁴⁴⁰ HA Krupp, WA 15 a 4.1: Kolonie Alt-Westend (WH a Blatt 2/ WH b Blatt 3/ WH c Blatt 4)

⁴⁴¹ Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: Nach gethener Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiterwohnen im 19. Jahrhundert, Wuppertal, 1985, S.135.

⁴⁴² Stemmrich, Daniel: Privater und spekulativer Wohnungsbau, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S. 37.

⁴⁴³ Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: Nach gethener Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiterwohnen im 19. Jahrhundert, Wuppertal, 1985, S.137.

⁴⁴⁴ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S.1.

von 12m x 8,50m war dieser Komplex pro Haustypus schmäler als die beiden vorgenannten. Dennoch erfolgte bereits innerhalb dieses Typus eine Wohnraumzuweisung nach Nutzung. Im Erdgeschoss gab es vom Eingangsflur mit einläufiger Treppe abgehend sowohl einen Wohnraum, als auch im hinteren Bereich eine Küche. Hinzu kam ein durch einen Flur abgetrenntes Abort. Die oberen Räume waren als Schlafräume ausgewiesen. Der Kaminzug lag im Zentrum des Hauses an der Schnittstelle zwischen Wohnzimmer und Küche. Dies gewährleistete eine gute Wärmezirkulation und ließ Möglichkeiten zur Doppelnutzung offen. Alle Räume hatten Verbindungstüren zueinander.

Im Gegensatz zu den Meisterhäusern zeigten die Schnitte der einzelnen Typen unterschiedliche Ausgestaltungen des Interieurs. Auch mittels der vorgegebenen Möblierungen, die man dem Arbeiter suggerierte, versuchte man sie in die bürgerliche Richtung zu lenken. Dies geschah jedoch nur durch die Schnitte, bei denen die Möblierungen mittels umlaufender profilierter Rahmung ausgewogene Wandgestaltungen zeigte. Die Wandfläche wurde so zum gerahmten Gemälde. Im Grundriss wurden Möblierungen ausgespart, da sich hierbei die Überfüllung und drangvolle Enge der Räume ohne Rückzugsmöglichkeiten gezeigt hätte. Dennoch sollten die Vorschläge zur Möblierung hier kurz skizziert werden. Bei Typ I, der nicht abgeschlossenen Wohneinheiten, war in allen Etagen eine Profilrahmung der Wände erkennbar, sowie eine balkensichtige gerade Kellerdecke. (Abb. 5.1.2.1. ff. Schnitt Typ I-III) Im Erdgeschoss stellte sich das Mobiliar als zentrierte Anordnung eines Biedermeiersofas mit Tisch, zwei schlichten Stühlen und einem Bild über der Couch dar. Im Obergeschoss folgten mittig der Wand eine Kommode mit Leuchte und Bild sowie rechts und links Stühle. An der rechten Wand wurde zudem seitlich ein Schrank angedeutet. In dem anderen Obergeschossraum war links die Zimmertür angeordnet, gefolgt von einem Doppelbett und einem damals üblichen Waschtisch. Alle Haupträume hatten eine Zugangsmöglichkeit zum Kamin. Bei Typ II mit der halbgewendelten Treppe war die angezeichnete Möblierung bereits etwas üppiger. Zwar war sie hier ebenfalls überwiegend zentral angeordnet, aber bereits weiter ausgeschmückt. Wie in Typ I zeigte sich auch hier eine profilierte Rahmung der Wände und des Fußbodens, und auch der Keller hatte eine gerade Balkendecke, die jedoch mit Rundbogendurchgängen und Holztaunabdeckung separiert waren. Die Möbel wiesen bereits eine stärkere Dekoration auf, die sich durch Ornamentik und in ihrer Anzahl darstellten. Es gab demnach Kissen und drei statt bisher ein Bild über der Couch. Im Obergeschoss zeigte sich hier neben einer kleinen Konsole ein Bauernschrank gefolgt von einem Stuhl und darüber befindlicher Pendel-Wanduhr. Zugang zum Kamin hatten jedoch lediglich die zwei größeren Wohnräume, die Küche hatte keinen direkten Zugang, was darauf hindeutet, dass diese Nutzungsvorgabe erst später hinzugefügt wurde. Bei Typ III waren ebenfalls profilierte Wandbegrenzungen vorgesehen und auch die Kellerdecke hatte sichtbare Balken und Segmentbogendurchgänge. Gleichwohl änderte sich

hier die zentrierte Anordnung des Mobiliars. Es gab keine Sofas, sondern Stühle, Tische, Einzelbett sowie Öfen und Kochmaschine. Daraus wurde deutlich, dass ein Raum dem Kochen vorbehalten war. Wurden demnach diese Wohnungen als Vier-Raum-Wohnungen vermietet boten sie ähnlich wie die Meisterhäuser viel Komfort und konnten sogar in jedem Raum beheizt werden. Waren sie jedoch als Zwei-Raum-Wohnungen vermietet, gab es deutlich beengtere Verhältnisse als in den Häusern der anderen Typen. Da man hier keine Sofas eingezeichnet hatte, ist davon auszugehen, dass der Platz anderweitig benötigt wurde, was auf eine Vermietung als Zwei-Raum-Wohnung schließen ließe.

Dennoch bleibt zu konstatieren, dass im Bereich Alt-Westend zunächst vorhandene Baumuster aneinandergereiht wurden, um schnellst möglichst Wohnraum zu schaffen. Die Ausführung mit teilweise Fachwerk und Dachpappe ließ ebenso auf eine kostensparende Produktion schließen, wie die erkennbaren seriellen Baustrukturen. Gleichwohl waren diese Gebäude im Vergleich zu vorhandenem Mietskasernenbau komfortabler, da die Belegungsdichte geringer war. Aber auch hier konnte familienspezifisches Leben nicht separiert werden. In den nicht abgeschlossenen Treppenhäusern des Typ I fanden halböffentliche Begegnungen zwischen Nachbarn und Besuchern statt. Alle wohnraumspezifischen Gepflogenheiten waren dieser Halböffentlichkeit durch das Fehlen der Wohnungstür zugänglich. Intensivere Kontakte zwischen Nachbarn waren unumgänglich, was sich sowohl positiv in Hilfsbereitschaft und sozialer Geborgenheit, als auch negativ in Zank und Streit äußern konnte. Auf Grund der individuellen Lebensgewohnheiten, bedingt durch unterschiedliche Schichtzeiten, Kinder, Ansichten von Hausarbeit, Sauberkeit und Ordnung prallten mitunter Gegensätze aufeinander, die es zu kanalisieren galt. Dies wurde durch die verkleinerten Wohnflächen gegenüber denen der Meisterhäuser noch verstärkt.⁴⁴⁵ Wenn in diesem Zusammenhang eine verdichtete Vermietung der 4-Raum-Wohnungen als 2-Raum-Wohnungen vorgenommen wurde, waren die Vorteile der privatisierten und getrennten Wohnungen obsolet. Die Probleme der Typen I und II traten an dieser Stelle dann möglicherweise noch stärker auf, da die Wohnungen kleinere Räume hatten als die beiden anderen Bautypen und ein halböffentliches Treppenhaus für beide Mietparteien.

„Es handelt sich hier um Wohnungsbau für Arbeiter, nicht um Arbeiterwohnungsbau. [...] der Arbeiter als >>Klein-Bürger<< auch architektonisch eine Projektion.“⁴⁴⁶ Unter dieser Prämisse

⁴⁴⁵ Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: Nach gethener Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiterwohnen im 19. Jahrhundert, Wuppertal, 1985, S. 136.

⁴⁴⁶ Borsdorf, Ulrich: Die Backsteinzeit im Ruhrgebiet, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S. 2.

und im Gedanken an die Entwicklung des Wohnens aus dem >Ganzen Haus< bei dem familiäre Strukturen zweitrangig waren, galt damals als häufige Annahme, dass der Arbeiter die räumliche Enge gewohnt sei und Privatheit weder kenne noch vermisse.⁴⁴⁷ Dennoch war der Bau von Werkswohnungen für Arbeiter genauso vom bürgerlichen Gedanken der Verantwortung und Gewissen geprägt⁴⁴⁸ wie städtischer Wohnungsbau. Man wollte die eigenen Vorstellungen, ob moralisch, architektonisch oder nach hygienischen Bedingungen durchsetzen und den Arbeitern damit die Perspektive auf das bürgerliche Ideal eröffnen. Ob dies der Grund für die schleppende Akzeptanz dieser Wohnung war, könnte anderweitig untersucht werden. In den Erinnerungen von Obermeister Heiken heißt es: *„Im Jahr 1861 bekam ich eine Krupp’sche Wohnung an der Hügelstraße, welche aus 2 Zimmer, Küche im Erdgeschoss und zwei großen Schlafräumen im Dachgeschoss bestand. [...] Für diese Dienstwohnung wurde den Meistern 50 und später 70 Taler angerechnet. Als die ersten Häuser der Krupp’schen Kolonie Westend fertig waren, wollte niemand hinziehen, und nachdem der Kronenberg errichtet worden war, war es ebenso. Da wurde den Leuten durch Anschlag bekannt gegeben, daß die, welche keine Krupp’sche Wohnung nehmen wollten, entlassen werden sollten.“*⁴⁴⁹ Wie die Erinnerungen von Obermeister Heiken zeigten, gab es firmenpolitische Entscheidungen, so dass die Arbeiter mitunter einem zusätzlichen unterschweligen Druck ausgesetzt waren. Denn eine Kündigung hatte automatisch den Verlust der Wohnung zur Folge. Gleichwohl war Westend erst der Beginn eines ausgedehnten Werkswohnungsbaus der Firma wie die nachfolgenden Kapitel weiter verdeutlichen.

Bereits wenige Jahre nach der Vollendung von Alt-Westend schrieb Alfred Krupp (Abb. 5.1.2.5. a)) an seinen Mitarbeiter Loerbrok: *„Sagen sie Herrn Kraemer gefälligst, daß ich dem Herrn Barchewitz sein Projekt für Menage wieder mitgegeben [...] mit einigen Abänderungen [...] damit dann die Ausführung oder weitere beliebige Aenderungen beschlossen werden möge. Ich verlange sehr nach baldigster Ausführung im ausgedehntesten Maßstabe, bin aber überzeugt, daß uns das alles nichts hilft für die nächsten 8 Monate, innerhalb welcher Frist kein neues massives Wohnhaus bewohnt werden kann; daher mache ich den Vorschlag, daß inzwischen Herr Kraemer ein Projekt entwirft für Wohnungen (provisorische) für wenigstens 1000 Menschen, mit und ohne Familie in großen oder kleinen Gebäuden mit Rücksicht auf vorhandenes Terrain. [...] Es ist mir lieb, wenn recht bald diese Angelegenheit besprochen werden kann, [...] dieses Project soll aber gar nicht störend eingreifen in die Ausführung der größtmöglichen Zahl von Bauten von Arbeiterwohnungen. Ich empfehle, daß wir 30 Millionen*

⁴⁴⁷ Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: ebenda, S. 137.

⁴⁴⁸ Siehe Kapitel 8.

⁴⁴⁹ HA Krupp, WA 8/ 2c: Erinnerungen Obermeister Heiken, undatiert.

*Ziegelsteine mehr machen lassen als wir für dieses Jahr angenommen haben, sonst kommen wir in den Fall kaufen zu müssen und zwar sehr teuer.*⁴⁵⁰

Alfred Krupp rechnete demnach bereits mit der Ausdehnung seiner Fabrik und erwartete somit eine größere Anzahl an Arbeitern. Zudem hatten sich in Alt-Westend zwei Dinge besonders gezeigt. Einerseits konnten serielle Wohnungstypen als Reihenobjekte innerhalb weniger Monate verwirklicht werden, andererseits galt es, die bürgerlich geprägten Vorbilder von Familienprivatheit weiter zu forcieren. Mit zunehmendem Betriebswachstum stieg demnach die Zahl der Beschäftigten und somit der Bedarf an Wohnraum weiter an. Alfred Krupp wollte vorbereitet sein und wies seinen Baubüroleiter Herrn Kraemer an, die notwendigen Schritte für billigste Unterkünfte einzuleiten. Dies sollte neben den bereits projektierten Massivhäusern Bestand haben und schnellstens umgesetzt werden. Diesem Diktat folgte Kraemer mit dem Entwurf und Bau der Kolonie Nordhof im Frühjahr 1871.

5.1.3 NORDHOF

Bereits im März 1865 hatte Alfred Krupp (Abb. 5.1.2.5.b) geschrieben: „Wäre es wohl [...] möglich] darauf zu sinnen und durch befähigte Architekten, welche Zeit dazu haben, Entwürfe machen zu lassen für Familienwohnungen auf eigenem bestgelegenen und geeignetem Boden des Etablißements, da wo Wohnungen bequem sind und niemals die Erweiterung der Anlagen genieren können. Wir werden künftig mehr Arbeiter als bisher, mehr Familien (als nomadisierende einzelne Leute) haben, während wir zu Bauten, Erdarbeiten, zum Handlangen u. dgl. Massen von einzelnen Zugvögeln bisher beschäftigen, die in Menagen untergebracht werden konnten.“⁴⁵¹ Mit dieser Voraussage hatte Alfred Krupp bereits den groben Rahmen für seine Wohnungsbauambitionen vorgegeben.

Sechs Jahre später, ab Frühjahr 1871 entstand im Nordosten der Fabrik, auf eigenem Grundstück und in direkter Nachbarschaft zum Arbeiterbezirk >Segeroth< der Stadt Essen⁴⁵² die Kolonie Nordhof. Auf dieser, für die Produktion uninteressanten Liegenschaft, wurden insgesamt 162 Wohnungen erbaut. Nordhof war eine von Eile geprägte Siedlung. In den Beschreibungen der Wohlfahrtseinrichtungen heißt es dazu: „Nach Vorbereitung von etwa 14 Tagen wurde im Frühjahr 1871 mit der Ausführung der auf Blatt 7,8,9 und 10 dargestellten Colonie begonnen und die Ausführung so beschleunigt, dass die westlich gelegenen Baracken nach 6

⁴⁵⁰ HA Krupp, WA Briefsammlung Bd 9: Brief von Alfred Krupp an Loebrok, 1866, S. 1-2.

⁴⁵¹ HA Krupp, FAH 2 F9: Betrifft: Charakteristische Äußerungen des Herrn Alfred Krupp: Aus den Jahren 1860-1880, Briefsammlung Bd 8: Brief von Alfred Krupp, S. 196-197. (Anm. an die Prokura)

⁴⁵² Siehe Kapitel 7.3. Wohnumfeld der Stadt Essen.

*Wochen bezogen werden konnten.*⁴⁵³ Dort wurde ebenfalls beschrieben, dass man den Beschluss gefasst hatte, die Anlage in Fachwerk auszuführen. Die gesamte Kolonie war eine Mischung aus Holzbaracken für Arbeiter der untersten Verdienststufe und massiven Steinbauten für Meister.⁴⁵⁴ Ein Teil der massiven Bauten, so bestätigen die Berichte, wurde durch externe Fachleute ausgeführt, was ausdrücklich dem Wunsch Alfred Krupps entsprach: *„Wir müssen dann gleich andere mit engagieren, wenn wir es nicht allein können und mit Weller und Materialfahren keinen Tag verlieren.“*⁴⁵⁵ Andere Gewerke wie Dachdecker- oder Klempnerarbeiten erledigten die Mitarbeiter der Firma Krupp. Ebenso erfolgten Materialzulieferungen über die Kruppeigenen Institutionen.

Gleichwohl bleibt an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass auch in der Siedlung Nordhof Zeichnungen und Fotos der ausgeführten Bauwerke nicht exakt übereinstimmten. Während die Zeichnungen Sichtfachwerk zeigten, präsentierten die Fotos Gebäude mit senkrechter Holzverschalung, ähnlich wie die klassischen Schwedenhäuser. Alle Gebäude errichtete man zweigeschossig auf Steinsockeln. Die einzelnen Bauten gruppieren die Planer zu einer gemischten Bauweise aus Zeilen- und Blockrandbebauung. Diese waren dem Straßenverlauf der Mittel- und Schulstraße angepasst. Ebenfalls an der Schulstraße ausgerichtet befanden sich die Massivbauten für die Meister im Südosten der Siedlung. Sie bildeten eine parallele Linie zu der nach innen gewandten Holzbauzeile. Das Grundstück verlief von Südosten nach Nordwesten leicht konisch und wies zur Begrenzung der im Norden verlaufenden >Rheinischen Eisenbahn< eine schwache Bogenlinie auf, die von den Planern jedoch unbebaut blieb. (Abb. 5.1.3.1.) Mittig der Siedlung wurden unter anderem verschiedene allgemeine Versorgungsbauten wie eine Menage, eine Speiseanstalt und eine Consumanstalt platziert.⁴⁵⁶ Ferner gehörten zu dieser Siedlung, ein Spritzenhaus und eine Feuerwehrrache, was als Vorsichtsmaßnahme auf Grund der Holzbauweise gewertet werden könnte.

In der Entwicklung des Nordhofes war dadurch klar die strukturierte Denkweise zur familien-gerechten Wohnweise zu erkennen. Jene zeigte sich unter anderem in einer Umnutzung der

⁴⁵³ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 18. / Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S. 15.

⁴⁵⁴ Kanther, Michael A.: Zur Geschichte der Wohnungswirtschaft des Krupp-Konzerns und der Krupp-Siedlungen im Ruhrgebiet von 1861 bis zum Beginn der >>Stahlkrise<< 1975, aus: Essener Beiträge, Beiträge zur Geschichte der Stadt und Stift Essen, 120. Band, Essen, 2007, S. 136.

⁴⁵⁵ HA Krupp, FAH II P 114: Anlage des Nordhof 1871, Anweisung von Alfred Krupp: Brief an Kraemer vom 25.2.1871, S. 20.

⁴⁵⁶ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 18. / Siehe Kapitel 5.5.

Menage zum Schulgebäude für Handarbeitsunterricht schulpflichtiger Kinder, was in der Abhandlung über die Wohlfahrtseinrichtungen von 1891 dokumentiert wurde.⁴⁵⁷ Diese Entwicklung zum Schulgebäude für Kinder zeigte unter anderem den Schwerpunkt des Krupp'schen Wohlfahrtswesens, die familiengerechte Planung. Ein weiteres Indiz für die Familienbetonung war in diesem Zusammenhang auch die Wohnraumverteilung, bei der die Familien die obere, bessere Etage zugewiesen bekamen. *„Wohnungen von 2 Zimmern unten für Männer, desgl. 2 Zimmer oben mit oder ohne Dachraum für Familien [...]“*⁴⁵⁸ Dennoch lehnte sich gerade die Struktur des Nordhofes an die Denkweise der Wohnreformer Owen und Fourier an, bei denen ebenfalls Siedlungen mit Gemeinschaftseinrichtungen wie Küche, Speiseanstalt, Versorgungsgebäude und Bildungsanstalten einen Hauptaspekt dieser Wohnformen kennzeichnete.⁴⁵⁹ Ob diese Konzepte jedoch exakt oder nur teilweise den erwähnten >Utopisten< gleichen, wird in Kapitel acht und neun näher betrachtet.

Fakt blieb, Krupp benötigte um 1870/71 eine ungeheure Anzahl an Arbeitskräften, da sich die Auftragslage bedingt durch den deutsch-französischen Krieg extrem gesteigert hatte. Somit sah er sich gezwungen, auch mittels Wohnungen Arbeitskräfte anzuwerben. *„Die Zuwandernden sollen durch gute billige Pflege gefesselt werden.“*⁴⁶⁰ Neben der Arbeitskraft der Männer war ihm jedoch durchaus bewusst, dass auch die Frauen ihren Teil an Arbeit zu leisten im Stande waren. Auch eine Ausbildung der Kinder von der Schule bis zum Lehrling bot die Möglichkeit, diese langfristig in den Betrieb einzubinden. Ihm war die Struktur der Siedlung zur Unterbringung armer Familien, die finanziell eingeschränkt waren ein Anliegen und von großer Bedeutung. So schrieb er mit Datum vom *„8. März 1871: Betr. Bau von Wohnungen, Terrain Heiligen Geist mit Menage. Es darf gar nicht ausser Acht gelassen werden, dass diese Anlage vorzugsweise die Bestimmung hat, allen armen Leuten und Familien, allen solchen, welche sparen müssen, zu den billigsten Preisen einen gesunden Aufenthalt und gesunde Speisen zu liefern. Diese Wohnungen sind gar nicht bestimmt für Leute, denen es gleichgültig ist, im Jahre einige Thaler mehr für die Wohnung zu zahlen zu haben und deshalb eine bequemere, schönere, vorziehen.“*⁴⁶¹ Bewusst hatte der Firmeninhaber dadurch die Möglichkeiten der Arbeiterrekrutierung auch in den ärmsten Schichten forciert. Ihm ging es zu diesem Zeitpunkt haupt-

⁴⁵⁷ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S. 15.

⁴⁵⁸ HA Krupp, FAH II P 114: Anlage des Nordhof 1871, Anweisung von Alfred Krupp: Brief an Kraemer (undatiert) S. 19

⁴⁵⁹ Siehe Kapitel 7.3.1. und 7.3.2.

⁴⁶⁰ HA Krupp, FAH II P 114: Anlage des Nordhof 1871, Anweisung von Alfred Krupp, S. 18.

⁴⁶¹ HA Krupp, FAH 2 F9: Betrifft: Charakteristische Äußerungen des Herrn Alfred Krupp: Aus den Jahren 1860-1880, S. 1.

sächlich um eine große Anzahl von Beschäftigten, denen er ganz im Sinne seines Führungsverständnisses seine eigenen Werte und bürgerlichen Vorstellungen vermitteln wollte. Durch diese Intention erklärten sich zusätzlich die Einfachheit der kostengünstigeren Fachwerkbauweise sowie die Eile bei dem Bau der Baracken mit ihrer raschen Bezugszeit von sechs Wochen.

Die schnellstens errichteten Holzbaracken waren doppelt übereinander angeordnete Zwei-Raum-Wohnungen. Ihnen konnte entweder ein Keller für das Erdgeschoss oder eine Dachbodenraumnutzung für das Obergeschoss zugeordnet werden, was sich durch die Bodenbeschaffenheit und Topographie der Baufläche ergab. Die Baukosten für vier Wohneinheiten betrugen 5.800 Mark.⁴⁶² Sie waren als Zweifamilienhäuser à zwei Zwei-Raum-Wohnungen in unterschiedlichen Gruppen zusammengefasst. (Abb. 5.1.3.2) Es gab neben den Gebäudezeilen als Vierer-, Sechser- und Achterblöcke noch zwei über Eck verbundene Vierer- und Sechserblöcke, bei denen auch die Ecken als Zwei-Raum-Wohnungen ausgestaltet waren. Auf Grund der witterungsbedingten senkrechten Holzverschalung waren jedoch einheitliche Baukörper entstanden, die von außen keine direkte Wohnungszuweisung oder Reihung ermöglichten. Lediglich Doppeltüranlagen und Treppenzugänge ließen einen Duktus vermuten. (Abb. 5.1.3.3.)

Die benötigten Abortanlagen setzten die Planer als separate kleine Gebäude mit etwa 12 Aborten und mit etwas Abstand zu den Wohnhäusern zwischen die einzelnen Blöcke. Sämtliche Erdgeschosswohnungen hatten ihre Zugänge von den Straßenseiten aus, die Wohnungen der Obergeschosse waren hingegen über hofseitig gelegene, einläufige Außentreppen zugänglich. Ausnahme dieser Anordnung waren lediglich die nordöstlichen Zeilengebäude, die ihre Eingänge im Erdgeschoss zum Hofraum aufwiesen und die des Obergeschosses zur Grundstücksgrenze. (Abb. 5.1.3.2.) Grund für diese Anordnung war, dass die Außentreppen an der wetterabgewandten Seite liegen sollten, was ihrer Haltbarkeit diene und einen besseren Zugang der Bewohner ermöglichte.⁴⁶³

Allen Wohnungen, gleichgültig ob Erd- oder Obergeschoss, war die Aufteilung als Zwei-Raumwohnung mit Eingangslur gemein. Sie wiesen laut Zeichnungen 21,5m² für das Schlafzimmer und etwa 15m² für den Wohnraum inklusive Küche bei einer lichten Raumhöhe von 2,75m

⁴⁶² Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 4.

⁴⁶³ Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: Nach gethener Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiterwohnen im 19. Jahrhundert, Wuppertal, 1985, S. 143.

auf.⁴⁶⁴ Dies entsprach einer Wohnungsgröße von knapp 37m². Die Fenster waren zur Eingangs- und Hofseite ausgerichtet. Bei ihnen handelte es sich um einfache zweiflügelige Sprossenfenster, welche in die Gefache des Holzständerwerks eingefügt waren. Die Haustüren zeigten sich als einfache gefüllte Türen mit einem feststehenden Oberlicht, ebenfalls in ein Gefach des Ständerwerks eingepasst. Beide Räume waren sowohl vom Flur aus zugänglich, als auch miteinander durch Tür verbunden. Gefangene Räume gab es in den Zeilenblöcken nicht. Lediglich bei den Ecklösungen existierten derartige gefangene Zimmer. Dennoch war eine Querlüftung möglich, auch wenn diese bei letzteren Eckwohnungen jedoch eingeschränkt. In den schriftlichen Ausführungen zu den Wohlfahrtseinrichtungen gab es keinerlei Raumnutzungsbeschreibung, diese fand sich aber in der Zeichnungsdokumentation von 1902,⁴⁶⁵ so dass möglicherweise Küchen hier gar nicht vorgesehen waren. Zumal die Firma in der Mitte der Siedlung eine große Speiseanstalt und einen Speisesaal errichtet hatte, die nach Alfred Krupp zur gesunden Ernährung der Arbeiter beitragen sollten. *„Jedermann, der zum Verbands unserer Arbeiter gehört, Männer, Frauen und Kinder, sollen das Essen und Trinken hier bekommen können. Genießen an Ort und Stelle oder mitnehmen.“*⁴⁶⁶ Der hierin verborgene Ein-Küchen-Haus-Gedanke beziehungsweise die Verköstigung über eine siedlungsinterne Gemeinschaftsküche zeigte sich deutlich, zumal sich Kraemer über eine Kochnutzung des Wohnraums beschwerte und kleine Küchen empfahl. Alfred Krupp erklärte jedoch hierzu: *„Die kleinen Leute kochen meistens in der Wohnstube und helfen sich mit Lüften. Ich kenne das aus meiner Jugend. Im Winter wollen sie kein Zimmer extra heizen. Eine Küche separat ist ja besser, aber die Kosten!“*⁴⁶⁷ Demnach hatte der Eigentümer an dieser Stelle sowohl die Kosten, als auch die Verhältnisse der Arbeiter im Blick und sah sich in der Konzeption der Speiseanstalt offenbar bestätigt.

Durch die separierten Eingänge sowohl der Erdgeschosse, als auch der Obergeschosse mit ihren auf der entgegengesetzten Seite liegenden Treppenzugängen gab es eine neue und extreme Form der Privatheit, in der sich die Familie zurückziehen konnte. Gleichwohl war diese Privatsphäre durch die räumliche Enge, die Belegungsdichte war im Jahr 1874 auf 6,9% pro Wohnung angestiegen,⁴⁶⁸ und die große Speiseanstalt wiederum obsolet. Dennoch gab es hier im Gegensatz zu den vorherigen Wohnungen der Kolonie Alt-Westend Bestrebungen, auf die Bedürfnisse der Arbeiter immerhin teilweise einzugehen. So konnten zum einen beide

⁴⁶⁴ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 4.

⁴⁶⁵ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): ebenda, S. 4.

⁴⁶⁶ HA Krupp, FAH II P 114: Anlage des Nordhof 1871, Anweisung von Alfred Krupp, S. 23.

⁴⁶⁷ HA Krupp, FAH II P 114: ebenda, S. 150.

⁴⁶⁸ Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: Nach gethaner Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiterwohnen im 19.Jahrhundert, Wuppertal, 1985, S. 144.

Räume separiert und unterschiedlich genutzt werden und zum anderen war eine Kinderbetreuung bereits zumindest als Absichtserklärung Alfreds in seinen Anweisungen und Entwürfen zum Nordhof dokumentiert. „[Die Siedlung sei] mit großer einfachster Räumlichkeit im Innern und großem Spielplatz draußen [zu errichten].“⁴⁶⁹ Dennoch gab es auch hier keine eingezeichnete Möblierung im Grundriss und auf angedeutete Wandgestaltung in den Schnitten, wie bei Alt-Westend, wurde bei dieser Siedlung verzichtet.

Die massiven Steinbauten für Meister befanden sich laut Siedlungsplan direkt an der Schulstraße und damit in größtmöglichem Abstand zu dem städtischen Siedlungsgebiet HeiligGeist/ Segeroth. Als Ein- und Zweispänner mit massiven Umfassungsmauern und Innenwänden aus Steinfachwerk ausgebildet, hatte man das Prinzip der Meisterhäuser von 1861⁴⁷⁰ wieder aufgenommen. Sie bildeten zwei Zeilenblöcke mit vier beziehungsweise drei Hauseingängen und besaßen pro Haus drei nutzbare Etagen. Alle Gebäude hatten ein gewölbtes Kellergeschoss sowie neben dem Erd- und Obergeschoss ein zusätzlich ausgebautes Dachgeschoss.⁴⁷¹ Die Zugänge befanden sich sowohl an der Straßenseite der Schulstraße, als auch auf den Hofseiten. In der werkseigenen Literatur wurden hier 36 Wohnungen à drei und vier Räumen aufgelistet. Die Zuordnung war auf den Zeichnungen hingegen nicht immer eindeutig. Die Aborte befanden sich in Vor- oder Hofanbauten, je nachdem ob es sich bei den hofseitigen Zugängen um die Haupteingänge handelte.

Ein Teil der Entwürfe zum Nordhof ging von Alfred Krupp selbst aus, der sich anhand von Skizzen mit der Ausgestaltung der Siedlung befasste (Abb. 5.1.3.5.) und sogar bis hin zur Erziehung zur Ästhetik ging.⁴⁷² Die Beschriftungen an diesen Skizzen sind in diesem Zusammenhang überaus interessant, da er bei den Obergeschossen beispielsweise von der >Bel étage< sprach, was sein bürgerliches Denken in Bezug auf die Arbeiterschaft verdeutlichte.⁴⁷³ In Anbetracht der Tatsache, dass die Treppenaufgänge zum Obergeschoss überwiegend zum Siedlungszentrum wiesen, hatten sie unter anderem auch die Funktion einer Galerie oder Loge, von der aus das Geschehen im Inneren der Siedlung beobachtet werden konnte. Weiterhin führte Alfred Krupp an, dass es eine bauliche Trennung geben müsse: „Die Anlage soll

⁴⁶⁹ HA Krupp, FAH II P 114: Anlage des Nordhof 1871, Anweisung von Alfred Krupp, S. 23.

⁴⁷⁰ Siehe Kapitel 5.1.1.

⁴⁷¹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 18.

⁴⁷² HA Krupp, FAH II P 114: Anlage des Nordhof, S. 17. / Anm.: Alfred Krupp: „[...] auf Seite 31 in welcher gewünscht wird, daß der Sinn der Bewohner des Nordhofes für Blumen durch Anbringung von Blumenbänken vor dem Fenster gefördert werden soll [5.6.1871]“,

⁴⁷³ Führ, Eduard / Stemmerich, Daniel: Nach gethener Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiterwohnen im 19. Jahrhundert, Wuppertal, 1985, S. 144.

*ringsherum abgeschlossen werden und nur zwei Ausgänge erhalten, wovon einer nach der heutigen Schlosserstraße, der andere nach der Schulstraße führen sollte. Die Ausgänge sollten durch Portiers bewacht werden, damit Fremde und Vagabunden der Kolonie ferngehalten würden.*⁴⁷⁴ Jene von ihm geforderte Barriere, auf der Zeichnung als dickere Linie an der Grundstücksgrenze und des Bahndamms dargestellt, bezeichnete eine Einfriedung des Siedlungsgebietes in Form einer Mauer. Sie war lediglich an der nordwestlichen Seite der Schlosserstraße und an der südöstlichen Seite der Schulstraße um etwa sieben Meter durchbrochen, so dass eine in sich abgeschlossene Siedlungsstruktur entstand.

Forciert durch die hofartige Anlage, in deren Mitte sich eine Consumanstalt und andere Bereiche des täglichen Bedarfs befanden, war eine Möglichkeit der Versorgung für alle Betriebsangehörigen gegeben, die rege angenommen wurde. Als Problem sah man jedoch die unmittelbare Nachbarschaft des verrufenen städtischen Wohngebietes Segeroth an. Um einer dadurch möglichen Fremdnutzung der siedlungsinternen Versorgungseinheiten entgegenzuwirken, erhob Alfred Krupp die Forderung nach Einschränkung des Nutzerkreises, die oben beschriebene Eingrenzung des Gebietes und eine kontrollierte Passage durch Pförtner. Kontrolle übte der Eigentümer bisweilen auch über die Baufortschritte sowie die Bauausführung aus, in dem er unter anderem Anmerkungen zu Sparmaßnahmen oder Baumängel notierte. In einem Brief an Kraemer vom 26.02.1871 befasste er sich mit den Ausführungen verschiedener Gewerke und mahnte dabei immer zur Sparsamkeit. *„Wegen Billigkeit folgende Fragen betreffend Logis. Wie wird das Fundament aus Bruchstein oder aus Ziegeln? – Genügt nicht Lehm in der Erde, und nur oben 1³ Kalk? – Ferner 2 Lagen Ziegel, aber Sohle mit Kalk hartem Stein. Das Uebrige alte bleiche Steine und Lehm. Letzterer sehr dünn. [...]*⁴⁷⁵

Bedingt durch die oben genannten Vorgaben und auf Basis der platzorientierten Grundgedanken der Siedlung konnte hier ein Alltagsrahmen für die Arbeiterfamilien geschaffen werden, der sich gemäß der Architekturkonzeption bis zum Eingriff ins Privatleben zeigte. Zwar war eine Kasernenstruktur bereits in Alt-Westend offensichtlicher und in späteren Kolonien weitaus ausgeprägter, offenbarte sich aber bereits hier. Innerhalb der Siedlung Nordhof zeigte sich diese kasernenartige Struktur beispielsweise durch die parallelen Häuserfluchten der Zeilenblöcke im Nordwesten der Siedlung, die der Besucher beim Betreten der Siedlung durch den Zugang an der Schlosserstraße wahrnehmen konnte. Auch von Südosten war die Achsenausrichtung von Siedlungseingang, Häuserflucht, Eingangsbereich zum Speisesaal und den Hauptgang des Logierhauses bis hin zum Eingang des Consumgebäudes, der sich dann leicht

⁴⁷⁴ HA Krupp, FAH II P 114: Anlage des Nordhof 1871, Anweisung von Alfred Krupp, S. 1.

⁴⁷⁵ HA Krupp, FAH II P 114: Anlage des Nordhof 1871, Anweisung von Alfred Krupp: Brief an Kraemer vom 26.2.1871, S. 21.

abwinkelte, wahrnehmbar. Jene Abweichung vom Fluchtpunktsystem hin zur Parallelausrichtung der nordwestlichen Gebäude an der Zeilenbebauung der Mittelstraße begründete Stemmrich wie folgt: „*Darin wird der Tatsache Rechnung getragen, dass das Ordnungsprinzip der Symmetrieachse, sobald diese durch Gebäudestaffelung läuft, abstrakt und unerfahrbar ist, wohingegen die Parallelität der Baufluchten als Ordnungsprinzip deutlich wahrgenommen werden kann.*“⁴⁷⁶

Ob als Vorbilder, wie bei Führ/Stemmrich vermutet, die Arbeiterwohnungen in der Spiegel-Manufaktur und chemischen Fabrik aus dem Jahr 1854 bei Mannheim galten, oder möglicherweise auch Danziger⁴⁷⁷ (Kanzler- oder) Zinshäuser aus dem 16. und 17. Jahrhundert ein eventuelles Vorbild gewesen sein könnten, die neben der Wohnungsreihung zudem Außentreppen aufwiesen, (Abb.5.1.3.4.) bleibt ungeklärt. Gleichwohl zeigten sich diese Gebäude als Laubenganghäuser, deren Zugänge über langgezogene überdachte Balkone erfolgte, wodurch der Charakter der Separation gleichzeitig wieder aufgehoben wurde. Möglicherweise war Alfred Krupp durch seine vielfältigen Geschäftsreisen, seinen Aufenthalt im britischen Torquay oder durch intensive Lektüre über Robert Ownes New Harmony inspiriert worden. Des Weiteren wäre eine Vorbildfunktion der Familistère in Guise denkbar, die ebenfalls über Laubengänge erschlossen wurde und sich als Kombination aus verschiedenen Baublöcken zu einem Hofensemble gruppierte. „[...] drei in schloßartiger Weise gruppierten Wohngebäude der eigentlichen Familistère“⁴⁷⁸ formulierten hier einen Ehrenhof, der exakt symmetrisch angelegt war. Die Funktionen der Familistère mit ausgestaltetem Hofraum und gemeinsamer Versorgungsgebäude ähnelte der ebenfalls zu einem Hofraum gestalteten Kolonie Nordhof. Hier zeigte sich zwar nicht exakt die gleiche Form, wohl aber das Nutzungsprinzip sowie die Ausgestaltung als Laubenganghäuser, mit öffentlichem Außenbereich und halböffentlichem Hofbereich bis zum privaten Zwei-Raum-Wohnbereich separiert durch Laubengänge. Dadurch und durch das Angebot der Verköstigung erschufen die Planer eine architektonische Grundlage für eine Siedlungsgemeinschaft. Mehr noch, auf Grund der Nutzbarkeit durch andere Betriebsangehörigen steigerte sich das Kollektiv zur Werksgemeinschaft.⁴⁷⁹ Dies alles trug zur Werksidentifikation der Betriebsangehörigen bei und förderte den Zusammenhalt.

⁴⁷⁶ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 112.

⁴⁷⁷ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 68 / Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: Nach gethaner Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiterwohnen im 19. Jahrhundert, Wuppertal, 1985, S. 143 und S. 224.

⁴⁷⁸ Bollerey, Franziska: Architekturkonzeption der utopischen Sozialisten, München, 1977, S. 158.

⁴⁷⁹ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 113.

Hatte man zu Beginn auf extreme Schnelligkeit gesetzt, dauerte es dennoch etwas mehr als ein halbes Jahr, bis der Nordhof fertiggestellt war. *„Die ganze Anlage ist bis Herbst 1871, mithin in einer Bauzeit von etwa 7 Monaten vollendet worden.“*⁴⁸⁰ In dieser Siedlung war erstmals bei den Kruppsiedlungen der Individualcharakter in baulichem Einklang mit der Siedlungsstruktur zu sehen. Das Architekturkonzept des privaten Rückzugsraumes innerhalb einer Solidargemeinschaft, verbunden mit Versorgungseinheiten durch die Oberinstanz Werksleitung, wurde im Nordhof zum Planungsziel⁴⁸¹ und gleichzeitig Ausdruck der sozialen Verhältnisse der Arbeiter zum Betrieb und umgekehrt. Indem Alfred Krupp seinen Mitarbeitern gleichzeitig Privatsphäre und Versorgungseinheit bot, war es ihm gelungen, die grundsätzlichen Bedürfnisse der Arbeiter zu befriedigen, selbige an das Werk zu binden und seine eigene Prosperität zu steigern sowie jede Form von Opposition innerhalb der Werksgemeinschaft zu unterbinden. Belege dafür sind zum einen die geringen Beteiligungszahlen bei Streiks und Aufständen,⁴⁸² sowie die sich entwickelnde Selbstidentifikation der Mitarbeiter mit dem Werk als >Kruppianer<. Ein gutes Zeichen für die Firma Krupp, die nun weitere Siedlungen plante und vorhandene noch besser strukturierte, um dem gewaltigen Mitarbeiterstamm auf der gleichen Ebene wie den Bewohnern des Nordhofs entgegenzukommen. Ein erster Schritt war hier die ab Herbst 1871 erfolgte Erweiterung der Siedlung Westend, die ganz im Sinne des Eigentümers ökonomisch genutzt wurde. *„Der Boden ist so teuer, daß man im Auge halten muß, künftig hohe massive Gebäude auszuführen an Stelle der provisorischen. [...] Es muß aus Ökonomie eine möglichst große Anzahl von Menschen dasselbe Terrain bewohnen; zugleich viel Lichtzug und Platz, dienlich der Gesundheit.“*⁴⁸³

5.1.4 NEU-WESTEND

In der zweiten Ausbauphase der Colonie Westend wurden unter dem Namen >Neu-Westend< 18 weitere Mehrfamilienhäuser in dreigeschossiger Bauweise inklusive ausgebautem Dachgeschoss erstellt. In der Literatur heißt es dazu, dass vom Herbst 1871 bis zum Erstbezug im Winter 1871/72 insgesamt 108 Wohnungen entstanden. *„Erbaut sind 10 Doppelhäuser (d Blatt5) enthaltend 60 Wohnungen à 2 Räume und 8 Doppelhäuser (e Blatt 6) enthaltend 48*

⁴⁸⁰ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 19.

⁴⁸¹ Stemmrich, Daniel: ebenda, S. 124.

⁴⁸² Anm.: *Beginnend mit den Anordnungen Alfred Krupps in den Krisenjahren 1847/48, siehe Kapitel 1.3 bis hin zum Jahr 1923 unter Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, als französische Soldaten Reparationszahlungen einfordern wollten, siehe Kapitel 1.5.*

⁴⁸³ HA Krupp, FAH II P 114: Anlage des Nordhof 1871, Anweisung von Alfred Krupp, S. 2 und S. 6.

*Wohnungen.*⁴⁸⁴ Die Ausdehnung auf drei Etagen war dem starken Bedarf an Wohnungen geschuldet. Gleichwohl gab es auch hier zwischen Zeichnung, Beschreibung und tatsächlicher Ausführung Unterschiede, die anhand von Fotos aus den Jahren um 1880 eindeutig wiederlegbar sind.

Übereinstimmend waren die Zeichnungen⁴⁸⁵ und bisherigen Baubeschreibungen in den Veröffentlichungen zu den Wohlfahrtseinrichtungen von 1876 und 1891,⁴⁸⁶ sowie darauf basierender Erörterungen. Hier lässt sich ablesen, dass quer zur bisherigen offenen Zeilenbauweise des Bestandes von 1863 die Planer acht Doppelhäuser des Typ IV - (e) in zwei Reihenhausblöcken gruppierten. (Abb. 5.1.5.1.) Diese Zwei-Raum-Wohnungen bildeten die erste Querreihe des Baubereichs Neu-Westend mit Eingangsausrichtung nach Norden und in geringem Abstand zum Bestand. Zwischen beiden Reihenhausblöcken ließen die Planer eine Freifläche etwa der Größe einer Vier-Haus-Reihe mit Bäumen bepflanzen. Parallel zu diesen Baublöcken des Typ IV folgten in ebenfalls geringem Abstand, aber mit gleicher Eingangsausrichtung, zweimal je sechs Doppelhäuser als Reihenhäuser des Typ V - (d) mit Drei-Raum-Wohnungen. Die Fluchten entsprachen denen des Typs IV und der Freifläche. Bezogen auf die Freifläche konzipierten die Planer auf Höhe der beiden Reihenhausblöcke des Typ V zwei Doppelhäuser als Reihenhausblock. In den Skizzen und den Lageplänen wurde diese Reihenhauszeile als Typ V (Drei-Raum-Wohnungen) angegeben. Anhand der Fotos⁴⁸⁷ zeigte sich jedoch, dass der Typ IV verwirklicht wurde (Abb.5.1.4.1.), so dass insgesamt zehn Doppel-Haustypen IV mit Zwei-Raum Wohnungen erstellt wurden und entgegen der in der Literatur dokumentierten acht lediglich sechs Doppelhäuser des Typ V mit Drei-Raum-Wohnungen. Dadurch wäre die Größenangabe der Wohnungen nicht korrekt, da sich das Wohnraumkontingent in Richtung Zwei-Raum-Wohnungen verschob.

Gleichwohl gab es noch zwei weitere Häuserblocks, die östlich des Bereiches Alt-Westend entstanden waren. Hierbei handelte es sich zum einen um einen weiteren Reihenhausblock bestehend aus zwei Doppelhäusern des Typ IV und vier Gebäude, die als Beamtenhäuser bezeichnet wurden, aber bisher noch keinem konkreten Bautyp zugeordnet werden konnten.

⁴⁸⁴ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 18.

⁴⁸⁵ HA Krupp, WA 15 a 4.1 (Zeichnungen): Kolonie Neu-Westend (WH d Blatt5/ WH e Blatt 6)

⁴⁸⁶ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 1. / Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 308.

⁴⁸⁷ Tenfelde, Klaus (Hrsg.): Bilder von Krupp. Fotografie und Geschichte im Industriezeitalter, München, 2000, S. 157.

Dennoch hatten beide Bautypen, sowohl IV als auch V drei vertikal voneinander getrennten Etagenwohnungen, die pro Haustyp über ein Treppenhaus erreichbar waren. Die Wohnungen waren mittels Etagenflur und Wohnungstür der Halböffentlichkeit entzogen. Gleichwohl waren somit je Doppelhaus immer zwei in sich abgeschlossene Treppenhäuser erstellt worden, was jeden nachbarschaftlichen Kontakt weitestgehend ausschloss.⁴⁸⁸

Der Abstand zwischen den neuen Gebäuden untereinander und dem bisherigen Baubestand entsprach der Breite des Bestandes. Sämtliche Eingänge zu den neuen Bauten lagen nördlich im Bereich von vorgebauten Erkern, die bei beiden Doppel-Haustypen mittig an der Scheidewand angegliedert waren. Sowohl rechts, als auch links fanden sich im Erker halböffentliche Aborte, die keinem speziellen Wohnraum zugeordnet waren. An Hand der Fensterhöhen zu den Wohnungsebenen lässt sich in Bezug auf die Aborte eine Platzierung auf halber Treppenhöhe mit niedrigerer Deckenhöhe vermuten. Die Kaminzüge platzierte man bei beiden Typen an den Außen- und Scheidewänden sowie bei den Drei-Raum-Wohnungen im Fadenkreuz aller Räume. Eine Möblierungsvorgabe gab es in Neu-Westend nicht. Lediglich die Profilrahmen und die kassettierten Türen waren auf den Schnitten erkennbar, ebenso wie die Rahmung des Fußbodens. Wahrscheinlich handelte es sich dabei um einen Fußbodenfries.

Sämtliche Gebäude waren voll unterkellert und besaßen massive Ziegelmauerwände als Umfassungsmauern.⁴⁸⁹ Diese hatten die Konstrukteure mittels Ringanker gegen bergbaubedingte Erschütterungen gesichert. Alle Gebäudegruppen waren voll unterkellert. Jeder Keller wies ein Fenster auf und besaß eine Gewölbedecke mit lichtem Baumaß von 2,40m. Mit zunehmender Stockwerkshöhe gab es leichte Schwankungen bei der lichten Raumhöhe. Im Erdgeschoss konnten die Bewohner 2,90m nutzen, im Obergeschoss hingegen 2,87m und im Dachgeschoss im Bereich der Gauben 3,07m. Doch auch hier gab es Differenzen zwischen Planskizzen und Ausführung. Die Zeichnungen im 1902 erschienenen Band zu den Wohlfahrtseinrichtungen⁴⁹⁰ wiesen andere Gauben (Abb.5.1.4.1.) auf als die realen Gebäude, wie die Aufnahmen aus den 1880er Jahren bei Tenfelde belegen. In den Zeichnungen waren Giebelgauben als Fortführung des Drempelel skizziert, die die Dachhaut an der Traufe rhythmisch unterbrachen. Umgesetzt wurden hingegen Giebelgauben, die als Fortführung eines höheren Kniestocks dem Dach eine durchgängige Traufe ermöglichten. In den breiteren Drempeleln fanden

⁴⁸⁸Clarke, Michael: Der Werkwohnungsbaue der Firma Krupp, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmerich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbaue für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S. 38.

⁴⁸⁹ HA Krupp, K9 3-1: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S. 14.

⁴⁹⁰ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 3.

sich zudem kleine Blindfenster, in den Fensterfluchten der unteren Geschosse, über dem Abschlussgesims des Obergeschosses. Dieses aus Ziegeln gemauerte Gesims begrenzte das Obergeschoss im Außenbereich jedoch nur an den Nord- und Südfassaden. Im Giebelbereich entsprach die Fortführung des Gesimsbandes hingegen nur etwa einen Meter in der Wand. Die Dächer waren mit holländischen Pfannen gedeckt.⁴⁹¹

Die Eingangsbereiche waren wie bereits angedeutet mittels vorgebauten Erkern, die als Zwerchhaus mit lang gezogenen Fenstern über den Eingangstüren ausgestaltet waren, senkrecht betont. Die Rückseiten zeigten sich hingegen eher schlicht und mit einer Querbetonung. Diese war den leicht breit proportionierten Segmentbogenfenstern, den querliegenden schmalen Kellerfenstern sowie der langen ununterbrochenen Traufenkante des Daches geschuldet. Unterstützt wurde dieser Eindruck zudem durch das oben erwähnte Abschlussgesims und die Reihung der kleinen Blindfenster. Eine Entwässerung des Daches erfolgt zwar über Fallrohre, die den Baukörper optisch trennten, sie ordneten sich jedoch der Querbetonung unter. Verstärkt wurde dieser Effekt bei den südlichsten Häusern durch die Topographie. Der Hanglage entsprechend hatte man die Kelleraußenwände sichtbar gelassen und davor einen zum Straßenniveau tiefer gelegenen Hofgraben mittels Zaun von der Straße abgetrennt. Diesen nutzten die Bewohner als Trockenplatz für ihre Wäsche und möglicherweise zudem als Freiraum für spielende Kinder. (Abb. 5.1.4.1)

Der Zwei-Raum-Grundriss des Haustyp IV hatte die Außenmaße von etwa 6m x 10m plus etwa 1m Zwerchhaustiefe. Je zwei Fenster wiesen nach Süden. Nach Norden öffnete sich ein Fenster sowie die Eingangstür. Das Abortfenster befand sich entweder nach Osten oder Westen ausgerichtet, immer entsprechen der Doppelhauslage. Den Eingang über Stufen betretend gelangte der Besucher in den Treppenhausbereich mit den entweder links oder rechts gelegenen Aborten. Nach drei weiteren Stufen erreichte man die Erdgeschosswohnungen oder konnte über die Treppen zur nächst höher gelegenen Wohnung vorstoßen. Alle Wohnungen waren durch einen kleinen etwa 2m² großen Vorflur vom Treppenhaus getrennt. Die hier eingesetzten Wohnungstüren waren eine Weiterentwicklung zu den Altbeständen. Vom Eingangsflur gelangte man linker oder rechter Hand, je nach Doppelhausseite, in die 14,9m² große Wohnküche. Sie hatte ein Fenster zur Nordseite. Gegenüber der Wohnungstür, in gleicher Flucht, befand sich der Zugang zum 24,8m² großen Schlafrum. Dieser Raum hatte zwei Fenster zur Südseite. Beide Räume hatten eine Verbindungstür und Kaminzüge an der Verbindung- und Außenwand. Pro Haushälfte gab es drei abgetrennte Wohnungen, die jeweils

⁴⁹¹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Das Arbeiterwohnhaus auf der Krupp'schen Gussstahlfabrik in seiner baulichen Entwicklung, 2. Auflage, Essen, 1907, S. 18.

eine Etage komplett ausfüllten. Die Baukosten beliefen sich auf 8.300 Mark.⁴⁹²

Der Grundriss des Typ V scheint eine Weiterentwicklung des neueren, von Eberstadt dokumentierten, Aachener Dreifensterhauses⁴⁹³ in gedrehtem und modifiziertem Zustand zu sein. (Abb. 5.1.1.2.) Unterschiede finden sich bei der Ausrichtung der Abortfenster, der Ausgestaltung der Treppenhäuser als halbverzogene Anlage sowie der Abgeschlossenheit der einzelnen Wohnbereiche und der durch die versetzten Wände bedingte Doppelung der hinteren Wohnbereiche. Bei diesen Drei-Raum-Wohnungen waren lediglich zwei der Räume direkt vom kleinen Vorflur zugänglich. Das etwa 24m² große Schlafzimmer, mit zwei Fenstern nach Norden gerichtet und die etwa 16,5m² große Küche ebenfalls mit zwei Fenstern nach Süden gerichtet. Sowohl vom Schlafzimmer, als auch von der Küche gab es Verbindungstüren zum dritten, gefangenen Wohnzimmer mit etwa ebenfalls 16,5m² Fläche und einem Fenster Richtung Süden. Kaminzugänge befanden sich an allen Schnittpunkten der Wohnungswände, so dass jeder Raum beheizt werden konnte. Die Situation der Aborte glich derjenigen des Haustyps IV. Die Baukosten für Typ V beliefen sich bei 10.600 Mark.

Beiden Haustypen war eine architektonisch bewusste Privatheit der Bewohner gemeinsam, die sich in der nicht unbedingt notwendigen doppelten Treppenanlage manifestierte. *„Der erhebliche finanzielle Aufwand, der für diese Anlage getrieben wurde - die Kosten verdoppelten sich nahezu gegenüber der Alt-Westend-Lösung - zeigte deutlich, welchen Wert die räumliche und soziale Integrität der Familienwohnung in den planerischen Leitideen einnahm.“*⁴⁹⁴ Die gesamte Konzeption war demnach eine Betonung der persönlichen Lebensbereiche der Mieter, die architektonisch authentisch umgesetzt wurden. Gleichwohl hatten die Planer die Wohnungen nicht an die realen Bedürfnisse der Arbeiter angepasst. Sie waren bezogen auf die durchschnittliche Größe der Arbeiterfamilien schlichtweg zu klein. Die Ansprüche, die sich aus Schichtarbeit und familieneigener Arbeitsabläufe ergaben, waren innerhalb der Wohnungszuschnitte nicht berücksichtigt worden. Diese Wohnungen zeigten eine Überformung der Arbeiterfamilie nach bürgerlichem Vorbild, was auch aus der Rekrutierung der Drei-Fenster-Fassade oder Anlehnung an die Kotten-Bauweise hervorging. Dennoch war hier bereits der Versuch einer Privatheit baulich umgesetzt worden, ganz im Gegensatz zu den Mietskasernen des spekulativen Wohnungsbaus, die hier lediglich aufgebauchten Fassaden nutzten, um

⁴⁹² Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 3.

⁴⁹³ Eberstadt, Rudolf: Rheinische Wohnverhältnisse und ihre Bedeutung für das Wohnungswesen in Deutschland, Jena, 1903, S. 16.

⁴⁹⁴ Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: Nach gethener Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiterwohnen im 19. Jahrhundert, Wuppertal, 1985, S. 138.

Bürgerlichkeit vorzutäuschen.⁴⁹⁵ Die gesamte Siedlung Westend hatte bedingt durch ihre Zeilenbauweise einen eigenen Charakter und suggerierte eine formale Einheit. Die Bewohner waren gruppenspezifisch auf dem Werksgelände durch die Wohnsiedlung verbunden und nach außen durch eine Zauneinfriedung abgegrenzt. Es gab keine öffentliche Zuwegung. Wie bei anderen Siedlungen dieses Problem gelöst wurde, sollte bei den weiteren Siedlungsuntersuchungen, wie beispielsweise der parallel zur Westenderweiterung entstandenen Kolonie Baumhof, deutlich werden.

5.1.5 BAUMHOF

Südlich der Stadt Essen, in einer ländlichen, un bebauten Gegend entstand 1871 innerhalb von sechs Monaten⁴⁹⁶ die Siedlung Dreilinden (Baumhof) mit zunächst 72 Wohnungen in insgesamt 18 Häusern. In der Publikation zu den Wohlfahrtseinrichtungen aus dem Jahr 1876 heißt es: *„Diese Lage gab Veranlassung die Gebäude mehr im ländlichen Charakter mit Stallungen zu erbauen und jeder Wohnung ein Gärtchen beizugeben.“*⁴⁹⁷ Anfänglich entwickelten die Planer drei zweigeschossige⁴⁹⁸ Bautypen (A-C) für je vier Familien, die drei oder vier Räume aufwiesen. Die Gebäude waren mit massiven Umfassungsmauern errichtet worden, hatten innen Steinfachwerk und gewölbte Kellergeschosse. Es gab jeweils ein Erd- und Obergeschoss sowie einen Dachboden. Alle Außenwände blieben unverputzt und als Sichtmauerwerk verputzt. Bei den Dächern setzte man Dachziegel ein. Die Anordnung der Wohnungen erfolgte entweder auf einer Ebene oder vertikal. Alle Aborte der Typen A und C befanden sich im Bezug zu den einzelnen Wohnungen in separierten Anbauten und in Verbindung mit Stallungen zur Haltung für Kleinvieh. Hierzu wurden sie jedoch kaum eingesetzt, so dass man im weiteren Verlauf von diesem Ausstattungsprinzip wieder abrückte.⁴⁹⁹ Beim Typ B befanden sich die Aborte direkt im Wohnhaus. Da die Siedlung in einiger Entfernung zur Fabrik errichtet worden war und dadurch in der besseren Wohngegend Essens lag, konnten höhere Mieten veranschlagt werden.

⁴⁹⁵ Führ, Eduard / Stemmerich, Daniel: ebenda, S. 139 / Siehe Kapitel 7.3 Wohnumfeld der Stadt Essen

⁴⁹⁶ Sarazin, Otto / Schultze, Friedrich: Centralblatt der Bauverwaltung Jg. 1900, [url:http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3392](http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3392), 27.06.2011, S. 579.

⁴⁹⁷ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 19.

⁴⁹⁸ Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 26.

⁴⁹⁹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Das Arbeiterwohnhaus auf der Krupp'schen Gussstahlfabrik in seiner baulichen Entwicklung, 2. Auflage, Essen, 1907, S. 22.

Dies bedeutete zugleich eine Einschränkung des Mieterkreises auf gutverdienende Facharbeiter und Angestellte, die im Stande waren, höhere Mieten zu zahlen. Jener Personenkreis stellte zudem höhere Wohnansprüche und konnte hier in der Siedlung Baumhof bei allen Häusern auf einen Garten hoffen. Des Weiteren gab es an der Hohenzollernstraße eine hohe Begrenzungsmauer zu den von Krupp erbauten Beamtenhäuser für Direktoren,⁵⁰⁰ wodurch die Siedlung eine weitere gesellschaftliche Aufwertung erfuhr. Bei Typ A (Abb. 5.1.5.3.) handelte es sich um einen klassischen Kreuzgrundriss⁵⁰¹, der vier Wohnungen jeweils ein Viertel des Gebäudes mit separiertem Eingang über zwei Etagen zuwies. Die Gebäude standen giebelständig zu den etwas breiteren Hauptstraßen der Siedlung auf räumlich angepassten und ebenfalls geviertelten Gartengrundstücken. Die Position der Vier-Familien-Häuser hatte jedoch eine einschränkende Wegezuweisung für vereinzelte Gebäudeteile zur Folge, da die Zugänge bei einigen Gebäudevierteln über bereits anderweitig zugewiesene Gartenparzellen geführt wurden.

Jede Etage hatte ein lichtetes Maß von 2,90m und der Keller war mit 2,00m Raumhöhe angegeben. Das Dach war als Satteldach in Längsrichtung aufgebracht und entsprach mit etwa 45° Grad Dachneigung einem typischen Pfettendach. Die Gebäude hatte man wie damals üblich mit Sockelausbildung über zwei Stufen vom Erdniveau abgerückt. Die Eingänge zu den vier Wohnbereichen erschlossen sich jeweils westlich oder östlich über die seitlichen Anbauten. Diese hatten eine Vorflurfunktion, einem Windfang ähnlich, sowohl zu den Wohnungseingängen, als auch zu den Aborten und Stallungen. Im Erdgeschoss gelangte der Besucher über den genannten Vorflur in den Bereich des Treppenhauses mit gegenüberliegendem offenem etwa 4m² kleinem Kochbereich.⁵⁰² Rechtsseitig befand sich eine halbgewendelte Treppe zum Obergeschoss. Der Treppenaufgang wurde über ein giebelseitiges Fenster des Obergeschosses belichtet. In gleicher Flucht wie die Eingangstür fand sich die Tür zum 20m² großen gefangenen Wohnraum. Dieser wies ein breites, dreigeteiltes Segmentbogenfenster auf, die Kochnische ein zweiflügliges schmaleres. Beide Fenster hatten Sandsteinfensterbänke. Im Obergeschoss wiederholte sich die Fenstergröße und -form, wobei hier auf die Fensterbänke zu Gunsten eines umlaufenden gemauerten Zackenfrieses verzichtet wurde, der selbige ersetzte. Die Fenster des Obergeschosses befanden sich von der Fassade aus gesehen in gleicher Flucht wie die Fenster des Erdgeschosses. Im Obergeschoss gab es zwei Schlafräume, die

⁵⁰⁰ Kanther, Michael A.: Zur Geschichte der Wohnungswirtschaft des Krupp-Konzerns und der Krupp-Siedlungen im Ruhrgebiet von 1861 bis zum Beginn der >>Stahlkrise<< 1975, aus: Essener Beiträge, Beiträge zur Geschichte der Stadt und Stift Essen, 120. Band, Essen, 2007, S. 137.

⁵⁰¹ Anm.: Dieser Bautyp entwickelte sich ab etwa 1853 in Mühlhausen, siehe Kapitel 2.5.

⁵⁰² Anm.: Diese Bezeichnung fand sich nicht in den Ursprungsplänen, sondern erst bei den Abb. aus dem Zeichenband von 1902, S. 6.

jedoch unterschiedlich groß waren und dadurch einen Versatz zur Trennwand des Erdgeschosses bildeten. Dieser Versatz in Verbindung mit der Fensterflucht im Fassadenbild bedeutete jedoch eine Veränderung der Fensterposition innerhalb der Räume des Obergeschosses. Über der Küche gab es eine kleine Kammer von etwa 7,5m² (3m x 2,5m) und einen weiteren Raum von etwa 15,5m² (5m x 3,07m). Beide Zimmer waren nicht miteinander verbunden, sondern lediglich vom Treppenabsatz aus zugänglich. Neben dem Hauptkaminzug im Schnittpunkt aller vier Wohneinheiten hatte jede Wohnung zudem einen Kaminzug im Kochbereich. Gleichwohl war eine Querlüftung auf Grund der einseitigen Fensterfront kaum möglich. Lediglich im Obergeschoss gab es diese Lüftungsmöglichkeit durch die erwähnten Fenster im Treppenbereich.

Bereits äußerlich konnte eine Raumzuteilung erahnt werden, was durch die rhythmische Anordnung der Fallrohre noch betont wurde. Dennoch war die horizontale Ausrichtung der Gebäude die stärkere Formensprache. Sie wurde sowohl durch die durchgängige Dachhaut betont, als auch durch die Fensterbreite und -anordnung sowie durch das obere Gesimsband und den Sockel des Kellergeschosses. Dieser Eindruck verstärkte sich noch auf Grund der sich im Erdgeschossbereich anschmiegenden Nebengebäude. Unklar blieb an dieser Stelle die genaue Anzahl der Kellerfenster, die auf den Skizzen variieren und leider als Grundriss nicht vorliegen. Gleichwohl waren diese Gebäude nicht eindeutig als Vier-Familienhäuser erkennbar, sondern lehnten sich in der Fassadengestaltung an Doppelhäuser an. Erst bei genauerer Betrachtung der Giebelseiten konnte der Kreuzgrundriss-Charakter erahnt werden. Somit wurde eine Separierung der einzelnen Hauseingänge Realität. Man baute eine bürgerliche Fassade auf und vermittelte eine Anlehnung an bürgerliche Wohnumstände als erreichbares Ziel. Stemmrich schreibt hier gar von „*propagandistischer Architektur*“.⁵⁰³ Diese vier Häuser des Typ A stellten gleichsam eine Phase der Erprobung dar, die jedoch keine direkten Vorbilder für ähnliche Bauten wurden. Da sich die Baukosten auf 19.000 Mark beliefen, waren sie im Verhältnis zum Nutzen zu teuer. Die Raumgrößen boten zudem keine nennenswerten Vorteile und waren auch nicht leicht zu möblieren. Wie bereits in den vorangegangenen Siedlungen verzichtete man auf Funktionszuweisungen der Räume und eine Möblierung derselben. Hier wurden auch in den Schnitten keine Wandgestaltungsvorschläge gemacht. Die Innentüren führten die Planer lediglich als dünne Ansichtslinien aus.

⁵⁰³ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 136.

Der Typ C (Ursprungsplan: Typ B) (Abb.5.1.5.4.), von dem zwölf Häuser errichtet worden waren, zeigt eine konzeptionelle Modifikation des Prinz-Albert-Modle-House.⁵⁰⁴ (Abb. 5.1.5.5.) Diese zweistöckigen Vier-Familien-Häuser hatten einen gemeinsamen Hauseingang innerhalb eines Zwerchhauses, der sich sowohl als Zugang zu den beiden symmetrisch angelegten unteren Wohnungen, als auch zum Treppenhaus erwies. Als offenes Vestibül gestaltet, verbanden sich hier öffentlicher Raum und Privatheit der Bewohner. Die Zugänge zu den Wohnungen waren im 45° Winkel rechts- und links neben dem zentralen Treppenaufgang angeordnet. Die Treppe hatte man als viertelgewendelte Treppe sowohl im Antritt, als auch im Austritt gestaltet und quer zum Entree gestellt. Rechtwinklig zu den Wohnungseingangstüren befanden sich Rechts- und Linksseitig des Einganges die Aborte. Diese waren damit nicht eindeutig den einzelnen Wohneinheiten zuzuordnen. Gleichwohl wurde jenes halböffentliche Vestibül zunächst offen belassen und die Fotos geben einen offenen Laubenartigen Eingangsbereich wieder, der im oberen Teil als Loggia ausgebildet war. In späteren Jahren setzte man diesen jedoch dicht und versah ihn mit einer Haustür.⁵⁰⁵

Die dreiräumigen Wohnungen hatten 43,41m², ein liches Raummaß von 2,90m und waren voll unterkellert. Über einen kleinen Vorflur konnten zum einen die Küche als auch das Wohnzimmer erreicht werden. Das Wohnzimmer wurde zum Durchgangszimmer für den als gefangen zu bezeichnenden Schlafrum. In beiden Räumen lagen die Fenster und die Verbindungstür in einer Raumflucht, immer mittig in der Wand positioniert. Die Küche des Erdgeschosses hatte hingegen ein Fenster und eine Tür nach draußen zum Garten, sowie eine Verbindungstür zum Wohn-, jedoch nicht zum Schlafzimmer. Die Fenster lagen an der Eingangsfront und an der gegenüberliegenden Seite.

Alle Häuser des Typ C wirkten gedrungener und breiter als die des Typ A, was durch die breite Eingangssituation innerhalb des Zwerchhauses unterstützt wurde. Auf den Skizzen sah man den Zugangsbereich durch eine Tür innerhalb eines geschossenen Mauerwerks und gerahmten Verzierungen. Die Fenster zeigten sich als Dreiflügelanlage mit Segmentbögen und Sandsteinfensterbänken ausgestaltet. Hierdurch erfolgte eine Querbetonung, die sowohl mit dem Sockel, als auch dem Gesimsband direkt unter den Fenstern des Obergeschosses weiter betont wurde. Im Giebel des Zwerchhauses gab es durch die offene Struktur des Daches mit

⁵⁰⁴ Anm.: *Zur Weltausstellung in London 1851 entwickeltes preisgekröntes Modellhaus aus der Feder von Henry Roberts.* / Siehe Kapitel 8.1.

⁵⁰⁵ Klapheck, Richard: *Siedlungswerk Krupp*, Berlin, 1930, S. 27. / Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: *Nach gethaner Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiterwohnen im 19. Jahrhundert*, Wuppertal, 1985, S.198. / (Anm.: *Auch hier differierten wieder Fotografien der realisierten Bauten und Zeichnungen, die jedoch bei späteren Fototerminen als Ausführungszeichnungen gesehen werden konnten.*)

Querbinder eine weitere horizontale Gewichtung. Des Weiteren betonte auch das Dach mit seiner flacheren Neigung diese allgemeine Gedrungeneheit. Kaminzüge befanden sich zum einen mittig der beiden Küchenscheidewände und an den jeweiligen Giebelaußenwänden, an der Schnittstelle zwischen Wohn- und Schlafräum. Ähnlich wie bei den anderen Haustypen wurden auch hier im Originalplan weder Raumzuweisungen, noch Möblierungen vorgegeben. Die Küchenbenennung erfolgte jedoch in den Zeichnungen aus dem Jahr 1902.⁵⁰⁶ Die Baukosten für Typ C beliefen sich auf 15.500 Mark.

Auf Grund der Platzierung mitten auf einem Grundstück und der offenkundigen Erschließung durch die Siedlungswege gab es keine expliziten Hinterhöfe. Dennoch hatten die Planer die Gebäude wie eine Einfriedung um die Gebäudegruppe des Typ A gelegt, so dass die Eingänge immer zu diesen Bauten wiesen. Der gebildete Platz zeigte in Anlehnung an dreiflügelanlagen eine ehrenhofartige Gestaltung, die dadurch die Häuser des Typ A in der Bedeutung anhaben. Betont wurde dieser Charakter zusätzlich durch eine vertikale Staffelung der innenliegenden höheren Häuser des Typ A, hin zu den außenliegenden gedrungeneren Gebäuden des Typ B. Wie bereits in den Siedlungen Westend und Nordhof wurde das klassische Mietskasernen thema eines Hinterhofes mittels geschickter Planung ausgeschlossen.

Westlich flankiert wurde diese Ehrenhofgruppe durch vier weitere Gebäude des Typ B (Ursprungsplan Typ C) (Abb. 5.1.5.6.). Hierbei handelte es sich um lediglich zwei Doppelhäuser mit je zwei Wohneinheiten. Sie standen sich in kommunikativer Weise mit ihren Eingängen gegenüber, so dass bei einem Gebäude die Zugänge im Süden und beim anderen im Norden lagen. Diese Doppelhäuser mit ihren Drei-Raumwohnungen hatten ähnlich wie Typ A Nebengebäude, in denen sich sowohl Abortanlagen als auch Ställe für Kleinvieh befanden. Der Zugang zu den Gebäuden erfolgte je Etage getrennt über diese an den Giebelseiten angebrachten Nebengebäude, endete dann jedoch in einem gemeinsam genutzten Treppenhaus. Dennoch konnte durch die getrennten Eingänge jeder Wohnung ein eigener abgetrennter Abort- und Stallbereich zugeordnet werden. Einen separaten Zugangsflur vor oder innerhalb der Wohnung gab es nicht. Alle Räume waren über den Hauptwohnraum zugänglich, wodurch es zwei gefangene Zimmer gab. Jeder Raum hatte ein breites Fenster. Die Türen waren an die Wandseiten gerückt, wodurch eine geschicktere Möblierung vorgenommen werden konnte. Im Zentrum der Scheidewand beider Häuser lag der zentrale Kamin, der zudem zwei kleine Pendants im Fadenkreuz der Raumtrennwände aufwies. Insgesamt stand den Mietern eine Wohnfläche von etwa 49m² im Erdgeschoss und etwa 44,5m² im Obergeschoss zur Verfügung. Das

⁵⁰⁶ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 6-11.

lichte Baumaß betrug ebenfalls wie bei den anderen Bauten 2,90m, sowohl im Erd- als auch im Obergeschoss. Die Baukosten beliefen sich auf 17.400 Mark.⁵⁰⁷ Eine Querlüftung war dennoch schwierig. Die Fenster gliederte man zwar in den traufenseitigen Wandfeldern der Häuser, aber durch die ungünstige Platzierung der Wohnraumbtüren hatten sie kaum den gewünschten Effekt.

Dieser Bautyp entsprach in der Höhe der des Typ A, unterschied sich jedoch in der Breite, da an dieser Stelle vier Felder mit dreiflügeligen Segmentbogenfenstern rhythmisch strukturiert waren, während man beim Typ A die äußeren Fenster schmaler fasste. Eine Doppelhausstruktur war klar erkennbar, jedoch keine vier Wohneinheiten. Die Querbetonung zeigte sich wiederum über die Dachhaut, den Verlauf des Gesimsbandes unterhalb der Obergeschossfenster und des Sockels. Weiterhin konnte diese Betonung noch durch die schlichten Pultdächer der Anbauten gesteigert werden. Auch diese Häuser waren von Gärten umgeben und durch die Hauptwege der Siedlung erreichbar. Dennoch erreichten die Planer hier das Ziel, halböffentliche Zugänge zu erstellen, da die Eingänge immer von der Straßenfront zurückwichen und über Treppenstufen leicht erhöht lagen. Einseitig waren hier kleine Veranden entstanden, die möglicherweise zum Aufenthalt und zur Beobachtung des Umfeldes einluden. In der Ausschmückung der Zeichnungen um 1902 fanden sich sogar Rankhilfen und angedeutete Pflanzen, die einen romantisierenden, persönlichen Charakter einfügten ebenso wie die Raumnutzungszuweisungen. In den Ursprungsplänen gab es diese nicht. Wie bei den anderen Typen fehlte auch hier ein Möblierungsvorschlag oder eine Wandgestaltung.

Die Mieter hatten dadurch keine Nutzungsvorgaben oder Unterstützung bei der Möblierung. Wie diese ausgesehen haben könnte, blieb damit im Bereich der Spekulation, wobei immer die Belegungsdichte zu berücksichtigen blieb. In Bezug auf die Fassadensprache zum tatsächlichen Wohnraum spricht Stemmrich hier von *„wertüberhöhender Wirkung der schönen Ansicht und die Wünsche weckende Vorstellung von Wohnzielen.“*⁵⁰⁸ Diese gingen zwar nicht so weit wie die der Mietspekulationsobjekte mit ihren Potemkinschen Fassaden, suggerierten jedoch auch Wertvorstellungen und bürgerliches Umfeld. In Bezug auf die Bauherrenschaft und Funktionsweise der Wohnungen bedeutete dies eine hohe Sozialkompetenz des Betriebes. Dem Arbeiter konnte auf diese Weise ein Auffangcharakter des Betriebes vermittelt wer-

⁵⁰⁷ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 6-11.

⁵⁰⁸ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 142.

den, der schon fast einer Vormundschaft gleichkam und die gesellschaftliche Position des Arbeitnehmers und Mieters aufwertete. Verstärkt wurde dieser Aspekt zudem durch die oben bereits erwähnte unmittelbare Nähe der gehobenen und mittels Mauer abgetrennten Beamtenhäuser für Direktoren. Ob sich dieser Aspekt in den weiteren Siedlungstypen noch verstärkte oder ein Umdenken stattfand, sollte bei der Besprechung der zweiten Ausbauphase der Siedlung deutlich werden. Diese Expansionsphase aus dem Jahr 1890 mit der Erweiterung auf 154 Wohneinheiten wird im Zuge der zweiten Generation untersucht.⁵⁰⁹ Dennoch blieb es zu Beginn der 1870er Jahre nicht bei diesen bisher besprochenen Siedlungen und es entstanden weitere Kolonien unter der Sparsamkeitsprämisse von Alfred Krupp.

5.1.6 SCHEDERHOF

Bereits nach der Erweiterung der Kolonie Westend sowie der Fertigstellung der Siedlungen Nord- und Baumhof wurde der weiterhin große Bedarf an Arbeiterwohnungen deutlich. Mit dem stetig wachsenden Arbeiterstamm der Firma Krupp innerhalb Essens von 7.172 im Jahr 1870 auf 11.804 im Jahr 1874⁵¹⁰ wurde Wohnraum immer begehrt. Der Betrieb reagierte auf diesen Bedarf mit dem Bau von zwei weiteren großen Kolonien: dem Schederhof und dem Cronenberg. Im Gegensatz zu den früheren Bauprojekten stand jedoch für diese Siedlungen kein firmeneigenes Gelände zur Verfügung. Sie waren auf dem Gebiet der Bürgermeisterei Altendorf, westlich der Stadt Essen verortet und die Flächen mussten zunächst angekauft werden.⁵¹¹ Das Gebiet der Schederhofsiedlung, südlich der Fabrik, wurde nach Norden begrenzt durch die Bergisch-Märkische Eisenbahn und im Süden bildete die Wilhelm-Straße (später Schederhofstraße), als einer der Hauptsiedlungswege und Verbindung zwischen Roland- und Steinforthstraße, die Koloniegrenze. Im ursprünglich projektierten Plan sollte diese Straße jedoch eine Hauptachse innerhalb der Siedlungsstruktur annehmen. „[...] gemessen am Projektplan, unfertigen Zustands markiert die Straße entgegen ihrer ursprünglich vorgesehenen Stellung innerhalb der Siedlung nun deutlich die Grenze der Wohnbebauung, verstärkt noch durch die Stellung der Häuser, die ihr alle die Rückseite zudrehen,“⁵¹² beschrieb Stemmrich

⁵⁰⁹ Siehe Kapitel 5.2.1.

⁵¹⁰ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 370-371. / Anm.: *Im gleichen Zeitraum gab es fast eine Verdoppelung der Arbeitnehmer von 8.400 auf 15.200 unter Berücksichtigung der Außenwerke.*

⁵¹¹ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 97./ Clarke, Michael: Der Werkwohnungsbaus der Firma Krupp, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S. 39.

⁵¹² Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 188.

die Situation. Alle Gebäude waren streng symmetrisch positioniert und wiesen geringere Abstände als die Häusertiefen untereinander auf. Zwar lag die Siedlung Schederhof nicht auf dem eigentlichen Fabrikgelände, sondern durch die Eisenbahn getrennt von diesem südlich auf bis dahin ländlichem Gebiet und es wurden zudem keine Brücken oder Straßen über die Bahngleise gebaut, aber die Arbeiter konnten „*durch eine Unterführung der Bergisch Märki-schen Eisenbahn [...] nach wenigen hundert Metern die Fabrik [...]*“⁵¹³ erreichen.

Der Schederhof, welcher zum einen aus massiven dreistöckigen Gebäuden und zum anderen aus schnell zu errichtenden Barackenbauten bestand, wurde vom Sommer 1872 bis Ende 1873 erstellt. Hier gab es insgesamt 772 Wohnungen; 82 massive Wohnhäuser mit 492 Woh-nungen und 70 Barackengebäude à 280 Wohnungen.⁵¹⁴ Diese waren in vier Bautypen A-D aufgegliedert.⁵¹⁵ In dem zur Publikation von 1876 zur Internationalen Ausstellung in Brüssel zugehörigen Siedlungsplan zeigte sich die Kolonie Schederhof sowohl im Bestand, als auch in der Planungsphase, bei dem ein großer Teil der südlich gelegen Gebäude nicht ausgeführt wurde. (Abb. 5.1.6.1.) Ebenfalls überarbeitet wurde die Anlage der Siedlungsnebengebäude, die hier bereits südlich der Häuserzeilen rot skizziert eingebunden wurden. Bei Clarke heißt es hierzu, dass auf Grund der Kosten von „*beschränkten Grundstückskapazitäten*“ auszuge-hen war, so dass deshalb die verdichtete Zeilenbauweise mit Reihenhäusern Anwendung fand.⁵¹⁶ Kastorff-Viehmann vertrat zudem die Auffassung, dass die gesamte Siedlung streng dem Kasernenprinzip unterworfen schien: „*Das ursprüngliche kasernenartige Bauprinzip war hier über sich selbst hinaus gewachsen*“⁵¹⁷, womit eine Blütezeit dieser Bauweise in Essen um 1870 beschrieben wurde. Gleichwohl zeigten die unterschiedlichen Pläne deutlich, dass die Siedlung weitaus größer und streng linear geplant war, aber dennoch modifiziert, wesentlich verkleinert und verändert wurde. Die Beweggründe hierfür mussten auch in der großen De-pression⁵¹⁸ inklusive der damit einhergehenden finanziellen Schwierigkeiten des Krupp-Kon-zerns von 1873/74 zu sehen sein. Denn wie bereits in Kapitel 4.1.1. deutlich wurde, rief Alfred

⁵¹³ Grütter, Heinrich Theodor (Hrsg.): 200 Jahre Krupp, ein Mythos wird besichtigt, Katalog zur Ausstel-lung im Ruhr Museum vom 31. März bis 4. November 2012, Essen, 2012, S. 333.

⁵¹⁴ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Guss-stahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 20.

⁵¹⁵ Kanther, Michael A.: Zur Geschichte der Wohnungswirtschaft des Krupp-Konzerns und der Krupp-Siedlungen im Ruhrgebiet von 1861 bis zum Beginn der >>Stahlkrise<< 1975, aus: Essener Beiträge, Beiträge zur Geschichte der Stadt und Stift Essen, 120. Band, Essen, 2007, S. 137.

⁵¹⁶ Clarke, Michael: Der Werkwohnungsbaue der Firma Krupp, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmerich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Indust-rialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S. 39.

⁵¹⁷ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 97.

⁵¹⁸ Siehe Kapitel 4.2., Anm.: *Gründerkrise in Deutschland seit dem Frühjahr 1873.*

Krupp explizit bei den Bauvorhaben zur Sparsamkeit auf. Da nun der Schederhof in verschiedenen Bauweisen und Schnellkeitsstufen erstellt wurde, passte man die entsprechende Bebauung den Umständen an.

Die Häuser A-C wurden als massive Bauten in dreigeschossiger Bauweise errichtet und wiesen pro Baukörper sechs Wohnungen auf. Je nach Bautyp gab es zwei bis vier Räume, zu denen ebenfalls ein Keller und eine Trockenbodenraumnutzung gehörten. Alle massiven Bauten hatten selbständige Giebelwände und Ringanker in den Kellergeschossen auf Grund der Bodenbeschaffenheit, die durch Bergbau eingeschränkt schien. Die Eingänge sämtlicher Massivbauten waren mit geringfügig vorgezogenen Erkern, die sich in Ihrer Breite und Ausgestaltung unterschiedlich präsentierten, nach Norden ausgerichtet. Ihr oberer Abschluss war bei Typ A und C als Schleppdach der eigentlichen Dachhaut ausgebildet, bei Typ B gab es einen Giebel. Die Dächer waren mit großer Wahrscheinlichkeit als Ziegeldächer ausgeführt und das Mauerwerk als Sichtziegelmauerwerk gestaltet. Das Niveau des Erdgeschosses befand sich wie bei allen anderen Siedlungen um zwei bis drei Stufen erhöht über dem Erdniveau. Der Typ D bezeichnete hingegen die eiligst errichteten Barackenbauten und war zweigeschossig als Fachwerkbau ausgeführt. Auch diese Bauten waren mit Dachziegeln eingedeckt.⁵¹⁹ Jene Häuser beinhalteten Zwei-Raum-Wohnungen sowohl neben- als auch übereinander. Die Wohnungen der Obergeschosse waren, wie im Nordhof bereits erprobt, über Außentreppen zugänglich.

Mit seinen zwei ausgeführten Bauten ist der Typ A (rot) (Abb. 5.1.6.3.) der minimalst vertretene Typus. Die geringe Anzahl der umgesetzten Bauten ergab sich zum einen aus dessen Größe, mit seinen vier Wohnräumen, und zum anderen aus den damit verbundenen Kosten von 27.600 Mark⁵²⁰ pro Gebäude. Auf dem alten Siedlungsplan ist die Verortung dieser beiden Gebäude auf Grund ihrer Einbindung in einer Reihe nur schwer zu erkennen. Die beiden Gebäude bilden getrennt durch einen Bau des Typ C einen Gebäudekomplex, der sich in der Breite kaum von den übrigen Zeilen abgrenzte. Anhand der Grundrisse und des Schnittes lässt sich eine Ansicht vermuten, die sich im Erkerbereich wie der des Typ C darstellen würde sowie eine Dachneigung von etwa 35° Grad. Der Typ A wies lichte Raummaße im Erd- und Obergeschoss von 2,88m auf. Die dritte Etage hatte ein geringeres Maß von lediglich 2,53m. Das Rohbaumaß der Kellerhöhe von 2,70 entspricht einem lichten Maß von etwa 2,00m auf Grund

⁵¹⁹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 20.

⁵²⁰ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 14.

der Deckenwölbung. Die Keller konnten mittels Fenster belichtet und belüftet werden. Auch bei Typ A wurde das Erdgeschossniveau leicht angehoben. Als Zweispänner ausgebildet lag der Gebäudeeingang mittig im vorgezogenen Erker und erschloss ein Treppenhaus mit zweiläufiger U-Treppe inklusive Halbpodest. Dieses Podest eröffnete die Zugänge zu zwei Wohnungen pro Etage durch auf 30° gewinkelte Türen.

Die Wohnungen umfassten vier Wohnräume, einen Abort und einen kleinen Flur. Dieser erschloss zum einen die Toiletten, die im Erkervorsprung ihren Platz gefunden hatten sowie noch zwei weitere Räume. Der erste kleinere Raum direkt neben der an das Treppenhaus angrenzenden Toilette wurde in Band II der Wohlfahrtseinrichtungen als Küche benannt⁵²¹ und galt als Durchgangsraum zu einem weiteren gefangenen Zimmer. Da sich jedoch die Türen innerhalb der Küche in einer Flucht gegenüberlagen, handelte es sich hier um eine offene Küche, deren Arbeitsabläufe durch den Verkehrsweg jedoch kaum gestört wurden. Auch das gegenüber der Küche platzierte Wohnzimmer führte zu einem weiteren an der Außenwand liegenden Zimmer. Beide Außenwandräume besaßen eine Verbindungstür. Je zwei Räume der Wohneinheit waren nach Süden und zwei nach Norden ausgerichtet. In den drei kleineren Zimmern gab es jeweils ein Fenster, der größte Raum wies hingegen zwei Fenster nach Süden auf. Die Aborte konnten ebenfalls nach Norden direkt belichtet und belüftet werden. Alle Wohnräume waren beheizbar, da sich die Kaminzüge in den Wohnungswänden und zum Teil in den Außenwänden befanden.

Vom Typ B (grün) (Abb. 5.1.6.3.) baute die Firma 44 Gebäude, welche als Vierer-, Dreier- und Zweierblöcke in Zeilenbauweise leicht schräg zur vorgenannten Eisenbahntrasse ausgerichtet schienen. Sie waren in geringem Abstand neben- und hintereinander als aufeinander abgestimmte und dem Erdniveau angepasste Reihenhäuser angelegt. Insgesamt gab es sechs Viererblöcke, drei Dreierblöcke und einen Zweierblock des Typ B. Alle Eingänge waren nach Norden ausgerichtet und durch schmale Erker betont. Im Gegensatz zu Typ A besaß dieser Erker äußerlich ein Giebeldach, war nur um eine Wandbreite vorgezogen und beinhaltete neben der Eingangstür noch die Halbpodeste zu den zweiläufigen U-Treppen. Auf den zum Eingang leicht versetzten Ebenen konnten vom Treppenhaus zwei Drei-Raum-Wohnungen erschlossen werden. Auf den Ursprungsplänen waren wie bei den vorgenannten Siedlungen ebenfalls keine Nutzungszuweisungen in die Pläne gezeichnet. Auch eine Wandgestaltung offenbarte sich nicht, bis auf die kassettierten Zimmertüren mit breitem Zargenrahmen. Bei

⁵²¹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): ebenda, S. 14.

den Skizzen zu den Wohlfahrtseinrichtungen aus dem Jahr 1902 ergänzte man diese Zuweisung jedoch weiträumiger als bisher, dadurch dass es lediglich Bezeichnungen wie Schlafzimmer und Küche/ Wohnzimmer gab.

Die Aborte befanden sich in schlauchartigen kleinen Räumen direkt neben der Treppe, wie bei Typ A, jedoch war die Position der Toiletten nicht wie dort im Erker vorgelagert. Sie erschlossen sich über einen kleinen Flur, von dem noch zwei weitere Räume zu betreten waren. Der dritte Raum musste als gefangen bezeichnet werden, da er durch den größeren als Küche/ Wohnzimmer bezeichneten Raum zugänglich war. Wie bei Typ A richteten sich alle Fenster nach Norden und Süden, die Giebelwände blieben fensterlos. Im größten Raum gab es zwei Fenster, in den kleineren je eins. Alle Fenster waren zweiflügelige Segmentbogenfenster mit Sandsteinfensterbank und Fenstersprossen. Lediglich die Abortfenster waren einflügelig. Sämtliche Fenster befanden sich innerhalb der Fassade in einer Flucht und als Dreierkette in gleicher Höhe. Einen Versatz bildete lediglich der mittig platzierte Erker mit seinen, um die Podesthöhe verschobenen Fenstern. Auf den Skizzen zeigte sich zudem ein Zackenfries am Traufenrand, ein massiver Sockel mit stärkerer Mauerbreite als die Außenmauern sowie Fallrohre als Gliederungselemente zwischen den einzelnen Baukörpern. Die gesamten Baublöcke wirkten nach oben gestreckt durch die schmalen, rhythmisch eingesetzten Fenster und betont durch die giebelbekrönten Erker. Vermutlich waren die Außenmauern als Sichtziegelmauerwerk ausgearbeitet und das Dach mit Ziegeln eingedeckt. Die Dächer waren als Satteldächer mit etwa 35° Grad Neigung ausgebildet. Die Baukosten beliefen sich auf 23.400 Mark pro Baukörper.

Bei Typ C (gelb) (Abb. 5.1.6.3.) handelte es sich um Doppelhäuser mit Zwei-Raum-Wohnungen, die ebenfalls einen Eingangserker wie Typ A mit Schlepptdach aufwiesen. Man baute insgesamt 36 Gebäude mit 216 Wohnungen dieses Typs, die in Dreier- und Zweierreihen streng symmetrisch angeordnet waren. Die Aborte waren bei diesem Bautyp zwar auf gleicher Höhe wie die Wohnungen angesiedelt, aber direkt vom Treppenhaus aus zugänglich und nicht explizit in den Wohnraum integriert. Sie befanden sich direkt neben den Wohnungseingangstüren und konnten somit als halböffentlich bezeichnet werden. Das Treppenhaus wies eine halbgewendelte Treppe mit Schrägpodest auf und wurde mittels Fenster in der Flucht der Eingangstür beleuchtet. Die Eingänge zu den Wohnungen erfolgten ohne Flur direkt in den kleineren der zwei Räume, der dann als Durchgangszimmer zum angrenzenden Raum genutzt wurden. Dieser größere gefangene Raum wies zwei nach Süden gerichtete Fenster auf. Die Fenster des kleineren Raumes zeigten nach Norden, waren aber als Dreiflügel Fenster ausgebildet. Auch die Fenster des Erkers zeigten nach Norden und richteten sich in den Breiten nach der Eingangstür sowie den Proportionsverhältnissen der Aborträume. Alle Fenster waren als

Segmentbogenfenster ausgeführt und rhythmisch in der Fassade geordnet. Die Erker befanden sich mittig in den Baukörpern und wurden von den breiteren Fenstern flankiert. Durch diesen breiten Erker gab es wie bei Typ B eine Senkrechtbetonung, die aber auf Grund der breiten Fenster, des Sockels und des gezahnten Traufenfrieses wieder relativiert wurde. Die Baukosten lagen für diesen Bautyp bei 16.500 Mark, und damit erheblich unter denen des Typ A und B.

Gleichwohl war dies der rückständigste Grundriss aller bisherigen Siedlungen, wie Stemmrich betont. *„Warum eine solch rückständige und damals schon fast unzumutbare Lösung überhaupt gebaut wurde [...] kann nur vermutet werden.“*⁵²² Seine Annahme richtete sich auf das Siedlungsprinzip, dem unter allen Umständen Rechnung getragen werden musste, so dass hier optisch alle Einheiten passgenau ergänzt werden konnten. Finanzielle Gründe schloss er aus. Diese Siedlung war als reine Arbeitersiedlung entstanden, die diese homogene Schicht mit einer übereinstimmend gestalteten Siedlungseinheit zusammenfasste. Äußerlich waren die Bautypen A-C kaum merklich zu unterscheiden, aber innerhalb der Gebäude gab es massive Qualitätsunterschiede, die somit eine offen erkennbare Bevorzugung verschiedener Arbeiter ausschloss. Während beim Baumhof ersichtlich gut situierte Arbeiter wie Meister oder kleinere Beamte angesprochen wurden, beim Nordhof die Ärmsten gespeist und versorgt werden sollten, galt es hier, keine Differenzierung vorzunehmen. Alle waren gleich. Dennoch gab es in dieser Siedlungseinheit für die *„Bewohner umfangreiche Versorgungs- und Gemeinschaftseinrichtungen zur Verfügung: Konsumanstalten, Marktplatz, Bierhallen, Parkanlagen und Versammlungslokale. Diese Kolonien (Schederhof und Kronenberg) erhoben sich als selbstständige Wohnsiedlungseinheiten gegenüber Stadt und Fabrik; Städte neben der Stadt.“*⁵²³ Diese wurden jedoch erst im Laufe von zwanzig weiteren Jahren ergänzt.⁵²⁴

Der Typ D (blau) war als Barackenbau ein der Eile und notwendigstem Bedarf geschuldeter Bautyp, der bei Krupp nur noch durch den gering dokumentierten Bau der Baracken an der Kaupen- Ecke Friedrichstraße übertroffen wurde. (Abb. 5.1.6.7.) Von letzterem Bautyp berichtete die Publikation über das Arbeiterwohnhaus der Firma Krupp aus dem Jahr 1907.⁵²⁵ Bautyp D war offenbar analog zum Nordhof erstellt worden und kam lediglich von 1872 -1900 zum

⁵²² Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 178.

⁵²³ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 97.

⁵²⁴ Stemmrich, Daniel: ebenda, S. 189.

⁵²⁵ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Das Arbeiterwohnhaus auf der Krupp'schen Gussstahlfabrik in seiner baulichen Entwicklung, 2. Auflage, Essen, 1907.

Einsatz. Die Grundrisse, der Schnitt und die Ansichten ließen auf einfachste Bauweise schließen. Es handelte sich offenbar um einstöckige Fachwerkbaracken, ohne Sockel oder ausgebildetem Keller- und Dachgeschoss. Die Eingänge waren nach Nordwesten ausgerichtet und über vorgezogene kleine Giebelerker links und rechtsseitig türbreit ausgebildet. Auf den Skizzen scheint es sich zudem lediglich um Ausfachungen mit einfachsten Rauspundbrettern zu handeln. Des Weiteren war von einer Dachpappenverwendung auszugehen, die der preiswertesten Bauweise entsprochen haben dürfte. Es handelte sich hierbei um Zwei-Raum-Wohnungen in versetzter Reihung von drei mal vier Doppelhäusern. Die Kaminzüge befanden sich jeweils mittig im Fadenkreuz der vier Räume eines Doppelhauses. Möglicherweise hatte Alfred Krupp diese Baracken im Sinn, als er von einer Umnutzung als Kindergärten sprach: „*Von den leeren Barackenwohnungen könnte man ja einzelne für Kindergärten herrichten, wo verschiedene praktische Mütter abwechselnd die Herde in Verwahr halten, während die älteren arbeiten.*“⁵²⁶ Dennoch könnte er auch die Baracken auf dem Nordhof in Betracht gezogen haben, was in dieser Ausarbeitung jedoch nicht weiter erörtert werden wird.

Gleichwohl waren die Häuser des Typ D im Schederhof im Vergleich zu den Baracken an der Kaupenstraße besser ausgebildet, aber zugleich einem Mangel an Wohnraum geschuldet.⁵²⁷ Es wurden insgesamt 70 Gebäude dieses Typs, mit insgesamt 280 Wohnungen gebaut. Die Wohnräume waren als Zwei-Raum-Wohnungen teilweise unterkellert, hatten direkten Straßenzugang und waren in Viererblöcken pro Hauseinheit neben- sowie übereinander gefasst. Es gab 14 Vierer-Blöcke und sechs Zweier-Blöcke. Die meisten dieser Gebäudekomplexe richteten die Planer leicht schräg zu den Massivhausbauten aus, so dass auch hier die Eingänge nordöstlich zu den Bahngleisen wiesen. Gleichwohl gab es eine, im Lageplan als Abtreppung erkennbare, rechtwinklige Komposition zu den projektierten, aber nicht umgesetzten kompakten Massivbauten, die ihre Eingänge nach Osten zu den geplanten Gebäuden und Siedlungsfluchten richtete. Dies erwies sich zu einem späteren Zeitpunkt bei der Zugabe eines Parks zur Siedlung als eine Lageaufwertung.

Die oberen Wohnbereiche erschlossen sich über Freitreppen, ähnlich der aus dem Nordhof bereits bekannten. Dennoch ergab sich ein anderes Zugangsbild, da die Außentreppen an einen Giebelerker anschlossen, in dem alle vier Wohnungseingänge untergebracht waren.

⁵²⁶ HA Krupp, FAH 2F9: Charakteristische Äußerungen Alfred Krupps aus den 1860er bis 1880er Jahren, Acte: Wohnungen, Allgemeines 592. 12. Februar 1878, S. 6.

⁵²⁷ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 20.

Hatte man im Nordhof stattdessen die bewusste hausseitige Trennung zwischen den Eingängen des Erd- und Obergeschosses propagiert, zeigte sich im Schederhof dagegen die Freitreppe als Zugang zu den zwei Wohnungen des Obergeschosses innerhalb eines geschlossenen Bereiches, in dem sich auch die Zugänge zum Erdgeschoss befanden. Obschon diese Wohnungen eiligst erstellt wurden und den ersten Bauabschnitt⁵²⁸ (Abb. 5.1.6.2.) der Siedlung bezeichneten, waren sie mit Dachpfannen eingedeckt.⁵²⁹ Die Dachneigung lag bei etwa 35° Grad und war nicht als Dachgeschoss zu nutzen. Das Erdgeschoss befand sich durch die Sockelbreite erhöht um drei Stufen über dem Erdniveau. Sofern Keller vorhanden waren, hatten sie ein liches Maß von etwa 2,00m, besaßen eine gerade Holzdecke und Kellerfenster zur Belichtung und Belüftung. Der Bau eines Kellers richtete sich nach der Topographie und konnte demnach nur bedingt ausgeführt werden. Das Erdgeschoss wies ein Rohbaumaß von 2,72m auf, was etwa dem lichten Maß von 2,55m entsprochen haben dürfte. Im Obergeschoss waren die Dachschrägen erlebbar und das lichte Maß bis zur Sparrendecke betrug 2,93m. Im ursprünglichen Plan wurde keine Raumzuweisung vorgenommen und auch lediglich die Eingangstüren als einfache Brettertüren gezeigt. Jeder Raum besaß ein Fenster, welche man innerhalb der Gefache ausführte. Wobei hier anzumerken blieb, dass auf den Fotodokumenten die Gebäude, wie beim Nordhof, mit längs gerichteten Brettern verschalt waren und die Fachwerkkonstruktion dadurch verdeckten. In den Grundrissen konnte man die zentrale Position der Doppelkamine im Fadenkreuz der vier Doppelhauswohnungen erkennen. Sämtliche Abortanlagen waren außerhalb der Wohnungen an den rechten Giebelseiten⁵³⁰ der Häuser angebracht. Diesem Umstand war dann eine halb- bis öffentliche Nutzbarkeit der Toilettenanlagen geschuldet. Der Charakter der Privatheit wurde dadurch jedoch wieder gemindert.

Im Siedlungsbild wies der mit dem Typ D bebaute Bereich eine durch die Freitreppen bedingte Rhythmik auf, die jedoch keinen direkten Verweis auf die einzelnen Wohnungen zuließ. Auch auf der rückwärtigen Seite (Abb. 5.1.6.8.) strahlte dieser Coloniebereich eine Homogenität aus, die dadurch die gleichbleibenden Fenster und ihre Anordnung unterstrich.⁵³¹ Dennoch schien der Charakter der privaten Abgeschlossenheit hier stark genug ausgeprägt zu sein, um die lange Nutzung durch die Bewohner zu erklären. Gleichwohl hatte man in den 20iger Jahren

⁵²⁸ Clarke, Michael: Der Werkwohnungsbaus der Firma Krupp, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S. 39.

⁵²⁹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 20.

⁵³⁰ Anm.: *In diesem Fall immer links vom Eingang ausgesehen.*

⁵³¹ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 182.

des 20. Jahrhunderts die Zwei-Raumwohnungen zu Vier-Raumwohnungen zusammengefasst. Selbst 1930 waren sie, ursprünglich als Notwohnungen gedacht, noch erhalten.⁵³² Klappheck, der Autor des Siedlungsführers wies zudem auf die rhythmische Gestaltung des Siedlungsbildes durch die Freitreppen hin, die leicht zu erkennen war. Seine Suche nach einer Verbindung zum Stammhaus⁵³³ schien in diesem Zusammenhang eher einer Mystifizierung gegolten zu haben, da sie einem direkten Vergleich kaum standhielt. Auch die mittige Verortung des Marktplatzes und der Parkanlage sollte kritisch gesehen werden, da die Siedlung durch ihre Modifikation und den Zeitabschnitt der Veränderungen gesehen werden musste. Die Position der Siedlungsnebengebäude hatte sich ja, wie bereits erwähnt, verschoben, so dass hier nicht von einem zentralen Mittelpunkt auszugehen war. Dennoch zeigte sich die Siedlung Schederhof von den Planern wiederum derartig durchstrukturiert, dass ebenfalls, wie auch bei den Vorgängersiedlungen, keine Hinterhöfe anfielen.

Die formale Anordnung der Häuser war in dieser Siedlung ausschließlich der Ökonomie geschuldet, da hier lediglich auf engem Raum möglichst viele Gebäude und damit eine große Anzahl an Arbeitern untergebracht werden konnten. Alles musste exakt und ordentlich strukturiert erscheinen, was dem von Kasthorff-Viehman propagiertem Kasernensystem entsprach. Gärten wies man den einzelnen Wohnungen nicht zu. Diese konnten durch eine später ergänzte Schrebergartenanlage ausgeglichen werden. Bei Kanther heißt es in diesem Zusammenhang: *„Auch mit dem Schederhof reagierte Krupp auf unterschiedliche Bedürfnisse und Möglichkeiten seiner Arbeitnehmer. Die Siedlung hatte einen baumbestandenen Marktplatz und einen kleinen Park.“*⁵³⁴

Gleichwohl befand sich die Siedlung Schederhof in direkter Nähe zur Fabrik, aber eben nicht auf möglichem Produktionserweiterungsgelände. Dieser Gedanke, die Produktion und mögliche Erweiterung nicht zu stören, sondern auf Expansion bedacht zu sein, war Alfred Krupp ja bereits 1865 vor der Erbauung des Nordhof wichtig gewesen.⁵³⁵ *„Die städtebauliche Lage und Anlage zeigt das Verhältnis zur Firma als zentralen und selbstverständlichen Sinn der Siedlung,“*⁵³⁶ formulierte Stemmrich treffend. Zudem galt die Bedeutung der Gleichmäßigkeit als

⁵³² HA Krupp, K10.16 (2) +2: Klappheck, Richard: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1930, S. 11.

⁵³³ Siehe Kapitel 9.2.

⁵³⁴ Kanther, Michael A.: Zur Geschichte der Wohnungswirtschaft des Krupp-Konzerns und der Krupp-Siedlungen im Ruhrgebiet von 1861 bis zum Beginn der >>Stahlkrise<< 1975, aus: Essener Beiträge, Beiträge zur Geschichte der Stadt und Stift Essen, 120. Band, Essen, 2007, S. 138.

⁵³⁵ Siehe Kapitel 5.1.3 / Siehe Bild- und Quellenband: 5.1.2.5. b): 1865 Brief v. Krupp.

⁵³⁶ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 184.

Identifikationsfaktor mit der Firma. Die minimalen Unterschiede der Bautypen A-C waren ein Indikator für eine kompakte und undifferenzierte Arbeiterschicht, die sich nicht mit ihrem Stand, sondern mit ihrem Arbeitgeber und Umfeld identifizierten.

Zu beachten blieb jedoch, dass ein Großteil der Siedlung nicht ausgeführt wurde, wodurch sich der Charakter sicherlich noch einmal geändert hätte. Da die Siedlung dann etwa doppelt so groß geworden wäre, hätte sie dementsprechend auch andere Siedlungsnebengebäude benötigt. Auch im Situationsgefüge der Siedlung wäre allein durch die Dimension und Verortung der Siedlungsnebengebäude eine andere, eigenständige städtische Struktur deutlich geworden. Diese Veränderung einer weniger ausgeprägten Siedlung hatte die Konsequenz eines veränderten Straßensystems und städtebaulicher Anbindung. Die notwendigen Versorgungseinheiten wie Consum, Schule, Dampfbäckerei und Bierhalle wurden erst acht Jahre um 1881, beziehungsweise erst 29 Jahre um 1902 noch einmal um ein Ledigenheim und eine Kegelbahn ergänzt. Gleichwohl war diese Siedlung von Beginn an eher in einer isolierten Position, am Rande des Firmengeländes, getrennt durch die Eisenbahn und umgeben von ländlichen Flächen und als kompakte, homogene Siedlung gestaltet, erweckte sie bereits den Eindruck einer geschlossenen Einheit, die wiederum die Gemeinschaftlichkeit und Identifikation der Bewohner untereinander fördern konnte. Stemmrich beschreibt dies als *„einen ersten wichtigen Schritt auf dem Weg zu einer regelrechten Ortschaftskolonie“*⁵³⁷, dem jedoch seine Erprobungsphase architektonisch anzusehen sei.

Bemerkenswert blieb dennoch der offensichtliche Zwist zwischen dem an Ökonomie interessierten Arbeitgeber Alfred Krupp und der dem gestalterisch, architektonisch geschultem Entwurfsverfasser und Baubüroleiter Kraemer. Aus den Briefen Alfred Krupps wird deutlich, wie sehr ihn 1872 die Expansion seines Betriebes bestimmte. *„zu Schederhof betr. Parkanlage‘ Solche Verschwendung von Bodenfläche kann ich nicht gutheißen. Wir können einhundert Familien dort noch unterbringen, wenn wir Fachwerkhäuser bauen müßten, weil der Boden für massive Häuser nicht solide genug sein mag.“*⁵³⁸ Damit wurde die Einschätzung Alfred Krupps über Zusatzflächen zur Erholung offensichtlich, womit die Einschätzung Lauffers aus dem Jahr 1941 de facto negiert wurde. *„Eine für die damalige Zeit völlige, ja geradezu unerhörte Neuerung war die Ergänzung dieser Kolonie durch einen englischen Park, als Erholungsfreifläche für die Bewohner der Kolonie. Diese Parkanlage zeigt auch so recht deutlich, welchen Wert Alfred Krupp den Freiflächen als Zubehör großer Wohnanlagen für die Wohlfahrt seiner Arbeiter beimaß. Hierin war er seiner Zeit weit voraus, die noch viele Jahrzehnte hindurch nicht über*

⁵³⁷ Stemmrich, Daniel: ebenda, S. 188.

⁵³⁸ Stemmrich, Daniel: ebenda, S. 189 / HA Krupp, ZR FI 1: 1872, S. 13.

die Anlage meist recht kümmerlicher Schmuckplätzchen hinaus kamen.⁵³⁹ Denn im Gegenteil zu der pathetisch geprägten Einstellung und Beurteilung von 1941 lehnte Alfred Krupp Parkanlagen und Gärten auf Kosten der Wohndichte ab. Seine Bestrebung war eine dichte Bebauung und so viele Menschen wie möglich unterzubringen. An das Umfeld in Bezug auf Regeneration oder Versorgung dachte er zu diesem Zeitpunkt offenbar nicht. Wobei sich der Blickpunkt dann offenbar etwas relativierte, da sich die Tonart der Kommunikation leicht änderte und zumindest die Versorgungseinheiten nun als Notwendigkeit erkannt wurden. *„Sobald der Entwurf der Kolonie fertig ist, wünsche ich denselben zu sehen, ich bemerke nur, daß es wünschenswert ist, wenn dort so viele Wohnungen erbaut werden, wie möglich, wegen der angenehmen Nähe für die Leute und der guten Luft [...] Von Gärten kann dort keine Rede sein, sondern nur von Straßen und Platz um die Restauration und Menage.“*⁵⁴⁰

Damit wurde der erste Entwicklungsschritt zu ganzheitlicher Kolonie als Vorstufe einer Trabantenstadt deutlich. Der Schederhof war funktional, kasernenartig und homogen strukturiert, aber noch kein räumliches Zentrum. Stemmrich fasste diese Entwicklung wie folgt zusammen: *„Die Bedarfsdeckung an Wohnraum und die Bedarfsdeckung an Infrastruktureinrichtungen ist der zentrale Planinhalt der Siedlung Schederhof. Räumlich organisatorische Gestaltungsmöglichkeiten, wie sie im Nordhof oder Baumhof versucht wurden, werden hier nicht aufgenommen, Kontinuität herrscht allerdings in Bezug auf [...] die Werksgemeinschaft städtebaulich zu stärken und zu sichern, und den Familien private separierte Wohnbereiche zuzuweisen und sie damit auf die Gestaltung ihres Privatlebens zu verweisen.“*⁵⁴¹ Roland Günter geht in seiner Publikation sogar noch weiter: *„Wenn wir einen Grundzug der Urbanität nicht mehr das quantitative Kriterium der Dichte oder Ballung ansehen, sondern das qualitative der Kommunikation und Wechselbeziehung, dann darf man in diesen Neusiedlungen eine Auflösung des Städtischen sehen.“*⁵⁴² Indem er bezüglich der Siedlungen der ersten Generation von kompletter Auflösung der städtischen Strukturen sprach, bezog sich Günter jedoch auf moderne Sichtweisen der 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts und nicht auf die sich zur Zeit der Industrialisierung erst entwickelnden Strukturen. Bei Kastorff-Viehmann heißt es in diesem Zusammenhang: *„Mit Militärkasernen vergleichbare Ordnungsstrukturen schlugen sich hier nieder. Städtische Strukturen [...] fanden hier keine Anwendung. Konsequenterweise wurde in*

⁵³⁹ HA Krupp, WA 16i 9,34a + 34b: Lauffer, Eugen: Das Wohnungswesen der Fried. Krupp A.G. in Essen, 1861-1941 (Teil I+II, III Abbildungen) Essen, 1941, S. 8.

⁵⁴⁰ Stemmrich, Daniel: ebenda, S. 190 / HA Krupp: FI 81, S. 7-8.

⁵⁴¹ Stemmrich, Daniel: ebenda, S. 190-191.

⁵⁴² Günter, Roland: Krupp und Essen in: Warnke, Martin (Hrsg.): Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung, Gütersloh, 1970, S. 142.

*diesen bloß additiven angelegten Kolonien auch kein gestalterischer Aufwand betrieben. Umgekehrt: das Kasernenprinzip führte in Billigstausführung zur Familienwohnung in der Werksbaracke, wie sie von Seiten der Firma Krupp zu Zeiten der Hochkonjunktur entwickelt wurden.*⁵⁴³ Wie diese ebenfalls aussehen konnten, zeigte sich in der parallel zur Schederhof-Siedlung entwickelten Organisation des Cronenberg. Hier veranschaulichte die Architektur in besonderer Weise städtebauliche Strukturen, die bereits einen ganz eigenen Siedlungscharakter erkennen ließen.

5.1.7 CRONENBERG

Begonnen wurde mit dem Bau der Siedlung Cronenberg in den Jahren 1872 bis 1874 auf dem Gebiet der Gemeinde Altendorf südlich der Bergisch-Märkischen Eisenbahnstrecke von Duisburg über Essen nach Dortmund. Wie bereits in Kapitel 5.1.6. erwähnt, musste der Baugrund zunächst angekauft werden. Der Cronenberg wies unterschiedliche Haus- und Wohnungsgrößen auf, die ab 1887 bis 1901 stetig erweitert und verändert wurden. Den zwei bis vier Räumen jeder Wohnung war ein Keller zugewiesen sowie die Möglichkeiten zur Nutzung eines gemeinschaftlichen Dachbodens. Mitunter gab es zudem Gärten und gemeinschaftliche Bleichplätze. Die dreigeschossigen Gebäude führten die Planer mit massiven Umfassungsmauern aus, die sie in Einheiten von je zwei Wohnungen pro Etagen aufteilten. Alle Innenwände waren in Steinfachwerk ausgeführt. Die Kellerräume wiesen Gewölbedecken auf und die Dächer waren mit Pfannen gedeckt. Je zwei Gebäude trennten die Planer durch Brandschutzmauern. Die gesamte Siedlung umfasste zunächst ein Bauvolumen von 208 Wohnhäusern mit insgesamt 1.248 Wohnungen.⁵⁴⁴ Während in der ersten Ausgabe der Wohlfahrtseinrichtungen von 1876 des Krupp-Konzerns ebenfalls die Errichtung einer vierklassigen Volksschule sowie einer achtklassigen Interims-Schule hervorgehoben wurde, fehlte diese Passage in der Ausarbeitung von 1891 völlig. Dort wurde hingegen darauf verwiesen, dass die Wohnhauszahl bereits auf 221 Häuser mit 1.356 Wohnungen gewachsen war und per Zukauf des umliegenden Streubesitzes weiter erhöht worden war.⁵⁴⁵

Bis zum Jahr 1874 entstanden Wohnungen mit zwei bis sechs Räumen, die jedoch im Laufe der Zeit teilweise zusammengefasst und durch Wohnungen mit bis zu acht Räumen ergänzt

⁵⁴³ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 97.

⁵⁴⁴ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 20.

⁵⁴⁵ HA Krupp, K9 3-1: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S. 17.

wurden.⁵⁴⁶ In der ursprünglichen Planung, die als Beilage zur Publikation von 1876 entstand, setzte man jedoch die Vorgaben noch stringent und ganz im Sinne des damaligen Städtebaus um. Die Siedlung Cronenberg zeigte sich als kompakter Block, auch auf Grund der damaligen Gesetzgebung, welche durch Fluchtlinien die Architektur in schematisch starre Formen zwang. *„Als Krupp mit seinem Wohnungsbau begann, stand der gesamte Städtebau unter dem Eindruck jener gradlinig, schematischen Linearbestrebungen, die alles begradigten. So sind die ersten Wohnungsanlagen der Firma Kinder der schematisch, gradlinigen Zeit.“*⁵⁴⁷, schrieb Hermann Hecker bereits über den Krupp'schen Kleinwohnungsbau 1917. Der Cronenberg zeigte sich hier mustergültig als ein Paradebeispiel dieser eingeschränkten Architektur

Man unterteilte gemäß dem Ursprung-Plan die Bautypen A, B und C. Unter Bautyp D erfasste man die Siedlungszusatzgebäude wie die Volksschule und unter E die hierzu gehörigen Aborte in separaten Gebäuden. Alle Gebäude waren auf Parzellen in einem gleichmäßigen Straßennraster entweder Giebel- oder Traufenständig in Nord-Süd-Richtung positioniert. Sie bildeten somit eine exakte Struktur in enger Zeilenbauweise. Bei den großen etwa 9m breiten Häuserblocks, die eine Länge von entweder 144m bei sieben oder 180m bei neun Reihenhäusern aufwiesen, gab es einen anderen Planungsgrundsatz. Bei diesen extrem langen Hauszeilen setzte das Baubüro die Vorgabe nach viel räumlicher Trennung durch die Platzierung und Anordnung der Eingänge je Haustyp konsequent um, wie bei den Haustypen erläutert wird. In der späteren Bau- und Ergänzungsphase der zweiten Generation wurden die Bestandsgebäude zudem ergänzt, verändert und umbenannt, wie in Kapitel 5.2.2. erläutert wird. Im Führer durch die Gussstahlfabrik von 1930 heißt es dazu: *„3 Stock hohe Doppelhäuser mit 12 Wohnungen, wovon 6 von den Giebelseiten aus zugänglich sind. Die Gebäude sind massiv in Ziegel- bzw. Bruchsteinrohbau, ohne jeden äußeren Schmuck, in größeren Abständen erbaut und von Gärten und Bleichplätzen umgeben.“*⁵⁴⁸

Der bis dahin häufigste Bautyp A (**Abb. 5.1.7.2.**) mit seinen 97 Wohnhäusern⁵⁴⁹ wurde demnach als gegenläufiges Reihenmittelhaus konzipiert. In langen Reihen von entweder fünf oder sieben Baukörpern dieses Typs zeigte sich eine rhythmische Gliederung eingefasst von zwei Reihenendhäusern des Typ B. Die Eingänge wiesen nach Westen und Osten. Umgeben von

⁵⁴⁶ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 17.

⁵⁴⁷ Hecker, Hermann: Der Krupp'sche Kleinwohnungsbau, Wiesbaden, 1917, S. 10.

⁵⁴⁸ HA Krupp, K10.15+1: Führer durch die Kolonien, Wohnungs- und Verpflegungseinrichtungen der Gussstahlfabrik, Essen, undatiert, S. 10.

⁵⁴⁹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 20.

Gartenparzellen bildeten sie so eine geschlossene Randbebauung zu den Baugruppen des Typ C. Jene waren traufenständig nach Norden ausgerichtete Doppelhäuser. Bautyp A stellte sich als klassischer Zweispänner mit drei Etagen bei einer lichten Raumhöhe von 3,15m pro Etage dar. Er hatte achsensymmetrisch in seiner Mitte ein vorgezogenes Zwerchgiebelhaus, welches mittig auf den Eingang des Gebäudes verwies und fast die Giebelhöhe des Hauptgebäudes erreichte. Zudem waren diesem Vorbau der Eingang, ein Teil des Treppenhauses und die Trennfunktion zu den Aborten zugewiesen. Letztere befanden sich, wie bereits bei anderen Bauten erprobt, auf halb versetzten Ebenen zu den Stockwerken, je einer Wohnung zugeordnet. Die Baukörper waren komplett unterkellert. Die Keller hatten eine gerade Kellerdecke und wiesen eine lichte Höhe von 2,22m auf.

Die achsensymmetrisch angelegten Wohnungen des Typ A hatten einen separaten Zugang, einen kleinen Vorflur und zwei Räume. Der kleinere von beiden befand sich linker oder rechter Hand parallel zum Treppenhaus und besaß ein Fenster zur Eingangsseite. Gegenüber der Wohnungstür war der Zugang zu dem zweiten größeren Raum verortet, der zwei Fenster zur Hausrückseite aufwies. Mithilfe des Planungsgrundsatzes die Baukörper des Typ A abwechselnd in gegenläufiger Position zu platzieren, entstand keine spezifische Vorder- oder Hinterhofseite. Gleichwohl war durch diese Anordnung eine Querlüftung möglich. Dennoch war auch hier, wie bereits bei anderen Siedlungen, eine spezifische Raumnutzung für die Wohnungen nicht vorgegeben. Diese Zuweisungen wurden erst in späteren Ausführungen ergänzt, wie bei den Abhandlungen und Zeichnungen aus dem Jahr 1902. Alle Fenster der Wohnetagen waren als zweiflügelige Elemente mit Segmentbögen ausgebildet. Lediglich die Kellerfenster wiesen gerade, gemauerte trapezförmige Stürze auf. Im Zwerchhaus gab es in den beiden unteren Etagen Dreiflügel Fenster mit Segmentbögen zur Treppenhausbeleuchtung und -belüftung. Zum Dachgeschoss hin zeigten sich in gleicher Flucht kleine Zwillingsfenster, die eine Wiederholung als Einzelelement bei den Abortfenster fanden. In Höhe der Brüstung des ersten Geschosses umlief ein gemauerter Zackenfries die gesamten Giebel- und Traufenseiten, jedoch immer unterbrochen durch die Zwerchhäuser. Sämtliche Gebäude waren in sichtbarem Ziegelmauerwerk ausgeführt und wiesen eine bebaute Fläche von 98,57m² auf. Ein Gebäude dieses Typs wurde mit Baukosten von 14.600 Mark veranschlagt.⁵⁵⁰ Bei den 31 Häusern des Bautyps B⁵⁵¹ handelte es sich im Grundsatz um einen modifizierten Zweispänner des Typ A,

⁵⁵⁰ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 21.

⁵⁵¹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 20.

der jedoch das Prinzip der Symmetrie verließ und die Wohnung an den Giebelseiten der Häuserzeilen als Vier-Raum-Wohnung ausbildete. Die je nach Position der Wohnung links oder rechts angefügte größere Wohnung hatte dasselbe Treppenhaus wie die des Typ A. Auch der Wohnungszugang über den kleinen Vorflur in die nächsten zwei Räume blieb identisch. Wie bei den Zwei-Raum-Wohnungen gab es auch hier neben dem Treppenhaus ein kleineres Zimmer und gegenüber der Wohnungstür einen größeren Raum. Zudem blieb die Anzahl und Position der Fenster identisch. Dennoch waren an diese beiden Räume zwei weitere gefangene, kleine, aber miteinander verbundene Zimmer angefügt. Jeder Raum verfügte über ein Fenster zur Eingangs- beziehungsweise Rückseite. Die Giebelseiten blieben geschlossen, ohne Nischen, Blindfenster oder andere Gestaltungselemente. Erreichbar waren die gefangenen Räume durch die bereits benannten Zimmer.

Typ B wurde im Cronenberg wie ein Rahmen zum Typ A eingesetzt und entsprechend links- oder rechtsseitig mit der giebelseitigen Vier-Raum-Wohnung ausgebildet. Die lichten Raumhöhen und Kellerausführungen waren demnach identisch. Gleichwohl wiesen die Gebäude des Typ B eine bebaute Fläche von 128,32m² und Baukosten von 19.000 Mark auf.⁵⁵²

Auf Grund des wechselseitigen Rhythmus des Typ A in Verbindung mit einem Abschluss aus Typ B ergab sich für die kompakten Häuserreihen ein einheitlicher Duktus, der lediglich die Eingänge hervorhob und durch die Fallrohre seine senkrechte Rhythmik betonte. Die Senkrechte der Zwerchgiebel milderten die Planer durch die sichtbare Sparrenkonstruktion der Kehlbalken zwar leicht ab, gaben jedoch durch die nach außen gewandte angedeutete Firstsäule wieder einen gegensätzlichen vertikalen Impuls. Das Dach stellte sich dagegen über der kompletten Häuserzeile glatt und einheitlich mit gleichmäßiger Ausbildung von Schornsteinen dar. Gauben waren weder vorgesehen noch ausgeführt. Der bereits erwähnte, gemauerte umlaufende Zackenfries unterstützte in diesem Zusammenhang jene gegenpolige Querbetonung zu den vorgenannten senkrechten Gestaltungselementen.

Dennoch war keine vermeintliche Wohnungsgröße in der Außenwirkung differenziert, sondern es konnte im Gegenteil eine üppigere Wohnungsgröße über die Anzahl der Fenster bis zum Fallrohr vermittelt werden, was de facto einem Trugbild entsprach. Hier suggerierten die Planer dem Betrachter eine größere Wohnungseinheit von außen, die nicht den Tatsachen entsprach und lediglich der Anordnung der Wohnhäuser des Typ A geschuldet war. Allein auf Grund der enormen Länge der Reihenhauskomplexe war es dem Betrachter nicht möglich, eine Struktur

⁵⁵² Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 17.

zu übertragen. Stemmrich schreibt in diesem Zusammenhang von einer Täuschung der Fassaden und subjektiver Wahrnehmung. *„Solange das Bild des Hauses nicht mit vollem Bewußtsein als Täuschung wahrgenommen und verstanden wird, sondern als Großzügigkeit der Erscheinung und solange das Mißverhältnis zwischen notwendiger Größe und Organisation der Wohnung und der Anzahl der darin Wohnenden nicht übergroß wird und das Wohnelend überhand nimmt, wird auch unbewußt die sich hinter der Fassade versteckende Wohnung an deren Großzügigkeit teilhaben.“*⁵⁵³

Obschon eine Identifikation des Einzelnen mit einer Wohnung wie beispielsweise beim Baumhof nicht gegeben war, konnte dennoch die Siedlung selbst als Identifikationsrahmen gesehen werden. Verstärkt wurde dieser Aspekt noch durch die diversen Siedlungsnebengebäude, die im Grunde als Siedlungseinheit wie beim Nordhof funktionieren sollte. Über die Architektur und den Siedlungsrahmen zur Werksidentifikation, schien offenbar die Intention des Bauherrn und seiner Gestalter zu sein.

Bei Bautyp C (Abb. 5.1.7.3.) handelte es sich um dreigeschossige Doppelhäuser, die gemäß eines erweiterten Kreuzgrundrisses je Ebene vier Wohnungen à drei Räumen aufwiesen. Sie waren mit einigem Abstand voneinander aufgestellt und von Gartenparzellen umgeben. Laut Veröffentlichung von 1876 wurden 40 (80 Einzelhäuser) Gebäude dieses Typs mit insgesamt 480 Wohnungen erstellt.⁵⁵⁴ Alle Wohnungen waren symmetrisch aufgeteilt. Insgesamt konnten so pro Doppelhaus zwölf Wohneinheiten miteinander verknüpft werden. Eine Querlüftung war jedoch nicht möglich. Die Hauseingänge befanden sich giebelseitig etwa drei Stufen über dem Erdniveau in vorgesetzten etwa zwei Metern tiefen Zwerchhäusern. Sie boten über ein breites gemeinschaftliches Treppenhaus pro Stockwerk zwei separate Zugänge zu den Wohnungen. Durch die gleichförmige Aufteilung der äußeren Fassaden waren Wohnungseinheiten nicht zu erkennen. Alle Fenster befanden sich in der gleichen Rasterstruktur in gleichen Fluchten und Ebenen. Als dreiflügelige Segmentbogenfenster mit massiven Fensterbänken waren die zwölf Fenster der beiden unteren Etagen auf jeder Traufenseite mit gleichen Abständen zueinander angeordnet, so dass jeder Wohnung drei Fenster zugeordnet waren. Im obersten Geschoss gab es Zwillingsfenster mit flachen Segmentbögen, die sich in der Flucht der Fenster der anderen Etagen zeigten und als Einzelelemente im Bereich der Aborte wiederholten. Auch die

⁵⁵³ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 201.

⁵⁵⁴ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 20. / Anm.: Gleichwohl irrt Stemmrich an diesem Punkt, wenn er von dem häufigsten Bautyp in dieser Siedlung spricht, da nach der Publikation aus dem Jahr 1876 eine eindeutige Zuweisung des Typ A als häufigster Typus dokumentiert ist.

Kellerfenster folgten der Flucht der genannten Dreiflügel Fenster, wiesen jedoch keine Segmentbögen auf, sondern hatten gerade trapezförmig gemauerte Stürze wie die Bautypen A und B. Das Dach war als Satteldach gleichförmig ohne Gauben ausgeführt und nur durch die Kamine gegliedert. Von den Traufenseiten waren lediglich vier Kamine wahrnehmbar. Die horizontale Querbetonung des Daches wiederholte sich in den Etagen mit ihren sechs breiten Fenstern und wurde nur durch die beiden achsensymmetrisch verlaufenden Fallrohre zwischen den äußeren Fenstern unterbrochen. Das gesamte Gebäude ließ demnach keine Wohnungseinteilung zu. Es wirkte wie ein homogener Körper, der lediglich auf Grund der Proportionen und Größenverhältnisse vermuten ließ, dass sich mehr als drei Wohnungen innerhalb dieses Komplexes verbargen. Mit Außenmaßen von etwa 24,50m x 10,50m plus Zwerchhaus mit je etwa 1,20m waren die Baukörper wesentlich kürzer als die Reihenhausobjekte. Gleichwohl lagen die Baukosten mit einer bebauten Fläche von 269,83m² bei 37.100 Mark.⁵⁵⁵

Für das gesamte Gebäude waren sechs Kamine vorgesehen, von denen sich zum einen vier in den Giebelwänden zwischen Abort, Treppenhaus und wahrscheinlich der Küche befanden. Die beiden andern etwas größeren Kaminzüge hatten ihre Position im Mauerkreuz einer jeweiligen Haushälfte. Von diesem Berührungspunkt der Wohnungen waren sie mit etwa 2,60m Abstand zur Gebäudescheidewand platziert. Die Aborte ordneten die Planer im Treppenhaus auf halbem Treppenabsatz den Wohnungen zu und rückten sie somit in eine Halböffentlichkeit. Eine weitergehende Raumdifferenzierung durch Möblierungsvorgaben oder schriftlicher Zuordnung gab es nicht. Durch einen kleinen quadratisch angelegten Vorflur erschlossen sich zwei der insgesamt drei Wohnräume. Linker Hand bot sich der Zugang zu einem etwa 4,60m x 3,20m großen Raum, der gegenüber der Raamtür ein Fenster aufwies und wegen des Kaminzugangs wahrscheinlich als Küche fungierte. Gegenüber der Wohnungstür erschloss sich der größte Raum der Wohnung mit circa 4,20m x 4,60m, gefolgt von einem gefangenen Raum von etwa 3,6m x 4,60m Größe. Da sich die Wohnraamtür dicht an der Außenmauer befand, durchzog die Verkehrslinie den gesamten größeren Wohnraum in einer schrägen Linie, was eine Möblierung und Raumnutzung zweiteilig werden ließ. Das Treppenhaus war als zweiläufiges Treppenhaus mit Halbpodest recht großzügig bemessen. Bei einer vollständigen Unterkellerung des Gebäudes konnte jeder Wohnung ein Kellerraum zugewiesen werden. Diese Keller hatten eine lichte Höhe von 2,20m und waren mit Gewölbedecken versehen.

Bezeichnenderweise wirken diese Grundrisse wie die um 90° gedrehten Planungen des Gebäudetyps A mit einer Zweiraumerweiterung oder eine modifizierte Form des Typ B, bei dem

⁵⁵⁵ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 23.

lediglich die mittlere Wohnungswand begradigt und der Kaminzug angepasst wurde. Auch die Maße unterscheiden sich nur knapp um 30cm. Die Fenster waren der Planung entsprechend an die Traufseiten gerutscht, so dass alle Räume belichtet und belüftet werden konnten. Ungünstig war in diesem Fall jedoch die Position und Ausrichtung der Gebäude, die ausnahmslos mit ihren Eingängen nach Westen und Osten ausgerichtet waren. Dies bedeutete, dass die eine Hälfte aller Wohnungen nach Norden wies, dementsprechend ohne Sonnenlicht kühl war und stärker beheizt werden musste. Die andere Hälfte jedoch war nach Süden ausgerichtet und sehr heiß. Eine Querlüftung war unmöglich. Da die Planer auf einen innenliegenden Flur zugunsten größerer Wohnräume verzichteten, konnten die hinteren Räume nur als gefangene Zimmer ausgeführt werden.

Gleichwohl war hier das Prinzip zur Identifikation, wie im Baumhof bereits praktiziert und akzeptiert, nicht von den Mietern angenommen worden. Im Gegenteil, einige Wohnungssuchende weigerten sich den Cronenberg zu beziehen wie die Erinnerungen von Obermeister Heiken belegen: *„Als die ersten Häuser der Krupp’schen Kolonie Westend fertig waren, wollte niemand hinziehen, und nachdem der Cronenberg errichtet worden war, war es ebenso. Da wurde den Leuten durch Anschlag bekannt gegeben, daß die, welche keine Krupp’sche Wohnung nehmen wollten, entlassen werden sollten.“*⁵⁵⁶

Alfred Krupp, der sich konträr zu den finanziellen Entwicklungen seines Betriebes und in der beginnenden großen Depression für eine Fertigstellung des Cronenberg entschieden hatte, war zu diesem Zeitpunkt gezwungen, seine Arbeiter vor die Wahl zu stellen. Für den Firmeninhaber ging es ungeachtet dessen um die Finanzierung sowie die Existenz und Kontinuität seiner Firma, die durch die Krisensituation der Jahre 1873/74 aufs Äußerste angespannt war. Hinzu kam die höhere Steuerlast durch die Gemeinde Altendorf, auf deren Grund sich das Siedlungsgelände befand. Wie der Mitarbeiter Steinkühler in seinen Erinnerungen beschrieb: *„Eine Wohnungsnot war anfangs der 70er Jahre. Die Räume kamen im Durchschnitt 3 bis 4 Thaler per Monat zu stehen. Diese Wohnungsnot hat den Alten Herrn dazu bewogen, den Cronenberg mit der größten Eile zu beschleunigen, daher auch die Einbuße von einer Million. 1875 oder 76 waren auf dem Cronenberg einige Wohnungen leer und zwar aus dem Grunde, weil damals in Altendorf der Steuersatz höher war als in Essen. [...] Die Krupp’schen Wohnungen waren im Allgemeinen 30% billiger und waren vielfach auch besser eingerichtet.“*⁵⁵⁷ Angetrieben von Existenzangst zeigte sich Alfred Krupp an dieser Stelle als Patriarch, der zum Wohle seiner Firma und sogleich seiner Mitarbeiter handelte. Sein kaufmännisches Geschick

⁵⁵⁶ HA-Krupp, WA 8/ 2c: Erinnerungen Obermeister Heiken, undatiert.

⁵⁵⁷ HA Krupp, WA VIII/72: Erinnerungen von Steinkühler, undatiert, S. 3-4.

brachte ihn zu der einzig möglichen Lösung. Indem er den vorhandenen Wohnraum zu günstigeren Preisen mit gleichzeitig besserer Ausstattung anbot, hoffte er auf rege Nutzung und flächendeckende Vermietung. Die Mieteinnahmen wurden bereits mit den Löhnen verrechnet, was ihm de facto die Arbeitskraft seiner Arbeiter sicherte und eine gleichzeitige Rückführung der Baukredite ermöglichte.

Dennoch blieb der Cronenberg eine linear ausgerichtete Siedlung, die als Pendant zu den Wohnanlagen des Textilfabrikanten Titus Salt aus dem Jahr 1853 gelten könnte.⁵⁵⁸ (Abb. 5.1.7.4.) Dieser bereits Mitte des 19. Jahrhunderts in England praktizierter gradliniger Städtebau fand sich in den großen Siedlungen der Firma Krupp mit ähnlichem Siedlungsaufbau und diversen Siedlungsnebengebäuden augenscheinlich wieder. Dennoch hatte Salt bereits beim Bau seiner Siedlungen die Grundbedürfnisse seiner Schutzbefohlenen hinterfragt und mit entsprechenden Bauten zur Gemeinnützigkeit reagiert. Bei ihm waren Schulen, Krankenhaus, Kirche und Waschhaus bereits im Planungskonzept realisiert worden, als diese Dinge für Krupp zunächst noch ohne Bedeutung schienen. In dem Ursprungsplan des Cronenberg zeigte sich dieser Gedanke über soziale Einrichtungen verhalten und wurde lediglich durch Bauplatzreservierung ausgedrückt. An dieser Stelle zeigte sich zudem die Bedeutung dieser Sozialleistungen für Alfred Krupp. Er konnte mit seiner Auffassung von Fürsorge sowohl den Bau von Kindergärten, Schulen, Turnanstalten sowie Consum-Anstalt und Restaurant befürworten, bei anderen Siedlungsnebengebäuden sah er diesen Bedarf jedoch nicht. Dies drückte sich beim Cronenberg sowohl in der Anordnung, als auch in der Ausführung der Bauten aus. *„Nüchtern und rein von Zweckmäßigkeitserwägungen zeugend, sehen uns auch die Bauten an. Die endlose Oedigkeit gradliniger, schematischer Bauanlagen mit ihrer langweiligen Bebauung, wie sie der Städtebau jener Zeit im allgemeinen schuf, kam der Allgemeinheit mehr und mehr zu Bewußtsein.“*⁵⁵⁹ Hier wurde in erster Linie der Bedarf gedeckt und in zweiter Linie versucht, eine Identifikation mit den Gebäuden und damit der Firma herzustellen. Die Anordnung ähnelt einer Vergrößerung der Nobilitierung des Baumhof'schen Siedlungsgefüges. Hatten die Planer dort die Kreuzgrundrisshäuser innerhalb einer >Ehrenhofanlage< durch Blockrandbebauung erreicht, so stellten sie im Cronenberg die langen Häuserzeilen rechts- und linksseitig wie Schutzwälle lotrecht zu den Kreuzgrundrissgebäuden.

⁵⁵⁸ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 159. / Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter, Stuttgart, 1997, S. 589.

⁵⁵⁹ Hecker, Hermann: Der Krupp'sche Kleinwohnungsbau, Wiesbaden, 1917, S. 10-12.

Die Anlage war nach dem Siedlungsplan zur Ausarbeitung von 1876 in zwei große Siedlungsabschnitte unterteilt, die jeweils alle drei Häusertypen A bis C einschlossen. Im Süden befand sich der kompaktere Teil, mit sechs eingefassten Reihenhausblöcken zwischen je drei kompakten Häuserzeilen und angrenzenden Kreuzgrundriss-Parzellen. Im Norden offenbarte sich die nach dem Baumhof-Prinzip gefasste Einfassung der Kreuzgrundriss-Gebäude durch je zwei Reihenhausblöcke und ein Pendant zu den nördlich gelegenen Kreuzgrundriss-Parzellen. (Abb. 5.1.7.1.) Mittig der Siedlung waren jene drei Bauplätze ausgewiesen, die zum einen für eine Arbeiterkaserne einschließlich Consumanstalt mit Restaurant gedacht waren und zum anderen Bildungseinrichtungen, wie Kindergarten, Nähschule und Turnanstalt vorbehalten war. Die Nutzung als Park war erst in späteren Plänen ablesbar und mit großer Wahrscheinlichkeit aus denselben Gründen wie beim Schederhof abgeändert worden. Mit der beginnenden Gründerkrise 1874 und den ersten Entlassungen ab 1875 wurde der Bedarf an Unterkünften für ledige Arbeiter obsolet, so dass auf den Bau einer Arbeiterkaserne verzichtet werden konnte.⁵⁶⁰ Die Umgestaltung dieser Siedlung war demnach den äußeren Umständen geschuldet und weder vorgesehen, noch vom Arbeitgeber gewünscht.

Da der Cronenberg offenkundig der Ökonomie geschuldet und dementsprechend geprägt durch Bauordnungen dem Kasernenprinzip unterworfen war, blieb die Siedlung architektonisch und pädagogisch hinter den früheren Siedlungen wie dem Nord- oder dem Baumhof zurück. Die Arbeiter identifizierten sich nicht mit diesem auf Masse ausgelegten Konzept. Jene, als letzte Siedlung der ersten Generation in Essen umgesetzte Planung des Cronenbergs blieb zunächst dem Ursprungskonzept treu und brachte lediglich wiederholt den Wunsch des Bauherrn nach effektiver Ökonomie zum Ausdruck. Mit dieser Siedlung hatte der Kaufmann Alfred Krupp jenem Grundprinzip seines Denkens ein überdeutliches Signal gesetzt, welches er, gezwungen durch äußere Umstände, unvollendet lassen musste. Gestalterisch neu war in diesem Zusammenhang nur die alternierende Eingangssituation der Blöcke A, die durch die kaum ablesbare Zugehörigkeit der Wohnungen die Anonymität der Bewohner noch steigerte. Die damit zur bedeutungslosen Masse degradierten Mieter standen in krassem Gegensatz zur wichtigen produktionssteigernden Masse an Arbeitern. Architektonisch vermittelte der Konzern an dieser Stelle demnach jedem Arbeitnehmer, der eine Wohnung auf dem Cronenberg mietete, seine Austauschbarkeit und Bedeutungslosigkeit. Möglicherweise war auch dies ein Grund für die schleppend beginnende Akzeptanz dieser größten Siedlung der ersten Generation.

⁵⁶⁰ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 204.

5.1.8 WEITERE RUHRGEBIETSIEDLUNGEN

Zeche Hannover I + II in Bochum: Parallel zu den großen Siedlungen in Essen hatte Alfred Krupp 1872 die Zeche Hannover in Bochum Hordel erworben. An zwei parallelen Straßen ließ er dort 35 Häuser mit 136 Wohnungen bis zum Jahr 1878 errichten. (Abb. 5.1.8.1.) Es wiederholte sich somit auch hier das stringente Kasernenkonzept der großen Siedlungen innerhalb Essens, wie dem Schederhof oder Kronenberg. Sie setzten sich aus vier verschiedenen Haustypen der Systeme I-IV zusammen und wiederholten im Prinzip die bereits in Essen vorhandenen Baustrukturen in Form von Zwei- bis Vier-Familienhäusern. Hier gab es Doppelhäuser für vier Familien mit Drei-Raum-Wohnungen im System I + III oder für zwei Familien Sechs-Raum-Wohnungen im System II. Ebenso wurden bereits Kreuzgrundrisshäuser für vier Familien im System IV gefertigt. Allen Häusern waren separat erstellte Nebengebäude mit Abort und Kleinviehstallung zugewiesen. Auch kleine Gartenparzellen zur Selbstversorgung gehörten zum Siedlungsbild. Alle Häuser waren in Sichtmauerwerk ohne jeden Schmuck erstellt worden⁵⁶¹ und wiesen Satteldächer auf. Lediglich eine umlaufende Lisene kennzeichnete den Abschluss des Erdgeschosses. (Abb. 5.1.8.2.) Ihre Deckung erfolgte mit holländischen Pfannen. Zum Teil hatten die Planer zentrale Erker in der Hausmitte eingefügt. An den als zwei-flüglige Sprossenfenster ausgebildeten Fenstern fanden sich gemauerte Segmentbögen. Alle Gebäude waren teilunterkellert. Sie maßen im Wohnbereich 3,10m im Lichten. Durch zentrale Schornsteine konnte eine gleichmäßige Heizbarkeit gewährleistet werden. Den Räumen wurde nur teilweise eine Nutzung zugewiesen. Eine Möblierung war nicht vorhanden. Aufgrund der dezentralen Lage des Eingangsflurs bezogen auf die Wohnungen ergaben sich gefangene Räume, die wenig Rückzugsmöglichkeiten boten.

CHARAKTERISTIKUM DER 1.BAUPHASE

Die erste Bauphase des Krupp-Konzerns unter Alfred Krupp begann mit den Meisterhäusern 1861 und wurde in Essen mit dem Cronenberg 1874 beendet. In diesem dreizehnjährigen Zeitraum begleitete der Baubüroleiter Krämer den Bau von sechs Siedlungen und eine Siedlungserweiterung. Insgesamt konnten 459 Häuser mit 2.522 Wohnungen erstellt werden, die zudem Streubesitz und diverse Beamtenhäuser miteinschloss.⁵⁶² Hinzu kamen die Siedlungen auf den Außenwerken.

⁵⁶¹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band III, Anlagen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 25.

⁵⁶² Siehe Kapitel 4.1.1.

Während dieser Bauphase veränderten und entfalteten sich die Planungskonzepte zur Unterbringung. Sie entwickelten sich sowohl durch die Bedürfnisse des Betriebes, als auch mittels der Mitarbeiteranerkennung durch die Firma. Alfred Krupp war die Bedeutung des Einzelnen für den Gesamtbetrieb zu Beginn seiner Bautätigkeit durchaus bewusst, so dass er diese Gewichtung mit subventionierten Wohnungen wie bei den Meisterhäusern unterstrich. Beginnend mit dem Wunsch nach starker Anbindung und Identifikation durch die Meister konnte hier Wohnraum erstellt werden, der für damalige Verhältnisse komfortabel zu nennen galt. Dicht an den Arbeitsprozess des Werkes angegliedert, wurde den Meistern zu Beginn dieser Wohnraum miettfrei überlassen, so dass man hier eine Berufsgruppe bewusst protegierte. Solcherlei Wertschätzung äußerte sich architektonisch im separaten Wohnungszugang mit konsequenter Wahrung der Privatsphäre. Wie in Kapitel 5.1.1 besprochen, waren hier systematisch gehobene Standards mit, im Verhältnis gesehen, großzügiger Wohnfläche gepaart. Jene, der Werkshierarchie geschuldete Architektur fand sich ferner in weiteren Siedlungen. Während der Nordhof bewusst für einfache Arbeiter mit geringem Einkommen geplant wurde, setzte man beim Baumhof bereits auf die besser situierte Angestelltenschaft. Jenen schien das Umfeld und die Mietbedingungen wichtig und sie waren in der Lage, höhere Mieten zu zahlen. Allein dieser Aspekt äußerte sich bereits in der Lage der Siedlungen. Wie in Kapitel 5.1.3 und 5.1.5 besprochen, zeigte sich der Nordhof dicht an das Werksgelände im ärmeren Norden und der Baumhof distanziert im bürgerlich geprägten Süden der Stadt Essen. Eine Zweiteilung, die sich im Schederhof sogar innerhalb einer Siedlung durch die Baracken- und massiven Steinbauten manifestierte.⁵⁶³

Die Architektur sowohl für die Meisterwohnungen, als auch dem Baumhof war einem größeren Aufwand geschuldet, der sich mit der jeweiligen Position des Mieters rechtfertigen ließ. Für Alfred Krupp war die massive Anbindung dieser Spezialisten an den Betrieb ein wichtiger Bestandteil seines Firmenkonzeptes wie in Kapitel 1.3 deutlich wurde. Diese Fachleute durften nicht der Konkurrenz zulaufen. Sie sollten sich auch mittels der Architektur mit der Firma identifizieren. Dabei wurde auf bereits bewährte Planungskonzepte gesetzt. Ausgehend vom städtischen Drei-Fenster-Haus über die Nobilitierung der Baumhof-Häuser nach dem Mühlheimer-Kreuzgrundriss bis hin zum Prinz-Albert-Haus griff der Baumeister Krämer auf zum Teil äußerst populäre und erprobte Haustypen zurück. Dies geschah immer auf Anweisung von Alfred Krupp, der sich zum Teil intensiv mit den Planungen und Konzepten befasste.

Deutlich wurde diese konkrete Anteilnahme Krupps besonders beim Nordhof, den er aktiv durch unterschiedliche Skizzen bis hin zur Blumendekoration begleitete, wie in Kapitel 5.1.3

⁵⁶³ Siehe Kapitel 5.1.6

dokumentiert wurde. Gleichwohl hatte der Nordhof einen eigenen spezifischen Charakter, der sich an die sozialen Reformer wie Owen und Fourier anlehnte, da sich hier lediglich Zwei-Raum-Wohnungen fanden und eine Speiseanstalt die Mitte dieser in sich abgeschlossenen Siedlung darstellte. Die außen liegenden Treppen in Gegenrichtung zu den Eingängen der unteren Etagen und die Einfriedung mit einer Mauer als Abtrennung zur näheren Umgebung forcierte sowohl Privatheit, als auch gemeinsame Verbundenheit aller Mieter gegen Außenstehende. Mit dieser Architektur gelang es, auch den einfachen und armen Arbeiter an das Werk zu binden und sein Selbstbewusstsein innerhalb dieses Umfeldes zu festigen. Der Arbeiter des Nordhof sah sich als wichtiges Mitglied eines großen Ganzen, der Siedlung und damit Firma.

Gleichwohl passte sich die extreme Bauphase Anfang der 1870er Jahre den damaligen Städtebauvorschriften an. Sichtbar wurde dies bereits bei der ersten größeren Siedlung, dem Alt-Westend. Die Gebäude standen in dichten Reihen und ohne Grünfläche in direktem Bezug zum Firmengelände. Getrennt durch einen Zaun konnte aber auch hier die Werkszugehörigkeit und Betonung der Siedlungsgemeinschaft gesehen werden. Ausgehend von den Vorbildern des Berliner Sozialwohnungsbaus durch den Architekten Hoffmann verwendete Baumeister Krämer in dieser Siedlung unterschiedliche Reihenhäuser als Zweispänner, die einen großen Wohnungsbedarf genügen konnten. Im Rahmen der Siedlungserweiterung Neu-Westend konnte die gestiegene Nachfrage mittels Reihenhäuser in dreigeschossiger Bauweise gedeckt werden. Auch hier griff Krämer auf bewährte Formen des Zweispanners zurück, wie in Kapitel 5.1.2 und 5.1.4 ausgeführt wurde.

Das Primärziel der ersten Bauphase unter Alfred Krupp war eine konsequente Bedarfsdeckung, bei der die Bedürfnisse der Arbeitnehmer zunächst zweitrangig schienen. Die Hauptaufgabe war an dieser Stelle eine Differenzierung und Isolation der Arbeiter zueinander mittels Architektur zu erhalten, aber dennoch den Zusammenhalt und die Identifikation mit der Firma zu fördern. Alfred Krupp war eine widerspruchlose Anerkennung seiner Fürsorge um seine Arbeitnehmer wichtig, die ihm in Folge seiner kaufmännischen Tradition den größtmöglichen Gewinn einbringen konnte. Er dachte nicht an Renditen für den Hausbau, sondern an die Produktionskraft der Mitarbeiter, die als menschliches Kapital für ihn unabdingbar waren.⁵⁶⁴ Diese galt es zu erwerben, zu erhalten und zu erhöhen.

Um dem zu erwartenden Andrang an Arbeitern gerecht zu werden und möglichst viele Arbeiter unterzubringen, die zum Gewinn der Firma beitragen konnten, wurden Flächen angekauft und

⁵⁶⁴ Siehe Kapitel 1.2.

ganz im Sinne des damaligen Städtebaus mit eingeschränkten Fluchtlinien als Rastersiedlungen entwickelt. Die Siedlungen Schederhof und Cronenberg lassen dieses architektonische Konzept der Kasernenarchitektur, in Anlehnung an die Siedlung Westend, wiederaufleben. In derlei gradlinigen, auf engem Raum platzierten dreigeschossigen langen Reihenhauszeilen spiegelte sich wenig Individualität und kaum Identifikation der Arbeiter wieder. Wie in Kapitel 5.1.6 und 5.1.7 deutlich wurde, entsprachen beide Siedlungen lediglich einem Teil der geplanten Bebauung. Die den Umständen geschuldete Umnutzung zu Parks, welche in der Literatur bisweilen der Großzügigkeit Alfred Krupps zugemessen wurde, hatte jedoch ihren Ursprung in dem finanziellen Engpass bedingt durch die Gründerkrise. Hier galt es lediglich eine Überschuldung einzudämmen, so dass der Schederhof in seinem späteren Gesamtkonzept eine andere als die bis dahin gewünschte Wirkung erzielte. Auch beim Cronenberg waren Abstiche vorgenommen worden. Das Gesamtkonzept blieb dort jedoch erkennbar und zeigte die zentrale Absicht unter der der komplette Wohnungsbau der ersten Generation zu sehen war. Bedarfsdeckung war für diese Bauperiode das zentrale Motiv.

Nobilitierungsmöglichkeiten entstanden in den parallel gebauten Siedlungen, die damit die Frage nach der Wohnungsqualität und der Bausubstanz aufwarfen, kaum. Eine Hebung der Wohnqualität war auf Grund einer mangelnden Wohnraumgestaltung unmöglich. Hier fehlte bei allen Siedlungen eine Nutzungszuschreibung der einzelnen Räume. Lediglich im Bereich Westend gab es bei den Ursprungsplänen Ansichtszeichnungen, die jedoch auf einen Grundriss übertragen und mit einer damals üblichen hohen Belegungsdichte kaum oder gar nicht umsetzbar schienen. Es handelte sich bei diesen Abbildungen, wie bereits im Kapitel 5.1.2 beschrieben ausschließlich um eine Illusion, die zeichnerisch als Bild dargestellt und einzig der Hebung und Aufwertung dieser Gebäude galt. Weiterhin ließ auch der Veröffentlichungszeitraum zur Publikation von 1876 darauf schließen, dass es sich hierbei um Werbemaßnahmen und den Wunsch nach Prosperität mittels Philanthropie handelte. Die Konzepte der Siedlungen Westend, Schederhof und Cronenberg glichen sich in ihrer Struktur und in ihren Grundrissen. Sie waren in praktischen Hausreihen erstellt, die auf Grund von Dichte oder Planungsgrundlage eine Entstehung von Vorder- und Rückseite vermieden. Hinterhöfe bildeten sich somit nicht aus. Alle Siedlungen blieben homogen und wurden von der Umgebung mittels Straßen, Schienen oder Zaun getrennt. Zentrale Punkte wie Märkte oder Consum-Anstalten entwickelten sich zunächst langsam, waren zum Teil den Umständen geschuldet und kamen erst in der zweiten Bauphase verstärkt hinzu. In der Bebauung zur Zeche Hannover + Hannibal fanden sich bereits erste Wiederholungen aus den frühen Phasen der Meisterhäuser in Verknüpfung mit Möglichkeiten aus dem Baumhof.

Mit dem Bauvolumen der ersten Bauphase stellte Alfred Krupp jedoch Weichen für die späteren Siedlungen, die zum Teil erweitert, umgenutzt, abgerissen oder neugestaltet wurden. Der Inhaber hatte direkten Einfluss auf sämtliche Planungskonzepte und brachte eigene Ideen ein, die vom Baumeister Krämer zumeist architektonisch umgesetzt wurden. Für Alfred Krupp waren diese Siedlungen neben der Bedarfsdeckung zugleich Mittel zum Zweck. Mithilfe seiner Siedlungen gelang es ihm, seinen patriarchisch verstandenen Inhaberstandpunkt in erzieherischer Weise umzusetzen. Als werbestrategisch geschulter Konzernchef verstand er sich zudem als Philanthrop, der diese Position des uneingeschränkten Patriarchen auszubauen gedachte und mit einer Flut von Anweisungen untermauerte, die bis zum sogenannten Generalregulativ⁵⁶⁵ gingen, welches dem Betrieb über Jahre hinaus als Grundlage bis hin zur Erbfolge galt. Dadurch erhoffte er sich die für ihn bereits in jungen Jahren wichtige Prosperität, die ganz im Sinne der Familientradition für ihn das erstrebenswerte Ziel darstellte.

⁵⁶⁵ Siehe Kapitel 1.2.

5.2. BAULICHE ENTWICKLUNG DER SIEDLUNGEN VON 1887-1902

Die Siedlungen der zweiten Generation entstanden zu der Zeit, als Friedrich Alfred Krupp die Konzernleitung innehatte. Leiter des Baubüros war zum Zeitpunkt des Inhaberwechsels 1887 zunächst noch Gustav Krämer bis zu seinem Tod 1891 und nach einem kurzen Intermezzo von Franz Erath schließlich ab 1891 Robert Schmohl, wie bereits in Kapitel 4 erläutert. Nach einer mehrjährigen Baupause wurde der zunehmende Bedarf an Wohnraum einstweilen über Erweiterungen und Zukauf gedeckt, wie es im dritten Band der Ausführungen zu den Wohlfahrtseinrichtungen des Jahres 1902 heißt: *„Ausser den bisher genannten Kolonien [...] sind in Essen und nächster Umgebung noch eine größere Anzahl zerstreut liegender, meist im Laufe der Zeit angekaufte Häuser mit rund 600 Wohnungen Eigentum der Firma und an Arbeiter vermietet.“*⁵⁶⁶ Ein voller Einstieg in den Wohnungsbau war aber bis auf Weiteres wegen der bestehenden Gesetzeslage wenig sinnvoll. Explizit das Ansiedlungsgesetz vom 25. August 1876, welches die Verteilung der öffentlichen Lasten regulierte, galt hierbei als größtes Investitionshemmnis. Mittels jenes Gesetzes wurde den Betrieben entweder genereller Bauverzicht von Werkswohnungen oder ein kompletter Verzicht auf Anlagekapitalverzinsung nahegelegt.⁵⁶⁷ Die Suche nach Alternativen zur Lösung dieser Beschränkungen ergab sodann eine Häufung von Erweiterungen und Umbauten.

Auch Friedrich Alfred ließ bereits vorhandene Siedlungen erweitern und zudem außerhalb Essens neue Kolonien erstellen. Hier waren wie bereits in der ersten Baugeneration unterschiedliche Haustypen entstanden, die sich jedoch in einigen Punkten von den Projekten der ersten Generation unterschieden. Als Beispiel ließe sich dazu anführen, dass sich Friedrich Alfred deutlich von den Ambitionen seines Vaters trennte, indem er mit dem Altenhof eine Siedlung für Rentner, Witwen und Invaliden schuf. Welche weiteren Innovationen oder bestehende Strukturen umgesetzt wurden, verdeutlichen die nächsten Kapitel. Siedlungen der Außenwerke unterliegen hierbei nur exemplarischer Betrachtung und müssten an anderer Stelle untersucht werden.

Die Bauaktivitäten der zweiten Generation begannen zwar mit dem Cronenberg bereits im Todesjahr Alfred Krupps 1887, waren jedoch lediglich kleine Erweiterungen beziehungsweise Umbauten bestehender Reihenhausezeilen.

⁵⁶⁶ HA Krupp, K9. 4-3 Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp AG Essen an der Ruhr, Band III, 3. Ausgabe 1902, S. 19.

⁵⁶⁷ Siehe Kapitel 4.1.2. / Hundt, Robert: Bergarbeiter- Wohnungen im Ruhrrevier, Berlin, 1902, S. 40.

5.2.1. CRONENBERG (KRONENBERG)

Bereits im Todesjahr des Patriarchen Alfred 1887 wurde eine erste Umgestaltung des Cronenberg in Angriff genommen. Dieser folgten dann im Zeitraum bis 1902 noch etliche Erweiterungen und Baumaßnahmen nach. Der Bestand aus den Jahren 1872-1874, mit den Bautypen A-E, erhielt in den Zeichnungen zur Publikation von 1902 neue Bezeichnungen, wurden jedoch baulich nicht verändert. Man unterteilte sie in verschiedene Blöcke von G1-40 und F I-XVI, beziehungsweise H für eines der Eckhäuser. (Abb. 5.2.1.1.) Gleichwohl setzten die Planer die konsequent gradlinige Struktur der Siedlung fort und bemühten sich um Einheitlichkeit. In etwa gleichen Abständen und gleicher Größe ergänzte man nunmehr Teile der Siedlung.

Zunächst beschränkten sich die Baumaßnahmen jedoch auf einzelne Gebäudeelemente wie bei dem Block F V. Möglicherweise handelte es sich hier zunächst um Renovierungsarbeiten, denn am Süden dieses Häuserblocks wurden hier zunächst zwei einzelne Reihenelemente als Typ F XVII und F XVIII erneuert und einzeln ausgewiesen. Bei diesen Reihenhäusern handelte es sich um Wohnhäuser für sechs Familien auf drei Etagen.⁵⁶⁸ Der Typ F XVII wies somit sechs Zweiraumwohnungen und Typ F XVIII drei Zwei- und drei Vierraumwohnungen auf. Beiden Gebäudeteilen war ein Zwerchhaus mit Treppenhaus und Aborten auf halber Etagenhöhe vorgelagert. Diese mit Fristsäulen betonten Eingangsbereiche lagen sich wie bei dem Rest des Gebäudekomplexes und für die Siedlung typisch gegenüber. Sie waren entweder von der West- oder Ostseite zugänglich. Dadurch ergab sich wie bereits aus anderen vorherigen Siedlungen bekannt kein Hinterhof, sondern eine einheitlich gewichtige Zugangsposition. Obschon sich an der Westseite ein Park anschloss, wodurch der Wohnwert eine Aufwertung erfuhr. Im Osten erstreckte sich hingegen die Anschlussbahn der Zeche Sälzer.

Etwas später im Jahr 1889 entstand F XIX als großer Häuserblock direkt südlich angrenzend an den Park. Ausgehend von dem Ursprungsplan 1872/74 wurden die vorhandenen Gebäude entweder umgebaut oder abgerissen und erneuert. In ihm wurde zudem eine Konsumanstalt eingebunden, die direkt am Park gelegen, für die ganze Siedlung nutzbar war und neben dem Park das Zentrum der Siedlung bildete. Dieser Komplex setzte sich wiederum aus einzelnen Gebäudeteilen des Typ F zusammen. Hier wiederholte sich das typische Prinzip der gegenläufigen Eingänge nach Norden und Süden. Die drei Mittelhäuser waren klassische Zweispänner mit sechs Vier-Raum-Wohnungen von knapp 54m² Wohnfläche. Die beiden Eckbauten

⁵⁶⁸ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 17. / Anm.: *Bereits in Kapitel 5.1.7 wurden die Baukörper unter der Bezeichnung A und B genauer beschrieben.*

wiesen Drei-Raum-Wohnungen von etwa 45m² auf und waren damit kleinere Zweispänner. Das westliche Eckhaus nutzten die Planer zur Einrichtung eines Konsums. Auch der Komplex F XIX hatte die gleichen Attitüden wie die anderen Häuserblocks mit ihren Ziegelsteinfassaden, Gesimsbändern, Segmentbogenfenster und zentralen Zwerchhäusern. Die Baukosten betragen für je ein Mittelhaus 20.400 Mark und für ein Eckhaus 18.000 Mark. Damit lagen die Gesamtkosten für den Gebäudekomplex F XIX bei 97.000 Mark.

Der Ursrungsplan und die Bebauung von 1872/74 wiesen lediglich drei Bauplätze mit der Option für ein Schulgebäude, eine Consumanstalt sowie eine Arbeiterkaserne auf. Umgesetzt wurden diese jedoch nicht. Zum einen wegen des finanziellen Engpasses zu der Zeit und zum anderen entsprachen diese Zusatzbauten nur bedingt dem Anliegen Alfred Krupps. Unter Acta: Consum-Anstalten, Wochenmarkt Cronenberg. S.42.27. schrieb er damals am 27. Juni 1874: *„Im Innern von unseren Ortschaften muss nur cultivirt werden, was Tugenden hervorruft und den Sinn für Nützlichtes erweckt und nährt.“*⁵⁶⁹ Gleichwohl wurden alle drei Bauplätze nach der Krise zu Beginn der 70iger Jahre anderweitig genutzt. So entstanden eine Parkanlage, als Marktplatz mit Freifläche und ein Musikpavillon sowie als multifunktionale Fläche mit diversen Siedlungsnebengebäuden. Hier fanden sich unter anderem eine Konsumanstalt, eine Bierhalle, die Post und ein Magazin. Auf dem Plan von 1902 lassen sich insgesamt sieben Konsumanstalten verorten, ergänzt durch vier Schulgebäude sowie eine Wächterbude direkt am Park.⁵⁷⁰ Dies zeigte eindeutig, dass sich innerhalb der Umbaumaßnahmen zur Siedlung Cronenberg der Fokus verschoben hatte. Die ursprüngliche Intention zur Aufnahme einer größtmöglichen Menge an Arbeitern wurde revidiert. Die Siedlung war nicht mehr ausschließlich zweckgebunden als Wohnquartier zu sehen, sondern erfuhr nunmehr eine Aufwertung durch Versorgungsgebäude, welche unmittelbar die Dinge des täglichen Bedarfs und der Zerstreuung ergänzten.

1891/92 fügten die Planer weitere Doppelhausanlagen G41 bis G54 hinzu und 1899 die Gebäude G55 bis G57. Alle entsprachen den bereits vorhandenen Gebäuden G1-G40 der Ursrungsplanungen. Die Gebäude des Typ G wurden bereits im Kapitel 5.1.7 unter der Bezeichnung Typ C genauer beschrieben, so dass hier lediglich die Verortung dieser Gebäude erwähnt werden sollte. Die Planer ergänzten die Gebäude nach Norden hin auf dem Gelände

⁵⁶⁹ HA Krupp, FAH 2F9: Charakteristische Äußerungen Alfred Krupps aus den Jahren 1860-1880er Jahren, S. 5

⁵⁷⁰ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 17.

der Siedlung bis zur Provinzialstraße und hielten sich westlich entlang der Grundstücksbegrenzung in der Häuserflucht der bereits vorhandenen Gebäude G11-G36. Diese Doppelhäuser waren lotrecht zu den vorhandenen Doppelhäusern ausgerichtet und bildeten die Siedlungsgrenze.

In der schriftlichen Erläuterung zu den Zeichnungen von 1902 wurde eine Aufschlüsselung des Wohnbestandes vorgenommen, der jedoch ab 1907 wieder zu revidieren sein könnte, da in der Ausführung aus diesem Jahr von Wohnungsvergrößerungen durch Zusammenlegung die Rede ist. Die unter Tabelle 5.2.1.1. aufgeführte Auflistung bezog bereits die 1901 erstellten Beamtenhäuserblocks mit ein. Baulich bildeten sie ein Novum. Mit den Häuserblocks ABCD[E] entstanden zwei Gebäudekomplexe, die sich in der Bausubstanz, der Qualität und ihrem Komfort vom Rest der bisherigen Siedlung stark unterschieden.

„Die neuesten im Jahre 1901 erbauten 63 Wohnungen für Betriebs- und Bureau-Beamte entsprechen weitergehenden Anforderungen. Sie enthalten 4-8 Räume; jede Wohnung hat ihren abgetheilten Dachboden und besonderen Keller; zu je drei Wohnungen gehört eine geräumige Waschküche, an welche sich der Bleichplatz anschliesst.“⁵⁷¹ Diese Gebäude unterteilten sich in Wohnhäuser der Typen A-H und zeichneten sich überwiegend durch drei- bis dreieinhalb geschossige Bauweise aus. In Größe und Zimmeranzahl übertrafen ihre Wohnungen die Altbestände. Zu höheren Häuserblocks zusammengefasst, bildeten sie an der Ostseite der Siedlung als Blockrandbebauung eine Grenze zur Anschlussbahn der Zeche Sälzer und zum eigentlichen Betriebsgelände. Wie ein Schutzwall wirkend lagen sie auf einer Linie und waren von der Siedlung aus von Westen zugänglich. Alle Gebäude innerhalb der Siedlung waren um ein halbes Stockwerk niedriger.

Mit 30 bis 40 Wohnungen pro Hausblock waren sie für eine Vielzahl von Mietern errichtet worden. Gleichwohl gab es durchaus Planungsprinzipien, die bei den Häuserblocks äußerlich bereits durch die Kombination aus Putz und Klinkerwerk hervortraten. In Anlehnung an klassische Risalite wurden bei den Häuserblocks symmetrische Gestaltungselemente zur Abgrenzung der einzelnen Häusertypen vorgenommen. Dabei konnten sich auch untereinander durchaus einzelne Elementen wie Fenster oder Giebelschmuck unterscheiden. Besonders deutlich traten die Unterschiede an den Eingängen hervor, die überwiegend zur Siedlung hin ausgerichtet waren. Die zwei großen Häuserblocks A-D und A-E waren für 33 Familien ausgelegt. Je nach Bautyp, ob Eckgebäude oder als Mittelbau und Zweispänner ausgerichtet,

⁵⁷¹ HA Krupp, K9.4-1: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band I, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 16-17.

variierten die Herstellungskosten. Die Summen reichten von 23.700 für einen Typ C mit Wohnungsgrößen um 82,5m² bis 38.000 für Typ B mit etwa 70m².

Während die firmeneigene Baubeschreibung den optischen Reiz der Bauten hervorhob: *„Diese Wohnungen sind in zwei grosse Häuserblocks vereinigt, deren Aussenseiten, durch den Wechsel von Putz- und Ziegelflächen sowie durch Giebel und Loggien wirkungsvoll gegliedert, ein freundliches Bild gewähren.“*⁵⁷² Hieß es bei Hecker hingegen allgemein und für Krupp im Speziellen: *„Und so sehen wir ihnen gegenüber fast allerorten jene romantische Richtung einsetzen, die zunächst nicht im Stande war, auf die Gestaltung der unter Gesetzesvorschriften erstarrten Bebauungspläne einen Einfluß zu gewinnen und sich daher in der malerischen Belegung des Einzelhauses zunächst recht gründlich austobte. Um den eintönigen Eindruck zu verwischen, >belebte man die Architektur der Häuser<. Giebelchen, Wärmchen, Wechsel von Putz und Rohbau sind die architektonischen Mittel, die jedem einzelnen Haus einen Reiz geben sollen. [...] Jahrzehntlang litt die Baukunst in Deutschland allenthalben darunter, daß die Straßenfluchtlinien ohne Rücksicht auf die zu erwartende Bebauung festgesetzt wurden. Zu gleicher Zeit förderte baugeschichtliche Forscherarbeit und Veröffentlichung unausgesetzt neue Schätze an Bauformung, bei deren Benutzung der Architekt durch die Starrheit der Fluchtlinien in falsche Bahnen gedrängt wurde. Beispiele dafür führen die sogenannten Villenvorstädte [...] in üppiger Fülle vor.“*⁵⁷³

Dabei bleibt festzuhalten, dass sich die Struktur sowohl der Siedlung, als auch der einzelnen Häuser und Plätze im Laufe der Zeit wandelte. Der Cronenberg war errichtet worden, um möglichst vielen Menschen eine Unterkunft zu bieten. Im Laufe der zweiten Generation kam die Versorgung derselben hinzu. Geprägt durch das Ansiedlungsgesetz konnten zunächst nur kleinere Erweiterungs- und Umbaumaßnahmen durchgeführt werden, bevor die Siedlung wie im Grundplan vorgesehen ausgebaut werden konnte. Kastorff-Viehmann bemerkte hierzu eine Verselbständigung: *„Diese Kolonien erhoben sich als selbstständige Wohnsiedlungseinheiten gegenüber Stadt und Fabrik; Städte neben der Stadt.“*⁵⁷⁴

Parallel zu dieser Entwicklung im Cronenberg stellten die Planer ein außergewöhnliches Konzept auf, bei dem gezielt neuartige Impulse gesucht wurden und welches, als spezielle Gruppe, ehemalige Werksangehörige erfasste. Die Arbeiterschaft der Firma Krupp errichtete

⁵⁷² HA Krupp, K9.4-1: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band I, 3. Ausgabe, Essen, 1902.

⁵⁷³ Hecker, Hermann: Der Krupp'sche Kleinwohnungsbau, Wiesbaden, 1917, S. 10-12.

⁵⁷⁴ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 97.

1892 ein Denkmal zu Ehren des verstorbenen Alfred Krupp. Dies nahm der neue Firmeninhaber Friedrich Alfred Krupp zum Anlass, bei der Enthüllung jenes Artefaktes folgendes Versprechen zu äußern: *„Es soll alten, invaliden Arbeitern ein freundlicher Lebensabend geschaffen werden, indem kleine Familienwohnungen mit Gärtchen in schöner gesunder Lage errichtet und zu lebenslänglicher Nutznießung gegeben werden.“*⁵⁷⁵ Damit war die Grundlage zur Entwicklung des Gedankens an eine Siedlung für Rentner und Pensionäre vorgezeichnet, den ab 1893 realisierten Altenhof. Zuvor jedoch gab es noch eine andere Erweiterungsmaßnahme am bereits bestehenden Baumhof, die ab 1890 umgesetzt wurde.

5.2.2. BAUMHOF

Der Baumhof wurde ab 1890 in größerem Umfang ausgebaut. Wie bereits erwähnt war es dem Ansiedlungsgesetz geschuldet, dass zunächst Erweiterungen der Colonien umgesetzt wurden und keine Neuanlagen. Gleichwohl brach man in dieser Siedlung unter der Prämisse der Kontinuität die vorherrschende Typologie auf und strukturierte sie neu. Die bis 1872 erbauten 32 Häuser mit 72 Wohnungen wurden wie in Kapitel 5.1.5. beschrieben durch drei Bautypen A, B und C bestimmt und in den Ursprungsplänen zur Beschreibung der Wohlfahrtseinrichtungen von 1876 dokumentiert.⁵⁷⁶ Drei Jahre nach Alfreds Tod benannte man diese Typen jedoch um, so dass der bis dahin bekannten Typus B der Typ C und umgekehrt wurde.⁵⁷⁷ Lediglich der bisherige Kreuzgrundriss-Typ A behielt seine Bezeichnung bei. Gründe hierfür waren nicht dokumentiert.

Die bisherige Wohnungszahl stockte man auf 154 auf. Zu diesem Zweck entwickelten die Planer um Gustav Krämer die neuen Haustypen D, E, F und GI-GIII. (Abb. 5.2.2.1.) Bis dahin handelte es sich um eine kompakte Siedlung, die einem Ehrenhof glich und Bereiche mit besonderer Bebauung hervorhoben. Die bereits in der ersten Phase erwünschte Nobilitierung der Arbeiter durch die Siedlungsverortung im gut situierten Süden der Stadt Essen ergänzte man durch einen bewussten Freiraum im direkten Umfeld der Häuser. Dieses Konzept der

⁵⁷⁵ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp AG (Hrsg.): Krupp 1812-1912, zum 100jährigen Bestehen der Firma Krupp und der Gussstahlfabrik zu Essen an der Ruhr, Essen, 1912, S. 389.

⁵⁷⁶ HA Krupp, K9.1: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876. / HA Krupp, WA 15 a 4.1: Zeichnungen, Blatt 12.

⁵⁷⁷ Anm.: Im weiteren Verlauf dieser Untersuchung werden die neuen Typenbezeichnungen verwendet.

Gartenparzellen wurde zwar weiterverfolgt, dennoch verzichtete man auf die bis dahin üblichen Stallanbauten, da jene zu dieser Zeit bereits nicht mehr der eigentlichen Bestimmung entsprechend genutzt wurden.⁵⁷⁸

Der Bautyp D zeigte sich in zwei Varianten. Die erste Variante (Typ D) beschrieb ein Doppelhaus als symmetrisch angelegten Zweispänner über zwei Etagen mit Vorder- und Hinterausgang, der pro Etage zwei Drei-Raum-Wohnungen inklusive Küche für vier Familien aufwies. Von diesem Bautyp realisierten die Planer drei Baukörper. Sie verorteten diese süd-östlich und parallel zu den als Seitenflügelbauten bezeichneten Häusern des Typ C, so dass der Haustyp D, mit seinen rückwärtigen Ausgängen zum Bestand, in einer Flucht ausgerichtet war. Auf Grund dieser Anordnung zeigte sich eine den Ursprungsbauten angepasste Siedlungsstruktur und glich quasi einer Verdopplung der südöstlichen Begrenzung. Dieser Haustyp beherbergte vier Wohnungen mit je drei Räumen. Gleichwohl hatten die Wohnungen der Typen D und D1 im Erdgeschoss andere Maße als in den Obergeschossen, was den Durchgangsfluren des Treppenhauses geschuldet war. Hierbei wurde die Flurbreite den Wohnungen des Obergeschosses zugeschlagen. Bei den Wohnungen des Obergeschosses fand sich eine Größe von etwa 48m², die des Erdgeschosses waren um die Breite (1,40m) des Treppenflures kleiner. Besagter Treppenzugangsflur führte zur zweiläufigen Treppe mit Podest, auf welchem die Aborte untergebracht waren. Die zwei erwähnten Zugänge erschlossen demnach das gemeinsame, im rückwärtigen Gebäudeteil befindliche Treppenhaus. Dieser Bereich war als Zwerchhaus mit Flachdach und Außentür ausgestaltet. Die Baukosten für diesen Haustyp lagen bei 19.700 Mark.⁵⁷⁹

Die zweite Variante (Typ D1) glich einer modifizierten Version des Typs D. Indem hier eine Verdopplung des Zweispanners bei gleichzeitiger Verschiebung und Verschachtelung der Schlafräume ausgeführt worden war, hatte man mit einer verwinkelten Trennmauer zwischen beiden Gebäudeteilen gearbeitet und kompakten Wohnraum für acht Familien geschaffen. (Abb.5.2.2.3.) Die drei realisierten Gebäude dieses Typs D1 bildeten südöstlich eine Verlängerung der Häuserzeilen in gleicher Straßenflucht wie die alten in Typ C umbenannten Doppelhäuser. Hierdurch erreichten die Planer eine Fortführung des Gebäudeduktus, da an dieser Stelle mutmaßlich gleiche Hausbreiten in einer Reihe anschlossen. Die Kontinuität in der Wahrnehmung war dadurch zunächst gewährleistet. Gleichwohl arbeiteten die Konstrukteure

⁵⁷⁸ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp Grusonwerk zu Magdeburg-Buckau, Band I, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 15.

⁵⁷⁹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 8.

mit Vor- und Rücksprüngen innerhalb der Fassade, sowie mit unterschiedlichen Höhen. Zwar hatten auch die neuen Typen zwei Etagen plus Keller- und Dachgeschoss, aber durch veränderte Raumhöhen hatten sie zudem eine höhere Gesamtausrichtung als die Bestandsbauten. Typ D1 hatte gleiche Wohnungsgrößen wie Typ D, kostete jedoch 35.900 Mark⁵⁸⁰ und war damit bei einer Verdopplung des Wohnraumes in der Herstellung preiswerter.

Diese Kontinuität, die gewiss auch der Federführung Gustav Krämers geschuldet war, zeigte sich beim Typ D unter anderem durch die Beibehaltung der Geschosseinteilung in zwei Etagen, die umlaufenden Gesimsbänder im Erd- und Obergeschoss und durch die traufenständige Ausrichtung der Baukörper in Anlehnung an die Altbestände. Dennoch begannen die Planer zu diesem Zeitpunkt kleine Änderungen vorzunehmen. Zaghafte Versuche von Gestaltung zeigten sich mittels der kleineren in der Flucht zurückspringenden Anbauten, die nunmehr ein Krüppelwalmdach mit aufgesetzten Firstsäulen präsentierten. Indem sie einen höheren Sockel einsetzen, entstanden höhere Kellerräume mit einer lichten Höhe von 2,30m sowie Kellerfenstern, die sich als Segmentbogenöffnungen im Sockel darstellten. Zudem entfiel die Deckenwölbung der Keller und am rückwärtigen Zwerchhaus entwickelten die Planer ein Flachdach. Die hier platzierten Aborte im Treppenversatz des Treppenpodestes waren zwar je einer Wohnung zugeordnet, aber nicht direkter Bestandteil derselben, sondern auf Grund ihrer Position halböffentlich.

Gleichwohl hatten die Wohnungen separate Wohnungstüren. Beim Durchschreiten dieser Türen eröffnete sich der Zugang in einen Flur, an dessen Ende sich das Schlafzimmer mit 16m² und einem Fenster zur Nord-West bzw. Nord-Ost-Seite befand. Alle Räume der Erdgeschosse wiesen eine lichte Raumhöhe von 3,50m und die der Obergeschosse von 3,58m auf. Somit hatten sie eine um 60cm höhere Zimmerdecke als die Bestandsbauten der Typen A - C⁵⁸¹ und überragten diese auch im gesamten Straßenbild. Bei Stemmrich folgte sogleich der Verweis auf die zu jener Zeit allgemein üblichen höheren Raumhöhen.⁵⁸² Auch wenn dieser Aspekt damaligen Gepflogenheiten entsprach, so blieb dennoch die Wirkung der Abschottung der Altbestände durch die neuen höheren Gebäude gegenüber der Umgebung bestehen. Auch die Grundflächen der Räume wiesen gegenüber dem Altbestand Vergrößerungen auf. Im Gegensatz zu früheren Zeichnungen gab es hier zudem durchgängige Funktionszuweisungen der

⁵⁸⁰ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): ebenda, S. 8.

⁵⁸¹ Siehe Kapitel 5.1.5. Baumhof in der ersten Generation.

⁵⁸² Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 154-155.

Räume.⁵⁸³ Von außen war jedoch eine eindeutige Zuordnung der Wohnräume nicht erfahrbar. Durch die Anordnung und Verteilung der Fenster innerhalb der Fassade wurde hingegen eine Wohnung auf mehreren Ebenen suggeriert, die nicht der Realität entsprach. Mit der Verdopplung der Fenster im Obergeschoss erreichten die Planer eine Nobilitierung des Obergeschosses zumindest von außen.

Wie bereits bei Stemmrich erwähnt gab es keine gefangenen Räume mehr und auch die Erreichbarkeit über die Fluranordnung war akzeptabel, aber die Auslagerung der Aborte galten schon zu jener Zeit als überholt. Die Bewohner mussten im Bedarfsfall die Wohnungen verlassen, was zu ungewollten Kontakten innerhalb des Hauses führen konnte. Wenig innovativ erwiesen sich zudem die Nutzungszuweisungen, die bei einer Belegung durch größere Familien kaum übernommen wurden. Der reale Gebrauchs- und Wohnwert konnte demnach von der geplanten Wunsch- und Zielvorstellung der Planer abweichen. Dies machte deutlich, dass hier keine Erfahrungswerte durch die Realnutzung der Bewohner als Planungsbasis einfließen. Welche Intention die Planer an dieser Stelle verfolgten, blieb unklar. Hierbei waren Nobilitierung, Absichten des Eigentümers oder gar die fehlende Flexibilität und abgegriffenen Ideen der Entwurfsverfasser mögliche, aber wenig eindeutige Motive. Die bereits angesprochene Kontinuität durch den Planer Gustav Krämer könnte demnach in diesem Zusammenhang, ein Nachteil gewesen sein. Er hatte wie bereits erwähnt unter Alfred Krupp die damaligen Planungen ausgeführt, jedoch immer mit äußerster Präsenz des übermächtigen Eigentümers, so dass eine Beschränkung des Planers als ausführendes Organ angenommen werden musste. Eine derart langjährige und bewährte Praxis veränderte sich nicht innerhalb kürzester Zeit.

Bei genauer Siedlungsbetrachtung der Bauten ab 1890 war schon eine Wiederholung des Ehrenhof-Motivs auffällig. Mit leichten Modifizierungen in Bezug auf Ausrichtungen, die als Randbebauung einer größeren Zugangssituation des vorhandenen Platzes geschuldet waren, ließ sich hier eine Kopie des Bestandes mit neuen Baukörpern vermuten. Die Bautypen E und F wurden wie auch die Typen des Altbestandes A von umlaufenden Gartenparzellen mittig des gerahmten Ehrenhofes durch Typ D und D1 sowie der Baukörper GI-GIII hervorgehoben. (Abb. 5.2.2.1.)

Beim Bautyp E des Baumhofes zeigte sich wie beim Bestand A ein Kreuzgrundriss, der hier jedoch als modifizierte Version Verwendung fand. Dieser Haustyp wies vier separate Wohnun-

⁵⁸³ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 6-11.

gen mit je zwei Etagen auf. Neben den eigenen Treppenaufgängen gab es für jedes Hausviertel eigene, in selbiges integrierte Aborte mit separaten Sickergruben. Jedes Wohnviertel wies pro Etage zwei Räume mit Raumhöhen von 3,50m auf. Durch die Anlage von je zwei Kaminen pro Hausseite waren demnach für jede Wohnung Heizmöglichkeiten gegeben. Dank der Anordnung der Fenster war des Weiteren eine Querlüftung zumindest eingeschränkt möglich, was ebenso eine positive Weiterentwicklung des Haustyp A des Bestandes darstellte wie die Zuweisung der Aborte und stringente Separierung der Wohnungen.

Die als Zwerchhäuser vorgezogenen Treppenhäuser wurden mittels Giebelausbau und Firstsäule zudem betont, während die eigentlichen Wohnräume in der Traufenseite zurücksprangen. Direkte Nutzungszuweisungen gab es hier jedoch nicht und die Außenfassade zeigte wiederum Doppelfensteranlagen, die auf großzügigen Wohnraum schließen ließen. Im Obergeschoss setzte man hierbei ein Fenster zur Belichtung des Treppenhauses ein und ergänzt das zweite durch ein Blindfenster. Diese symmetrische Anordnung nutzten die Planer, um die Achsen der Eingangs- und Fenstersituation des Erdgeschosses anzugleichen. An dieser Stelle befand sich die durch Treppenpodeste erreichbare Haustür verbunden mit einem Fenster zum Treppenhaus. Beide wurden mit Stichbögen ausgestattet und zudem nochmals mittels eines großen, beide Öffnungen überspannenden Segmentbogens als Einheit betont. Sämtliche Fenster des Typ E waren als Flachbogenfenster mit zurückspringender Brüstung ausgeführt. Die Senkrechtbetonung infolge der Zwerchhäuser wurde gleichzeitig durch die mittig platzierten Fallrohre innerhalb einer Mauernische sowie der Fensterausführung und Anordnung hervorgehoben. Dieser Vertikalbetonung setzten die Planer den erhöhten Sockel und Doppellisenen unterhalb der Fenster des Obergeschosses entgegen. Stemmrich erwähnte in diesem Zusammenhang die Nobilitierungszwecke innerhalb der Siedlungsstruktur durch die Betonung der Eingangsbereiche mittels bestens geeigneter selbstbewusst hervorspringender Zwerchhäuser.⁵⁸⁴ Die Grundriss-Zuschnitte boten einen günstigen Verkehrsraum sowie eine plausible Nutzfläche, die bei Bedarf den einzelnen Bewohnern Rückzugsmöglichkeiten gestattete. Gefangene Räume fanden bei dieser Wohnraumgestaltung keine Verwendung. Die Wohnungsgrößen lagen bei etwa 60m² und der Preis für eines dieser Gebäude des Typ E lag bei 26.800 Mark.⁵⁸⁵ Von diesem Haustyp baute die Firma Krupp zwei Objekte, die zwar von Gartenparzellen umgeben waren, aber auf Stall- und Lageranbauten verzichteten.

⁵⁸⁴ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 158.

⁵⁸⁵ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 9.

Auch vom Typ F erstellten die Planer lediglich zwei Gebäude. Diese als Doppelhäuser ausgeführten Bauten wiesen auf zwei Etagen je eine Wohnung auf. Der äußeren Struktur nach glichen sie dem Bautyp E und zeigten ebenfalls vorspringende Erkerbauten. Diese unterschieden sich jedoch von den bisher erstellten Gebäuden, da man hier keine Eingänge platzierte. Die Hauszugänge waren mittig der Giebelseiten positioniert und führten in ein für zwei Wohnungen nutzbares halböffentliches Treppenhaus. Pro Etage ordneten die Planer eine Vier-Raum-Wohnung zu, die etwa 62m² maß. Mit gleichmäßigen Raumhöhen von 3,55m gab es in beiden Etagen gleiche Nutzungsmöglichkeiten. Darüber schloss sich ein Dachboden an, der von einem klassischen Satteldach begrenzt wurde. Pro Wohnung gab es zwei Kaminzüge und auf Grund eindeutiger Nutzungszuweisungen konnte zumindest eine Küche separiert werden. Zudem gab es hier erstmals einen flexiblen Nutzungsvorschlag, da im Obergeschoss nicht automatisch dem größten Raum die Bezeichnung Wohnraum zugewiesen wurde. Dies ließ eine konkrete Bedürfnisanforderung nach mehr Schlafraum offen und zugleich vermuten, dass die realen Wohnverhältnisse in der Planung Berücksichtigung fanden.

Gleich einem Kreuzgrundriss gab es zudem eine gerade Trennung innerhalb der Wohnungen zu den Längsseiten des Doppelhauses. Vom Eingangsbereich entwickelte sich ein Treppenhauvorflur, der die Wohnungstür in gleicher Flucht wie die Eingangstür verortete sowie den Zugang zu einem in gleicher Richtung liegenden Wohnungsflur bot. An dessen Ende schloss sich eine Tür zum Schlafraum an. Weitere Türen des Flures ließen Zugänge zum Wohnraum und zur Küche zu. Der zweite Schlafraum jedoch war im Erdgeschoss ein gefangener Raum, der lediglich vom Wohnraum aus zugänglich war. Im Obergeschoss gab es jedoch eine andere Situation. Beide Schlafräume und die Küche hatten je ein Fenster. Diese waren im Einklang mit der Symmetrie der Außenfassade positioniert worden. Die Innennutzung schien an dieser Stelle nachrangig. Ebenso hatte der Wohnraum zwei Fenster und insgesamt drei Türen, so dass die Verkehrswege innerhalb des Wohnraums diesen durchschnitten, was eine bescheidene Nutzung nach sich zog. Auch die Aborte waren ein Entwurfsrückschritt gegenüber den bisher gebauten Objekten, da die Planer sie wiederum halböffentlich auf die Treppenpodeste setzten. Die Baukosten für einen Typ F mit vier Wohnungen betrugen 25.000 Mark.

Auch diese Gebäude waren wiederum von vier Gartenparzellen umgeben, hatten aber nur zwei Zuwegungen auf einer Achse von Süd-West nach Nord-Ost oder umgekehrt. Die Bautypen errichtete man als unterkellerte Häuser mit Podest, bei denen das lichte Kellermaß bei etwa 2,20m innerhalb einer Gewölbedecke betrug. Äußerlich und höhenmäßig unterschied sich der Typ F kaum von dem des Typ E, so dass beide, wie der frühere Typ A mittig innerhalb des >Ehrenhofes< aus umlaufenden Gebäuden des Typ D und G platziert worden waren. Die

bebaute Fläche differierte lediglich um etwa 6m².⁵⁸⁶ Senkrechte Betonungen und Nobilitierungen erreichten die Planer wie beim Typ E. Lediglich die großen Segmentbögen und Blindfenster fehlten. Gleichwohl hatten auch diese Gebäude umlaufende Gesimse und Lisenen direkt unter den Fenstern des Obergeschosses sowie einen etwa einen Meter hohen Kellersockel. Eine exakte Ablesbarkeit der Innenstruktur war hier nicht möglich. Auch eine Wohnraumzuweisung über die Eingänge war im Gegensatz zu Typ E nicht möglich. Der Gesamtbau okkupierte so äußerlich den Anspruch nach repräsentativer Werterhöhung, die im Inneren jedoch unbegründet blieb.

Der Typus G bildete letztendlich den städtebaulichen Ab- und Anschluss dieser Siedlung an die Zugangsstraßen und weitere urbane Bebauung. Dem Zuschnitt der Bauplätze und der Straßenführung war die schräge Ausrichtung und Höhe jener Gebäude geschuldet. (Abb.5.2.2.6.) Dieser Bautypus unterteilte sich in die Komplexe G bis GIII und wies insgesamt 30 Wohnungen auf.⁵⁸⁷ In den Legenden der Zeichnungen zu den Wohlfahrtseinrichtungen von 1902 verteilten sich diese Wohnungen vom einfachen Wohnhaus G mit drei Vier-Raum-Wohnungen über den Eckbau Typ GI mit sechs Wohnungen à fünf Räumen und den Eckbau GII mit zwölf Vier-Raum-Wohnungen bis hin zum Typ GIII mit drei Drei-Raumwohnungen und sechs Vier-Raum-Wohnungen. Diese Auflistung verdeutlichte, dass pro Typ ein Baukomplex in individueller Ausrichtung entwickelt worden war. Stemmrich verwies in diesem Zusammenhang auf 21 Wohnungen,⁵⁸⁸ was einer Zusammenfassung der Wohnungen der Typen G bis GII entspricht.⁵⁸⁹ Alle Gebäude waren mit drei Vollgeschossen sowie einem Keller ausgestattet. Den Abschluss bildete jeweils ein einfaches Satteldach mit niedrigem Drempel von etwa 60 bis 80cm, so dass kein vollnutzbares Dachgeschoss entstand. Gleichwohl unterschieden sich die Baukörper sowohl in ihrer Größe als auch ihrer Ausrichtung zur Straße. Sie entsprachen in ihrem Erscheinungsbild einer klassischen Blockrandbebauung und stellten damit eine Grenze zur städtebaulichen Anbindung der Siedlung dar. Der von den Baukörpern GII und GIII flankierte Eingang betonte an dieser Stelle die Abgeschlossenheit und Nobilitierung der Siedlung durch den optischen Verweis auf die Innenhöfe und den parkähnlichen Aufbau dieser Colonie. Wie bei einem, aus dem Gartenbau bekannten, geliehenen Auge konnte dem Betrachter die Illusion von räumlicher Weitläufigkeit suggeriert werden.

⁵⁸⁶ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 9-10.

⁵⁸⁷ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Ebenda, S. 5.

⁵⁸⁸ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 161.

⁵⁸⁹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 11.

Die Eckgebäude GI und GII wurden mit direkten Anschlussbauten einer modifizierten Version des Typ F abgeschossen und bildeten mit diesen jeweils eine bauliche Einheit. Eine genauere Betrachtung des Typ GI zeigt eine Mischung der veränderten Typen F und G. Diese angelehnte Version zeigte sich explizit im Treppenhaus und den Verteilungen der Wohnräume. Der Typ GI war der kleinste der drei kompakten Eckbauten und hatte zu beiden Stirnseiten, als auch zur Gartenseite Zugänge. Achsensymmetrisch zur Scheidewand wies das Gebäude zwei um 60° abgewinkelte Hauptelemente auf. Die einzelnen Wohnungen erschlossen sich über ein gemeinschaftliches Treppenhaus und hatten separate Zugänge. Die Aborte hatten die Planer auf halber Treppenhöhe außerhalb der Wohnungen platziert, so dass auch hier wiederum ein halböffentlicher Bereich entstand.

Die Wohnungen waren gekennzeichnet durch einen mittig verlaufenden Flur, der einen Zugang zu jedem Raum aufwies. Auf Grund der Nutzungszuweisung ergaben sich mit der Küche und einem Schlafraum zwei Räume zum Hof, der durch den Winkel verkürzten Seite. Jeder dieser beiden Räume hatte ein Fenster, aber keine direkte Verbindung zum anderen. Auf der zur Straßenseite gewandten Hälfte befanden sich neben dem großzügigen Wohnraum mit 18m² und zwei Fenstern noch zwei Schlafräume. Der hintere Raum hatte zwar einen schrägen Zuschnitt, war dafür aber größer als der vordere Raum. (Abb. 5.2.2.7) Zudem wies er zwei Fenster in unterschiedliche Himmelsrichtungen auf. Alle drei Räume dieser Straßenseite hatten sowohl den Flurzugang, als auch Verbindungstüren untereinander.

In der Ansicht des Typ GI gab es sowohl die bereits bekannten Segmentbogenfenster, als auch die gebäudeumlaufenden Friese. Zunächst zeigte sich ein Teil des Kellers im Sockel, der die Kellerfenster ebenfalls als Segmentbogenöffnungen aufwies mit einem für einen Sockel typischen Rücksprung zum Mauerwerk. Die Fenster des Erdgeschosses waren als zweiflügelige Elemente mit feststehendem Oberlicht und ausgeprägter Fensterbank konzipiert. Oberhalb dieser Fenster schloss sich ein Doppelfries an, der in etwa der Brüstungshöhe des Obergeschosses entsprach. Die zweiflügeligen Fenster des ersten Obergeschosses hatten ebenfalls Segmentbögen und den bereits erwähnten Doppelfries als Fensterbankersatz. Über diesen Fenstern zeigte sich mit einigem Abstand das letzte umlaufende Gesims, welches ebenfalls die Fensterbänke der Fenster des zweiten Obergeschosses bildete. Die Fenster dieses Geschosses waren wiederum Segmentbogenfenster, unterbrachen aber auf der Höhe des Oberlichtes einen weiteren umlaufenden Mauerwerksfries. Direkt über diesen Fenstern zeigte sich ein gestalteter Drempel, der jedoch durch die Dachhaut bisweilen verdeckt wurde. *„Dieses breite Fassadenband ist durch den besonderen Ziegelverbund, in dem es ausgeführt ist, als eine Art Triglyphenzone gekennzeichnet und verdeutlicht als solche den noblen Anspruch der*

*gesamten Maßbeziehungen dieser Ansicht.*⁵⁹⁰ Schrieb Stemmrich in diesem Zusammenhang. Auffällig war hier zudem die verringerte Fensterhöhe bei zunehmender Geschosshöhe. Das Satteldach zeigte sich an der abgeschrägten Seite gewalmt.

Die Typen GII und GIII wiesen divergente Zusammenhänge wie Neigungswinkel, Symmetrie und Trennung der Wohnungen durch einen mittig verlaufenden Flur auf. Auch hier gab es straßen- und hofseitige Räumlichkeiten. Diese betonten die Planer durch leichte Vor- und Rücksprünge im Mauerwerk, so dass eine vertikale Einteilung des Gebäudes entstand und der massiven Querbetonung entgegenwirkte. Mittels dieser überdeutlichen Querbetonung entstand der Eindruck eines Wohnquartiers, welches über die komplette Etage verteilt schien und somit Nobilitierung der Bewohner bewirkte. Unterstützt wurde dieser Aspekt zudem durch die scheinbar unterschiedlichen Geschosshöhen, wie dies beim italienischen Palazzobau bereits eine lange Tradition aufwies. Dennoch ergaben sich gerade an diesem Gebäude Unstimmigkeiten bei den Abbildungen der Grundrisse und Ansichten in der Dokumentation von 1902. Zugänge waren nicht deckungsgleich, so dass eine weitere Untersuchung anhand von Originalplänen zweckmäßig wäre, wenn sie im Zuge der Recherche aufzufinden seien. Daher beschränkt sich diese Untersuchung auf die Erwähnung dieses Gebäudes ohne genauere Untersuchung. Hingegen seien an dieser Stelle die beiden außerhalb Essens verorteten Siedlungen zu den Zechen Hannover + Hannibal (Bochum) sowie dem Stahlwerk Annen (Annen bei Witten) einzufügen.

5.2.3. ALTENHOF

Am 17. September 1892 schrieb die Firma Krupp einen Wettbewerb mit folgendem Titel aus: *>Wettbewerb über die Anfertigung von Entwürfen zu den von der Firma Friedrich Krupp zu erbauenden kleinen Wohngebäuden für invalide Arbeiter (Kolonie Altenhof in Essen).*⁵⁹¹ Hierbei handelte es sich um den ersten ausgeschriebene Architektenwettbewerb im Ruhrgebiet.⁵⁹² Bereits durch diese Auslobung waren die Anforderungen an die künftige Siedlung und die Wünsche des Eigentümers vorgegeben: ein Altersruhesitz für Rentner und Invalide.⁵⁹³ Gleichwohl war diese Art der Siedlung nicht neu, sondern bereits bei den Farbwerken Hoechst 1891

⁵⁹⁰ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 162.

⁵⁹¹ Neumeister A. / Häberle, Ernst: Deutsche Konkurrenzen, II Jahrgang Heft 6, No 18, Leipzig, 1893, S. 1.

⁵⁹² Kanther, Michael A.: Zur Geschichte der Wohnungswirtschaft des Krupp-Konzerns und der Krupp-Siedlungen im Ruhrgebiet von 1861 bis zum Beginn der >>Stahlkrise<< 1975, in: Essener Beiträge, Beiträge zur Geschichte der Stadt und Stift Essen, 120. Band, Essen, 2007, S. 148.

⁵⁹³ Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, München, 2005, S. 392.

errichtet worden, welche wiederum die Vorbilder in England hatte, wie Kastorff-Viehmann erläuterte. *„Deutsche Parksiedlungen als Siedlungen für Invaliden hatten wiederum Vorläufer in England. Um 1810 wurde unter der künstlerischen Oberleitung von John Nash Blaise Hamlet, das non plus ultra des ‚Picturesque‘ in der Nähe von Bristol für die älteren Angestellten eines philanthropisch gesinnten Unternehmers, John Scandrett Harford, gebaut; um 1866 in der Bannmeile von London [...] die ‚Holley Village‘ [...]“*⁵⁹⁴

Ob Krupp nun durch Hoechst oder die englischen Siedlungen inspiriert worden war blieb unklar. Fakt blieb, dass der Konzern die Bauausführung übernahm und das Areal gemäß der Rahmenbedingungen zum oben genannten Wettbewerb zur Verfügung stellte. Obendrein entwickelte das Baubüro unter Robert Schmohl Vorgaben, die siedlungsbestimmende Merkmale und Akzente wurden. Es sollten beispielsweise neben der Hauptzufahrtstraße weitere Nebenstraßen mit einer durchgängigen Breite von 7,5m ohne Bürgersteige angelegt werden. *„Die Fahrbahnen sind chaussiert. Bürgersteige sind nicht vorhanden ausser an öffentlichen Straßen, wo sie asphaltiert sind.“*⁵⁹⁵ Auflage war zudem, dass hier lediglich kleine Einfamilien- oder Doppelhäuser mit einer Maximalhöhe erbaut werden sollten. Auch separate Eingänge und Einbettung in Gärten mit Parzellengrößen von bis zu 285m² Fläche waren definierte Vorgaben. Die Siedlung sollte zudem eine ökonomische Vertretbarkeit sowie eine optisch ansprechende Ausführung und Stimmigkeit pro Haus und innerhalb der Siedlung aufweisen. Wem die Wohnungen zugeteilt wurden, ergab sich aus dem Programm und wurde laut werkseigenem Führer von 1920 wie folgt umgesetzt: *„Die Wohnungen werden an invalide Arbeiter zu unentgeltlicher, lebenslänglicher Nutznießung abgegeben. Die Vergebung erfolgt auf Vorschlag des Vorstandes der Arbeiter-Pensionskasse nach dem Grade der Würdigkeit und Bedürftigkeit der pensionierten Arbeiter.“*⁵⁹⁶ Die Wohnungen und Häuser waren für die Invaliden und Pensionäre demnach mietfrei.⁵⁹⁷ Gleichwohl musste der zunächst auf 100 Bauten ausgelegte Plan jederzeit erweiterungsfähig bleiben.

⁵⁹⁴ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 121.

⁵⁹⁵ HA Krupp, K.9.4-5: Schmohl, Robert: Krupp'sches Baubureau, Essen, 1911. / Anm.: *Diese künstlich angelegten Straßen weisen in der Regel eine Fahrbahn auf, die aus kleingeschlagenen, festgewalzten Steinen besteht. Es ist ein veralteter Ausdruck für Straßen mit einer festen Fahrbahndecke. Sie können sowohl asphaltiert als auch später betoniert worden sein.*

⁵⁹⁶ HA Krupp, K10.16 (1): Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1920, S. 17.

⁵⁹⁷ Sarazin, Otto / Schultze, Friedrich: Centralblatt der Bauverwaltung Jahrgang 1900, Nr. 97, url:<http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3394>, 27.06.2011, S. 589.

Das Preiskomitee bestand aus dem Eigentümer Friedrich Alfred Krupp und dem Leiter des Baubüros Robert Schmohl sowie mehreren Fachleuten und damals angesehenen Persönlichkeiten der Architektur.⁵⁹⁸ Die Deutsche Bauzeitung vom 22. Februar 1893 berichtete über 94 eingegangenen Entwürfe, die in einer Ausstellung vom 21. Februar bis 2. März 1893 in der Krupp'schen Bierhalle Cronenberg der Öffentlichkeit präsentiert wurden.⁵⁹⁹ Mit Datum vom 18. August 1893 veröffentlichten die deutschen Konkurrenzen Entwürfe von zwölf Architekten und Architekturbüros, die ihre Unterlagen zum 1. Januar 1893 eingereicht hatten. Bei dem landesweiten Wettbewerb gab es Teilnehmer aus Berlin, dem Ruhrgebiet, Leipzig, Hamburg und Kassel. Alle Entwürfe waren betitelt. Unter Namen wie „*Familienheim*“, „*Ein eigener Herd, ein braves Weib sind Gold und Perlen werth*“, „*con amore*“ oder „*Humanität*“ wurden je ein Bebauungsplan und mindestens drei verschiedene Entwürfe für Einzelhäuser erstellt. Um einen der Preise zu erlangen, mussten zusätzlich Erläuterungsberichte inklusive der Berechnung der Raum- und Baukosten abgegeben werden. Als Preisgelder lobte der Konzern 1.000 Mark für den ersten, 600 für den zweiten und 400 Mark für den dritten Platz aus. Weiterhin konnten einige Entwürfe zum Ankauf empfohlen werden. Die deutschen Konkurrenzen stellten die verschiedenen Darstellungen sowie die preisgekrönten Entwürfe des Wettbewerbs vor.⁶⁰⁰ Kanther spricht in diesem Zusammenhang von dem Wettbewerbsgewinner Robert Schmohl⁶⁰¹ aus Württemberg. Dies ist jedoch nicht korrekt. Da Herr Schmohl bereits als Mitarbeiter der Firma Krupp dem Preiskomitee angehörte, konnte er schwerlich am Wettbewerb teilnehmen. In den >Deutschen Konkurrenzen< listeten die Autoren zudem den Architekten Walter Eversheim aus Aachen mit seinem Entwurf: „*Familienleben*“ als Gewinner, vor dem Architektenteam Schaede und Deutschländer aus Charlottenburg mit „*Ein eigener Herd [...]*“ sowie „*Con amore*“ von Plange & Hagenberg aus Elberfeld als dritten Preisträger auf.⁶⁰² Gleichwohl wurde der Ursprungsname Trompeterhof aufgegeben und in Altenhof umbenannt.

Bei einem Vergleich der fünf veröffentlichten Lagepläne (**Abb. 5.2.3.2.**) mit den später tatsächlich realisierten Objekten zeigte sich eine differenzierte Ausnutzung des Geländes bei gleichbleibender Verortung. Alle Entwürfe wurden im Westen durch die Gleisanlage der Rheinischen

⁵⁹⁸ Anm.: Die anderen Jurymitglieder waren Finanzrat Gussmann, Baurat Schwering aus Hannover und der Architekt Nordmann aus Essen. Letzterer zeichnete verantwortlich für mehrere Krupp'sche Bauten.

⁵⁹⁹ Deutsche Bauzeitung Nr. 27, 27. Jhg. 1893, Nr. 16, S. 96., Berlin, 25. Februar 1893, [urn:nbn:de:kobv:co1-opus-21940](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:co1-opus-21940), 28.7.2015.

⁶⁰⁰ Neumeister A. / Häberle, Ernst: Deutsche Konkurrenzen, II Jahrgang Heft 6, No 18, Leipzig, 1893, S. 1-32.

⁶⁰¹ Kanther, Michael A.: Zur Geschichte der Wohnungswirtschaft des Krupp-Konzerns und der Krupp-Siedlungen im Ruhrgebiet von 1861 bis zum Beginn der >>Stahlkrise<< 1975, aus: Essener Beiträge, Beiträge zur Geschichte der Stadt und Stift Essen, 120. Band, Essen, 2007, S. 148.

⁶⁰² Neumeister A. / Häberle, Ernst: Deutsche Konkurrenzen, II Jahrgang Heft 6, No 18, Leipzig, 1893, S.4./ Deutsche Bauzeitung Nr. 79, 26. Jhg. 1892, Nr. 81, S. 492., Berlin, 1. Oktober 1892, [urn:nbn:de:kobv:co1-opus-24885](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:co1-opus-24885), 28.7.2015.

Anschlussbahn zweigeteilt. Ebenso setzte man überall die Grundstückspartellen in doppelter Reihe und bildete somit immer einen Straßenzugang sowie eine Gartenseite. Die Vorgabe nach unterschiedlicher Ausführung von Siedlungsstraßen und Hauptstraßen wurde überwiegend umgesetzt. Unterschiede gab es jedoch in der Ausrichtung und Anzahl der Straßen. Bei einigen Entwürfen gab es eine minimale Platzgestaltung, bei anderen wurden die Grundstücke durch Rasterstraßen getrennt. Dennoch wurde keiner der abgebildeten Entwürfe umgesetzt. Teilbereiche und -aspekte konnten bisweilen Einfluss nehmen, aber konkrete Übernahmen sind anhand der Zeichnungen nicht nachweisbar.⁶⁰³ Übernommen wurden zum Beispiel die zentrale Platzansiedlung des fünftplatzierten Entwurfs in Kombination mit der modifizierten Straßenführung des drittplatzierten Lageplans an der westlichen Seite zur Agathastraße.

Realisiert wurde die Siedlung Altenhof I in mehreren Teilabschnitten, bei dem die Planer pro Jahr verschiedene Bereiche des Terrains mit zehn verschiedenen Gebäudetypen ausbauten. *„Ganz im Sinne des von C. Sitte propagierten und malerisch-romantischen Städtebaus angelegt mit gebogenen Straßen und großen Gartengrundstücken.“*⁶⁰⁴ In der ersten Bauphase von 1893 bis 1896 erstellte die Firma insgesamt 85 Häuser der Typen I-VII. Sie waren mit einer Ausnahme als eigenständige Drei-Raum-Wohnung konzipiert. Lediglich der Typ VI hatte nur zwei Räume. Dieser älteste zwischen der Anschlussbahn der Zeche Langenbrahm und Agathastraße gelegene Teil der Anlage bestand aus Einzel- und Doppelhäusern, welche inmitten von Gärten gelegen, Wohnungen von 3 Räumen, Keller und Trockenboden enthielten. Sie wurden westlich der Agathastraße errichtet, wobei die Position der Häuser auf den länglichen Grundstückspartellen fast immer die größtmögliche Entfernung zur Zufahrtstraße aufwies. Westlich dieser Häuser legten die Planer eine Siedlungsstraße parallel zur Agathastraße an. Beiden Straßen verknüpften sie mit zwei orthogonal angeordneten Verbindungswegen, wodurch sich der erste Siedlungsrand in etwa drei gleiche Teile splittete. Beide Querstraßen wurden von der gleichen Gebäudekonstellation flankiert. Hier setzten die Planer innerhalb des ersten Baujahres 1893/94 die Bautypen I-IV ein.⁶⁰⁵ Da das Gelände des Altenhofs durch die Wege und Eisenbahnschienen eine spitze dreieckige Grundfläche bildete, entsprach die Form des Lageplans in den ersten drei Bauphasen von 1893-96 einem flachen Kegel. (Abb. 5.2.3.3)

⁶⁰³ Neumeister A. / Häberle, Ernst: Deutsche Konkurrenzen, II Jahrgang Heft 6, No 18, Leipzig, 1893 im Vergleich zu: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902.

⁶⁰⁴ Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, München, 2005, S. 392.

⁶⁰⁵ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 181.

Im zweiten Baujahr 1894/95 entstanden Gebäude der Typen I-V, welche die Spitze des Geländes ausbildeten. Diese Struktur wurde deutlich in der parallel zu den Bahnschienen verlaufenden Siedlungsstraße. Eine weitere Gliederung in der Spitze entwickelte sich durch die Fortführung der bereits oben genannten Verbindungswege von der Agathastraße aus. Sowohl im Süden als auch im Norden bildeten sie einen leichten Bogen in westlicher Richtung. Im spitzen Winkel der Siedlung entstand dadurch eine kleine dreieckige unbebaute Fläche. Nördlich der vorgenannten zweiten Bebauung und der abschließenden Straße wurde dann im dritten Baujahr 1895/96 die Siedlung um 29 Häuser der Typen I-VII ergänzt. Diese lagen auf Grundstücken an gebogenen Straßen, die, von oben betrachtet, dem Chorumgang einer Kirche glichen. Vom Rest der Siedlung waren sie durch die bereits erwähnte gebogene nördliche Straße und zwei gestalteten Freiflächen getrennt.

Zum einen gab es einen zentrierten quadratisch angelegten Platz und zum anderen eine dreieckig anmutende Fläche, auf der später eine Consumanstalt ihren Platz fand. Der quadratische Park hatte zudem Wegverbindungen, die kreuzweise auf die Ecken dieser Freifläche zuliefen und eine Verlängerung der sie umgebenden Siedlungsstraßen an drei Stellen axial aufnahm. Die nach Westen führende Verbindung nahm später, als verlängerte Straße, auch die Anbindung der Siedlung des vierten Baujahres 1899/1900 axial auf. Die Siedlungserweiterung dieses vierten Baujahres lag westlich zwischen vorgenannter Bahn und östlich der Victoria-Straße. Ergänzend kam der Bau einer evangelischen und katholischen Kapelle hinzu, die zudem um eine Korbflechtereie und ein Feuerwehrdepot mit Gärtnerwohnung ergänzt wurden. Während dieser Bauphase um 1900 entstanden verschiedene Häuser der zehn Typen. Die beiden Hauptstraßen des ältesten Siedlungsabschnittes führte man hier als Querstraßen fort. Die Gebäude waren auf den Grundstücken mit möglichst weitem Abstand voneinander platziert und von Gartenflächen umgeben. Im südlichen Bereich dieses Siedlungsabschnittes entstand wiederum eine platzartige Freifläche. Hier liefen fünf Straßen zusammen, die sternförmig das Pendant zu einem kleinen Park bildeten. Sämtliche Häuser dieser ersten vier Bauphasen waren entsprechend der Wünsche des Eigentümers von einem Garten umgeben. Die Baukosten betragen zwischen 4.300 Mark und 5.500 Mark pro Einzelbau. Bei den Doppel- und Pfründhäusern⁶⁰⁶ schwankte der Preis hingegen von 8.000 bis 10.150 Mark.⁶⁰⁷ Die ersten

⁶⁰⁶ Anm.: Ein Pfründnerhaus, auch Altersversorgungs- oder Siechenhaus genannt, ist eine Pflegeanstalt. Häufig aus Stiftungsmitteln erstellt, dienen sie zur Unterbringung alter, oft alleinstehender Personen oder Ehepaare. Alleinstehende werden, nach Geschlechtern getrennt, in größeren Tageräumen und Schlafsälen untergebracht. Die Zimmer liegen in einem Gebäude und haben zentrale gemeinschaftliche Versorgungsräume. Sie ähneln im weitesten Sinne den Logierhäusern, haben jedoch eine persönlichere Gartenanlage und eine geringere Belegungsdichte.

⁶⁰⁷ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 182ff.

Pfründhäuser entstanden ab 1901. Aber bereits im Jahr 1896 fertigte man das im Nordwesten gelegene Kaiserin-Auguste-Viktoria-Erholungshaus mit dazugehörigem Park an. Weitere Aus- und Anbauten erfolgten später zur Zeit der dritten Generation und erhielten die Bezeichnung Altenhof II.⁶⁰⁸

Auf Grund der Vielzahl an Haustypen, die im Altenhof Verwendung fanden, sollen an dieser Stelle lediglich einige Beispiele exemplarisch betrachtet und architektonisch beschrieben werden. In den Bänden I-III zu den Wohlfahrtseinrichtungen der Firma Krupp von 1902 wurden diverse Grundrisse und Ansichten der unterschiedlichen Bautypen sowie einzelne Beschreibungen der Siedlung publiziert.⁶⁰⁹ Daher soll zunächst die Affinität der Gebäude aufgegriffen werden, bevor an Hand einiger minimaler Unterscheidungen die Einflüsse auf die Wohnraumnutzung verdeutlicht werden wird.

Gemeinsam war allen Gebäuden eine 1½ geschossige Bauweise mit je drei Zimmern. Sie enthielten pro Einheit eine Küche und ein Zimmer im Erdgeschoss, sowie einen weiteren Raum im Dachgeschoss mit Bodenraum und Keller. Dies entsprach der gewünschten Raumverteilung. Eine weitere Analogie zeigte sich in der Verwendung von Walm- oder Krüppelwalmdächern, die je nach Haustyp einseitig oder mehrfach platziert sein konnten. Ferner zeigten die Häuser in ihrer Außengestaltung einige wiederkehrende Elemente wie Fachwerk im Erker, beim Freisitz oder als Giebelausbildung. Hinzu kamen Fassaden mit Verbindungen von verputzten Wandflächen und Sandstein- oder Klinkereinfassungen. Auch die grün gestalteten Fensterläden⁶¹⁰ fanden sich bei fast allen Haustypen wieder. Wie bereits in früheren Siedlungen waren auch die Häuser des Altenhofes teilunterkellert. Eine Möblierung war in diese Wohnungen nicht eingezeichnet, es gab lediglich bereits bekannte Raumbenennungen wie Küche, Stube und Trockenboden. Obschon es in der Wettbewerbsausschreibung hieß: „*In die Grundrisse sind die Möbel einzuzeichnen.*“⁶¹¹, hatte man bei der Realisation darauf verzichtet. Nur innerhalb der Küchen war durch Fliesenvorgaben die Position der Spülwanne und teilweise

⁶⁰⁸ Siehe Kapitel 5.3.2.

⁶⁰⁹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp Grusonwerk zu Magdeburg-Buckau, Band I, 3. Ausgabe, Essen, 1902./ HA-Krupp, K9. 4-2: Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II Zeichnungen, 3. Ausgabe 1902. / HA-Krupp, K9. 4-4: Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr: Friedrich-Alfred-Hütte, Anhang zu Band II Zeichnungen, 3. Auflage, 3. Ausgabe, 1902. / Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.) HA-Krupp, K9: Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band III, Anlagen, 3. Ausgabe, Essen, 1902.

⁶¹⁰ Sarazin, Otto / Schultze, Friedrich: Centralblatt der Bauverwaltung Jahrgang 1900, Nr. 97, [url:http://opus.kobv.de/zlib/volltexte/2008/3394](http://opus.kobv.de/zlib/volltexte/2008/3394), 27.06.2011, S. 589.

⁶¹¹ Neumeister A. / Häberle, Ernst: Deutsche Konkurrenzen, II Jahrgang Heft 6, No 18, Leipzig, 1893, ad 2.b), S. 1.

auch des Herdes vorgeben. Zudem besaßen fast alle Häuser eine als Eingangsbereich aus-gebaute Laube oder einen Freisitz. Dieser halböffentliche Raum förderte die Kommunikation der Bewohner untereinander, so dass sie auch in hohem Alter noch an der Umgebung teilhaben konnten. Dennoch waren diese Lauben auch innerhalb eines Hauses räumlich voneinander getrennt. Alle Gebäude bis auf die des Typ VI wiesen gleiche Höhen auf.

Beim Typ I (Abb.5.2.3.4.) handelt es sich der Zeichnung nach um einen L-förmigen Winkelgrundriss, der lediglich im Eingangsbereich unterkellert war. Als Hochparterre ausgebildet erschloss sich das Gebäude über drei Stufen und einen überdachten Freisitz. Die somit ebenfalls überdachte und geschützte Haustür führte linksseitig direkt in das schmale, durch Wände abgetrennte einläufige Treppenhaus. Gegenüber der Eingangstür befand sich die Tür zur Wohnküche. Von der Wohnküche mit 12,25m² aus gelangte man direkt in einen etwa 17m² großen Wohnraum mit zwei Fenstern. Die Fenster waren sowohl an der Längs- als auch an der Stirnseite jeweils in der Wandmitte verortet. Auch die Küche hatte ein wandmittig platziertes Fenster an der Stirnseite in der Achse zum Wohnraum, so dass eine optimale Querlüftung möglich war. Die nach oben viertelgewendelte Treppe führte zu einem kleineren etwa 13,5m² großen Schlafraum, der ebenfalls ein Fenster mittig in der Stirnwand aufwies. Zudem fand sich im Obergeschoss noch ein kleiner Trockenboden von etwa 5m². Sowohl die Küche, als auch der Schlafraum waren von einem Schornstein durchzogen. Da sich die Esse in der Trennwand von Küche zu Wohnraum befand, konnten sowohl Wohnraum als auch Küche gleichzeitig geheizt werden. Von der Küche führte zudem eine einläufige Treppe zum Teilkeller unter dem Freisitz. Die Raumhöhen betragen im Lichten für das Erdgeschoss etwa 2,90m und im Dachgeschoss 2,50m.

Die Fassade gliederte sich in einen gemauerten Sockel, der entweder aus Sandstein bestand oder mit Klinkern versehen wurde. Auch die Ecken des Gebäudetyps wurden durch pilasterähnliche Mauerungen betont. Die Fenster waren als zweiflügelige Segmentbogen-Sprossenfenster mit Fensterläden ausgestaltet. Diese Mauerstruktur wiederholte sich bei den Fensterbänken durch eine Quermauerung der Ziegel. Das Dach konnte entweder an allen Seiten als Krüppelwalmdach mit Krüppelwalmdacherker ausgebildet sein oder sich an einer Seite als gerader Fachwerkgiebel strukturiert präsentieren. Die Dachstruktur richtete sich vermutlich nach der Lage des Gebäudes innerhalb der Siedlung, da die Planer schon durch Ihre vielfältigen Straßenführungen und Gebäudetypen eine auflockernde Siedlungsstruktur anstrebten.

Die Gebäude hatten insgesamt je knapp 42m² und wiesen Baukosten in Höhe von 4.350 Mark auf.⁶¹²

Der Typ I zeigte sich quasi als Basis für einige Varianten, bei denen lediglich gestaffelte Raumsituationen oder halbrunde Treppenhäuser verändert wurden. Je nach Gebäudestruktur befanden sich die überdachten Terrassen und Treppenhäuser im Inneren der Gebäudestruktur oder waren vorgelagert. Bei Doppelhäusern setzte man die gleichen Grundrisse im Versatz und gegenläufig zueinander ein. Dabei galt es jedoch, die Lauben zur gleichen Fassadenseite auszurichten. Zum Teil setzte man zudem Schleppgauben ein, um Auflockerungen zu bieten und Bautypen zu vereinen. Der Typ III entsprach einer gegenläufigen Verdoppelung des Typ I (Abb. 5.2.3.5.). Mit leicht vorspringenden Wohnraumbereichen an den äußeren Seiten der Gebäuderückseite, zeigte sich hier in der Fassade ein Rhythmus der Bauelemente. Dadurch präsentierte sie sich vereinheitlicht und bot gleichzeitig einen Verweis auf die Innenstruktur. Dies betonten die Planer zusätzlich durch die angedeutete senkrechte Hausteinimitation.⁶¹³

Auch der Typ IV (Abb. 5.2.3.6.) wies ähnliche Strukturen auf, wobei hier die Küche mit knapp 20m² im Verhältnis zum Wohnraum mit ca. 14m² um einiges größer war. Die Baukosten betrugen bei diesem Typ 8.200 Mark⁶¹⁴ und waren damit etwas günstiger als beim Typ I. Stemmrich erwähnt hierzu einen gemeinsamen Kamin, wodurch kein Rückschluss auf den Doppelhauscharakter innerhalb der Dachstruktur möglich war.⁶¹⁵ Äußerlich enthielt das Gebäude in der Tat keinen zweiten Kamin, gleichwohl ließ der Grundriss beider Haushälften einen eigenen Kamin erkennen, der lediglich innerhalb des Dachgeschosses verzogen und verbunden worden sein muss. Dadurch war zwar eine äußerliche Hausdifferenzierung schwerer, aber dennoch die Flexibilität der Nutzung durch die Bewohner gegeben.

Ganz anders stellte sich diese Situation jedoch beim Typ VI (Abb. 5.2.3.7.) dar. Während insgesamt sämtliche Grundrisse der Bautypen der ersten Bauphase eine ähnliche Struktur in unterschiedlicher Bauausführung und Platzierung zeigten, hatte das Gebäude des Typ VI eine vertikale Wohnraumanordnung bei denen zwei Witwen übereinander auf jeweils etwa 30m² wohnen konnten. Die kleinen Wohnungen bestanden aus einer Küche und einem Zimmer. Zur Erdgeschosswohnung gehörte ein kleiner Keller und zur Obergeschosswohnung ein kleiner

⁶¹² HA Krupp, K9. 4-2: Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II Zeichnungen, 3. Ausgabe 1902.

⁶¹³ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 215.

⁶¹⁴ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 185.

⁶¹⁵ Stemmrich, Daniel: ebenda, S. 216.

Trockenboden. Beide Wohnungen hatten separate Eingänge. Eine Siedlungstypische Veranda fehlte. Die Obergeschosswohnung erschloss sich durch ein kleines eigenes Treppenhaus und war hinter der Eingangssituation des Erdgeschosses verortet. Dadurch ergab sich im Obergeschoss eine proportional veränderte Raumsituation. Der größere Raum des Erdgeschosses, dem die Küche vorgelagert war, entwickelte sich nun oben zur vorgelagerten und vergrößerten Küche. Somit wurde zwar ein Individualcharakter durch räumliche Trennung betont, durch statische und technische Notwendigkeiten jedoch wieder außer Kraft gesetzt, so dass sich hier die Prioritäten der Planer deutlich zeigten. Nicht die Bedürfnisse der Bewohner waren Motive zur Konstruktion, sondern das äußerlich sichtbare des Gebäudeindividualismus wurde betont.⁶¹⁶

Beim Typ VIII handelte es sich um ein Wohnhaus für drei Familien. Jeder Familie wurde ein Reihenhaus, ähnlich einer Drei-Zimmer-Wohnung, zugeordnet. Die einzelnen Gebäudeteile waren so verschachtelt angeordnet, dass eine räumliche Trennung der Eingänge und durch die Anordnung der Fenster die größtmögliche Privatsphäre gesichert werden konnte. Die Raumzuweisung entsprach wiederum dem des Typ I mit zwei Räumen im Erdgeschoss, einer Teilunterkellerung sowie ein Raum im Dachgeschoss, samt Trockenboden. Gleichwohl war die Außenstruktur ein wenig differenziert. Das Gebäude war als Klinkergebäude ohne pilasterähnliche Eckpfeiler strukturiert, hatte aber wiederum ein Krüppelwalmdach und Fachwerkgiebel. (Abb. 5.2.3.8) Jede Wohnung wies etwa 43m² und eine der obligatorisch überdachten Eingangsterrassen auf. Mit 12.000 Mark war sie im Vergleich auch etwas günstiger als die des Typ I. Auch die mit vier Wohneinheiten ausgelegten Witwenhäuser Typ X (Abb. 5.2.3.9) wiesen im Grundriss ähnliche Strukturen auf. Innerhalb des Fassadenbildes wurden bei diesem Objekt vielfältigste Ornamente gesetzt. Sowohl der Sockel als auch fast das gesamte Erdgeschoss wiesen ein Sichtmauerwerk auf, welches an einigen Giebelseiten in eine verputzte Wand mit pilasterähnlichen Mauerungen zum Obergeschoss mündete. Das Dach zeigte sich als Krüppelwalmdach, welches von Schleppegauben unterbrochen wurde. Hier manifestierte sich deutlich, was Hecker mit einem zu viel des romantisierenden Städtebaus meinte. *„Vom Standpunkte der Zeit, in welcher der ältere Teil dieser Bauanlage entstand, betrachtet, haben wir hier eine Leistung vor uns die anregend wirkte. Aber man hatte des Guten zu viel getan[...].“*⁶¹⁷

⁶¹⁶ Stemmrich, Daniel: Ebenda, S. 217.

⁶¹⁷ Hecker, Hermann: Der Krupp'sche Kleinwohnungsbau, Wiesbaden, 1917, S. 13.

Differenziert waren hingegen die im englischen Landhausstil gehaltenen Pfründnerhäuser⁶¹⁸, bei denen der größte Unterschied zum Haustyp I zunächst augenfällig in dem Gemeinschaftsraum und der eigentlichen Hausgröße lag. Sie wurden zweigeschossig ausgeführt. Zudem gab es einen geschlechterspezifischen Dualismus. Den Witwern stellte man ein Gebäude für 12 Personen zur Verfügung, in denen jeder einen eigenen Raum für sich nutzen konnte, aber zugleich durch eine Gemeinschaftsküche versorgt wurde. Einzelne Küchen waren nicht ausgewiesen. Bei den Frauen gab es hingegen für jede Dame einen eigenen Bereich inklusive Extraküche. Dies entspräche einem modernen Ein-Zimmer-Appartement. Die Pfründnerhäuser für Witwen waren zudem nur für sechs Personen ausgelegt, unterschieden sich jedoch in der Außengröße nicht wesentlich von den Witwer-Pfründnerhäusern, da hier die Anzahl der Räume letztendlich identisch waren.⁶¹⁹ Westlich der Agathastraße erstreckte sich ein 8,5ha großer Park, der sich mit der Siedlungserweiterung als Zentrum zwischen beide Siedlungsteile fügte. Weitere Ausbauten erfolgten nach dem Tod von Friedrich Alfred Krupp, so dass diese in Kapitel 5.3.2. genauer besprochen werden.

Bis zu diesem Zeitpunkt zeigte sich die Siedlung Altenhof zunächst als Novum für die Firma durch die Zielgruppe der Invaliden und Pensionäre. Planungstechnisch schlossen die Konstrukteure zudem von vornherein eine Familienerweiterung durch Zuzug von Kindern oder dergleichen aus. Die Häuser wurden absichtlich zur Nutzung von maximal zwei Personen konzipiert. Ein Mietzins musste nicht gezahlt werden. Die Siedlung sollte eine Verheißung auf ein beschauliches Privatleben⁶²⁰ sein, die wohlgedienten ehemaligen Mitarbeitern, den echten >Kruppianern< zur Verfügung stand. Nach dem stringenten durch die Baubehörden verordneten Staffelplänen des Cronenberg sollte eine räumliche Belebung der Siedlung angestrebt werden. Der Altenhof I zeigte mit seinen zehn verschiedenen Bautypen den Beginn des romantisierenden Städtebaus, der sich auszeichnete durch verschlungene Straßen, diverse Vor- und Rücksprünge an den Häusern und einer überreichen Verzierung einzelner Bauwerke. Wie schon in der Erläuterung angemerkt war dies nicht immer ganz gelungen und von Hecker bereits im Jahr 1917 moniert worden.

⁶¹⁸ Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, München, 2005, S. 392.

⁶¹⁹ Anm.: *Die ehemaligen Pfründnerhäuser sind gegenwärtig noch erhalten und werden aktuell von dem Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Krankenhaus (ehemaliges Kaiserin-Auguste-Erholungsheim) genutzt. (Quelle: Dehio, 2005).*

⁶²⁰ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 212.

Gleichwohl war der Altenhof I sowohl durch den Wettbewerb, als auch durch die Ausführung ein großes Experiment, bei dem deutlich wurde, wo Stärken und Schwächen innerhalb solch einer Siedlung zu finden waren. Die zehn Bautypen positionierten die Planer oft unterschiedlich auf dem jeweiligen Grundstück, so dass der Eindruck einer potenzierten Gebäudestruktur entstand. Dennoch setzten die Architekten alle Bauten stringent in ihren Höhen zueinander in Beziehung, um einen erkennbar einheitlichen Bebauungsplan zu präsentieren. Ein einheitlicher Bebauungsplan musste jedoch im Widerspruch zum individuell experimentellen Grundriss stehen, der keine Rücksicht auf die Bedürfnisse der Bewohner zu nehmen schien. Zwar waren an den Häusern die inneren Strukturen der Gebäude ablesbar, aber sie entsprachen nicht den Bedürfnissen der Bewohner. Besonders deutlich wurde dies, wie bereits oben beschrieben, beim System X, dem Entwurf für zwei Witwen.

Das Krupp'sche Baubüro übernahm, wie bereits erwähnt, lediglich Teileinheiten von dem ausgedachten Wettbewerb, die neu strukturiert und verändert zusammengesetzt Einfluss auf die Gebäude- und Siedlungsstruktur nahmen. Der 1. Preis des Wettbewerbs fand in modifizierter Form seine Wiederholung im Grundtypus des System I. Hier wurde lediglich die Eingangsveranda vergrößert, die Treppe ins Obergeschoss verlagert und der Raum im Erdgeschoss vergrößert. (Abb. 5.2.3.4.) Somit konnte dieser Entwurf durch weitere Novellierungen als Basis Eingang in die gesamte Siedlung finden. Wurden in den älteren Siedlungen wie Westend, Schederhof und Cronenberg homogene Baukörper angestrebt und durch Rasterung unterstützt, so änderte sich diese Ausführung bereits in der zweiten Ausbauphase des Baumhof. Im Altenhof setzten die Planer nunmehr eindeutig auf Individualität. Jeder Baukörper wurde gestaltet und modifiziert. Der fehlende Zusammenhalt der Siedlung wurde jedoch durch die Straßenführung erreicht. Das Straßennetz glich einer homogenen Einheit, die immer wieder in sich zurückkehrte. Es gab nur wenige Straßen, die aus der Siedlung hinausführten.⁶²¹ Betont wurde dieser Aspekt zudem durch die Positionierung der Häuser zum Siedlungsrand hin sowie nach dem Ankauf des Gebietes und der Ausgestaltung der Gußmannstraße.⁶²²

Offenkundigstes Merkmal der Individualität war die als Eingangssituation gestaltete Veranda. Zur Straßenseite hin gewandt war sie halböffentlich. Sie bot sowohl Rückzugsmöglichkeit als auch Teilnahme am täglichen Geschehen. Stemmrich betont hingegen, dass hier die Empfindungen der Pensionäre auf Nutzlosigkeit gerichtet sei: *„Dieses Verhältnis des Sitzplatzes zur Straße zwingt gleichsam die ihn benutzende „Familie“ zu einer fatalen Privatheit im Sinne von*

⁶²¹ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 226.

⁶²² Siehe Kapitel 5.3.2.

*Isoliertheit und Zurückgezogenheit.*⁶²³ Dennoch könnte die Veranda als Sinnbild für die bescheidenen Ziele des Lebensabends gelten, die sich in dem Bedürfnis nach Ruhe und leichter Beschäftigung (Gartenarbeit und Korbflechterei) sowie begrenzter Teilnahme am Siedlungsleben darstellte. Den Krupp'schen Arbeitern wurde suggeriert, dass sich die Firma in jeder Lebensphase um ihre Mitarbeiter kümmert. Wie der französische Besucher Jules Huret 1905 feststellte: „*sah man von dort keinen einzigen Schornstein.*“⁶²⁴ Ob jedoch die augenscheinliche Individualität der Bewohner das erklärte Siedlungsziel war oder die Positionierung der Werksleitung als philanthropischer Patriarch überwog, der Effekt war die eindeutige Identifikation mit dem Werk als echter Kruppianer mit dem erstrebenswerten Ziel des würdevollen Stolzes und der Gemeinschaft.

Als „*Bestandteil der Krupp'schen Altenfürsorge war [die Siedlung im] Cottage-System gekennzeichnet durch Abgeschlossenheit der einzelnen Wohnungen in den Häusern, die relativ geringe Größe der Häuser und die Gartenartigkeit der gesamten Siedlung.*“⁶²⁵ Bereits 1887 hatte sich Alfred Krupp mit den Ideen für eine Siedlung zu Gunsten treuer Arbeiter beschäftigt - belegt durch einige Skizzen und Notizen.⁶²⁶ Diese weitgreifenden Ideen wurden jedoch erst von Friedrich Alfred Krupp umgesetzt. Die von Alfred propagierte nüchterne und einfachste, preisgünstige Bauweise wurde jedoch nicht umgesetzt. Es entwickelten sich überreiche Verzierungen die laut Clark und Klapheck stark an englischen Vorbildern angelehnt waren. Deutlich zu sehen an den reichen Giebelverzierungen sowie den Holzkonstruktionen und -verzierungen. Auch die Gärten schrieb man den englischen Vorbildern zu. Lediglich Lauffer widersetzte sich dieser Deutung bei der Suche nach englischen Vorbildern, was jedoch an der politischen Ausrichtung Deutschlands im Jahr 1941 gelegen haben mag. „*Trotzdem ist diese Art der Bebauung noch lange in Deutschland vorbildlich gewesen [...] Der zweite Bauabschnitt des Altenhofes, [...] zeigt dieselben Eigenschaften; hier lassen sich aber bereits Anfänge einer räumlichen Bildung beobachten, eine dem englischen Wohnungsbau gänzlich fremde Haltung. Lange Jahre hindurch bezeichnete man in der Gussstahlfabrik diese Kolonie als im „Cottage“-System erbaut. Nichts kann das Wesen der einzelnen Häuser besser kennzeichnen [...]* Kleine

⁶²³ Stemmrich, Daniel: ebenda, S. 228.

⁶²⁴ Kanther, Michael A.: Zur Geschichte der Wohnungswirtschaft des Krupp-Konzerns und der Krupp-Siedlungen im Ruhrgebiet von 1861 bis zum Beginn der >>Stahlkrise<< 1975, aus: Essener Beiträge, Beiträge zur Geschichte der Stadt und Stift Essen, 120. Band, Essen, 2007, S. 148.

⁶²⁵ Clarke, Michael: Der Werkswohnungsbau der Firma Krupp, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S. 43.

⁶²⁶ HA Krupp, FAH II P 114: Bau einzeln stehender Arbeiterhäuser von Alfred Krupp beabsichtigt. 1887. (Ursprungsidee für den Altenhof.), S. 109.

*Eigenheime mit Garten, auch freistehende, hat es auch in Deutschland zu allen Zeiten gegeben.*⁶²⁷ Zur englischen Bauweise gab es jedoch tatsächlich diverse Unterschiede. Die Cottages waren im städtischen Bereich oftmals dicht gedrängt und lediglich von Mauern umgeben wie zum Beispiel die >Back to Back<-Hausform.⁶²⁸ Unumstritten war lediglich, dass die romantische Verspieltheit der ersten Bauphase durch eine nüchterne sachlichere Architektur abgelöst wurde, ohne jedoch den Komfort einzuschränken. Weiterhin war diese Siedlung zudem bedeutend, weil sie richtungsweisend für künftige Siedlungen war. Obschon lediglich ein kleiner Teil der Arbeiterschaft⁶²⁹ von den 607 Wohnungen im Jahr 1914 profitieren konnte, war der Werbeeffect extrem und für den einfachen Arbeiter erstrebenswert.

*„Während die bisher genannten Colonien nur als reine Nutzbauten, zur Befriedigung des vorhandenen Bedürfnisses in möglichst kurzer Zeit zur Ausführung gebracht worden sind, hat der Vorsteher des Krupp'schen Hochbauamtes, Königl. Baurat Schmohl, bei den im letzten Jahrzehnt erbauten Colonien sich bemüht, die Arbeiterwohnungsfrage nicht nur nach rein praktischen, sondern auch nach künstlerischen Gesichtspunkten zu lösen. Die Colonien Alfredshof, Altenhof und Friedrichshof zeigen, daß ihm dies gelungen ist und er hat mit ihnen Anlagen geschaffen, die des Studiums für den Architekten werth sind, da sie vielerlei Anregungen und Fingerzeige für den Bau von Arbeiterwohnhäusern geben.“*⁶³⁰ Wie Baurat Schmohl die Richtungsvorgaben vom Altenhof auf die späteren Siedlungen übertagen hatte, sollte bereits im nächsten Kapitel über den Alfredshof deutlich werden.

5.2.4. ALFREDSHOF

Der Alfredshof war die größte Siedlung der Kruppwerke und wurde in knapp 25 Jahren Bauzeit errichtet. Von 1894 bis 1918 entstanden in mehreren Bauabschnitten sowie unter differenzierten Bedingungen 1.695 Wohnungen divergenter Größe. Der Baugrund befand sich auf einem Areal der Gemeinde Altendorf zugehörig und in mittelbarer Nähe etwa 20 Minuten südwestlich zur Fabrik. Das etwas höher gelegene Gelände umfasste 19,7 Hektar und wies in der Topographie nach Norden abfallendes Gelände auf.⁶³¹ Unter dem Namen >Kolonie Holsterhausen< hatten die Planungen bereits 1891 parallel mit denen des Altenhof begonnen. Stemmrich prüft

⁶²⁷ HA Krupp, WA 16i 9,34a + 34b: Lauffer, Eugen: Das Wohnungswesen der Fried. Krupp A.G. in Essen, 1861-1941 (Teil I+II, III Abbildungen) Essen, 1941, S. 16.

⁶²⁸ Siehe Kapitel 8.1.

⁶²⁹ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 371. (Anm.: 42.314 Mitarbeiter in Essen + 38.687 Mitarbeiter in den Außenwerken)

⁶³⁰ Sarazin, Otto / Schultze, Friedrich: Centralblatt der Bauverwaltung Jahrgang 1900, Nr. 95, [url:http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3392](http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3392), 27.06.2011, S. 579.

⁶³¹ Sarazin, Otto / Schultze, Friedrich: Centralblatt der Bauverwaltung Jahrgang 1900, Nr. 96, [url:http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3393](http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3393), 27.06.2011, S. 585.

in seiner Publikation, ob die Wettbewerbsausschreibungen zum Altenhof Einfluss auf die Planungen zu den projektierten Entwürfen der Kolonie Holsterhausen hatten, ohne jedoch den genauen Zusammenhang zwischen Alfredshof und Holsterhausen zu erläutern. Er beschreibt die größere Anzahl von Kreuzgrundriss-Typen und eine sachlichere Ausführung ohne üppige Verzierungen.⁶³² Dass es sich bei der Kolonie Holsterhausen letztendlich um die Siedlung Alfredshof handelte, wurde dort nicht belegt. Fakt ist jedoch, mit Schreiben vom 8. Juni 1898 teilte das Direktorium der Gussstahlfabrik dem Bürgermeisteramt von Altendorf wunschgemäß mit, dass weder die vorgeschlagene Bezeichnung >Klimburg-hausen< noch die bis dahin gebräuchliche Bezeichnung >Kolonie Holsterhausen< als geeignet erschienen und durch den Namen >Alfredshof< ersetzt werden sollten.⁶³³

Der geometrische primäre Siedlungsgrundriss erinnert an die ersten Planvorgaben der Siedlung Freudenstadt. Hier gab es ebenfalls „*in der Mitte der Stadt, die auf quadratischer Grundfläche angelegt ist und mit ihren Diagonalen auf die Himmelsrichtungen Bezug nimmt, [...] eine große quadratische, als Markt dienende Fläche [...]*“.⁶³⁴ Jene Struktur und Proportion fand sich auch in der Aufteilung des Geländes für die Siedlung Alfredshof. Sie erfolgte nach der blockbestimmenden Größe und Tiefe der Kreuzgrundriss-Haustypen, wie im weiteren Untersuchungsverlauf deutlich werden wird. Auch der Alfredshof wurde in der Mitte durch einen Marktplatz bestimmt, der später die zentrale Konsumanstalt aufnahm. Dieser Mittelpunkt erschloss sich diagonal durch vier Straßen. (Abb.5.2.4.2) Gleich einem Rasterystem führten zudem drei Wege lotrecht zum Platz. Letztere waren in einer Breite zwischen 5m und 7,50m ohne Bürgersteige ausgebildet. Da hier wenig Durchgangsverkehr zu erwarten war, konnte diese Breite als ausreichend für Siedlungsstraßen angesehen werden. Die Gemeinde Altendorf hatte jedoch baupolizeilich größere Straßenbreiten von 15m gefordert, denen zudem Bürgersteige von 2,50m hinzuzufügen waren.⁶³⁵ Auch die 12,50m breiten Straßen hatten geaschte Bürgersteige der gleichen Breite. Dadurch erhöhten sich die Siedlungsnebenkosten um 30%.⁶³⁶ Gleichwohl gingen die breiteren Straßen, soweit sie ausgebaut worden waren, in den Jahren 1901 und 1904 in die Unterhaltung der Stadt Essen über. Mit der Eingemeindung der Bürgermeisterei Altendorf im Jahr 1901 entfielen zudem die überproportionalen Vorgaben und es konnte nach einheitlicher Struktur gebaut werden.⁶³⁷

⁶³² Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 230-231.

⁶³³ HA Krupp, WA 149/105: Brief des Direktoriums an das Bürgermeisteramt Altendorf vom 8. Juni 1898.

⁶³⁴ Hesse, Michael: Stadtarchitektur, Fallbeispiele von der Antike bis zur Gegenwart, Köln, 2003, S.47.

⁶³⁵ HA Krupp, K9. 4-5 Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp AG Essen an der Ruhr, Band III, 3. Auflage, Ausgabe 1911.

⁶³⁶ Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 106.

⁶³⁷ Siehe Kapitel 5.3.5

Für die Siedlung erstellten die Planer Ein-, Zwei-, Drei- und Vierfamilienhäuser sowie 1 ½ stöckige Reihenhäuser immer von einem kleinen Garten umgeben. Die Reihenhäuser wiesen 10 beziehungsweise 17 Wohnungen aus. Jede Wohnung war vollständig in sich abgeschlossen und hatte einen eigenen Zugang durch den dazugehörigen Garten. Die freistehenden Einfamilienhäuser Typen A, AI und AII (Abb.5.2.4.5.) umfassten je fünf Räume, von denen drei dem Erdgeschoss und zwei dem Obergeschoss zugewiesen waren. Die Doppelhäuser des Typ B (Abb. 5.2.4.7) waren zwei zusammengebaute Einfamilienhäuser mit senkrechter Aufteilung und entsprachen im Wesentlichen den Bautypen System I des Altenhofs. Klapheck spricht in diesem Zusammenhang sogar von Zwillingenbrüdern.⁶³⁸ Der Zugang erfolgte auch hier über vorgelagerte Veranden. Die Vier-Familienhäuser der Typen C, CI, E und EI (Abb. 5.2.4.8.) enthielten Drei- und Vier-Raum-Wohnungen, welche in ihrer Aufteilung dem Mühlhauser Kreuzgrundriss entsprachen. Hier erschlossen sich jedoch zwei Wohneinheiten über einen Verandaeingang, was einer neuen Halböffentlichkeit entsprach. Die Gebäude zeigten sich teils verputzt, teils im Rohbau mit Eck- und Fenstereinfassungen in Ziegelmauerwerk ausgeführt. Die Dächer wurden wieder, wie schon beim Altenhof überwiegend als Walmdächer ausgeführt und boten dadurch einen heimeligen geschlossenen Siedlungscharakter. Sie waren mit roten oder grauen Falzziegeln eingedeckt. Das mitunter eingesetzte Holzfachwerk wurde adäquat farbig gestrichen.⁶³⁹ Es kamen jedoch auch Holzverschalungen und Schindellungen zum Einsatz. Im ersten Bauabschnitt von 1894-1899 wurden 232 Wohnungen zu drei bis fünfräumige Wohneinheiten inklusive Küche gestaltet. Auf Grund der nur leicht modifizierten Grundrisse soll an dieser Stelle auf eine detaillierte Besprechung der Raumprogramme der einzelnen Siedlungshäuser verzichtet werden, da sie im Wesentlichen denen des Altenhofes entsprachen. Mit Hilfe verschiedener Materialien und Ausrichtungen der Gebäude auf dem Gelände sowie einer intensiven Bepflanzung entstand trotz der geometrisch strengen linearen Ursprungsrasterung eine durchaus malerische Siedlung. Die weitere künstlerische Ausgestaltung in den nächsten Bauphasen wurde dann durch die entfallende Einflussnahme der Bürgermeisterei Altendorf erleichtert. Bereits 1907 begann die Überarbeitung der alten Planungen aus dem Jahr 1893.⁶⁴⁰

Jeder Wohnung teilte man im Durchschnitt etwa 2,74 Ar zu, im Vergleich zum Kronenberg mit etwa 0,83 Ar zeigte diese Zuordnung eindeutig den um das 3,5-fache gesteigerten Flächen-

⁶³⁸ Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 106.

⁶³⁹ HA Krupp, K9. 4-3 Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp AG Essen an der Ruhr, Band III, 3. Auflage, Ausgabe 1902, S. 17-18.

⁶⁴⁰ HA Krupp, K10.16 2) +2: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1930, S. 22./ siehe Kapitel 5.3.3.

bedarf. Der dadurch entstandene Kostendruck weckte den Wunsch nach gemäßigten Baulandpreisen. Die Häuser waren, wie bereits aus früheren Siedlungen bekannt, teilunterkellert. Dieser Keller lag immer unter der Küche. Die Küche selbst wurde als Wohnküche ausgewiesen. *„Den Sitten der Arbeiter, in der Küche auch zu wohnen, entgegenkommend, ist diese entsprechend groß gehalten. Die Ausgüsse sind in besonderen Nischen untergebracht. Da die Bewohner durchgehends eigene Kochmaschinen besitzen, ist von einer besonderen Anlage eines eventuell auch den Nebenraum heizenden Herdes Umgang genommen worden.“*⁶⁴¹ In diesem Zusammenhang nahm man demnach auf die Nutzungsmöglichkeiten und eine sinnvolle Einrichtung Bezug. Moderne Errungenschaften als Komfort der Siedlung wurden in der deutschen Bauzeitung besonders hervorgehoben. *„Sämtliche Häuser sind an Wasserleitung und Entwässerung angeschlossen; die Straßen werden durch Gas beleuchtet. Die Abortgruben liegen vollständig getrennt vom Gebäude und sind in wirksamer Weise entlüftet.“*⁶⁴² Auch auf die Anordnungen der Spülnischen legten die Planer großen Wert. Sie zeigten sich außerhalb der direkten Blickachse des Eingangsbereiches verortet, wodurch eine gefälligere Optik entstand. Wichtig waren in diesem Zusammenhang auch die >Mietereigenen Kochmaschinen< zur Heizkostensparnis. Die Baukosten betragen für ein Einfamilienhaus mit fünf Räumen im Schnitt 5.000 bis 5.500 Mark. Die Zweifamilienhäuser wurden mit 8.700 Mark veranschlagt und die Vierfamilienhäuser lagen zwischen 14.000 und 17.700 Mark Produktionskosten.

Insgesamt waren die Gebäude des Alfredshof schlichter und sachlicher als die Bauten des Altenhof. Dadurch, dass bei der Siedlung Altenhof häufig der Bautypus I in modifizierter Form Verwendung fand, gab es einen relativ hohen Anteil an gefangenen Räumen. Diesen konnte man im Alfredshof durch Eingliederung kleiner Vorflure entgegenwirken. Im Alfredshof hatten lediglich die Kreuzgrundriss-Häuser gefangene Räume. Die Nachteile dieser Hausaufteilung wurden durch Ausrichtung auf dem Gelände kompensiert. Die Planer richteten diese Vierfamilien-Häuser durch eine kleine Abweichung in der Nord-Süd-Richtung der Längsachse so aus, dass jeder Wohnung phasenweise Sonnenlicht zufiel. Zwar hatte man zunächst auf eine Möblierung in den Grundrissen verzichtet, aber schon im Jahr 1901 wurde ein Wettbewerb zur Innengestaltung ausgeschrieben – abermals ein Novum.⁶⁴³ Gleichwohl war durch die Mietzins-

⁶⁴¹ K.K. Ministerien des Innern, der Finanzen, des Handels, der Eisenbahnen und des Ackerbaues (Hrsg.): Allgemeine Bauzeitung: Österreichische Vierteljahrsschrift für den öffentlichen Baudienst, siebenundsechzigster Jahrgang, Wien, 1902, S. 139.

⁶⁴² Sarazin, Otto / Schultze, Friedrich: Centralblatt der Bauverwaltung Jahrgang 1900, Nr. 96, [url:http://opus.kobv.de/zb/volltexte/2008/3393](http://opus.kobv.de/zb/volltexte/2008/3393), 30.06.2011, S. 587.

⁶⁴³ Siehe Kapitel 6.4. Inneneinrichtungen

höhe bereits eine Mieterstruktur vorgegeben. Man bevorzugte Arbeiter und Angestellte, verließ ihnen in Anlehnung an die markanten Übernahmen des Altenhofs auch hier ein Stück Privatheit und Individualität. Dies wurde laut Stemmrich an architektonischen Punkten wie Veranden, Walm- und Schleppdächern sowie Verzierungen mittels Fachwerk und Rustizierung der Ecken deutlich.⁶⁴⁴

Parallel hierzu gab es eine Steigerung der Individualität durch die ersten Pläne zu Hauszinsdarlehn, getreu des Grundsatzes Eigentum verpflichtet. Faktisch war dieses Angebot eine direkte Einflussnahme und erzieherische Maßnahme der Bewohner. Der Gedanke an die optimale Nutzungsgruppe Familie entsprach ganz der gutbürgerlichen Idealwertevorstellung der Jahrhundertwende. Durch die Übertragung der Architektur- und Bauelemente des Altenhofs als Pensionärs-Siedlung auf den Alfredshof als Arbeitersiedlung wuchs zugleich der Wunsch nach einem ruhigen, gemäßigten Lebensabend im Kreise der Familie. Bis zu diesem Zeitpunkt war jedoch die Struktur einer Arbeiterfamilie mitunter halböffentlich. Die Aufnahme von Schlaf- und Kostgängern blieb dafür ein eindeutiges Indiz. Da jedoch bei Krupp die Aufnahme der oben genannten innerhalb der Wohnungen untersagt beziehungsweise begrenzt war, wirkte auch hier die Firma erzieherisch auf die Familien ein. Gleichwohl war eine besondere Individualität an den Gebäuden nicht ablesbar. Dennoch konnte die innenräumliche Struktur durch Fensteranordnungen und Zuweisung von Veranden weitestgehend suggeriert werden.

Beachtenswert an dieser Siedlung war zudem der Charakter einer Einfamilienhaus-Siedlung. Obschon auch andere Haustypen wie oben beschrieben Verwendung fanden, entwickelte sich jedoch nach Stemmrich der Individualitätscharakter durch die Wahrnehmbarkeit der Häuser. Auf Grund der Hausausrichtung und der damit verbundenen Ausrichtung der Veranden als Eingänge war hier pro Haus auf den ersten Blick immer nur eine Eingangszone erkennbar. *„Hier liegt keine Täuschungsabsicht zugrunde, aber das Bemühen, Ein-Familien-Hausbilder zu erstellen. [...] wertüberhöhend wirksam zu sein und die Idee des individuellen Wohnens einer Familie im oben geschriebenen Sinne zu propagieren. [...] er (der Mieter) erhält [...] verstärkt einen Besitzerstolz provozierenden Stellenwert. Wer auf der Veranda sitzt, hinterm Zaun, umgeben vom ‚eigenen‘ Garten sitzt, präsentiert sich wie ein Eigentümer in seinem Besitz und behauptet sich gegenüber jenseits des Zauns liegenden öffentlichen Raum.“*⁶⁴⁵ Mit dieser Position sowie der Zuwendung mittels Wohnungen an die Arbeiter gab die Firmenleitung ein Versprechen ab. Wer sich in die Werksgemeinschaft eingliederte, wurde belohnt und durfte

⁶⁴⁴ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 232.

⁶⁴⁵ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 236-237.

auf ein bescheidenes firmengestütztes Glück hoffen – als echter Kruppianer. Stemmrich spricht hier sogar von Verheißung auf einen sorgenfreien Lebensabend, der von der Arbeitersiedlung im Übergang zur Pensionärsiedlung Altenhof fließend war.

Mit dem weiteren Ausbau der Siedlung Alfredshof in der dritten Generation⁶⁴⁶ veränderte sich die Siedlung im Aufbau und ihrer Struktur. Wie sich die Vorgaben für Individualität und Identifikation mit dem Werk innerhalb der Wohnhäuser in den nachfolgenden Siedlungen äußerten, zeigen die folgenden Kapitel. Derweil bleibt festzustellen, dass es sich bei der Siedlung am Brandenbusch um eine Wohnstruktur mit besonderem Umfeld und besonderem Klientel handelte. Auch war die Siedlung mit lediglich 15 Häusern um ein Vielfaches kleiner und beschaulicher als die bisherigen Siedlungen. Da sie jedoch in der chronologischen Reihenfolge des Baubeginns an den Alfredshof anschloss, gilt ihre Besprechung vor der Großsiedlung Friedrichshof als geboten.

5.2.5. AM BRANDENBUSCH

Die Siedlung >Am Brandenbusch< entstand in mehreren Bauabschnitten von 1885 bis 1913. Wie bereits erwähnt handelt es sich bei dieser Siedlung um eine Wohngruppierung der besonderen Art. *„Sie steht zwar in der Tradition der Krupp’schen Arbeitersiedlungen, ist jedoch nicht wie diese als Wohlfahrtseinrichtung und im Sinne der Vorbeugung gegen soziale Unruhen zu sehen, da hier nur Personal aus dem Dienstleistungsbereich des Hügels wohnhaft war. Die Siedlung erfüllte vielmehr eine praktische Funktion, da das Personal hier nah und abrufbar, aber dennoch "unsichtbar" untergebracht war.“*⁶⁴⁷

Die als auch „Besitzung Hügel“ dokumentierte Siedlung wurde bereits im Zeichenband Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp Band II⁶⁴⁸ mit Haustypen A-F in 15 Häusern dargestellt. (Abb. 5.2.5.1.) Sie stand den Angestellten des Hügels, dem Privatwohnsitz der Familie Krupp, zur Verfügung. Daher war die Lage im Süden der Stadt Essen, dem Ortsteil Bredney circa 1km nördlich des Hügels zugeordnet und in direkter Anlage zum Hügelpark. Das Gelände erhob sich etwa 100m über der Ruhr mit umfassender Aussicht in das Ruhrtal und bot Platz für zunächst 15 Häuser, ein Logierhaus mit Aufseher-Wohnung, diversen Nebengebäuden sowie einem Arbeiterhaus mit Wäscherei-Anlage. Westlich begrenzt durch

⁶⁴⁶ Siehe Kapitel 5.3.3.

⁶⁴⁷ <http://www.route-industriekultur.de/themenrouten/05-krupp-und-die-stadt-essen.html>: Themenrouten 19 Arbeitersiedlungen Siedlung Brandenbusch, 5.6.2014.

⁶⁴⁸ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 90.

ein Wäldchen mit parkähnlichen Ausmaßen inklusive Sitz- und Ruheplätzen. Das Siedlungsprinzip entsprach weitestgehend den Siedlungen Altenhof und Alfredshof. In Anlehnung an das Cottage-System sollten lediglich Einfamilienhäuser erbaut werden. Gleichwohl wurden insgesamt sieben Zwei- und zwei Vier-Familien-Häuser mit Wohnungen von 3-5 Räumen geschaffen. Zu jedem Haus gehörte die Anlage eines Stalls für eine Ziege oder ein Schwein. Im Logierhaus wurden 24 ledige Arbeiter untergebracht, die unter Aufsicht des Vorarbeiters, bzw. Aufsehers standen und von dessen Frau hauswirtschaftlich versorgt wurden. Auch die architektonische Formensprache lehnte sich an die Vorgängersiedlungen an. Mit Walmdächern, Fachwerkgiebeln, Rustizierungen und Veranden zeigte sich auch hier eine einheitliche Siedlungsstruktur.

*„Denkbar ist, dass die Häuser der Siedlung als ‚Ornamented Cottages‘ den ästhetischen Reiz der Parkanlage Villa Hügel wie andere Kleibauten z.B. das Spatzenhaus, das Pflanzhaus oder die Portiershäuser noch steigern sollten.“*⁶⁴⁹ Im Gegensatz zu den anderen Werksiedlungen wurde diese Siedlung nicht von Robert Schmohl entworfen, sondern vom Baurat Marx, der jedoch ebenfalls für das Krupp'sche Baubüro tätig war, entwickelt. Auch beim Brandenbusch war das Bemühen um Abwechslung durch Typenvielfalt erkennbar. Im Jahr 1920 gab es sechs unterschiedliche Haustypen, die durch diverse Zusatzbauten ergänzt wurden. Auf Grund der vorgelagerten Loggien wurden die graden Fluchtlinien malerisch aufgehoben und erschienen als lebhaftere Baumassenverteilung.

Die ersten Häuser dieser Siedlung wurden zum einen im Kreuzgrundriss System C (Abb. 5.2.5.3.) und als Doppelhaus im System A (Abb. 5.2.5.2.) westlich der Arnoldstraße ausgeführt. Diese Häuser sind aktuell nicht mehr erhalten. Gleichwohl überwog nach Buschmann in der Kolonie >Am Brandenbusch< die symmetrische Doppelhausbebauung bis 1902. Danach entstanden verstärkt asymmetrische Bauten. Dadurch erhofften sich die Planer eine lebendiger gestaltete Bauform, die wiederum eingeschränkt wurde durch die Entwicklung eines Reihenhaustypen. Dieser wurde städtebaulich vereinfachend eingesetzt, um Raum- und Straßengestaltungen zu entwickeln.

Das System C der Kreuzgrundrissbauten des Brandenbusch war pro Wohnung um knapp zwei m² größer, entsprach jedoch sonst exakt der Vorlage des System C aus dem Alfredshof. Gleichwohl waren die Baukosten mit 16.100 Mark um 1.700 Mark höher veranschlagt. Wohin-

⁶⁴⁹ Buschmann, Walter: Essen_Siedlung Am Brandenbusch, Rheinische Industriekultur, <http://www.rheinische-industriekultur.de>, 31.01.2012, S. 1.

gegen der Typ A einem modifizierten Typ A I aus dem Alfredshof und der Typ D dem modifizierten Grundriss des Typ B des Alfredshofes übereinstimmten. Gemäß den Zeichnungen war zudem die Ausführung und Ausstattung ähnlich. Auch hier gab es Teilunterkellerungen, Sockelmauerungen und verschiedene Kombinationen mit Putz und Klinker beziehungsweise Rustizierung der Ecken. Wie bei den vorherigen Siedlungen gab es zudem die typischen Krüppelwalmdächer, Schlepptgauben, verzierten Giebel, mit Fensterläden betonte zweiflügelige Segmentbogenfenster und die bereits übliche halböffentliche Veranda als Eingang. Gleichwohl stieg in dieser Siedlung wieder der Anteil der gefangenen Räume. Man verzichtete bei den meisten Bautypen auf kleine Zugangsflure. Bei Buschmann heißt es zudem: „Die durchweg größeren Wohnungen in der Kolonie Bandenbusch dienten jedoch auch größeren Familien zur Unterkunft, während der Altenhof nur Kleinwohnungen aufwies.“⁶⁵⁰ Auch die gesamte Siedlungsanlage war gekennzeichnet von einer großzügigeren Weite als der Alfredshof und mag an der Nähe und Position zur Villa Hügel gelegen haben. Als Zuwegung zum Familiensitz wurde bereits hier die beabsichtigte Position der Familie verdeutlicht. Diese großzügige Weite konnte in der nächsten Siedlung, dem Friedrichshof nicht ausgeführt werden, da es sich hierbei wiederum um einen engen städtebaulichen Rahmen mit angrenzender Bebauung handelte.

5.2.6. FRIEDRICHSHOF

Südlich der Gussstahlfabrik nahe der Kolonie Baumhof entstand in den Jahren 1899-1900 und 1904-1906 die Siedlung Friedrichshof. Sie war von Beginn an nur geringfügig ausbaufähig und minimal auf Erweiterung ausgelegt, da sie inmitten vorhandener städtischer Bebauung lag. Auf Grund des begrenzten und damit teuren Baugrunds gingen die Planer zu Etagenbauweise über. Bei Klappheck heißt es dazu: „*Der wertvolle Grund und die notwendige Ausnutzung des teuren Geländes zwingen, an Stelle zu einer extensiven, zu einer intensiven Bebauung.*“⁶⁵¹ Der Lageplan glich mit seinen rechtwinkligen Anordnungen und Strukturen wiederum den straffen Kasernenstrukturen der früheren Siedlungen jedoch in Verbindung mit einer Anlehnung an die in Kapitel 8.3.2. beschriebene Familistère in Guise. Das hier propagierte Familiengefüge ließe sich auch auf den Friedrichshof übertragen, wie im folgenden Text deutlich wird.

Den ältesten Teil der Siedlung bildeten neun rechtwinklig zueinander gestellte Häuserblocks (I-VI), die als quadratische Einfassung drei kleine Parkanlagen in symmetrischer Anordnung

⁶⁵⁰ Buschmann, Walter: ebenda, S. 1.

⁶⁵¹ Klappheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 98.

umschlossen. (Abb. 5.2.6.2.) Die beiden äußeren quadratischen Parkanlagen wiesen je einen Spielplatz im Zentrum auf. „Die Ausnutzung des Geländes und die besondere Aufgabe, bei dem Kinderreichtum und der Nähe verkehrsreicher Durchgangsstraßen geschützte Spielplätze zu schaffen, führten zu großräumigen Hofanlagen.“⁶⁵² Je Hauseingang erschlossen sich sechs respektive vier in sich abgeschlossene Wohnungen über ein Treppenhaus. Bezogen auf die unterschiedlichen Haustypen teilten sich drei beziehungsweise zwei Familien eine Waschküche.

Die Siedlung Friedrichshof unterschied sich demnach deutlich von den bisherigen Siedlungen, welche mit der Anlage von Kleinhäusern auf Fläche ausgelegt und im >Cottage-Stil< (Kleinhäuser-Stil) errichtet worden waren. Auf Grund der Anordnung jener neun Häuserblocks bekam die Bezeichnung >Hof< eine sinngiebende und siedlungsbeschreibende Komponente, die durch die Eingangssituationen noch potenziert wurde. Sämtliche Hauseingänge der Blöcke I-III waren auf der Innenseite des Hofes, der straßenabgewandten Seite, angelegt. Die Position der Häuserblöcke glich einem gesprengten Vierflügelbau mit Durchgängen zwischen den Seitenelementen. (Abb. 5.2.6.1.) In den unterschiedlichen Blöcken I bis IV gab es ausnahmslos Vier-Raum-Wohnungen und im Häuserblock VI erstellten die Planer Drei-Raum-Wohnungen. Letztere fanden sich zudem in den Reihenhäusern des Typ D, die dem Hof nordwestlich vorgelagert waren. Der aus den Häuserblöcken bestehende Hof wurde im Norden von der Klopstock-Straße, im Süden von der Kahr-Gasse und im Osten von der Goethe-Straße eingefasst. Die Colonie trennte man von diesen Straßen durch reichlich Abstand sowie eine umgrenzende Mauer, was den geschlossenen Hofcharakter zusätzlich verstärkte. Gärten waren diesen großen Häuserblöcken nicht zugeteilt.

Westlich des Hofes konzipierten die Planer an der Lordstraße und in Sichtachse zum mittleren Häuserblock II einen halbkreisförmigen Platz, der von zwei begrünten Bogensegmenten eingefasst wurde. (Abb. 5.2.6.4) Die kleineren, dem Bogen folgenden Stichstraßen erschlossen die von Gärten umgebenden Doppelhäuser der Typen A und B mit ihren Fünf-Raum-Wohnungen. Durch die eineinhalbgeschossige Bauweise bildeten sie einen Übergang von der öffentlichen Bebauung zum Hof aus hohen Geschossbauten. Gleichwohl wurde dieser Bereich durch einen niedrigen Zaun begrenzt, um einen Anschluss an den Hof zu signalisieren. Die Hauptzufahrt zum eigentlichen Hof lag wiederum in Sichtachse zum mittleren Baublock II und wurde ebenfalls von Doppelhäusern flankiert. Diese Hauptzufahrt war 14m breit und zerteilte

⁶⁵² HA Krupp, K10.16 2) +2: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1930, S.20.

sich in eine 7m breite befestigte Fahrbahn und zwei 3,5m breite mit Asche befestigten Bürgersteige.⁶⁵³

Die Außenwände der Häuserblocks waren zum Teil verputzt mit Eck- und Fenstereinfassungen aus Ziegelmauerwerk. Partiiell wurden sie zudem als Ziegelbauten ausgeführt. In den Erläuterungen zur Wohlfahrtseinrichtung Band III heißt es zudem: „[...] gegen die Wetterseiten sind sie mit Luftschichten gemauert.“⁶⁵⁴ Dies bedeutete, dass nicht überall zwingend dieses zweischalige und isolierende Mauerwerk eingesetzt wurde. Die Dächer waren mit roten Falzziegeln eingedeckt und das Holzfachwerk der Giebel, wie bereits in anderen Siedlungen, farbig adäquat gestrichen. Auch hier wurden an unterschiedlichen Gebäuden diverse architektonische Details angebracht. Es sollte Abwechslung eingebracht und eine einladende Wirkung erzielt werden, um von der zunächst symmetrisch angelegten Gruppierung der Bauten abzulenken. Bis 1902 wurden in den neun Wohnblocks insgesamt 200 Wohnungen hergestellt. Im Jahr 1904-1906 wurde die Siedlung partiiell um eine weitere Hofanlage nördlich und südlich der Lord- und Kahrstraße erweitert. Dadurch konnte sie schlussendlich mit 525 Wohnungen aufwarten. Klappheck veranschaulichte die Beweggründe der Siedlungsgestaltung in Geschossbauweise wie folgt: „Hätte man hier gebaut nach dem Vorbilde des Altenhofes, so hätte man anstatt 525 nur 200 Wohnungen erzielt, ganz abgesehen davon, daß kleine Einzelhäuschen in der Umgebung lächerlich gewirkt hätten.“⁶⁵⁵

Die Wohnungen in den Häuserblocks gliederten sich symmetrisch an ein Treppenhaus an. Eine Raumdifferenzierung gab es nicht, lediglich ausgewiesene Wohnküchen mit Spülküche und eingebauter Speisekammer oder Speiseschrank. Den Wohnungen waren zum Teil eingebaute Lauben und Loggien zugehörig, die sowohl den Erholungswert der Arbeiter steigern konnten, als auch ein halböffentlicher Bereich waren, welche einen Blick in den Hof zu den Spielplätzen garantierten. Es gab in jeder Wohnung eine Toilette und fließendes Wasser. Mit einer durchschnittlichen Größe von 48m² waren die Wohnungen größer als im Cronenberg, aber kleiner als im Alfredshof. Die Eckwohnungen waren etwas größer und hatten ein zusätzliches Zimmer. Durch die gleichmäßigen Grundrisse gab es wenige gefangene Räume. Dadurch war nach Klappheck zudem die Möglichkeit des Schlafgängerwesens eingeschränkt,

⁶⁵³ HA Krupp, K.9.4-5: Schmohl, Robert: Krupp'sches Baubureau, Essen, 1911 (Anm, Gleichwohl kann er sich hier geirrt haben, da im Zentralblatt der deutschen Bauverwaltung mir Datum von 1900 andere Breiten erwähnt wurden, wie weiter unten noch zu lesen sein wird.).

⁶⁵⁴ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.) Krupp Archiv K9: Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band III, Anlagen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 18.

⁶⁵⁵ Klappheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 98.

der häusliche Frieden sichergestellt und dem Arbeiter ein geräumigeres Wohnumfeld geschaffen worden.⁶⁵⁶ Eine weitere Verbesserung stellten die großen Fenster dar, welche zum Einen eine gute Belichtung und zum anderen durch ihre Anordnung eine gute Querlüftung ermöglichten.⁶⁵⁷ Sämtliche Fenster waren in den beiden Traufenseiten verortet. Die Loggien wiesen aus praktischen Gründen zum Hof und waren nicht explizit zur Sonne ausgerichtet. Die Gebäude hatte man allesamt unterkellert, wobei die kleineren Häuser lediglich die damals übliche Teilunterkellerung aufwiesen.

Die drei Gebäudekomplexe I, IA und II wiesen einen Abstand von 10,85m auf, so dass eine angenehme Durchgangsbreite gegeben war. Die Bauabstände der einzelnen Baublocks im Hof direkt betrug 9m und zu den Parks hin 5m. Lediglich der westliche Durchgang zur Lordstraße hin wies eine Breite von 20m auf und konnte somit als Hauptzugang des Hofes gelten.⁶⁵⁸ In den zwei anderen Häuserblocks (zur Lordstraße hin orientierten Hofbegrenzung) waren die einzelnen Wohnkomplexe gegeneinander gerichtet, so dass zum einen eine abwechslungsreiche Struktur und zudem eine bescheidene Privatheit gewährleistet war. Diese gegenläufige Wohnungsanordnung gab es bereits in älteren Siedlungen wie dem Cronenberg, wodurch man den Eindruck einer Vorder- und Rückseite vermied. Hier im Friedrichshof bildeten die Baukörper IV und IVA sowohl die Grenze des ursprünglichen Hofes, als auch den Übergang zu den vorgelagerten Doppelhäusern.

Diese Doppelhäuser lassen laut Stemmrich eine Assoziation zum Alfredshof entstehen, da sie ebenfalls vorgeschaltete Veranden aufwiesen.⁶⁵⁹ Hier gab es zudem keine explizite Wohnraumnutzungszuweisung, welche jedoch durch die Anlage und Ausstattung der Räume bisweilen vorgegeben schien. Bei den Eckräumen fanden sich Fenster an zwei Seiten, was eine Nutzung als Wohnraum wahrscheinlich werden ließ. Da die Küchen relativ klein gehalten waren eigneten sie sich nicht zur Wohnküche und damit Hauptaufenthaltsraum. Bei einigen Wohnungen gab es des Weiteren ein Arbeitszimmer, was den Status der Bewohner steigerte und die Wohnungen in die Nähe von Beamtenwohnungen rückte. Beim Typ C gab es zwar größere Erschließungsflächen, aber die mittlere Wohnung hatte ein von der Wohnung separiertes Mansardenzimmer, welches nur über das halböffentliche Treppenhaus erreichbar war. Die Fünf-

⁶⁵⁶ Klapheck, Richard: ebenda, S. 98.

⁶⁵⁷ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 246.

⁶⁵⁸ Sarazin, Otto / Schultze, Friedrich: Centralblatt der Bauverwaltung Jahrgang 1900, Nr. 96, [url:http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3393](http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3393), 30.06.2011, S. 587. / Anm.: *Diese Angaben entsprechen dem veröffentlichten Plan, obschon Baurat Schmohl 1911 andere Angaben zur Durchgangsbreite machte. siehe oben.*

⁶⁵⁹ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 246.

Raum-Wohnungen im Haustyp A maßen knapp 87m². Ein Doppelhaus dieser Güte lag bei etwa 18.800 Mark Baukosten. Der Typ B maß etwa 91m² pro Fünf-Raum-Wohnung und kostete im Schnitt 20.300 Mark. Beim Vier-Familienhaus Typ C beliefen sich die Kosten auf 39.100 Mark und die Wohnungen waren mit knapp 51m² wesentlich kleiner.⁶⁶⁰

Einen Sonderfall bildete das Haus des Systems E. Dieses Gebäude diente gleichsam als Torhaus zur Siedlung und war damit gleichgewichtet zu dem halbkreisförmigen Rondell im Westen der Siedlung. (Abb.5.2.6.7.) Es hatte einen geknickten Grundriss und zwei Treppenhäuser. Fernerhin gab es unterschiedliche Wohnungsgrößen. Im Erdgeschoss befanden sich zwei Vier-Raum-Wohnungen und im Dachgeschoss zwei Zwei-Raum-Wohnungen. Dazwischen gab es in der zweiten und dritten Etage Drei-Raum-Wohnungen. Es fehlten Speisekammern und aus den Loggien wurden Balkone. Die Zugänge zu den Eckwohnungen waren enge, lange und dunkle Flure. Die Planer vermieden hierdurch gefangene Räume. Auch die Küche zeigte sich ungünstig proportioniert und positioniert. Gleichwohl gab es auch hier ein WC im Wohnungsverbund. *„Sehr ungünstig ist der für die Küche vorgesehene, im Winkel liegende Raum, der nur durch ein kleines Fenster belichtet ist und dessen zwei Hauptstellwände durch Türen unterbrochen sind.“*⁶⁶¹

Den allgemeinen Wohnumständen geschuldet, setzte die Firma Krupp bereits mit diesem Konzept des Friedrichshof verbesserte Wohnraumqualitäten um. In dieser Siedlung konzipierten die Architekten daher Drei-Raum-Wohnungen als Minimalprinzip. Kleinere Einheiten wurden nicht geplant. Lediglich die Dachgeschosswohnungen des Haustyps E bildeten hier eine Ausnahme. Die Ausstattung der Wohnungen war durchdacht und praktisch. Der Bezug zur Außenwelt familienfreundlich. Eventuelle Nachteile in den Raumkonzepten und Wohnungserschließungen waren durch die Haus- und städtebaulichen Gesamtkonzepte bedingt. So ergab sich auf Grund der Gebäudegrößen und der propagierten Hofstruktur eine bedingt äußerlich ablesbare Wohnungszuordnung, um die Identifikation mit der eigenen Wohnung zu steigern. Ursächlich hierfür war eine >Ineinander-Verschachtelung< der Wohnungen. Hier ordnete sich das individualisierte Konzept, die Identifikation mit der Siedlung und damit auch der Firma dem städtebaulichen Gesamtkonzept unter. Obschon auch bereits im Nordhof⁶⁶² diese Zusammengehörigkeit propagiert und durch die zentrierten Gemeinschaftsbauten gefestigt wurde, schien es beim Friedrichshof um ähnliche Aussagen zu gehen.

⁶⁶⁰ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 49-51.

⁶⁶¹ Stemmrich, Daniel: ebenda, S.248.

⁶⁶² Siehe Kapitel 5.1.3

Gleichwohl war hier die Form der Nobilitierung durch Farb-, Form- und Materialaufwand um einiges aufwendiger und richtete sich zudem an eine veränderte Zielgruppe. Dies wurde in den oben beschriebenen Doppelhäusern mit Arbeitszimmer bereits verdeutlicht. *„Insgesamt läßt sich feststellen, daß ein erheblicher formaler Aufwand getrieben wird, um die Ablesbarkeit der Einzelwohnung in der Fassade zu erhöhen und ganz allgemein die Häuser lebhaft, farbig, auffällig und ansprechend zu gestalten.“*⁶⁶³ Damit reihte sich der Friedrichshof in das Bemühen um Individualität und Identifikation gemäß der voran entwickelten Siedlungen Altenhof und Alfredshof ein. Die obligatorischen Loggien des Friedrichshofes ersetzten dabei die Veranden der beiden oben genannten Siedlungen. Der Hof war zugleich sinngebend und einnehmend für die Bewohner, die sich hier ebenfalls als Teil einer großen Gemeinschaft, als echte Kruppianer fühlen konnten. Gut aufgehoben in einem großen Gesamtgefüge und betreut. Synonym für dieses Konzept war die Gestaltung der Innenhöfe mit großen Spielplätzen sowie Sichtbezug zu den Loggien der Wohnungen. Zudem zeigte die Siedlung Friedrichshof in ihrer gesamten Struktur einen Entwicklungsschritt in der Planung von der verspielten und ornamentreichen ersten Bauphase zur nüchternen und geschickt eingebundenen Stadtarchitektur der zweiten Bauphase. *„Ältere und neuere Architektur zeigt er uns nebeneinander: er führt und so ein in den Fortschritt der Neuzeit.“*⁶⁶⁴ Ob sich künftige Siedlungen an dem Konzept des Friedrichshofes anlehnten, es kopierten oder gar weiterführten, zeigen die Bauten der dritten Generation, die ab Kapitel 5.3 näher erläutert werden. Wichtig, wenn gleich auch unter anderen Voraussetzungen, waren zudem die Siedlungen im weiteren Ruhrgebiet, die eine andere Struktur aufwiesen wie im Folgenden beschrieben wird.

5.2.7. WEITERE RUHRGEBIETSIEDLUNGEN

Zu den weiteren Siedlungen innerhalb der zweiten Generation gehörten die Ruhrgebietssiedlungen zur Zeche Hannover + Hannibal II (Bochum), Weddau, Stahlwerk Annen bei Witten und diverse Einzelgruppierungen, von denen hier jedoch nur die größten Siedlungen kurz besprochen werden sollen, da sie viele Details der Essener Krupp-Kolonien aufnahmen. Weitere Siedlungen der entfernteren Außenwerke fallen aus dem Raster dieser Untersuchung heraus und wären ein weiteres Untersuchungsfeld.

Auf dem Gelände der zur Zeche Hannover gehörenden Arbeiterkolonie ließ Friedrich Alfred Krupp bereits in den Jahren 1885 bis 1890 weitere 25 Häuser bauen. Diese entsprachen Zweispännern mit vier Wohnungen in Ziegelfachwerk mit äußerer Bretterverschalung ganz im Stil

⁶⁶³ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 251.

⁶⁶⁴ Hecker, Hermann: Der Krupp'sche Kleinwohnungsbau, Wiesbaden, 1917, S. 29.

der Bauweise aus Alt-Westend. Mit dem Erwerb der Zeche Hannibal im Jahr 1899 hatte Friedrich-Alfred Krupp einen weiteren Schritt zur Unternehmenserweiterung unternommen und ließ diese mit der bereits von Alfred Krupp erworbenen Zeche Hannover⁶⁶⁵ zusammenführen und dort ebenfalls Wohnungen bauen. (Abb. 5.2.7.1. Lageplan) Insgesamt war die entstandene Siedlung namenlos, aber in ihrer Struktur dem Baumhof und bisweilen auch dem Alten- und Alfredshof angelehnt. Sie beinhaltete bis 1901 bereits 292 Wohnungen, eingeteilt in dreizehn verschiedene Bau-Typen sowie unter Zugabe von Gartenparzellen. Hier zeigten sich bereits Grundrisse, die später im Margarethenhof⁶⁶⁶ Verwendung fanden. (Abb. 5.2.7.2.) Das Reihenhäuser unter der Bezeichnung System XI war mit seinen Grundriss-Strukturen der Vorläufer zu den Typenhäusern A im Margarethenhof. Hier fanden sich zudem Dachneigungen, Versprünge und Gliederungen wie im Alten- und Alfredshof. Auch Veranden kamen zum Einsatz. Ein dörflicher Anschein konnte durch die gemauerten Rundbögen im Haus suggeriert werden. Als Blindbögen erstellt, zielen sie die Fenster des Erdgeschosses und gaben ihnen eine besondere Betonung. Auch in den Giebeln wiederholte sich die aus dem Baumhof bekannte Struktur der Fachwerkgiebel. Dennoch war die Siedlung vom Grundriss her straff in Zeilen und Vierungen strukturiert. Auch Kreuzgrundrisse wurden bei insgesamt fünf Häusern eingesetzt. Das Reihenhäuser aber blieb mit neun Häusern dominierend für die Siedlung. In seiner aufgelockerten Dachstruktur als Mischung aus Erkern, Schlep- und Fledermausgauben. *„Aber an den Hauptstraßen bleibt die allzu breite alte Straßenplanung für die Bauaufgaben zweigeschossiger Doppelhäuser immer eine Schwierigkeit.“*⁶⁶⁷ konstatierte Klapheck bereits in seiner Siedlungsbeschreibung und wies damit auf die allgemeinen Planungsschwierigkeiten durch urbane Vorgaben hin.

Die Eingänge lagen immer paarweise nebeneinander und hatten ein gemeinsames schräges Vordach. Das gesamte Gebäude war als Hochparterre angelegt und unterkellert. Kamine an den Brandmauern gewährleisteten auch hier eine Beheizbarkeit der Wohnräume, welche bis auf die Küche nicht weiter bezeichnet wurden. Alle Wohnungen waren als Vier-Raum-Wohnungen über zwei Etagen ausgelegt und hatten als Mittelwohnung knapp 62m² und als Eckwohnung 55,80m². Bei der Zeche Hannover und Hannibal gab es eine Vermengung zwischen einfachsten Strukturen im Barackenbau und in direkter Anlehnung an Typen des Baumhof mit angegliederten Ställen und Aborten. Zudem kamen gefangene Zimmer explizit bei den Kreuzgrundriss-Häusern immer wieder vor.

⁶⁶⁵ Siehe Kapitel 5.1.8.

⁶⁶⁶ Siehe Kapitel 5.3.4.1.

⁶⁶⁷ Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 79.

Auch beim Stahlwerk Annen, westlich der Zechen Hannover und Hannibal, welches Friedrich Alfred Krupp 1886 erworben hatte, begann der Aufbau der Arbeitersiedlung in den Jahren 1891/92 mit sechs Wohnhäusern an der Königsstraße in der Nähe des Werkes. Mit insgesamt 24 Wohnungen von je drei oder vier Räumen stellten sich die Gebäude als Ziegelrohbauten ohne jeglichen äußeren Schmuck dar. Die Dächer waren mit holländischen Pfannen eingedeckt.⁶⁶⁸ 1899/00 setzte man den Ausbau der Kolonie mit elf weiteren Häusern unterschiedlichen Typs fort. Die Wohneinheiten reichten dabei von der Zwei-Raum-Wohnung bis zur Sieben-Raum-Wohnung. Hier zeigte sich eine klare Übernahme der Einzelhaustypen sowohl des Alten- als auch des Alfredshof. Beispiel: Typ III Stahlwerk Annen (Abb. 5.2.7.5.) im Vergleich zum Bautyp B des Alfredshof (Abb. 5.2.4.5.) oder Bautyp System I des Altenhof. (Abb. 5.2.3.4.) Bei den Vier-Familien-Häusern hatte der Baumhof eindeutig Vorbildcharakter. Veranden, Krüppelwalmdächer und Zweifamilienhäuser mit Drei-Raum-Wohnungen wurden vom Altenhof adaptiert und die Kreuzgrundriss-Häuser des Baumhof modifiziert. Beispiel: Baumhof System A der ersten Generation (Abb. 5.1.5.3.) glich dem Entwurf System IV im Stahlwerk Annen in leicht veränderter Form. (Abb. 5.2.7.5.) Die Mieten richteten sich dabei nach Alter und Größe der Wohnung. Sie reichten von 132 Mark bis 276 Mark jährlich. Nach Süden bildeten zwei Beamtenhäuser den Abschluss der Siedlung.

CHARAKTERISTIKUM DER 2.BAUPHASE

Die zweite Bauphase des Krupp-Konzerns unter Friedrich-Alfred Krupp begann mit den Erweiterungen der vorhandenen Siedlungen Cronenberg und Baumhof im Jahr 1890 und endete 1902 mit dem Bau des Friedrichshof. Der plötzliche Tod des Konzerninhabers im selben Jahr beendete die zweite Bauphase abrupt und schuf für seine Erben neue Herausforderungen sowohl im Familien- und Firmengefüge, als auch explizit beim Werkswohnungsbau.

Wie bereits in den Kapiteln 4.1.2 und 5.2. erwähnt, war es dem Ansiedlungsgesetz geschuldet, dass zunächst Erweiterungen der Kolonien und keine Neuanlagen umgesetzt wurden. Gleichwohl waren die zwölf Jahre der zweiten Bauphase durch den Einfluss des Baubüroleiters Robert Schmohl geprägt. Zu jener Zeit entstanden die Siedlungen Altenhof, Alfredshof, Am Brandenbusch und Friedrichshof sowie weitere Kolonien im Verbund mit den Außenwerken. Die Summe der ausschließlich in Essen gebauten Häuser belief sich auf eine Gesamtzahl von 290

⁶⁶⁸ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band III, Anlagen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 24.

Häusern⁶⁶⁹ mit einer Wohnungszahl von 2.610. Obwohl größere Gebäude als in der ersten Generation gebaut wurden, entstanden im Verhältnis jedoch weniger Wohnungen als unter Alfred Krupp, obschon die Bautätigkeiten der Außenwerke und Gruben hinzukamen.⁶⁷⁰ Ursächlich hierfür war unter anderem, dass man in der zweiten Bauphase nur noch überwiegend Drei-Raum-Wohnungen erstellte. Kleinere Wohnungen waren weder gewünscht, noch projektiert und bildeten eher die Ausnahme. Nur bei einer planungstechnischen Unumgänglichkeit setzte man kleinere Wohnungen ein.

Gleichwohl gab es weitere Neuerungen wie Architektenwettbewerbe und die Eingrenzung der Zielgruppen. Unter Architekten galt es bis dahin als unbeliebtes und wenig erschwingliches Thema, sich der Gestaltung von Arbeiterwohnungen als wichtiger Aufgabe anzunehmen. Dies wurde bereits in Kapitel 2 erläutert.⁶⁷¹ Hatte der Berliner Architekten-Verein das Thema Arbeiterwohnungsbau als eines der monatlichen Preis-Aufgaben zu stellen im Jahr 1841 noch kategorisch abgelehnt und bis 1890 noch als reinen Zweckbau und Bestandteil der Fabriken verstanden, so wurde erstmals in der Geschichte des Werkswohnungsbaus ein Architekten-Wettbewerb zur Errichtung von Arbeiterwohnungen für die Siedlung Altenhof ausgeschrieben. Ab dieser zweiten Bauphase weckte man das zunächst minimale architektonische Interesse der Fachleute für die Krupp'schen Siedlungen. Neu an der Kolonie war ebenfalls, dass sie lediglich altgedienten Mitarbeitern des Konzerns zu Gute kam. Diese zwei Gründe machten die Siedlung Altenhof zu einem absoluten Novum im Werkswohnungsbau.

Offensichtlich bestätigte in diesem Zusammenhang der Eintritt des Baurates Schmohl die Bedeutung der Architekten für den Arbeiterwohnungsbau. *„Daneben fällt der Schritt von der allein dem ökonomischen Zweckdenken verpflichteten Bauform zum besonders gestalteten Arbeiterwohnungsbau zusammen mit dem Eintritt des Architekten Schmohl in das Krupp'sche Baubüro.“*⁶⁷² Die straffe kasernenartige Struktur der frühen Siedlungen der ersten Generation wurde bereits zum Ende der ersten Bauphase im Baumhof leicht aufgebrochen. In der zweiten Generation entwickelte sich, zunächst im Kontrast zu den streng strukturierten Kolonien der ersten Generation, ein übertrieben malerischer Anspruch im Bereich der Siedlungs- und Gebäudegestaltung. Bei Hundt heißt es dazu: *„Einförmige Gebäude in endlos langen Reihen, wie*

⁶⁶⁹ Anm.: Bei der Berechnung wurden die Zahlen in den Klammern nicht berücksichtigt, da es sich um Unklarheiten und Differenzen in der Literatur handelt.

⁶⁷⁰ Anm.: Die Außenwerke und ihre Siedlungen finden sich in der tabellarischen Bestandsaufnahme. Sie bleiben jedoch bis auf einige exemplarische Ausnahmen hier weitestgehend unberücksichtigt und könnten ein weiteres Untersuchungsfeld bieten.

⁶⁷¹ Siehe Kapitel 2, Zitate Buschmann und Muthesius.

⁶⁷² Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 157.

sie in früheren Jahren vielfach zur Ausführung gelangten, sind in letzter Zeit nur noch in wenigen Fällen errichtet. Bei den neuesten einer großen Zahl der neueren Kolonien ist für eine Abwechslung in Lage, Grösse, Form und Farbe der Gebäude in weitestgehendem Maße gesorgt. [...] Die Ansiedlung von Arbeitern in Kolonien hat [...] den Vorteil, dass die Aufrechterhaltung der Ordnung und für genügend Reinlichkeit gesorgt werden kann. [...] Die Grösse des zu den Wohnungen gehörenden Gartenlandes unterliegt [...] beträchtlichen Schwankungen.“

⁶⁷³ Im Laufe der Planungen ergaben sich dann jedoch Aspekte wie funktionale Sachlichkeit und offenkundige Berücksichtigung der Arbeiterwohnbedürfnisse. Der Architektenwettbewerb offenbarte viele Konstellationen, wurde jedoch nur als Palette diverser Möglichkeiten verstanden, die es neu zu strukturieren galt. Kein Entwurf wurde von den Planern in seiner ursprünglichen Anordnung ausgeführt. Lediglich diverse Komponenten galten als Grundlage für eine Neuplanung durch das Baubüro.

Mit dem in Kapitel 5.2.3. beschriebenen Konzept des Altenhof konnte zum einen ein ruhiger beschaulicher Lebensabend gesichert und zugleich eine Überfüllung auf Grund von Zuzug durch Angehörige oder Schlafgänger mittels knapp bemessener Wohnungszuschnitte vermieden werden. Weit weg von der Firma mit ihren lauten Walzen war sie im Süden Essens verortet. Jener Bereich galt allgemein als bessere und erstrebenswertere Wohnlage, abseits von Hämmern und rußenden Schornsteinen und war wie ein Versprechen auf Beschaulichkeit im Alter an die Arbeitnehmer zu sehen. Durch eine konsequente Trennung der Wohneinheiten und gleichzeitigem Einsatz von Veranden war simultan eine Privatisierung, aber auch kommunikative Teilhabe am aktiven Leben als architektonisches Konzept verwirklicht worden. „*Man darf dabei allerdings nicht vergessen, daß die 607 Einzelhäuschen der Siedlung mit katholischer und evangelischer Kirche, Bücherhalle, Konsumanstalt, Korbflechterei, Erholungshäusern und Pfründnerhäusern für Witwer nur einem geringen Teil der alten Krupp-Arbeiter zur Verfügung standen.*“⁶⁷⁴ Obschon eben nur ein Teil der Pensionäre eine Wohnung im Altenhof zugewiesen bekamen, war der Werbeeffekt enorm und im Verhältnis zu anderen Lebenssituationen anderer Rentner um ein vielfaches attraktiver. Gleichwohl reichten die Wohnungen nicht für alle verdienten Kruppianer. Sie galten dennoch als erstrebenswert.

Obwohl die Individualität der Baukörper zunehmende Bedeutung fand, übertrug sich dies nicht auf die Bewohner. Stemmrich sprach bei diesen Wechselbeziehungen vom unveränderten

⁶⁷³ Hundt, Robert: Bergarbeiter- Wohnungen im Ruhrrevier, Berlin, 1902, S. 30-32.

⁶⁷⁴ Clarke, Michael: Der Werkwohnungsbau der Firma Krupp, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S. 44.

Verhältnis der Bewohner zum Plan. Lediglich die Erscheinung der Siedlung zum Bewohner habe sich verändert. Dennoch war der Altenhof in der Lage, den sozialen Anspruch und die philanthropische Haltung der Werksleitung eben durch seine Zielgruppe zu festigen. Die Identifikation der Bewohner mit der Siedlung und dadurch mit dem Werk sowie das Bestreben, hier einen beschaulichen Altersruhesitz zu finden, griffen in der Siedlung Altenhof untrennbar ineinander. Besonders deutlich wurde diese Art der Wertschätzung beim Altenhof, wenn im Gegenzug die älteren Werksiedlungen als Rekrutierungsmittel für Arbeiter galten. Auch die Verortung der Siedlung im Süden und in weiter Entfernung des Werkes betonte die genannten Aspekte. Man setzte bewusst Kontraste zur früheren Lebensrealität.⁶⁷⁵ Diese im Kleinhausstil errichtete Siedlung galt zum Teil auch als Vorbild für die nächste Siedlung, den Alfredshof.

Mit dem Alfredshof übertrugen die Planer einige Komponenten der Verheißungen des Altenhof auf die aktive Arbeiterschaft. Wie bereits bei der Pensionärssiedlung überwogen in dieser Kolonie die Kleinhäuser mit Ausschmückungen wie Fachwerkgiebel, rustizierten Ecken und Walmdächern. Auch hier fanden sich typische Merkmale wie Veranden, wenige gefangene Räume und Gartenparzellen. Zudem war sie gekennzeichnet von modernster Technik, wie im Zentralblatt der Bauverwaltung von Otto Sarazin wohlwollend erwähnt wurde.⁶⁷⁶ Hier gab es in jeder Wohnung fließendes Wasser, eine Toilette und im Außenbereich eine Straßenbeleuchtung mit Gaslaternen. Weiterhin erstellten die Planer größere Wohnungen und gingen damit auf die Mieterstruktur ein. Dennoch schien das Klientel bereits vorsortiert, da hier die Mieten nicht für jedermann erschwinglich waren. Zudem hatten die Auflagen der Gemeinde Altenhof mit ungewöhnlich breiten Straßen den Kostendruck auf die Siedlung erhöht, was ebenso als Argument für höhere Mietpreise gegolten haben mag. Fakt war jedoch, dass diese Wohnungen zu etwas anderen Bedingungen vermietet wurden und somit der Eindruck eines bereits festgelegten Klientels erschien. Als die rigiden Auflagen der Gemeinde Altenhof entfielen, veränderte man zudem die Struktur des Alfredshof durch Bauverdichtung, wie in Kapitel 5.3.3. beschrieben wird. Ebenfalls neu war am Alfredshof, dass bereits vorgeschlagene Inneneinrichtungen unterschiedlichster Güte und Qualität zu den Planungen hinzugefügt wurden. Diese Entwürfe stellte man als Musterwohnungen sowohl auf dem Werksgelände, als auch auf der Düsseldorfer Handwerksmesse 1901 aus. Wie in Kapitel 6.3. erläutert werden wird, galten auch diese vorgeschlagenen Einrichtungsgegenstände als probates Erziehungsmittel.

⁶⁷⁵ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 227.

⁶⁷⁶ Sarazin, Otto / Schultze, Friedrich: Centralblatt der Bauverwaltung Jahrgang 1900, Nr. 96, url:<http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3393>, 30.06.2011, S. 587.

Unter gänzlich anderen Gesichtspunkten war die Siedlung Brandenbusch in direkter Nachbarschaft der Villa Hügel zu sehen. Seit 1895 für einen Teil des Hügelpersonals erbaut, war sie zwar eine traditionelle Kruppsiedlung, aber mit spezifischem Klientel und galt strenggenommen als „Außenwerkssiedlung“. Wobei es sich hier um Hausangestellte handelte, die zwar in der Nähe ihres Arbeitsplatzes, aber zugleich für die Eigentümerfamilie und ihre Gäste unsichtbar genug waren. Ähnlich wie bei den Bauarbeiten an der Villa Hügel wurden Angestellte der Firma mit den anfallenden Aufgaben zu dieser Siedlung betraut. Gleichwohl trennte man diese explizit auf die Eigentümerfamilie Krupp bezogenen Vorgänge vom werksimmanenten Arbeitsaufwand. Die Bauverwaltung Hügel konzentrierte sich unter dem Architekten Marx um alle anfallenden Arbeiten bezüglich des Hügels. Die ansonsten stets durch Baurat Schmohl vom Krupp'schen Baubüro gegengezeichneten Pläne tragen bei der Siedlung >Am Brandenbusch< die Unterschrift des Architekten Marx von der Krupp'schen Bauverwaltung Hügel.⁶⁷⁷ Auch hier wurde das Cottage-Prinzip eingesetzt, so dass überwiegend Doppel-Häuser mit Sichtfachwerk von ein bis zwei Etagen sowie Zwischengeschoßen entstanden. Sie waren zudem mit Teilkellern und Dachböden ausgestattet. Im ersten Bauabschnitt setzte man einen symmetrischen Baustil ein. Ab 1902 entwickelten sich zudem vom Zeitgeist geprägte asymmetrische Elemente als kleine Landhausarchitektur. Das angrenzende Wäldchen war ein gemeinsames Erholungsgebiet für alle Bewohner dieser Siedlung, während der Hügelpark nur der Familie und in der Personalhierarchie obenstehenden Bediensteten vorbehalten war. Diese Besonderheit setzte sich zudem fort in den genauen Mieterstatuten. *„Zucht, Ordnung und die Einhaltung der guten Sitten waren oberstes Gebot. So wurde auch auf die ästhetische Außenansicht der Gebäude großen Wert gelegt. Es durften weder Ställe noch Gartenlauben angelegt werden. Die Rangordnung der Bediensteten zeigte sich nicht im Baustil, sondern in der Größe der Wohn- und Gartenflächen.“*⁶⁷⁸ Dies ließ die Siedlung Brandenbusch zu einem weiteren Novum werden.

Friedrich Alfred Krupp veranlasste den Bau einer Siedlung für Angestellte der Familie und damit auch der Firma. Er ließ sie in der gleichen Tradition wie die vorherigen Siedlungen bauen, setzte aber fernerhin gesonderte Schwerpunkte durch Einschränkungen der Anbauten und widersprach damit den in den anderen Arbeitersiedlungen befürworteten Aktivitäten. Nämlich der Beschäftigung mit dem umliegenden Garten und Viehhaltung als Suggestion eines Besitzerstolzes. Die minimale landwirtschaftliche Betätigung galt in den anderen Kolonien

⁶⁷⁷ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 90-106.

⁶⁷⁸ <http://www.route-industriekultur.de/themenrouten/05-krupp-und-die-stadt-essen.html>: Themenrouten 19 Arbeitersiedlungen Siedlung Brandenbusch, 5.6.2014.

bereits zu Alfred Krupps Zeiten als Mittel der Befriedung gegen potentielle Unruhe oder Aufstände. Dieser Aspekt wurde der Siedlung Brandenbusch vollständig entzogen. Damit bildete sie ein zusätzliches Novum und zugleich eine sinngebende Entwicklung, die sich in der nachfolgenden Kolonie Friedrichshof weiter fortsetzen sollte.

Mit dem Friedrichshof nahmen die Planer erneut Teile der vorhandenen Strukturen auf und verknüpften sie miteinander. Kasernenartige Ausrichtungen in Form von rechtwinkliger systematischer Anordnung verbunden mit einem Hofcharakter, wie bereits aus dem Nordhof bekannt und in Anlehnung an die Familistère in Guise, ergaben die ideale Lösung für diese Bauaufgabe. Es wurden auf begrenztem Gelände, in bewusst familienfreundlicher Art möglichst viele Wohnungen erstellt. Der hierzu notwendige Etagenbau konnte von den Planern indessen derart ausgebaut werden, dass er vom damaligen Stand der Technik als modern und komfortabel anzusehen war. Durch die quadratischen Parkanlagen mit integrierten Spielplätzen bei gleichzeitiger architektonischer Ausrichtung zum Platz konnten die zentralen Themen des damaligen Zeitgeistes auch architektonisch umgesetzt werden. Eine Hinwendung zum Platz wurde durch die Umfassungsmauer, die Lage der Eingänge und die Ausrichtung der Loggien erreicht. Zugleich entsprachen die drei Innenhöfe des Friedrichshofs der zentralen Lage eines Exerzierplatzes einer Kaserne, wo Disziplin und Drill zum Alltag gehörten. In Anlehnung dazu ließe sich ebenfalls die strukturierte und straffe Firmenführung sehen, die ganz im Zeitgeist der Militarisierung dieser Epoche stand. Auch die familienfreundliche Struktur durch die Erleichterung der Aufsicht mittels der Loggien und damit suggerierter Sicherheit vor äußerlichen Gefahren gehörte hier zum Planungsprinzip. Die Firma und damit der Inhaber übernahmen die Verantwortung für ihre Mitarbeiter. Sie nutzten dabei die Architektur und Wohnungspolitik, um Einfluss auf dieselben auszuüben.

Auch in den anderen Siedlungen Hannover und Hannibal sowie beim Stahlwerk Annen setzten die Planer diese Stringenz fort. Alle Gebäude waren in Anlehnung an bereits vorhandene Bauten oder Entwürfe erstellt. Sie bildeten je Siedlung eine klare Adaption zu den Siedlungsbauten der ersten Generation. Man griff auf Erprobtes mit klaren Kasernenstrukturen zurück. Hier gab es keine Experimente, hier wurde auf bewährte Formen und Strukturen gesetzt, was den Mietern und Arbeitern eine Beständigkeit und Verlässlichkeit suggerierte, die im Bergbau unumgänglich und selbstverständlich war.⁶⁷⁹

Beim Vergleich zwischen der ersten und zweiten Generation und ihren Wohnungsbauten gab es dennoch Unterschiede. Durch die jeweiligen Personen begründet und gleichzeitig auch der zeitgebundenen Situation des Konzerns geschuldet, zeigten sich im Konzernaufbau wie in den

⁶⁷⁹ Siehe Kapitel 2 und 3.

Kapiteln 1.2., 1.3. und 4.2. beschrieben eben auch explizit im Bereich des Werkwohnungsbaus Differenzen. Hatte in der ersten Generation Alfred Krupp eigene Ideen insbesondere in Form von Planungsleistungen eingebracht und damit den Baumeister lediglich zum ausführenden Fachmann bestimmt, so gab es in der zweiten Generation mit der Verpflichtung des Baumeisters Schmohl einen Umbruch. Hier übernahm der Architekt als Fachmann die Planung beziehungsweise die Koordination der Planungen. Denn alle Zeichnungen⁶⁸⁰ waren stets vom Leiter des Baubüros gegengezeichnet, obschon es zu der Zeit bereits etwa 15 Architekten und Bauzeichner gab und die Vielzahl der Pläne auf einen zu großen Umfang für eine Person hindeutete. Für diesen Aspekt sprach zudem die Auslobung des Architektenwettbewerbes zum Altenhof und die Ausschreibung beziehungsweise Ausstellungskoordination der Möblierungsvorschläge zum Alfredshof, die auf der Düsseldorfer Kunstausstellung 1901 präsentiert wurden. In dieser Planungsphase der zweiten Generation hielt sich der Konzernchef demnach stärker im Hintergrund. Er war möglicherweise Impulsgeber und auf jeden Fall gesicherter Geldgeber. Hierdurch hatte sich das Verhältnis vom Bauherrn zum Baumeister in diesem Zeitraum umgekehrt. Wie sich dieses Verhältnis vom Inhaber zum Architekten und seiner Belegschaft in der dritten Generation änderte, zeigen die nächsten Kapitel.

⁶⁸⁰ Anm.: Ausnahmen waren zu dieser Zeit lediglich die durch die Bauverwaltung Hügel erstellten Objekte im Bereich des Stadtteils Bredney.

5.3. BAULICHE ENTWICKLUNG DER SIEDLUNGEN VON 1902-1924

Wie bereits in Kapitel 4.2. erwähnt, übernahm nach dem Tod Friedrich Alfreds zunächst seine Witwe Margarethe die Funktion des Familien- und Firmenoberhauptes. Ihr oblag es auch, die seit 1895 gegründete Friedrich-Alfred-Hütte in Duisburg / Rheinhausen zu vollenden. Hierzu gehörte des Weiteren eine der nach Klapheck „künstlerischsten Siedlungen“⁶⁸¹ des Konzerns, der ab 1903 in Angriff genommene >Margarethenhof<. Ebenfalls in diese Zeit (1903 bis 1906) fiel die Modernisierung einzelner vorhandener Siedlungen durch Einbau sanitärer Einrichtungen und Badehäuser.⁶⁸² Hinzu kam der Bau der Kolonien >Dahlhauser Heide< (Bochum ab 1907) und >Emscher Lippe< (Recklinghausen ab 1910). Auch die Grundvoraussetzungen zum Bau der >Margarethenhöhe< wurden geschaffen, ebenso wie die >Margarethe-Krupp-Stiftung für Wohnungsfürsorge<. Da bei der Margarethenhöhe jedoch das Hauptziel der Sozialgedanke >bedürftigen Familien auch ohne Werkzugehörigkeit günstigen Wohnraum zur Verfügung zu stellen< war, muss diese Siedlung als Sonderfall gesehen werden, der nicht im direkten Verbund zu den Werkswohnungen stand und daher lediglich mit Teilaspekten der Innenraumstruktur Eingang in diese Ausarbeitung findet.⁶⁸³

In diese Zeit fiel zudem der erste Weltkrieg mit seiner ganzen Wucht und den daraus erwachsenen Problemfeldern. Ein Teil dieser Folgen war natürlich auch für die Firma Krupp spürbar und stand im direkten Zusammenhang mit den Arbeitern, der Unterbringung, der Produktion, den Rohstoffen, der beginnenden Inflation und weiteren Problemen. Als Resultat aus dieser Misere entstanden in der dritten Generation Notwohnungen, Barackenwohnungen und verdichtete Baustrukturen, teils mit und teils ohne Gartenparzellen. Wie genau diese Siedlungen aufgebaut und strukturiert waren, sollte in den nachfolgenden Untersuchungen deutlich werden. Dessen ungeachtet gab es auch in der dritten Generation neue Strukturen und Entwicklungen, die den Werkswohnungsbau erheblich beeinflussten. Auf Grund der horizontalen Erweiterungsebene⁶⁸⁴ des Konzerns unter Friedrich Alfred Krupp waren zusätzlich diverse Standorte und Zweigstellen der Firma entstanden. Die direkt in der Stadt Essen befindlichen Siedlungen waren somit nur ein Teil des Bauprogramms. Demzufolge griff die dritte Generation schließlich auf die nahe Umgebung der Stadt und des Konzerns, das Ruhrgebiet selbst

⁶⁸¹ Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 69.

⁶⁸² ThyssenKrupp Wohnimmobilien GmbH (Hrsg.): Krupp Wohnungsbau im Ruhrgebiet 1861-1999, Essen, 2001, S. 13.

⁶⁸³ Anm.: *Zurzeit setzt sich ein Mitglied der Familie von Bohlen und Halbach intensiv mit dieser Siedlung auseinander und plant eine Veröffentlichung dieser Ausarbeitung.* Siehe Kapitel 6.1.

⁶⁸⁴ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 258.

mit seinen angeschlossenen Bergwerken und Zechen, zurück. Architektonisch waren jene (Bergwerks-) Arbeitersiedlungen wichtige Schritte im Gesamtkonzept des Krupp'schen Werkswohnungsbaus, so dass mithin einige dieser Siedlungen, auf das Ruhrgebiet begrenzt, ebenfalls Eingang in diese Untersuchung finden mussten.

Zudem gab es, wie bereits in Kapitel 3.2. erläutert, einen enormen Kostendruck bei den Wohnungsbauaufwendungen für Arbeitgeber. Sie waren daher stets auf der Suche nach weiteren Geldquellen. Fündig wurden sie im Bereich der kommunalen Fördermittel, die sich auf werksgeförderten Wohnraum ausdehnen ließen. Eventuelle Folgekosten für die Kommunen selbst blieben aus und die Gemeinden verbuchten im Gegenteil hier sogar Einnahmen für den Wohnungsbau. Daraus resultierend konnten sowohl die Unternehmer, als auch die Kommunen von derartigen Arrangements profitieren. Obschon Fördermittel zur Verfügung standen und sich diverse Vereine gründeten, die sich dieser Mittel ab 1905 bedienten,⁶⁸⁵ setzte die Firma Krupp den werkseigenen Wohnungsbau parallel zum werksgeförderten Wohnungsbau fort. Die Siedlungen, welche von den durch die Firma Krupp unterstützten Vereinen gebaut und entwickelt wurden, werden hier jedoch nicht untersucht.⁶⁸⁶ Bei diesen Siedlungen engagierte man Privatarchitekten, so dass hier unterschiedliche Planer zum Einsatz kamen. Das Krupp'sche Baubüro war nicht involviert. Im Gegenteil, die Aufgaben des Baubüros beschränkten sich auf den reinen Werkswohnungsbau, der zum Jahr 1924 eingestellt wurde. Mit der Pensionierung Schmohts im Jahr 1925 und dem darauffolgenden Anschluss des Baubüros an das technische Büro fand der reine Werkswohnungsbau seinen endgültigen Abschluss. Ob und wie Zuschüsse für die Siedlungen der dritten Generation genutzt wurden und welche weiteren Umbauten, Änderungen, Neuheiten oder bisweilen sogar Rückgriffe architektonisch Verwendung fanden, erläutert das nächste Kapitel beginnend mit dem Friedrichshof.

5.3.1. FRIEDRICHSHOF II (ERWEITERUNG)

Wie in Kapitel 5.2.6. erwähnt, ergänzten die Planer die Siedlung Friedrichshof in den Jahren 1904-1906 um zwei weitere Hofanlagen nördlich und südlich des Bestandshofes. Die Gebäudekomplexe glichen Drei-Flügel-Anlagen in recht- und stumpfwinkliger Ausführung. Ihnen war je eine zusätzlich an die Straßenführung angepasste Blockrandbebauung gegenläufig zugeordnet. (Abb. 5.3.1.1.) Sie boten mittels Torhäuser wiederum einen Bezug zum bisherigen Siedlungsbestand. Die Fahrbahnen waren auch in jenen neuen Siedlungsabschnitten chaussiert. Sie wiesen zusätzlich asphaltierte Bürgersteige auf. Bisweilen löste man diese jedoch

⁶⁸⁵ Siehe Kapitel 3 und 4.

⁶⁸⁶ Anm.: Dazu gehörte beispielsweise der Luisenhof, die Siedlung Heimaterde und diverse Beamten- und Einzelhäuser. Dies könnte ein weiteres Untersuchungsfeld ergeben.

durch schmale, mit Mosaikpflastern befestigte, etwa 1,50m breite Schutzstreifen entlang der Häuser, ab. Weiterhin hatten die Planer die Zugangswege zu den damals üblichen Bleichplätzen mit Asche belegen lassen, die eine Breite von 1,5m bis 2,0m⁶⁸⁷ aufwiesen. Die zwei neuen Drei-Flügel-Anlagen zeigten sich in ihrer Ausführung wesentlich schlichter als die Bestandsbauten. Waren selbige als Baublöcke getrennt und glichen einer gesprengten Doppel-Vierung, so wiesen die Erweiterungen dagegen eine in sich geschlossene Bauweise auf. Sie war sowohl im Drei-Flügelbau, als auch in den gegenläufigen trapezförmigen Blockrandbebauungen zu finden. Deren Umfassungscharakter konnte zudem durch die Verschachtelung der Grundriss-Anlagen als Gegenpol zu den entstandenen >Ehrenhöfen< gelten. Jene äußeren Baublöcke schufen mit ihren dreigeschossigen undurchlässigen Häuserreihen wiederum in sich isolierte Siedlungselemente. Die in Achsenausrichtung gestalteten Zu- und Durchgänge richteten das Augenmerk der Bewohner und Besucher damit erneut auf die Innenstruktur der besagten Drei-Flügel-Anlagen. Dadurch verstärkte sich der propagierte Zusammengehörigkeitsgedanke der Arbeiterschaft. Eine staatliche Förderung über Vereine zeigte sich hier noch nicht.

Die ab 1904 errichtete nördliche Anlage an der Klopstockstraße später Lordstraße hatte als Besonderheit einen breiten Fachwerkgiebel im zentralen Baukomplex, der von je zwei kleineren Giebeln rechts und links flankiert wurde. (Abb. 5.3.1.2.) Jene kleinen Fachwerkgiebel bildeten gleichsam das Dach für eine vorgezogene Balkonreihe, die sich vertikal vom ersten bis einschließlich dritten Stock mit Ausrichtung auf den Innenhof präsentierte. Hier zeigte sich eine Angleichung an die Bestandsbauten der ersten Anlage mit ihren zur Hofseite gewandten Loggien. Der mittlere Baukomplex wies im Erdgeschoss zwischen zwei Fenstern einen breiten bogenförmigen Durchgang auf. Darüber erstreckten sich zwei Fensterreihen mit drei Zwei-Flügel-Fenstern in einer verputzten Fassade. Bekrönt wurde dieser Mittelteil von einem wuchtigen, über zwei Etagen reichenden großen Fachwerkgiebel. Im unteren Teil dieses Giebels befanden sich ebenfalls drei Fensteröffnungen. Diese waren dem Fachwerkgebälk angepasst und an den äußeren Seiten in der vertikalen Flucht zu den unteren Etagen gesetzt. Das mittlere Fenster gliederte sich als großes dreigeteiltes Fenster ebenfalls im Fachwerkrahmen und in vertikaler Achsausrichtung zu den unteren Etagen. Das mittlere Fenster war ebenfalls ein Zwei-Flügel-Fenster und wurde von zwei einfachen Fenstern flankiert. Im oberen Giebelteil wiederholte es sich. Die gesamte dritte Etage dieses zentralen Baukomplexes war in Fachwerk ausgeführt.

⁶⁸⁷ HA Krupp, K.9.4-5: Schmohl, Robert: Krupp'sches Baubureau, Essen, 1911.

Damit setzten die Planer eine Tradition der ersten Arbeiterhaus-Generation weiter fort, denn auch in der Siedlung Alt-Westend hatte man aus Kostengründen auf jene Bauweise zurückgegriffen und bei den späteren Siedlungen wie Baumhof, Altenhof und Alfredshof setzten die Planer häufig Fachwerkgiebel als Gestaltungsmittel und zur Nobilitierung ein. Ob an dieser Stelle Kosten oder Nobilitierung die Intention der Planer war, bleibt Spekulation, denn der wuchtige Giebel des Mittelteils entsprach, an dieser exponierten Position, der Betonung des Hauptflügels einer Schlossanlage. Gleichwohl handelte es sich lediglich um einen Anschein von Nobilitierung. Zwar war eine zentrale Öffnung im Gebäude eingefügt worden, aber diese ermöglichte wie bei einem Torhaus die Durchfahrt und entsprach damit keineswegs der eigentlichen Nutzung. Die Zugänge zu den Wohnungen erfolgten über die Nebengebäude und ihre Treppenhäuser, was sich aus der Fassade herleiten ließ.⁶⁸⁸ Das Gebäude war unterkellert, wie die sichtbaren Fenster im Sockel und der Schnitt vermuten lassen. Dennoch galt diese Gestaltungsform bereits acht Jahre später in Fachkreisen als zu üppig und entsprach lediglich in praktischer Hinsicht dem angestrebten Ideal nach guter Luft und gutem Licht. *„Verschiedenheit des Materials, Wechsel der Farben, Reichtum der Dachformen, unterschiedliche Straßenführungen und Verschiebung der Häuschen gegeneinander geben die Ausdrucksmittel ab. Wir stehen heut einem solchen Bauen ablehnend gegenüber. [...] Dennoch war der große Fortschritt der, dass neben praktischen und hygienischen auch ästhetische Gesichtspunkte zur Geltung kommen sollten. [...] Die Wohnungen in diesen Häusern sind durchweg so angelegt, dass sie eine gute Besonnung und Durchlüftung zulassen.“*⁶⁸⁹

In den nächsten Jahren bis 1906 kamen weitere Gebäude hinzu. Schlichtere und nur wenig verzierte Wohnblöcke entstanden in verdichteter Blockrandbebauung, die wiederum die Gedanken des Innenhofes mit Spielplätzen und Gemeinschaftsgärten aufgriffen. Auch hier gab es in sich abgeschlossene Wohnungen mit integrierten Speisekammern oder –schränken sowie einer im Wohnungsverbund zugehörigen Toilette. Zudem bauten die Planer 1904 eine Badeanstalt für Werksangehörige mit insgesamt 6 Wannen und 15 Brausebädern. Das Obergeschoss dieses Gebäudes diente der Aufnahme der Krupp'schen Bücherhalle als Lesesaal und

⁶⁸⁸ Anm.: Der Grundriss in Abb. 5.3.1.2. zeigt einen der Nachbarbauten zur Tordurchfahrt und bildet damit einen Teil des aus zwei Zweispännern bestehenden Mittelgebäudes.

⁶⁸⁹ Brinckmann, A.E.: Arbeitersiedlungen der Friedrich Krupp A.-G. in Essen, in: Der Baumeister, Monatshefte für Architektur und Baupraxis, Heft 9, X. Jahrgang, Berlin, 1912.

Bücherausgabe.⁶⁹⁰ Des Weiteren gab es in jener Siedlung zudem eine Bierhalle für Festlichkeiten und Versammlungen, die Friedrichshalle an der Kaupenhöhe.⁶⁹¹

Bereits 1905 begann der Bau der äußeren zusammenhängenden Blockrandbebauung der nördlichen Hofanlage, an der Lord- Ecke Kaupenstraße. (Abb. 5.3.1.3.) Dieser Gebäudekomplex beinhaltete aneinandergefügte Häuser, die jedoch in sich abgeschlossene Einheiten darstellten. Die Hausanbindungen erfolgten über zwei Außenmauern, so dass eine verdoppelte Wand als Trennwand beziehungsweise Bandmauer entstand. Im gleichmäßigen Wechsel setzten die Planer an der Lordstraße einzelne Häuser mit vorgesetzten abgerundeten Staffeligebeln und Walmdächern ein. Das optisch betonte Eckgebäude bildete dabei einen fließenden Übergang mit dem angrenzenden kleineren Gebäude und seiner Tordurchfahrt. Wiederrum in Anlehnung an barocke Formen wurden am Eckgebäude sowohl Medaillonfenster in der Giebelspitze, als auch geschwungene Segmentbögen über den Fenstern der dritten Etage eingesetzt. Im ersten und zweiten Stock nutzten die Planer hingegen schmale aufeinander bezogene Zwillingsfenster. Von der Fensterunterkante der ersten Etage bis zum Giebel war das Gebäude verputzt, darunter mit Sichtmauerwerk versehen. Das kleinere Nachbargebäude mit Tordurchfahrt zum Innenhof war hingegen komplett verklinkert. Als Besonderheit gab es in der zweiten Etage ein einzelnes Fenster an der nördlichen Seite der Giebelfront, das wie angesetzt an eine vorhandene Hausstruktur erschien und der verbreiterten Bauweise der unteren Geschosse, sowie dem Anschluss an das Nachbargebäude geschuldet war. Im ersten Stock hatten die Planer eine besondere Ecksituation durch einen kleinen hervorspringenden Erker geschaffen. Hier nahmen sie wiederum das Motiv des Zwillingsfensters auf. Den oberen Abschluss des Erkers bildete ein Dreipassbogen mit einer individuell gestaltbaren Medaillonfläche.⁶⁹² Den Sockel des Erkers betonten die Planer durch ein zweifarbiges Mauerwerk mit einer Optik als Balkonbrüstung.

Im Grundriss dieser Blockrandbebauung waren neben Zwei-Raum-Wohnungen im Eckgebäude Drei-Raum-Wohnungen zu finden. Die Planer hatten von einem zentralen Treppenhaus zwei Wohnungen pro Etage angelegt. Aufgrund der Hausstruktur waren die Wohnungszerschnitte jedoch nicht symmetrisch. Daher kamen in diesen Wohnungen die sonst vermiedenen

⁶⁹⁰ HA Krupp, K10.16 (1): Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1920, S. 13.

⁶⁹¹ https://www.route_der_Industriekultur_%E2%80%93_Krupp_und_die_Stadt_Essen, 16.10.2015 / Anm.: Teile der Siedlung an der Hölderlin- und Kaupenstraße sind heute noch erhalten wurden in den 1990er Jahren aufwändig saniert. Die erkennbaren Hofanlagen lassen die damals gehobene Wohnqualität erahnen und gleichen innerstädtischen „grünen Oasen“.

⁶⁹² Anm.: Motive auf dem vorhandenen Bildmaterial sind nicht mehr erkennbar.

gefangenen Räume erneut zur Verwendung. Die Schornsteinführung war derart angelegt, dass alle Räume beheizt werden konnten. Gleichwohl scheinen im Grundriss bestimmte Türanlagen nicht sichtbar gemacht. Bei Raumhöhen von 3m bis 2,90m im Lichten und etwa 67m² Grundfläche waren die Wohnungen jedoch durchaus geräumig im Verhältnis zu früheren Wohnanlagen.

Die südliche Hofanlage hatte ähnlich wie die nördliche Anlage eine gegenläufige Blockrandbebauung. Dennoch war an dieser Stelle zunächst der Zugang innerhalb der Blockrandbebauung an der Kahrstraße breiter gefasst und ließ mehr Einblick auf den Innenhof zu. Bei dieser kleineren Variante einer Drei-Flügel-Anlage beschränkte sich der Mittelteil auf ein höheres mit zentralem Giebel und Uhrwerk versehenes Gebäude aus dem Jahr 1906. (Abb. 5.3.1.4.) Der gesamte Innenhof war gestaltet mit Grünflächen und Pflasterung. Auch die klassische 90° Gestaltung hatte man zu Gunsten eines stumpfen Winkels aufgebrochen. Loggien und Balkone waren ebenfalls zum Innenhof hin ausgerichtet. Während das Eckhaus vier Etagen plus Dachgeschoss aufwies, zeigte sich der Rest des Hofes dreigeschossig mit Satteldach. Jedem der Eingänge hatte man einen kleinen Portikus vorgesetzt, der das gemeinsame Treppenhaus freigab. Die Bauten waren verputzt und schlichter gehalten als in der nördlichen Anlage. *„Der neuere Teil des Friedrichhofes aus den Jahren 1904-1906 ist in Farbe und Form wesentlich ruhiger, aber auch interessanter in der städtebaulichen Anordnung. Keine getrennten Häuserblocks wie im älteren Teil, sondern durchgehend geschlossenen Bauweise mit überbauten Durchgängen [...] Diese Zugänge ordnen sich maßstäblich, wie in der klaren Überschneidung der Baumassen dem architektonischen Mittelpunkt des Hofes unter, einem breiten Giebel mit pavillonartigem Walmdach über dem Treppenhaus im Winkel schlichter Satteldächer.“*⁶⁹³

Sämtliche Fenster waren zweiflügelig, für den Hauptwohnraum dreiflügelig, mit festem Oberlicht. Bei dem zentralen uhrbekrönten Gebäude fanden sich hingegen einige Besonderheiten. Dieses Gebäude hatte in den beiden mittleren Etagen Segmentbogenöffnungen sowohl für die Loggien, als auch für die Treppenhausfenster. Im Erdgeschoss und in der vierten Etage hatte man in Anlehnung an die anderen Gebäude auf die Segmentbögen verzichtet. Gleichwohl besaß lediglich dieses Gebäude Loggien und keinen kleinen Portikus. Das zentrale Treppenhaus bot den Zugang zu den angrenzenden Wohnungen. An Hand des Grundrisses ist ablesbar, dass auch im Eckgebäude zwei Wohnungen pro Etage durch das Treppenhaus erschlossen wurden. Dennoch befand sich jeweils ein zusätzlicher Raum an der Stirnseite des Trep-

⁶⁹³ Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 102.

penhauses. Er war keiner Wohnung zugeordnet und somit der Halböffentlichkeit preisgegeben. Da es sich bei den beiden angrenzenden Wohnungen um Drei-Raum-Wohnungen inklusive Küche handelte, bleibt die Nutzungsfrage an dieser Stelle offen. Die vierte Etage hatte Loggien mit waagerechten Stürzen und zusätzlichen seitlichen Öffnungen. Die Wohnungen scheinen in dieser Etage zudem kleiner zu sein, da das massive Uhrwerk untergebracht werden musste. Die Mansardenetage entsprach mit großer Wahrscheinlichkeit dem üblichen Trockenboden und war nutzbar, was durch das geöffnete Fenster ([Abb. 5.3.1.5 unten](#)) sichtbar bleibt. In den Wohnungen des Erdgeschosses waren durch die Konstruktion des Gebäudes schräge Raumzuschnitte entstanden, die eine Möblierung erschwerten. Zudem weisen die zum Innenhof gewandten Zimmer und die Küche keine eindeutige Zugangssituation auf. Die Wohnungen erschlossen sich über einen längeren abgeknickten Flur. Der Abort lag am Ende dieses Flures innerhalb der Wohnungen. Beheizbar waren lediglich die Küche und der Raum zum Innenhof, was ihn neben der Loggia zum eigentlichen Wohnraum qualifiziert.

Bei den leicht versetzten Anschlussgebäuden gab es vereinzelt Balkone. Die äußere Struktur der Gebäude wurde durch Sockelhöhen, umlaufende oder gekröpfte Lisenen, sowie an barocke Elemente angelehnte Giebelöffnungen und Mansardendächer gekennzeichnet. Nur vereinzelt setzte man Dachgauben ein. Dennoch blieben einige Eingänge und Treppenhäuser in der Fassade betont. Die Planer setzten bewusst geschwungene Segmentgiebel über Türöffnungen und Treppenhausfenster der zweiten Etage, als Wiederholung zusätzlich zu den leicht gewölbten Vorsprüngen. Eine weitere Besonderheit waren die offenbar gemalten Rahmen in der dritten Etage neben den offenen Loggien, die in der Gesamtansicht die Wirkung eines Palisadengangs suggerierten. Dem Wehrgang einer Trutzburg ähnlich. Zudem gab es in den oberen Etagen an der Unterseite gestaltete Fensterbänke und wiederum verkröpfte Lisenen an den Drempelhöhen. Alle Gebäude wiesen gemauerte Sockel auf, so dass die Wohnungen immer auf dem Niveau eines Hochparterres begannen. Obschon die Gebäudekomplexe eine Vielzahl an Höhen, Vor- und Rücksprüngen, Giebeln und Erkern sowie unterschiedliche Dachformen aufwiesen ([Abb. 5.3.1.5. und Abb. 5.3.1.6](#)), stellten sie sich dennoch als vielschichtige Einheit dar, die wiederum das Gemeinschaftsgefühl der Arbeiterschaft architektonisch untermauern konnten. Alles war symmetrisch auf einen Mittelpunkt bezogen, der Zeit und Takt vorgab: der zentralisierte uhrbekrönte Eckbau. Ohne Takt und Zeit, weil von Ruheständlern bewohnt, entwickelte sich der Altenhof als idyllische Siedlung für den Ruhestand und zur Erholung weiter aus.

5.3.2. ALTENHOF II

Der Altenhof erfuhr in der dritten Generation Erweiterungen, Umbauten und zudem Ergänzungen in Bezug auf allgemeine Siedlungsnebengebäude wie Erholungs- und Pflegeheime. Mit dem Erwerb des westlich der Siedlung gelegenen Teils zwischen Katharinen- und Rüttscheider Straße im Jahr 1900 ergaben sich neue Aufgaben für die Planer. Da die Siedlung bis zu diesem Zeitpunkt, gemäß dem Willen des Stifters, stringent mit gleichbleibend geringen Bauhöhen ausgebildet worden war, ergab sich mit der Erweiterung des Areals die Problemstellung einer Umgebungsanbindung. Die hohe vorhandene städtische Bebauung musste mit den Gebäudehöhen der Siedlung Altenhof in Einklang gebracht werden. Robert Schmohl konstatierte dazu rückblickend im Jahr 1911 folgende Intention. *„Nachdem noch das zwischen Katharinen-, Rüttscheider Straße und Ursulastraße liegende Terrain im Jahre 1900 dazu erworben war, war die Aufgabe zu lösen, in diesem Teil einen Übergang von der offenen 1 ½ stöckigen Bauweise zu der 2- und 2 ½ stöckigen Bauart der Katharinenstr. Und der 3 ½ stöckigen Rüttscheiderstr. zu schaffen. Es wurde deshalb hier zu Reihenhäusern übergegangen und durch beiderseitiges Zurücktreten an der Gußmannstraße ein Vorhof geschaffen, welcher die Überleitung von der zerstreuten niederen Bauweise innerhalb der Kolonie zu den geschlossenen hohen Mietshäusern bewirkt.“*⁶⁹⁴ (Abb. 5.3.2.1.) Die vorherrschende Bauform blieb an dieser Stelle das Reihenhaus. Innerhalb der Reihenhäuser waren die Mittelbauten ein wenig erhöht und betonten dadurch die Symmetrie des Platzes. Das Raum- und Wohnprogramm entsprach wiederum dem Drei-Raum-Konzept des Altenhof I. Der entstandene Platz an der Gußmannstraße (Abb. Lageplan 5.2.3.3) zwischen den Baukörpern aus gestaffelten Häusern glich einem Eingangsportal zur bisher niedrigeren Einzelbauweise des Altenhofs. Dies verstärkte einen in sich geschlossenen Siedlungscharakter.

Hecker spricht hier von einem Beispiel für eine bewusste, auf Gesamtwirkung gezielte Komposition und dem Bestreben nach rhythmischer Bebauung der Straßenfluchten. Dadurch und mittels genauer Untersuchungen der Topographie sei es möglich, vorhandene Bestände zu betonen oder Sichtachsen zu schaffen. *„Man erkannte, daß die Häuser, die in der Straßenflucht stehen, sich perspektivisch verkürzen und daß eine unangenehme Häufung der Motive eintritt, wenn man jede einzelne Fassade malerisch zu beleben sucht. Man strebt daher in der Flucht der Straße eine typisch rhythmische Bebauung an, und holt diejenigen Punkte architektonisch heraus, gibt ihnen eine künstlerisch wirksame Umrißwirkung, die infolge ihrer Lage besonders ins Auge fallen. Man studierte das Gelände, um diejenigen Punkte zu finden, die von Natur aus schon dazu bestimmt sind, durch räumliche Gestaltung im Lageplan, wie durch*

⁶⁹⁴ HA Krupp, K.9.4-5: Schmohl, Robert: Krupp'sches Baubureau, Essen, 1911.

*entsprechenden Aufbau hervorgehoben zu werden. Man nahm Rücksicht auf bestehende Bäume, reizvolle Durchblicke und schuf die herrlichen Anlagen des neuen Altenhofs.*⁶⁹⁵

Es entstanden malerische Siedlungseinheiten nach städtebaulichen Gesamteindrücken, die sich jedoch vom Altenhof I durch eine einheitliche Struktur unterschieden. Insgesamt blieb die Siedlung Altenhof II jedoch malerisch geprägt und mit einer auf die Bewohner zugeschnitten Detailvielfalt wie beispielsweise den Veranden. Diese üppig wirkende Dekoration war exakt auf die Zielgruppe der Ruheständler ausgerichtet. Gleichwohl fand man in dieser Detailvielfalt eine schematische Verwendung erprobter Grundrisse, die mittels Ausrichtung und geschickter Anordnung (Abb. 5.3.2.5.) eine Siedlung eigener Prägung hervorbrachte. Es entstanden Gebilde mit Dorfcharakter, die lediglich an bestimmten siedlungsrelevanten Punkten verändert wurden. Ein Beispiel dafür waren die Siedlungseckgebäude mit modifizierten Grundrissen. Auf eine Möblierung im Grundriss hatten die Planer mit Ausnahme des Spülsteins wiederum verzichtet. Die Planvorgaben entsprachen im Wesentlichen den Mustertypen aus dem Altenhof I. Verändert hatte sich zudem der Ausbau der einzelnen Hauselemente. Die Fassaden waren zurückhaltender und weniger auffällig geschmückt. Sie ordneten sich nunmehr der Gesamtsiedlung unter und erzielten dadurch erneut eine Raumwirkung als Ensemble.⁶⁹⁶ An der Außenfassade war zudem die Innenstruktur erkennbar und durch geschickte Anordnung entstand ein eigener Rhythmus innerhalb der Fassade. (Abb. 5.3.2.1.) Unterstützt wurde dieser Rhythmus durch die wiederkehrenden Fensterläden und die kunstvoll zurückhaltend gestalteten Eingangstüren.

Der zweite Erweiterungsbereich der Siedlung befand sich östlich der Erholungshäuser. Die ab 1907 bis 1911 entstandenen Häuser wurden nach dem gleichen Prinzip wie die der ersten Bauabschnitte als Einzel-, Doppel- oder Reihenhäuser konzipiert. Alle Gebäude waren Siedlungskonform von Gärten umgeben und besaßen je Wohnung einen gesonderten Zugang. Die Aufteilung der Gebäude war ebenfalls autark und wies unten zwei und im Obergeschoss einen Raum auf. Hinzu traten Keller- und Dachgeschoss sowie an einigen Gebäuden ein ebenerdiger, überdachter aber offener Sitzplatz.⁶⁹⁷ (Abb. 5.3.2.3. ff.) Das Reihenhäuser war weiterhin die bevorzugte Bauweise und wurde terrassenförmig angelegt - dem Gelände angepasst und in

⁶⁹⁵ Hecker, Hermann: Der Krupp'sche Kleinwohnungsbau, Wiesbaden, 1917, S. 14.

⁶⁹⁶ Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 45.

⁶⁹⁷ HA Krupp, K10.16 (1): Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1920, S.20. / HA Krupp, K.9.4-5: Schmohl, Robert: Krupp'sches Baubureau, Essen, 1911.

Hausgruppen gegliedert. Des Weiteren fand der Baumbestand in den Planungen ebenso Berücksichtigung, wie die Prämisse nach bequemen Steigungsverhältnissen und guter Anbaufähigkeit. Die Topographie blieb hier das wichtigste Gestaltungsmerkmal.

Ergänzt wurde die Siedlung zudem durch zwei Kirchen unterschiedlicher Konfession sowie eine Konsumanstalt, die laut Klappheck verschiefert, sich mit weißen Tür- und Fensterrahmen präsentierte und dadurch von der Umgebung abhob. Jene Siedlungsnebengebäude und die dort befindlichen Erholungshäuser sollen an dieser Stelle jedoch nicht weiter besprochen werden. Des Weiteren entstanden diverse Wohngebäude und Erholungshäuser für Männer und Frauen, wie Robert Schmohl konstatierte: *„Gegenüber an der Agathenstr. errichteten Erholungshäusern für Männer, Frauen und Kinder sind Pfründhäuser, 2 für je 10 alleinstehende Pensionäre und 3 für 6 bzw. 10 Witwen erbaut worden. Hierzu traten 1911 noch 35 um einen Hof gruppierte Witwenwohnungen, welche wie auch diejenigen in den Pfründhäusern aus Wohnstube und kleiner Küche bestehen.“*⁶⁹⁸ Jene Art der Pfründnerhäuser war bereits aus dem Altenhof I bekannt. Neu hingegen waren die Höfe für Witwen und Witwer (Abb. 5.3.2.7. + 5.3.2.8.), die sich ähnlich wie eine Klosteranlage (Abb. 5.3.2.9.) um einen Innenhof gruppiereten. Mit anschließenden Arkadengängen war hier ein Ensemble entstanden, bei dem Kommunikation als auch Abgeschiedenheit möglich wurde. Einsamkeit oder Gemeinschaft – die Bewohnerinnen oder Bewohner konnten hierüber selbst bestimmen. Vermutlich wurden durch die Altersstruktur und Lebenserwartung im Verhältnis mehr Witwen- als Witwerwohnungen gebaut. Belege dafür waren jedoch bisher nicht zu finden. Auch im Witwenhof gestand man den Damen wiederum eine Küche zu. Der Witwerhof schloss sich winkelig an den Witwenhof an. Die in sich ruhenden Höfe bildeten eine Vorstufe zu den Erholungshäusern und dem Wöchnerinnenheim,⁶⁹⁹ die sich zum *„monumentalen Mittelpunkt der ganzen Siedlung“*⁷⁰⁰ entwickelten. Zudem waren die neuen Gebäude im Gegensatz zu den Bestandsbauten von hohen Bruchsteinmauern eingefasst und boten geschützte Aussichten zur abfallenden Agathastraße hin. Ein zweistöckiges Torhaus (Abb. 5.3.2.6) bildete den zweckmäßigen Abschluss der kompletten Siedlungsanlage Altenhof und wurde durch eine Freitreppe betont.⁷⁰¹ Im Vergleich der Rheinischen Industriekultur heißt es bei Buschmann: *„Von den ehemals vorhandenen über 600 vorhandenen Wohnhäusern der Siedlung sind nach Kriegszerstörungen und Abbrüchen nur noch drei Doppelhäuser, ein Einzelhaus, die katholische Kirche und eine Art von Reihen-*

⁶⁹⁸ HA Krupp, K.9.4-5: Schmohl, Robert: Krupp'sches Baubureau, Essen, 1911

⁶⁹⁹ Anm.: Dies wurde 1915 um das Doppelte erweitert.

⁷⁰⁰ Klappheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 60.

⁷⁰¹ HA Krupp, K10.16 2) +2: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1930, S. 19.

hausbebauung rund um den Gußmannplatz aus der Bauphase von 1899-1910 erhalten geblieben. Die Verwendung von Holzfachwerk, die Gliederung der Baukörper durch Vor- und Rücksprünge, Giebel, Türmchen und Gauben sind Bestandteil dieser malerischen Architekturauffassung.⁷⁰² Das Erweiterungsgebiet des Altenhof aus den Jahren 1910-1913 versuchte sich dem Gelände anzupassen und auf vorhandenen Baubestand Rücksicht zu nehmen. Die Häuser gestalteten sich schlichter und wurden immer im Einklang mit den vorhandenen Gegebenheiten in Verbindung gesetzt. Ob dabei ein Gebäude giebelständig oder als Gruppe einen Platz umfassend eingesetzt wurde, entschieden die Planer auf Grund des Geländes und seiner Beschaffenheit.⁷⁰³

Gleichzeitig war dieser Siedlungsteil gekennzeichnet durch höhere Gradlinigkeit und einem Rhythmus der Straßen. Die Fassaden gestalteten sich strenger und man fasste die Baukörper zu Gebäudekomplexen zusammen. „Im neuen Teil Altenhof II ist sie [schematisierte Gradlinigkeit] bei Anpassung an das hügelige Gelände zugunsten rhythmisch angelegter Straßen ganz aufgegeben. Das Cottagesystem von Altenhof I mit Häusern für 1 bis 3 Familien im „altdeutschen Stil“ mit Fachwerk weicht einer zu Häusergruppen zusammengefassten Bebauung. Die „malerischen“ Fassaden sind durch vereinfachte, meist 1-1 1/2 –geschossige Putzbauten ersetzt.“⁷⁰⁴ (Abb. 5.3.2.2.) Lauffer konstatierte hierzu, dass es sich bei den Bauten um schlichte anspruchslose Häuser nach Wesen und Lebensart deutscher Bewohner handelte, welche dem Charakter eines ländlichen Kleinbürgerhauses entsprachen. Mittels geschickter Gruppierung, an die Topographie angelehnte Straßenzüge und durch gezielte Betonung vereinzelter Kreuzungsbereiche sei eine behagliche Stimmung mit echter künstlerischer Architektur entstanden.⁷⁰⁵

Der Altenhof, als Siedlung für Pensionäre konzipiert, entwickelte sich mit zunehmendem Ausbau zu einer Sozialsiedlung einmaliger Prägung. Zunächst erweiterten die Planer den Altenhof in der dritten Generation bis 1915 von 186 Wohnungen auf 607 Wohnungen. Hinzu kamen neben dem Kaiserin-Auguste-Erholungshaus verschiedene Erholungshäuser (1897, 1910) mit 340 Krankenbetten und ein Wöchnerinnen-Heim mit 65 Betten für Frauen von Werksangehörigen (1911/1912, 1915). Des Weiteren ergänzten die Planer je einen Witwen- und Witwerhof

⁷⁰²Buschmann, Walter: Essen_Siedlung Altenhof I, Rheinische Industriekultur, <http://www.rheinische-industriekultur.de>, 31.01.2012, S. 1.

⁷⁰³ HA Krupp, K10.16 2) +2: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1930, S. 19.

⁷⁰⁴Landeskonservator Rheinland (Hrsg.), Kirschbaum, Juliane: Technische Denkmäler Arbeitersiedlungen 2, Köln, 1975, S. 21.

⁷⁰⁵Lauffer, Eugen: Das Wohnungswesen der Fried. Krupp A.G. in Essen, 1861-1941 (Teil I+II, III Abbildungen) Essen, 1941, S. 19.

(1910-1913) zusätzlich zu den vorhandenen Pfründnerhäusern.⁷⁰⁶ Dennoch blieb diese philanthropische Siedlung hinter dem Bedarf zurück. Bei Menne heißt es dazu: „1912 berichtet die Firma, daß der Altenhof vierhundertfünfzig Wohnungen umfasse. Um diese Zeit zählt das Kruppwerk aber schon dreitausend Invaliden und Witwen, von denen also nur jeder siebente besonderer Fürsorge teilhaftig wird. Und nun steigt die Ziffer der Alten rapid, wie das bei siebzigtausend Arbeitern verständlich ist. Demgegenüber bleiben vierhundertfünfzig Wohnungen im Altenhof, eine mehr als kümmerliche Leistung, deren finanzieller Aufwand kaum größer ist als die Kosten der mit ihr betriebenen Propaganda.“⁷⁰⁷ Weitere Baumaßnahmen wurden in späteren Jahren 1936-1938 ausgeführt, die jedoch aus diesem Untersuchungsrahmen herausfallen.

Obschon diese Siedlung den offensichtlichen Bedarf nach sozialem Rückhalt zu decken versuchte, beschränkte sie sich zugleich auf das oben erwähnte eingeschränkte Klientel. Die zu jener Zeit steigende Kriegsgefahr und das Wettrüsten mit expandierendem Produktionsprozess bei Krupp führten zum sprunghaften Anstieg der Belegschaft des Konzerns. Gall belegt einen etwa 70%-igen Anstieg des Personals in Essen mit Datum vom 1.1.1902 von 24.815 Mitarbeitern auf einen Wert von 42.314 Beschäftigten zum 1.1.1914.⁷⁰⁸ Diese steigende Beschäftigtenzahl jedoch machte weitere Aus- und Umbauten sowie Erweiterungen an anderen Stellen notwendig. Welche Maßnahmen ergriffen die Konzerneigner und Planer, um diesen Umstand zu berücksichtigen? Ob diese Maßnahmen ausreichten oder welche weiteren Vorkehrungen getroffen wurden, werden die nächsten Kapitel beginnend mit dem Alfredshof II zeigen.

5.3.3. ALFREDSHOF II

Durch die Eingemeindung des Bezirkes Altendorf nach Essen und den dadurch bedingten Entfall der baupolizeilichen Vorschriften dieser Gemeinde konnten die Bestandsplanungen des Alfredshof aus dem Jahr 1893 überarbeitet werden. Dabei fassten die Planer zu Beginn den zentralen Platz der Siedlung enger und entwickelten eine straffere Baustruktur. Man ersetzte ab 1907 zunächst einige Erstbauten und kürzte die Diagonalstraßen nördlich der Kruppstraße (Abb. 5.3.3.1.). Ab 1910 folgten weitere Reformen. Die bisher einheitlichen Höhen der Bestandsbauten ergaben sich aus dem Prinzip des vorherrschenden Kreuzgrundrisses. Somit

⁷⁰⁶ Siehe Kapitel 5.2.3. / Archiv-Krupp: K10.16 2) +2: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1930, S. 18. / Anm.: *Diese Erholungshäuser waren gedacht für erholungsbedürftige Werksangehörige oder ihrer Frauen, rekonvaleszente Werksangehörige sowie unterernährte Kinder.*

⁷⁰⁷ Menne, Bernhard: Krupp, Deutschlands Kanonenkönige, Zürich, 1937, S. 195.

⁷⁰⁸ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 371.

waren für den Alfredshof in diesem Zusammenhang bewusst unterschiedliche Bauhöhen ein Novum. Vorrangiges Ziel der Planer blieb in diesem Zusammenhang eine, an die Topographie angelegte, organische Siedlungsstruktur zu schaffen. Folgerichtig wurden hierzu monumentale Sammelpunkte an exponierten Stellen eingearbeitet. Es mussten architektonische Anschlüsse an die benachbarte hohe städtische Bebauung gefunden werden.⁷⁰⁹ Zudem deuteten sich hier die Einflüsse und Erfahrungen des Friedrichshofes an.

Im Alfredshof entwickelten die Planer in 25-jähriger Bauzeit unterschiedliche Wohnungstypen. Von 1893-1918 kamen sowohl Drei- als auch Vier- oder Fünf-Raum-Wohnungen zum Einsatz. Im Zuge der Neugestaltung ab 1907 erfolgte zudem, ganz im neuen städtebaulichen Sinne, eine Unterscheidung zwischen breiten Haupt- und schmalen Siedlungsstraßen. Hinzu kam die bereits erwähnte Höhenstaffelung in ein-, zwei oder mehrgeschossiger Bauweise, die mittels Konzentration Sammelpunkte und Anschlüsse suchte. In der Randbebauung fand sich eine geschlossene, aus dem Friedrichshof bekannte Gestaltung. Sie bildete den Übergang zur städtischen Architektur. Mit überbauten offenen Durchgängen wurde auch hier ein geschlossenes Siedlungsbild angestrebt. Schmohl konstatierte 1911 dazu: „Bei dem neueren Teil nördlich der Kruppstr. musste Rücksicht genommen werden.“⁷¹⁰ Damit meinte er die Errichtung der dort angesiedelten dreistöckigen Reihenhäuser.

Begonnen wurde mit den Um- und Erweiterungsbauten an der Hobeisenstraße. (Abb. 5.3.3.2.) In den hier entstandenen Höfen reihten sich niedrigere zweigeschossige Querbauten an die Randbebauung und bildeten Raumstrukturen mit Spielplätzen und Rasenflächen.⁷¹¹ Die eingeflochtenen Querbauten wiesen Walmdächer auf und präsentierten sich wie Klappheck und Hecker betonten als „anmutige Gartenhäuser“.⁷¹² Den abgestimmten Anschluss an die höhere Umgebungsbebauung erreichten die Planer mittels Angliederung an die vorgezogenen Giebelker der Hauptgebäude aus der Randbebauung. (Abb. 5.3.3.3) Den vorläufigen Abschluss bei diesem Hof bildete der im Süden gelegene freistehende Hauskomplex für zwölf Familien der Gruppe F. (Abb. 5.3.3.2. / 5.3.3.4)

In dem akzentuiert gestalteten Gebäude waren je vier Wohnungen auf drei Etagen untergebracht. Äußerlich entstand der Eindruck einer Laubengangfassade durch eine Gliederung zwischen Eingängen und Balkonen. Achsensymmetrisch wies dieses Gebäude zwei Zugänge auf.

⁷⁰⁹ HA Krupp, K10.16 2) +2: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1930, S. 24.

⁷¹⁰ HA Krupp, K.9.4-5: Schmohl, Robert: Krupp'sches Baubureau, Essen, 1911.

⁷¹¹ HA Krupp, K10.16 2) +2: ebenda, S. 24.

⁷¹² Klappheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 108. / Hecker, Hermann: Der Krupp'sche Kleinwohnungsbau, Wiesbaden, 1917, S. 55.

Jene stellten sich wie vorspringende Portale mit seitlich eingefassten Pfeilern im Übergang zum darüber anschließenden Turmaufbau dar. Die Türen selbst, flankiert von zwei seitlich angebrachten Sprossenfenstern, traten ein Stück in die Fassade zurück, so dass geschützte, überdachte Eingangssituationen entstanden. Oberhalb der Türen fanden sich Medaillon-Fenster. Über diese Fenster hatten die Planer mit einigem Abstand Lisenen als angedeutete Wellengiebel ausgeführt. Auf gleicher Höhe endeten die Portalpfeiler mit einer pyramidenförmigen Abdeckung und Aufsatzkugel. Das Material wirkt wie Sandstein. Der Treppenhausturm war ab dieser Höhe mit abgeschrägten Ecken versehen. Er wies in der obersten Etage zwei zusätzliche Fenster in diesen Abschrägungen auf. Auch das über der wellenförmigen Lisene befindliche Fenster wies einen Wellensturz auf. Ihm folgte eine zurückspringende glatte Freifläche unterhalb der schmalen Zwillingsturmfenster mit geradem Sturz. Bekrönt wurden diese vorgezogenen Treppenhäustürme mit einem Pyramidendach.

Die dadurch betonte Hausmitte wies in der ersten und zweiten Etage je eine Balkonreihe auf. Die unteren Balkonbrüstungen waren blickdicht gemauerte Kassettenkonstruktionen, während in der zweiten Etage filigrane Balkongeländer ihren Platz fanden. Je vier Säulen pro Etage gaben jenen Balkonen eine senkrechte Unterteilung und stützten zudem das abschließende Schleppdach über der dritten Etage. Im Erdgeschoss schufen die Planer dort hingegen weder Terrassen noch Lauben. Mittig über diesen Balkonreihen fand sich im Dachraum eine Schleppe mit zwei weiteren Fenstern. Da in den Bauprogrammen ab 1908 immer wieder auch Dachkammern erwähnt wurden, ist davon auszugehen, dass auch diese vermietet wurden.⁷¹³ Im Grundriss gleicht dieses Gebäude einem modifizierten Doppel-Zweispänner. (Abb. 5.3.3.4.) Die äußeren Wohnungen hatten vier Räume inklusive Küche, ein in der Wohnung befindliches Abort und einen Flur, aber keinen Balkon oder Loggia. Die zur Mitte gewandten Wohnungen waren Drei-Raum-Wohnungen inklusive Küche, Abort und Flur. Balkone gab es nur für die mittleren Wohnungen der zweiten und dritten Etage. Je sechs Wohnungen und diverse Dachkammern wurden über ein Treppenhaus erschlossen. Hier setzten die Planer zweiläufige Treppen mit Halbpodest ein. Das Gebäude war unterkellert. Hinter dem Häuserblock F bildeten zwei symmetrisch angeordnete Eckgebäude den eigentlichen Hofabschluss zur vorhandenen offeneren Bauweise der südlich verorteten Bestandsbauten.

Den schwierigen Gegebenheiten der Topographie und der Geländezuschnitte setzten die Planer in kreativer Weise konkave Gebäude mit betonten Eingangssituationen oder Treppenaufgängen entgegen. Die Suche nach einer einheitlichen und einladenden Siedlungsstruktur

⁷¹³ HA Krupp, WA 153 v 193: Bauprogramme und Anträge auf Erbauung von Werkwohnungen, Band 1, Nr.1, 1904-1938.

wurde zum Planungsziel erhoben und konsequent ausgeführt. Die Gebäude selbst wiesen wenig Schmuck und Verzierungen auf. Abgesehen von umlaufenden Lisenen, unterschiedlichen Dachformen und Erkern gab es hier überwiegend schlichte Putzbauten mit einheitlichen Fenstern und gradlinigen Formen. Lediglich im Dachbereich leisteten sich die Planer gewisse Extravaganzen wie zu Türmchen geformte Schornsteine und unterschiedliche Gaubenarten. Alle Straßenzüge und Bauten zeigten eine städtebaulich gelungene Durchmischung von mehrgeschossiger großer Randbebauung zum Kleinhaus im Zentrum.

Bereits im Jahr 1907 hatte man 200 Wohnungen fertiggestellt, die noch im selben Jahr bezogen worden waren. Auch für eine zusätzliche Ausweitung der Siedlung gab es bereits Überlegungen. *„Als Bauplatz für weitere Arbeiterwohnungen wird das Gelände südöstlich vom Alfredshof in Aussicht genommen, wo nach einer vorläufigen Skizze des Baubüros rund 700 Wohnungen erstellt werden können.“*⁷¹⁴ Im Bauprogramm für das Jahr 1908 stellte das Baubüro zunächst jedoch einen Kreditantrag zum Bau für weitere 128 Wohnungen auf dem nördlichen Gelände des Alfredshof. Dieser Plan war auf eine Fertigstellung und den Bezug zum 1. Juli und zum 1. Oktober des Jahres 1908 ausgelegt.

Im weiteren Verlauf der Siedlungsplanung gelang es dem Baubüro die Struktur mit akzentuierten Punkten, den Rückgriff auf vorhandene Gegebenheiten und deren Einbindung in das Konzept beizubehalten. Welche weiteren Maßnahmen zur Gestaltung des Alfredshofes geplant und ergriffen wurden, zeigte das neuerliche Bauprogramm für das Jahr 1910. *„Auf dem neuen [Plan] dagegen das Erhalten einer herrlichen Geländemulde im Inneren des neuartig aufgeteilten Baublocks. Ein altes malerisches Bauernhaus blieb inmitten der Anlage stehen und dient den Zwecken der Allgemeinheit.“*⁷¹⁵ Damit war die Umgestaltung der Talmulde zwischen den Markierungen D, E und K (Abb. 5.3.3.1.) mit ihrem alten Baumbestand und dem alten Klimburgshof zu einer Parkanlage gemeint. In axialer Anordnung zeigten sich hier die eineinhalb- bis zweistöckigen Gebäudegruppen als Überleitung zu den dreistöckigen Gebäudekomplexen der Randbebauung. (Abb. 5.3.3.5. / 5.3.3.3.) Diese Art des Siedlungsbaus mit eingebundenem Park und Erhaltung eines alten Bauernhauses für allgemeine Veranstaltungen entsprach einem unschätzbaren Erholungswert der Arbeiter und stärkte zudem das Gemeinschaftsgefühl der Siedlungsbewohner. Torhäuser konnten als Zugangssituationen bedeutungsschwer mit Uhr-Turm ausgestattet oder als Siedlungseingang gestaltet werden. Zur

⁷¹⁴ HA Krupp, WA 153 v 193: Bauprogramme und Anträge auf Erbauung von Werkswohnungen, Band 1, Nr.1, 1904-1938, Abschrift: 4. April 1907 / Anm.: *Eine Trennung in Meister- und Arbeiterwohnungen war damals üblich.*

⁷¹⁵ Hecker, Hermann: Der Krupp'sche Kleinwohnungsbau, Wiesbaden, 1917, S. 35.

Siedlungsmitte fanden sich immer wieder niedrigere eineinhalbgeschossige Gebäude wie beispielsweise an der Margarethenstraße mit den an westfälische Bauernhäuser erinnernden Fachwerkgiebeln. (Abb. 5.3.3.7.)

Mit der vorrangigen Verwendung des Einfamilienhaus-Types (Abb. 5.3.3.8.) entstanden 78 Wohnungen mit Drei-, Vier und Fünf-Raum-Wohnungen, die eine Identifikation der Bewohner mit ihrem Haus in ihrer Siedlung ermöglichten. Im Gegensatz dazu entwickelten die Planer 392 Drei- und Vier-Raum-Wohnungen in den zwei- und dreistöckigen Gebäuden. Die Wohnungen waren ausgestattet mit Koch- und Spülküche oder –nische sowie eingebautem Speiseschrank. Alle Wohnungen zeigten sich abgeschlossen und hatten einen eigenen Flur. Die Raumhöhen blieben laut Bauprogramm unangetastet, wodurch die Raumgrößen als ausreichend erachtet wurden.

Im Bauprogramm jenes Jahres hieß es, dass die Stadtverwaltung dem Ausbau der Kolonie dem Wunsch der Firma entsprechend zugestimmt habe und somit 93 Wohnungen fertiggestellt werden konnten. Die Nachfrage nach Wohnraum sei jedoch ungleich höher. Mit der Fertigstellung der vier- und fünfräumigen Wohnungen zum 1. Juli beziehungsweise zum 1. Oktober sei der eigentliche Teil des Alfredshofes nunmehr ausgebaut. Dennoch stellte Robert Schmohl bereits bei dem Bauprogramm 1910 die Frage nach einem geringeren Wohnraumanschluss an die Treppenhäuser. Nicht mehr sechs Wohnungen sollten durch ein Treppenhaus erschlossen werden, sondern nur drei. *„Es wird anerkannt, dass bei grossen Familien in 4 und mehr-räumigen Wohnungen die Zahl der auf eine Treppe angewiesenen Personen bei der bisherigen Gestaltung des Grundrisses leicht zu gross werden und zu Unzuträglichkeiten führen kann. Man stellt deshalb die Regel auf, bei 4- und mehr-räumigen Wohnungen etwa die Hälfte der zu bauen, dass nur 3 Wohnungen an einer Treppe liegen.“*⁷¹⁶ Die allgemeine durchschnittliche Wohnraumgröße galt jedoch als absolut ausreichend und zweckmäßig.

Demnach gab es auch in jener Zeit den Wunsch nach regulierbarer Gemeinschaft, die sich im privatisierten und halböffentlichen Bereich eines Treppenhauses offenbarte. Zudem offenbarte sich hier eine Diskrepanz zwischen dem Bewohner eines Einfamilienhauses und dem Mehrfamilienhaus-Bewohner, die sich zum einen in der Identifikation mit dem Wohnraum ausdrückte und zum anderen im Schein der selbständigen Eigenverantwortung. Im Einfamilienhausbereich mit angeschlossener Gartenparzelle entwickelte sich eine einzigartige Affinität zum Gebäude und damit auch zur Firma, ganz im Sinne des Inhabers, der diese Identifikation

⁷¹⁶ HA Krupp, WA 153 v 193: Bauprogramme und Anträge auf Erbauung von Werkswohnungen, Band 1, Nr.1, 1904-1938, Abschrift: Abschrift: 25. September 1909.

mit verlässlicher Produktion gleichsetzte. Gleichwohl blieb diese Eigenverantwortung nur oberflächlich. Die Verwaltung der Gebäude und Wohnungen oblag dem Konzern, der sich wiederum städtischen Vorgaben beugen musste.

Mit Datum vom 1. April 1911 trat eine Polizeiverordnung über die Umwandlung der Trockena-borte in Wasserklosetts in Kraft, die die Firma bis zum 1. April 1916 umzuwandeln hatte. Eine Hälfte sollte bereits bis zum 1. April 1914 erneuert sein. Verhandlungen seien mit der Woh-nungsverwaltung zu führen konstatierte Robert Schmohl eine entsprechende Anfrage der Stadt Essen.⁷¹⁷ In Abstimmung mit der Stadtverwaltung, welche für die Kanalarbeiten zustän-dig waren, konnten diese Aufgaben planmäßig umgesetzt werden. Des Weiteren verwies das Baubüro bereits mit Datum vom 8. Juli 1911 auf die geplante südliche Ausweitung des Alfre-dshofes. Hier sollten zunächst „40 Wohnungen zu 4 und 17 Wohnungen zu 3 Räumen, ferner 15 Dachzimmer, Zusammen 57 Wohnungen“⁷¹⁸ errichtet werden, wobei ein weiterer Ausbau sogleich in Aussicht gestellt wurde.

Hecker merkt in diesem Zusammenhang eine Urheberschaft des >Nationalen Arbeiterverein Werk Krupp< für den südlichen Alfredshof an. Jedoch ist davon auszugehen, dass der Ausbau des Bereiches Alfredshof-Süd durch das Baubüro Krupp erfolgte. Wie das oben angeführte Zitat aus dem Bauprogramm von 1911 bestätigte. Ebenso erging ein Antrag auf Bewilligung der Baukosten von 585.000 Mark für die Erbauung von 95 Wohnungen in der Kolonie Alfreds-hof-Süd mit Datum vom 12. Jan 1912.⁷¹⁹ Weiterhin zeigte ein Schreiben des Baubüros vom 20.12.1913 Empfehlungen über Wohnraumverhältnisse und Hausgrößen, bei denen Drei-Fa-milien-Häuser den Vier-Familien-Häusern vorgezogen wurden. Zugleich gab man diverse Aus-stattungsmerkmale für den Alfredshof-Süd vor, die alle im gleichen Bauprogramm aufgenom-men wurden. Hätte demnach eine andere Institution dieses Gelände bebaut, wären diese Ar-beiten des Baubüros obsolet. Auch in der Chronik der ThyssenKrupp Wohnimmobilien GmbH wurde lediglich von Erweiterungen durch das Baubüro berichtet.⁷²⁰ Zudem vermerkte Klapp-heck mit keiner Silbe eine andere Urheberschaft als die des Baubüros.

Dieser neue Teil des Alfredshofes zwischen Gemarken-, Krupp-, Cramer- und Hobeisen-straße wurde zwischen 1914 und 1918 ausgebaut und war gekennzeichnet durch eine syste-matische Blockrandbebauung. (Abb. 5.3.3.9.) Die Topographie ließ an dieser Stelle für den

⁷¹⁷ HA Krupp, WA 153 v 193: Bauprogramme und Anträge auf Erbauung von Werkswohnungen, Band 1, Nr.1, 1904-1938, 3. Oktober 1911. (Mitteilung der Gussstahlfabrik an das Gas- und Wasserwerk Es-sen., gez. Schmohl)

⁷¹⁸ HA Krupp, Ebenda.1904-1938, 8. Juli 1911.

⁷¹⁹ HA Krupp, WA 153 V193 64 A Abschrift Baubüro, 12. Januar 1912.

⁷²⁰ ThyssenKrupp Wohnimmobilien GmbH (Hrsg.): Krupp Wohnungsbau im Ruhrgebiet 1861-1999, Es-sen, 2001, S. 12.

Alfredshof die Besonderheit von Treppenaufgängen und Terrassen notwendig werden und gab ihr dadurch einen besonderen Reiz, den die Planer effektiv zu nutzen wussten. *„Breite Treppenaufgänge sollen die Geländeunterschiede der von Süden nach Norden sich senkenden Straßenzüge ausgleichen. Durchblicke und überbaute Durchgänge verbinden einzelne Höfe.“*⁷²¹ (Abb. 5.3.3.10.) Die früheren Hofanlagen sowohl aus dem Friedrichshof, als auch aus dem Alfredshof von 1907 wirkten weit unruhiger als die neueren Anlagen. Hier wichen die verputzten Fassaden dem wiederentdeckten Backstein, der seine ganz eigene Dynamik entwickeln konnte. Dieses Baumaterial hatte auf der Werkbund-Ausstellung in Köln 1914 unter der Rubrik >Niederrheinisches Dorf< seine neuerliche Bestätigung als industrieaffinen Baustoff erfahren. Die kleinteiligen Elemente erzeugten eine eigene Flächenwirkung und konnten bei geschickter Massenverteilung auf zusätzliche Reliefs und der Gleichen verzichten. Somit konnte diese Ausstellung als Innovation für das Fachpublikum gesehen werden. In der Ausbauphase des Alfredshof von 1914-18 fand fast ausschließlich der Backstein Verwendung. Ob sich Robert Schmohl dem Kölner Trend nicht entziehen konnte, oder ob er mit seinem Planungskonzept des Alfredshof-Süd wegweisend die Ausstellungsbewegung beeinflusste, wäre an anderer Stelle zu untersuchen.

Gleichwohl stellte auch Georg Metzendorf, der Architekt der >Margarethenhöhe<, ein als >Essener Kleinhaus< bezeichnetes, verlinkertes Arbeiterwohnhaus (1913-14) aus. (Abb. 5.3.3.12.) Bei Rainer Metzendorf heißt es dazu, dass Schmohl den Typengrundriss als Vorbild für die Reihenelemente des Alfredshof mit kleinen Modifikationen nutzte.⁷²² Dieser Typengrundriss zeigte im Erdgeschoss einen Hauseingangsbereich mit einläufiger Treppe, einen Wohnraum und eine Küche. An diese Küche angegliedert befand sich ein als kombinierte Bad/Spülküche ausgeführter Raum. Ein Novum zu damaliger Zeit, aber charakteristisch für Metzendorf, wie in Kapitel 6.1. erläutert werden wird. Im Obergeschoss wies das Essener Kleinhaus drei Schlafräume auf, bei denen das hintere Zimmer als ein gefangenes bezeichnet werden musste. Durch einen mittig verorteten Kamin konnten alle Räume beheizt werden. Der Abort befand sich im Obergeschoss im Treppenhausbereich. Der Grundriss von 1914 aus dem Alfredshof (Abb. 5.3.3.11.) wies in der Tat Ähnlichkeiten auf, die sich in der Mischform der Spülküche mit dem Bad äußerte. So etwas war bis dahin bei den Siedlungsgrundrissen unüblich gewesen. Gleichwohl mag dieser Umstand in der bereits oben angesprochenen Baupolizeilichen Verordnung zum Einbau von Wassertoiletten gelegen haben.

⁷²¹ HA Krupp, K10.16 2) +2: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1930, S. 25.

⁷²² Metzendorf, Rainer: Georg Metzendorf 1874-1934 Siedlungen und Bauten, Darmstadt und Marburg, 1994, S. 55.

Fakt war in diesem Zusammenhang, dass Baurat Schmohl mit Datum vom 19. September 1912 ein Schreiben an die Wohnungsverwaltung des Kruppkonzerns mit diversen Anfragen richtete. Hierin suchte er zu ermitteln, ob der Wunsch oder das Bedürfnis nach einer Badgelegenheit vorhanden war. Sollte dem so sein, werde er einen kleinen Raum mit Wanne und Spülstein anschließen. Und die Frage nach einem werksseitig eingebauten Herd oder Ofen wie in der Margarethenhöhe üblich wurde ebenso von ihm befürwortet.⁷²³ Diese Anfrage war bezüglich des Grundrisses eindeutig und kann daher als Umsetzung neuer Ideen auf vorhandene Konzepte gesehen werden. Gleichwohl war für Schmohl der Kostendruck spürbar, denn in der Antwort wurden eigene Bäder als nicht notwendig erachtet. Zugleich sollten jedoch Anschlussmöglichkeiten für einen späteren Umbau eingeplant werden. Auch der Vorschlag mit werksseitigen Kochherden wurde ablehnend kommentiert. Interessant bleibt in diesem Zusammenhang, dass diese Ablehnungen bereits ein weiteres Jahr später gleichsam als firmeneigener Vorschlag und Befehl der Direktion wiederrufen und zur Ausführung gebracht wurden. Ab 1913 konnte Schmohl somit Bäder, Spülsteine und Kochherde einplanen, wie sie in der Margarethenhöhe wegweisend geworden waren. Dies bedeutete, dass von Metzendorf erprobte Elemente der Margarethenhöhe beim Baubüro in Bezug auf den Alfredshof Verwendung fanden und zwar schon 1913, während die Ausstellung in Köln erst 1914 der Öffentlichkeit präsentiert wurde.

In diesem Teil des Alfredshofes setzte sich zudem die dreigeschossige Randbebauung mit geringeren Höhen der Kernbauten wie beim Bestand ab 1907 weiter fort. Neu waren hingegen die fünfzimmigen Ein-Familien-Wohnungen mit Kachelofenzentralheizung, besonderer Spülküche/ Bad sowie eingebautem Speiseschrank und Laube. Entstandene Höfe und Plätze wurden begrünt, gepflastert und mit Statuen belebt. Mit der aufeinander bezogenen Hofbauweise, den niedrigeren Querbauten und der baulichen Staffelung gelang den Planern eine städtebauliche Anregung zur Gestaltung von Großsiedlungen. Auch die Verhältnisse von Straßen zu Plätzen und Hauptstraßen zu Nebenstraßen konnte als mustergültig gesehen werden. Hinzu kam ein nicht unerheblicher Nobilitierungsgedanke, der sich in den topographiebedingten Treppenaufgängen manifestierte, wie bei dem nördlichen Abschluss, der Konsumanstalt. (Abb. 5.3.3.10.) Ein Vergleich der neuen Ziegelbauten aus den Kriegsjahren mit den Siedlungen der ersten Generation wie dem Cronenberg und dem Baumhof macht eine klarere Struktur und Erhabenheit der Häuser deutlich. Am Beispiel der Fensterstürze und der Fensterarten zeigte sich bereits ein großer Unterschied. Waren bei den Gebäuden der ersten Generation überwiegend noch zweiflügelige Fenster mit Segmentbogenstürzen üblich, so hatte man im

⁷²³ HA Krupp, WA 153 v 193: Bauprogramme und Anträge auf Erbauung von Werkswohnungen, Band 1, Nr.1, 1904-1938, 19. September 1912.

neuen Teil des Alfredshofes fast quadratische Sprossenfenster eingesetzt. Insgesamt erschien dieser Siedlungsteil als stringent und einheitlich durchdacht. Im Zuge der Sparsamkeit in Kriegszeiten blieb zudem zu beachten, dass einheitliche Bauelemente, wie bei der Margarethenhöhe erprobt, kostengünstiger waren. Auch eine eigene Ziegelproduktion konnte dem Mangel an Baumaterial entgegenwirken.

Klapheck setzte 1930 diese Bauweise mit Heimat in Verbindung indem er auf den >Westfälischen Heimatbund< und den >Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz< verwies, welche die Bodenständigkeit und das künstlerische Potenzial desselben in der alten Bau- und Wohnkultur des 17. Und 18. Jahrhunderts hervorhoben. Diese Andeutung mit dem Hinweis auf persönlicher Beteiligung des Bauherren Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, welcher Art sie auch war, diente zu jener Zeit der Betonung des Patriotischen. Gleichwohl zeigte sich in der 25-jährigen Bauzeit im Alfredshof ein breites Spektrum an Arbeiterwohnungen. Vom strukturierten typenorientierten Kleinhaus zum mehrgeschossigen Häuserblock war eine „*zusammenhängende Entwicklungsgeschichte des deutschen Kleinhauswesens*“⁷²⁴ allein in dieser Siedlung zu finden.

Im Alfredshof fanden sich in 25-jähriger Bauzeit unterschiedliche Baumaterialien. Das Spektrum reichte vom gemischten Putzbau mit rustizierten Ecken oder Fachwerkgiebel aus den Siedlungsanfängen 1893 bei den kleinen Einfamilienhäusern über die Putzbauten der Jahre 1907-1914 bis hin zu den Höfen aus Backstein- beziehungsweise Ziegelbauten der Jahre 1914-1918. Für diese Leistung wurde Robert Schmohl am 1. Juni 1920 von der technischen Hochschule Aachen mit der Ehrendoktorwürde bedacht. In der Gegenwart ist jedoch lediglich der in sich geschlossene "Simson-Block" (Abb. 5.3.3.13.) erhalten geblieben.

Gleichwohl war der Alfredshof zu jener Zeit lediglich ein Teil der Bauaufgaben. „*Das starke Anwachsen der Arbeitermassen während des Krieges stellte neue große Bauaufgaben. Insgesamt wurden während dieser Zeit, abgesehen vom Ausbau des Alfredshofes, in Essen 1194 neue Werkwohnungen errichtet, in den Außenwerken, einschließlich Rheinhausen und Kiel, 118, im Ganzen also 1312 drei-, vier- und fünfräumige Wohnungen in Einzel-, Doppel- und Reihenhäusern.*“⁷²⁵ Zuvor und parallel zum Alfredshof entwickelten die Planer für das neue Stahlwerk in Rheinhausen eine weitere interessante Siedlung, den Margarethenhof.

⁷²⁴ Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S.122 und S.127.

⁷²⁵ HA Krupp, K10.16 2) +2: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1930, S. 26.

5.3.4. WEITERE RUHRGEBIETSIEDLUNGEN

5.3.4.1. MARGARETHENHOF (RHEINHAUSEN)

Bereits im Jahr 1903, knapp ein Jahr nach dem Tod Friedrich Alfred Krupps, begann der bereits geplante Ausbau der Siedlung Margarethenhof als Mustersiedlung des Kleinwohnungswesens.⁷²⁶ Zu diesem Zeitpunkt der Planungsphase konnte die Firma Krupp auf unbebautes Gelände zurückgreifen und eine Struktur im Einklang mit der Topographie entwickeln. Weit entfernt vom damaligen Ortskern Duisburg / Rheinhausen diente sie zur reinen Wohnraum-Bedarfsdeckung des neuen Friedrich-Alfred-Hüttenwerkes. Der Kern der Siedlung zwischen Andreas- und Rosastraße sowie der Friedrich-Alfred-Straße entstand in den Jahren 1903/04. (Abb. 5.3.4.1.2.)

In dieser Kolonie wurde der Grundgedanke einer Unterordnung des Einzelbaus in ein Gesamtgefüge umgesetzt. Eine Aufreihung einzelner individuell gestalteter Häuser, die in Bezug gesetzt wurden und ganz im Stil des Altenhof I⁷²⁷ überreiche Belegung zeigten, gab es in dieser Form nicht mehr. Hier fanden sich wie auch schon in den vorherigen Siedlungen unterschiedliche Haustypen, die immer wieder variierten. Ausgehend vom System A bis D entstanden Doppelhäuser und Reihenhausbau bis zum Buchstaben Z. (Abb. 5.3.4.1.3 ff.) Zudem gab es differenzierte Nummerierungen, die eine genaue Verortung der einzelnen Baukörper möglich werden ließen. Im Informationsteil zur Route Industriekultur der Stadt Essen wird der Margarethenhof als „Wendepunkt des betrieblichen Wohnungsbaus“⁷²⁸ bezeichnet. Die primären Entwürfe wurden im Dezember 1902 veröffentlicht, der Bauantrag für die ersten sechs Häuser konnte zu Beginn des Jahres 1903 gestellt werden und bis einschließlich 1928 wurde die Kolonie in fünf Bauabschnitten erweitert.⁷²⁹ Unabhängig davon, dass in der Literatur eine Entstehungszeit ab 1898 datiert oder der Baubeginn der Siedlung um ein Jahr nach vorne verlegt wurde⁷³⁰, ist von einem Baubeginn 1903 auszugehen. Der zurzeit erhaltene Bestand steht

⁷²⁶ Klapheck, Richard: ebenda, S. 71.

⁷²⁷ Siehe Kapitel 5.2.3.

⁷²⁸ <http://www.route-industriekultur.de/themenrouten/05-krupp-und-die-stadt-essen.html>

⁷²⁹ Stadt Duisburg, Amt für Baurecht und Bauberatung, Untere Denkmalbehörde, der Oberbürgermeister (Hrsg.): Denkmalsbereich Margarethensiedlung, Gestaltungsfibel Teil I: Geschichtliches, <http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2011/10040/>, 27.06.2011. / Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 71-76.

⁷³⁰ Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Wohn- und Arbeitersiedlungen im Rheinland, Eine Zwischenbilanz aus denkmalpflegerischer Sicht, Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 67, Worms, 2006, S. 42. / Stemmerich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 255.

unter Denkmalschutz. „Nachdem die Firma Krupp die Siedlung über Jahrzehnte vernachlässigt hatte, wurde sie 1979 den Mietern zum Kauf angeboten. Viele Häuser wurden in Eigenarbeit und mit Nachbarschaftshilfe renoviert. Dadurch sind oft erst annehmbare Wohnverhältnisse entstanden. Andererseits hat die Siedlung durch die uneinheitliche Sanierung vieles von ihrem charakteristischen Gepräge verloren.“⁷³¹ Zwei, sich kreuzende große Durchgangsstraßen mit einer Breite von je 15m zerschnitten die Siedlung in vier Teile. Jene wurden von kiesbefestigten Bürgersteigen mit 2,5m Breite flankiert. An den Wohnstraßen gab es keine Bürgersteige. Hier fanden sich Straßenbreiten von 5m und 6m die in vereinzelt kleine Platzweiterungen mündeten. Nach Meinung von Robert Schmohl waren diese Ausmaße „für die ländlichen Verhältnisse“⁷³² übertrieben. Dennoch hatten die zuständigen Ämter diese Straßenbreiten bereits vor dem Bau der Siedlung förmlich festgesetzt. Die Einteilung von Haupt- und Nebenstraßen war somit im Margarethenhof eindeutig abzulesen. Bis 1906 ergänzten die Planer Siedlungsnebengebäude wie eine Konsumanstalt, eine Bierhalle und diverse Meisterhäuser.

Stemmrich sah neben einem Bezug zur städtebaulichen Charakteristik nach Camillo Sitte auch ein Einfluss der Städtebauschule von Stübben, Muthesius, Tessenow und vieler anderer.⁷³³ Worin aber begründeten sich diese Annahmen? Zur besseren städtebaulichen Orientierung hatten die Planer an den Straßenkreuzungen der beiden Durchgangsstraßen höhere und breitere Baukörper, wie die bereits erwähnte Bierhalle oder die Konsumanstalt entwickelt. Damit war der klaren städtebaulichen Struktur Folge geleistet. Gleichwohl blieb das Einfamilienhaus dominierend gegenüber vereinzelt Geschosswohnungen. Durch giebelständige, zum Forum ausgerichtete kleinere Wohnhäuser entstanden neue Platzgestaltungen. Die Planer bemühten sich insgesamt um Geschlossenheit und ruhige aber zugleich einladende Gestaltung der Straßenzüge, wodurch Klapheck diesem ersten Siedlungsabschnitt einen dörflichen Charakter zuwies.⁷³⁴ Ein weiterer Bezug zur dörflichen Siedlung entstand aus den einzelnen Grundrissen und den dazugehörigen Stallbauten. Gleich gestaltete Giebelhäuser wiesen Verbindungen mittels niedrigerer Stallgebäude auf. (Abb. 5.3.4.1.6.) Dadurch schufen die Planer ab etwa 1905 einen Gehöft-Charakter und unterstrichen damit das immer wiederkehrende Motiv der

⁷³¹ <http://www.route-industriekultur.de/themenrouten/05-krupp-und-die-stadt-essen.html>.

⁷³² HA Krupp, K.9.4-5: Schmohl, Robert: Krupp'sches Baubureau, Essen, 1911.

⁷³³ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 256.

⁷³⁴ Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 71 und S. 75.

ländlichen Bauweise. Die Siedlung besaß einen „*bescheidenen >halbländlichen und kleinstädtischen Charakter*“⁷³⁵ und war der Ursprung der Stadt Rheinhausen, die erst ab 1923 in Verbindung mit umliegender städtischer Bebauung und bestehenden Landgemeinden entstand. In späteren Siedlungen wie der >Dahlhauser Heide<⁷³⁶ wurde dieses Motiv häufig aufgenommen.

In der Kernsiedlung des Margarethenhof kamen insgesamt 28 Bautypen und Typenvariationen zum Einsatz. Typisch waren dabei die Verwendung von Spritzputz für die Außenwände mit farbig gestrichenen Holzelementen und Dacheindeckungen mit schwarzen oder roten Falzziegeln.⁷³⁷ Auch hier wurden einzelne Zugänge geplant, so dass die nötige Privatheit der Bewohner gewährleistet blieb. Dabei setzte das Baubüro unter der Leitung von Robert Schmohl Baukomplexe vom Einzelhaus bis zum gestaffelten Wohnblock mit bis zu 20 Wohnungen ein. Hierbei gelang ihm eine für die Siedlung gefällige Mischung aus Platzgestaltungen und klaren Strukturen mit einladendem Charakter.⁷³⁸ Im Gegensatz zu manchen Vorgängersiedlungen gab es bei dem Margarethenhof keine direkte räumliche Begrenzung, so dass von einer geplanten möglichen Erweiterung auszugehen war. Die Kernsiedlung zeigte fast durchgängig eine gleiche Verteilung und Abstandsplanung der Häuser zueinander. Lediglich im Nordosten der Siedlung waren die Gebäude mit größerem Abstand voneinander positioniert. An dieser Stelle glich der Margarethenhof den Ansiedlungen des Alfredhof I und adaptierte zudem Teile seiner Bautypen beziehungsweise Grundrisse. Platzgestaltungen und Straßenfluchten nahmen die Planer zum Anlass, stringente Aspekte wie Giebelstellungen, Traufenhöhen und Baumpflanzungen in den Siedlungsbau mit einzubinden. „*Der Reiz der Anlage beruht auf der wirkungsvollen Gruppierung der Hausgruppen im wohlgeordneten Bebauungsplan.*“⁷³⁹

Gleichwohl bildeten die ersten Häuser des Margarethenhofes, der Bautyp A als Reihenhauskonzept für fünf Familien (**Abb.5.3.4.1.3.**) eine verschobene Neuauflage der Meisterhäuser von 1861. Die Wohnungen waren über zwei Etagen nebeneinander als Hochparterre angelegt. Alle Wohnungseingänge befanden sich an der Straßenseite. Eine Ablesbarkeit der einzelnen Wohnungen in der Fassade war auf Grund der Asymmetrie erst auf den zweiten Blick möglich.

⁷³⁵ Stadt Duisburg, Amt für Baurecht und Bauberatung, Untere Denkmalbehörde, der Oberbürgermeister (Hrsg.): Denkmalbereich Margarethensiedlung, Gestaltungsfibel Teil I: Geschichtliches, <http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2011/10040/>, 27.06.2011, S. 11.

⁷³⁶ Siehe Kapitel 5.3.4.2.

⁷³⁷ HA Krupp, K 21.7, K 21.11, K21.26 Krupp'sche Mitteilungen Nr. 18, 1910, S. 71.

⁷³⁸ Stadt Duisburg, Amt für Baurecht und Bauberatung, Untere Denkmalbehörde, der Oberbürgermeister (Hrsg.): Denkmalbereich Margarethensiedlung, Gestaltungsfibel Teil I: Geschichtliches, <http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2011/10040/>, 27.06.2011. / Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 22.

⁷³⁹ Hecker, Hermann: Der Krupp'sche Kleinwohnungsbau, Wiesbaden, 1917, S. 21.

Das gesamte Gebäude wirkte wie eine Einheit. Die Ebene der Vorderfront wurde durch die Schleppdächer über den Eingängen und durch die vortretenden eingebundenen Eingangsflure der Eckhäuser aufgebrochen. Dadurch erschienen die drei Mittelhäuser in der Tiefe versetzt. Dennoch waren sie lediglich in der Rückfront nach innen verschoben. Die beiden Endhäuser boten eine erhöhte Quadratmeterzahl der Wohnfläche und zeigten sich dadurch etwas größer. Eine Unterkellerung ist an den vorhandenen Plänen nicht ablesbar, ist aber auf Grund der weiteren Pläne zur Siedlung und der üblichen Bauweise mit einer Teilunterkellerung unter der Küche absolut denkbar und wahrscheinlich. Die Wohnungen wiesen im Erdgeschoss ein Zimmer und eine große Wohnküche neben einem zum Treppenaufgang durchgängigen Flur auf. Lediglich die zu einem stumpfen Winkel aufgebrochene Trennwand zu den Wohnräumen ließ dem Flur an dieser Stelle ein wenig mehr Weite. Das vordere Zimmer war in der Nutzung nicht genauer bezeichnet, wohingegen man den hinteren, etwas größeren Raum als Küche benannte. Zwischen beiden Räumen gab es eine Verbindungstür. Von der Küche gelangte man zum Hinterausgang und damit zum angrenzenden Stall und Abort. Diese Verortung der Aborte außerhalb des Hauses war ein Rückgriff auf die Siedlungen der ersten Generation und war im Grunde ein Rückschritt in Bezug auf die sanitären Einrichtungen.

Das Obergeschoss erschloss sich über eine einläufige Podest-Treppe. Sie mündete in einem Vorflur an den sich ein weiteres Zimmer sowie der Dachraum anschlossen. Letzterem waren im Grundriss keine Fenster zugeordnet, könnte jedoch mit je einer Dachluke ausgestattet gewesen sein. Die Mittelhäuser maßen etwa 65m², die Endhäuser knapp 70m² Wohnfläche. Die lichten Bauhöhen lagen im Erdgeschoss bei 3,10m und im Dachgeschoss bei 2,90m. Dieses Planungskonzept der Typisierung des System A eines Wohnhauses im Reihenverbund zog sich bei dem Margaretenhof durch bis zum Bau-Typ G. (Abb. 5.3.4.1.4.) Die markantesten und immer wiederkehrenden Merkmale waren hierbei a) die Einteilung der Wohnungen mit zwei Zimmern im Erdgeschoss, stumpfwinklig aufgebrochenem Flur sowie ein Zimmer mit Kammer im Dachgeschoss und b) Ausgänge zum Hof mit Stallanbau und Abort sowie c) eine klare Differenzierung von Vorder- und Rückseite des Hauses. Diese deutliche Erkennbarkeit von Straßen- und Gartenseite, von öffentlichem zu privatem Raum entsprach eher dem neuen Verständnis von Bürgerlichkeit und stand im Gegensatz zu den älteren Siedlungen, bei denen man diese Unterteilung zu vermeiden suchte.⁷⁴⁰

Es wurde nach Möglichkeit jeder Wohnung ein Garten zugegeben, der dadurch einem neuen Verständnis der Arbeitersituation entsprach. Der Garten konnte unterteilt werden in einen

⁷⁴⁰ Siehe Kapitel 5.1. Anm.: *Explizites Beispiel hierfür ist der Cronenberg mit seinen gegenläufigen Aus- und Eingängen.*

Nutzgarten zur Eigenversorgung und einen Hausgarten zur Erholung. Für damalige Zeiten ein ungeheurer Luxus und eine starke Anlehnung an das Bürgertum. *„Durchgängig in allen Blockinnenflächen, und unabhängig von der Größe, sah man (Nutz-) Gärten vor. Der Siedlungsplan von 1902 zeigt zu ihrer Erschließung rückwärtige Wege (Dungwege) hinter den Häusern. Diese Wege sollten den kleinen Hausgarten von größeren Nutzgarten trennen.“*⁷⁴¹ Mittels dieser neu entstanden Gartenhöfe, der Stallanbauten und der zusätzlich intensiv begrünten Vorgärten wurde nicht nur der dörfliche Charakter betont, sondern eine eigene Siedlungsidentität geschaffen. Gefördert vom Kruppkonzern fühlten sich die Bewohner der Siedlung und damit schlussendlich dem Werk zugehörig. Jene Zugehörigkeit empfanden sie als Auszeichnung, die in der häufig mit Stolz genutzten Bezeichnung >Kruppianer< ihre Identität fand. Bei Klappheck heißt es hierzu: *„Und das ist letzten Endes doch auch der tiefere Sinn der Siedlung: heimisch werden und seine neue Heimat lieben.“*⁷⁴²

Ab der Baugruppe H (Abb. 5.3.4.1.5) veränderten die Planer jedoch einige Planungsaspekte. Die Anzahl der Räume und die Größenverhältnisse stiegen an. Erstmals wurden Badezimmer eingezeichnet, die zwar immer noch separiert im hinteren Hausteil angesiedelt, aber bereits im direkten Hausverbund eingeschlossen waren. Jede Wohnung wurde nach wie vor von der Straßenseite aus erschlossen, wies aber bereits pro Einheit eine Veranda oder Loggia wie im Altenhof auf. Auch hier war innerhalb der Fassade eine Asymmetrie erkennbar, was wiederum die Zuordnung und Ablesbarkeit der Einzelwohnungen im Gebäudekomplex erschwerte. An dieses Gebäude wurde ein massiver Doppel-Erkervorbau vor zwei Eingänge gesetzt. Er fand seine Wiederholung in einem, der Breite fast identischen Zwerchhaus, welches vertikal in seiner Achse den Dachraum beherrschte und innerhalb einer großen Schleppgaube wiederum asymmetrisch eingesetzt worden war. Jene Schleppgaube saß jedoch, auf das Dach bezogen, genau in der Mitte und umrahmte vier Doppel-Fenster-Einheiten. Durch den Zwerchgiebel rutschte jedoch die Betonung des Gebäudes aus der Mitte heraus, konnte jedoch mit Hilfe eines angesetzten Eckerkers an der linken Außenseite im Obergeschoss in den Proportionen aufgefangen werden. Der untere Teil des Erdgeschosses war bis zum Beginn der Loggien-Rundbögen und bis zur Mitte der Fensterkreuze des Erdgeschosses rustiziert. Im oberen Teil hatte man die Wände verputzt. Der gesamte Gebäudekomplex wirkte wie ein einziges großes Gebäude und zeigte keinerlei Hinweis auf unterschiedliche Wohneinheiten. Selbst die verschiedenen Eingänge ließen keinen eindeutigen Verweis zu. Damit gab es wiederum einen

⁷⁴¹ Stadt Duisburg, Amt für Baurecht und Bauberatung, Untere Denkmalbehörde, der Oberbürgermeister (Hrsg.): Denkmalsbereich Margarethensiedlung, Gestaltungsfibel Teil I: Geschichtliches, <http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2011/10040/>, 27.06.2011, S. 23.

⁷⁴² Klappheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S.71 und S. 96.

Nobilitierungsgedanken für die Mieter, aber keine wirkliche Identifikation. Alles ordnete sich einem großen Ganzen unter. Basierend auf dem Konzept des Friedrichshof hatte sich somit eine neue städtebauliche Qualität entwickelt, in der sich *„die Geschlossenheit einer Siedlung paart mit der Privatheit von Einfamilienhausbauten.“*⁷⁴³

Bei der Variante H3 (Abb. 5.3.4.1.6) setzten die Planer drei Häuser so in Verbindung, dass ein Hofcharakter entstehen konnte. Es lassen sich drei Einzelhäuser erkennen, die auf unterschiedliche Weise miteinander verbunden waren. Zwei der Gebäude hatten giebelständig die gleiche Flucht und wurden symmetrisch aufeinander abgestimmt. Sie wiesen, etwas aus ihrer Mitte verschoben, je eine zentrale Loggia als Hauseingang auf. Auch die Fenster ordneten die Planer symmetrisch an. Beide Giebelhäuser waren durch einen bis zum Dachgeschoss ragenden Mittelbau verbunden. In der Mitte des Zwischenbaus befand sich ein breiter Torbogen, der den oben beschriebenen Hofcharakter unterstrich. Gleichwohl lagen innerhalb des Torbogens die Zugänge zu den beiden Badezimmern der Giebelhäuser. Als angrenzende Räume zu den Küchen waren auch sie gegenläufig gesetzt. Oberhalb dieses Torbogens ließen die Planer Sichtfachwerk einbauen und gaben damit diesem Gebäudeteil die Struktur eines Palisadenganges. Wie die Räume hinter dieser Fassade genutzt werden sollten, zeigt der Grundriss nicht genau, es könnte sich jedoch um die Aborte handeln. Im Inneren der Häuser gab es zentrale Flure, mit Zugängen zu den jeweiligen Räumen wodurch gefangene Zimmer vermieden werden konnten.

Bei dem dritten mit dem Doppelhauskomplex verbundenen Gebäude war das anders. Hier gab es gefangene Räume im Erd- und Dachgeschoss. Das Badezimmer hatte ebenfalls den Zugang von der Küche aus und einen Ausgang nach draußen. Durch den um 30° geneigten Anbauwinkel entstanden im dritten Gebäudeteil ein trapezförmiger Flur und ein trapezförmiges Treppenhaus. Die Loggia des Eingangs schien wie aus einer Erkersituation herauszutreten. Auch hier gab es drei Räume im Erdgeschoss (inklusive Küche) und drei im Obergeschoss. Alle Loggien wiederholten den Rundbogen des Torbogens aus der Mitte. Die Fenster waren hauptsächlich als Zwei-Flügel-Fenster ausgebildet, besaßen Fensterläden und gerade Stürze. Alle Fenster ließen zudem eine gute Querlüftung und Belichtung zu. Auch die Gebäude des Systems H waren unterkellert.

Innerhalb der Siedlung wurden noch viele Varianten dieser An- und Ausbausituationen verwirklicht, die jedoch im Einzelnen nicht weiter besprochen werden sollen. Bei verschiedenen

⁷⁴³ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 255.

Haus-Systemen des Margarethenhofs zeigte sich gleichwohl im Grundriss ein deutlicher Rückbezug auf bereits vorhandene Siedlungen der ersten Bau-Generation, die allerdings im weiteren Verlauf den damaligen Standards angepasst wurden. Somit entsprachen sie den neuesten Anforderungen und bürgerlichen Werten um die Jahrhundertwende.⁷⁴⁴ Insgesamt stellte sich der Margarethenhof noch nicht so geschlossen dar, wie die späteren Siedlungen. Dennoch gab es hier eine horizontale Dominanz, die sich durch die Breite der Giebel, das Herunterziehen der Dächer mit Fenstern und Schmuckbändern in der Siedlung permanent wiederholte. Dies alles ließ die Gebäude groß und geräumig erscheinen. Die in der Literatur angeführten zweigeteilten Türen⁷⁴⁵ sind in den Plänen zum Margarethenhof jedoch nicht zu finden.

Die erste Erweiterung aus den Jahren 1912 und 1913 (Abb. 5.3.4.1.1.) erfolgte im Westen der Kernsiedlung und galt, der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Duisburg nach, als kleine Gartenvorstadt. Ein Indiz dafür sei die Zugabe der schmalen Gartenparzellen.⁷⁴⁶ Auch schien die Ausbildung der Dächer in diese Richtung zu deuten. Gleichwohl hatten die Planer die Siedlung überwiegend im gestaffelten Einfamilienhaus bauen lassen, die in immer neuen Variationen zusammengeschlossen wurden. An prägnanten Stellen und zum Siedlungsrand hatte man wie auch beim Alfredshof II auf Blockrandbebauung und Geschossbauten gesetzt.

Die zweite Erweiterung erfolgte von 1917 bis 1921 und stellte sich als ausschließliche Blockrandbebauung dar. Sie umfassten das Gebiet zwischen Hochfelder und Werthausener Straße sowie der Rosa- und Margarethenstraße. An der Werthausener Straße entstanden auf der anderen Straßenseite fünf weitere Gebäude nach gleichem Prinzip. Es gab weder Stallanbauten noch Innenhofgestaltung oder Gartenparzellen in der Zugabe. Die Blöcke bestanden aus zusammengefassten zweigeschossigen Mehrfamilienhäusern und fanden ihre Vorläufer in der Siedlung selbst: an den betonten Hauptstraßen. *„Es wurde der Schritt zur von der >ländlichen< zur >städtischen< und >sparsamen< Bauweise vollzogen. Mit diesem Bauabschnitt hat die Margarethensiedlung eine neue Facette erhalten: als Teil einer Stadt und nicht mehr >nur< als*

⁷⁴⁴ Anm.: Beispiele hierfür wären die Varianten des Systems A mit den Meisterhäusern von 1861 oder die Zweispännerhäuser des System P mit den Planungen aus dem Schederhof und Kronenberg. Gleichwohl erfolgte eine spielerische Auseinandersetzung mit diesen Bauelementen, die in ihren Ansichten und ihrer Gesamtheit den neueren Anforderungen gerecht wurden.

⁷⁴⁵ Stemmerich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, [Fußnote10: „Statt dessen wurde eine Türform benutzt, an der sich die obere Hälfte öffnen läßt, während die untere geschlossen bleibt.], S. 259.

⁷⁴⁶ Stadt Duisburg, Amt für Baurecht und Bauberatung, Untere Denkmalbehörde, der Oberbürgermeister (Hrsg.): Denkmalsbereich Margarethensiedlung, Gestaltungsfibel Teil I: Geschichtliches, <http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2011/10040/>, 27.06.2011, S. 26.

*Erweiterung der dörflichen gartenstädtischen Siedlung.*⁷⁴⁷ Es zeigte sich ein Wandel von der inszenierten, malerischen und verklärten Siedlungsoptik hin zum Funktionalen. Die Zweckmäßigkeit stand nunmehr im Vordergrund. Geschuldet war diese Art der Bebauung den Umständen ab 1917. Bereits in den letzten Kriegsmonaten wurde die allumfassende Not der Bevölkerung überdeutlich. Dringend benötigter Wohnraum wurde nicht oder nur in zu geringem Maße erstellt. Baumaterialien waren kaum oder gar nicht zu bekommen, wodurch sich der Wohnungsbau enorm verteuerte. Es ergab sich die Notwendigkeit einer rationellen Erschließung des Baugrundes, um die Baukosten relativ niedrig zu halten. Auch diese Entwicklung war ein Grund für die Suche nach alternativen Geldquellen zur Baufinanzierung. Dennoch blieb die Siedlung Margarethenhof nach Muthesius vorbildlich und wegweisend.⁷⁴⁸ *In der zusammenhängenden Platzgestaltung und die Entwicklung von Hausgruppen war „wohl eine der ersten Siedlungen die sich an diese neue Formvorstellung annäherte [, war] die seit 1903 nach Entwurf von Robert Schmohl entstehende Krupp-Siedlung Margarthenhof in Duisburg-Rheinhausen.“*⁷⁴⁹

Genau im Zentrum jener Blockrandbebauung der zweiten Ausbauphase schloss sich jedoch bereits 1922 die dritte Erweiterung an, die ähnlich wie im Friedrichshof als gesprengte Vierung in Erscheinung trat. Der Ehrenhof wurde von drei Seiten aus zugänglich gemacht, wobei die Hauptzuwegung von der Rosastraße zentral in den Hof mündete. Baumbepflanzung unterstützte und verstärkte diese Ausrichtung und Nobilitierung der Wohnhäuser erneut. Im Gegensatz zur umgebenden Blockrandbebauung gab man diesen Häusern wiederum kleine Gartenparzellen hinzu. (Abb. 5.3.4.1.8.) Welche Gründe hierfür genau sprachen, bleibt unklar, dennoch lag der erste Weltkrieg knapp vier Jahre zurück und blieb mit seinen Auswirkungen weiterhin spürbar. Explizit im industriellen Rheinland. *„War schon vor dem Kriege die Sehnsucht in Tausenden lebendig, die Stadtwohnung mit dem Einfamilienhaus auf dem Lande zu vertauschen, so ist dieser Wandel in den Kriegsjahren deshalb noch umso dringlicher geworden, weil Nahrungssorgen an die Tür eines jeden Haushaltes klopfen und das Unnatürliche der großstädtischen Menschenzusammenpferchung zu Tage treten ließen. Durch den Ausgang des Krieges ist aber die Siedlungsfrage plötzlich noch weit über die frühere Bedeutung hinausgehoben, sie ist zur Schicksalsfrage des deutschen Volkes geworden. Als einziger vorläufig gangbarer Ausweg aus der schrecklichen Lage [...] ergibt sich die weitgehende Besiedlung*

⁷⁴⁷ Stadt Duisburg, Amt für Baurecht und Bauberatung, Untere Denkmalbehörde, der Oberbürgermeister (Hrsg.): Denkmalsbereich Margarethensiedlung, Gestaltungsfibel Teil I: Geschichtliches, <http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2011/10040/>, 27.06.2011, S. 23 und S. 32.

⁷⁴⁸ Muthesius, Hermann: Kleinhaus und Kleinsiedlung, 2. Auflage, München, 1920, S. 20.

⁷⁴⁹ Biecker, Johannes / Buschmann, Walter (Hrsg.): Arbeitersiedlungen im 19. Jahrhundert, Historische Entwicklung, Bedeutung und aktuelles Erhaltungsinteresse, Bochum, 1985, S. 56.

*des Landes mit Menschen, die auf kleinem Anwesen für sich und ihre Familien ihren Unterhalt erzeugen.*⁷⁵⁰ Dieser Wunsch und die Knappheit an Wohnraum in Fabriknähe hatte wiederum Auswirkung auf den Werkwohnungsbau der Firma Krupp.

Diese entfernte Unterbringung vieler Arbeiter bildete einen weiteren Aspekt zum erneuten Ausbau der Siedlung. Da die Mobilität zu Beginn der 20-iger Jahre noch nicht so weit fortgeschritten war, hatte dies zur Folge, dass die Arbeiter die Wegstrecke nicht mehr in angemessener Zeit zu Fuß zurücklegen konnten und auf Züge oder andere öffentliche Verkehrsmittel angewiesen waren. In einem Anschreiben der Friedrich-Alfred-Hütte (Duisburg) an den Direktor Schäffer (Essen) wurde diese Dringlichkeit betont und von Schäffer mittels Aktennotiz an das Dezernat Wendt zur Weiterbehandlung angewiesen. >Es wurde betont, dass im Jahr 1923 von den 10.763 Arbeitern lediglich 955 in Werkwohnungen untergebracht waren. Das entsprach etwa 10% der Belegschaft. Daher war eine Forderung der dortigen Werksleitung, die Kapazitäten im Wohnungsbau aufzustocken, weil Zugverbindungen ausfielen und die Produktion durch abwesende Arbeiter beeinträchtigt wurde. Von den 5875 Arbeitern, die in Friemersheim und Hochemmerich wohnten, waren 1781 Arbeiter in Schlafhäusern und provisorischen Baracken untergebracht. Von diesen 1781 Arbeitern waren 312 Verheiratete. In Duisburg wohnten 1402 Arbeiter. Linksseitig des Rheins waren 3317 und rechtsseitig 84 Arbeiter ansässig. Die weiteren Mitarbeiter kamen aus Geldern, Viersen, Mönchengladbach und anderen Ortschaften. <⁷⁵¹

Der Margarethenhof blieb jedoch eine Ausnahme. Im Zuge der Inflation und vielerlei Einschränkungen war diese Siedlung die einzige bei der noch Baumaßnahmen bis 1927 unter Eigenregie des Krupp'schen Baubüros beziehungsweise dann technischen Büros durchgeführt wurden.⁷⁵² Gleichwohl wäre es eine weitere Aufgabe, die exakte Urheberschaft dieses Bauabschnittes zu klären, denn sowohl die Stadt Duisburg, als auch die Autoren der Themenroute Industriekultur wurde eine zweifelhafte Urheberschaft angeführt. In der Gestaltungsfibel der Stadt Duisburg heißt es, dass der Architekt Georg Metzendorf im Auftrag des Krupp'schen Baubüros die dritte Erweiterung ab 1922 plante.⁷⁵³ Auch im Prospekt der Stadt Essen >route-industriekultur< wurde Metzendorf die Urheberschaft zugeschrieben: „[...] während die dritte Erweiterung um den Berthaplatz von 1922 auf Georg Metzendorf zurückgeht, den Architekten

⁷⁵⁰ Muthesius, Hermann: Kleinhaus und Kleinsiedlung, 2. Auflage, München, 1920, S. 3-4.

⁷⁵¹ HA Krupp, WA 149-85: Margarethenhof Kreditbewilligungen, 1898 bis 1926 verschiedene Entwicklungsstufen.

⁷⁵² ThyssenKrupp Wohnimmobilien GmbH (Hrsg.): Krupp Wohnungsbau im Ruhrgebiet 1861-1999, Essen, 2001, S. 18.

⁷⁵³ Stadt Duisburg, Amt für Baurecht und Bauberatung, der Oberbürgermeister (Hrsg.): Denkmaltreich Margarethensiedlung, Gestaltungsfibel Teil I: Geschichtliches, <http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2011/10040/>, 27.06.2011, S. 33.

der Essener Margarethenhöhe. Trotz der Übernahme moderner Bauelemente überwiegen auch in den späteren Bauabschnitten die traditionellen Stilformen. Neben Arbeiterwohnungen mit gewöhnlich vier Räumen wurden Wohnungen für "Hüttenbeamte" gebaut, die fünf oder sechs Zimmer umfassen.⁷⁵⁴ Erstaunlich hieran bleibt jedoch, dass selbst bei Klappheck keine weiteren Anmerkungen über die Urheberschaft dieser Vierung in der dritten Erweiterung zu finden waren. Obschon er die Arbeit Metzendorfs zur Margarethenhöhe beschrieb und auswertete, blieb eine Erwähnung desselben in Bezug auf den Margarethenhof aus. Auch in Metzendorfs ausführlicher Biographie wird der Margarethenhof nicht erwähnt. Im Gegenteil zu jener Zeit bildete Metzendorf Arbeitsgemeinschaften mit verschiedenen Architekten, entwarf auch für das Krupp'sche Baubüro ein Beamten-Doppelhaus, hatte aber dennoch gesundheitliche Probleme und wenige Aufträge: „1922 komplizierter Beinbruch [und verbrachte] 1923 wegen Auftragsmangels fünfmonatiger Aufenthalt in seinem Sommerhaus in Bischofswiesen“.⁷⁵⁵ Da er als freier Architekt im Auftrag der Stadt Essen die Margarethenhöhe als Lebensaufgabe betreute, wäre eine Urheberschaft zwar denkbar, aber wenig wahrscheinlich. Eine Urheberschaft von Georg Metzendorf für die dritte Erweiterung ab 1922 war bisher noch nicht abschließend zu klären.

Im Jahr 1925 trat Schmohl mit nunmehr 70 Jahren in den Ruhestand. Ab diesem Zeitpunkt änderten sich die Planungsabläufe. Alle weiteren Siedlungen konnten von Genossenschaften und gemeinnützigen Gesellschaften entwickelt, gebaut und erweitert werden. Die Firma unterstützte diese Projekte, trat aber selbst zunächst nicht mehr in Erscheinung. Gleichwohl war auch der Margarethenhof nur eine Siedlung von mehreren Parallelobjekten, die etwa zeitgleich entstanden und die alle unter der Leitung von Robert Schmohl erstellt wurden, der auch für die ersten Erweiterungen zuständig war und bis 1924 als Leiter des Baubüros fungierte. Gleichwohl könnten diverse Baukörper in Absprache mit anderen Planern entstanden oder als modifizierte Vorlage verwendet worden sein. Einige Haustypen Metzendorfs aus der Margarethenhöhe und der Siedlung Hüttenau legen diese Vermutung nahe, beziehen sich aber eher auf die im nächsten Kapitel untersuchten Dahlhauser Heide.

5.3.4.2. DAHLHAUSER HEIDE (BOCHUM)

Die Kolonie Dahlhauser Heide wurde östlich der Stadt Essen in der Gemeinde Hordel bei Bochum zwischen 1907 und 1915 erbaut. Man legte sie für die Bergleute der Zechen Hannover

⁷⁵⁴ <http://www.route-industriekultur.de/themenrouten/05-krupp-und-die-stadt-essen.html>, Margarethen-siedlung, 5.6.2014.

⁷⁵⁵ Metzendorf, Rainer: Georg Metzendorf 1874-1934 Siedlungen und Bauten, Darmstadt und Marburg, 1994, S. 414.

und Hannibal⁷⁵⁶ in unmittelbarer Nachbarschaft zur bereits in der ersten Generation begonnenen und unter Friedrich Alfred Krupp fortgeführten namenlosen Siedlung an. Die Planer setzten überwiegend Vier-Raum-Wohnungen und 24 Steigerwohnungen⁷⁵⁷ um. Bis 1911 waren etwa 480 Wohnungen gebaut worden. In dieser Siedlung legte man besonderen Wert auf Anpassung an die Topographie und versuchten eine konsequente Zuordnung von etwa 300m² großen Gartenparzellen pro Haus. (Abb. 5.3.4.2.1.) Gleichwohl wurde auf eine gute Anbindung und Struktur geachtet, in der die Straßenanlagen klar nach Haupt- und Nebenstraßen gegliedert waren. Nach Hecker entstanden einige Häuser der Dahlhauser Heide auf Basis der westfälischen Bauernhäuser. *„Auf der Grundlage alter Bauüberlieferung ist die Kolonie Dahlhauser Heide entworfen, deren Bauten die Form des westfälischen Bauernhauses wieder aufnehmen und für den Kleinwohnungsbau entwickeln.“*⁷⁵⁸ Auch Klappheck schloss sich dieser Meinung an.⁷⁵⁹ Dennoch gab es in der Dahlhauser Heide erhebliche Unterschiede zu den alten Bauernhäusern Westfalens oder anderer Regionen. Ein westfälisches Bauernhaus zeigte sich in keiner typischen Einzelform, sondern in vielen Facetten. Diese waren zudem nicht regional gebunden und konnten somit lediglich als Teilaspekte in der Architektur zur Dahlhauser Heide Eingang finden. Im Fachwerkbau gab es Bauernhäuser mit Längs- oder Querdielen.⁷⁶⁰ Die von Hecker angedeuteten Vergleiche mit den Fachwerkhäusern bezogen sich auf die Längsdielenhäuser, da sich bei diesen Typen die Hauptzugänge in den breiten Giebelfronten befanden. Selbst bei der Umwandlung des Häusertypus zu Ackerbürgerhäusern blieben diese zentralen Zugänge für die Werkstätten oder Ladenlokale erhalten. Auch bei der Dahlhauser Heide lagen die Eingangstüren in den breiten Giebeln, allerdings waren sie keine großen mittig platzierten Tore mehr, sondern normale Hauseingangstüren, die meist gedoppelt auftraten. Weiterhin war

⁷⁵⁶ Anm.: Bereits 1872 hatte Alfred Krupp (Kapitel 5.1.8.) die Zeche Hannover erworben und Wohnungen errichten lassen. Sein Sohn Friedrich Alfred erwarb im Jahr 1899 die Nachbarzeche Hannibal und ließ ebenfalls bereits Wohnungen dort bauen. (Kapitel 5.2.7.) Insgesamt war die entstandene Siedlung namenlos, aber in ihrer Struktur dem Baumhof und bisweilen auch dem Alten- und Alfredshof angelehnt. Sie beinhaltete bis 1901 bereits 292 Wohnungen, eingeteilt in dreizehn verschiedene Bau-Typen sowie unter Zugabe von Gartenparzellen. Auch zeigten sich hier Grundrisse, die wiederum im Margarethenhof Verwendung fanden.

⁷⁵⁷ Anm.: Steiger waren die Aufsichtspersonen im Bergbau und in der Position vergleichbar mit den Meistern. Wohnungsbezogen entsprachen demnach die Steigerwohnungen den Meisterwohnungen.

⁷⁵⁸ Hecker, Hermann: Der Krupp'sche Kleinwohnungsbau, Wiesbaden, 1917, S. 65.

⁷⁵⁹ Klappheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 81.

⁷⁶⁰ Anm.: Häufige Verbreitung in Westfalen und Niedersachsen fanden die Längsdielenhäuser mit zwei, drei oder vier Ständern. Dabei gab es ein großes Eingangstor in der Giebelwand, um auf die Tenne zu gelangen. Diese konnte sich bei einem Durchgangsdielenhaus von einem zum gegenüberliegenden Giebel erstrecken. Häufig fanden sich jedoch Flett-Dielenhäuser. Flette waren Querelemente, die dem Wohnteil des Hauses, dem Kammerfach vorgelagert waren. Hier fanden sich die klassischen Elemente des >Ganzen Hauses<, mit trennender Feuerstelle, Ess- und Spülplatz sowie seitlichen Nischen des Wohnteils. Genauere Angaben finden sich in der einschlägigen Literatur, wie beispielsweise bei Binding, Günther / Mainzer, Udo / Wiedenau, Anita: Kleine Kunstgeschichte des deutschen Fachwerkbbaus, Darmstadt, 1975, oder bei Thiede, Klaus: Alte deutsche Bauernhäuser, Königsstein, 1963.

die klassische Ebenerdigkeit außer Kraft gesetzt, weil hier ein Hochparterre angelegt worden war. Die giebelständigen Gebäude der Dahlhauser Heide wiesen im Erdgeschoss häufig verputzte Fassaden auf und boten erst in den oberen Geschossen Fachwerkelemente. (Abb. 5.3.4.2.2. a) Dennoch hatten viele Häuser dort eine leicht gedrungen wirkende Giebelfront, was einen Vergleich mit den Bauernhäusern möglich machte. Das lag an dem etwa 40° geneigten Dach und dem massig wirkenden Fachwerk der Obergeschosse. Auffällig war bei diesen Giebeln jedoch, dass sie keinerlei konstruktive Streben aufwiesen. Die gesamte Konstruktion bestand aus Pfosten und Riegeln. Dadurch zeigte sich der größte Unterschied zum Fachwerkbauernhaus. Hier waren die Fachwerkelemente tragende Gebäudeteile mit Streben zur Aussteifung. Bei den Häusern der Dahlhauser Heide schienen andere statische Voraussetzungen gegeben zu sein, indem die Fachwerkgiebel als mögliche Zierelemente einen dörflichen Charakter unterstrichen. Des Weiteren waren viele Bauernhäusern in Westfalen zur Gänze in Fachwerk ausgeführt. Als weitere Variante fanden sich zudem verschaltete Giebel, mit farblichen Akzenten, Krüppelwalmdächer oder gestaffelte Giebel. Diese Elemente fanden sich in der Dahlhauser Heide jedoch nur vereinzelt an exponierter Stelle. Auch Mansardendächer (Abb. 5.3.4.2.6.) wurden in der Dahlhauser Heide eingesetzt, so dass hier der Eindruck einer komprimierten Dörflichkeit durch den Einsatz bäuerlicher Architekturtypen unterschiedlicher Couleur entstand.

Dieser Dorfcharakter fand eine zusätzliche Betonung in den zweigeteilten Eingangstüren, bei denen sich der obere Teil separat vom unteren öffnen ließ, wie bei Pferdeboxen im ländlichen Bereich. Bei dem dahinterliegenden Wohnraum hatten die Planer wiederum Drei-Raum-Wohnungen mit Küche über zwei Ebenen eingesetzt. Auch waren wieder Ställe und Aborte angegliedert, die man durch den Eingangsflur abtrennte. Hier befand sich auch der Zugang zur einläufigen Treppe nach oben. Der angrenzende kleine Stall konnte lediglich von außen betreten werden. Dabei waren die Stallgrößen nicht immer identisch und differierten bisweilen stark. Im Dachgeschoss befanden sich ebenfalls zwei Zimmer und ein Zugang zum Dachboden. Die Gebäude waren mit durchschnittlich 17,5m² pro Raum einschließlich Küche durchaus geräumig. Aufgrund der zentralen Schornsteinposition konnten alle Räume beheizt werden. Die Bauten waren mindestens teilunterkellert, was in diesem Fall sowohl der Bauernhaus- als auch der Kleinwohnungsbautradition entsprach. Ein Großteil der Wohnungen befand sich in Doppelhäusern mit 1 ½ stöckiger Bauweise, bestehend aus zwei Einfamilienhäusern. Die Planer hatten sie überwiegend giebelständig zur Straße ausgerichtet. (Abb. 5.3.4.2.3.) Ähnlich wie die Wohnungen im Altenhof des System IV (Abb. 5.2.3.6.) wurden die Küche und der Wohnraum des Erdgeschosses hintereinander gelagert. In den Grundrissen der Dahlhauser Heide war die Brandmauer zugleich die Symmetrieachse, während im Altenhof eine gegenläufige Position der zweiten Haushälfte Verwendung fand. Eine Möblierung der Grundrisse

war nicht in den Plänen des Baubüros enthalten. Gleichwohl hatte Klappheck in seiner Veröffentlichung einen Mustergrundriss veröffentlicht, der sowohl eine Wohnküche, als auch ein eigenständiges Wohnzimmer und zwei Schlafräume zeigte. Das Wohnzimmer war in diesem Fall ein gefangener Raum.

Mit der Anbindung der niedriger gebauten Stallelemente an die Doppelhäuser und deren Verbindung miteinander entstanden geschlossene Baureihen (Abb. 5.3.4.2.2.), die Schmohl wie er in seinen Ausführungen 1911 beteuerte als hervorragende Lösung erachtete. „[...] die Stallungen frei oder angebaut hinter den Wohnungen angeordnet wurden, diese zwischen die Wohnhäuser gesetzt, wodurch geschlossene Gruppenbauten entstanden, welche nicht nur gute Straßenbilder, sondern auch den praktischen Vorteil ergaben, daß die in den Blocks liegenden Gärten besseren Schutz gegen Wind erhielten.“⁷⁶¹ Hatte früher der Stall hinter den Häusern gelegen, so konnte er in der Dahlhauser Heide als siedlungsbestimmendes Element gesehen werden, welches in rhythmischer Linienführung Nachbarhäuser verband, Gärten schützte und zum wirkungsvollen Motiv im Straßenzug avancierte.

Auch lässt sich eine Verbindung zu den Höfen des Friedrichshofs herstellen, da auch hier Häuser mit Loggien als Hofanlage um Spielplätze und Parks erstellt wurden. Das Beispiel der Geschossbauten (Abb. 5.3.4.2.4.) um einen Park gruppiert mit Zugängen und Toren zu Spielplätzen und Parks zeigt deutliche Ähnlichkeit mit Strukturen anderer Vorgängersiedlungen. Auch hier fanden sich wiederum drei Etagen in gestaffelten Gebäudekomplexen, die den überwiegenden Anteil ihrer Eingänge zum Hof hin ausbildete. Dadurch wurde der bereits bekannte Siedlungscharakter zur Geschlossenheit und Einheit wieder aufgegriffen.

Innerhalb der Siedlung war die Stellung der Gebäude zueinander ein wesentliches Gestaltungsmerkmal. Durch Ausrichtung der Einzelbauten konnten Plätze oder Straßenfluchten geschaffen werden, wie beispielsweise im Altenhof an der Gussmannstraße oder den Parks des Friedrichshofes. Mittels Architektur konnte Kommunikation gefördert und gesteuert werden. Ähnlich wie beim Alfredshof konnten die Planer einen alten Park⁷⁶² in der Siedlung beibehalten und als Erholungsgebiet integrieren. An prägnanten Punkten wie Straßenkreuzungen und anderen exponierten Stellen setzten sie mehrgeschossige Bauten ein⁷⁶³, um eine Siedlungsstruktur zu erreichen. Auch dies war aus anderen Siedlungen bereits bekannt. Hier brachte man die Siedlungsnebengebäude wie Kleinkindschulen oder etwa eine Koch- und Haushaltungsschule unter. Gleichwohl setzten die Planer an dieser Stelle Durchgänge ein, welche die

⁷⁶¹ HA-Krupp, K.9.4-5: Schmohl, Robert: Krupp'sches Baubureau, Essen, 1911.

⁷⁶² Anm.: Das Gelände war ein ehemaliges Rittergut mit Begräbnisstätte des einstigen Besitzers.

⁷⁶³ Klappheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 79.

unterschiedlichen Bereiche miteinander in Verbindung brachten. Zudem waren die Gebäude hier mit reichem Fachwerk oder Ornamentik versehen, welche dann mittels „*niedrigere[r] Verbindungsbauf[ten] des Stalls, zwei stattliche Bauernhausgiebel mit ihrem malerischen Balkenschmuck zu ansprechenden Baugruppen vereinen.*“⁷⁶⁴

Nach Westen und Osten plante man die Option zur Erweiterung ein. Hier projizierte das Baubüro laut Schmohl zwei Volksschulgebäude mit insgesamt vierzehn Klassen und schloss auch einen weiteren Ausbau dieser Anlagen nicht aus. Der Betrieb sah demnach bereits die Möglichkeit der Expansion. Dies zeigte deutlich, dass Friedrich-Alfred-Hüttenwerk und demzufolge die zugehörige Siedlung Dahlhauser Heide auf Erweiterung und Wachstum ausgelegt waren. Damit kam die Firma im Übrigen der Gemeinde Hordel entgegen, die auf Grund des Ansiedlungsgesetzes für die Beschulung der Kinder zuständig war. Insgesamt ließ sich in der Siedlung Dahlhauser Heide ein Bemühen um Siedlungsstruktur inklusive Rekonvaleszenz erkennen, wozu auch der Bereich eines Gebäudes mit Versammlungsräumen und Wirtschaftsgarten diente. Hier gelang den Planern eine Identifikation der Bewohner mit ihrer Siedlung durch Architektur aufgrund Straßenführung und Platzgestaltung. „*Ein Übriges tut schließlich die Geschlossenheit der Anlage, die [...] gekennzeichnet sind durch ein dem Gelände angepasstes In-Sich-Kreisen der Straßen und Wege, ähnlich dem des Altenhof, aber räumlich wesentlich geschlossener.*“⁷⁶⁵ Wie sich diese Situation weiter entwickelte oder ob sich andere Formen ergaben, zeigte die nächste Siedlung Emscher Lippe in Recklinghausen.

5.3.4.3. EMSCHER LIPPE (RECKLINGHAUSEN)

Das Siedlungsbild der Kolonie >Emscher Lippe< konnte sich ähnlich wie in der Dahlhauser Heide weiterentwickeln. Im Kreis Recklinghausen bei Datteln gelegen war die Siedlung für Bergleute der Gewerkschaft Emscher Lippe errichtet worden. Sie befand sich östlich in etwa einem Kilometer Abstand zum Schacht I und II. Der Name dieser Ortschaft lehnte sich an die Bergwerksbezeichnung an, welche nach der geographischen Lage des Grubenfeldes zwischen Emscher und Lippe benannt wurde. Hier gab es im Gegensatz zum Margarethenhof keine Durchgangsstraßen. Wichtig für die Siedlungsplanung und Straßenführung war der vorhandene Waldbestand des Geländes und die mögliche Beibehaltung vorhandener Wege. Dennoch handelte es sich bei dem Bauland um überwiegend unbebautes Gebiet und konnte demnach frei gestaltet werden. Die Straßen hatten eine Breite von 5m zuzüglich doppelseitiger

⁷⁶⁴ Klapheck, Richard: ebenda, S. 86.

⁷⁶⁵ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 257.

Bürgersteige von je 2,50m.⁷⁶⁶ Auch sollten genügend große Hausgärten den Baublöcken zugeschlagen werden, um eine Selbstversorgung und Verantwortung der Bewohner zu forcieren.

Mittig der größeren Baublöcke waren kleinere von vierzehn Wohnungen umgebene Höfe (H, Q, T und W) angelegt. (Abb. 5.3.4.3.1.) Dadurch konnten tiefere Baublöcke wirtschaftlich erschlossen und zweckmäßig genutzt werden. Die Siedlungsgebäude waren überwiegend 1 und 1½ stöckige Doppelhäuser. Auch waren einige Wohnungen in Reihen- und Stockwerkshäusern untergebracht, bei denen es für jede einzelne Familie einen separaten Eingang gab. Alle Einfamilienhäuser waren von Gärten mit etwa 300qm Größe umgeben. Bis 1911 konnten 820 drei- und vierräumige Arbeiterwohnungen, circa 30 Wohnungen für kleinere und etwa 10 Wohnungen für höhere Beamte errichtet werden.

Im Westen begrenzte die Castroper Straße die Siedlung und im südöstlichen Teil der Dortmund-Ems-Kanal. Nördlich durch einen Bach landschaftlich begrenzt konnte die Kolonie lediglich im Südwesten eine Erweiterungsmöglichkeit finden. An der Castroper Straße als Hauptverkehrsweg zeigte sich eine geschlossene Bebauung, wie ein Siedlungsabschluss.⁷⁶⁷ An fast allen Kreuzungen und Straßeneinmündungen traten die Eckbauten aus der Straßenflucht zurück, konnten so Raum für eine kleine Platzentwicklung geben und diese durch die Stellung der Häuser noch betonen. (Abb.5.3.4.3.2./3./6.) Unter Buchstabenbezeichnungen waren im Lageplan sowohl die Straßen als auch die Baublöcke und Höfe zur besseren Orientierung gekennzeichnet. Wie bereits aus anderen Siedlungen bekannt, wurden auch hier Höhenstufungen gezielt zur Siedlungsstruktur eingesetzt. Die Planer schufen einen Übergang von der 2 ½ geschossigen Bauweise des äußeren Siedlungsrandes über eine 1 ½ stöckige Bebauung hin zur niedrigeren Innenbebauung des Kerns.

Ein Plan zur Errichtung einer Konsumanstalt wurde nach Klappheck zu Gunsten einer Parkanlage aufgegeben. Auch erwähnte er hier sechs an der Schmalseite des Parks angrenzende Giebelhäuser⁷⁶⁸ mit zwei einrahmenden Außengebäuden. (Abb.5.3.4.3.2.) Die Abbildungen zu diesem Hauskomplex G sind jedoch nicht eindeutig. Zwar wies die zur Siedlung weisende Seite eine giebelständige Position aller sechs Wohneinheiten auf, war aber zugleich mittig mit einem längs querlaufenden Satteldach miteinander verbunden. Bei den etwas größeren Endbauten waren Mansardendächer eingesetzt worden. Gleichwohl war diese Querverbindung

⁷⁶⁶ HA Krupp, K.9.4-5: Schmohl, Robert: Krupp'sches Baubureau, Essen, 1911.

⁷⁶⁷ Anm.: In der Abbildung des Lageplans 5.3.4.3.1. mit dem Buchstaben K gekennzeichnet.

⁷⁶⁸ Klappheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 88.

untypisch und konstruktiv sogar verzichtbar. Weshalb wurde dann eine solche Verbindung erstellt? Da die Bauten unterkellert und die entstandenen Dachböden kaum nutzbar waren, könnte eine Erklärung für die feste Verbundenheit der Baukörper zu einem Ganzen in der Beschaffenheit des Untergrunds liegen. Mittels Ringanker wurden bereits viele Gebäude gegen mögliche Grubenbauschäden gesichert, so dass auch an dieser Stelle Baugrundinstabilitäten möglich waren. Eine weitere Erklärung wäre, dass ein querliegender Dachfirst die Gebäude nicht nur als stabilisierendes Element, sondern auch optisch verband. Diese Zusammenführung der einzelnen Hausgiebel ließ damit den gesamten Baukörper zu einer Einheit werden, bei dem sich wieder der Zusammengehörigkeitsgedanke niederschlug. Auch in den bereits erwähnten Höfen manifestierte sich dieser Gedanke, wie schon in einigen Vorgängersiedlungen.

Der Gebäudekomplex G wies sechs Wohneinheiten im Stil eines Einfamilienhauses auf. An der Straßenseite befanden sich alle Eingänge der mittleren Hauspartien. Die beiden äußeren Wohnhäuser erhielten ihren Zugang über die Stirnseiten des Gebäudekomplexes. Sie hatten fünf Zimmer zuzüglich großer Küche, Waschküche/ Bad. Jeweils ein Zimmer pro Etage war ein gefangenes Zimmer. Die Aborte verlegte man ins Obergeschoss und baute Ställe im hinteren Bereich an der Gartenseite an. Dennoch war mittels geschickter Fensterplatzierung eine gute Querlüftung gewährleistet. Die mittleren Hauselemente wiesen vier Räume plus Küche auf, mussten aber auf ein Bad verzichten und hatten die Aborte außerhalb des Wohnraums in Verbindung mit den rückseitig verorteten Ställen. Die verzogenen Treppen waren einläufig. Wie bereits erwähnt wies der gesamte Häuserkomplex eine klare Vorder- und Rückseite auf. Es gab eine nach Norden gewandte Straßenseite mit den Eingängen und eine nach Süden gewandte Seite mit den Ställen und Zugängen zu den angegliederten Gärten. Alle Wohneinheiten waren als Hochparterre angelegt und über Stufen erreichbar. Bei den mittleren Elementen fanden sich nach innen gezogene kleine Veranden. Die Fassade gliederte sich durch die rhythmische Wiederholung der Giebel ebenso, wie in einer Querbetonung durch die Fensteranordnung sowohl im Erd-, als auch im Obergeschoss. Auch das quer liegende Satteldach unterstützte diese horizontale Verbundenheit. Im Erdgeschoss bildeten die Fensterbänke die Fortführung einer Sockellisene der Endhäuser. Im Obergeschoss fand sich ein umlaufender Fries, der sich nach der Traufenhöhe der Eckgebäude ausrichtete und seine Fortsetzung in der Betonung der äußeren Brüstung fand. Alle Sprossenfenster waren mit Fensterläden versehen. Die Fallrohre der Dachrinnen platzierten die Planer zwischen die einzelnen Giebelelemente. Das gesamte Gebäude war verputzt und wies keine weiteren Verzierungen auf. *„Die Siedlungsbewohner nennen die Baugruppe ihren D-Zug. Er gibt dem Platz die klare Betonung*

und ist zudem wieder auf das glücklichste auf die einmündenden Straßen eingestellt.⁷⁶⁹ Der Giebelhauskomplex G war an dieser Stelle in der Tat platzbetonend.

Wie in der Dahlhauser Heide gab es ebenfalls in der Siedlung Emscher Lippe ein altes Bauernhaus, welches integriert wurde. Im Gegensatz zu den vorherigen Siedlungen, richteten die Planer dieses jedoch für die kinderreichste Familie her. Durch die Orientierung der Siedlungswege an vorhandenem Baumbestand hatte sie Schwünge und Platzgestaltungen erhalten, die eine Sichtbeschränkung auf maximal drei Bautypen zuließ. Auch hier hatten die Planer Bauernhauselemente in die Kleinhauseinsiedlung eingebunden und weiterverarbeitet. *„Der Verbindungsbau des Stalls und der Waschküche ist für den größten Teil der Straßen in der Emscher-Lippe wieder charakteristisch.“*⁷⁷⁰ (Abb. 5.3.4.3.4.)

Nach Klapheck war, bereits im Entstehungszeitraum seiner Abhandlung über das Siedlungswerk Krupp, bei der Siedlung Emscher-Lippe eine große Eigeninitiative der Mieter sichtbar, die diverse Dinge in Eigenregie verändert hatten. Dem entgegenzutreten und die eigenwillige Gestaltung einer einheitlichen gemeinschaftlichen Siedlungsgestaltung unterzuordnen sei eine wichtige Aufgabe der Bauverwaltung. So betonte er explizit einen jährlichen Wettbewerb zur Blumenausstattung der Hausfassaden, der erzieherischen Wert hatte. *„Der Bewohner fühlt sich heimisch, fühlt sich verwachsen mit der Siedlungsgemeinschaft und mit ihr mitverantwortlich für das Aussehen und die Pflege des kleinen Ortes.- Und das ist letzten Endes doch auch der tiefere Sinn der Siedlung: heimisch werden und seine neue Heimat lieben.“*⁷⁷¹ Diese Einstellung und Erwartungshaltung entsprach exakt dem traditionellen Gedankengut der Eigentümerfamilie. Auch Alfred Krupp hatte im Nordhof bereits eine Gestaltung mit Blumen angeregt, die mittels Vorrichtungen für Blumenkästen den Bewohnern nähergebracht werden sollte.⁷⁷² Bereits damals war ein verantwortungsbewusster Umgang mit ihrer Siedlung das erklärte pädagogische Ziel. Bei Hecker heißt es hierzu: *„Fast noch ausgeprägter als bei der Siedlung Dahlhauser Heide begegnet uns der Grundsatz ordnungsgemäß-regelmäßiger Blockteilung mit malerischer Belebung der Siedlung Emscher Lippe.“*⁷⁷³

Gleichwohl gab es differenzierte Bauweisen innerhalb der Siedlung, wie bei der Gruppe C und anderen Doppelhäusern. Bei Gruppe C (Abb. 5.3.4.3.4.) konnte auf Erker und Dachluken weit-

⁷⁶⁹ Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 88.

⁷⁷⁰ Klapheck, Richard: ebenda, S. 88.

⁷⁷¹ Klapheck, Richard: ebenda, S. 96.

⁷⁷² Siehe Kapitel 5.1.3.

⁷⁷³ Hecker, Hermann: Der Krupp'sche Kleinwohnungsbau, Wiesbaden, 1917, S. 92.

gehend verzichtet werden, da aufgrund der Treppenverortung eine Belichtung der Obergeschosse in den Giebeln möglich war. Dennoch bot gerade die Hausgruppe C in den Proportionen und Dachneigungen der Zwischenbauten ein gedrungenes Bild. Dies verstärkten die tief gezogenen Dächer. Bei den traufenständigen Doppelhäusern mussten hingegen zusätzliche Gauben zur Belichtung der oberen Schlafräume eingebaut werden, was den Bau dieser Häuser verteuerte. Zudem gab es hier eine doppelte Querbetonung durch die gleiche Dachausrichtung der Haupt- und Zwischengebäude.

Auch bei den Giebelhäusern variierten die Planer die Fachwerkausgestaltung. (Abb. 5.3.4.3.5./6.) Man setzte sowohl Putz als auch Ziegelmauerwerk ein. Weiterhin gab es gebogene Streben,⁷⁷⁴ die als Zierornamente im Fachwerk, ähnlich wie bei der Dahlhauser Heide mal zentral oder als laufendes Band eingesetzt werden konnten. Eckgebäude stellten sich mit differenzierter Traufenhöhe zur Straßenkreuzung dar und wiesen die Hauseingangstüren innerhalb der Giebelfront in größtmöglichem Abstand von der Kreuzung entfernt aus. Auch in der Emscher Lippe setzten die Planer unterschiedliche Dachformen wie Mansarden-, Sattel- und Walmdächer ein. Die Rückgriffe auf Bauernhauselemente wiederholten sich in Anlehnung an die Dahlhauser Heide ebenfalls. Demnach suggerierte auch die Siedlung Emscher Lippe eine architektonisch geformte Dörflichkeit.

Ein Grund für diese betonte Ländlichkeit mag in der Arbeitssituation der Bergleute gelegen haben, die im Untertagebau extremen Arbeitsbedingungen unterworfen waren: *„Hinzu kommt die besondere Aussagekraft der historischen Bauformen, die [...] einen bewußten Kontrast setzt zur Lebensrealität der Arbeiter, den Bereich des Privatlebens, d.h. des Wohnens, der Familie, der häuslichen und der Gartenarbeit besonders abhebt von der täglichen Arbeit in der Fabrik. [Die Firma Krupp gilt als] Garant des Wohlergehens auch gerade im privaten, scheinbar autonomen Bereich, solange die Werkgemeinschaft anerkannt wird.“*⁷⁷⁵ Auch für die Firma Krupp wies Stemmrich eine nur scheinbare Trennung aufgrund der siedlungsgemäßen Umformungen nach. Dennoch galt es einen Ausgleich für die Arbeiter zu schaffen, bei dem sie sich soweit regenerieren konnten, um wieder uneingeschränkt einsatzfähig zu sein. Bereits 1902 stellte Hundt fest: *„, dass die Arbeiterwohnungen der Ruhrkohlezechen nicht lediglich aus dem Grunde gebaut worden sind, um überhaupt Arbeiter in genügender Zahl zu bekommen und zu halten [...] zeigt sehr deutlich auch der Kapitalaufwand, welcher auf den Bau der*

⁷⁷⁴ Anm.: Diese gebogenen Streben fanden sich bei westfälischen Bauernhäuser selten, kamen aber häufig in den alemannischen und fränkischen Fachwerkgiebeln vor. Siehe: Binding, Günther / Mainzer, Udo / Wiedenau, Anita: *Kleine Kunstgeschichte des deutschen Fachwerkbaus*, Darmstadt, 1975.

⁷⁷⁵ Stemmrich, Daniel: *Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907*, Hildesheim, 1981, S. 261.

*Wohnungen verwendet worden ist. [...] die Firma Friedr. Krupp in Essen hatte bis Mitte 1891 für Ihre 4192 Arbeiterwohnungen insgesamt 13.998.407 M. oder durchschnittlich 3.244. M. für die Wohnung verausgabt.*⁷⁷⁶

Dieses Prinzip der Berücksichtigung der Bedürfnisse galt bis zu Beginn des ersten Weltkrieges und war bei den bisher untersuchten unterschiedlichen Siedlungen im Aus- und Umbau deutlich erkennbar. Gleichwohl änderte sich die Situation mit der beginnenden Aufrüstung und der gesteigerten Produktion vor und während des Krieges. In dieser Situation erstellte die Firma Krupp verschiedene Siedlungen mit Notwohnungen. Welche dies waren und in welchem Umfang und Ausbau sie sich präsentierten, verdeutlicht das nächste Kapitel über Not- und Kriegssiedlungen.

5.3.5. NOT- UND KRIEGSSIEDLUNGEN

LAUBENHOF – BORBECK – WICKENBURG - BÄRENDELLE - BERGMÜHLE - BOTTROP

Mit Kriegsbeginn 1914 traten auch für die Belegschaft und den Konzern der Gusstahlfabrik tiefgreifende Veränderungen ein. Im Laufe des Krieges stieg die Belegschaft des Konzerns von 90.000 Mitarbeitern auf 167.000 Mitarbeiter in Essen und den Außenwerken. Nur auf Essen bezogen waren 106.000 Arbeiter, Angestellte und Beamte während des Krieges bei Krupp beschäftigt.⁷⁷⁷ Gleichwohl war die Belegschaft durch Einberufungen und Kriegsdienstverpflichtungen erheblichen Schwankungen unterworfen. Bei Gall heißt es in diesem Zusammenhang: *„die einberufenen Angestellten galten als beurlaubt und zählten weiter zur Belegschaft, die einberufenen Arbeiter dagegen als entlassen [...]“*⁷⁷⁸ Wie sich diese kriegsbedingten Entlassungen auf die Wohnsituation der Arbeiter und ihre Familien auswirkte, konnte bislang noch nicht konkretisiert werden und gehört zudem in ein weiteres Untersuchungsfeld bezüglich der Wohnungswirtschaft, das den Rahmen dieser Untersuchung überschreiten würde.⁷⁷⁹ Unzweifelhaft war aufgrund der enormen Zunahme an Arbeitskräften der Bedarf an Wohnraum rapide gestiegen. Um diesem Bedarf gerecht zu werden, erstellte die Firma Krupp eiligst einige neue

⁷⁷⁶ Hundt, Robert: Bergarbeiter- Wohnungen im Ruhrrevier, Berlin, 1902, S. 30-32.

⁷⁷⁷ ThyssenKrupp Wohnimmobilien GmbH (Hrsg.): Krupp Wohnungsbau im Ruhrgebiet 1861-1999, Essen, 2001, S. 17.

⁷⁷⁸ Gall, Lothar (Hrsg.): Krupp im 20. Jahrhundert, Berlin, 2002, S. 663.

⁷⁷⁹ Anm.: *Beispielsweise heißt es bei Gall: „Später [ab 1916] wurde der kriegsbedingte Abgang an Beamten dann durchgängig durch Frauen kompensiert: Im ersten Weltkrieg eroberten die Frauen die Büros der Firma. Doch Frauen galten, jedenfalls bei Krupp als flexibles Arbeitspotenzial, das bei Kriegsende sofort den wiederkehrenden Männern zu weichen hatte.“ (Gall, Lothar (Hrsg.): Krupp im 20. Jahrhundert, Berlin, 2002, S. 60.: Bis zum Jahr 1918 stellten die Frauen etwa ein Viertel der bisherigen Arbeiter. Bei den Beamten waren diese Zahlen sogar noch höher. Sobald die Männer nach dem Krieg ihre Arbeit wieder aufnahmen, wurde den Frauen gekündigt. Wie sich diese Veränderung wohnungstechnisch auswirkte, betraf die Wohnungsverwaltung und nicht das Baubüro.*

Siedlungen. Die erhöhte Nachfrage führte zu einer reduzierten Bauausführung, die sich auf das nötigste und erschwinglichste konzentrierte, heißt es bei Lauffer. „[...] *so half man sich [...] durch Bauten leichter Konstruktion, die schnell und ohne großen Aufwand an Baustoffen und Arbeitern, vor allem an Ziegelsteinen und Maurern, hochgebracht werden konnten.*“⁷⁸⁰ In diese Zeit fiel neben dem dritten Ausbau des Alfredshofs ebenfalls der Bau fünf neuer Siedlungen. Allerdings konnte Bedarf nicht ausschließlich durch Eigenbau gedeckt werden, so dass der Konzern zusätzlich die Siedlung Kaulbachhöhe im Jahr 1917 erwarb. Da sie jedoch als eine bereits bestehende Siedlung nicht dem eigentlichen Bauumfang zugeschlagen werden konnte, bleibt sie in dieser Ausarbeitung unberücksichtigt.

Die Struktur der Belegschaft bedingte den Bau der Unterkünfte. Gall drückt in diesem Zusammenhang sein Erstaunen über die Bautätigkeit aus, die trotz alledem in jener Zeit als eine betriebswirtschaftliche Notwendigkeit gesehen wurde. „[...] *die Firma [hatte] erstaunlicherweise auch den Werkwohnungsbaue trotz großen Arbeiter- und sehr bald stark spürbaren Baustoffmangels betrieben: Insgesamt 1.194 Wohnungen entstanden neu in Essen und Bottrop, weitere 118 bei den Außenwerken; weitere eher provisorische Wohnungen, etwa für belgische Arbeiterfamilien in Barackensiedlungen, kamen hinzu, doch die meisten Neu-Arbeiter waren ledige Männer und wohnten in Heimen.*“⁷⁸¹ Demnach nahm in dieser Zeit auch die Unterbringung der Arbeiter in Ledigenheimen zu und erreichte enorme Ausmaße, die zum Bau diverser Menagen und Logierheime führte, wie in Kapitel 6.2. genauer erläutert wird.

Obschon der städtische und private Wohnungsbau in jener Zeit stagnierte, konnten die Betriebe der Montanindustrie dennoch Wohnungsbau betreiben. Bei Kanther heißt es hierzu: „*Während der private Wohnungsbau in engeren Sinn fast völlig zum Erliegen kam, weil die Behörden wegen der Knappheit an Baustoffen und Arbeitskräften nur solche Bauten genehmigten, die unmittelbar oder mittelbar der Rüstungsproduktion dienten, konnten die Montankonzerne und die Waffenproduzenten bis zum Kriegsende noch größere Neubauprojekte realisieren; erleichtert wurde dies durch besonders günstige Abschreibungsmöglichkeiten.*“⁷⁸² Mit Unterstützung der Kommunen konnte demnach auch der Krupp-Konzern rechnen, der zudem noch eine zeitige Bevorratung an Baumaterial betrieben hatte. Diese konnten bei den auf Dauerhaftigkeit angelegten Siedlungen eingesetzt werden. Parallel hierzu gab es die oben bereits

⁷⁸⁰ Lauffer, Eugen: Das Wohnungswesen der Fried. Krupp A.G. in Essen, 1861-1941 (Teil I+II, III Abbildungen) Essen, 1941, S. 21.

⁷⁸¹ Gall, Lothar (Hrsg.): Krupp im 20. Jahrhundert, Berlin, 2002, S. 71.

⁷⁸² Kanther, Michael A.: Zur Geschichte der Wohnungswirtschaft des Krupp-Konzerns und der Krupp-Siedlungen im Ruhrgebiet von 1861 bis zum Beginn der >>Stahlkrise<< 1975, aus: Essener Beiträge, Beiträge zur Geschichte der Stadt und Stift Essen, 120. Band, Essen, 2007, S. 164.

erwähnten Baracken-Siedlungen, welche lediglich den akuten Bedarf abdeckten. „Neben Dauersiedlungen zwang die Wohnungsnot zu >Sofortwohnungen<, um schnellstens Wohngelegenheiten zu schaffen, so im Jahr 1916 zum Laubenhof am Eselsweg.“⁷⁸³ beschrieb der Krupp'sche Siedlungsführer von 1930.

LAUBENHOF: Die Siedlung Laubenhof entsprach in ihrer Ausführung dem so genannten Barackenbau der ersten Generation des Scheder- und Nordhofes. Sie entstand am Eselsweg in der Nähe des Bahnhofes Altenessen und wurde 1916 in Holz- und Fachwerkbauweise errichtet.⁷⁸⁴ Man erstellte 250 Wohnungen unter anderem in drei dreigeschossigen Stockwerkshäusern.⁷⁸⁵ Obschon sie der reinen Bedarfsdeckung dienten, wurden sie in ihrer Gestaltung teilweise als Höfe und mit Vorgärten angelegt. Letztere verwendeten die Bewohner während des Krieges und in der Nachkriegszeit als Nutzgärten. Insgesamt 134 Drei- und Vier-Raum-Wohnungen wurden in Einfamilienhäusern errichtet. Diese waren als eingeschossige Einzel- und Doppelhäuser in Reihenbauweise angelegt. 116 dieser Wohnungen erhielten einen, von den Planern entwickelten Stall für Kleinvieh als Anbau. Die durchschnittliche Grundstücksgröße der zugeschlagenen Parzellen betrug 260m². Darüber hinaus entstanden drei zweigeschossige Höfe, bestehend aus Drei- und Vier-Raum-Wohnungen, mit zentralen Grünanlagen. Diesen Wohnungen wies man 190-200m² große Gärten zu.⁷⁸⁶

Zum Hof weisende umlaufende Laubengänge bildeten die überdachten Wohnungseingangsbereiche. (Abb. 5.3.5.1.) Jene Gänge wurden vertikal durch farbig akzentuierte Stützsäulen arrangiert. Horizontal gliederten sie sich durch die nach unten bogenförmigen auslaufenden Balkonbrüstungen der ersten Etage. „Jede Familie erhielt 100m² Gartenland. Die Siedlung war gedacht lediglich für kinderreiche Familien. Man schuf daher möglichst große Zweifensterzimmer, die man bei besonders gesegneten Familien durch eine Sperrwand noch weiter aufteilen kann.“⁷⁸⁷ schreibt Klapheck in diesem Zusammenhang. Der Siedlungsführer von 1920 wird da präziser: „An der Halbachstraße liegen drei dreigeschossige Stockwerkshäuser mit 25 vier-

⁷⁸³ HA Krupp, K10.16 2) +2: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1930, S. 26.

⁷⁸⁴ Anm.: Ein Siedlungsplan ist leider nicht mehr vorhanden.

⁷⁸⁵ HA Krupp, K10.16 (1): Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1920, S. 22. (Anm.: Eine Aufstockung könnte bis 1930 erfolgt sein, da Klapheck in seiner Publikation: Siedlungswerk Krupp von 287 Wohnungen spricht. Im Führer durch die Wohnsiedlungen von 1930 spricht der Autor hingegen von 187 Wohnungen, was auf Zerstörung oder Übertragungsfehler schließen ließe, daher sollte hier die Angabe von 1920 angenommen werden.)

⁷⁸⁶ HA Krupp, K 21.7, K 21.11, K21.26: Krupp'sche Mitteilungen Nr. 50, 23.12.1916, S. 272.

⁷⁸⁷ Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 145.

räumigen und 12 dreiräumigen Wohnungen; alle vierräumigen haben das teilbare Schlafzimmer.⁷⁸⁸ Weiterhin bezieht man sich dort auf heranwachsende Kinder, die mittels Zwischenwand räumlich getrennt werden konnten (Abb. 5.3.5.4.) und wodurch sich ein sonst üblicher Umzug mit erhöhten Kosten erübrigte. Lediglich 44 Wohnungen waren nicht für kinderreiche Familien geplant. Die Grundrisslösungen für den Laubenhof zeigen bereits eine differenzierte Möblierung mit Wohn- und Spülküche sowie Abort im Eingangsflurbereich. Sowohl bei der Drei- als auch bei der Vier-Raum-Wohnung gab es allerdings erneut gefangene Zimmer. Eine Querlüftung war dennoch möglich. Jede Wohnung war in sich abgeschlossen und hatte eine überdachte kleine Laube beziehungsweise Terrasse.

Schlichte, flachgedeckte Reihen- und Doppelhäuser flankierten die Straßen zu den drei zweigeschossigen Hofanlagen mit den oben erwähnten Laubengängen. (Abb. 5.3.5.2./ 3.) Nach Lauffer hatte jede dieser Hofanlagen ihre eigene besondere Form. Die von ihm beschriebene Hufeisenform scheint jedoch eher einer Dreiflügelanlage ähnlich gewesen zu sein, wie die Abbildungen vermuten lassen. Weiterhin spricht er von „*einem farbenfrohen Anstrich, [die eine] heitere und freundliche Stätte des Wohnens [und] kleine Perlen einfacher Wohnbaukunst*“⁷⁸⁹. Wie in den Abbildungen deutlich sichtbar, gab es einen Sockel aus Ziegelmauerwerk. Auf einen Keller hatte man verzichtet, vermutlich aufgrund der Eile und Kosten, zudem sind in den Sockeln keine Kellerfenster sichtbar. Die Fenster waren zweiflügelige Sprossenfenster mit horizontalem Sturz ohne Schmuck und ohne Fensterbank. Die äußere Verschalung verlief senkrecht mit profilierten Bretten, ähnlich wie im Nord- und Schederhof. Dennoch bemühten sich die Planer um eine wohnlichere Struktur, die sich an den Bedürfnissen der Arbeiter orientierte. Der Dachüberstand war wie die Dachneigung relativ gering. Bei einigen zweigeschossigen Gebäuden erhob sich über den seitlichen Abschlüssen ein, aus der tradierten Form einer Laterne entwickelter, Dachaufbau. Mit einem flachen Zeltdach und einer Antenne versehen wies dieser Aufbau zwei schmale waagerechte Fenster auf. (Abb.5.3.5.3.) Die Bedeutung dieser Anlage bleibt jedoch unklar und die Abbildung zeigt möglicherweise lediglich die dreigeschossigen Bauten, da diese Aufbauten durchaus Höhe für eine dritte Etage boten. „[...] der Laubenhof in der Nähe des Bahnhofs Essen-Altenessen, der tatsächlich bis in die

⁷⁸⁸ HA Krupp, K10.16 (1): Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1920, S. 22.

⁷⁸⁹ Lauffer, Eugen: Das Wohnungswesen der Fried. Krupp A.G. in Essen, 1861-1941 (Teil I+II, III Abbildungen) Essen, 1941, S. 22. / Anm.: Lauffer sprach im Gegensatz zum Führer von 1920 zudem von vier Hofanlagen.

*Jahre des Zweiten Weltkrieges bewohnt wurde.*⁷⁹⁰ Ob es ähnliche Konstruktionen in den übrigen Siedlungen gab, wird sich im weiteren Verlauf dieser Abhandlung zeigen.

BORBECK: In der Krupp'schen Mitteilung Nr. 50 vom 23.12.1916 heißt es: *„Mit der Erwerbung eines großen nördlich des Schloßparks von Borbeck, hoch und gesund gelegenen, sowohl mit der Staatsbahn wie mit der elektrischen Straßenbahn bequem zu erreichenden Geländes hat sich die Firma die Möglichkeit der Errichtung einer solchen Siedlung im Charakter einer Gartenstadt gesichert.“*⁷⁹¹ Diese an die Mitarbeiter der Firma gerichtete firmeninterne Zeitschrift hatte einen Tag vor Heiligabend den Mitarbeitern bereits das Versprechen auf eine neue Siedlung gegeben, welches knapp zwei Jahre später bedingt eingelöst werden konnte. 152 Wohnungen waren Anfang Oktober 1918 in der Siedlung Borbeck bezugsfertig und weitere 58 Wohnungen befanden sich im Bau. (Abb. 5.3.5.5.) Darunter waren 16 vollendete und sieben im Bau befindliche Einfamilienhäuser. Geplant hatte man insgesamt 750 Wohnungen. Die Siedlung nördlich des Schloßparks Borbeck gelegen hatte demnach eine gute Verkehrsanbindung sowie eine gesunde ländliche Lage. Diese verstärkte sich durch die Anlageform als Gartenstadttyp mit guter Luft aufgrund der Höhenlage. In den Krupp'schen Mitteilungen wurde deutlich, dass nicht alle Siedlungen in dieser Art und Weise geplant werden konnten, da hierzu genügend Gelände vorhanden sein musste. *„Vorbedingung für eine derartige Anordnung ist aber die Lage der Siedlung; ihrem Wesen nach und mit Rücksicht auf das große zu jeder Wohnung erforderliche Gelände können Siedlungen dieser Art nur auf dem platten Lande oder an den Stadtgrenzen angelegt werden.“*⁷⁹² Nach Klappheck war zudem eine Bade-, eine Konsumanstalt, eine Schule sowie ein „architektonisch gefasstes Gartenparterre“ geplant. Auch Spielplätze waren vorgesehen. Aufgrund der veränderten Verhältnisse nach dem Ende des Krieges jedoch, bei dem sich die Belegschaft auf rund 65.000 Mitarbeiter reduzierte, blieben diese Projekte weit hinter den Erwartungen zurück. *„Die Folge war, daß manches an sich reizvolle Siedlungsprojekt Torso bleiben mußte.“*⁷⁹³ Tatsächlich realisiert wurden insgesamt 210 Wohnungen.

Dennoch waren die Bauten der Siedlung Borbeck nach den neuesten Erkenntnissen gefertigt worden. Diese hatten sich mit dem Bau der Margarethenhöhe unter der Leitung des Architekten Metzendorf ergeben, der dort mit veränderten Gegebenheiten bauen konnte, wie in Kapitel 6.1. kurz angesprochen werden wird. *„Bei der Siedlung Borbeck setzte ebenfalls Robert*

⁷⁹⁰ Kanther, Michael A.: Zur Geschichte der Wohnungswirtschaft des Krupp-Konzerns und der Krupp-Siedlungen im Ruhrgebiet von 1861 bis zum Beginn der >>Stahlkrise<< 1975, aus: Essener Beiträge, Beiträge zur Geschichte der Stadt und Stift Essen, 120. Band, Essen, 2007, S. 164.

⁷⁹¹ HA Krupp, K 21.7, K 21.11, K21.26 Krupp'sche Mitteilungen Nr. 50, 23.12.1916, S. 272.

⁷⁹² HA Krupp, K 21.7, K 21.11, K21.26: ebenda, S. 272.

⁷⁹³ Klappheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 147.

Schmohl 1918 den gleichen Typus [Essener Arbeiterwohnhaus von G. Metzendorf] als Einfamilien-Doppelwohnhaus [...] ein.⁷⁹⁴ Die dadurch gewonnenen Erkenntnisse und Möglichkeiten setzte Schmohl in den Siedlungsbauten ab etwa 1911 um, wie bereits in Kapitel 5.3.3. erläutert wurde. Gleichwohl gab es auch in der Siedlung Borbeck Grundrisslösungen mit Spülküche und Badverbindung sowie einer separaten Wohnküche. *„Die Mehrfamilienhäuser sind hier nach den neuen Grundrißtypen gebaut, die unter Ausschaltung eines dunklen luftlosen Mittelflurs einen hellen Eingangflur haben, der zugleich als Spülküche dient und den Zugang zu Abort und Laube vermittelt. [...] Die fünfzimmrigen Einfamilienhaustypen zeigen eine Verbindung von Spül-, Wasch-, Futterküche und Badestube.“*⁷⁹⁵ Ferner verwies man auf die beliebte Variante der teilbaren Schlafräume für heranwachsende Jugendliche. Mit Erwähnung der Futterküche, welche offenbar der Zubereitung für Tiernahrung galt, wurde zudem eine Tierhaltung angedeutet. Dennoch wurde für die Siedlung Borbeck im Gegensatz zum Laubenhof nicht auf Stallgebäude oder Grundstückszugabe hingewiesen. Weder bei Klapheck noch in den Siedlungsführern der Jahre 1920 oder 1930 oder bei Lauffer wurden Stallungen erwähnt. Im Gegenteil, bei Lauffer heißt es: *„Die Bebauung mit Wohnhäusern war überaus weitläufig geplant; jeder der größten teils von Reihen- oder Gruppenhäusern umschlossenen Baublöcke sollte im Innern große Gartenflächen für sämtliche Bewohner enthalten.“*⁷⁹⁶ Auch sah er in der Anordnung der Gebäude eine Tendenz zur Gradlinigkeit der Siedlungen der ersten Generation, welche die Topographie außer Acht ließ. Dennoch mussten die Planer aus Kostengründen auf die Gegebenheiten der Umgebung eingehen. Von 170-220 m² großen Gartenflächen pro Einfamilienhaus sprachen hingegen die Autoren in den Krupp'schen Mitteilungen. Stallungen wurden aber auch hier nicht erwähnt.⁷⁹⁷

Von außen betrachtet waren die Gebäude geprägt von einem regelmäßigen Ziegelverband mit gleichmäßig in der Fläche verteilten Fenstern. Die Fenster waren fast quadratisch, eine in sich ruhende Form, aufgebrochen und strukturiert durch die Sprossen. Es waren Zweiflügel Fenster, die sich nach innen öffnen ließen. Die Dachrinnen strukturierten die Häuserblöcke zu Wohneinheiten. Die Dächer konstruierten die Planer als Walmdächer. Innerhalb der Fassade strukturierten sich zwei Häuserblocks aus jeweils drei verbundenen Zweispännern leicht versetzt in der Tiefe. Das nahm dem Baublock die Massigkeit der Bauflucht im Straßenbild. Die sichtbare geringe Höhendifferenz ergab sich durch das abfallende Gelände und wurde über

⁷⁹⁴ Metzendorf, Rainer: Georg Metzendorf 1874-1934 Siedlungen und Bauten, Darmstadt und Marburg, 1994, S. 55.

⁷⁹⁵ HA Krupp, K10.16 (1): Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1920, S. 23.

⁷⁹⁶ Lauffer, Eugen: Das Wohnungswesen der Fried. Krupp A.G. in Essen, 1861-1941 (Teil I+II, III Abbildungen) Essen, 1941, S. 24.

⁷⁹⁷ HA Krupp, K 21.7, K 21.11, K21.26 Krupp'sche Mitteilungen Nr. 50, 23.12.1916, S. 272.

Treppenanlagen strukturiert an die Straßenführung angepasst. Den Abschluss der dreigeschossigen Häusergruppe aus Zweispännern bildete zu jeder Seite des Blocks ein zweigeschossiger quadratisch anmutender Baukörper. (Abb. 5.3.5.6. unten) *„Die Klinkerbauten, die hier entstanden gehören baukünstlerisch zum besten, was das Krupp’sche Wohnungswesen jemals hervorgebracht hat. Während sich aber beim Alfredshof, auch bei den Klinkerbauten, stellenweise noch eine Überfülle der Ornamentik breit macht, die dem materialgerechten Klinkerbau im Grunde wesensfremd ist und einen etwas unruhigen und überladenen Eindruck hervorruft, ist bei den Häusern in Borbeck auf alles überflüssige Beiwerk verzichtet.“*⁷⁹⁸ schwärmt Lauffer in seinen Ausführungen und wundert sich zugleich, warum neben diesen Klinkerbauten zudem unvermittelt Putzbauten einer minderen Qualität ihren Platz fanden. *„Die Putzbauten sind im Übrigen baukünstlerisch viel weniger ausgereift als die Klinkerbauten; sie reichen knapp an den damaligen Durchschnitt heran.“* Die einzige Ausnahme sah er in einer unvollendeten Hofbildung an der Johann-Kruse-Straße. Wie aber gestalteten sich die anderen Notsiedlungen?

WICKENBURG: Auch bei der Wickenburg konnte nicht mehr als über die Anfänge hinaus gebaut werden. Ansprechende, der Topographie angepasste geschlossene Hofanlagen und Anordnung der Spielplätze beschrieb Klapheck als äußerst reizvoll in der Planung.⁷⁹⁹ Gleichwohl war mit dem Bau der Siedlung 1918 begonnen worden. Sie lag auf einer Anhöhe gegenüber der Margarethenhöhe. Auch diese Siedlung war für kinderreiche Familien gedacht. Bis 1919 konnten 112 Wohnungen fertiggestellt werden. Hier plante das Baubüro ein Straßennetz ohne große Durchgangsstraßen, sondern eine axiale Ausrichtung zu einem ovalen Hof hin, mit einer guten Verkehrsanbindung zur Stadt und zur Fabrik. Weiterhin setzte man in der Wickenburg die bereits oben erwähnten flexiblen Zwischenwandlösungen zur Zimmertrennung ein. Darüber hinaus sei bei der Wickenburg erstmals in einer städtischen Siedlung die Landzugabe für Familien geplant. 50-125m² Gartenfläche sollte die Zugabe betragen. Da ein Bleichplatz von je drei Wohnungen gemeinsam genutzt werden konnte, war eine vollkommene Ausnutzung des Gartenlandes möglich. Mit vier geplanten Spielplätzen von je 1.500m² sollte die Fürsorge für kinderreiche Familien zusätzlich betont werden.⁸⁰⁰

Im Planungsgrundriss stellte sich die Siedlung Wickenburg als mittelpunktorientiertes Achsenkreuz dar, welches in Richtung von Südwesten nach Nordosten die Hauptachse aufwies. An

⁷⁹⁸ Lauffer, Eugen: ebenda, S. 25.

⁷⁹⁹ Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 147.

⁸⁰⁰ HA Krupp, K 21.7, K 21.11, K21.26 Krupp’sche Mitteilungen Nr. 50, 23.Dezember 1916, S. 272.

beiden Endpunkten waren Torplätze als Eingangsbereiche zur Siedlung geplant. Im Mittelpunkt stand eine durch Häusergruppen strukturierte Ellipse, die wiederum eine weitere kleine oval strukturierte Platzanlage mit Randbebauung in sich barg. (Abb. 5.3.5.8.) Gleichwohl wurde nur ein Teil dieses Grundrisses realisiert. Zudem hatten die Planer innerhalb dieser Planungsphase spitze Winkel und unklare Ecksituationen geschaffen, die jedoch in keinem Kosten-Nutzenverhältnis standen. Die Grundrisslösungen entsprachen weitestgehend denen der Siedlung Borbeck. Ab 1935 bis 1939 wurde sie um 236 Wohnungen erweitert.

BÄRENDELLE: Bei der Siedlung Bärenelle handelte es sich um eine Nachbarsiedlung zum Kronenberg. In den Jahren 1915 bis 1917 wurde sie in Randbebauung um einen innerstädtischen Park begonnen. In dem Park befanden sich ein großer Schulbau und Spielplatz mit Begrünung. In den drei- und viergeschossigen Häuserblöcken waren Drei-, Vier- und Sechs-Raumwohnungen eingeplant. Sie alle hatten die Planer mit einer Wohnküche ausgestattet. Im Jahr 1916 verkündeten die Krupp'schen Mitteilungen am 23. Dezember voller Stolz: „[...] das Gelände der Bärenelle an der Kerkhoff- und Dahnstr. in Bau genommen. Diese Baugruppe mit zusammen 154 Wohnungen, wovon 79 schon bezogen sind, geht jetzt der Vollendung entgegen, 157 weitere sollen bis 1. Juli 1917 fertiggestellt werden.“⁸⁰¹ Um 1930 waren 243 Wohnungen fertiggestellt. Innerhalb dieser Siedlung war zudem ein großes Gebäude als Wohnheim für 765 Arbeiter erbaut worden. Zusätzlich konnten hier 3000 Personen beköstigt werden. Das Gebäude wurde nach dem Ende des ersten Weltkrieges einer anderen Nutzung zugeführt.⁸⁰²

BERGMÜHLE: Hier zeigt sich im Stadtteil Bocholt zwei- und dreigeschossige Häuser mit insgesamt 126 Wohnungen. Alle Wohnungen waren Vier-Raum-Wohnungen mit Dachkammer. Auch diese Grundrisse wurden nach den damals neuen modernen Erkenntnissen gefertigt und strukturiert. Wiederum mit einer kombinierten Bad-Spülküchen-Situation und explizit ausgewiesener Wohnküche. Gleichwohl waren wieder gefangene Räume und schmale Laubenzugänge die Folge. Zudem zeigten die Grundrisse jeweils nur einen Wohnungszugang vom Treppenhaus, was bedeutet, dass alle Wohnungen in der Vertikalen lagen. Aufgrund der angedeuteten Fortführung in den Grundrissen zeigte sich eine klare strukturierte und rhythmisierte Bauweise, die sich aus mehreren Baukörpern zusammensetzte. (Abb. 5.3.5.10) Bei den Zweifamilienhäusern gab es mindestens eine symmetrische Verdoppelung, bei der die Eingangstüren den seitlichen Abschluss der Baukörper betonten. Bei den Drei-Familienhäusern

⁸⁰¹ HA Krupp, K 21.7, K 21.11, K21.26 ebenda, S. 272.

⁸⁰² HA Krupp, K10.16 2) +2: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1930, S. 29. / Anm.: Es diente dem städtischen Museum für Völkerkunde und beherbergte in einem Flügel das Wohnungsamt der Firma Krupp.

waren sowohl rechts-, als auch linksseitig weitere Baukörper angedeutet, was auch Zeilenbauweise schließen lässt.

BOTTROP: Die Siedlung Bottrop lag nicht direkt in Essen, sondern in unmittelbarer Nachbarschaft, in Bottrop. Ursprünglich war sie 1915 und 1917 für Arbeiter der Feuerwerkerei erbaut worden. Sie bestand überwiegend aus Einfamilienhäusern mit 176 Wohnungen mit angeschlossenen Stallungen für Kleinvieh und Gartenparzellen.⁸⁰³

Der nachfolgende Siedlungsbau wurde von den verschiedenen Genossenschaften übernommen (wie in Kapitel 3.2 und 4.1.3. erwähnt) und durch die Firma zwar unterstützt, aber nicht mehr in Eigenregie ausgeführt. Des Weiteren wurden Siedlungen und Streubesitz käuflich erworben und mit in die Wohnungsverwaltung aufgenommen, wie beispielsweise die bereits erwähnte Kaulbachhöhe.

CHARAKTERISTIKUM DER 3.BAUPHASE

Die Bauphase der dritten Generation zeigte sich von vielen Einflüssen geprägt und fächerte durch die gezwungenermaßen rasanten Entwicklungen jener Zeit ein gewaltiges Architekturspektrum auf. Hier spiegelte sich ein Großteil des damals typischen Arbeiterwohnbaus wieder. Auch in dieser Phase begann das Planungsbüro zunächst mit Erweiterungen bereits vorhandener Siedlungen, ähnlich wie in der zweiten Generation. Mit Robert Schmohl als Leiter des Baubüros war hierbei eine Persönlichkeit prägend und zugleich ein Garant für Kontinuität, die ganz dem Wunsch der neuen Eigentümergeneration nach Beständigkeit und Tradition entgegenkam.

Beginnend mit dem Erweiterungskonzept des Friedrichshofes, bei dem zusätzlich weitere Höfe angegliedert und neu strukturiert, aber immer aufeinander beziehend gestaltet wurden, setzten die Planer auch hier bewusst auf tradierte Formen. Wie bereits beim Nordhof konnte durch die Architekturform der Zusammenhalt der Arbeiterschaft architektonisch beflügelt werden. Dem Bedürfnis der Arbeiter nach Erholung und Rückzugsmöglichkeit bei gleichzeitiger Fürsorge um Arbeitsabläufe der Hausfrauen wurde ebenfalls Rechnung getragen. Mittels der Spielplätze in den Innenhöfen, sowie der integrierten Loggien war es den Frauen leichter möglich, die vielfältigen Aufgaben der Kindererziehung und Haushaltsführung zu bewältigen. Durch das begrenzte Grundstück des Friedrichshofes setzten die Planer hier die Geschossbauweise

⁸⁰³ HA Krupp, K10.16 (1): Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1920, S. 24. / Anm.: *Leider sind keine Abbildungen mehr vorhanden und aufzutreiben.*

mit ineinandergreifenden Höfen und Blockrandbebauung ein, wie in Kapitel 5.3.1. beschrieben wurde. Diese passte sich zudem der angrenzenden städtischen Bebauung an. Die Planer setzten an exponierten Stellen Fachwerk, wie zum Beispiel der Giebelbetonung, ein oder deuteten Laubengänge optisch an. Des Weiteren schufen sie zentrale Gebäude mit integriertem Uhrwerk, Medaillon-Fenstern oder Erkern und Torbögen ganz im traditionellen Bewußtsein der Eigentümerfamilie. Das junge Ehepaar Krupp von Bohlen und Halbach hatte auch privat in der Villa Hügel einen zeitstrukturierten Tagesablauf, wie in diversen Biografien bereits publiziert und in Kapitel 1.4. erwähnt wurde. Bestätigt wurde die Bedeutung der Tradition ebenfalls durch das geplante „Ritterspiel“ zum 100-jährigen Bestehen der Firma. Tradition und klare Strukturen entsprachen in ihren Takt- und Zeitvorgaben, der für die dritte Generation typischen Gepflogenheiten des neuen Duos an der Konzernspitze. Eben jene Attribute setzte das Baubüro im Friedrichshof mit einem strukturierten Umfeld um. Hier konnten sich die Arbeiter dem Werk anvertrauen, die Gemeinschaft des Hofes erleben und somit ein Teil der Konzernfamilie, der >Kruppianer< werden.

Flächenmäßig etwas anders strukturiert war hingegen der ebenfalls erweiterte Altenhof. Er entstand während einer 20-jährigen Bauzeit und zeigte sich von verschiedenen Einflüssen geprägt, wie in Kapitel 5.3.2. beschrieben wurde. Zu Beginn gab es noch eine extreme romantisierende Bauweise als typisches Element. Im Verlaufe der Jahre folgte jedoch eine Ernüchterung der Baustruktur, die sich stärker auf eine städtebauliche Gesamtwirkung ausrichtete. Künstlerische Elemente zeigten sich in der Reihung und in Akzenten, wie beispielsweise den Türen und Fensterläden. Gleichwohl wurde der Altenhof in seiner zweiten Bauphase deutlicher von der Topographie geprägt und beherrscht. Klappheck vermutet in dieser Siedlung Anklänge an die englischen Siedlungen von Richard Norman Shaw wie zum Beispiel Bedford Park.⁸⁰⁴ Zudem war diese Siedlung an ein besonderes Klientel angelehnt. Die Nutzer dieser Siedlung hatten Privilegien. Sie wohnten mietfrei, häufig allein oder zu zweit und sie waren pensioniert. Eine Zeit- und Stundeneinteilung war hier nicht von Nöten. Die Bewohner des Altenhofes konnten ihren Lebensabend unbeschwert genießen. Wie bereits in Kapitel 5.3.2. erwähnt, wies Menne auf die hohe Zahl der Invaliden im Verhältnis zu den gebauten Wohnungen hin. Im Jahr 1912 gab es 450 fertiggestellte Häuser, aber bereits 3.000 Invalide und Pensionäre. Somit konnten in diesem Jahr 1912 lediglich 15% der Berechtigten dieses Privileg genießen. Die Zahl der Wohnungen stieg nach dem ersten Weltkrieg zwar auf 607, aber auch explizit in Bezug auf Kriegsversehrte stieg die Zahl der Invaliden. Die Firma drückte zum einen hier ihre Dankbarkeit gegenüber der Lebensleistung der Bewohner aus und betrachtete sie als >echte

⁸⁰⁴ Klappheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 66.

Kruppianer<. Zum anderen nutzte der Konzern die Möglichkeit zur Propaganda der Verheißung auf einen ruhigen angenehmen Lebensabend im Schoße des sich kümmernden Betriebes für alle Mitarbeiter, die in der damaligen unsicheren Arbeitswelt wenig Aussicht auf Erleichterung hatten. Betont wurde diese zukünftige Ruhephase noch durch die Witwen- und Witwerhöfe, die einer Klosteranlage ähnlich strukturiert waren.

Ähnlich zeigte sich der Alfredshof, der ebenfalls als Flächensiedlung angelegt worden war und auch von der Baustruktur eine gewisse Verwandtschaft aufwies. Dennoch gestaltete sich dieser im Verlauf der Jahre als eine Mischform aus verschiedenen Vorgängersiedlungen, wie etwa der Hofstruktur des Friedrichshofs und der Einfamilienhaus-Politik des Altenhofs. Wie in Kapitel 5.3.3. analysiert wurde, ließ die 25-jährige Bauphase bereits auf verschiedene Einflüsse schließen. Diese waren zudem immer dem Zeitgeist der jeweiligen Phase unterworfen, so dass auch hier im Laufe des Ausbaus veränderte Formen wie dichtere und höhere Baustrukturen eingesetzt wurden. Es entstanden neue Höhenstaffelungen und bewusste topographische Anpassungen. Haupt- und Nebenstraßen erfuhren eine klare Trennung und Kontur. Besondere Punkte innerhalb der Siedlung, beispielsweise an Kreuzungen oder anderen wichtigen Bezugspunkten betonte man durch Staffelung der Gebäude mit Vor- und Rücksprüngen oder Höhendifferenzen. Die Siedlung präsentierte sich am äußeren Rand, zur städtischen Bebauung hin, als eine geschlossene Einheit. Mittels Treppenanlagen, Aufgängen und axialer Ausrichtung versuchte man Verbindungen und Bezüge zu schaffen. Auch hier gab es wiederum uhrbekrönte Gebäude, Tordurchgänge, Medaillon-Fenster und Segmentlisenen. Des Weiteren fanden sich Betonungen und Verweise auf ländliche Strukturen durch eingesetzte Fachwerkgiebel. Überwiegend stellten sich die Bauten jedoch als verputzte Gebäude im innerstädtischen Verbund dar. Neu war im Alfredshof hingegen eine Zusammenlegung von Spülküche und Bad bei gleichzeitiger Ausweisung einer Wohnküche. Hier waren Einflüsse durch die parallel im Bau befindliche Margarethenhöhe erkennbar. Wie in Kapitel 5.3.3. beschrieben und in Kapitel 6.1. deutlich werden wird, hatte es dort entscheidende Entwicklungen gegeben, denen sich auch das Baubüro zuwandte.

Der erwähnte innerstädtische Verbund des Alfredshof musste bei den weiteren Siedlungen im Ruhrgebiet wie dem Margarethenhof in Duisburg, der Dahlhauser Heide bei Bochum und der Emscher Lippe bei Recklinghausen erst geschaffen werden. Hier gab es für den Konzern den großen Vorteil, dass auf eine umliegende Bebauung keine Rücksicht genommen werden musste. Alle drei Siedlungen lagen auf freiem Gelände und konnten nach neuesten Gesichtspunkten angelegt und strukturiert werden. Es entwickelten sich unter dem, nach Muthesius, damals typischen Begriff für Kleinhaussiedlungen >Gartenstadt< ähnliche Siedlungsanlagen.

„Der Name Gartenstadt war nach dem englischen Vorbilde vor dem Kriege für Kleinsiedlungen allgemein üblich.“⁸⁰⁵

Der Margarethenhof gliederte sich in mehrere Bauabschnitte von 1903-1928, wie in Kapitel 5.3.4.1. erwähnt wurde. Die Kernsiedlung präsentierte sich viergeteilt und kreuzweise von zwei Hauptstraßen durchschnitten. Man erweiterte sie westlich und östlich der Nord-Süd-Achse sowohl vor, im als auch nach dem Krieg. Sie war die letzte, unter der Leitung des Baubüros, bis 1924 entwickelte und realisierte echte Werkssiedlung des Konzerns. Mit jeder Bauphase änderte sich zudem die Baustruktur ein wenig. Dennoch wurden Grundrisse bereits bestehender Siedlungen übernommen und modifiziert. Auffällig war hierbei lediglich der offensichtliche Rückschritt zu den angebauten Stallungen wie in den Siedlungen der ersten Generation. Die Mieter des Margarethenhofes hatten zudem nicht immer die gleichen Konditionen. So gab es beispielsweise Wohnungen mit und ohne Gartenparzellen. Dennoch fanden sich hier erste ländliche Elemente, die jene traditionellen Toreinfahrten in den Langhäusern der Bauern modifizierten. In den giebelständigen Gebäuden waren, etwas aus der Mitte verschoben, Loggien als Rundbögen ausgeführt, welche die oben beschriebenen Tore in ihrer Form wiedergaben und die zurückspringenden Eingänge beherbergten. Mittels Zwischengebäuden entstanden so Hausgruppen, die sich an ein gewachsenes ländliches Gehöft optisch anlehnten.

Diese Verbindungsgebäude fanden sich ebenfalls in der Dahlhauser Heide. Desgleichen wurde nach Klapheck und Hecker eine Rhythmisierung mittels westfälisch anmutender Bauernhäuser gestaltet. Diese erwies sich jedoch als aufgesetzt und vorgetäuscht. Gleichwohl waren auch Elemente aus dem Margarethenhof übernommen worden und neu in Beziehung gesetzt. Auch hier versuchte man Strukturen und Bezüge zu schaffen. Dazu zählte die Einbeziehung eines vorhandenen alten Bauernhauses, welches man als zentralen Punkt einer gemeinschaftlichen Nutzung zuführte, wie in Kapitel 5.3.4.2. beschrieben. Auch zum Ehepaar Krupp hatte die Siedlung, wie bereits andere vor ihr, einen Bezug. Mit Straßennamen wie Bertha- oder Gustavstraße erreichten die Planer eine stete Präsenz der Konzerninhaber und hatten dadurch zusätzlich für außerhalb Essens wohnenden Arbeiter bereits einen Bezug zum Konzern hergestellt.

Auch in der Siedlung Emscher Lippe waren ähnliche Strukturen wie im Margarethenhof und der Dahlhauser Heide übernommen worden. Gleichwohl kamen hier kleine Höfe zum Einsatz, die in der Straßenplanung als innerer Blockstruktur bezeichnet werden konnten. Es gab eben-

⁸⁰⁵ Muthesius, Hermann: Kleinhaus und Kleinsiedlung, 2. Auflage, München, 1920, S. 403.

falls ein altes integriertes Bauernhaus. Allerdings baute man jenes für die kinderreichste Familie der Siedlung um. Die Gebäude glichen sich des Weiteren in ihrer Grundrisstruktur, wurden jedoch in den Fassaden modifiziert. Man setzte die gleichen Gebäude auf unterschiedlichste Art in das Straßenbild und entwickelte dadurch Plätze und Straßenfluchten eigener Prägung. In Kapitel 5.3.4.3. wurde bereits auf den Versuch hingewiesen, einen Dorfcharakter zu veranschaulichen. Mit verschiedenen Fachwerkelementen und herunter gezogenen Satteldächern oder Walmdächern in Verbindung mit weiteren ländlichen Elementen sollte eine bewusste dörfliche Struktur ausgebildet werden.

Doch auch hier war sie jedoch nur scheinbar, denn die in einem Dorf übliche Verteilung der Familien auf einzelne Häuser wurde hier mittels Architektur aufgehoben und neu klassifiziert. In den sonst typischen Bauern-Einfamilienhäusern gab es Toreinfahrten und Platz für eine Familie. In der Emscher Lippe hatte man die >Bauernhäuser< dergestalt modifiziert, dass man ihnen ihre Bestimmung und das prägende Merkmal, das Einfahrtstor, nahm. Stattdessen versteckten die Planer mehrere Wohneinheiten in einem Gebäude. Die scheinbare Dorfgemeinschaft suggerierte Sicherheit, Gemeinsamkeit und verwies auf traditionelle Bauformen. Zudem hatte der dörfliche Charakter noch eine andere Intention, wie Stemmrich betont: *„Das Dorf verbindet in sich die Idee von enger, kontinuierlicher und traditioneller Zusammengehörigkeit mit der Vorstellung von individuellem und ungestört privatem Wohnen. Sie nimmt den Siedlungen den Charakter von aus dem Boden gestampften Massenquartieren und verbürgt sich in der Anspielung auf traditionelle Bauformen für die Langlebigkeit und Sicherheit des Unternehmens Krupp, dem sie im Traditionsverweis einen zusätzlichen Legitimationsnachweis gibt.“*⁸⁰⁶ Demnach äußerte sich auch in der Emscher Lippe das Traditionsbewusstsein sowie der Wunsch nach Beständig- und Heimeligkeit mittels Architektur.

Das bedeutendste Ereignis der Bauphase in der dritten Generation war jedoch der erste Weltkrieg. Nach Gall wohnten im Jahr 1913 etwa 7.900 Mitarbeiter in konzerneigenen Wohnungen.⁸⁰⁷ Bei einer Gesamtbelegschaftszahl am 1. Januar 1913 von 75.429 inklusive Außenwerken⁸⁰⁸ waren das knapp 10% aller Mitarbeiter, zum Teil mit ihren Familien. *„[...] weitere 1.153 wurden in Kost- und Logierhäusern beherbergt. [...] Außerdem hatte die Firma erstaunlicherweise auch den Werkswohnungsbau trotz großer Arbeiter- und bald sehr stark spürbaren Baustoffmangels betrieben. Insgesamt 1.194 Wohnungen entstanden neu in Essen und Bottrop,*

⁸⁰⁶ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 257.

⁸⁰⁷ Gall, Lothar (Hrsg.): Krupp im 20. Jahrhundert, Berlin, 2002, S. 70-71.

⁸⁰⁸ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 371.

*weitere 118 bei den Außenwerken; weitere eher provisorische Wohnungen, etwa für belgische Arbeiterfamilien in Barackensiedlungen, kamen hinzu [...].*⁸⁰⁹

Diese von Gall angesprochenen provisorischen Wohnungen und Barackensiedlungen bezeichneten die Planer als Notsiedlungen. Sie wurden parallel zu den bisherigen Dauersiedlungen geschaffen. Sie entstanden alle etwa zur gleichen Zeit, weil der enorme Bedarf den Zwang zu raschem Handeln auf diesem Gebiet offenbarte. Einige dieser Siedlungen glichen den Barackenbauten der ersten Generation und wurden für kinderreiche Familien geplant, wie in Kapitel 5.3.5. erläutert. Bei anderen wurden neue Formen geplant, aber aufgrund des Kriegsverlaufs nicht weiter ausgebaut, sie blieben unvollendet und weit hinter den Erwartungen und Vorstellungen der Planungen zurück. Vereinzelte Siedlungsgebäude führte man nach Kriegsende einer anderen Nutzung zu.

Dennoch übernahm die Firma einen Großteil der Wohnungsbeschaffung und teilte dies auch zur moralischen Unterstützung an Weihnachten 1916, zudem als Beweis der Fürsorgepflicht der Belegschaft mit. Im konzerneigenen Medium den >Krupp'schen Mitteilungen< heißt es: *„Der Bau von Werkswohnungen ist für die Gussstahlfabrik während der Kriegsjahre nicht ins Stocken geraten. So wurde der Ausbau der Kolonie Alfredshof weitergeführt und das Gelände der Bärendelle [...] in Bau genommen. Diese Baugruppe mit zusammen 154 Wohnungen, wovon schon 79 bezogen sind, geht jetzt der Vollendung entgegen. Im Alfredshof sind während des Krieges schon 298 neue Wohnungen bezogen worden; 157 weiter sollen bis 1. Juli 1917 fertiggestellt werden. Wie bei den älteren Siedlungen der Firma, so waren auch für die neuen Wohnungsanlagen die Forderungen der Gesundheitslehre und der Zweckmäßigkeit in Grundriss und Aufbau maßgebend. Durch Anordnung um weiträumige, luftige und sonnige Höfe, durch einfache, aber ansprechende Gestaltung der äußeren Ansichten, durch Berankung und gärtnerischen Schmuck wurde den schönheitlichen Gesichtspunkten Rechnung getragen. Überall wo es möglich war, sind Grünflächen angelegt die zugleich als Bleichplätze Verwendung finden, selbst kleinere Gärten konnten da und dort den Wohnungen beigegeben werden.“*

810

Weiterhin führte man aus, dass man sich um kinderreiche Familien kümmern müsse und welchen Vorteil ein Nutzgarten haben könne. Die werkseigene Wohnungsfürsorge wurde zudem ausdrücklich betont mit dem Zusatz, bereits vor dem Krieg hier einiges geleistet zu haben. Im

⁸⁰⁹ Gall, Lothar (Hrsg.): Krupp im 20. Jahrhundert, Berlin, 2002, S. 70-71.

⁸¹⁰ HA Krupp, K 21.7, K 21.11, K21.26: Krupp'sche Mitteilungen Nr. 50, 23.12.1916, S. 272.

Laubenhof, der zu den Barackenbausiedlungen zählte, hatten die Planer nach Gestaltungsmöglichkeiten gesucht und wiederum den Hof als wichtiges Motiv eingebunden. Auch setzte, man wo es ging, getrennte Wohn- und Spülküchen ein. Neu war in diesem Zusammenhang das große teilbare Schlafzimmer für heranwachsende Jugendliche. Ähnliche Grundrisse fanden sich zudem in den anderen Notsiedlungen, aber auch in diversen Dauersiedlungen, die alle in dem Kapitel 5.3.5. zusammengefasst sind.

Obschon in vielen Teilen Deutschlands der Wohnungsbau stagnierte, konnte Krupp hier einige Projekte in die Tat umsetzen. Und Gall begründet: *„Krupp hingegen hatte auch mit dem Ziel, stille Reserven zu bilden vor 1914 eine ausgedehnte, bisher leider nicht näher untersuchte Grundstücks-Bevorratungspolitik betrieben. [Haux dürfte...] in der Fortsetzung des Werkwohnungsbaus eine Chance zur Anlage weiterer Reserven, zur Gewinnverschleierung und mithin zur Stärkung der finanziellen Grundlagen insgesamt erblickt haben. Während der Nachkriegs-Inflation gewährten gerade Immobilien- neben den Rohstoff-Vorräten - solche Stabilität.“*⁸¹¹ Damit wäre die Intention zum Bau von Werkwohnungen jedoch weniger die Wohnungsfürsorge, sondern die Vermögenssicherung der Inhaber. Weiterhin bleibt unklar, wer diese neuen Wohnungen bewohnte. Ob es sich dabei um langjährige Mitarbeiter der Firma aus älteren Siedlungen handelte, wie Kanther in seinen Anmerkungen⁸¹² ausführte, oder doch um Neuzugänge sollte in einem gesonderten Untersuchungsfeld der Wohnungswirtschaft und Verwaltung geklärt werden und wird an dieser Stelle nicht weiter untersucht.

Welche Motivation auch immer zum Wohnungsbau geführt haben mag, Fakt war eine konstante Bautätigkeit innerhalb der Kriegsjahre. Die Architektursprache wandelte sich in dieser Epoche mehrfach und lief mitunter zeitgleich. Neben Fachwerk kamen Putzbauten zum Einsatz, Einfamilienhäuser und Wohnblocks in Etagenbauweise wurden strukturiert zueinander gesetzt, Dörflichkeit suggeriert und der Klinkerbau neu formuliert. Unterschiedliche Dachformen setzten ebenso Akzente wie integrierte Loggien, Zwischenbauten oder Gartenzugaben. Baracken füllten zudem die Bedarfslücke.

Nach Klapheck galten einige dieser Notsiedlungen als reizvolle Projekte, die lediglich Torso blieben, weil sie nicht vollendet wurden.⁸¹³ Hauptgrund hierfür war der Rückgang der Belegschaftszahl. Des Weiteren war in Zeiten der Inflation die übliche Mietpreisbindung bei Werkwohnungen obsolet beziehungsweise kontraproduktiv und damit unternehmerisch nicht zu

⁸¹¹ Gall, Lothar (Hrsg.): Krupp im 20. Jahrhundert, Berlin, 2002, S. 35.

⁸¹² Kanther, Michael A.: Zur Geschichte der Wohnungswirtschaft des Krupp-Konzerns und der Krupp-Siedlungen im Ruhrgebiet von 1861 bis zum Beginn der >>Stahlkrise<< 1975, aus: Essener Beiträge, Beiträge zur Geschichte der Stadt und Stift Essen, 120. Band, Essen, 2007, S. 165.

⁸¹³ Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 147.

rechtfertigen. *„Wohnungen wurden von der Firma kaum noch errichtet, zum einen, weil die Belegschaft nur zeitweilig expandierte, zum anderen, weil die Inflation dem Wohnungsbau bei fortgeltender Mietpreisbindung wenig förderlich war. Forderungen nach verstärktem Wohnungsbau in den Jahren 1919 und 1920, zu deren Realisierung dann unter anderem die Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten GmbH und im Mai 1920 der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk als kommunaler Zweckverband gegründet wurden, zielten denn auch vorrangig auf die Versorgung der Bergarbeiter, unter denen sich ein teilweise zu schwer erträglichen Zuständen führender Wohnungsmangel einerseits wegen wachsender Belegschaften, andererseits wegen der vermehrten Familiengründungen in der unmittelbaren Nachkriegsphase bemerkbar machte.“*⁸¹⁴ konstatiert Gall.

Diesen Forderungen nach weiterem Wohnungsbau kam die Firma jedoch nicht direkt nach. Sie hatte bereits ab 1905 verschiedene Vereine bei dem Bau von Siedlungsprojekten unterstützt, zu denen beispielsweise der durch den >Nationalen Arbeiter-Verein Werk Krupp< errichtete >Luisenhof< gehörte. Diese werksgeförderten Bauprojekte der einzelnen Vereine wie in Kapitel 3.2. und 4.1.3. erläutert, blieben fortan die einzigen Programme bis 1934 als der Werkswohnungsbau wiederaufgenommen wurde. Einziges Projekt des Baubüros nach dem Krieg war der weitere Ausbau des Margarethenhofs in Duisburg, wie in Kapitel 5.3.4.1. untersucht wurde. Mit der Anbindung des Baubüros an das technische Büro sowie der Pensionierung des langjährigen Leiters Baurat Robert Schmohl endete jedoch auch diese Phase.

⁸¹⁴ Gall, Lothar (Hrsg.): Krupp im 20. Jahrhundert, Berlin, 2002, S. 140.

BESONDERHEITEN UND INTERIEUR

Zum Bereich des Werkwohnungsbaus gehören neben den Arbeiterwohnungen ebenfalls die Beamtenwohnungen. Obschon für die Beamtenschaft des Konzerns ein geringerer Anteil an Wohnungen geschaffen wurde, zeigte sich auch hier eine zunehmende Differenzierung. Diese spiegelte sich sowohl in den jeweiligen Architekturen, als auch in den gruppenspezifischen Freizeitangeboten für die jeweiligen Mitarbeiter wider. Ferner bleibt zu konstatieren, dass weitere Siedlungsnebengebäude wie Schulen, Konsumanstalten, Krankenhäuser und dergleichen in dieser Ausarbeitung unberücksichtigt bleiben, aber sicher ein lohnendes Untersuchungsfeld auf anderen Gebieten darstellen, so dass sich diese Arbeit lediglich auf die Wohnsituation der Arbeiter und Beamten mit ihren speziellen Bedürfnissen beschränkt. Ein weiteres mögliches Untersuchungsfeld bilden der diverse Streubesitz sowie die erworbenen Bestandsbauten. Diese bleiben jedoch aufgrund ihrer Vielzahl an dieser Stelle unberücksichtigt.

6. ARBEITERWOHNEN - BEAMTENWOHNEN

Die Siedlungen des Kruppkonzerns waren in vielfältiger Art und Weise aufgestellt. Im vorangegangenen Kapitel wurden ausführlich die Siedlungen der ersten bis dritten Generation beschrieben. Facettenreich war es den Architekten und Planern des Baubüros gelungen, auf die Bedürfnisse der Bewohner mehr oder minder einzugehen. Bisher wurden dabei jedoch bewusst einige siedlungsprägende Elemente außer Acht gelassen. Dazu zählten zum einen die Beamtenwohnhäuser und zum andern die Logierhäuser beziehungsweise Menagen. Die allgemeine Bauzeitung konstatierte im Jahr 1902 zum Krupp'schen Bauwesen: *„Bis zum Jahr 1901 waren insgesamt 180 Beamtenwohnungen entstanden. [...] Die Gesamtzahl der Familienwohnungen der Firma Krupp betrug am 1. Jänner 1902: 5496. Für unverheiratete Arbeiter bestehen bei der Gussstahlfabrik: eine Arbeitermenage, zwei Logierhäuser, [...] Nach einer Erhebung vom Mai 1900 wohnten in Krupp'schen Häusern: 8.212 Angehörige der Firma mit 18.466 Familienangehörigen, insgesamt 26.678 Personen.“*⁸¹⁵ Zudem gab es allgemeine Siedlungsnebengebäude, die der Gemeinschaft zugänglichen waren. Dazu gehörten Kindergärten, Schulen, Bade-, Lese- und Krankenhäuser ebenso wie Bierhallen, Casinos, Konsumanstalten und Feuerwehren. Einige Siedlungen der unterschiedlichen Generationen wiesen mehrere dieser Gebäude auf, andere keine. Ob einem Siedlungsverband öffentliche, gemeinnützige

⁸¹⁵ Allgemeine Bauzeitung: Österreichische Vierteljahresschrift für den öffentlichen Baudienst, 66. Jahrgang, Wien, 1902, S.137. / Anm.: *Außenwerke bleiben unberücksichtigt.*

Gebäude zugeschlagen wurden richtete sich nach ihrer Größe, der Anzahl der Bewohner sowie der Verortung des Baugrundes. Die architektonische Wirkung jener Nebengebäude im Zusammenhang mit der Wohnungsfürsorge bleibt in dieser Untersuchung jedoch unberührt und sollte anderweitig analysiert werden.

Dennoch gab es mitunter je Generation Besonderheiten und Strukturen in jenen Siedlungsnebengebäuden, welche aufgrund von Überschneidungen mit dem Untersuchungsgebiet als Randerscheinung einbezogen werden mussten und daher Eingang in diese Ausarbeitung fanden. So konnte ein Gebäude aus der ersten Generation in der zweiten modifiziert oder in der dritten abgerissen worden sein. Durch den steten Wandel innerhalb des Konzerns und seiner Belegschaft gab es auch in den Siedlungsstrukturen Veränderungen. Ein Beispiel für diesen Wandel zeigte sich bereits in Alt-Westend oder auch den ersten Meisterhäusern, die schon zu Beginn der zweiten Generation abgerissen oder einer neuen Nutzung zugeführt worden waren. Diese Veränderungen waren der steten Expansion der Firma unterworfen, welche zu jeder Zeit absoluten Vorrang hatte. Die Zuteilung zur Wohnberechtigung wandelte sich ebenfalls im Laufe der Zeit. Im Jahr 1902 wurden die Termine zur Meldung auf Fabrikwohnungen von vierteljährlichem Turnus auf einen halbjährlichen Rhythmus geändert.⁸¹⁶ Auch die Beamten mussten sich, um Wohnungen zu bekommen, anmelden, ebenso für Instandhaltungs- oder Reparaturarbeiten.

Zudem galt es bei der Inneneinrichtung eine genauere Analyse vorzunehmen, die auf einige wenige Abbildungen jener Zeit fußt, welche unter anderem aus der Margarethenhöhe bekannt sind. Beginnend mit dieser Siedlung sollten wichtige Punkte zum Krupp'schen Werkssiedlungsbau geklärt werden und warum die Margarethenhöhe eben nicht zu den eigentlichen Werkswohnungen gehört, sondern nur differenziert in einigen Bereichen Einfluss auf den übrigen Siedlungsbau hatte. Da sich zudem bereits viele Veröffentlichungen mit dieser Siedlung beschäftigten und diverse Publikationen aus dem Kreis der Familie von Bohlen und Halbach⁸¹⁷ erst 2014 erschienen waren, sollte die Margarethenhöhe an anderer Stelle intensiver besprochen werden. In diese Untersuchung werden somit nur einige Details der typischen Strukturen im Bereich Bau und Innenausführung als Beispiel analysiert, da diese zum Teil noch erhalten sind und viel Informationen über den Gebrauch der unterschiedlichen Materialien geben könnten.

⁸¹⁶ HA Krupp, 153 v175: Bekanntmachung zur Meldung auf Fabrikwohnungen, 30. Dezember 1902

⁸¹⁷ Anm.: *Literaturhinweis: Diana Maria Friz: Das Leben meiner Urgroßmutter, München, 2008, S. 425 f./ Diana Maria Friz: Margarethe Krupp als Stifterin und Wohltäterin. In: Die Gartenstadt Margarethenhöhe. Architektur und Geschichte. Kleine Schriften des Ruhrmuseums, Band 2., Essen, 2014.*

6.1. SONDERFALL: MARGARETHENHÖHE

Die Margarethenhöhe aus dem Krupp'schen Siedlungsgefüge beschreibt eine über die Grenzen Essens hinaus bekannte, malerische Siedlung, die nach Klapheck *„einer kleinen Stadt für 16.000 Seelen mit Marktplatz, Kirchen, Schul- und Kaufhäusern, Metzgereien, Bäckerläden, Gaststätten usw. [gleich...und] bleibt durch die Gegebenheiten des Geländes ein in sich abgeschlossenes Städtchen innerhalb einer Großstadt.“*⁸¹⁸ Das aus Anlass der Hochzeit ihrer Tochter Bertha gestiftete 50 ha große Baugelände (Abb. 6.1.1.) mit einer Bausumme von 1.000.000 Mark begründete zugleich die >Margarethe-Krupp-Stiftung für Wohnungsfürsorge<.⁸¹⁹ Hauptziel der Siedlung Margarethenhöhe war der Sozialgedanke, bedürftigen Familien auch ohne Werkszugehörigkeit günstigen Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Sie war nicht spezifisch der Krupp'schen Arbeiterschaft vorbehalten, sondern explizit für weitere bedürftige Gruppierungen geöffnet. Zudem übernahm die Stadt Essen die Durchführung in enger Zusammenarbeit mit der Margarethe-Krupp-Stiftung. Es gab demnach keine Kopplung von Arbeits- und Mietvertrag. Deshalb ist die Margarethenhöhe keine Werkssiedlung im eigentlichen Sinne. Bei Rainer Metzendorf heißt es dazu: *„[...] daß die >Margarethenhöhe< gerne und immer wieder als Höhepunkt >Krupp'scher Werkswohnungspolitik< hingestellt wird und ihr dabei unterschwellig das negative Image einer Werkssiedlung für die Waffenschmiede zweier Reiche anhaftet. [...] Im Gegensatz zu Werkswohnungen, die als paternalistische Sozialfürsorge, aber durch die Kopplung von Arbeits- und Mietvertrag auch als Instrument zur Disziplinierung der Arbeiter angesehen werden können, gehörte die >Margarethenhöhe< als private Stiftung von Frau M. KRUPP, deren Durchführung die Stadt Essen übernahm, zu den Ursprüngen des ungebundenen sozialen Wohnungsbaus.“*⁸²⁰

Des Weiteren bezeichnete man sie häufig als Gartenstadt, was jedoch ihrer Struktur und ihrer Ausführung, nach strenger Auslegung der Begrifflichkeit einer Gartenstadt nach Howard, nicht ganz korrekt ist. *„Im Kampf gegen Großstadt und Mietskaserne kam es unter dem Einfluß der neuen Siedlungsideologie >Gartenstadt< in Deutschland zwischen 1909 und 1914 zu zahlreichen Realisierungen von sogenannten >Gartenstädten<, die nicht als autarke Trabanten, sondern mehr als suburbane Wohn- und Schlaforte im Umfeld von Großstädten angeordnet waren. Klassische Beispiele hierfür sind die Siedlungen Essen- Margarethenhöhe (ab 1909), Dresden-Hellerau (ab 1909), Hamburg Wandsbek (ab 1910), Berlin Staaken (ab 1914) [und*

⁸¹⁸ Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 129-130.

⁸¹⁹ Margarethe-Krupp-Stiftung für Wohnungsfürsorge (Hrsg.): Margarethenhöhe, Das Jahrhundertwerk, Essen, 2006, S.5./ Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 128.

⁸²⁰ Metzendorf, Rainer: Georg Metzendorf 1874-1934 Siedlungen und Bauten, Darmstadt und Marburg, 1994, S. 61.

viele mehr].⁸²¹ Gleichwohl war und ist sie eine der größten und interessantesten Siedlungen im Gefüge der Krupp'schen Bauaktivitäten. Von der Margarethe-Krupp-Stiftung finanziert und der Stadt Essen ausgeführt, zeigt auch die Urhebererschaft des freien Architekten Georg Metzendorf (1874-1934) an, dass es sich um eine besondere Siedlung handelte. Er selbst bezeichnete sie als >Gartenvorstadt<,⁸²² was einem Kompromiss der Bezeichnung entsprach. Da nach dem Verständnis der damaligen Zeit die Gartenstadt für alle Kleinhaussiedlungen üblich⁸²³ und die Margarethenhöhe der Stadt Essen vorgelagert war, ergab sich jene ideale Bezeichnung.

Metzendorfs Vertrag mit der Stadt Essen, im Verbund mit der Margarethe-Krupp-Stiftung begann am 1. Januar 1909.⁸²⁴ Bereits ein halbes Jahr später legte er den Anschlussplan zur Siedlung vor, der eine Brücke über das Mühlbachtal zum freien Baugrund vorsah und damit die Bauphase ab 1910 für die Margarethenhöhe einleitete. Die Lage des Baugeländes im Südwesten der Stadt Essen hatte Vorteile. Durch eine große Entfernung zur städtischen Bebauung blieb der Siedlung ein eigener Wirkungsraum und die reine gute Luft machte sie zum begehrten Wohnobjekt. In den Kriegsjahren 1914-1918 ruhte jedoch die Bautätigkeit, da Metzendorf zum Kriegsdienst berufen worden war.

Bis 1920 wurden in sieben Bauabschnitten 587 Häuser mit 750 Wohnungen erstellt. Die Kosten beliefen sich zu jener Zeit auf etwa 6 Millionen Mark. *„Darunter sind 414 Einfamilienhäuser. Wohnungen mit 2 und über 5 Räumen finden sich nur ganz vereinzelt. Wohnungen mit 3 Räumen gibt es 201, mit 4 - 149, mit 5 - 365. Es wurden ferner errichtet ein Kaufhaus, ein Gasthaus [...] eine Bäckerei, eine Metzgerei, ein Friseurgeschäft. Ferner entstand dort eine Zweiganstalt der Krupp'schen Konsumanstalt.“*⁸²⁵ Außergewöhnlich blieb in diesem Zusammenhang ebenfalls die fast vollständige Loslösung von Bauvorschriften. Einem Experiment gleich konnte Metzendorf hier neue Elemente wie reduzierte Raumhöhen auf 2,50m oder auf 80cm verkleinerte Treppenbreiten einsetzen. *„Die preußische Sonderbaupolizeiverordnung für Kleinhäuser vom 24. Februar 1918 bestätigte jedenfalls die Vereinfachung, die G. Metzendorf ab 1909 auf der Margarethenhöhe versuchsweise praktiziert hatte: Halbsteinstark tragende Zwischenwände mit aufgelegter Verteilerlatte für balkentragende Innenmauern, lichte Vollgeschosshöhe von*

⁸²¹ Metzendorf, Rainer: Georg Metzendorf 1874-1934 Siedlungen und Bauten, Darmstadt und Marburg, 1994, S. 57.

⁸²² Metzendorf, Georg: Kleinwohnungsbauten und Siedlungen, Darmstadt, 1920, S.18.

⁸²³ Siehe Kapitel 2.5.

⁸²⁴ Anm.: *Der Vertrag lief bis 1934. Im selben Jahr verstarb Georg Metzendorf.*

⁸²⁵ Metzendorf, Georg: Kleinwohnungsbauten und Siedlungen, Darmstadt, 1920, S. 19.

2,50m oder lichte Treppenbreiten von 80cm mit einem Steigungsverhältnis von 20cm Stufenhöhe zu 23cm Auftritt.⁸²⁶ Zudem ließen geringere Mauerbreiten für tragendes Mauerwerk und veränderte Brandschutzmauern dem Architekten eine große Gestaltungsfreiheit, die er im Gegenzug vor einem achtköpfigen Kuratorium der Margarethe-Krupp-Stiftung vertreten musste. Mitglied jenes Gremiums war unter anderem der Leiter des Kruppeigenen Baubüros Robert Schmohl, welcher Georg Metzendorf empfohlen hatte. *„Auch die Stifterin Margarethe Krupp, hat sich von Robert Schmohl, dem Chef der Krupp’schen Bauabteilung, über den Mann aus Bensheim berichten lassen. Immer wieder, denn der Wahl Georg Metzendorfs zum Krupp-Baumeister ist eine lange Suche im ganzen Reich vorausgegangen. [...] Vor allem die Entwürfe für ein zweigeschossiges „Kleinwohnhaus“ sprechen für Metzendorf. Wohnqualität solle es seiner Meinung nach auch für Arbeiter geben – ein kombiniertes Heiz-, Koch- und Warmwasserbereitungs- und Belüftungssystem, Spülklosett, Badewanne. Er plant genau das Gegenteil von Mietskasernen, die sonst an den Rändern der Großstädte entstehen.“*⁸²⁷

Diese Möglichkeit der Gestaltungsfreiheit nutzte Metzendorf und entwickelte unterschiedliche Kleinwohnungen. In ihrer Funktion und Ausführung kulminierten sie zum Vorbild für andere Arbeiter-Siedlungen. Auch Robert Schmohl ließ sich hier inspirieren und setzte, soweit sie ihm gestattet wurden, bei einigen Planungen Neuerungen aus der Margarethenhöhe um. Belege dafür sind in den Bauprogrammen des Kruppkonzerns zu finden. Beispielsweise gab es Nachfragen im Bauprogramm von 1912 bezüglich des Weiteren Ausbaus des Alfredshofs in Anlehnung an die Errungenschaften der Margarethenhöhe.⁸²⁸ Jene Anfrage, zunächst negativ beantwortet, konnte dann jedoch ein Jahr später de facto als wünschenswert, gleichsam von oben diktiert, umgesetzt werden wie in Kapitel 5.3.3. erläutert wurde.

Die Siedlung Margarethenhöhe war demnach zusätzlich in puncto Planungs- und Ausführungsleistung auch für Georg Metzendorf eine Besonderheit. *„Ein breiter[er] Spielraum wurde ihm bei [...] der Realisierung der „Margarethenhöhe“ zugebilligt. >Aufgrund der ministeriellen Erlasse überlässt mir die [Essener] Baupolizei jegliche Freiheiten; sie ist der Überzeugung dass meine Arbeit nur von den ehrlichsten Gefühlen geleitet wird, Häuser zu konstruieren, die dem nicht bemittelten Mann ein billiges, anständiges und gesundes Haus liefert.< [...] Mit der Befreiung von bauordnungsrechtlichen Vorschriften hatte G. Metzendorf bei der Margarethen-*

⁸²⁶ Metzendorf, Rainer: Georg Metzendorf 1874-1934 Siedlungen und Bauten, Darmstadt und Marburg, 1994, S. 45.

⁸²⁷ Margarethe-Krupp-Stiftung für Wohnungsfürsorge (Hrsg.): Margarethenhöhe, Das Jahrhundertwerk, Essen, 2006, S. 59.

⁸²⁸ HA Krupp, WA 153 v 193: Bauprogramme und Anträge auf Erbauung von Werkswohnungen, Band 1, Nr.1, 1904-1938, 12. September 1912.

höhe die Möglichkeit experimentell zu arbeiten und Lösungen zu erproben, die dem Siedlungs-
haus in Flachbauweise auf dem Lande entsprachen und nicht die Gesetze großstädtischer
Baugewohnheiten berücksichtigen mußten.⁴⁸²⁹ Dadurch war es dem Architekten möglich, die
Baukosten durch sparsame Ausführungen erheblich zu senken. Ein Aspekt hierbei war die
Verwendung einiger weniger Grundriss-Typen (Abb.6.1.2.), die in verschiedener Anordnung
gruppiert wurden. Hinzu kam eine Aufteilung der Küche in Wohn- und Spülküche. (Abb.6.1.6.)
Letzterer wurde nach Möglichkeit ein Bad hinzugeben. Diese Aufteilung übernahm das Bau-
büro unter anderem im weiteren Ausbau des Alfredshofs (Abb.5.3.3.11./12), der Emscher
Lippe und einigen Notsiedlungen (Abb.5.3.5.7./10.) der dritten Generation.

Des Weiteren verzichtete der Architekt bisweilen auf Flure und arrangierte sich mit gefangenen
Zimmern. Auch diese Veränderungen fanden sich in den Grundrissen der erwähnten Baubü-
rosiedlungen, so dass die Margarethenhöhe und damit ihr Architekt als wichtiger Impulsgeber
zum Krupp'schen Werkwohnungsbaus gesehen werden muss. Die Neuerungen innerhalb der
Margarethenhöhe, welche durch die Lockerung der bisherigen Bauvorgaben entstanden, zeig-
ten Möglichkeiten im Kleinhausbau auf, die bis in die heutige Zeit Bestand haben und zu einer
Umkehrung der bis dato geltenden Baubestimmungen führten. *„Mit der preußischen Allgemei-
nen Bauordnung vom 25. April 1919 (Entwurf) erfuhr die Baugesetzgebung eine völlige Um-
kehr. Von nun an war nicht mehr das mehrgeschossige großstädtische, sondern das zweige-
schossige Haus Ausgangsbasis der allgemeinen Vorschriften; jedes höhere Wohngebäude
wurde mit Sonderbestimmungen geregelt.“*⁴⁸³⁰

CHARAKTERISTIKUM DER MARGARTHENHÖHE

Die Margarethenhöhe war insgesamt stark durchgrünt und der Topographie angepasst. Ein-
bis dreigeschossige Putzbauten stattete man mit Wohn- und Spülküche, Kachelofenzentral-
heizung (Abb.6.1.5) und Badeeinrichtung aus. Dennoch wurde sie in der zeitgenössischen
Kritik unterschiedlich bewertet. *„z. T. als geglücktes Wohnungsbau-Experiment und Alternative
zum Mietkasernenbau gefeiert oder als zu teuer geratene, ins Revier nicht passende süddeut-
sche Kleinstadtidylle bemängelt [...]“*⁴⁸³¹ Wie aber eine passende Bebauung aussehen sollte,

⁴⁸²⁹ Metzendorf, Rainer: Georg Metzendorf 1874-1934 Siedlungen und Bauten, Darmstadt und Marburg, 1994, S. 44-45.

⁴⁸³⁰ Metzendorf, Rainer: Georg Metzendorf 1874-1934 Siedlungen und Bauten, Darmstadt und Marburg, 1994, S. 45.

⁴⁸³¹ Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, Mün-
chen, 2005, S. 389.

blieb unausgesprochen. Ebenso war die Preisfrage obsolet, da es wie bereits oben erwähnt, mittels Normierung und Serienfertigung gelang, die Kosten erheblich zu senken.

Der Vorwurf der süddeutschen Kleinstadtidylle war ebenfalls haltlos, da auch in anderen Bereichen süddeutsche Architekten großen Einfluss auf die Bautätigkeit nahmen. So holten sich auch die Essener Stadtväter oder Robert Schmohl ihre *„leitenden Mitarbeiter aus Süddeutschland. Der Frankfurter Robert Schmidt (1869- 1934) ein Städtebauer [...] kam 1901 nach Essen, war Leiter des dortigen Stadterweiterungsamtes [...]“*⁸³² Einen reinen regionalen Baustil herauszufiltern war daher kaum möglich. Metzendorf passte sich ein Stück weit der regionalen Typologie an und beachtete dabei gleichzeitig das ausgewählte Material und die handwerkliche, zweckgerichtete Ausführung. Dies forcierte eine eigenwillige rheinländische Bautendenz, welche zudem einem Kontrapunkt zur radikalen neuen Moderne entsprach, die ganz im Sinne der Technik und Funktion handelte. *„Dieser neue Industriebaustil, die spezifische Backsteinarchitektur und die einheitliche Siedlungstechnik wurden schon in ihrer Entstehungszeit als selbstgegründete heimatische Baugesinnung empfunden und anerkannt. Neben der ästhetischen Revolution der Berliner Avantgarde und der Traditionsverbundenheit der süddeutschen Schule kann dieser sogenannte >Westdeutsche Impuls< als eigene Komponente in der grundsätzlichen Auseinandersetzung damals zeitgemäßen Bauens gewertet werden.“*⁸³³ Demnach war es Georg Metzendorf gelungen, Impulse sowohl für neue Bauvorschriften, als auch für einen neuen regionalen Baustil zu entwickeln. Er setzte darüber hinaus bereits Verbindungsmauern zwischen den einzelnen Wohngebäuden als Sichtgrenze zwischen privatem Garten und öffentlicher Straße ein (Abb.6.1.7.), wie zeitgleich auch in den Siedlungen Margarethenhof (Abb.5.3.4.1.6.), Dahlhauser Heide (Abb.5.3.4.2.2.) oder Emscher Lippe (Abb.5.3.4.3.4.) als Zwischengebäude ihre Fortführung fanden.

Dies zeigte sich auch in den innovativen Einrichtungsvorschlägen bezüglich der Margarethenhöhe, wie die Konstruktion der Kachelofenzentralheizung deutlich werden ließ. Ebenso waren die getrennten Küchen mit der Spül- und Badkombination Impulse. Mit geschickten Detaillösungen konnte der bescheidene Wohnraum zu intensiver Nutzung geführt und optimal angepasst werden. Wie genau sich dieses Interieur darstellte, behandelt das Kapitel 6.3. über die Inneneinrichtungen. Um jene auf ihre Bedeutung hin untersuchen zu können, soll vorab ein genauer Blick auf die Beamten- und Logierhäuser sowie diverse Baunebengebäude erfolgen,

⁸³² Metzendorf, Rainer: Georg Metzendorf 1874-1934 Siedlungen und Bauten, Darmstadt und Marburg, 1994, S. 20.

⁸³³ Metzendorf, Rainer: ebenda, S. 72.

damit die architektonische Differenzierung der unterschiedlichen Bewohner-gruppen und ihre Verbundenheit mit der vom Konzern bestimmten Lebensweise deutlich wird.

6.2. BEAMTENHÄUSER

Der Unterschied zwischen Arbeiterwohnungen und Beamtenwohnungen des Kruppkonzerns manifestierte sich in Architektur, Anordnung und Ausstattung der Häuser. Aufgrund der geringeren Anzahl der Beamtenwohnbauten greift diese Untersuchung lediglich exemplarisch einige statusspezifische Bauten auf. Bereits unter Alfred Krupp errichtete das Baubüro in der ersten Generation einige Beamten- oder auch Meisterhäuser. Aufgrund veränderter Straßennamen bleibt eine genaue Verortung bisweilen unklar, so dass hier lediglich straßen- und nicht siedlungsbezogene Gebäude untersucht werden. Weiterhin zu ergänzen ist dieses Untersuchungsfeld durch die Logierhäuser, welche überwiegend für ledige junge Männer ein Obdach bedeuteten, ebenso wie die Menagen oder Speiseanstalten zur Beköstigung der Mitarbeiter. Des Weiteren runden öffentliche Siedlungsnebengebäude, welche der Allgemeinheit dienten, diese Kolonien ab. In manchen Siedlungen wurden Gebäude notwendig, um die Grundversorgung der Mieter in Bezug auf die existentiellen Bedürfnisse nach Nahrung, Bildung und Gesundheitswesen zu gewährleisten. In anderen Siedlungen waren jene Nebengebäude hingegen nicht existent oder der Expansion des Konzerns unterworfen, umgestaltet oder abgerissen worden. Gebäude wie Schulen, Konsumanstalten und Bierhallen/ Casinos waren zu jener Zeit Orte des täglichen Lebens und in diesem Sinne ausführlicher zu betrachten als Krankenhäuser und Feuerwehren. Letztere fielen dabei unter die Rubrik Gesundheits- und Krankenkassenwesen sowie Betriebssicherheit. Somit kanalisierte der Betrieb die Bildung und Freizeitaktivitäten. Fürsorgepflicht war in diesem Zusammenhang das Stichwort, wenn es um Bildung und Ausbildung ging, aber auch in Punkto Krankenpflege, Invalidenerholung und Altenpflege. Der Einfluss des Konzerns auf die Lebenswelt der Arbeiter war demnach enorm weitreichend. Da weder alle gemeinschaftlichen Siedlungsnebengebäude noch der üppige Streubesitz betrachtet werden konnte, sei eine exemplarische Auswahl gestattet, die einen kleinen Entwicklungsüberblick ohne Anspruch auf Vollständigkeit gewährleisten sollte.

Eine der stärksten Ausprägungen profunder Konzernbindung und Förderung zeigten die Konsumanstalten und Schulen, neben den Beamtenhäusern und Casinos in Vergleich zu den Arbeiterhäusern und Bierhallen. Beispielsweise sah der Krupp-Konzern im Rahmen der baulichen Arbeiterfürsorge die Notwendigkeit oder gar die Option zur Regulierung und Beeinflussung durch Konsum. Mittels kaufmännisch organisierter Warenabnahme und Verteilung konnte die Firma direkten Einfluss auf die Kaufkraft der Arbeiter nehmen. Des Weiteren dehnte

sich der Einfluss auf den Warenbestand und die Qualität der Produkte aus. Dadurch war es den Arbeitern möglich, an Ort und Stelle alle notwendigen Besorgungen zu erledigen, ohne auf die freie Kaufmannschaft oder städtischen Betriebe angewiesen zu sein. Dies schützte sie zwar vor Spekulationen und Kräften der freien Wirtschaft, brachte sie aber erneut in Abhängigkeit des Betriebes.

De facto erfolgte dadurch eine erweiterte Regulierungsmaßnahme des Arbeitgebers, der nicht nur über die Preise bestimmte, sondern zugleich über das Angebot. Auch die Konsumanstalten des Betriebes waren im Untersuchungszeitraum einer baulichen Entwicklung unterworfen. Ferner schwankte die Anzahl der errichteten Siedlungsnebengebäude in jeder Bauphase und unterschied sich zudem bisweilen exorbitant in ihrer Ausführung. Dadurch gestaltete sich die Anbindung der Arbeiterschaft an das Unternehmen ebenfalls differenziert. Eine weitere Staffelung erfolgte in Bezug auf die Beamten- und Meisterhäuser je nach Position der Bewohner und weniger nach Baujahr. Beginnend mit den Beamtenhäusern zeigte sich auch an dieser Stelle eine architektonisch manifestierte Statusdifferenzierung, wie im Folgenden deutlich werden wird.

BEAMTENHÄUSER: Der Unterschied zwischen Beamten- und Arbeiterhäusern offenbarte sich in vielerlei Hinsicht deutlich. Eine große Diskrepanz äußerte sich bereits in der Anzahl der gebauten Wohneinheiten. In der Erhebung der Wohnraumdaten des Konzerns vom 31. Dezember 1901 betrug die Anzahl der Wohnungen in Essen und Umgebung inklusive Streubesitz und Beamtenwohnungen 4.274 Einheiten. Die Anzahl der Beamtenwohnungen belief sich dabei auf 180 Einheiten,⁸³⁴ was knapp 4,2% des gesamten Wohnbestandes entsprach. Die niedrige Zahl jener Wohnhäuser mag dazu geführt haben, dass diesen Bauten in der Literatur bisher weniger Beachtung geschenkt wurde. Gleichwohl war an den unterschiedlichen Baustrukturen jener Gebäude der offensichtliche Status- und Standesdünkel im Sozialgefüge des Betriebes deutlich ablesbar und gewünscht. „[...] denn es darf der Unterschied zwischen einer Arbeiterwohnung und einer Beamtenwohnung recht wohl bestehen und zum Ausdruck kommen, [...]“⁸³⁵ heißt es in den Bauprogrammen.

Auffällig bei den Beamtenhäusern war des Weiteren, dass die Häuser selten dem Siedlungsverbund angeschlossen waren, sondern überwiegend an exponierten Stellen oder am Sied-

⁸³⁴ Allgemeine Bauzeitung: Österreichische Vierteljahresschrift für den öffentlichen Baudienst, 66. Jahrgang, Wien, 1902, S. 139.

⁸³⁵ HA Krupp, WA 153 v 193: Bauprogramme und Anträge auf Erbauung von Werkswohnungen, Band 1, Nr.1, 1904-1938, Wohnungsbauprogramme 1907 bis 1910, Haux an Speidel, Mai 1905.

lungsrund lagen. Sie differierten in ihrer Größe und Beschaffenheit je nach Position des Mieters. Insgesamt erschienen die Beamtenhäuser üppiger und geräumiger als die der Arbeiter. Sie verfügten im Schnitt über eine höhere Quadratmeterzahl des Wohnraums. Zudem wurde den Räumen bisweilen eine explizite Nutzung zugewiesen. Ab einer bestimmten Position des Mieters sowie einer entsprechenden Raumanzahl existierten bereits zusätzliche Zimmer für Dienstpersonal. Eine weitere greifbare Differenz zeigte zudem der Mietzins und die Zahlungsweise: *„Die Preise der Wohnungen betragen 180 bis 2.700 Mk für Beamte, und 60 bis 200 Mk für Arbeiter.“*⁸³⁶ Auch die Art und Weise der Zahlungsmodalitäten differierten. Bei den Arbeitern, die im 14-tägigen Rhythmus ihren Lohn erhielten, wurde die Miete ebenfalls 14-tägig im Voraus einbehalten. Beamte und Witwen hingegen zahlten erst im Nachhinein und monatlich die Miete.

Obschon eine Differenzierung zwischen Arbeiter- und Beamtenhäusern vorgenommen werden muss, waren weder alle Arbeiter-⁸³⁷ noch alle Beamtenhäuser gleich. Eine Divergenz dieser letzten Baugruppe zeigte sich nicht nur in den Grundrissen und Zeichnungen. Auch in diversen Schreiben des Baubüros, der Wohnungsverwaltung und explizit in den Bauprogrammen wurden jene Unterschiede offen angesprochen. Beispielsweise heißt es in einem Antrag des Baubüros aus dem Jahr 1904 auf Kostenbewilligung für weitere 144 Wohnungen der Arbeiterkolonie und einer Konsumanstalt für die Beamtenkolonie Hüttenwerk Rheinhausen: *„Für die Arbeiterkolonie sind gemäsz Programm vom 6. Februar 1903. 20 bessere Meisterwohnungen und 15 Wohnungen für kleinere Meister und Beamte auszuführen. [...] Es fragt sich nun ob unter den 20 besseren Wohnungen solche mit 6 Räumen oder Wohnungen mit 5 geräumigeren Stuben zu verstehen sind.“*⁸³⁸, oder in einer Mitteilung zur Errichtung neuer Werkswohnungen von 1923 für die Friedrich-Alfred-Hütte: *„Nach Lage der Sache halten wir es nach wie vor für unbedingt notwendig, daß wenn irgend möglich für das Jahr 1923 mindestens die Errichtung von 150 Wohnungen mit Einschluß von 12 mittleren Beamtenwohnungen vorgesehen wird. [...] falls die Bewilligung der 150 Wohnungen nicht durchgehen kann, dann wenigstens 100 Arbeiter- und 12 Beamtenwohnungen zu bewilligen.“*⁸³⁹ In diesen Anfragen von 1904 und 1923 zeigte sich sowohl das Verständnis zur Unterscheidung zwischen Arbeiter- und Beamtenhäusern als auch eine weitere Differenzierung der Beamtenhäuser deutlich. Die Dringlichkeit zur Errichtung von Beamtenwohnungen wurde ebenfalls deutlich, was wiederum auf die

⁸³⁶ Allgemeine Bauzeitung: ebenda, S. 139.

⁸³⁷ Siehe Kapitel 5.

⁸³⁸ HA Krupp, WA 149-85: Margarethenhof Kreditbewilligungen, 1898 bis 1926 verschiedene Entwicklungsstufen, 20. April 1904.

⁸³⁹ HA Krupp, WA 149-85: ebenda, Antrag der Direktion der Friedrich-Alfred-Hütte an Direktor Schäffer – Essen, 10. Februar 1923.

Betriebsstruktur⁸⁴⁰ mit erhöhter Beamtenschaft schließen ließ. In den einzelnen Bauphasen gab es somit neben den Einflüssen des jeweiligen Zeitgeistes, zusätzlich eine Statusdifferenzierung. Die Unterscheidung zwischen kleinere, mittlere oder gehobene Beamte hatte demnach Einfluss auf die Gestaltung ihrer Wohngebäude.

Neben diesem Privileg einer komfortableren Wohneinheit erhielten Beamte des Weiteren die Möglichkeit, Grundbesitz zu erwerben. In der Beschreibung zu den Zeichnungen der Wohlfahrtseinrichtungen (Band II der Gussstahlfabrik) heißt es zu den Beamten in Kapitel 7, dass eine Abgabe von Baustellen an Beamte möglich sei. Im Süden der Stadt wurden einige Baugrundstücke aus dem Firmenvermögen an eine Reihe von Beamten zum fixen Preis von 1000 Mark überlassen. Den Kaufpreis zahlten die Begünstigten jedoch nicht in bar, sondern lediglich durch Verzinsung. Der Käufer konnte das Grundstück frei nach eigenen Wünschen gestalten. Es gab lediglich die Auflage, ausschließlich Einfamilienhäuser zur Eigennutzung zu errichten. Ein Rückkauf-Recht wurde der Firma eingeräumt, welches bei Versetzung oder Tod in eine Rückkauf-Pflicht umgewandelt wurde. In dieser Art und Weise konnten fünf Gebäude an der Hohenzollernstraße und drei Doppelhäuser an der Bismarckstraße von freien Architekten errichtet werden.⁸⁴¹ Auch Arbeitern bot die Firma, wie bereits in Kapitel 3 und 4 erwähnt, Hauserwerbsdarlehen an. Im Gegensatz zu den Beamtenofferten, fanden diese jedoch aufgrund divergenter Konditionen kaum Zuspruch. Ein differenzierter Blick auf die durch das Baubüro erstellten Beamtenhäuser in chronologischer Folge der Gebäude verdeutlicht die oben erwähnten Privilegien und Extravaganzen.

Beamten-Wohnhaus an der Hügelstraße - 1863/64: Dieses Doppelwohnhaus für Beamte hatte massive Umfassungsmauern aus Schwemmstein und war für zwei Familien konzipiert. (Abb.6.2.1. oben links) Es befand sich an der Hügelstraße, war teilunterkellert und im Winter 1863/64 erbaut worden.⁸⁴² Jede Wohnung erstreckte sich über zwei Etagen, von denen das Erdgeschoss eine lichte Raumhöhe von 3,45m und das Obergeschoss eine lichte Höhe von 3m aufwies. Jede Etage wies dabei knapp 84m² auf. Sowohl das Dach- als auch das Kellergeschoss maßen 2,5m im Lichten. Der Keller wies eine Gewölbedecke auf, der Dachboden

⁸⁴⁰ Siehe Kapitel 4.

⁸⁴¹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band III, Anlagen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, Kapitel 7, S. 38./ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 76-80 Hohenzollernstraße (*Architekten: Nordmann, Nagel und Zindel*), S. 85-89 Bismarckstraße (*Architekten: Hagemann, Nie-gisch und Nordmann*)

⁸⁴² Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S. 18.

ein einfaches um etwa 15° geneigtes Pfettendach mit schlichtem Ständerwerk. Die Wohnungen waren deckungsgleich symmetrisch zur Scheidewand ausgerichtet und wiesen im Erdgeschoss drei Räume und im Obergeschoss vier Räume auf. Über zwei Stufen gelangte der Besucher in einen 2,5m breiten und knapp 9m langen Flur. Dieser öffnete sich zu einem Treppenhaus und einem Ausgang nach hinten in den Garten. Links des Flures befand sich ein etwa 20m² großer Raum, der sowohl vom Flur zugänglich war, als auch eine Verbindungstür zum zirka 15m² großen Nebenraum aufwies. Dieser Raum hatte im hinteren abgewinkelten Teil des Flures eine Tür in Richtung Treppenhaus. Gegenüber dieser Tür und links vom Treppenhaus befand sich ein kleiner schmaler Raum, der möglicherweise den Abort aufnahm und sich im Obergeschoss wiederholte. Zwischen diesem schmalen Raum und dem oben beschriebenen Nebenraum befand sich noch ein weiteres Zimmer von etwa 18m². Diese Aufteilung wiederholte sich im Obergeschoss und wurde oberhalb des Eingangsbereiches durch ein weiteres Zimmer ergänzt. Die Treppe war eine zweiläufige U-Podesttreppe und in ihrer Breite von etwa 1,10m komfortabel. Kein Raum hatte eine Nutzungszuweisung. Bis auf die straßenseitig gelegenen Räume mit ihren zwei Fenstern wies jeder Raum ein Fenster auf. Gefangene Zimmer gab es hingegen nicht.

Jede Doppelhaushälfte entsprach einem Drei-Fenster-Haus⁸⁴³ und hatte ein regelmäßig rustiziertes Erdgeschoss. Der Sockel war mit etwa 40cm niedrig ausgebildet und zeigt in der Ansicht die Kellerfenster. Beide Hauseingänge befanden sich auf der Traufenseite des Hauses zur Straße hin. Ein Vorgarten war nicht vorhanden. Weder in den Zeichnungen noch in den Ausführungen wurde ein solcher beschrieben. Die Eingangstüren waren kassettiert, mit feststehendem Oberlicht und Segmentbogenform. Dieser gemauerte Segmentbogen wurde im oberen Bereich jedoch begradigt. Auch bei den Zwei-Flügel-Fenstern wiederholte sich diese Bogenform. Getrennt durch ein umlaufendes doppeltes Lisenenband⁸⁴⁴ schloss sich das verputzte Obergeschoss an. Hier waren ebenfalls leichte Segmentbögen an den Fenstern zu erkennen, dennoch wiesen sie keinerlei Einfassungen auf. Die Fenster waren in Achsrichtung auf die Fenster und Türen des Erdgeschosses ausgerichtet. Auch die in der Giebelseite verteilten Fenster waren in Achsrichtung aufeinander bezogen. Das Dachgeschoss zeigte dort zudem eine Drei-Fenster-Anlage mit Betonung des Mittelfensters. Die rechts und links im Giebel zu erkennenden Doppel-Rechtecke, welche auch im Drempele der Traufenseite erkennbar sind, waren konstruktionsbedingte Elemente zur Aufnahme der Dachlasten. Mit 170m² pro

⁸⁴³ Siehe Kapitel 2.5. und 5.1.1.

⁸⁴⁴ Anm.: Ein Lisenenband kann sowohl ein umlaufender Fries, als auch eine gemauerte Kante oder gemauerte Rollschicht sein.

Wohnung waren diese Beamtenhäuser ungleich größer und komfortabler als die Meisterhäuser⁸⁴⁵ von 1861 mit ihren ausbaufähigen 51m². Somit zeigte sich bereits in den Anfängen des Wohnungsbaus eine starke Differenzierung zwischen den einzelnen Mitarbeitern.

Beamten-Wohnhäuser an der Limbecker Chaussee - 1873: Auch diese, als Stockwerksbau errichteten Wohnhäuser, waren erste Differenzierungen der Mitarbeiterwohnungen. Beide Wohnhäuser erstreckten sich über drei Etagen, waren voll unterkellert und hatten zusätzlich einen über die Giebelseiten belichteten Dachboden. Sie wurden 1873 in zehn Monaten errichtet. Auch hier gab es massive Umfassungswände und eine Gewölbedecke im Keller.⁸⁴⁶ Letzterer hatte eine lichte Höhe von 2,25m. Die Gebäude waren aufgrund möglicher Bergbauschäden mit Ringankern⁸⁴⁷ gesichert. Bei den Innenwänden hatte man Steinfachwerk eingesetzt. Die lichten Höhen der Wohnetagen betragen jeweils 3,77m, die des Dachgeschosses knapp 2,5m. Pro Wohnung ergaben sich identische Quadratmeterzahlen mit knapp 88m², wobei die Fünf-Raum-Wohnungen lediglich kleinere Zimmer aufwiesen.

Jeder Wohnung war ein Verschlag auf dem Dachboden zugeordnet. Die Struktur der Gebäude entsprach dem Typus eines 1 ½ Zweispanners. Hier wurde der klassische Zweispanner quasi durch eine weitere Hälfte seines Bestandes erweitert. (Abb.6.2.1. oben rechts) Es gab vier- und fünfräumige Wohnungen. Den Gebäuden war zur Gartenseite ein Zwerchhaus für die Abortanlagen angesetzt worden. In den vierräumigen Wohnungen gab es keine gefangenen Räume in den fünfräumigen dagegen zwei. Alle Räume waren ohne Nutzungszuweisung. Die größeren Zimmer besaßen zwei Fenster, die kleineren eins. In den oberen Stockwerken wurden die Eingangsbereiche jeweils einer Wohnung zugeschlagen. Hierbei vergrößerten sich die entsprechenden Räume und konnten bisweilen sogar drei Fenster aufweisen. (Abb. 6.2.1 oben rechts)

Über vier Stufen war das Erdgeschoss erreichbar. Je sechs Wohnungen teilten sich ein Treppenhaus mit drei Etagen (Zweispanner) sowie kassettierten Doppel-Flügel-Türen als Wohnungstüren. Die drei weiteren Wohnungen erschlossen sich über ein separates Treppenhaus (halber Zweispanner). Gleichwohl hatten beide Gebäudeteile einen Durchgangsfur zu dem nach hinten gelegen Treppen- und Zwerchhaus mit den Aborten. Die Vier-Raum-Wohnungen lagen jeweils im Zentrum des Gebäudes und wiesen dadurch lediglich Fenster zur Straßen-

⁸⁴⁵ Siehe Kapitel 5.1.1.

⁸⁴⁶ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S. 18.

⁸⁴⁷ Anm.: Ringanker sind Metallverstärkungen am Mauerwerk, die eine gleichbleibende Festigkeit und Standhaftigkeit gegen Erschütterungen gewährleisten sollen.

und Hofseite auf. Die beiden anderen Wohnungen hatten zusätzliche Fenster in den Achsen der Giebelwände. Alle Fenster waren Zwei-Flügel-Fenster mit festem Oberlicht und gemauerten Segmentbögen. Auch die Eingangstüren hatten feste Oberlichter, Segmentbögen und zeigten kassettierte Zwei-Flügel-Türen.

Eine horizontale Gliederung des Hauses erfolgte zunächst durch den Sockel mit anschließender umlaufender Lisene im Bereich der Fensterbänke jeder Etage. Den Abschluss bildete ein Fries unterhalb der Traufe, der zudem an den Giebelseiten verkröpft erschien. Das Dach war ein schlichtes Satteldach ohne weitere Belichtung und bildete mit seiner Masse das optische Gegengewicht zu den drei Etagen. Eine vertikale Gliederung erfolgte zum einen über die Fensterachsen und das in die Wand eingelassene Fallrohr zwischen Zweispänner und halbem Zweispänner. Die Zeichnung lässt vermuten, dass es sich bei diesen Gebäuden um verklärte Bauten handelte. Eine direkte Zuweisung der Wohnungen innerhalb der Fassade war hingegen nicht ablesbar.

Beamten-Wohnhäuser an der Ostfeldstraße - 1873: Wie die oben beschriebenen Objekte verdeutlichen, war je nach Beamtenstatus ein Mehrfamilienhaus, Doppelhaus bis hin zur Villa als Einfamilienhaus möglich. Diese Differenzierung konnte sogar innerhalb eines Gebäudes vorgenommen werden: so zeigt **Abb. 6.2.3.** Beamtenwohnhäuser an der Ostfeldstraße aus dem Jahr 1873, in denen man unterschiedlichen Mietparteien differenzierte Wohnungen zur Verfügung stellte. *„Wie für die Arbeiter hat die Firma auch für Beamte Wohnhäuser erbaut, von welchen hervorzuheben sind: Zwei Beamten Wohnhäuser an der Ostfeldstr., enthaltend in jedem Eckbau, und eine Wohnung im zweiten Stock, zugänglich durch Treppen im Mittelbau; ausserdem drei Wohnungen im Mittelbau. Diese Häuser sind 1873 im August begonnen und Frühling 1874 bezogen worden. An der Hohenzollernstr. (nahe bei der Kolonie Baumhof wurden von der Firma seit dem Jahr 1890 gebaut: 5 Einfamilienhäuser mit 5 Wohnungen, 2 Doppelhäuser für je zwei Familien =4 Wohnungen, 3 Wohnhäuser mit Etagenwohnungen für je 2 Familien =6 Wohnungen (entspricht) 10 Wohnhäuser mit 15 Wohnungen“⁸⁴⁸*, heißt es in den Erläuterungen zu den Wohlfahrtseinrichtungen.

In diesem Hauskomplex fanden sich sieben Wohnungen, von denen die Eckbereiche als zweigeschossige Wohnungen mit je zehn Zimmern über der ersten und zweiten Etage ausgebildet

⁸⁴⁸ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band III, Anlagen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 19.

waren. Den Abschluss im 2. Obergeschoss, bildete an dieser Stelle je eine fünfzimmige Wohnung, welche jedoch ihren Zugang über die Treppen der Mittelbauten fand.⁸⁴⁹ Dieser Mittelbau bot zudem Platz für drei sechszimmige Wohnungen. Bei lichten Stockwerkshöhen von 3,70m im Erd- und 1. Obergeschoss sowie 3,50m im 2. Obergeschoss wiesen die Wohnungen eine komfortable Höhe auf. Bereits in diesem Hauskomplex wurde eine Hierarchie innerhalb der Beamenschaft mittels Wohnraum deutlich.

Zunächst differierte die Größe und Lage der Wohnungen. Die im Mittelbau befindlichen sechszimmigen Wohnungen wiesen neben der Küche ein Badezimmer sowie vier weitere Räume auf. Eine Nutzungszuweisung erfolgte lediglich über die Bezeichnungen Zimmer, Küche, Bade- und Schlafzimmer. Eine Möblierung war nicht eingezeichnet. Erschlossen wurde die Wohnung über ein Treppenhaus für drei Etagenwohnungen. Vom Eingang schloss sich ein etwa 8m langer Flur als Zentrum der Wohnung an und gestattete den Zugang zu fünf Räumen. Das sechste Zimmer war ein gefangenes Zimmer und in seinen Maßen 2,70m x 5,06m relativ schmal. Alle Zimmer hatten zudem Verbindungstüren zu den Nachbarräumen. Die größeren Räume wiesen zwei Fenster auf, die kleineren eins. Lagebedingt gab es sowohl an der Straßen-, als auch an der Gartenseite Fenster, so dass eine Querlüftung möglich war. Aufgrund der Fensteranzahl und der Türanordnung jeweils im Zentrum der Zimmerwände war eine Möblierung immer wieder von Verkehrswegen⁸⁵⁰ unterbrochen und schwierig. Insgesamt hatten die Wohnungen eine komfortable Wohnfläche von etwa 125m². Der Abort befand sich außerhalb der Wohnräume, vom Treppenhaus aus zugänglich. Die Treppenanlagen waren als komfortable zweiläufige U-Treppen mit Halbpodest ausgebildet.

Für die Eckbauten gestaltete sich die Raumsituation jedoch differenzierter. Hier fanden sich zehnräumige Wohnungen über zwei Etagen mit einer Größe von etwa 270m². Über die Giebelseiten des Gebäudekomplexes erschlossen sich die gesonderten Zugänge und wiesen dadurch bereits eine Trennung vom Rest der Bewohner auf. Auch bei diesen Wohnungen war die Nutzungszuweisung lediglich über Bezeichnungen, nicht aber über Möblierungsvorschläge geregelt. Neu zeigte sich hier bereits die Unterscheidung zwischen Speise- und Wohnzimmer sowie zur Küche und lediglich als Zimmer ausgewiesene Räume. Die obere Etage war dabei vermutlich den Schlafräumen vorbehalten. In jeder Etage waren die Zimmer über einen quad-

⁸⁴⁹ Anm.: Aufgrund eines fehlenden Grundrisses zu diesen Fünf-Raum-Wohnungen war eine Beschreibung leider nicht möglich und lediglich spekulativ.

⁸⁵⁰ Anm.: Verkehrswege entsprechen in diesem Zusammenhang den Bewegungsmustern der Bewohner zur Raumnutzung.

ratischen, an einer Ecke abgefarsten, zentralen Flur zugänglich und wiesen wiederum Verbindungstüren zueinander auf. Lediglich zwischen Küche und Speiseraum gab es keine direkte Verbindung, obgleich diese, arbeitstechnisch gesehen, wünschenswert gewesen wäre. Von der Küche führte eine Treppe in das Kellergeschoss und zu einem weiteren kleinen abgetrennten Bereich, der jedoch nicht weiter differenziert wurde und bei dem es sich vermutlich um den Abort handelte.

Äußerlich wies dieser Gebäudekomplex neben der seitlichen Betonung durch Zwerchgiebel, rustizierte Ecken auf. Als Hochparterre ausgebildet war das Erdgeschoss als Sandsteinfassade mit großen Steinquadern ebenfalls in rustizierter Form gestaltet. Alle Fenster und Türen wiesen Segmentbögen mit Mittelstein auf. Die beiden oberen Etagen waren, abgesehen von den rustizierten Ecken, verputzt. Die Fenster lagen in den Achsen der Fenster des Erdgeschosses und wiesen eine Sandsteineinfassung auf. Im oberen Abschluss wiederholte sich die Segmentbogenform des Erdgeschosses, inklusive Mittelstein. Die Fenster des 2. Obergeschosses zeigten sich dabei in der Länge kürzer als die der unteren Etagen. Das traufenständig zur Straße gewandte Gebäude hatte keinen Vorgarten, sondern wies zwei, als kleine geschlossene Vestibüle ausgebildete frontbündige Durchgänge mit zurückliegenden Eingängen auf. Lediglich an jeder Giebelseite war ein Garten mit Umzäunung vorhanden, so dass bereits die Eingangssituation zu den einzelnen Wohnungen ein Unterscheidungsmerkmal zum Status der Bewohner deutlich werden ließ. Eine genaue Ablesbarkeit der Wohnungen aus der Fassade war nicht eindeutig erkennbar. Die seitlichen Giebeleingänge traten in ihrer Präsenz hinter denen der Traufenseite zurück, sie wurden erst auf den zweiten Blick sichtbar. Gleichwohl wies das verwandte Baumaterial, mit der an italienischer Palazzo-Architektur ausgerichteten Staffelung des rustizierten Erdgeschosses über die betonten Ecken und der unterschiedlichen Fensterhöhen, bereits auf ein ausgesuchtes Bewohner-Klientel hin. Hinzu kam das Privileg eines Gartens, der jedoch lediglich als Zier- und kaum als Nutzgarten angelegt war.

Auch in der Bauphase unter Friedrich Alfred Krupp gab es Gebäudekomplexe, wie exemplarisch im Cronenberg von 1901, mit Wohnungen für sechs bis 33 Familien. Gedacht waren sie für privilegierte Meister oder kleinere Beamte. (Abb.6.2.2.) Dabei entsprachen die Wohnungsgrößen und -zuschnitte in etwa den geräumigeren Wohnungen von Arbeitern, wie beispielsweise denen des Baumhof.⁸⁵¹ Daher erübrigt sich in diesem Fall eine genauere Betrachtung.

⁸⁵¹ Siehe Kapitel 5.2.2.

Letztlich blieb die privilegierte Arbeiterschicht der Vorarbeiter oder Meister den kleinen Beamten gleichgestellt. Abzulesen war dies ferner in der Betriebsstruktur und wurde damit in den Wohnungsbauten der Siedlungen anschaulich zementiert.⁸⁵²

Des Weiteren offenbarte sich eine Differenzierung in den Doppelhäusern oder Ein-Familien-Villen der gehobenen Beamtenschaft. Da diese Bauten ähnliche Merkmale aufwiesen, werden hier nur einige wenige Beispiele besprochen, die exemplarisch für den jeweiligen Beamtenstatus stehen, aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Auffällig war in diesem Zusammenhang die offensichtliche Zurückhaltung und schlichtere Bauausführung bei den Beamtenhäusern der Zechensiedlungen außerhalb Essens zu den Bauten innerhalb des Stadtgebietes. Derartig unterschiedliche Ausformungen waren bereits in den Arbeitersiedlungen der betreffenden Standorte festzustellen. Wie bereits in den Kapiteln 5.1.8., 5.2.7. und 5.3.4. deutlich wurde, gab es in den Zechen und Hüttenwerkssiedlungen außerhalb des engsten Firmenumkreises andere Wohnsituationen. Welche Intention hier zugrunde lag, kann nur erahnt werden. Ob hier soziale Aspekte geringgehalten werden sollten und stattdessen mehr auf die besondere Gesellschaftsstruktur der >Kumpel< innerhalb des Zechenwesens⁸⁵³ eingegangen werden sollte, bleibt Spekulation.

Zeche Hannover I + II - 1892: Die Einfamilienhäuser der Beamten auf der Zeche Hannover I&II (Abb.6.2.2.) aus den Jahren 1892 hingegen zeigten sich weitaus bescheidener in ihrer Struktur, als die für je eine Familie ausgelegten Beamtenhäuser an der Hohenzollernstraße (Abb.6.2.4.) in Essen. Das abgebildete Beamtenwohnhaus der Zeche wies im Erdgeschoss drei Zimmer nebst Küche, Flur und Veranda auf. Im Obergeschoss wiederholte sich die Raumstruktur leicht differenziert aufgrund der nach hinten gestaffelten Bauweise und Dachstruktur. Die größeren Zimmer wiesen zwei Fenster, die kleineren ein Fenster auf. Der Zugang zu den Räumen war durch den zentralen länglichen Flur (1,5m x 6,5m) gewährleistet, dennoch existierten zwischen den Zimmern Verbindungstüren. Die insgesamt etwa 160m² verteilen sich auf zwei Ebenen. Hinzu kamen ein Dachgeschoss und eine Teilunterkellerung. Die Raumhöhen differierten von 3,7m im Erdgeschoss zu 3,35m im Obergeschoss. Abgesehen von der Bezeichnung Küche und Z für Zimmer gab es keinerlei Nutzungszuweisung. Das Gebäude offenbarte sich als traufenständige Putzbauten mit eingefassten Ecken und Fensterlaibungen in Klinkerstruktur. Das Krüppelwalmdach besaß an den Stirnseiten als Giebelpfosten ausgeführten Dachreiter. Auch hier fanden sich wiederum gemauerte Segmentbogenfenster mit je einem Mittelstein. Zudem umschlossen gemauerte Lisenen das Gebäude in horizontaler Ebene an

⁸⁵² Siehe Kapitel 4.2.

⁸⁵³ Siehe Kapitel 2.3. [Schlafgängertum]

den Segmentbögen der Fenster und den Fensterbänken des Obergeschosses. Das Gebäude hatte die Außenmaße von 10m mal knapp 11m.

Unterschiede in der Lage und der Hierarchie: Weitaus nuancierter und komfortabler stellten sich hingegen die Beamtenhäuser innerhalb Essen dar. Nahe der Kolonie Baumhof wurde diese privilegierte Bebauung explizit betont, wie Kanther in seinen Ausführungen beschrieb. „An der Hohenzollernstraße, von der Kolonie Baumhof durch eine hohe Mauer getrennt, errichtete Krupp >Beamten<-Häuser für Direktoren und andere Herren in leitenden Positionen.“⁸⁵⁴ Zu dieser Gruppe gehörten unter anderem Finanzrat Haux (Hohenzollernstraße Nr. 13), Direktor Hartwig (Hohenzollernstraße 34), Geheimrat Hugenberg (Lindenallee 46) oder Assessor Klöpfer (Bismarckstraße 64).⁸⁵⁵ Ob die erwähnte Abtrennung in der Tat eine hohe Mauer oder lediglich perspektivisch verzerrte Gartenzäune waren, bleibt unklar. Gleichwohl zeigt die Vogelperspektive (Abb. 5.1.5.1.) eine Umgrenzung sowie weitaus größere Grundstücke. Des Weiteren waren die Beamtengebäude nicht innerhalb der Siedlung angesiedelt, sondern außerhalb und getrennt durch Baublöcke in Etagenbauweise.

Zudem gab es in den größeren Wohnhäusern bereits eine zentrale Heizungsanlage, während die übrigen Gebäude nach wie vor mit Kohle- oder Gasöfen beheizt wurden. Der Mietzins für das Gebäude an der Hohenzollernstraße 26 betrug, mit zehn Zimmern, zuzüglich Küche, Bade- und Bügelzimmer, Speisekammer, Veranda und Trockenboden, jährlich 1185 Mark für 235,54m² (exklusive Veranda und Trockenboden). Hinzu kamen die jährlichen Beträge für Wasser 43 Mark und Straßenreinigung 16,88 Mark. Der Gesamtbetrag von 1244,88 Mark sollte jedoch nach dem Einbau einer zentralen Heizung weiter erhöht werden.⁸⁵⁶ Der Mietzins für eine Arbeiterwohnung inklusive Keller betrug hingegen um 1902 etwa 90-108 Mark für 2-räumige Wohnungen, 120-220 Mark für 3-räumige Wohnungen und stieg bei 5-räumigen Wohnungen auf bis zu 400 Mark jährlich.⁸⁵⁷

⁸⁵⁴ Kanther, Michael A.: Zur Geschichte der Wohnungswirtschaft des Krupp-Konzerns und der Krupp-Siedlungen im Ruhrgebiet von 1861 bis zum Beginn der >>Stahlkrise<< 1975, aus: Essener Beiträge, Beiträge zur Geschichte der Stadt und Stift Essen, 120. Band, Essen, 2007, S. 137. Siehe Kapitel 5.2.2.

⁸⁵⁵ HA Krupp, WA 153 v 232: Beamtenhäuser allgemein, Schreiben der Wohnungsverwaltung an die Fried. Krupp A. G vom 17.Dezember 1913, [siehe Kapitel 1. und 4.2.]

⁸⁵⁶ HA Krupp, WA 153 v 232: Beamtenhäuser allgemein, Schreiben der Wohnungsverwaltung an die Fried. Krupp A. G vom 08.Juli 1915.

⁸⁵⁷ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp Grusonwerk zu Magdeburg-Buckau, Band I, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 20.

System A | Hohenzollernstraße - 1891: Im Vergleich zu den oben erwähnten Beamtenhäusern der Zeche I+II, zeigte sich das vom Krupp'schen Baubüro errichtete Beamtenwohnhaus System A an der Hohenzollernstraße⁸⁵⁸ aus dem Jahr 1891 für eine Familie wesentlich komfortabler und luxuriöser.⁸⁵⁹ Hierbei handelte es sich um einen Haustyp als Einzelwohnhaus für die gehobene Beamtenschaft. (Abb.6.2.4.) Es gab unterschiedliche Ausführungen des Typ A, die sich zwar im Grundriss glichen, aber in den Ansichten unterschiedliche Dachausbildungen und modifizierte Details in der Fassade vorweisen konnten. Wie bei dem Beamtenhaus der Zeche erstreckte sich der Wohnbereich der Familie über zwei Etagen. Das Gebäude war unterkellert und besaß einen Dachboden. Die lichten Raumhöhen beliefen sich in den Wohnetagen auf 3,07m, im Dachgeschoss auf 3,30m und im Kellergeschoss auf 2,50m. Das etwa 202m² große Erdgeschoss erschloss sich als Hochparterre über zwei Treppenaufgänge. Einer dieser Aufgänge befand sich seitlich an der Giebelseite des Gebäudes und ließ aufgrund der Nähe zur Küche die Funktion des Dienstboteneingangs vermuten. Der zweite, über fünf Treppenstufen ausgebildete Eingang, befand sich zentral in der Traufenseite des Gebäudes.

Dieser Eingang führte zunächst in einen kleinen als Windfang zu bezeichnenden Flur und über weitere wenige Stufen in den Flur des eigentlichen Hauses. Sowohl Windfang als auch der durch einen seitlichen Zugang erreichbare Abort befanden sich in einem leicht asymmetrisch in der Fassade verortetem Zwerchhaus. Die sich anschließenden Treppenstufen zum Haus bildeten einen Teil des Treppenhauses mit zweiläufiger Halbpodest-Treppe. Dieses mündete in einem abgewinkelten Flur, der als klare Trennung zwischen Arbeitsbereich und Wohnbereich fungierte. Die Breite des Treppenhauses von 2,80m wurde zunächst auf Flurebene fortgeführt, um dann nach dem Winkel auf 2m reduziert zu werden. Dadurch entstand im Zentrum des Gebäudes der Eindruck eines fast quadratischen Dielenbereiches, der somit Stabilität und Ruhe suggerierte. Linksseitig der Treppe erschloss sich vom Flur aus das Esszimmer mit knapp 22,50m². Hier befand sich ein Fenster zur Eingangsseite ausgerichtet und gegenüberliegend eine Verbindungstür zum angrenzenden 33m² großen Wohnzimmer. Dieses besaß zwei Fenster zur Gartenseite, einen Zugang zum Flur und angrenzenden Salon. Weiterhin schloss sich an diesen Raum der Wintergarten für Blumen mit einer Größe von etwa 16m² an.

⁸⁵⁸ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S. 18. / Anm.: *hier heißt es: „An der Kaiserstraße (nahe bei der Kolonie Dreilinden) sind im Jahr 1890 gebaut und 1891 bezogen: [...]“ Die Kolonie >Dreilinden< wurde zur Kolonie >Baumhof<, so dass auch bei der >Kaiserstraße< eine Umwandlung in >Hohenzollernstraße< möglich ist.*

⁸⁵⁹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 67-68.

In der Zwischenwand vom Ess- zum Wohnzimmer befand sich ein Schornstein. An das Wohnzimmer angrenzend erschloss sich ein knapp 25m² großer Salon. Dieser, leicht aus der zum Garten gewandten Traufenseite gezogene Salon, besaß wiederum neben dem Zugang zum Flur eine Verbindung zum angrenzenden knapp 23m² großen Arbeitszimmer. Sowohl Salon als auch Arbeitszimmer wiesen zwei Fenster zur Gartenseite auf. Die Schornsteinzüge befanden sich beide in den Salonecken zum Flur. Dieser führte weiter zu einer Tür, die den Dienstboteneingang und -aufgang hinter sich verbarg. Auf der anderen Seite befand sich im Winkel des Flures ein Bügelzimmer mit Türen sowohl zum Treppenhaus als auch zum Flur und zur Küche. Es besaß ein Fenster und an der Trennwand zur Küche einen Kamin. Die angrenzende Küche maß knapp 18m², wies ein Fenster und einen Zugang zu einem als Spinde bezeichneten Raum auf. Obschon nicht näher erläutert, werden dies die Spinde der Bediensteten gewesen sein.

Das Obergeschoss zeigte einen ähnlichen Raumzuschnitt wie das Erdgeschoss, wurde jedoch an einigen Stellen leicht modifiziert. So fand sich hier über der Wand des Wohn- und Essbereiches ein Badezimmer, flankiert von zwei Schlafräumen. Über dem Salon gab es ein zusätzliches Zimmer, gefolgt von einem weiteren Schlafzimmer. Oberhalb der Küche und einem Teil des Flures befand sich ein weiteres Wohnzimmer mit Balkon. Die Fensterverteilung entsprach der des Erdgeschosses. Sämtliche Räume waren vom Flur aus zugänglich, wobei das Zimmer über dem Salon zusätzliche Verbindungstüren zu den angrenzenden Schlafräumen aufwies. Auch gab es einen zweiten Abort über dem der unteren Etage. Vermutlich hatten die Dienstboten ihre Kammern im Dachgeschoss.

Die Häuser des Systems A1 zeigten zunächst einen rustizierten Sockel, der die Kellerfenster offenbarte. Darüber erstreckten sich die Brüstungsbänder durch abschließende Lisenen betont. Im Erdgeschoss waren die Zwei-Flügel Fenster mit festem Oberlicht seitlich eingefasst und oben mit einem gemauerten Segmentbogenabschluss inklusive Mittelstein ausgeführt. Darüber schlossen sich wieder Lisenen und das Brüstungsband der oberen Etage an. Die Fenster hatten hier jedoch horizontale Abschlüsse, waren aber sonst ebenso als Zwei-Flügel Fenster mit feststehendem Oberlicht ausgebildet. Den Abschluss bildete ein Mansardendach inklusive Laternenaufbau des vorgezogenen Zwerchhauses. Rechts und links des Zwerchhauses befand sich je eine Giebelgaube mit hölzernem Giebelpfosten. Die Ecken des Gebäudes wiesen wiederum rustizierte, aber mit Abstand gesetzte Betonungen auf. Über dem Seiteneingang befand sich der oben angesprochene Balkon. Das gesamte Gebäude hatte eine Traufenlänge von knapp 20m und eine Giebelbreite von etwa 14m und war dadurch annähernd doppelt so groß wie das oben beschriebene Beamtenhaus der Zeche Hannover. Die Ausführung des

Systems A II und III unterschied sich lediglich in der Ausgestaltung der Fassade und des Daches. Wobei die Ausführungen des Daches in einer Kombination aus Walm-, Mansarden- und Zwerchdach zu gipfeln scheint. Hinzu kamen Walmgauben und diverse unterschiedlich hohe Giebelpfosten. (Abb.6.2.4. rechts)

Den Gebäuden wurde jeweils ein separates Stallgebäude mit Pferdeboxen und Wagenremise zugeschlagen. Hierbei handelte es sich um einen kleinen Winkelbau mit Satteldach, in dessen Obergeschoss es ein Zimmer gab. Diese Kammer war mit großer Wahrscheinlichkeit für den Knecht oder Kutscher gedacht. Es gab keine Unterkellerung und nur einen kleinen Sockel. Die äußere Gestaltung und Struktur war zurückhaltend und sachlich. Lediglich die Fenster und Türen wiesen gemauerte Segmentbögen auf. Auch war das Mauerwerk direkt unterhalb des Obergeschossfensters mit einem Zackenfries versehen. Im Giebel wiederholte sich eine Querbetonung mit nach oben kleiner werdenden Abständen. Ob diese nun gemauert war oder aus Holzbalken bestand, bleibt unklar. Lediglich der hölzerne Dachreiter war wiederum ein Verweis auf das zugehörige Wohnhaus des Typ A. (Abb.6.2.4. oben rechts)

System B Hohenzollernstraße - 1891: Wie bereits von den Arbeiterwohnhäusern im Doppelhausbereich bekannt, existierten derartige Differenzierungen ebenfalls bei den Beamtenhäusern. Zum einen gab es das Etagenhaus (System B) und zum anderen das vertikal getrennte Doppelhaus (System C). (Abb. 6.2.5.) Im Etagenhaus war die jeweilige Wohnung über eine Etage ausgerichtet, entweder über das gesamte Erd- oder Obergeschoss. Dadurch hatte jede Wohnung die deckungsgleiche Ausrichtung zur Sonnen- und Wetterseite, so dass jede Wohnung gleiche Licht- und Lüftungsverhältnisse besaß. Die Eingänge waren, wie bereits von den Eckwohnungen der Ostfeldstraße bekannt, über die Stirnseiten des Gebäudes zugänglich. Dieses Beamtenetagenhaus hatte die Maße von 20m x 13m und wurde in der Länge durch einen zentralen Flur in zwei Hälften geteilt. Im Erdgeschoss befand sich an der rechten Giebelseite der Treppenaufgang zum Entree. Jener mündete in einen kleinen Vorflur und bot rechts einen Zugang zur Küche sowie den separierten Kellerzugang. Die Küche hatte knapp 18m², zwei Fenster sowie einen Zugang zur Speisekammer und zum Bügelzimmer. Letzteres grenzte wiederum an den Abort, gefolgt vom Bad. Sowohl Abort, als auch Bad waren jedoch nur vom Flur aus zugänglich. Das Bügelzimmer hatte zudem noch einen Zugang zu einem überdachten Freisitz mit angeschlossener Treppe in den Garten. Vom Bad aus konnten die Bewohner direkt in das angrenzende Schlafzimmer gelangen, welches zwei Fenster und einen eigenen separaten Raum als begehbaren und mit Fenster belichteten Schrank aufwies. An das Schlafzimmer schloss sich ein lediglich über den langen Flur zugängliches Fremdenzimmer an.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Flures befanden sich ein weiteres Schlafzimmer, sowie das Wohn- und Esszimmer und ein Salon. Sowohl das Wohn-, als auch das Esszimmer maßen je knapp 23m². Der Salon und das weitere Schlafzimmer hatten die Ausmaße von etwa 21,50m². Der Flur wies eine Breite von 2m und eine Länge von knapp 16m ab Eingangstür auf. In der oberen Etage wiederholte sich die Grundrisseinteilung. Lediglich der Eingang befand sich auf der anderen Giebelseite und führte über eine innen liegende zweiläufige U-Treppe mit Halb-Podest ins Obergeschoss. Genau dieses Treppenhaus war jedoch die einzige zusätzliche Erweiterung, die die bis dato vorherrschende Symmetrie zur Seite verschob. Gleichwohl war dieser Vorbau in der Giebelfront nach hinten abgestuft, was wiederum die Symmetrie der Front noch betonte.

Der Sockel des Gebäudes war, wie bereits von anderen Bauten bekannt, rustiziert und mit Kellerfenstern in gleicher Achsausrichtung zu den anderen Fenstern ausgefüllt. Ähnlich wie bereits im Einfamilienhaus System A gab es auch hier einen vorspringenden Gebäudemittelteil, Lisenen, Brüstungsbänder, Segmentbögen mit Mittelsteinen sowie ein Mansardendach. Gleichwohl fand sich bei diesem Typ B ein größerer Detailreichtum. Jener zeigte sich beispielsweise im gleichen Ausmaß bei den Fenstern sowohl im Brüstungsfeld wie auch in dem horizontalen Fensterabschluss. Der Ornamentenreichtum im Brüstungsbereich erhielt sein Pendant durch die über den horizontalen Fensterabschlüssen gesetzten Segmentbögen mit ihrem Zusatzdekor. Die Zweiflügel Fenster hatten zudem ein feststehendes Oberlicht. Im Dachbereich fand sich eine Betonung des Mittelteils durch den aufgesetzten Firstabschluss mit seitlich erhöhten Giebelpfosten. Bei den vier sichtbaren Giebelgauben wiederholten sich zudem die Giebelpfosten in kleinerer Ausführung. Während die beiden äußeren Gauben Rundbogenfenster besaßen, wiesen die beiden mittleren Gauben rechteckige Fenster sowie rechts und links Voluten auf. Jede Wohnung maß um die 180m² und war damit kleiner als die einzelnen Etagen des System A I. Bei den Mietern handelte es sich um Beamte der mittleren bis gehobenen Ebene.

System C Hohenzollernstraße - 1891: Die vertikale Trennung des System C zeichnete sich durch eine linke und eine rechte Haushälfte aus, die zumeist mittels einer Mauer eine klare Trennung im Garten- und Vorgartenbereich erfuhr. (Abb. 6.2.5. unten) Hatten die Systeme A oder B den Mittelteil des Gebäudes als Zwerchdach ausgebildet, so waren beim System C die Seiten als vorgezogene Zwerchdächer betont. Der Mittelteil sprang in der Front etwas zurück. Die Eingänge befanden sich an den beiden Giebelseiten des Hauses, welches in der Mitte eine Gebäudescheidewand aufwies. Das gesamte Doppelhaus war unterkellert. Sowohl im Erd-, als auch Obergeschoss gab es lichte Raumhöhen von 3,68m, im Dachgeschoss lagen sie bei 3m und im Keller mit Gewölbedecke bei 2,50m. Der vom Eingang ausgehende zentrale

längliche Flur bot den Zugang zu allen Bereichen. Er führte weiterhin zum, an der linken Seite, im rechten Winkel anschließenden Treppenhaus, in dessen hinteren Bereich der Abort zu finden war. Links des Eingangs befand sich die etwas mehr als 15m² große Küche mit angeschlossener Speisekammer und Bügelzimmer. Jeder dieser Räume wies ein Fenster auf. Rechtsseitig des Flures eröffnete sich zunächst der Salon mit knapp 22,5m² und daran schloss sich das Wohnzimmer mit knapp 20,5m² an. Beide Räume hatten Verbindungstüren untereinander und zum Flur, sowie zwei Fenster pro Raum. Das Esszimmer folgte im Anschluss an das Wohnzimmer, befand sich gegenüber der Eingangstür und war mit 15,5m² der kleinste der repräsentativen Räume. Auch das Esszimmer hatte zwei Fenster zu einer überdachten Veranda und eine Verbindungstür zum Wohnzimmer. Die Raumverteilung des Obergeschosses entsprach wiederum dem des Erdgeschosses und bot in diesem Zusammenhang vier Schlafzimmern und einem Badezimmer Platz. Alle vier Schlafräume hatten Zugänge vom Flur aus. Drei von ihnen waren durch Verbindungstüren miteinander verbunden und wiesen je zwei Fenster auf. Ein Schlafräum stellte hingegen den Durchgangsraum zum Bad dar. Dieser Schlafräum und das Bad wiesen je ein Fenster zur Giebelseite auf. Hinzu kam das Fenster des Flures, so dass an den Giebelseiten im Erdgeschoss zwei Fenster und die Eingangstür sich in Achsausrichtung im Obergeschoss wiederfanden. Alle Räume waren beheizbar.

In der Front stellte sich das Gebäude wie die Vorgänger mit rustiziertem Sockel inklusive Kellerfenster dar. Auch hier gab es Zweiflügel-Fenster mit Segmentbögen und Mittelsteinen. Gleichwohl waren die Fenster des Erdgeschosses ohne Einfassung weitaus sachlicher als jene des Obergeschosses, da sie lediglich schmale gemauerte Segmentbögen zeigten. Eine seitliche Einfassung wiesen hingegen sowohl die Fenster des Obergeschosses, als auch die des Dachgeschosses auf. Letztere waren wiederum kleiner als die der unteren Etagen. Eine horizontale Betonung erreichten die Planer wiederum durch umlaufende Lisenenbänder ober- und unterhalb der Fensterbrüstungen. Auch hier zeigte sich jeweils direkt unter den Fenstern ein zusätzliches Dekor im Erd- und Obergeschoss. Unterhalb der Dachgeschossfenster fand sich ein breiterer Dekorries ebenfalls horizontal um das Gebäude schlingend und das Muster der Brüstungsdetails wiederholend. Auch knapp unter der Dachtraufe fanden sich noch kleine eingefasste Fenster. Das Krüppelwalmdach überzog den ganzen Bau und wurde lediglich von den Zwerchhäusern am Ende aufgebrochen. Die Giebelstrukturen der Dächer an den Zwerchhäusern wurden durch treppenförmige Anschlüsse strukturiert und mittels hoher Giebelpfosten erneut betont. Das Haus war symmetrisch aufgebaut, wobei die Scheidewand die Mitte markierte und durch das Fallrohr an dieser Seite betont wurde. Eine Wohnung maß knapp 220m² über zwei Etagen, wobei die Dienstboten möglicherweise wieder im Dachgeschoss wohnten, was aber so nicht nachzuweisen war. Als Mieterkreis waren wiederum die mittleren bis höheren Beamten vorgesehen.

Beamtenwohnhaus Kettwiger Chaussee N° 100 - 1894: Dieses Gebäude unterschied sich enorm in Größe und Ausstattung zu den vorangegangenen Objekten, was auf einen Beamten der höchsten Betriebsebene schließen ließ. Wie bereits bei den zuvor besprochenen Bauten des System A an der Hohenzollernstraße handelte es sich hier um ein Einfamilienhaus. Der Wohnraum erstreckte sich über drei Etagen und das Gebäude war vollständig unterkellert. Die Raumhöhen nahmen mit zunehmender Geschoszahl ab. Im Erdgeschoss fand sich eine lichte Raumhöhe von 4,18m, im 1. Obergeschoss verringerte sie sich auf 3,78m, um im Dachgeschoss auf 3m reduziert zu werden. Der Keller maß 2,82m im Lichten und war lediglich bis zu einer Fensterbrüstungshöhe von etwa einem Meter ins Erdreich eingelassen. Hier setzten die Planer in Teilbereichen zudem Fenster ein, die bereits denen eines Erdgeschosses gleichen. Dadurch bedingt erhob sich das Erdgeschoss als Hochparterre über zwölf Treppenstufen. Der Besucher betrat das Haus über zwei Treppenstufen durch ein vorgelagertes ebenerdiges Vestibül, um sich dann über weitere zehn Treppenstufen nach oben zum eigentlichen Eingang des Hauses zu begeben. Dieses Treppenhaus hatte eine Breite von 2,50m. Gegenüber der Hauseingangstür befand sich der breite Zugang zur Empfangsdiele, welche durch ein Oberlicht erhellt das Zentrum des Haus bildete. Jener Mittelpunkt bot Zugang zu allen Räumen, welche die Diele umschlossen und den öffentlichen Teil des Hauses darstellten. (Abb. 6.2.6. ff) Zwar war auch hier keine Möblierung eingezeichnet, aber jedem Zimmer hatte man eine eindeutige Nutzung zugewiesen.

Vom Eingangsbereich aus rechts, vor dem Durchgang zur Diele befand sich ein Zugang zur Garderobe, die jedoch ebenfalls eine Verbindungstür zur Diele aufwies und den Zugang zum Abort bildete. Von der Garderobe aus erschloss sich zudem eine I-förmige überdachte Terrasse. Linksseitig des Treppenaufgangs befand sich das knapp 34m² große Herrenzimmer wiederum von der zentralen Diele aus zugänglich. Es wies ein Dreiflügel-Fenster zur Straße hin auf. Eine Verbindungstür führte zum anschließenden ebenfalls knapp 30m² großen Salon. Dieser hatte drei Ein-Flügel-Fenster innerhalb eines nach außen vorgelagerten Erkers mit abgeschrägten Wandelementen. Auch hier gab es eine Verbindungstür zur Diele und zum benachbarten zweiten Salon, welcher ebenfalls einen vorgezogenen Erker mit abgeschrägten Wandelementen und drei Ein-Flügel-Fenstern besaß. Dieser Erker ragte jedoch zur vermeintlichen Giebelseite des Hauses hinaus. Des Weiteren gab es ein großes Dreiflügel-Fenster in der straßenseitigen Außenwand sowie gegenüberliegend eine Verbindungstür zum angrenzenden Speisezimmer. Dieser zweite Salon maß knapp 46m² und hatte ebenfalls einen Zugang zur Diele. Ihm folgte das gleichermaßen über 40m² große rechteckige Speisezimmer, welches gegenüber der Salontür einen Zugang zum 21,5m² großem Blumenzimmer bot. Daran angrenzend fand sich wiederum eine überdachte Terrasse sowie eine Treppenanlage zum Garten. Das Speisezimmer bot neben dem Durchgang zur zentralen Diele noch einen Zugang

zur Anrichte, die mit einer Treppe wiederum den Zugang zur im Keller befindlichen Küche aufwies. Neben der Anrichte befand sich das von der Diele aus zugängliche zentrale Treppenhaus zu den für den privaten Bereich reservierten Obergeschossen.

Im 1. Obergeschoss wiederholte sich die Raumaufteilung und Anordnung in ähnlicher Weise wie im Erdgeschoss. Abgetrennt vom Treppenhaus durch einen schmalen Flur erstreckte sich wiederum in der Mitte des Gebäudes eine zentrale Zugangsdielenfläche zu fast allen Privaträumen. Rechts der Treppenanlage fand sich ein Bad, links ein Abort. Auf der linken Seite vom Treppenaufgang erschloss sich, über der Garderobe des Erdgeschosses, ein Gastzimmer mit einem Fenster zum Garten. Dieses Zimmer besaß keinen Zugang zur zentralen Diele. Letztere befand sich gegenüber dem Treppenaufgang und erschloss die Kinderschlafräume, das Kinderspielzimmer sowie ein weiteres Wohnzimmer und eine Toilette. An diese wiederum schloss sich mit einer Verbindungstür ein großer Schlafraum an, der sowohl einen direkten Zugang zum Bad, als auch zum kleinen Vorflur aufwies. Diesem Raum war eine Terrasse vorgelagert. Er hatte ein Fenster und eine Tür zur Gartenseite. Alle Privaträume wiesen Verbindungstüren zueinander auf. Jeder Raum hatte mindestens ein Fenster. Lediglich das über dem großen Salon befindliche Wohnzimmer übernahm zudem die vorgelagerte Erker- und Fenstersituation des Erdgeschosses. Gleichwohl war der obere Wohnraum um knapp 1,5m kürzer als der untere Salon. Im Kinderspielzimmer hatten die Planer die um 45° abgeschrägten Wände des Erdgeschosses im Obergeschoss begradigt. In der zentralen Diele fand sich in der Mitte des Raumes ein Geländer zur Abgrenzung der Oberlichtöffnung.⁸⁶⁰ Die mit großer Wahrscheinlichkeit im Dachgeschoss untergebrachten Personalräume hatte man im Grundriss nicht weiter aufgeführt.

Im Gegensatz dazu existiert eine detaillierte Ausarbeitung des Kellers. Auch hier fand sich ein großer zentraler Bereich unter der Empfangs-Diele des Erdgeschosses mit den gleichen Ausmaßen und dem Platz für die Zentralheizung. Von diesem Raum gab es fünf Zugänge zu den anderen Versorgungsbereichen des Hauses. Neben dem Kohlenkeller, der unter dem Herrenzimmer verortet war und an zwei nicht weiter bezeichnete kleinere Zimmer grenzte, schloss sich zudem die Küche unterhalb des Treppenhauses an. Dieser knapp 30m² große Raum hatte drei Fenster und einen Zugang zur etwa 19m² großen Spülküche. Hieran schloss sich die Speisekammer und ein schmales Treppenhaus an. Ferner war die Küche mit einem Speiseaufzug sowie mit einem Vorraum für den Treppenzugang zur Anrichte des Erdgeschosses versehen. Im rückwärtigen Teil dieses Vorraumes befand sich ein weiterer Abort, sowie auf

⁸⁶⁰ Anm.: Ob dieser Bereich geöffnet blieb oder verglast war, zeigen die Pläne nicht.

der rechten Seite ein Zugang zu einem etwa 14m langen und 1,20m breiten Flur. An dessen einem Ende befand sich unter dem großen Salon der etwa 24m² große Weinkeller. Am andern Ende ein kleiner Treppenaufgang zu einer rechts gelagerten Außentür. Von diesem langen Flur gab es einen weiteren Zugang zum beschriebenen Abort sowie direkt gegenüber einen Zugang zur großen Waschküche mit Vorraum. Zwischen Waschküche und Weinkeller befanden sich der Aufenthaltsraum für Dienstboten und ein weiterer kleiner undefinierter Raum. Der Aufenthaltsraum wies drei Fenster, die Waschküche und der Weinkeller je zwei Fenster auf. Alle weiteren Kellerräume besaßen ein Fenster. Auf direkte Belichtung und Belüftung wurde lediglich beim zentralen Mittelkeller und der Speisekammer verzichtet. Den Kohlekeller befüllte man von außen über Schächte. Insgesamt wies das Gebäude pro Etage etwa 230m² auf. Dies bedeutete allein für die Familie 460m² Wohnfläche und noch einmal so viel für die Versorgungseinrichtungen und Dienstbotenräume.

Die äußerlichen Merkmale des Hauses zeigten sich dezent. Der sonst übliche rustizierte Sockel war durch einen Putzsockel ersetzt worden und lediglich mittels umlaufender Lisene betont. Ab dem Sockel setzte eine Rustizierung der Ecken bis zur Drempelebene des Dachgeschosses ein. Dadurch erfuhr der Putzbau eine vertikale Betonung. Die hohen Dreiflügel-Fenster mit feststehendem Oberlicht des Erdgeschosses waren mit Sandsteineinfassungen und horizontalem Fensterabschluss sehr streng und sachlich gehalten. Eine Betonung erfuhren die Fenster lediglich im Brüstungsbereich durch Rücksprung in der Fassade und Verdickung der Einfassung an dieser Stelle. Die in axialer Ausrichtung zum Erdgeschoss befindlichen Zweiflügel-Fenster des Obergeschosses wiesen ebenfalls feststehende Oberlichter und Sandsteineinfassungen auf. Gleichwohl waren sie kürzer als die des Erdgeschosses, hatten eingeschobene Fensterbänke sowie gestufte trapezförmige Mittelsteine im horizontalen Abschluss der Einfassungen. Auch im Dachgeschoss fanden sich Fenster, die an dem betonten Zwerchhaus als einflügelige Rundbogen-Zwillingsfenster ausgebildet waren. Das Dach entsprach einer gestaffelten Walmdachkonstruktion mit geringem Neigungswinkel von knapp 20°. ⁸⁶¹ Bei der Dacheindeckung verzichtete man zudem auf kleinteilige Dachziegel, sondern verwendete an dieser Stelle Blei oder Kupferplatten wie beim Palastbau. Die Planer setzten wiederum Giebelpfosten als Dachreiter auf den jeweiligen Giebelpunkt der Dachgraten ein. Die Erker wiesen flache Glockendächer auf. An den Ecken des zur Straße gewandten Zwerchhauses waren Fahnenstangen angebracht und im Bereich des Hauseinganges fanden sich Wandlaternen.

⁸⁶¹ Anm.: Eine Dachneigung unter 15° bedeutet konstruktiv ein Flachdach. Siehe auch Neufert, Ernst: *Bauentwurfslehre*, 32. Auflage, Wiesbaden, 1984, S. 54 und S. 80.

Neu bei der Darstellung dieses Hauses war der teilmöblierte Schnitt. (Abb.6.2.6.c) Er erinnert an die ersten Schnittdarstellungen aus Westend (Abb.5.1.2.1. ff). Gleichwohl war bei diesem Beamtengebäude die Darstellung überwiegend auf die Wandgestaltung reduziert sowie zur Darstellung der Oberlichtstruktur herangezogen worden. Während im Keller die Wandgestaltung sachlich und dem Versorgungsbereich des Hauses angemessen dargestellt wurde, erschloss sich das Erdgeschoss bereits mit einer üppig gegliederten Wandstruktur durch Vertäfelungen an. Im Obergeschoss setzte sich diese Ausstattung leicht abgeschwächt fort, um im Dachgeschoss wiederum die aus dem Keller bekannte Sachlichkeit zu demonstrieren. Der Küchenbereich wurde zweckbestimmt mit halbhoch gefliester Rückwand, Herd und Spülstein dargestellt. Ebenso erkennbar war der Heizraum, zu dem jedoch die Türen in aufwendigerer kassettierter Form Zugang boten. Weitaus schlichter, als gezimmerte Brettertür, stellte sich der Eingang zum Kohlenkeller dar. Das Erdgeschoss hatte die üppigste Wandgestaltung durch eine etwa zweidrittel der Wandhöhe entsprechenden Vertäfelung in ebenfalls kassettierter Form.⁸⁶² Die Zweiflügel-Eingangstür hatte mit geätztem Glas ausgefüllte Kassetten und ein feststehendes Oberlicht mit verziertem Glas. Die großzügige Form der Hauseingangstür wiederholte sich in der Tür vom kleineren Salon zum Herrenzimmer. Im Obergeschoss waren die Türen wiederum kassettiert, wobei die Tür vom Dielenbereich zum Kinderzimmer eine Türkranzbetonung mittels Aufsatz erfuhr. Im Dachgeschoss waren die Türen ebenfalls kassettiert, aber insgesamt schlichter in der Ausführung.

In der Mitte Hauses hatte das Dach eine Glaseindeckung, die Licht in die unteren Geschosse einfließen ließ. Sowohl im Dach- als auch im Obergeschoss fanden sich achteckige Brüstungsgeländer, die einen Glasboden beziehungsweise ein Oberlicht umschlossen. Dadurch enthielt die Diele den Verweis zu einem Atrium. Diese Anlehnung wie auch die geringe Dachneigung waren Verweise auf die italienische Villenarchitektur. Sowohl die Zweiflügligkeit der Türen, als auch die Aneinanderreihung mittels Durchgangstüren war eine Adaption an Herrschaftshäuser früherer Zeiten. Auch die Verortung der Küche im Keller und die Unterbringung der Diensthöfen im Dachgeschoss waren ein Verweis auf die Baustrukturen der Herrscher- und Adelshäuser. Diese hatten ihre Anwesen zum Teil bis weit ins 18. Jahrhundert nach Vorbildern der Villenarchitektur Palladios errichten lassen.⁸⁶³ Kennzeichnend war in diesem Zusammenhang

⁸⁶² Anm.: Die Proportionsverhältnisse dieser Wandvertäfelung zur Wand entsprechen dem goldenen Schnitt, wobei sich der kleinere Teil der Strecke (Minor = Wandrest) zum größeren Teil der Strecke (Major = Vertäfelung) verhält wie der Major zur Gesamthöhe (Summa = die Wand selbst).

⁸⁶³ Koch, Wilfried: Baustilkunde, Das Standardwerk zur europäischen Baukunst von der Antike bis zur Gegenwart, 27. Auflage, München, 2006, S. 310.

der symmetrische Kernbau, gefolgt von gerade oder viertelkreisförmig nach vorn in die Landschaft schwingende Seitenflügel und einer harmonischen Proportionslehre folgend. In modifizierter Form waren eben jene Architekturmerkmale auch im Beamtenhaus an der Kettwiger Chaussee N° 100 von 1894 zu finden.

Hinzu kam eine differenzierte Betrachtungsweise und Wertschätzung, gefolgt von dem standesgemäßen Auftritt nicht nur in der Art und Weise des Wohnhauses, sondern zugleich in der Art der Fortbewegung. Der einfache Arbeiter ging zunächst zu Fuß. Der Meister und kleinere Beamte konnte sich eventuell bereits ein Pferd leisten, aber mehrere Pferde und eine Kutsche waren den wohlhabenderen Mitarbeitern und Direktoren vorbehalten. Da auch die Pferde und Kutschen gepflegt und instandgehalten werden mussten, gehörte ab einer gewissen Größe des Wohnhauses ein Stallgebäude für eben jene Pferde sowie Kutschen hinzu. Wie das Beispiel (Abb. 6.2.6.d) zeigt, gab es zu dem oben genannten Beamtengebäude an der Kettwiger Chaussee ein Stallgebäude, welches zugleich die Wohnung des Kutschers enthielt.

Diese entsprach einer einfachen Arbeiterwohnung. Sie wies zwei Zimmer sowie eine Küche und einen Abort aus. Im Dachgeschoss verortet, waren alle Räume über einen Flur hintereinander gereiht erreichbar, so dass die gesamte Wohnung lediglich aus gefangenen Räumen bestand. Ebenfalls im Dachgeschoss gegenüber, durch einen Flur getrennt, lag der Heuboden. Unter diesem fanden sich die Boxen des Pferdestalls, der durch eine Wand komplett vom Rest des Hauses getrennt war. Neben dem Pferdestall befand sich der Eingang zum Treppenaufgang und Flur. Von diesem aus gelangte der Besucher in die Geschirrkammer, um dann die anschließende Remise betreten zu können. Dieser Raum hatte ein großes Eingangstor, wies zwei Fenster auf und umfasste knapp 30m². Äußerlich stellte sich dieses Stallgebäude im Erdgeschoss als Putzbau dar, dessen Giebel mit Fachwerkelementen auf eine ländliche Bautradition verwiesen. Das Dach war ein verwinkeltes Krüppelwalmdach mit Dachreitern. Insgesamt zeigte sich bei diesem Stallgebäude eine großzügig bemessene Fläche sowohl im Wohn- als auch im Stalltrakt. Bei den oben erwähnten Stallgebäuden an der Hohenzollernstraße fanden sich hingegen weniger aufwendig gestaltete Bauten. Obschon dort ebenfalls Ställe für Pferd und Kutsche vorhanden waren, (Abb.6.2.4. oben rechts) erschienen diese weitaus kleiner und boten lediglich Platz für einen Stallburschen oder Knecht. Dennoch entstand eine weitaus größere Menge an kleineren Beamtenwohnungen in einfacher Struktur wie das nächste Beispiel zeigt.

Beamtenwohnungen auf dem Cronenberg - 1901: Ein weiteres Bauprojekt waren im Cronenberg 63 neue Beamtenwohnungen im Jahr 1901, welche in mehreren Häuserblocks erstellt wurden. (Abb. 6.2.7.) Dabei handelte es sich nach Angaben des Konzerns in seinen Ausführungen zum Wohlfahrtswesen um Wohnungen für kleinere und mittlere Beamte. „Die neuesten

*im Jahr 1901 erbauten 63 Wohnungen für Betriebs- und Bureau-Beamte entsprechen weitergehenden Anforderungen“.*⁸⁶⁴ Jeder Wohnung teilten die Planer einen Keller und einen abgeteilten Dachbodenbereich zu. Die Blocks splitteten sich in Wohnungen mit vier bis acht Räumen auf. Für je drei Wohnungen war eine Waschküche mit anschließendem Bleichplatz vorgesehen. Die zwei großen Häuserblocks waren außen mit Putz und Ziegelmauerwerk gestaltet. Unterbrochen und gegliedert wurden die massigen Baukörper durch Loggien und Giebel. Auch diverse Vor- und Rücksprünge in der Fassade zum Hof lockerten die Baumassen auf. Diese Gebäude waren jeweils auf drei Etagen ausgelegte Stockwerksbauten und passten sich damit dem vorgegebenen Bestand des Cronenbergs an. Eine Nobilitierung in der Baustruktur fand sich lediglich im Wechsel der Baumaterialien, nicht aber in der Ablesbarkeit der Wohnungen aus der Fassade.

Weitere Annehmlichkeiten für die Beamten wurden explizit in den Beschreibungen zu den Wohlfahrtseinrichtungen von 1891 erwähnt: *„Um den Beamten die Annehmlichkeit der Gasbeleuchtung zu gewähren wird an dieselben das Gas aus der Gasanstalt der Fabrik zum Selbstkostenpreis abgegeben. In der Küche einer jeden Wohnung befindet sich Wasserleitung.“*⁸⁶⁵ Derartige Neuerungen zählten in jenen Jahren zu den Privilegien der Beamtenschaft.

CHARAKTERISTIKUM DER BEAMTENHÄUSER

Vom Tagelöhner über den gelernten Arbeiter bis hin zum Meister hatten die Arbeitnehmer ihre klaren Strukturen und wurden analog im Beamtenbereich vom kleinen Beamten über das mittlere Niveau bis zum hohen Beamten oder Direktor unterschieden. Dies spiegelte sich sowohl bei den Arbeiterhäusern, als auch bei den Beamtenhäusern wieder. Eine exakte impulsgebende Intention zur Differenzierung im Beamtenhausbau bleibt jedoch unklar. Dennoch zeigt der obige kleine Überblick im Beamtenhausbau die architektonisch manifestierte bewusste Differenzierung der unterschiedlichen Mitarbeiter im Konzerngefüge. Anhand der Beamtenhäuser konnte eine nuancierte Betriebsstruktur der Mitarbeiter sichtbar gemacht werden.

Kleine Beamte hatten Wohnungen wie etwa der gelernte Arbeiter oder Vorarbeiter. Mittlere Beamte konnten dann bereits den Luxus einer geräumigeren Wohnung für sich verbuchen. Diese waren häufig in gut ausgestatteten Etagenwohnhäusern untergebracht. Dabei konnte

⁸⁶⁴ HA Krupp, K9. 4-5: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp AG Essen an der Ruhr, Band III, 3. Auflage, Ausgabe 1911, S. 15-16.

⁸⁶⁵ HA Krupp, K9: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S. 20.

eine Differenzierung bereits innerhalb eines Hauses erfolgen, ohne jedoch durch äußere Ablesbarkeit die Unterschiede der Wohnungen zum Streitobjekt werden zu lassen. Durch separate und strukturierte Eingänge reduzierte man beispielsweise in den Gebäuden an der Ostfeldstraße (Abb. 6.2.3.) die Begegnungsräume soweit als möglich, um einem eventuellen Sozialneid zuvorzukommen.

Mit zunehmender Betriebsbedeutung wuchs demnach nicht nur die Verantwortung, sondern auch die Nobilitierung des Beamten und seiner Familie durch den nutzbaren Wohnraum. Ob Etagenhaus, Einzelwohnhaus oder Doppelhaus in vertikaler beziehungsweise horizontaler Trennung, hier offenbarte sich sein Status innerhalb der Betriebsstruktur und umgekehrt. Diese Divergenz war ein Kernprinzip des Krupp'schen Wohnungsbaus. Die Identifikation des Mitarbeiters mit seiner Position innerhalb des Werkes diente zugleich der Identifikation mit dem Konzern an sich und äußerte sich im Stolz auf erreichte Privilegien, manifestiert im Wohnraum. Je höher die Position, desto größer die Identifikation und das Ansehen in der Gesellschaft. Dies bedeutete zudem, dass der Mitarbeiter durchaus selbstbestimmt seine Position verändern konnte. *„Die Stellung des Individuums in der Gesellschaft wurde nicht länger durch die Zufälligkeit der Geburt innerhalb der [feudalen] Hierarchie determiniert, sondern durch seine Klassenlage, das heißt seine ökonomische Potenz auf dem Markt.“*⁸⁶⁶

Die im Beamtenwohnhaus offensichtlichen Privilegien waren zum einen eine klare Trennung von privatem zu öffentlichem Leben. Dies äußerte sich, wie in Bürgerhäusern der Zeit üblich, durch den entstandenen Flur, der die öffentlich, repräsentativen Räume zur Straße gewandt zeigte und die privaten zur Garten-, beziehungsweise Hofseite. Weiterhin diente er als Pufferzone zwischen >kleinfamiliärer Intimität< und >Öffentlichkeit<.⁸⁶⁷ Ganz im Sinne des Zeitgeistes konnte in diesen Häusern die neue Familienstruktur deutlich werden. Zum andern kam mit erhöhter beruflicher Position die Inanspruchnahme von Dienstleistungen durch Angestellte wie den Kinder- und Zimmermädchen, Köchen, Kutschern oder Stallburschen und weiterem Personal hinzu. Besonders deutlich wurde dies bei der Direktorenvilla an der Kettwiger Chaussee. Die Nutzungszuweisungen im Kellergeschoss sowie die Größe und Aufteilung des Gebäudes lassen keinen Zweifel an der Inanspruchnahme von Dienstpersonal. Auch die Innenstruktur mit dem bereits erwähnten Oberlicht, den unterschiedlichen Raumhöhen sowie die Anordnung der Räume und ihre Zuweisungen unterstrichen einen Herrschaftsanspruch, der mittels verwendeter Materialien ebenfalls manifestiert wurde.

⁸⁶⁶ Sturm, Hermann: Fabrikarchitektur Villa Arbeitersiedlung, München, 1977, S. 104.

⁸⁶⁷ Paravicini, Ursula: Architektur und Planungstheorie, Konzepte städtischen Wohnens, Stuttgart, 2009, S. 30.

Eine Villa wie die oben genannte, war in ihrer Architektur ein in Stein gefasster Beleg zur Annäherung des Großbürgertums an den Adel. Sie lehnte sich, wie mehr als deutlich an vielen Stellen nachgewiesen werden konnte, an den Palastbau vergangener Zeiten an. Übertroffen wurde sie nur noch vom Palastbau selbst. *„Die Villa als Architekturform, als gebaute Form für eine bestimmte Lebensweise [...] mit einem durch die Architektur ausgesprochenen Herrschaftsanspruch, ist erklärbar vor dem Hintergrund [...] der geschichtlichen Veränderung der Stadtentwicklung selbst.“*⁸⁶⁸ schreibt Sturm und meint damit die Entwicklung des Patrizierhauses, bei dem der Herr des Hauses sich deutlich vom Knecht trennte.

Diese Trennung nahm auch der Kruppkonzern mit der Errichtung seiner Beamtenhäuser vor. Durch die profunde Differenzierung und Betonung der Beamtenschaft, die sich auch in vielen anderen Bereichen zeigte, wie oben bereits beschrieben wurde, setzte die Firma Maßstäbe und Akzente, an denen sich die Mitarbeiter orientieren konnten. Wie beim Altenhof, der als Verheißung für die Arbeiter auf einen sorgenfreien Lebensabend⁸⁶⁹ galt, suggerierte die abgestufte Betrachtung der Mitarbeiter eine Durchlässigkeit durch Leistung und Identifikation mit dem Konzern. Dies galt gleichermaßen für die Arbeiter wie auch für die Beamten. Verstärkt wurde diese Firmenintention durch die verschiedenen Schulformen, Lehrlingsausbildung sowie der Erwachsenenbildung und den firmengeförderten Freizeitangeboten.

Gleichwohl waren Beamtenhäuser nach 1901 nicht eindeutig bestimmbar, was einerseits an der Betriebssituation und andererseits an den politischen Umständen jener Zeit gelegen haben mag. Nach dem Tod Friedrich-Alfred Krupps im Jahr 1902 wurden während der Interimsphase unter Margarethe Krupp nur wenige bereits geplante Projekte realisiert. Das Hauptaugenmerk lag in jener Zeit bereits außerhalb Essens, bei dem Stahlwerk Rheinhausen sowie den dazu gehörigen Siedlungen, wie bereits in Kapitel 5.3. erläutert wurde. Parallel hierzu entstand der werksgebundene Wohnungsbau⁸⁷⁰ über Genossenschaften und Vereine. *„Bis zur Jahrhundertwende entwickelten sich drei Typen der Baugenossenschaften heraus: Zum ersten die Arbeiterbaugenossenschaften, die Mietwohnungen meist zu günstigen Preisen anboten. [...] Eine zweite Variante mit einem Anteil von ca. 20 Prozent (1911) stellten die Beamtenbaugenossenschaften dar, die zunehmend prosperierten, weil ihre Mitglieder, die ein schon eher >gehobenes< Publikum repräsentierten, relativ viel Eigenkapital einbringen konnten [...]. Ein*

⁸⁶⁸ Sturm, Hermann: Fabrikarchitektur Villa Arbeitersiedlung, München, 1977, S. 104-105.

⁸⁶⁹ Siehe Kapitel 5.2.3. und 5.3.2.

⁸⁷⁰ Siehe Kapitel 3.2.

*dritter Typ waren die Eigenhaus-Baugenossenschaften, die den Bau und Verkauf von Eigenheimen [...] organisierten.*⁸⁷¹

Auch Krupp unterstützte den Wohnungsbau durch verschiedene Vereine unter anderem den bereits 1905 gegründeten >Bauverein Krupp'scher Beamter e.G.m.b.H.<. (Abb.4.1.) Mit diesen Strukturen veränderte sich der Krupp'sche Wohnungsbau und formulierte sich über jene Ebene neu, so dass weitere Ausbauten für das Beamtenklientel anderweitig abgedeckt werden konnten. In den Kriegsjahren ab 1914, in Zeiten großer Not, war eine feinsinnige Wohnungspolitik das Gebot der Stunde. Luxus für Wenige war nicht vermittelbar und hätte somit kontraproduktiv zur Firmenpolitik gewirkt. Auch nach Kriegsende mussten zunächst die Grundbedürfnisse nach Wohnraum erfüllt werden. Daran änderte sich bis zur Angliederung des Baubüros an das technische Büro 1925 nichts.

6.3. SAMMELUNTERKÜNFTE

Diese als Menagen oder Logierhäuser bezeichneten Sammelunterkünfte für ledige Arbeiter des Konzerns wiesen gleichwohl diverse Unterschiede auf. Jene manifestierten sich einerseits in der Größe der Anlage und andererseits in der Anzahl der Betten. Hinzu kamen der Zeitraum und der Anspruch an jene Bauten. Menagen waren bereits unter Alfred Krupp gebaut worden, Logierhäuser gab es jedoch erst unter der Firmenleitung von Friedrich Alfred Krupp.⁸⁷² In der Beschreibung der Wohlfahrtseinrichtungen des Jahres 1902 wurde zudem betont, dass lediglich Arbeiter der Gussstahlfabrik in Werkswohnungen oder in Ledigenheimen wohnen durften. Da zudem nicht alle ledigen Arbeiter dort untergebracht werden konnten, lebte ein Teil der Belegschaft bei Verwandten oder hatte als Kostgänger Quartier bezogen. *„Weiter können in Menagen und Logierhäusern ca. 1000 unverheiratete Arbeiter der Gussstahlfabrik Wohnung und Beköstigung erhalten; außerdem wohnt ein beträchtlicher Theil der ledigen Arbeiterschaft bei Eltern oder nahen Anverwandten in Krupp'schen Wohnungen.*⁸⁷³

⁸⁷¹ Zimmermann, Clemens: Wohnen als sozialpolitische Herausforderung. Die Baugenossenschaften, in: Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter, Stuttgart, 1997, S. 606-607.

⁸⁷² HA Krupp, K10.2: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Neue Krupp'sche Arbeiter-Kolonien, Abschnitt C. Logierhäuser für Facharbeiter, 1896, S. 2.

⁸⁷³ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band III, Anlagen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 5.

Ferner gab es eine Differenzierung bei der Auswahl der Berechtigten, bei der erneut eine Klassifizierung der Arbeiter in Bezug auf den Wohnraum sowie im Bereich der Einkommensverhältnisse deutlich wurde. Die Firma unterschied bei den unverheirateten Mitarbeitern zwischen ungelerten Arbeitern und gelernten Facharbeitern. Während die Ungelernten einen Platz in einer Menage zugewiesen bekamen, bot man hingegen den Facharbeitern eine Unterbringung in Logierhäusern an. Letzteres galt zudem für Mitarbeiter beider Geschlechter. Während die Menagen bisweilen für 200 bis über 1.000 männliche Arbeiter ausgelegt waren, boten die Logierhäuser lediglich für etwa 30 Bewohner Platz. Das Konzept unterschied sich in Art und Weise der Ausführung enorm, wie im Folgenden deutlich werden wird. Wo die Menagen oder Logierhäuser genau verortet waren, unterlag jedoch, ebenso wie die Belegungszahlen, erheblichen betriebsbedingten Schwankungen. Wie bereits von einigen Siedlungen bekannt, konnten Gebäude sowohl erweitert, als auch entfernt oder einer anderen Nutzung zugeführt worden sein. Daher soll an dieser Stelle der Versuch einer Aufschlüsselung mittels einzelner Beispiele vorgenommen werden, die jedoch wie bei den Beamtenhäusern keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

6.3.1. MENAGEN

Noch bevor Alfred Krupp im Jahr 1861 die Meisterhäuser bauen ließ und damit den eigentlichen Beginn des Krupp'schen Wohnungsbaus einläutete, wurde eine Sammelunterkunft für 200 Arbeiter errichtet. *„Zur Unterbringung lediger Arbeiter wurde im Jahr 1855 eine Arbeitermenage zunächst für 200 Mann errichtet. Als diese im Laufe der Zeit zu klein wurde, wurde sie durch das Arbeiterheim an der Frei[stadt]straße ersetzt, das Unterkunft für 1.128 Arbeiter und Gelegenheit zur Speisung von täglich 2.800 Mann bot.“*⁸⁷⁴ Die Erweiterung dieser Unterkunft auf 550 Mann Belegung beschrieb ein undatiertes Siedlungsführer der Gussstahlfabrik für die Jahre 1864/65.⁸⁷⁵ In der Beschreibung zu den Zeichnungen der Wohlfahrtseinrichtungen heißt es dagegen, dass 1856 bei einer Mitarbeiterzahl von 1000 eine Menage für vorerst 200 Mann südlich der Altendorfer Straße und in geringer Entfernung zur Fabrik errichtet wurde. Dies bedeutete, dass ein Fünftel der damaligen Belegschaft in einer Sammelunterkunft wohnte. Dennoch wurden schnell Erweiterungen bis hin zu Neuanlagen aufgrund zunehmender Inanspruchnahme notwendig. *„Die Menage, im Jahr 1864 und 1865 durchschnittlich mit 550 Mann belegt, hatte beispielsweise im Jahr 1870...453, im Jahr 1873...1.175 und im Jahr*

⁸⁷⁴ HA Krupp, K10.16 (1): Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1920, S. 9.

⁸⁷⁵ HA Krupp, K10.15 + 1: Führer durch die Kolonien, Wohnungs- und Verpflegungseinrichtungen der Gussstahlfabrik, Essen, undatiert, S. 5.

1875 ...500 Bewohner⁸⁷⁶ Die hier genannten Zahlen schwankten erheblich und zeigten damit bereits deutlich die Betriebssituation wie schon in Kapitel 1.2. und 4.2. untersucht. Auch für die Zeit von 1892 bis 1900 gab es Schwankungen. So differierten die Zahlen bisweilen von etwa 1000 Bewohnern 1892 und 1900 auf knapp 500 im Jahr 1895, wie ebenfalls in den Wohlfahrtseinrichtungen beschrieben wurde.

Des Weiteren modifizierten die Autoren zu den Wohlfahrtseinrichtungen im Laufe der Zeit ihre Aussagen zu Beständen, Umstrukturierungen und neuer Nutzungsverordnung, so dass in den Ausgaben von 1911 Passagen aus dem Jahr 1891 sowohl übernommen, als auch entfernt wurden oder schlichtweg unerwähnt blieben. Ein Beispiel hierzu waren die Angaben zum Rückgang der Bewohner in den Menagen zum Jahr 1879 auf lediglich 82 Personen wie in den Wohlfahrtseinrichtungen von 1891 beschrieben.⁸⁷⁷ Somit mussten Maßnahmen zur Auslastung ergriffen werden, um einen defizitären Betrieb zu vermeiden: *„Seit dem Jahre 1884 werden alle unverheiratheten Arbeiter, welche nicht Facharbeiter sind welche also geringeren Verdienst haben und nicht bei nahen Verwandten Unterkunft finden, in ihrem eigenen Interesse bei dem Dienstantritt verpflichtet, Mitglieder in der Menage zu werden, eine Einrichtung, welche sich für beide Theile bewährt hat.“*⁸⁷⁸ Mit jener Verpflichtung war der Firma eine Auslastung der Gebäude garantiert, so dass hier unter der Aufsicht des Betreiber-Personals der verlängerte Arm der Firma greifen konnte. Die Bestimmungen und Regelungen waren streng, wodurch die Privatsphäre der Arbeiter stark beschnitten wurde. Eine große Zahl der Arbeiter zog daher die Unterbringung als Kost- und Logiergänger vor.⁸⁷⁹

Zudem berichtete der Mitarbeiter Wilhelm Grundewald von Verlegungen sowie weiteren Ausbauten und zusätzlichen Menagen in anderen Colonien, die zum Teil einer divergenten Nutzung zugeführt worden waren. In diesem Zusammenhang sprach er zum einen von der Bauverantwortung des Herrn Barchewitz,⁸⁸⁰ woraus sich die frühen Menagen ableiten ließen und zum anderen vom Abriss derselben als ein Ersatz an der Freistadtstraße vorhanden war. *„Die alten Menagen, die gegenüber dem Portier / Lagen, sind erst abgebrochen worden, nachdem*

⁸⁷⁶ HA Krupp, K9. 4-5: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp AG Essen an der Ruhr, Band III, 3. Auflage, Ausgabe 1911, S. 28.

⁸⁷⁷ HA Krupp, K9: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S. 23.

⁸⁷⁸ HA Krupp, K9: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S. 23. / Archiv-Krupp: K9. 4-5 Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp AG Essen an der Ruhr, Band III, 3. Auflage, Ausgabe 1911, S. 28.

⁸⁷⁹ Siehe Kapitel 2.3.

⁸⁸⁰ Siehe Kapitel 4.3.1.

*die neue Menage an der Freistadtstraße fertig war. Zu dieser Zeit wird wohl die Bäckerei verlegt worden sein. Als Konstrukteur und Baumeister ist hier Ferdinand Barchewitz wahrscheinlich. Die Menage an der Pferdebahnstraße soll etwa ums Jahr 1876 errichtet worden sein, nachdem die Menage an der Freistadtstraße schon fertig war.*⁸⁸¹

Weiterhin heißt es bei Grundewald, das auch auf dem Nordhof zeitgleich eine Menage entstanden sei, ebenso wie Räumlichkeiten in Bredeney und für Bauarbeiter der Villa Hügel. Letztere sind für diese Ausarbeitung jedoch irrelevant und könnten an anderer Stelle untersucht werden. *„Auch in der Kolonie Nordhof war früher eine Menage, welche etwa gleichzeitig mit der in der Freistadtstraße erbaut worden sein soll. Auf der Villa war eine besondere Menage für die vom Bauunternehmer Funke beschäftigten Leute. Diese Menage wurde später abgebrochen und an der Sälzer-Privat-Straße wieder aufgestellt, wo sie noch längere Zeit als Notsschule diente. Eine andere Menage für Krupp’sche Leute lag in Bredeney, in der Nähe des Hochbassin der Essener Wasserleitung. Die beiden Gebäude lagen zusammen, das eine diente als Speiseraum, das andere zur Unterbringung der Leute.*⁸⁸² Demnach gab es in Bredeney ein Logierhaus für 24 ledige Personen⁸⁸³, die unter Aufsicht des Vorarbeiters wohnten, im Bereich der Siedlung am Branden Busch beziehungsweise dem Wohnsitz der Familie Krupp. Die dadurch schwankenden Zahlen der Beschäftigten waren, je nach Sichtweise, der Firma zugeschlagen oder anderweitig erfasst worden. Im Laufe der Jahre kamen äußere Einflüsse hinzu, so dass explizit in Kriegszeiten die Belegschaftszahl des Konzerns und zugleich die Zahl derjenigen stieg, die man in Arbeiterheimen unterbrachte.⁸⁸⁴ *„Vom 1. Januar 1914 bis 1. Januar 1918 stieg die Zahl der in den Ledigenheimen untergebrachten Arbeiter von 1178 auf 24.000 in 45 Häusern. Nach dem Kriege genügten drei Heime für 1350 Köpfe. Am 1. April 1917 beköstigte man in 13 Küchen rund 20.000 Mann, am 1. Januar 1918 in 17 Küchen 32.300. Es wurde ferner an der Hammerstraße [Abb. 6.3.1.5. links] ein neues, großes, massives Speisehaus für 11.000 Mann errichtet, das heute [1930] als Lagerhaus verwandt wird.“*⁸⁸⁵ Während das Speise- und Schlafhaus an der Hammerstraße mit seinen Barackenbauten bereits einem ganzen Stadtviertel glich, war die Anlage an der Harkortstraße bewusst als Provisorium ange-

⁸⁸¹ HA Krupp, WA 8/84: Erinnerungen von Wilhelm Grundewald kopiert am 27/ XII. 07 durch Herrn oder Frau Mida

⁸⁸² HA Krupp, WA 8/84: ebenda

⁸⁸³ K.K. Ministerien des Innern, der Finanzen, des Handels, der Eisenbahnen und des Ackerbaues (Hrsg.): Allgemeine Bauzeitung: Österreichische Vierteljahrsschrift für den öffentlichen Baudienst, siebenundsechzigster Jahrgang, Wien, 1902, S. 139.

⁸⁸⁴ Siehe Kapitel 4.

⁸⁸⁵ HA Krupp, K10.16 2) +2: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1930, S. 40.

legt. „Das [...] Baugelände für den Speisesaal an der Harkortstraße zeigt ein Gefälle von annähernd 5m. Hierdurch war eine Unterbringung der Kellerräume nach dieser Richtung hin ohne größere Ausschachtarbeiten gegeben: die Zufahrt findet vom tiefsten Punkt an der Harkortstraße aus statt. Das Gebäude ist als Provisorium erstellt [...]“⁸⁸⁶ Heißt es in einem Artikel der deutschen Bauhütte, wo zudem über massive Umfassungswände im Kellergeschoss, die von Fachwerkelementen im Oberbau abgelöst wurden, berichtet wird. (Abb. 6.3.1.5. unten) Spezialanfertigungen von Binderelementen garantierten eine große Raumfreiheit bei minimalem Stützeinsatz, so dass sich innerhalb der Speisesäle Platz für insgesamt 3200 Personen bot. Diese konnten zu zehnt an 3m langen Tischen auf zwei dazugehörigen Bänken Platz finden. Durch 15 Kochkessel war es möglich 6000 Personen innerhalb einer Kochperiode zu verköstigen. Zudem gab es unterschiedliche Lager und Zubereitungsflächen für den Proviant und die Mahlzeiten, bis hin zu einem Lagerraum für heimische Henkelmänner.⁸⁸⁷

Allein diese kurze Umschreibung der Menagen über den Zeitraum von knapp 65 Jahren machte die flexible Nutzung jener Gebäude deutlich. Fakt war zum einen, dass bereits unter Alfred Krupp, wie bereits oben erwähnt, bei nicht ausreichender Belegung Maßnahmen zur Ausnutzung des Bestands ergriffen wurden. Hier reichte das Spektrum vom Verbot des Kostgängerwesens bis hin zur Kündigungsandrohung und Versprechungen besonderer Vergünstigungen bei Inanspruchnahme der Wohnmöglichkeit. Beispielhaft sollen an dieser Stelle Logierhäuser und Menagen beschrieben werden, die exemplarisch mit der jeweiligen Baugeneration verknüpft waren.

Die Menage in der Kolonie Nordhof - 1870: Bereits im Jahr 1870, als die Kolonie Nordhof errichtet wurde, hatte Alfred Krupp eine systematische Verköstigung durch das Unternehmen in einer zentrierten Speiseanstalt (Abb. 6.3.1.1.) vorgesehen. Wie in Kapitel 5.1.3. beschrieben, hatte man zusätzlich eine Arbeiterkaserne geplant, die jedoch im Anschluss wegen ungenügender Auslastung einer anderen Nutzung zugeführt wurde. Gleichwohl war jene Speiseanstalt in ihrer Ausführung der an der Freistadtstraße gelegenen Menage durchaus ähnlich. Gemeinsam war beiden Anlagen eine T-förmige Grundriss-Anordnung von der Küche zum Speisesaal und Höhendifferenzen bei den unterschiedlichen Gebäuden. Der Speisesaal sowie das Küchengebäude waren Fachwerkbauten auf einem gemauerten Sockel. Der Küchenbau

⁸⁸⁶ HA Krupp, K10.9: Vincentz, Curt (Hrsg.): Deutsche Bauhütte Zeitschrift der deutschen Architektenschaft, Soziale Bauten der Firma Krupp in Essen, 25. Jahrg., Hannover, 1. Juni 1921 / Brinkmann, A.E.: Arbeitersiedlungen der Friedrich Krupp A.-G. in Essen, in: Jansen, Hermann / Müller, William (Hrsg.): Der Baumeister, Monatshefte für Architektur und Baupraxis, X. Jahrgang, Heft 9, München, Juni 1912.

⁸⁸⁷ Anm.: *Henkelmänner sind Vorratsbehälter für eine Mahlzeit, die zumeist aus Blech bestanden und im Wasserbad erwärmt wurden. Diese enthielten Speisen aus der heimischen Küche und der Arbeiter konnte dadurch seinen täglichen Proviant transportieren, war somit unabhängig von der kostenpflichtigen Essensausgabe der Speiseanstalt.*

zeigte sich als ein zweistöckiges Haus mit einem etwa 40° geneigten Satteldach. Im Ober- und Dachgeschoss befanden sich die Schlafsäle der Arbeiter. Das gesamte Gebäude war unterkellert und wies einen Verbindungsgang zum Speisesaal auf. Hingegen lehnte sich die Bauweise für den Speisesaal an ein Vier-Ständer-Haus mit flachem Satteldach an. Die Fenster in beiden Gebäuden waren Sprossenfenster mit geradem Abschluss innerhalb der Gefache. Die Fläche des Speisesaals betrug dabei um 650m². *„In der Mitte der Colonie ist eine Kochanstalt mit großem Saal und Schlafräumen für unverheiratete Arbeitnehmer erbaut, ferner eine Consumanstalt.“*⁸⁸⁸ Hieß es in den Ausführungen zu den Wohlfahrtseinrichtungen 1876. Bereits in der Ausgabe von 1891 veränderte sich diese Textpassage in: *„In der Mitte der Colonie ist ein Schulgebäude für den Unterricht schulpflichtiger Kinder in Handarbeiten.“*⁸⁸⁹ Bevor es dann weiter in derselben Beschreibung heißt, es seien Familienwohnungen entstanden. *„Die im Anfang der 1870er Jahre errichtete Logir- und Speise-Anstalt auf dem Nordhof für besser gestellte Facharbeiter mit höheren Sätzen für Wohnung und Verpflegung ist wegen nicht genügender Nachfrage im Jahr 1884 aufgehoben und für Familienwohnungen umgebaut worden.“*⁸⁹⁰

Ob jedoch eine Schule dort untergebracht war oder Familienwohnungen entstanden, Fakt bleibt, dass diese Menage im Laufe der Jahre eine Umnutzung erfuhr. Eine Verbindung gab es durch die räumliche Nähe zum Nordhof, als auch zur Menage an der Freistadtstraße mit den vier Arbeiterkasernen ([Abb. 6.3.1.1. unten](#)) auf dem Segeroth, welche im Laufe der Jahre ebenfalls zu Familienwohnungen umgebaut wurden.⁸⁹¹ Ihre Ausführung wie auch die Anordnung ist weitaus schlichter und gradliniger als die Menage im Nordhof. Die Bezeichnung Kaserne entsprang ihrer Baustruktur. Obschon es Parallelen der Nordhof-Menage zur Menage an der Freistadtstraße gab, blieb dennoch letztere eine auf Dauer ausgelegte Einrichtung, während der Menage des Nordhofes durchaus etwas Provisorisches anhaftete. Dies spiegelte sich bereits in der oben beschriebenen Architektur und Bauweise wieder.

Menage IV an der Freistadtstraße (Segeroth) - 1873: Eine kurze Beschreibung dieser Menage gibt der Text zu den Wohlfahrtseinrichtungen von 1902 in Anlehnung an die Ausführungen von

⁸⁸⁸ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 18.

⁸⁸⁹ HA Krupp, K9: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S. 14-15.

⁸⁹⁰ HA Krupp, K9: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): ebenda, S. 25.

⁸⁹¹ HA Krupp, K9: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): ebenda, S. 25./ Anm.: *Diese waren darüber hinaus nicht identisch mit den provisorischen Arbeiterwohnungen auf dem Segeroth, welche in den Plänen zur Arbeiterwohlfahrt (unter Blatt 41) zu finden sind.*

1891 wieder: *„Die Menage ist ganz massiv gebaut und hat ausser einem gewölbten Kellergeschoss drei Stockwerke und ein Dachgeschoss. Zum gemeinsamen Aufenthalte der Arbeiter dienen der im Hof der Menage gelegene Speisesaal, sowie besondere möblierte Zimmer in der Menage selbst, in welchen Zeitschriften ausliegen. Außerdem hat die Menage eine kleine Bibliothek, ein Billard und ein Kegelspiel, welche den Arbeitern zur Verfügung stehen. Neben dem Speisesaal ist auch ein Restaurationslokal eingerichtet, in welchem Tabak und Bier verabreicht wird und Unterhaltungslektüre und Zeitungen aufliegen.“*⁸⁹² Weiter heißt es dort, dass sich die Menage in puncto Kosten nur bei voller Auslastung trug. Die Abbildung 6.3.1.2. zeigt die Menage sowohl in perspektivischer Sicht, als auch mit Grundriss und eingeschobenem Speisesaal. Auch der Schnitt verdeutlicht den Aufbau dieser Unterkunft. Bereits auf seiner Reise nach Torquay im Jahr 1872 übersandte Alfred Krupp seine Skizzen (Abb.6.3.1.3.) zum Baubüro mit der Anweisung zur Umsetzung.

Der Bau der Menage erfolgte letztendlich im Jahr 1873. Sie war als geknickte Drei-Flügel-Anlage ausgebildet und bot somit Platz für einen Innenhof, welcher durch eine kleine Parkanlage gestaltet wurde. Insgesamt war sie für 1.600 Mann ausgelegt⁸⁹³ und beinhaltete neben den Schlafräumen zusätzlich Betriebsnebenräume wie ein Büro, Putz- und Waschräume oder Aborte. Hinzu kam eine gestaffelte Gebäudegruppe mit einem Speisesaal, einer großen Küche, Lagerräumen und weiteren Wohnräumen für die Verwaltung sowie das Dienstpersonal. In der Ausführung zu den Wohlfahrtseinrichtungen von 1891 sprachen die Autoren hingegen von einer ursprünglichen Auslegung für 1.200 Mann, wobei dies bereits aufgrund anderer Unterkünfte hinfällig und ein Teil zu Familienwohnungen ausgebaut war. *„Die Kaserne, ursprünglich für 1.200 Mann berechnet, ist in einem Flügel zu Familienwohnungen umgebaut worden, da der übrige Theil der Kaserne schon um deswillen genügt, weil in großer Theil der unverheirateten Arbeiter Söhne alter Arbeiter sind und bei den Eltern wohnen.“*⁸⁹⁴

Wie bereits Alfred Krupp in seinen Ausführungen erwähnte, lehnte sich diese Arbeitermenage an eine Kaserne an. Jene eindeutige Aufteilung veranschaulichte der Grundriss, indem er einen langen Gang mit zu einer Seite ausgerichteten Schlafsälen à 16 Personen aufwies. Jener Gang durchzog jeweils eine komplette Etage. In beiden Flügelarmen waren die Schlafräume nach Nordosten ausgerichtet und mittels eines Drei-Flügel-Fensters belichtet. Die anderen

⁸⁹² Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band III, Anlagen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 29.

⁸⁹³ Stadtarchiv Essen: „Haus der Essener Geschichte / Stadtarchiv“, Sig.901 Nr. 1017. (Anm.: *Bildnachweis über Zeichnungen*).

⁸⁹⁴ HA Krupp, K9: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S. 25.

Räume im Verbindungsflügel wiesen nach Nordwesten. Auf drei Etagen zuzüglich Dachgeschoss befanden sich pro Etage um 23 Schlafräume. (Abb. 6.3.1.2.) Da einige Räume als Aufenthaltsräume oder Büro dienten, welche nicht auf jeder Etage vorhanden waren, konnte die Anzahl der Schlafräume schwanken. Auch in der Größe gab es Unterschiede. Waren die Schlafräume in den Flügeln etwa 38,50m² groß, so maßen sie im Eingangsbereich lediglich etwa 26m². Jedem Arbeiter stellte man ein Bett, einen Stuhl und einen abschließbaren Schrank zur Verfügung. Die Räume wiesen dunkle Wandpaneele bis zur Schrankhöhe auf, der Fußboden war wohl mit Holzdielen beplankt. Oberhalb der Paneele zeigten sich die Wände verputzt und wie die Decken hell gestrichen. Im Anschlussbereich der Wände zur Decke fanden sich etwa 30cm hohe umlaufende Profile. Eine Beleuchtung erfolgte über eine in der Deckenmitte befindliche Leuchte. Die lichten Raumhöhen beliefen sich auf 3,50m. An den Enden der Außenflügel waren die Toilettenanlagen durch einen Flur von den vorgelagerten Waschräumen getrennt, so dass Geruchsbelastungen möglichst gering blieben. Gleichwohl barg jeder Flügel sowohl ein Treppenhaus, als auch Waschanlagen. Der zentrale Eingang mit dem Haupttreppenhaus befand sich in einer abgeschrägten Ecklösung des rechten (vom Ehrenhof betrachteten) Flügelbaus. An diesem Haupttreppenhaus befand sich zudem die Wohnung des Verwalters und eines Polizisten im ersten Stock.⁸⁹⁵

Von außen erschien die Menage wie ein eingefasster massiver und mit Querbetonung ausgerichteter Gebäudekomplex. Sämtliche Fenster waren Segmentbogenfenster, die ihre einheitliche Größe lediglich im Abortbereich an den Gebädestirnseiten und im Dachgeschoss veränderten. Die vertikale Achsausrichtung der Fenster war konsequent über alle Etagen ausgeführt. Eine Staffelung in der senkrechten Betonung erfuhren die Gebäude lediglich über die gesonderten, erhöhten End- und Ecksituationen. Diese erfuhren eine Verstärkung durch Brandmauern innerhalb der einzelnen Flügel. Gleichwohl erschien die horizontale Ausrichtung mit größerer Betonung. Beginnend mit dem umlaufenden Sockel wiederholten sich ab dem ersten Geschoss pro Etage umlaufende Lisenen in Brüstungshöhe der Fenster. Auch der umlaufende Fries im Traufenbereich unterstützte jene Querbetonung. Hinzu kam die Dachkombination aus flachem Satteldach mit geringer Dachneigung der Flügel, sowie der Eck- und Endbauten mit ihren auf etwa 15° abgeflachten Walmdächern. Die Fenster im Treppenhausbereich waren in der vertikalen nach oben versetzt. Der erwähnte massive Ausbau bezog sich auf die Backsteinausführung der Fassade.

⁸⁹⁵ HA Krupp, K9: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S. 25.

In diese Drei-Flügel-Anlage war eine im Grundriss T-förmig ausgerichtete Speiseanstalt eingeschoben. Hier fand sich neben dem Speisesaal (Abb. 6.3.1.2.c) ein Lokal, in dem Getränke wie Bier und ähnliches ausgeschenkt wurden. Desweiteren konnten dort Brot und Tabakwaren erworben sowie Zeitungen gelesen werden. Zudem gab es Aufenthaltsräume zur Zerstreuung (Abb. 6.3.1.4) für die Arbeiter innerhalb der >Kaserne<, welche beheizt und entsprechend möbliert waren. Des Weiteren hatten die Planer eine kleine Bibliothek, Billard und eine Kegelbahn zur Unterhaltung hinzugefügt. Zudem war es den Arbeiter gestattet, eigenen Proviant zu lagern und zu verzehren. Dennoch gab es eine strenge Hausordnung⁸⁹⁶ mit insgesamt 28 Paragraphen, die sowohl Rechte, als auch Pflichten der Bewohner vorsah und deren Verwaltung explizit in einer >Geschäftsordnung und Instruktion für die Menage-Verwaltung< festgeschrieben wurde. Zunächst musste nach der Feststellung der Belegungsberechtigung selbige durch eine zusätzliche Aufenthaltsbescheinigung nachgewiesen werden. Die Bewohner hatten sich der Hausordnung zu fügen und den Vorschriften entsprechend zu verhalten. Dabei wurden ebenso Hygienevorschriften erstellt, wie Handtuch- und Wäschewechsel, als auch Nutzungsrechte für bestimmte Gegenstände und Räume erteilt. Auch gab es einen Speiseplan, bei dem die Menagebewohner gegen Gebühr eine Verköstigung erhielten und der ebenfalls durch ein >Speiseregulativ< festgeschrieben wurde. Selbst die Auslastung und Zubereitung der Speisen durch Dampfkochapparate unterlag jenen Regelungen ebenso wie die Vorratshaltung.

Die Küche mit angeschlossenem Speisesaal und der vorgelagerten Restauration war architektonisch in differenzierten Baukörpern untergebracht. Während der bereits erwähnte T-förmige Grundriss den Speisesaal mit der vorgelagerten Restauration und einer Vorhalle aufnahm, erschloss sich die Küche über einen querliegenden Flur und Verbindungsgang vom Speisesaal aus. Zwei 1 ½ stöckige, zueinander verschobene Gebäude mit Satteldach und ein rechtwinklig hierzu ausgerichtetes dreigeschossiges Quergebäude in massiver Backsteinbauweise beherbergten sowohl die Küche, als auch die Wohnungen der Betreiber und Gehilfen. (Abb. 6.3.1.2.) Letztere wohnten im rechts der Küche gelegenen 1 ½ stöckigen Gebäude neben der Köchin und gegenüber diversen Vorratsräumen. Im mittleren Gebäude war die Küche verortet. Das mehrstöckige Gebäude links der Küche war lediglich mit der Bezeichnung Wohnung versehen. Ob diese Wohnung über drei Etagen ging oder verschiedene Ebenen verschiedene Wohnungen hatten, bleibt unklar, da eine abgeschlossene Wohnung in dieser Zeichnung nicht deutlich sichtbar ist. Gleichwohl zeigte sich in jener Häusergruppe der mehrgeschossige Bau mit kleineren Fenstern als in den anderen Bauelementen. Auch fand sich

⁸⁹⁶ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band III, Anlagen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, Anlage 5, S. 14-17.

eine umlaufende Lisene im Bereich der Fensterbänke der ersten Etage. Alle Fenster waren als Segmentbogenfenster ausgebildet und lagen in einer Flucht. Die Gebäude hatten einen gemauerten Sockel und waren unterkellert. Bei einer Dachneigung der Satteldächer von etwa 45° zeigen die Zeichnung keine Dachziegel. Bei diesen Gebäuden handelte es sich bereits 1873 um Bestandsbauten, denen sowohl die Menage als auch der Restaurantbereich mit seiner umlaufenden Veranda hinzugefügt wurden. In dem von Tenfelde herausgegebenem Bildband >Bilder von Krupp< findet sich ein Panoramabild von 1865, welches die oben erwähnten Bauten ohne Restaurant und Arbeiterkaserne zeigt.⁸⁹⁷ Die von Alfred Krupp zur Disposition gestellten Entwürfe lehnten sich zudem an diese Vorgaben an. Auch bestätigen die Bilder eine Dacheindeckung in Teerpappe, die zu jener Zeit häufig aus Kostengründen eingesetzt wurde.

Diese Dacheindeckung fand sich auch auf dem 1873 erstellten T-Grundrissgebäude mit dem Speisesaal und der Restauration. Hier hatten die Planer allerdings Fachwerk eingesetzt, die das sichtbare Ständerwerk einschlossen. Somit ergab sich eine, durch gebogene Deckenbalken überspannte, Hallenkonstruktion, bei der auf wenige Säulen im Mittelbereich zurückgegriffen werden konnte. (Abb. 6.3.1.2.c) Auf der genannten Abbildung von 1920 war eine einfache Tisch- und Bankkonstellation zu sehen, die jeweils 10 Personen Platz bot. In Reihen aufgestellt, waren sie vermutlich massiv und schwer beziehungsweise im Boden verankert um die lineare Ausrichtung und optimale Raumausnutzung zu gewährleisten. Von Zwischengängen unterbrochen, konnte hier ein Großteil der Menagebewohner versorgt werden. Abgesehen von der massigen Balkendecke und den Stützpfelern in der Mitte des Raumes gab es an den Stirnseiten des Saales große Fenster zur Belichtung. Ob diese zu öffnen waren, bleibt unklar. Der Fußboden war schlicht und einfach gehalten; Art und Ausführung bleiben jedoch unbekannt.

Ganz im Sinne des Eigentümers Alfred Krupp wurde den Menagen in dieser Zeit der Vorzug von Seiten der Konzernleitung gegeben. Hier ging es um Massenunterkünfte durch relativ geringen Kapitaleinsatz, der im Zusammenhang mit der Finanzsituation jener Jahre⁸⁹⁸ verständlich scheint. „Die Menagen müssen vorzugsweise beschleunigt werden, weil wir das Vier- oder Fünffache an Zahl an Leuten mit demselben Kostenaufwand [wie bei Wohnungen] unterbringen und noch so viel mehr Arbeitskräfte, weil nur Arbeiter darin aufgenommen werden.“⁸⁹⁹ Dies zeigt, warum die Menagen überwiegend in der Ära Alfred Krupp angesiedelt und in ihrer Größe oft nicht ausgelastet oder umgewandelt worden waren. Auch anfängliche Maßnahmen

⁸⁹⁷ Tenfelde, Klaus (Hrsg.): Bilder von Krupp. Fotografie und Geschichte im Industriezeitalter, München, 2000, S. 58-59.

⁸⁹⁸ Siehe Kapitel 1.2. und 4.1.1.

⁸⁹⁹ HA Krupp, WA 41/6-181: Schreiben Alfred Krupp vom 11.11.1873, S. 25.

zur Schaffung von Privatsphäre wie beispielsweise das Kabinensystem im Schlafhaus II (Abb.6.3.1.1. unten) konnten jedoch nichts an der schwindenden Akzeptanz jener Massenunterkünfte ändern.

Im Folgenden zeigte sich unter Friedrich Alfred ein Umdenken mit der Schaffung der kleineren Logierhäuser, um dem Wohnbedarf der Arbeiter entgegenzukommen. Diese unterschieden sich in ihrer Art und Größe nicht nur von den Menagen, sondern variierten zudem in Art und Ausführung. Erst mit kriegsbedingten neuen Einstellungen, gefördert durch das Hindenburgprogramm⁹⁰⁰ in der dritten Generation, entfaltete sich die Dynamik des Menagen-Baus und der Massenunterbringung inklusive Verköstigung. Gleichwohl wurden diese großen Gebäude recht schnell einer geänderten Nutzung zugeführt, da sich die Beschäftigtenzahl nach dem Krieg wieder reduzierte, so dass an dieser Stelle lediglich einige Hinweise und Bilder aus dieser Zeit angefügt wurden. Eine differenzierte Sichtweise auf die Bedürfnisse der Arbeiter schien jedoch das Ehepaar Friedrich-Alfred und Margarethe Krupp gehabt zu haben, denn sie schufen einige kleinere Gebäude für spezielle Gruppierungen.

6.3.2. LOGIERHÄUSER

Intention dieser, im Gegensatz zu den Menagen kleineren Häuser, war eine familienähnliche Struktur innerhalb der Unterkunft aufzubauen, von der man sich größere Akzeptanz der Bewohner versprach. Hier gab es einen Vorsteher, der sowohl für die Instandhaltung des Inventars Sorge zu tragen hatte, als auch die Verbindungsperson zur Wirtschafterin darstellte. Er nahm sämtliche Absprachen über Versorgungsleistungen und Rechnungswesen der Gemeinschaft vor. Zudem achtete er auf die Einhaltung der Hausordnung. Ein Einzelzimmer wurde mit 10 Mark, ein Doppelzimmer mit 8 Mark monatlich berechnet und direkt vom Lohn abgezogen. Die Kündigungsfrist betrug 14 Tage.⁹⁰¹ Um in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden, bedurfte es einer Empfehlung und direkten Bewerbung.

Nahe der Kolonie Schederhof fanden sich zwei Logierhäuser, ausgelegt für jeweils 30 Personen. Diese Einrichtungen wiesen 10 Einzel- und 20 Zweibettzimmer auf. Zudem gab es Gemeinschaftsräume wie Arbeits- und Badezimmer, Wasch- und Putzräume oder einen Speisesaal. An letzteren grenzten die Räume der Wirtschafterin. In der Vierteljahresschrift der allgemeinen österreichischen Bauzeitung heißt es dazu: „Die hier (Schederhof) errichteten Logier-

⁹⁰⁰ Gall, Lothar (Hrsg.): Krupp im 20. Jahrhundert, Berlin, 2002, S. 33. (Anm.: vereinfacht: Mobilisierungsplanung zur Deckung des Materialbedarfs ab 1916.)

⁹⁰¹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band III, Anlagen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, Anlage 8, S. 23-25

*häuser für ledige Arbeiter sollen durch die Behaglichkeit, die sie den Bewohnern bieten dieselben vom zu frühen Heiraten, welches häufig der Ruin der Arbeiter ist, abhalten. Die Häuser sind für je 30 Bewohner eingerichtet, wovon 10 in Einzelzimmern, 20 in Zimmern zu je zwei wohnen. Gemeinschaftlich sind die Arbeitszimmer, Wasch- und Putzräume, Badezimmer und der Speisesaal, an welchen sich die Wirtschaftsräume und die Wohnung der Wirtschaftlerin anschließen.*⁹⁰² Das Logierhaus I (Abb. 6.3.2.1.) aus dem Jahr 1893 wies eine Bausumme von 57.000M auf und hatte pro Etage ein Arbeitszimmer mit 10 Arbeitsplätzen und ein Badezimmer. Das Logierhaus II aus dem Jahr 1896 (Abb.6.3.2.2.) mit Baukosten von 52.000M hatte hingegen nur ein Arbeitszimmer mit circa 20 Arbeitsplätzen sowie ein Badezimmer. Hier entwarfen die Planer auf jeder Etage Brausezellen im Anschluss an den Waschraum mit Kalt- und Warmwasserzuleitung. Eine Kegelbahn für 7.000M zur Unterhaltung beider Logierhausbewohner kam ebenfalls hinzu.⁹⁰³

Das Logierhaus I - 1893: war ein L-förmiger ausgeführter, dreistöckiger Gebäudekomplex sowie einem 1 ½ stöckigen Anbau. Die Außenecke des hohen Gebäudes war traufenständig zur Straße ausgerichtet und zeigte an einer Ecke den Satteldachgiebel eines Zwerchhauses. Die weiteren Dachabschlüsse waren als Walmdach ausgebildet. (Abb. 6.3.2.1.) Hierin befanden sich sowohl die Unterkünfte der Arbeiter, als auch die Arbeitsräume und Waschgelegenheiten. Durch einen langen Flur getrennt, wiesen die Schlafräume zur Straße hin und die Waschräume zur Hofseite. Alle drei Etagen zeigten einen äquivalenten Aufbau. Die größeren Zwei-Mann-Stuben waren im Zwerchhaus verortet, die Einzelzimmer im traufenständigen Hausbereich. Der kleinere, als eigenständiges Haus entwickelte Anbau beinhaltete im Erdgeschoss den Speisesaal, die Küche und die Vorrats- sowie Verwaltungsräume. Dieser Gebäudeteil war voll unterkellert und hatte ebenfalls ein Satteldach. Etwas aus der Mitte des Daches verschoben, setzten die Planer ein Zwerchdach ein. Alle Fenster dieses Anbaus waren Zwei-Flügel-Sprossenfenster mit gemauerten Segmentbögen. Diese Segmentbögen wiederholten sich auch bei dem dreistöckigen Hauptgebäude. Die Traufenseite neben dem Anbau wies hierbei jedoch für jede Etage vier Drei-Flügel-Sprossenfenster auf, die in ihrer vertikalen Ausrichtung durch zurückspringende Brüstungsabschnitte betont wurden. Lediglich im Erdgeschoss blieben die Fensterbrüstungsbereiche in der planen Ebene der Häuserfront. Hier besaßen die Fenster im Rollverband erstellte Klinkerfensterbänke. Eine Querbetonung erfuhr das Gebäude durch eine

⁹⁰² K.K. Ministerien des Innern, der Finanzen, des Handels, der Eisenbahnen und des Ackerbaues (Hrsg.): Allgemeine Bauzeitung: Österreichische Vierteljahrsschrift für den öffentlichen Baudienst, siebenundsechzigster Jahrgang, Wien, 1902, S. 138

⁹⁰³ HA Krupp, K10.2: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Neue Krupp'sche Arbeiter-Kolonien, Abschnitt C. Logierhäuser für Facharbeiter, 1896, S. 2.

umlaufende Lisene auf der Fensterbankhöhe des Anbaudachgeschosses und den umlaufenden rustizierten Sockel. Diese Traufenseite des Gebäudes wies zwei wandstake Rücksprünge des Mauerwerkes auf und betonte dadurch den Arbeitsbereich des Logierhauses.

Die zweite Traufenseite mit dem Zwerchhaus wies ebenfalls einen Versatz in der Gebäudefront auf. Die intensivere Vertikalbetonung des Gebäudes an dieser Seite entstand zum einen durch die schmalere Zwei-Flügel-Sprossenfenster und zum anderen durch das Zurückspringen derselben. Alle Fenster waren Segmentbogenfenster und sprangen zudem im Brüstungsbereich in der Fassade zurück. In der zweiten und dritten Etage verbanden sich jedoch beide Fenster in der rückwärtigen Ebene und nur die obere Fensterreihe zeigte die Segmentbögen in der Gebäudeebene. Dadurch entstanden pilasterähnliche Ausprägungen, die eine Verbindung der zwei Etagen suggerierten. Der Giebel des Zwerchhauses wies gemauerte Verzierungen im Traufenbereich auf. Firstspitzen betonten die Anschlusspunkte in der Dachkonstruktion. Der gesamte Gebäudekomplex war als Massivbau in Ziegelsteinbauweise gefertigt.

Das Logierhaus II - 1896: wies dagegen eine etwas andere Struktur auf. Direkt im Anschluss neben dem Logierhaus I entstand dieses Gebäude mit etwa zwei gleichgroßen Baukörpern im Grundriss, die um etwa 1,5m gegeneinander versetzt wurden. (Abb. 6.3.2.2.) Bei der nördlichen Ansicht fanden sich im linken Gebäudeteil drei Stockwerke. Vom rechten Gebäudeteil war wiederum die Hälfte mit drei Etagen ausgestattet. Hier befanden sich der überdachte Eingang und das zentrale Treppenhaus. Dies war von außen durch die Fensteranordnung ablesbar und unterstützte den Übergang zur zweiten Haushälfte. Die Fenster waren Sprossenfenster mit Rundbögen. Dahinter eröffneten sich im Erdgeschoss die Küche und in den oberen Etagen die Waschräume.

Die zweite Haushälfte hatte jedoch nur zwei Etagen und nahm im Erdgeschoss den Speisesaal auf. Da dieser im Erdgeschoss eine lichte Höhe von 4m aufwies und die anderen Bereiche lediglich eine Höhe von 3,20m hatten, gab es in den oberen Etagen einen Versatz. Im Obergeschoss fanden sich der gemeinschaftliche Arbeitsraum und das Bad. Die Fenster wiesen hier überwiegend nach Osten. Lediglich ein Südfenster war als Ergänzung vorhanden. Als Dach hatten die Planer ein Schleppdach mit gewalmten Seiten ausgebildet. Die östliche Ansicht zeigte in der Mitte des Schlepp-Walmdaches eine verkürzte Giebelgaube. Jener niedrigere Gebäudeteil war im Erdgeschoss als Ziegelsteinbau ausgeführt und im oberen Stockwerk verputzt mit gemauerten Ziegelecken versehen. Die vier Fenster pro Etage waren als Zwei-Flügel-Sprossenfenster mit gemauerten Segmentbögen inklusive Mittelstein ausgebildet. Der Sockel war rustiziert. Eine Unterkellerung gab es in diesem Teil des Hauses nicht.

Im linken Gebäudeteil hingegen gab es eine Unterkellerung für Vorräte. Das Erdgeschoss zeigte die Wohnung des Verwalters sowie ein Teil der Versorgungseinheiten. In der ersten und zweiten Etage lagen die Schlafräume. Über einen zentralen langen Flur erreichbar fanden sich die Einzelzimmer zur Straßenseite und die Zweibettzimmer zur Hofseite ausgerichtet. Beide Etagen waren wiederum identisch und wurden durch das Dachgeschoss ergänzt. Auf jeder Etage konnten 10 Personen untergebracht werden. Auch hier gab es eine massive Ziegelstruktur im Erdgeschoss und gemauerte Ziegelecken zur vertikalen Betonung der sonstigen verputzten Wandfläche. Alle Fenster waren Zwei-Flügel-Sprossenfenster mit gemauerten Segmentbögen. Die vier Fenster des Erdgeschosses hatten Fensterbänke im Rollziegelverband. Darunter offenbarten sich die Kellerfenster im rustizierten Sockel. Den Abschluss des Erdgeschosses bildete ein umlaufender Zackenfries mit pointierten auf Abstand gesetzten Mittelstein-Attrappen. Dieser Fries wiederholte sich in veränderter Form als Brüstungsband der Fenster der ersten Etage. Hier und im darüberliegenden Geschoss waren die Fenster mit einer umlaufenden Ziegellaibung inklusive Segmentbogen und Mittelstein versehen. In der dritten Etage wiederholte sich der Zackenfries in der Fensterbankhöhe der Fenster. Ebenso gab es wiederum Segmentbögen ohne gemauerte Laibung. Dadurch erfuhr der Bereich der ersten und zweiten Etage eine Bedeutungsaufwertung innerhalb des Gebäudes. Auch hier zeigte sich im gewalmten Dach eine kleine Dachgaube. Auf den Eckpunkten des Daches brachten die Planer wiederum Firstpfeiler zur Betonung an. Neben den oben genannten Logierhäusern für ledige Männer gab es ebenfalls eine Sammelunterkunft für die weiblichen Mitarbeiter der Consumanstalt.

Logierhaus für Verkäuferinnen der Central-Verkaufsstelle⁹⁰⁴ der Consumanstalt - 1895: Dieses Gebäude aus dem Jahr 1895 wies jedoch Unterschiede zu den oben genannten Häusern für männliche Mitarbeiter auf. (Abb. 6.3.2.4.) Die erste Auffälligkeit zeigte sich bereits im Textband der Wohlfahrtseinrichtungen Band III, der diese Einrichtung nicht wie sonst üblich in chronologischer Abfolge erläuterte, sondern in Verbindung mit der Zentralen Verkaufsstelle lediglich erwähnte. Obgleich die Abbildungen im Zeichenband der Wohlfahrtseinrichtungen mit Tafeln angegeben wurden, heißt es lediglich: *„Das in der Central-Verkaufsstelle beschäftigte weibliche Ladenpersonal erhält Wohnung und Verpflegung in einem besonderen Gebäude, das neben Schlaf- und Aufenthaltsräumen zwei Bade- und ein Krankenzimmer, sowie die Wohnung*

⁹⁰⁴ Anm.: Im Jahr 1874 entstand in unmittelbarer Nähe der Gussstahlfabrik ein Verkaufsgebäude. Es war als Versorgungseinheit und Einkaufsladen für Kolonial-, Manufaktur-, Schuh und Eisenwaren (Hausgeräte) vorgesehen. Zudem gab es in diesen gesonderten Gebäuden Verkaufsräume, Lager, Schneiderwerkstätten, Keller- und Abfüllräume für Bier, Wein und anders. Auch gab es in den meisten Kolonien bereits Ausgabestellen für bestimmte Bedarfs-Artikel. Im Jahr 1902 waren hier mit allen Unterbereichen wie z. B. Industrieschule, Verwaltung und Haushaltungen insgesamt 739 Personen beschäftigt.

für die Vorsteherin und das Dienstpersonal enthält. (Pläne dieses Gebäudes s. Band II Tafel 166 und 167); in den übrigen Verkaufsstellen hat das weibliche Ladenpersonal Kost und Logis bei den Vorstehern.⁹⁰⁵ Abgesehen von dieser Zuweisung wurde nichts über Material und Ausstattung hier dokumentiert. Gleichwohl zeigten die Zeichnungen einige markante Aspekte, wiesen jedoch die im Text erwähnten Aufenthalts- und Krankenräume nicht explizit aus.

Das Gebäude war ein 2 ½ geschossiger etwa 25 x 14 m großer Baukörper, der an den Stirnseiten scheinbar orthogonal gestellte Querhäuser aufwies. Gleichwohl handelte es sich an dieser Stelle um jeweils zwei Zwerchhäuser mit je 2m Differenz vorgelagert zum Grundbau. Dadurch erhielten die Zwerchhäuser die Wirkung von Querbauten als Endabschluss des Hauptgebäudes und bildeten mit jeweils einer ihrer Traufenseite die Stirnseiten des Grundkörpers. Eines dieser Zwerchhaus-Ensembles bildete an der Straßenseite mit einem weiteren zentrierten Zwerchhaus zur Straße die Eingangssituation des Logierhauses. Auch jenes hatte wiederum 2m Abstand zum Grundkörper des Hauses. Alle Zwerchhäuser wiesen Satteldächer auf. Der Grundriss besaß die Form eines leicht verdickten H's mit breitem Mittelsteg.

Der Hauskomplex war voll unterkellert und wies in der Ansicht einen rustizierten Sockel mit Kellerfenstern auf. Das gesamte Gebäude war in Ziegelmauerwerk errichtet worden. In den Zwerchhäusern gab es zudem gemauerte pilasterähnliche Betonungen der Ecken inklusive Mittelstege, die sich im Dachgeschoss zu einem gemauerten Doppelbogen zusammenfügten. Gleich einem Tympanon betonten die Planer den Giebel durch ein rund gemauertes Blindfenster. Mit Ausnahme der Fenster des straßenseitigen Zwerchhauses waren die weiteren Fenster als Zwei-Flügel-Fenster mit Segmentbögen ausgebildet. Das Dachgeschoss wurde durch drei Schleppegauben belichtet. Die Fensterhöhe nahm mit zunehmender Geschosshöhe ab. Alle Fenster wiesen Fensterbänke auf. Unterhalb der Bänke des Ober- und Dachgeschosses erfuhren die Fenster eine weitere Betonung durch gemauerte Zackenfrieze in den Brüstungen sowie eine umlaufende Lisene. Hierdurch erhielt das Gebäude eine Querbetonung, die zu den oben erwähnten pilasterähnlichen Mauervorsprüngen und den hohen Zwerchhäusern einen Kontrapunkt bildeten. Die Erdgeschossfenster des Zwerchhauses zur Straßenecke waren hingegen als Drei-Flügel-Fenster ausgebildet und betonten dadurch sowohl die Örtlichkeit als auch ihre Funktion. Ferner konnte dieser Gebäudeteil separat betreten und verlassen werden.

⁹⁰⁵ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band III, Anlagen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, Anlage 8, S. 44.

Hinter diesen Mauern und Fenstern befand sich ein Rabattbüro mit Tresor und einem separaten „Vorraum für das Publikum.“⁹⁰⁶ Vom Haupteingang des Gebäudes, der lediglich in das eigentliche Logierhaus führte, öffnete sich der Zugang über ein Treppenhaus in einen etwa 13,5m langen zentralen Flur des Erdgeschosses. Linkseitig des Treppenhauses lag das oben genannte Rabattbüro mit separatem Eingang. Zwischen Treppenhaus und Rabattbüro befand sich ein Abort mit Vorflur, der sowohl vom Treppenhaus, als auch vom Büro aus zugänglich war. Im Anschluss an das Büro war die Küche des Gebäudes verortet, gefolgt von Speisekammer und Spülküche. Rechts der Spülküche bildete ein kleines Treppenhaus, getrennt durch eine Tür, den Abschluss des langen Mittelflures und einen Puffer zu den zwei Baderäumen des Logierhauses mit angrenzenden Toiletten. An der rechten Seite des langen Flures schlossen sich vier unterschiedlich große Esszimmer an. Die zwei kleineren Räume wurden durch je ein Fenster belichtet, die beiden größeren Räume besaßen zwei Fenster.

Im Obergeschoss wiederholte sich die fast identische Aufteilung des Erdgeschosses mit dem langen Flur, der hier zur Wohnung der Haushälterin führte. Jene nahm auf dieser Etage den Hauptteil des zweiten, gartenseitigen Querbaus ein. Links und rechts vom Flur hatten die Planer acht Schlafzimmer mit knapp 18m² Größe ausgebildet. Die vier weiteren Zimmer, etwa gleicher Größe, im straßenseitigen Querbau unterschieden sich hingegen in ihrer Proportion ein wenig von dem Rest der Räume und wurden durch das Haupttreppenhaus getrennt. Gleichwohl waren auch auf dieser Etage zwei Toiletten vorhanden. Über die Belegung der einzelnen Zimmer ist jedoch nichts in den Unterlagen vermerkt. Denkbar ist hier jedoch wiederum eine Doppelzimmervariante, so dass entweder 24 Personen oder bei teilweiser Ausnutzung des Dachgeschosses oder höherer Belegungszahl auch mehr Personen in diesem Gebäude Quartier finden konnten.

Der Personenkreis war anhand der Beschriftung der Zeichnungen eindeutig auf die Verkäuferinnen der zentralen Verkaufsstellen begrenzt. Ob nun jedoch auch Lehrpersonal oder Krankenschwestern dort wohnen durften, bleibt hier ungeklärt. Deutlich sichtbar fehlten in diesem Gebäude jedoch laut Zeichnung Arbeitsräume oder Aufenthaltsräume, die adäquat zu den oben besprochenen Logierhäusern gesehen werden konnten. Auch gab es in dem Gebäude lediglich zwei Öfen, einen im Bereich der Küche und den zweiten im Bereich der Bäder. Die Zimmer waren demnach ungeheizt. *„Von der Belegschaft der Gussstahlfabrik wohnten 1913 etwa 7.900 Mitarbeiter in firmeneigenen Wohnungen, weitere 1.153 wurden in Kost- und Lo-*

⁹⁰⁶ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 166.

gierhäusern beherbergt. Gegen Ende des Krieges waren fünf Speisehäuser mit teilweise riesigen Ausmaßen in Betrieb. 34.000 Personen wurden hier in den 36 Arbeiter- und acht Arbeiterinnenheimen beköstigt, in denen insgesamt 22.653 Personen lebten.“⁹⁰⁷ heißt es bei Gall. Gleichwohl wurden keine weiteren Angaben über jene Arbeiterinnenheime gemacht, so dass an dieser Stelle jenes Logierhaus für die Verkäuferinnen der Central-Verkaufsstelle der Consumanstalt als Beispiel genügen sollte, um den Gegensatz zu den Logierhäusern für männliche Facharbeiter darzulegen.

Demnach gab es 44 Wohnheime für Mitarbeiter der Firma Krupp egal ob männlich oder weiblich. Der Siedlungsführer von 1930 beschrieb hingegen 45 Häuser und differenzierte dabei nicht geschlechtsspezifisch: „[...] als sie [Arbeitermenage von 1855] zu klein wurde, baute man [...] zwei Arbeiterheime, das eine an der Freistattstraße für 1128 Mann und Beköstigungsmöglichkeit für 2.800, ein zweites in den Jahren 1916-1920 am Bahnhof Essen West [Abb. 6.3.1.5. rechts] für 765 Mann und für 3.000 Verpflegungsmöglichkeit (s.u. Bärendelle). Vom 1. Januar 1914 bis 1. Januar 1918 stieg die Zahl der in den Ledigenheimen untergebrachten Arbeiter von 1178 auf 24.000 in 45 Häusern. Nach dem Kriege genügten drei Heime für 1350 Köpfe.“⁹⁰⁸ Unabhängig davon richtete man zudem auch in den Außenwerken Logierhäuser ein, die an dieser Stelle lediglich mittels Abbildungen (Abb. 6.3.2.5.) des Logierhauses Sayn (für Krupp'sche Beamte) einen Eindruck von der Ausstattung geben sollten, der im Jahr 1910 in den Krupp'schen Mitteilungen veröffentlicht und „als gemütlich“⁹⁰⁹ propagiert wurde.

Diese stellvertretend für die bisher besprochenen Logierhäuser charakteristische Ausstattung unterschied sich stark von den Ausstattungen der Menagen der ersten Generation. Am Beispiel des Speiseraumes traten die Unterschiede am deutlichsten hervor. Hatte man in der Menage lediglich auf Masse und unkomplizierte Verköstigung der Arbeiter gesetzt, so wurde in den Logierhäusern ein kultivierterer Stil gepflegt. Hier gab es auf halber Höhe abgetrennte Bereiche mit umlaufender Sitzbank vor einer Paneele, an die ein Tisch gerückt wurde, dem man zusätzlich zwei Stühle vorstellte. Darüber war pro Tisch eine Leute angebracht. Die Wände waren bis auf Türhöhe entweder tapeziert oder farbig gestrichen sowie mit einem kleinen Abschlussfries versehen. Die einzelnen Nischen hatten breite Segmentbögen als oberen Abschluss und oberhalb der Tapete zu finden. Dieser erweiterte Sturzbereich war wie die De-

⁹⁰⁷ Gall, Lothar (Hrsg.): Krupp im 20. Jahrhundert, Berlin, 2002, S. 71.

⁹⁰⁸ HA Krupp, K10.16 2) +2: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1930, S. 40.

⁹⁰⁹ HA Krupp, K 21.2.: Krupp'sche Mitteilungen, 2. Jahrgang, Nummer 45, Essen, 18. November 1911 S. 177.

cke hell gestrichen und in den Anschlussbereichen zur Decke mit einer umlaufenden profilierten Lisene optisch zu einer Einheit verschmolzen. Neben Tischdecken und diversen Dekorationen auf den Tischen ergänzten Anrichten und Schränke das Mobiliar ebenso wie einige Bilder an den Wänden. Der Fußboden war schlicht und einfach ausgeführt. Dabei mag es sich um Linoleum oder Holzdielen weniger um Steinfußboden gehandelt haben. Im Gegensatz dazu war der Speisesaal der Menage (Abb. 6.3.1.2. c) groß, dunkel mit massiven Möbeln ohne jeglichen Schmuck oder Dekoration rein praktisch und zweckmäßig eingerichtet. Es gab weder Tischdecken noch Dekoration. Das Geschirr war einfach und mag Blech oder Emaille gewesen sein. Dagegen lässt die Ausstattung des Logierhauses auf Porzellan schließen. Dadurch wird ebenfalls eine erneute differenzierte Betrachtungsweise der einzelnen Inhaber- generationen auf die Arbeiterschaft deutlich.

CHARAKTERISTIKUM DER SAMMELUNTERKÜNFTE

Unter Alfred Krupp wurden die Arbeiter in Massen beköstigt und in Massen in Arbeiterkasernen untergebracht. Das bedeutet, er hatte sie als Menge verstanden, die er zum Erhalt seiner Firma und Produktion benötigte, was ihnen zudem einen austauschbaren Charakter zuwies. Wie bereits beim Nordhof,⁹¹⁰ als er nach Architekten suchte, um sowohl Familienwohnungen, als auch für die nomadisierenden Arbeiter Unterkünfte erstellen wollte. *„Wir werden künftig mehr Arbeiter als bisher, mehr Familien (als nomadisierende einzelne Leute) haben, während wir zu Bauten, Erdarbeiten, zum Handlangen u. dgl. Massen von einzelnen Zugvögeln bisher beschäftigen, die in Menagen untergebracht werden konnten.“*⁹¹¹ Damit hatte er in seiner Zeit und aus seiner Sicht bereits einen großen Schritt zur Befriedigung der Bedürfnisse dieses neuen Standes geleistet.

Die Arbeiterschaft war, aus welchen Gründen auch immer, in verschiedene soziale Gruppierungen geteilt. Diesen Unterschieden gerecht zu werden und für seine Firma die zu seiner Zeit sinnvollsten Lösungen zu finden, war für Alfred Krupp logisch. Gleichwohl misstraute er diesen nomadisierenden Arbeitern und forderte *„ein strenges Reglement nach militärischem Schnitt [...] aufgestellt und mit drakonischer Strenge durchgeführt werden, sonst möchte man mehr Ärger als Freude an der Einrichtung haben.“*⁹¹² Bei Hilger heißt es: *„Der zeitgenössische Terminus „Kaserne“ signalisiert die enge Verwandtschaft zu militärischen Unterbringungsformen.*

⁹¹⁰ Siehe Kapitel 5.1.3.

⁹¹¹ HA Krupp, WA: Briefsammlung Bd 8, S. 196-197. (siehe Anhang – Quelle)

⁹¹² HA Krupp, WA9 v 96: AK an Sölling am 11.4.1855, Bl.19 / zitiert nach: Beyer, Burkhard: Vom Tiegelstahl zum Kruppstahl, Technik und Unternehmensgeschichte der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Essen, 2007, S. 588.

*Für die Aufrechterhaltung von Disziplin, Ordnung und Reinlichkeit sorgten dabei nicht nur rigide Reglements, sondern zugleich [...] Verwalter...*⁹¹³ Der Arbeiterstand selbst, ebenfalls von der raschen Entwicklung im Industriezeitalter überrascht, wusste zunächst nicht recht wohin seine Entwicklung führen würde und nahm die Angebote der Arbeitgeber im traditionellen obrigkeitshörigen Sinne zunächst an. Die schwankenden Belegungszahlen in den Menagen verdeutlichten jedoch rasch die Unzufriedenheit und das neu entwickelte selbstbestimmte Verhalten der damaligen Arbeiter. *„In den letzten Jahren vor 1914 waren die Kost- und Logierhäuser nur noch zu 40% bis 50% belegt. Gemieden wurden vor allem auch die Häuser mit Speiseanstalten, da dort neben die rigorosen Hausordnung auch noch das Reglement im Speisesaal trat.“*⁹¹⁴

Nachdem die Menagen weit weniger angenommen und bisweilen abgelehnt wurden, versuchte der Konzern zunächst durch neue Vorschriften eine Auslastung zu gewährleisten, die jedoch ebenfalls nicht die gewünschten Ergebnisse lieferten, so dass unter Friedrich-Alfred eine neue Betrachtungsweise begann. Hier versuchte man Abstand von den massenhaften Unterbringungsmöglichkeiten zu bekommen. Der soziale Gedanke gepaart mit dem Wissen um notwendige Bildungsmaßnahmen zur Steigerung der Produktivität waren die neuen Leitgedanken. Dadurch erklärte sich eine differenzierte Betrachtung und Konzentration auf die Facharbeiter, denen man mit Bildungs- und Freizeitangeboten entgegenkommen wollte. Die zweite Generation hatte den Zusammenhang von Bildung und Leistungsfähigkeit zur Produktionssteigerung erkannt und versuchte diesen nun umzusetzen. Menagen erfuhren erst wieder in der besonderen Zeit des Krieges ein kurzzeitiges Aufleben, welche jedoch anschließend baulich belegt, in Lager- oder anderweitige Nutzräume überführt wurden. Bei Gall heißt es dazu: *„Erst mit Kriegsende ist der Siedlungsbau eingestellt worden, die Heime standen jetzt weitgehend leer.“*⁹¹⁵ Dennoch wurden bis zu diesem Zeitpunkt innerhalb der Firma verschiedenste Aspekte des Wohnens und der allgemeinen Wohlfahrt projektiert. Neben den anschaulichsten Merkmalen der Versorgung durch Consumanstalten, Schulbildung und Freizeitangeboten, die als soziale Komponenten erst in Kapitel 10.2. Eingang in diese Untersuchung finden, gab es baulich innerhalb der Siedlungen, Häuser und Wohnungen Entwicklungsstufen

⁹¹³ Hilger, Susanne: Sozialpolitik und Organisation, Formen betrieblicher Sozialpolitik in der rheinisch-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933, Stuttgart, 1996, S. 195.

⁹¹⁴ Kastorff-Viehmänn, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 85.

⁹¹⁵ Gall, Lothar (Hrsg.): Krupp im 20. Jahrhundert, Berlin, 2002, S. 71-72.

bezüglich der Innenausstattung, welche hier im Folgenden eingehender betrachtet werden sollen.

6.4. INNENEINRICHTUNGEN

Exkurs: >Jede Inneneinrichtung ist zu differenzieren in bewegliches und unbewegliches Interieur. Unter dem Begriff des unbeweglichen Interieurs fassen sich alle fest mit der Wohnung verbundenen oder eingebauten Bereiche zusammen. Bei diesen, bauseits vorhandenen Elementen, kann es sich beispielsweise um den Fußbodenbelag (Steinfußboden, Holzbohlen oder Linoleum usw.), die Wandstruktur (Vertäfelung, Tapete, Anstrich etc.) oder Deckenbeschaffenheit (Vertäfelung, Putz- oder Stuckdecke usw.) ebenso handeln, wie um einen fest installierten Ofen, Kochherd, eine Spülmaschine, Badewanne oder einen Abort. Gegenwärtig werden diese Elemente in der Regel durch den Bauherren vor einer Vermietung veranlasst und (bisweilen in Absprache mit dem zukünftigen Mieter) ausgeführt. Der Aufwand kann sich jedoch in Art und Weise stark unterscheiden und eine Absprache ist nicht zwingend.

Das mobile Interieur bezeichnet dagegen die beweglichen Möbel vom Küchenstuhl über das Bett bis hin zum Kleiderhaken und weitere Einrichtungsobjekte. Sind diese in der Wohnung vorhanden, befinden sich im Eigentum des Vermieters und werden dem Mieter zur Verfügung gestellt, handelt es sich um eine *möblierte Wohnung*. Sämtliche zum Leben notwendigen Gebrauchsgegenstände wie Geschirr oder Wäsche fallen hierbei unter die Rubrik der Ausstattung. Im Normalfall haben die Mieter der Gegenwart ein gewisses Maß an Eigenbesitz in Form des beweglichen Interieurs sowie der Ausstattung. < –

Wie aber strukturierte sich dieses System des Einrichtens innerhalb des Untersuchungszeitraumes? Welchen Besitz hatte die damalige Arbeiterschaft und wie war die Wohnsituation in den Werkwohnungen des Krupp-Konzerns? Für die allgemeine Arbeiter-Wohnsituation gab es aufgrund des in der Industrialisierungsphase neu entstandenen Wohngefüges keine Vorgaben, aber Entwicklungen, die sich als spezifisch erweisen sollten. Damals wie heute war das Eigentum, auch als Hab und Gut bezeichnet, in Anzahl, Form und Größe schwankend. Bei Ruppert heißt es dazu: „*Vom dinglichen Besitz der frühen Arbeiterschaft wissen wir wenig. Doch dieser hatte in der Regel auch >nicht viel< umfaßt: einen Schrank, ein Vertiko, Tisch, Stühle, eine Sitzbank, eine Petroleumlampe, einen Spiegel, Betten, Küchengerät, ein Hängebord und vielleicht noch einige Gegenstände mehr. Bei häufigen Umzügen konnte dieses Hab*

*und Gut auf einem Handwagen transportiert werden. Die Wohnverhältnisse ließen meist ohnehin nur Platz für die im Alltag dringlichst benötigten Dinge.*⁹¹⁶

Jene bescheidenen Wohnverhältnisse sowie die finanziellen Mittel und die Familiengröße waren demnach die Indikatoren für den Besitz des Arbeiterstandes. Die Industriearbeiter rekrutierten sich aus der ländlichen Bevölkerung oder dem Handwerk, die bis dahin auf Bauernhöfen, bei Großgrundbesitzern und Handwerksmeistern lebten. Hier war mit jener Arbeiterschaft eine neue Bevölkerungsgruppe entstanden. Diese Gruppe erhielt bei ihrem bisherigen Arbeitgeber Wohnstatt wie auch Verköstigung. Sie lebte bis dahin in einem Abhängigkeitsverhältnis ohne oder mit geringem Eigentum. Eigeninitiative war unerwünscht und Eigenverantwortung unnötig. Diese nunmehr neu entstandene Eigenverantwortung musste demnach zunächst verstanden und dann in reale Lebensbedingungen umgesetzt werden. *„Daß das Wohnen in der Großstadt eine kulturelle Herausforderung und ihre Aneignung immer auch eine Anpassung an die widrigen Verhältnisse bedeutete, kann aus [...] zeitgenössischen Bericht[en] geschlossen werden [...]. Die zweite schon in der Stadt geborene Generation tat sich offenbar im Umgang mit ihrer Wohnumwelt leichter, zumal wenn ihr Familienvorstand über einen qualifizierten Arbeitsplatz verfügte. [...] Da die Menschen in der Großstadt offenbar kulturell anders gefordert wurden als auf dem Land durchliefen sie auch andersartige Lern- und Anpassungsprozesse [...] nicht nur in Schulen und Betrieben, sondern eben auch im Wohnbereich.*⁹¹⁷ Dabei war nicht verwunderlich, dass viele Arbeitnehmer bereits aus Gewohnheit ihre neuen Dienstherrn als bestimmende und ordnende Instanz akzeptierten. Dies betraf zu Beginn der Industrialisierung ebenfalls die Unterkünfte.

Jene Aufgabe einer ordnenden Instanz hatte beispielsweise die Firma Staub & Co. in Kuchen bereits in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts ausgeübt. 1867 honorierte man dieses Engagement durch einen Preis bei der Pariser Weltausstellung. In seiner Stellungnahme zu den von ihm errichteten Arbeiterquartieren wies Staub auf diverse Neuerungen baulicher und sozialer Art⁹¹⁸ hin, die zur Nachahmung anregen konnten. In seinem Bericht sprach Staub von Einbauelementen, um die Räume besser planen und nutzen zu können, von Stiegen im Wohnraum mit Alkoven unterhalb derselben, von Kaminen die innerhalb der Wände für mehrere Zimmer nutzbar waren und separaten Spülischen im Zusammenhang mit Speisekammern.

⁹¹⁶ Ruppert, Wolfgang (Hrsg.): Die Arbeiter, Lebensformen, Alltag und Kultur, „Eigener Herd ist Goldes wert“ – Dingliche Lebenswelt, München 1986, S. 199.

⁹¹⁷ Von Saldern, Adelheid: >Seelische Mieterpanzerung< Städtisches Arbeiterwohnen im industrialisierten Kaiserreich, in: Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter, Stuttgart, 1997. S. 199-200.

⁹¹⁸ Staub, Arnold: Beschreibung des Arbeiter-Quartiers und der damit zusammenhängenden Institutionen, Stuttgart, 1868, www.tu-cottbus.de/theoriiederarchitektur/Archiv/Autoren/Staub/Staub/1868.htm, 20.05.2013, S. 9-13.

Diese und viele weitere Angaben zu seinen Arbeiterquartieren fanden offensichtlich Nachfolger, denn in den später folgenden Baugenerationen des Arbeiterwohnungsbaus setzte man diese Maßnahmen ebenfalls um. Auch bei den Krupp'schen Arbeitersiedlungen fanden sich beispielsweise separate Spülbereiche wie im Alfredshof II oder dem Margarethenhof.⁹¹⁹

Hinzu kamen Hilfestellungen von Sozialverbänden oder Arbeiterorganisationen, die mit Ratgebern in Form kleiner Artikel oder Bücher als Leitfaden erzieherisch wirkten. In dem Ratgeber >Das häusliche Glück< fanden sich beispielsweise neben Tipps zum allgemeinen Verhalten, zur Auswahl der Wohnung und ihrer Ausstattung (Abb.6.4.1) bis hin zur Pflege und Kindererziehung.⁹²⁰ Des Weiteren waren jene Wohnungen der damaligen Arbeiterschaft nach Eberstadt von Überbelegung geprägt: *„Im allgemeinen pflegt man in Deutschland eine Belegung mit fünf Personen für je einen Raum als Höchstzahl zu bezeichnen, während in England bereits eine Belegung mit mehr als zwei Personen auf den Raum als Überfüllung gilt.“*⁹²¹ Dies bedeutete für eine Zwei-Zimmer-Wohnung eine maximale Bewohnerzahl von zehn Personen. Bei den damaligen Familiengrößen sicherlich nichts Ungewöhnliches. Neben der üblichen Kinderzahl gab es zudem Schlaf- oder Kostgänger wie bereits in Kapitel 2.3. erwähnt wurde. Daher verwunderte die folgende Proklamation aus den Wohlfahrtseinrichtungen von 1876 nicht: *„Das Halten von Kostgängern ist bei 2 Raum Wohnungen gänzlich untersagt, bei 3 Raum und mehrräumigen Wohnungen auf 1-2 Mann beschränkt.“*⁹²²

Die für die erste Generation typischen Zwei-Raum-Wohnungen waren demnach lediglich den Arbeitern mit ihren Familien vorbehalten. Sie mussten dort ihr Hab und Gut unterbringen, was bei der räumlichen Enge einer Zwei-Raum-Wohnung nicht leicht war. Zwar hatte die Firma bisweilen durch Raumdeklaration eine Nutzung zugewiesen, diese war aber nicht zwingend vorgegeben. Nach Eberstadt war eine Bettennot zu jener Zeit ebenfalls nicht ungewöhnlich: *„In den Kleinwohnungen besteht eine weit verbreitete Bettennot. Vielfach ist für Personen, deren Trennung nach Alter oder Geschlecht erforderlich ist, kein eigenes Bett vorhanden. Der Mißstand ist teilweise auf Armut, in großem Umfang aber lediglich auf Mangel an Raum für die Aufstellung der Betten zurückzuführen.“*⁹²³ Wie aber sahen die Wohnungen und ihr Interieur aus?

⁹¹⁹ Siehe Kapitel 5.3.3., 5.3.4.1.

⁹²⁰ Kommission des Verbandes „Arbeiterwohl“ (Hrsg.): Das häusliche Glück, vollständiger Haushaltungsunterricht, 25. Ausgabe, Gladbach, 1906, S. 32.

⁹²¹ Eberstadt, Rudolf: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena, 1920, S. 203.

⁹²² HA-Krupp, Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 23.

⁹²³ Eberstadt, Rudolf: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena, 1920, S. 205.

ERSTE GENERATION: Die Bereiche der Innenausstattung waren zu Beginn des Untersuchungszeitraumes noch kein explizit erfasster Themenbereich. In den Beschreibungen der Wohlfahrtseinrichtungen wurden zwar einige bauliche Aspekte und Konstruktionsdetails erwähnt, aber eine Ausstattung ließ man in diesem Zusammenhang außer Acht. Auch in den Zeichnungen gab es zunächst keine Möblierungsvorschläge. Bei den Meisterhäusern⁹²⁴ von 1861 verzichtete man sogar auf eine Funktionszuweisung der Räume. (Abb. 5.1.1.1) Lediglich das Treppenhaus und der separate Stall waren zeichnerisch zuzuweisen. Anhand der Größe der Fenster und ihrer Anordnung konnte die Nutzungszuweisung mutmaßlich bestimmt werden, erfuhr jedoch weder zeichnerisch noch mittels Beschriftung oder Beschreibung eine Bestätigung.

Ähnlich verhielt sich die Situation in der Siedlung Alt-Westend. (Abb. 5.1.2.1.ff) Eine Nutzungszuweisung gab es nicht. Dennoch wurde in dieser Siedlung ein Versuch der Innengestaltung unternommen, der einer praktischen Prüfung jedoch nicht Stand halten konnte. Da zugleich die Belegungszahlen innerhalb der Wohnung berücksichtigt werden mussten, glich jener Möblierungsvorschlag eher einem Propagandabild, um die Wohnungen anzupreisen. Wie bereits in Kapitel 5.1.2. erläutert wurde, zeigten die Schnitte zu den einzelnen Wohntypen durchaus differenzierte Wohnelemente. Diese konnten aber aufgrund der geringen Einkommen, der hohen Belegungsdichte und wegen der zu kleinen Räume schlichtweg nicht umgesetzt werden. Eine Nutzungszuweisung erfolgte weder in den Beschreibungen noch mit zeichnerischen Mitteln in den Grundrissen. Lediglich zu Neu-Westend wurde konstatiert: *„Die Gebäude sind ganz unterkellert, haben [...] innere Wände von Steinfachwerk [und ein] gewölbtes Kellergeschoss [...]“*.⁹²⁵ Gleichwohl war damit lediglich die Bauweise, nicht aber die Gestaltung der Wände mit Putz, Anstrich oder Tapeten angeführt. Auch bei den später entstandenen Kolonien Baumhof und Cronenberg gab es die gleiche Beschreibung, die auch für die Steinhäuser im Nordhof an der Schulstraße galt. Ein Beispiel für Steinfachwerk bei den inneren Wänden gab es im Bereich der Pfründnerhäuser des Altenhof, die zwar aus einer späteren Generation stammten, als Anschauung jedoch ein mögliches Beispiel einer Wandgestaltung bieten. (Abb. 5.3.2.8.)

Dennoch wurde bereits in den Wohlfahrtsbeschreibungen von 1876 angedeutet, dass die Firma sich an der Instandhaltung des Wohnraums beteiligte. *„Obschon kontraktlich nicht verpflichtet übernimmt die Fabrik sämtlich auch das Ausbessern der Wände, welche der Miether*

⁹²⁴ Siehe Kapitel 5.1.1.

⁹²⁵ HA-Krupp, Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 18.

*neu tünchen oder tapezieren lassen will. Letzteres auf Ersuchen der Miether auch durch Arbeiter der Fabrik gegen Zahlung der Kosten ausführend. Gemeinschaftliche Hausflure werden auf Kosten der Firma gestrichen. In der Küche einer jeden Wohnung befindet sich die Wasserleitung des Etablissements*⁹²⁶ Hier wurde deutlich, dass die Firma Treppenhäuser mit einem Anstrich versah und den Mietern in ihren Vorhaben, die Wände neu zu gestalten, unterstützte. Dies konnte durch Vorarbeiten bezüglich des Untergrundes oder durch Handwerksvermittlung geschehen, was dem Mieter wiederum eigenverantwortliches Handeln und Entscheidungsfreiheit suggerierte. Zudem betonten die Autoren dieser Schrift, dass es in jeder Wohnung einen Wasseranschluss gab. Dies war zur damaligen Zeit kein üblicher Standard, ebenso wenig wie der in den Wohlfahrtsbeschreibungen angeführte Gasanschluss für Beamtenwohnungen. Jenen hatte man damals moderne Gasbeleuchtung zum Vorzugs-Selbstkostenpreis durch die Fabrik in Aussicht gestellt.

Im Nordhof wurden die Nutzungszuweisungen leicht konkretisiert und konnten durch die Grundriss-Anordnung belegt werden. (Abb. 5.1.3.1.) In dieser Siedlung unterteilte man die zweiräumigen Wohnungen klar in Küche/Wohn- und Schlafzimmer. Da die Untersuchung in Kapitel 5.1.3. ergeben hatte, dass für die Bewohner innerhalb der Siedlung ein Speisesaal zur Verfügung stand und dadurch der eigentliche Versorgungsprozess ausgelagert werden konnte, hatte die Familie trotz begrenztem Wohnraum mehr Fläche zur Verfügung. Gleichwohl war die Ausstattung nicht weiter definiert worden und beschränkte sich aufgrund des zugeordneten Klientels auf die einfachsten Ausführungen. Dennoch galt ein angenehmes Erscheinungsbild für Alfred Krupp als äußerst wichtig, welches sich durch den bereits im Kapitel über den Nordhof erwähnten Wunsch nach ansprechender Bepflanzung belegen ließ.

Sowohl im Baum- und Schederhof, als auch im Cronenberg verzichtete man wiederum auf Details in der Ausstattung. Hatten die beiden Höfe noch eine Nutzungszuweisung, so entfiel diese wiederum beim Cronenberg. Im Baumhof (Abb. 5.1.5.1.ff) wurden bereits neue Aspekte jenseits der Kasernenstruktur⁹²⁷ der anderen Großsiedlungen umgesetzt, doch blieben auch diese auf die Beschriftung der Räume und ihre zeichnerische Umsetzung im Außenbereich begrenzt. Im gesamten Untersuchungszeitraum der ersten Generation fanden sich bis auf Alt-Westend keine Abbildungen oder Hinweise zu möglichen Innenausstattungen. Hier war lediglich die Versorgung und Deckung des Wohnbedarfs der Arbeiter ohne Rücksicht auf Befindlichkeiten im Inneren der Gebäude vorrangig. Dies bestätigte sich zudem in der Ära Alfred

⁹²⁶ HA-Krupp, Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876, S. 23.

⁹²⁷ Siehe Kapitel 5.1.6 und 5.1.7.

Krupp durch die bevorzugte und eiligste Erbauung von Sammelunterkünften, welche sowohl in Ausführung als auch Anzahl forciert wurden. „[Er, Alfred] empfehle [...] zur bestmöglichen Verwertung desjenigen Kapitals, welches einmal zur Vollendung der in Angriff genommenen, begonnenen Bauten unabänderlich aufgewendet werden muß, die sämtlichen Wohnungen, vorzugsweise die Menagen so rasch wie möglich zu vollenden [...]“⁹²⁸ Wie bereits die äußere Struktur und Anordnung innerhalb der Siedlungen und auch der Sammelunterkünfte vermuten ließen, handelte es sich an dieser Stelle um zweckdienliche Bauten, die zunächst als Bleibeperspektive fungierten und erst im zweiten Schritt auf Tauglichkeit und Nutzungsmöglichkeit untersucht und gegebenenfalls verändert wurden. So gab es beispielsweise Probleme mit der Lüftung der einzelnen Quartiere oder kaum Möglichkeiten, Mobiliar zu platzieren, da neben der extremen Enge auch die Verkehrswege innerhalb der Räume eine sinnvolle Möblierung faktisch unmöglich machten.

ZWEITE GENERATION: Mit der Wiederaufnahme des Siedlungsbaus unter Friedrich Alfred Krupp entstand langsam ein Bezug zur Innenraumnutzung. Auch das Verständnis für die Bedürfnisse der Arbeiterschaft entwickelte sich zunehmend. Deutlich sichtbar war jene Analogie zu den Prozessen innerhalb des Baubüros.⁹²⁹ Mit dem Eintritt Robert Schmohls 1891 strukturierten sich neue Aspekte des Arbeiterwohnens. Der weitere Ausbau des Baumhofes in der zweiten Generation zeigte bereits erste Ansätze jener Neuausrichtung. Der folgende Wettbewerb zur Gestaltung des Altenhof 1892 war ebenso ein Novum, wie die Siedlung selbst.

Sie war konzipiert für eine geringe produktionsunabhängige Gruppe von Pensionären und Invaliden. Auch wurde das Prinzip der reinen Familienwohnungen durch die eingegliederten Pfründnerhäuser und Witwenhöfe aufgegeben.⁹³⁰ Hier fand man innerhalb der Zeichnungen Nutzungszuweisungen wie schon aus der letzten Phase des Baumhofes der ersten Generation bekannt. Jene Zuweisungen verdeutlichten die Planer durch die beginnende bauseitige Markierung der Spülvorrichtung sowie der Herdpositionsbestimmung mittels kleiner Fliesenspiegel innerhalb der Küche. „Der Begriff des „heizbaren Zimmers“ ließ sich nicht allgemein festhalten, da in Westdeutschland (insbesondere im Rheinland, Westfalen) in der Kleinwohnung sich regelmäßig keine festen, mit der Wohnung dauernd verbunden Öfen befinden; der Mieter bringt vielmehr seinen eigenen Ofen mit, [...]“⁹³¹ Dies bedeutete, dass zwar bauseits die technisch notwendigen Anschlüsse erstellt worden waren, der Mieter sich jedoch selbst um einen Herd bemühen musste. Das Sprichwort >eigener Herd ist Goldes wert< fasste diese Notwendigkeit

⁹²⁸ HA Krupp, WA 41/6-181: Schreiben Alfred Krupp vom 11.11.1873, S. 25

⁹²⁹ Siehe Kapitel 4.3. und 5.2.

⁹³⁰ Siehe Kapitel 5.2.3.

⁹³¹ Eberstadt, Rudolf: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena, 1920, S. 179.

prägnant zusammen. Die Mieter versuchten, ähnlich wie bei den Renovierungsarbeiten, auch Möblierungsgegenstände wie beispielsweise Kochherde von der Firma gestellt zu bekommen, da diese Geräte oftmals sehr schwer und teuer waren. Dennoch waren derartige Versuche nicht immer von Erfolg gekrönt: *„Ihrem Antrag vom 14.d.M. betr. Bestellung von Küchenausstattungsgegenständen pp. Der Magazinverwaltung zur Ausfertigung durch das Baubüro be-daure ich nicht stattgeben zu können.“*⁹³² hieß es 1892 auf Anfrage eines Mieters in einer Zeitschrift an Baurat Schmohl durch die Magazin- und Wohnungsverwaltung.

Zusätzlich waren für die Pfründnerhäuser und Witwengebäude Schnitte mit Wandaufteilungen erstellt worden, die ein Steinfachwerk unterschiedlichster Struktur aufwiesen. Die Innenwände waren demnach Fachwerkgebilde welche, im unteren Bereich teilweise mit Ziegelsteinen in Sichtmauerwerk ausgearbeitet worden waren. (Abb. 5.3.2.7.) Im oberen Teil hingegen zeigten sich jene Ausfachungen verputzt und gekälkt. Die Decke erschien als ebene Holzbalkendecke mit sichtbarer Balkenlage. Zudem gab es in den Schnitten Andeutungen von wandmontierten Eckbänken. Ob sich hier die Planer an den Wettbewerbsentwürfen orientiert hatten, bleibt unklar. Fakt ist, dass alle Wettbewerbsbeiträge (bis auf Einen), die in den deutschen Konkurrenzen veröffentlicht worden waren, eine Möblierung eingezeichnet hatten. (Abb. 5.2.3.4.) Gleichwohl wiesen die realisierten Gebäude die bereits bekannte, schlichtere Raumzuweisung auf.

Mit der Auslobung eines weiteren Wettbewerbes 1901 in Verbindung mit dem >Rheinischen Verein zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens< in Düsseldorf und der anschließenden Ausstellung bei der Düsseldorfer Gewerbeschau 1902 ging die Firma wiederum neue Wege. Sie nutzte jene Publikation werbewirksam zur Präsentation der fortschrittlichen Firmenstruktur und Selbstdarstellung. In den Wettbewerbsbedingungen hieß es: *„Mit dem Ausschreiben wird die Absicht verfolgt, dem Arbeiter Wohnungseinrichtungen zu zeigen, welche ohne allen überflüssigen Zierath und ohne Imitation feinerer Holzarten behaglich, zweckmäßig und schön sind und doch nicht mehr Mittel zur Anschaffung erfordern, als die bisher gebräuchlichen.“*⁹³³ Des Weiteren ging es um passende Proportionen, Farben und Ersatz für häufig mangelhafte Ware zu erschwinglichen Preisen.

Ganz unzweifelhaft wurde zudem festgehalten, dass die Arbeiter die Küche als Wohnraum nutzten. Lediglich Firmen, deren Entwürfe mit festgeschriebenen konkreten Preisangaben und komplettem Lieferumfang versehen waren, wurde die Teilnahme am Wettbewerb gestattet.

⁹³² HA-Krupp, WA 41/6-250: Baubüro Personal, Mittheilung für Herrn Schmohl von der Magazinverwaltung, 15. Juni 1892.

⁹³³ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band III, Anlagen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 21.

Von den unter diesen Bedingungen eingegangenen 122 Entwürfen honorierte man fünf. Einige weitere Entwürfe kaufte man an. In den >Westermann illustrierten deutschen Monatsheften< hieß es dazu: *„Das Preisgericht unter der Leitung des Direktors von Falke vom Kölner Kunstgewerbemuseum entschied sich für die Entwürfe des Architekten Mieritz in Berlin= Wilmersdorf (I.), der Gebr. Bauer in Düsseldorf (II), der Mechanischen Möbelfabrik Küppersbusch in Schalle i.W. (III) und des Architekten Stehn in Charlottenburg (IV). Ein fünfter Preis wurde einem Leipziger Architekten zuerkannt; bezeichnenderweise ist der Entwurf aber nicht zur Ausführung gelangt.“*⁹³⁴ Auf der Düsseldorfer Ausstellung 1902 konnten die bereits realisierten Projekte des Wettbewerbs ausgestellt werden. Der zweite Entwurf wurde durch die >Rehndter Aktienbaugesellschaft< und der dritte Preis durch den >gemeinnützigen Bauverein Remscheid< in ihrem >Bergischen Haus< platziert. Hinzu kamen Versuche zur Lösung der Möbelfrage durch den >Bauverein Köln-Süd< und die >Baugesellschaft Obernkirchen<, welche ebenfalls Exponate in Düsseldorf präsentierten.⁹³⁵ Die Firma Krupp stellte in diesem Zusammenhang dort den ersten und vierten Preis in einem Musterhaus aus. Gleichwohl gibt es in der Literatur widersprüchliche Angaben zum Ort der Ausstellung. *„Die [...] Entwürfe [...] sind bereits zur Ausführung gebracht und auf der Düsseldorfer Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung im Jahre 1902 in dem von der Firma dort errichteten Arbeiterwohnhaus zur Ausstellung gelangt.“*⁹³⁶, heißt es in den Ausführungen der Gussstahlfabrik. Hagen schreibt jedoch ein Jahr später unter die Abbildungen der Einrichtungen, sie seien in der Kolonie Alfredshof ausgestellt. Damit wäre anzunehmen, dass jenes Mustergebäude inklusive Einrichtung auf dem Alfredshof integriert wurde. Möglich wäre in diesem Zusammenhang ebenfalls lediglich die Verlagerung des Interieur auf den Alfredshof oder ein Irrtum von Hagen. Dies war abschließend nicht zu klären.

Dieses Musterarbeiterhaus entsprach dem Typ D des Alfredshof für zwei Familien mit etwa 30cm reduzierten Höhenmaßen. (Abb. 5.2.4.5. unten) Hierbei handelte es sich um ein Doppelhaus, bei dem beide Wohnungen nebeneinander lagen und deren vier Räume jeweils über zwei Etagen verteilt waren. Hinzu kamen pro Haushälfte die Aborte, Keller- und Bodenräume. Der Zugang erfolgte über die überdachten Terrassen in einen kleinen Eingangsflur, der zur Küche, zum Wohnzimmer und mittels Treppenaufgang nach oben führte. Die Aborte befanden

⁹³⁴ Hagen, Luise: Deutsche Arbeiterwohnungen und deutscher Hausrat in: Westermann illustrierte deutsche Monatshefte, Heft 93, Berlin, 1903, S. 858.

⁹³⁵ Hagen, Luise: ebenda S. 858.

⁹³⁶ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band III, Anlagen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 22.

sich im abgetrennten hinteren Teil der Terrasse. Beide Gebäudeteile hatten die Elternschlafzimmer im Obergeschoss als gefangene Räume ausgewiesen. Die rechte Haushälfte wies im Wohnzimmer einen Erker auf und hatte im Obergeschoss über der Veranda zudem einen Trockenboden. Die Möblierung war im gesamten Gebäude eingezeichnet und entwickelte sich entlang der Wände. (Abb. 6.4.2. rechts) Die sehr dünnen Innenwände wiesen zum Wohnraum zwei Türen auf, so dass ein direkter Zugang vom kleinen Vorflur ins Wohnzimmer möglich war und zugleich eine direkte Verbindung zwischen Küche und Wohnraum entstand.

Die rechte Haushälfte A zeigte den ersten Preis des Wettbewerbs des Berliner Architekten Mieritz, der Unterstützung durch den Tischlermeister Schild aus Berlin erfuhr. Die zweite Hälfte B konnte nach Entwürfen des Architekten Stehn aus Charlottenburg eingerichtet werden, der durch den Tischlermeister Bröse, ebenfalls aus Berlin, realisiert wurde. Beide Wohnungen wiesen unterschiedlich große Nutzflächen auf. Die Wohnzimmer maßen 15,93m² und 17,33m², die Küchen 18,79m² und 18,92m² sowie vier unterschiedlich große Schlafräume mit 14,34m² bis 18,20m². Pro Wohnung ergab sich eine Größe von etwa 68,45m². Hiervon entfiel etwas weniger als die Hälfte auf das Obergeschoss. Durch die separaten Zugänge über die Terrassen war eine räumliche Trennung der Mietparteien möglich. Die Fundamente und Erdgeschosswände waren aus massiven Ziegelsteinen erstellt worden, die Wände des Obergeschosses stellten sich in ausgemauerter und verputzter Fachwerktopik dar. Rote Verblender (Riemchen) wurden sowohl für die Sockel, als auch die umlaufenden Lisenen und Eckbetonungen eingesetzt, der dazwischenliegende Bereich war glatt verputzt. (Abb.6.4.2.) Das Dach wies eine Falzziegeleindeckung auf. Die Baukosten beliefen sich auf 9350,00 Mark.⁹³⁷

In der Inneneinrichtung kamen Nadelhölzer wie Kiefer⁹³⁸, Zirbelkiefer und Tanne⁹³⁹ zum Einsatz, die gut zu lasieren oder beizen waren. Ölbaumgewächse wie die Esche⁹⁴⁰ fanden ebenso Verwendung wie farbig deckend gestrichene Tannenhölzer, immer in schlichter Ausführung. Auch bei Hagen heißt es in diesem Zusammenhang: „*Man ist farbig, ohne bunt zu werden.*“

⁹³⁷ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Wohnhaus für zwei Arbeiterfamilien mit vollständiger innerer Einrichtung, Ausstellung Düsseldorf, 1902, S. 2-3.

⁹³⁸ Anm.: Die Kiefer teilt sich in etwa 94 Unterarten und ist das am weitesten verbreitete Nadelholz auf der nördlichen Erdhalbkugel. Stark harzendes Weichholz ist vielseitig einsetzbar im Innenausbau, im Möbelbereich oder als Bauholz für Fenster und Türen. Sie wird zudem zu Sperrholz verarbeitet, welches dann flexibel eingesetzt werden kann.

⁹³⁹ Anm.: Tanne ist ein Weichholz und wird gerne mit der Fichte verwechselt. Sie wächst in Mittel- und Südeuropa, Nordamerika und Ostasien. Da sie einen relativ geringen Harzanteil besitzt, wird sie überwiegend im konstruktiven Innenausbau genutzt. (Beispiele: Dachunterbauten, Sauna, Türen usw.)

⁹⁴⁰ Anm.: Die Esche gehört zu den Harthölzern und wächst in gemäßigten Klimazonen der Nordhalbkugel. Besondere Eignung für Küchen- und Schlafzimmereinrichtung, Sportgeräte, Waggonbau und verbreiteter Einsatz im Furnierbereich.

*Die Tapete ist belebt, ohne sich vorzudrängen. Sie bildet ein vorteilhaftes Relief für den Bilderschmuck.*⁹⁴¹ Im Ausstellungskatalog gab der Autor zudem seine Hoffnung auf Akzeptanz und große Resonanz wieder, damit die in Aussicht gestellten Rabattsätze (Abb. 6.4.3. und 6.4.5.) greifen könnten. Des Weiteren wurde eine Betreuung und Hilfestellung beim Erwerb jener Möbel seitens der Firma zugesichert. Die sonstige Ausstattung mit Geschirr oder Wäscheelementen sollte oder konnte mit Hilfe der firmeneigenen Konsumanstalt und der Industrieschulen ausgeführt werden. Nichts wurde dem Zufall überlassen, selbst die Dekoration mit Kunstwerken konnte nach Anleitung durch die künftigen Mieter in Eigenregie erfolgen.

In der Preisliste des Tischlermeisters Schild für die Entwürfe des Hauses A wurden alle diversen für eine gediegene, angepasste Wohnweise nötigen Einrichtungsobjekte vom Tisch über den Schrank bis hin zur Uhr deklariert. Diese Musterwohnung entsprach jedoch nicht zwingend dem notwendigsten, was die Arbeiterschaft benötigte. Im Ratgeber >das häusliche Glück< wurde hingegen differenziert zwischen notwendiger und wünschenswerter Einrichtung. (Abb. 6.4.1.) Ein Sofa oder Kleiderschrank war in diesem Sinne zwar wünschenswert, jedoch nicht zwingend notwendig. Die erzieherische Maßnahme zeigte sich dadurch offen und ganz im Sinn der finanziell angepassten Situation der Arbeiterschaft, die in ihren Barmitteln begrenzt waren. *„Es ist beim Siedeln nicht anders als bei jedem Versuch, menschliche Wünsche zu verwirklichen: man kann entweder von dem ausgehen, was man glaubt notwendig zu brauchen, oder von dem, was man bezahlen kann. So selbstverständlich dieser Satz erscheint, so wenig ist er bisher beim Bauen und Siedeln beachtet worden.*⁹⁴² Dieser Auszug aus den praktischen Erfahrungs-, Ziel- und Forderungsberichten entstand im Zuge einer Diskussionsrunde im Auftrage der Firmen Krupp und Siemens. Im Rahmen der Düsseldorfer Ausstellung legte der Kruppkonzern den Arbeitern hingegen den Kauf diverser Möbelstücke nahe und suggerierte mittels Unterstützung durch die Firma eine erstrebenswerte angenehm behagliche Atmosphäre für das eigene Heim zum kleinen Preis.

Gleichwohl bleibt zu konstatieren, dass nicht alle Arbeiter die Düsseldorfer Gewerbeschau besuchten oder wie viele Arbeiter überhaupt einen Zugang zur Ausstellung hatten. Ob die Entwürfe als ein Diktat von oben empfunden und mit viel oder wenig Euphorie aufgenommen wurden, ist nicht bekannt. Gleichwohl war eine gewisse Skepsis Neuerungen gegenüber nicht

⁹⁴¹ Hagen, Luise: Deutsche Arbeiterwohnungen und deutscher Hausrat in: Westermann illustrierte deutsche Monatshefte, Heft 93, Berlin, 1903, S. 859.

⁹⁴² Schaeffer-Henrothsberge, Paul: Die Durchführung des Siedlungsbaues in: Bolz, Walter (Hrsg): Nebenerwerbs-Siedlungen für Kurz- und Vollarbeiter: Neue Wege industrieller Siedlungspolitik, praktische Erfahrungen, Ziele und Forderungen. Im Auftrage der Firmen Krupp und Siemens, Berlin, 1934, S. 76.

ungewöhnlich. Günther greift hier eine Äußerung von Obrist⁹⁴³ auf, der bedauert, dass die Arbeiter zwar angenehm und behaglich wohnen könnten, dies aber nicht umsetzen. „[...] er fand die ausgestellten Programme gut und passend für die Arbeiter, die aber bedauerlicherweise nicht gewillt seien, die von den Intellektuellen mit viel Mühe für sie entworfenen Möbel zu kaufen.“⁹⁴⁴ Zugleich wurde in dieser Äußerung wiederum deutlich, dass die Entwürfe nicht aus der Arbeiterschaft selbst stammten, sondern von abweichenden Bevölkerungsgruppen für die Arbeiter entwickelt wurden. Dies führte ebenfalls nicht zu einer Identifikation mit den Entwürfen.

Wie aber war die Kaufbereitschaft der Arbeiter? Zum einen wird ein Großteil der Arbeiterschaft einen gewissen Bestand an Möbel, in gebrauchsfähigem Zustand gehabt haben, der nicht zwingend erneuert werden musste. Des Weiteren mag die Lohnsituation ein zweiter Grund für verhaltene Kaufbereitschaft gewesen sein. Die monatlichen Aufwendungsleistungen für gemieteten Wohnraum lagen um 1891 bei einem Durchschnittsarbeiter bei etwa 20-30% des Lohnes.⁹⁴⁵ Die Löhne wurden zudem an Beamte monatlich und an Arbeiter überwiegend wöchentlich bis vierzehntägig ausgezahlt. Bei einer Kopplung der Verträge wurden sodann die Mieten vom Lohn einbehalten. Wenngleich die Möbel im Verhältnis günstig waren, so musste dennoch zunächst ein gewisser Betrag dafür aufgewendet werden. Hinzu kam die offensichtliche Skepsis gegenüber preiswerter Ware und die dem damaligen Zeitgeist entsprechende Gewohnheit der Adaption. Die Arbeiterschaft lehnte sich an das Bürgertum an und imitierte deren Lebensweisen und Vorstellungen wie bereits in Kapitel 2 erwähnt wurde. Somit war es nicht verwunderlich, dass *„die breite Masse noch immer die Imitation des teuren dem echten schlicht präsentierenden Material vorzog.“*⁹⁴⁶

Der Entwurf des Architekten Mieritz belief sich ohne Rabatte auf Gesamtkosten von 896 Mark für die komplette Einrichtung. (Abb. 6.4.3. und 6.4.4.) Bei einem Preis von 270 Mark für die Kücheneinrichtung ohne Herd, einem Preis für das Schlafzimmer von 211 Mark und 238 Mark für das Wohnzimmer waren ohne Kinderzimmer immerhin noch 764 Mark zu zahlen. Bei den üblichen Löhnen, bei denen langjährige Meister mitunter einen höheren Verdienst als kleine Beamte hatten, war dort schlichtweg kein Budget für große Anschaffungen vorhanden, wie

⁹⁴³ Anm.: Hermann Obrist (1862-1927), Zeichner und Möbeldesigner, gilt als Mitbegründer des deutschen Jugendstils.

⁹⁴⁴ Günther, Sonja: Das deutsche Heim, Luxusinterieurs und Arbeitermöbel von der Gründerzeit bis zum dritten Reich, Gießen, 1984, S. 75.

⁹⁴⁵ Niethammer, Lutz (Hrsg.): Wohnen im Wandel, Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft, Wuppertal, 1979, S. 282, Siehe Kapitel 2.5.

⁹⁴⁶ Günther, Sonja: Das deutsche Heim, Luxusinterieurs und Arbeitermöbel von der Gründerzeit bis zum dritten Reich, Gießen, 1984, S. 75.

aus dieser Klage über zu geringe Löhne deutlich wurde. *„Man wird in diesen Betrieben [Kanonwerkstätten] finden, daß Meister mit 25jähriger Dienstzeit Löhne von 70-80 M vierzehntäglich aufzuweisen haben. [...] Denken Sie sich einen Bürobeamten, Familienvater von 3-5 Kindern oder noch mehr, [...] eine leidende Frau. Dazu ein Gehalt in 14 Tagen von 50-60 M nach Abzügen noch 45-55 M, es ist nicht möglich daß hiermit ein Haushalt geführt werden kann wie es einem anständigen Bürger & Bürobeamten zukommt.“*⁹⁴⁷ Anhand dieser Beschwerde aus dem Jahr 1906 war es möglich, in Bezug zur Mietaufwendung von 20-30%, zu errechnen wie hoch der Reallohn für diese Zielgruppe war. Davon ausgehend, dass auch die Meister eine Familie zu ernähren hatten und ebenfalls Abzüge für Miete und Lebenshaltungskosten rechnen mussten, blieb ein monatlicher Grundverdienst von 140 bis 160 Mark. Abzüglich der Mietzahlung von knapp 30-50 Mark bliebe ein Rest-Lohn von 110 Mark, der die Familie einen Monat ernähren und kleiden konnte. Bei den kleineren Beamten mit einem Einkommen von 100-120 Mark monatlich beliefen sich die Mietkosten auf 20-36 Mark, so dass noch 80-84 Mark an Einkommen zum Lebensunterhalt reichen mussten. Mit diesen Zahlen wäre eine verhältnismäßig geringe Nachfrage an Einrichtungsgegenständen aus jener Ausstellung erklärbar und verständlich.

Ein weiterer Grund für einen Stillstand in der Wohnungsausstattung der Arbeitersiedlungen war zudem die allgemeine Firmensituation des Konzerns im Jahr 1902. *„Nicht ohne Wehmut vermag man jetzt um den [...] plötzlichen Tod Friedrich Alfred Krupps [...] die Erinnerung wachrufen [...] an diese hochherzige Bemühung, dem Arbeiter ein wohliges und geschmackvolles Heim zu schaffen, [...] daß die humanen und künstlerischen Wohltaten des Heimgegangenen darstellt.“*⁹⁴⁸ Mit dem Tod des Inhabers ergaben sich andere, möglicherweise dringlichere Problemfelder, die es zu bearbeiten galt. Erst im Laufe der Interimsphase unter Margarethe Krupp regulierte sich der Betrieb in der Form, dass ein weiterer Versuch zur Einrichtungsbedarfsdeckung ab dem Jahr 1910 unternommen wurde. Parallel hierzu gab es in ganz Deutschland in der Zeit ein umfassendes und gesteigertes Interesse der Architekten und Künstler, sich eben jener Wohnungseinrichtungen anzunehmen.

Deutlich wurde dies durch die vielen Ausstellungen jener Zeit. *„Entwurf und Herstellung von billigen Wohnungseinrichtungen, das ständige Suchen nach den für die Arbeiterklasse und das Kleinbürgertum gültige Möbelformen waren zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts ein*

⁹⁴⁷ HA Krupp, WA 41/6-51: Klage über geringe Löhne, Schreiben einer anonymen Frau eines Bürobeamten an Frau Krupp vom 16. März 1906.

⁹⁴⁸ Hagen, Luise: Deutsche Arbeiterwohnungen und deutscher Hausrat in: Westermann illustrierte deutsche Monatshefte, Heft 93, Berlin, 1903, S. 857.

wichtiges Betätigungsfeld von Künstlern und Handwerkern.⁹⁴⁹ konstatierte Günther in diesem Sinn. Krupp entsprach demnach mit seiner Teilnahme an der Düsseldorfer Gewerbeschau ganz dem damals modernen Zeitgeist. Ausstellungen wie die auf der >Weltausstellung in Paris, 1900<, der >Dresdener Werkstätten für Handwerkskunst Schmidt und Müller 1903< mit Teilnehmern wie Peter Behrens, Max Läger, Charles Mackintosh, Josef Maria Olbrich, Richard Riemerschmidt und Baillie Scott, >Werkstätten für deutschen Hausrat Theophil Müller, Dresden-Striesen< oder die >3. Deutsche Kunstgewerbeschau Dresden 1906< waren nur einige Beispiele für jene Anhäufung und das zunehmende Interesse an dem Thema. Hinzu kamen Kongresse und Konferenzen, wie die aus dem Jahr 1905 in Hagen von der >Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen< mit bekannten Teilnehmern wie Muthesius, Osthaus oder Riemerschmidt.

„An dieser Stelle sei noch auf eine Wohnungseinrichtung verwiesen, die Wilhelm Keppler um das Jahr 1904 entworfen hatte. Der Künstler hatte auf Basis realer Raumverhältnisse in München eine Wohnung möbliert, die aus Schlafzimmer, Wohnzimmer, Speisezimmer und Küche bestand. Die Kaufpreise für die Einrichtungen lagen zwischen 300 und 600 Mark. Keplers Möbel bezeichnete man in einem Artikel mit der Überschrift >Streifzüge durch Architektur und Kunstgewerbe in München< in der >Dekorative Kunst< von 1904 [...] als >die billigste, im neuzeitlichen Sinne gehaltene Wohnungseinrichtung, die bisher in Deutschland zum praktischen Gebrauch geschaffen worden sei. <⁹⁵⁰ heißt es bei Günther weiter. Bereits der Hinweis auf eine Planung im realen Wohnraumverbund zeigte deutlich die bisherige Diskrepanz von Bedarf, Entwurf, Akzeptanz und Umsetzung. Dennoch mussten sich sowohl die Arbeiter, als auch die Planer zunächst an diese Gegebenheiten gewöhnen und sich auf verschiedenen Ebenen annähern. Dieser Prozess war langwierig und entwickelte sich erst allmählich. Hinzu kam, dass „viele Möbelstücke [...] gebraucht gekauft oder manchmal auch selbst gebaut [wurden]. Arbeiterpaare, die lange Jahre, teilweise als noch ledige Brautleute gespart hatten, konnten es sich am ehesten zu ihrer Hochzeit leisten, Anschaffungen für den neuen Hausstand zu machen: ein Sofa, ein Vertiko, eine Uhr oder ein Öldruckbild. Doch dies waren schon eher Luxusgegenstände und sollten in der Regel für das Leben >halten<.“⁹⁵¹ Anhand der Musterblätter der Preisträger zur Ausstellung und der aus jener Zeit entstandenen Fotografien der illustrierten Monatshefte konnte eine Beschreibung des idealen Arbeiterhaushalts möglich werden. Da jedoch die meisten Arbeiter diesen bescheidenen Wohlstand nicht umsetzen

⁹⁴⁹ Günther, Sonja: Das deutsche Heim, Luxusinterieurs und Arbeitermöbel von der Gründerzeit bis zum dritten Reich, Gießen, 1984, S. 80.

⁹⁵⁰ Günther, Sonja: ebenda, S. 79-80.

⁹⁵¹ Ruppert, Wolfgang (Hrsg.): Die Arbeiter, Lebensformen, Alltag und Kultur, München 1986, S. 199.

konnten oder wollten, blieben noch über Jahrzehnte hinaus desolate Einrichtungen (Abb. 6.4.7.) inklusive aller Nachteile einer Überbelegung üblich.

Dennoch gab es einige wiederkehrende Elemente in den Wohnungen. Es hatte sich als zweckmäßig erwiesen, die Küchenwände hinter dem Herd und der Spülwanne mit einem Fliesen- oder Mosaikspiegel zu versehen und Wandabstufungen zur längeren Haltbarkeit vorzunehmen. Dies wurde in den Untersuchungen der Rheinischen Denkmalpflege bestätigt. Die oben erwähnte strenge Wandgliederung fand sich in vielen Arbeiterwohnungen des Untersuchungsgebietes wieder. Hierbei wurde über dem mit Ölfarbe gestrichenen, meist dunkel abgetönten Sockel, eine helle Kalkfarbe oder Tapete aufgebracht. Ihren Wandabschluss und Übergang fanden jene Wandgestaltungen mittels diverser Palmettenfriese in etwa 10-30cm Abstand zur Decke. Diese malte man aus Kostengründen oft mit Hilfe von Schablonen auf. Eine Abstufung zum oberen Teil der Wand erfolgte mittels schmaler Lisenen oder kleinerer Friese. Jene Aufteilung ließ sich beispielsweise nachweisen für die Margarethenhöhe oder die Siedlung Eisenheim. *„All diese [Arbeitersiedlungen des Rheinlandes], obwohl in ihrer Anlage teilweise so unterschiedlichen Siedlungen zeigen konzeptionell ganz ähnliche historische Innenraumgestaltungen. Die Treppenhäuser und Zimmer erhielten zur Erbauungszeit immer schlichte moderne Raumdekorationen mit gemalten Ornamentbordüren, dekorative Elemente, die man in Wohnungen von Bergbau- oder Stahlarbeitern zunächst kaum vermuten würde.“*⁹⁵², heißt es in den Fassaden- und Innenraumuntersuchungen der rheinischen Denkmalpflege.

Auch bei den Preisträgern des von Krupp mit initiierten Innenraumgestaltungswettbewerbes aus Düsseldorf fanden sich derartig gegliederte Wandstrukturen. Deutlich waren beispielsweise im Küchenbereich die dunkleren, gemusterten unteren Wandbereiche und die Abschlussfriese zur Decke hin zu erkennen. (6.4.3. unten rechts) Die Ursachen für eine derartige Gestaltung waren rein pragmatisch. Aufgrund der schmutzigen Beschaffenheit des Arbeitsumfeldes entsprachen jene Wandaufbauten einem Paradigma. Hinzu kam beim Küchenentwurf von Mieritz eine überwiegend geschlossene und einfache Struktur, die sich leicht reinigen ließ und genügend Stauraum bot. Obschon hinter geschlossenen Türen Geschirr und weiterer Hausrat gelagert werden konnte, hatten die Möbel dennoch eine gewisse Leichtigkeit. Diese erreichte der Planer aufgrund der Konstruktion aus Füßen mit offenen Sockeln sowie durch eingeschobene Korpus-Elemente. (Abb. 6.4.3. und 6.4.4.) Jene Leichtigkeit reduzierte sich jedoch aus praktischen Gründen und dem damaligen Zeitgeschmack entsprechend durch

⁹⁵² Heinen, Sigrun: Siedlungen >>unter der Lupe<< - Restauratorische Untersuchungen an Fassaden und Innenraumanstrichen, in: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Wohn- und Arbeitersiedlungen im Rheinland, Eine Zwischenbilanz aus denkmalpflegerischer Sicht, Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 67, Worms, 2006, S. 162.

dunkle Beize oder Farbe. Obschon in der Preisliste naturfarben geölt und lackiert notiert war, schien die ausgeführte Version ein Stück weit dunkler. Der Herd war eine damals übliche Kochmaschine mit Backofen und Ringkochfeld. Mit großer Wahrscheinlichkeit entsprach sie einem Modell der Marke Küppersbusch, da diese bei den Krupp'schen Mietern durchaus üblich waren.⁹⁵³ Auch die in der linken Haushälfte realisierten Entwürfe des Architekten Stehn waren in einem ähnlichen Prinzip der Leichtigkeit ausgeführt. (Abb. 6.4.5. und 6.4.6.) In der Erläuterung zu den Wohlfahrtseinrichtungen von 1902 hieß es zudem: „Die mit dem 1. Und dem 4. Preis ausgezeichneten Entwürfe sind bereits zur Ausführung gebracht [...] Die Ausführung weiterer Entwürfe ist in die Wege geleitet und wird die Firma es sich angelegen sein lassen, ihren Arbeitern die Beschaffung von mustergültigen Wohnungseinrichtungen nach Möglichkeit zur erleichtern.“⁹⁵⁴ In dieser Andeutung wurde bereits das Bestreben des Konzerns, den Arbeitern Fürsorge zu vermitteln, deutlich. Ein Erfolgsbericht blieb jedoch vorerst aus.

DRITTE GENERATION: Wie bereits in der zweiten Generation blieb die Firma Krupp ihrer Maxime zur Innovation treu. Nachdem sich das Speisekammerprinzip als sinnvoll erwiesen hatte, wurde es auch auf andere Siedlungen übertragen, erweitert und glich dadurch bereits einer neuen Norm. So wurde im Bereich der Hof-siedlungen Alfredshof, Altenhof und des Friedrichshof nach einer 1907 erschienen Neuauflage zu den Arbeiterwohnhäusern jene Neuerung umgesetzt: „Auch auf die Anordnung von Speisekammern oder entlüftbaren Speiseschränken in Verbindung mit der Küche wurde Wert gelegt.“⁹⁵⁵

In kleinen Etappen führte man nun gewisse Standards in den Wohnungen und Siedlungen ein, die allgemein als Verbesserung galten. In den Bauprogrammen von 1904-1938 gab es Hinweise auf Veränderungen im Wohnungswesen sowie Anpassungsvorschläge an die Bedürfnisse der Arbeiter. Im Programm der Wohnungsverwaltung von 1904 heißt es beispielsweise: „Zu 6 räumigen Wohnungen liegt absolut kein Bedürfnis vor und steht auch nicht zu erwarten. [...] Bei Vermietung einer solchen 6 räumigen (5&1 Dachzimmer) Wohnung, bekam ich neulich 9 Ablehnungen, meist mit der Begründung: >zu groß und zu teuer für meine Verhältnisse<.“⁹⁵⁶ Des Weiteren heißt es dort, dass Räume unter 12m² nicht geplant und ungünstige Raumzuschnitte von 5,25m x 2,20m für bessere Wohnungen vermieden werden sollten. Zudem wurde

⁹⁵³ HA Krupp, WA 153 229: Inventare verschiedene Werkwohnungen 1893-1929: Schreiben von Herrn Becker an die Wohnungsverwaltung vom 31. August 1920.

⁹⁵⁴ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band III, Anlagen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 22.

⁹⁵⁵ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Das Arbeiterwohnhaus auf der Krupp'schen Gussstahlfabrik in seiner baulichen Entwicklung, 2. Auflage, Essen, 1907, S. 35.

⁹⁵⁶ HA Krupp, WA 153 v 107: Speidel (Wohnungsverwaltung) an Finanzrat Haux zur Prüfung und schriftlicher Äußerung zum Projekt, 13. Februar 1904.

durch die Wohnungsverwaltung auf weiteren Bedarf nach Wohnraum verwiesen, weil Bestandsbauten immer wieder der Expansion der Produktion weichen mussten. Somit zeigten sich hier erste Versuche einer Anpassung der Wohnungsbauprogramme an die Bedürfnisse und Wünsche der Arbeiter.

Diese Entwicklung setzte sich im Bauprogramm für 1907 fort, denn es wurde bezüglich der Meisterwohnungen an der Kerkhoffstraße darauf hingewiesen, dass die knapp 100 Wohnungen dort wahrscheinlich zum 1. April oder 1. Juli 1908 fertiggestellt werden könnten. Weiter heißt es zur Ausstattung: *„An baulichen Details bei diesen Wohnungen kam noch zur Sprache, dass Wasserclosetts einzurichten sind, und dass die Frage ob städtisches Gas oder Gas von der Fabrik in diese Wohnungen eingeführt werden soll, noch mit der Stadt zu erörtern ist.“*⁹⁵⁷ Als diese technischen Details in die Tat umgesetzt wurden, erörterten die für den Siedlungsbau verantwortlichen Fachleute im selben Jahr Fragen bis hin zur Dekoration. *„[...] ob an den Neubauten im Alfredshof [...] einfache Vorrichtungen getroffen werden sollten, dass die Mieter Blumen auf Balkone usw. stellen können gibt Schmohl Anlass, die Förderung der Blumenpflege durch die Firma bei den Bewohnern der Werkswohnungen (durch Anbringen von Blumenkästen, Gewährung von Prämien für Blumenfenster und für besonders gut im Stande gehaltene Gärten usw.) zur Sprache zu bringen.“*⁹⁵⁸ Nach Bedenken seitens der Wohnungsverwaltung durch Herrn Speidel wurde die Idee dennoch für gut befunden. Eine Umsetzung sei durch Schmohl auszuführen, wobei man zunächst keine Details erwähnte. Weitere Themen im Bauprogramm für 1908 waren zudem der Ausbau der Badeanstalt an der Kerkhoffstraße auch für Frauen, der weitere Ausbau des Altenhof mit etwa 30 neuen Wohnungen und die Feststellung, dass keine neuen Menagen notwendig seien.

Eine Veränderung in den Zugängen zu den Wohnungen empfahl Schmohl schließlich 1910. Im Bauprogramm dieser Zeit heißt es, da bei den Wohnungsgrößen viele Mieter in dem Haus wohnten und dadurch höheres Konfliktpotential auftrat, man wolle den Zugang vom Treppenhaus von derzeit sechs Wohnungen auf drei reduzieren.⁹⁵⁹ Ab 1912 richtete man zudem in den Waschküchen Spülbottiche ein, die zum Baden verwendet werden konnten. Weiterhin legte man Anschlüsse in die Wohnungen, die es dem Mieter ermöglichten, eigene Wannen

⁹⁵⁷ HA Krupp, WA 153 v 175: Protokoll Bauprogramm pro 1907, Wohlfahrtsbauten betreffend, [Anwesende: Finanzrat Haux, Baurat Schmohl, die Herren Klöpfer, Schneegans und Speidel (Wohnungsverwaltung)], 20. Oktober 1906.

⁹⁵⁸ HA Krupp, WA 153 v 175: Protokoll Bauprogramm für 1908, Wohlfahrtsbauten betreffend, [Anwesende: Finanzrat Haux, Baurat Schmohl, die Herren Klöpfer und Speidel (Wohnungsverwaltung)], 11. Oktober 1907.

⁹⁵⁹ HA Krupp, WA 153 v 107: Protokoll Bauprogramm für 1910, Wohlfahrtsbauten betreffend, [Anwesende: Finanzrat Haux, Baurat Schmohl, die Herren Klöpfer und Becker (Wohnungsverwaltung)], Ende 1909.

aufzustellen.⁹⁶⁰ Wobei hier die grundsätzliche Frage nach dem Interieur gestellt wurde. Wie viel sollte die Firma tatsächlich zur Verfügung stellen? Neben Badewannen und Herden auch die Badeöfen? Als negative Signalwirkung könne die Ausstattung Neid erwecken, die Wohnungen verteuern und sei gegenüber Mietern in den alten Kolonien wie etwa dem Kronenberg nicht zu vermitteln. Im Schreiben vom 20. September 1912 bezüglich der Kolonie Alfredshof–Süd wurden einige Punkte protokolliert, die in den bisherigen Besprechungen festgestellt wurden: „1.) *Verhältnis der 3 und 4 räumigen Wohnungen! Auf 100 Wohnungen sollen ca 60 vier- und 40 dreiräumige Wohnungen entfallen. 1/4 bis 1/3 der vierräumigen Wohnungen kann ein Dachzimmer erhalten, desgleichen 1/3 der dreiräumigen Wohnungen. 2.) Vierräumige Wohnungen werden nach Möglichkeit [...] in Dreifamilienhäusern untergebracht 3.) Die vierräumigen Wohnungen sollen vornehmlich in der Nähe der Kirche errichtet werden. 4.) Spülküchen werden vorgesehen, wenn sich keine Schwierigkeiten und Raumverschwendung beim Grundrissentwurf ergeben. Um zu vermeiden, dass die Mieter diesen Raum als selbständige Küche benutzen soll er gegen die Wohnküche nicht durch eine Tür abgeschlossen werden. 5.) geringste Größe der Zimmer = 14,00 qm.*“⁹⁶¹ Diese Forderungen von 1912 veränderten sich jedoch bereits 1913 für die nächsten Bauprogramme.

In diesem Jahr forderte Schmohl in einem Schreiben vom 20. Dezember 1913 konkret von der Wohnungsverwaltung: man solle Abstand nehmen von der Errichtung der Vieretagenbauten, da eine Vermietung hier schwierig sei. Die Wände des Treppenhauses seien zudem möglichst hoch mit Latten zu versehen. In der Küche solle es einen Wandschrank geben und die Fenster müssten Wasserabflussröhrchen aufweisen. Ferner sei die Spülküche bitte so groß einzurichten, dass eine Badewanne untergebracht werden könne. Der Fußboden sei dort mit Platten und der Raum zur Küche mit einer Tür zu versehen. In den EFH sollten ferner Kochherde gleich mit eingebaut und zur Heizung genutzt werden. Hinzu kam der Wunsch nach Loggia oder Veranda bei Neubauten, aber nicht im Bestand. Auch die Dachzimmer sollten heizbar werden.⁹⁶² Diese Forderungen wurden zunächst diskutiert, um dann in einigen kleineren Bereichen probenhalber umgesetzt zu werden. Ein weiteres Jahr später heißt es im Schreiben von Herrn Becker (Wohnungsverwaltung) an Finanzrat Haux vom 07. September 1914, dass in einigen neuen Einfamilienhäusern im südlichen Teil des Alfredshof versuchsweise Kochherde

⁹⁶⁰ HA Krupp, WA 153 v 175: Brief an Baurat Schmohl von der Wohnungsverwaltung, 20. Oktober 1912.

⁹⁶¹ HA Krupp, WA 153 v 193: Bauprogramme und Anträge auf Erbauung von Werkwohnungen, Band 1, Nr.1, 1904-1938, Baurat Schmohl an Wohnungsverwaltung, 20. September 1912.

⁹⁶² HA Krupp, WA 153 v 193: ebenda, Baurat Schmohl an Wohnungsverwaltung, 20. Dezember 1913.

und Kachelöfen eingebaut werden sollten.⁹⁶³ Diese Bauprogramme zeigten die stete Auseinandersetzung mit dem Thema Wohnungsbau und einen langsamen Entwicklungsprozess innerhalb der gegebenen Strukturen. Gleichwohl änderte sich dieser Prozess ab 1914. Es wurden wiederum Überlegungen zur Bedarfsdeckung in den Vordergrund gestellt. Obschon sowohl die Belegschaft als auch der Umsatz der Firma in jener Phase, wie bereits in den Kapiteln 1.4., 4.1.3 und 5.3. erwähnt, enorm stieg, traten parallel hierzu kriegsbedingte Mängel auf.

Dies spiegelte sich zudem in den Wohnungsbauprogrammen und der Verwaltung wieder. In seinem Schreiben vom 21. Februar 1916 führte Becker von der Wohnungsverwaltung an, dass der Wohnungsmangel mit zunehmender Kriegsdauer steigen werde. Da die den Einfamilienhäusern beigefügten Ställe kaum genutzt würden und die meisten Grundstücke der Erweiterung der Firma geopfert wurden, empfahl er einen weiteren Ausbau des Wohnungsbaus. Hierbei sollten vorzugsweise mehrgeschossige Familienhäuser errichtet werden. Auch eine Verbindung mit kleinen Waschküchen wurde forciert.⁹⁶⁴ Zudem wurde mit Schriftverkehr vom Juli bis August 1918 erörtert, ob die neuen Gebäude mittels Fernheizung beheizt werden sollten, was durch die Bauverwaltung auf Grund des Entfalls der Öfen eine große Ersparnis bringen würde. Zudem war eine Beschaffung von Öfen in jenem Jahr sehr erschwert. Gleichwohl zog Schmohl vom Baubüro die Fernheizung lediglich für Beamtenhäuser in Betracht.⁹⁶⁵ Auch nach Kriegsende waren noch Verzögerungen und Versorgungsengpässe zu überbrücken. So wie um 1921 am Margarethenhof: *„Die vorgesehenen Fertigstellungstermine für die Rohbauarbeiten und die inneren Putzarbeiten hat die Firma Stöcker nicht eingehalten und zwar in Folge der Kriegsverhältnisse und deren Nacherscheinungen.“*⁹⁶⁶

Gleichwohl wies der Siedlungsführer von 1920 auf diverse Verbesserungen hin, wie im Friedrichshof, Alfreds-, Alten- oder Laubenhof: *„Die Wohnungen, die 3 oder 4 mit wenigen Ausnahmen 5 oder gar 6 Räume aufweisen, haben Flur, Abort innerhalb des Glasabschlusses und zum Teil Spülnischen in der Wohnküche, ebenso eingebauten Speiseschrank oder Speisekammer. Auch Lauben oder Balkone zu den Wohnungen treten hier in überwiegender Zahl schon auf.“*⁹⁶⁷ Gleichwohl gab es Siedlungsspezifische Neuerungen oder Besonderheiten, wie

⁹⁶³ HA Krupp, WA 153 v 175: Brief an Finanzrat Haux von Herrn Becker (Wohnungsverwaltung), 07. September 1914.

⁹⁶⁴ HA Krupp, WA 153 v 107: Herr Becker (Wohnungsverwaltung) an Baubüro I., 21. Februar 1916.

⁹⁶⁵ HA Krupp, WA 153 v 107: Schriftverkehr zwischen Herrn Becker (Wohnungsverwaltung) und Herrn Schmohl (Baubüro I.), Juli bis August 1918.

⁹⁶⁶ HA Krupp, WA149-85: Schreiben an Herrn Wiedfeld über Forderungen der Firma Stöcker, Cöln-Mülheim auf Teuerungszulage und Schadenersatz bei deren Neubauten der Kolonie-Erweiterung Margarethenhof Rheinhausen 1918, entstanden durch Kriegs- und Nachkriegsumstände, 22. Juni 1921.

⁹⁶⁷ HA Krupp, K10.16 (1): Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1920, S. 12-22.

vereinzelte Spülischen, aber fast überall erstellte man Freisitze. Beim Laubenhof mit seinen besonderen Zugängen durch die Lauben gab es zusätzlich die erste Trennmöglichkeit der großen Schlafräume wie in Kapitel 5.3.5. erwähnt wurde. Dennoch zeichnete sich ein Ende des werkseigenen Wohnungsbaus bereits ab, da die finanziellen Mittel und Bewilligungen der Kommunen an gemeinnützige Vereine gerichtet waren, wie in Kapitel 3 bereits erläutert wurde.

Mit Datum vom 11. Dezember 1922 berichtete die Wohnungsverwaltung an Herrn Schäffer, dass für das Geschäftsjahr 1921/1922 vom Bau von Arbeiterwohnungen abgesehen worden war, weil es keine öffentlichen Zuschüsse gegeben habe.⁹⁶⁸ Der Aufwand und die Kosten seien für die Fabrik zu hoch gewesen. Lediglich gemeinnützige Genossenschaften habe man mit Darlehn unterstützt. Obschon genügend Wohnraum durch die Fabrik gestellt worden war, blieb der Umstand, dass den neuerlichen Arbeitern der Fabrik kaum Wohnraum angeboten werden konnte. Gründe hierfür lagen in der Belegung durch nicht mehr bei der Firma tätigen Arbeiter oder Pensionäre. Gleichwohl wurden die Bedarfslisten in einem weiteren Schreiben von 1924 dringlich aufgelistet.

Bezüglich der Ausstattung blieb zu konstatieren, dass ein Teil der Wohnungen mit Wassertoiletten ausgestattet war und der übrige Teil nachgerüstet werden musste. Wie bereits im Oktober 1911 durch das Gas- und Wasserwerk der Stadt Essen angekündigt, sollte die seit dem 1. April 1911 in Kraft getretene Verordnung zur Umwandlung der Klosetts in Wasserklosetts bis zum 1. April 1916 umgesetzt werden. Diese Umwandlung geriet offensichtlich ins Stocken, da 1923 berichtet wurde: bezüglich des Wasserverbrauchs in den Arbeiterwohnungen seien noch nicht alle Wohnungen und Siedlungen umgerüstet. Eine Ursache für die nicht ausgeführte Umsetzung mag der erste Weltkrieg gewesen sein. Festgehalten wurde am 11. Juli 1923: *„Wohnungen mit Wasserklosett: Alfredshof, Baumhof, Friedrichshof, Kronenberg und Schederhof zusammen 27 Häuser umfassend 86 Wohnungen – Wohnungen mit Trockenklosett: Nordhof, Mittelstraße, Baracken Schederhof und Westend - Altenhof I und II hatten Trockenklosetts wie auch Laubenhof I +II, Alfredshof, Wickenburg, Borbeck und Bottrop hatten hingegen bereits Wasserklosetts.“*⁹⁶⁹

Nachdem der Wohnungsmangel innerhalb Essens auch sechs Jahre nach dem Krieg 1924 immer noch hoch war, drängte die Stadt auf einen weiteren Ausbau der Margarethenhöhe, so

⁹⁶⁸ HA Krupp, WA 153 v 107: Wohnungsverwaltung an Herrn Schäffer Bericht zum Wohnungswesen der Gussstahlfabrik, 11. Dezember 1922.

⁹⁶⁹ HA Krupp, WA 153 195: WA 153 175 Wohnungen Allgemeines: 1879-1921 Bd.1 Wasserverbrauch in den Siedlungen vom 1.1. bis 31. 5. 1923 Gas und Stadtwerke, den 11. Juli 1923.

dass die Firma Krupp eine Erhebung der Bestandswohnungen veranlasste. In dieser Auflistung der Wohnungsverwaltung vom 14. März 1924 von Herrn Schlegel und Herrn Müller hieß es: *„Die Belegschaft der Gussstahlfabrik einschließlich der männlichen Angestellten der Konsum-Anstalt, aber ohne Hügel und Putzfrauen, betrug an Beamten und Arbeitern am 1.3.1924 zusammen 39.254 Personen. An Wohnungen waren am 1.3.24 vorhanden: 1) Werkswohnungen 9475, 2) Bauverein Krupp'scher Beamte 128, 3) Baugenossenschaft des Vereins Krupp'scher Beamte 297, 4) Kleinwohnungsbau (Louisenhof, Dunker-, Neustr. usw.) 389 und 5) Heimerde 217 zusammen 10.506.“*⁹⁷⁰ Dies entsprach einer Belegung von 26,76% der Werkswohnungen durch die Belegschaft. Hinzu kamen 813 angemietete Wohnungen und die Wohnungen der Margarethenhöhe. Insgesamt lag damit der Anteil der Arbeitnehmer, die in Werkswohnungen wohnten, bei 24,14%.

Analog zu den baulichen Verbesserungen und Angleichungen der Siedlungen untereinander gab es ab 1910 für die Betriebsangehörigen eine firmeneigene Zeitschrift. Diese >Krupp'schen Mitteilungen< gaben allgemeine Betriebsinformationen, wie Neuregelungen von Essensausgaben oder Hinweise zur Bücherhallennutzung. Umfangreiche Themen sowie Ehrungen von verdienten Mitarbeitern und vieles mehr wurden ergänzt durch praktische Tipps zur Lebensführung einschließlich des Wohnens. Wie in Kapitel 8 erläutert werden wird, ging dieser pädagogische Ansatz ebenfalls mit dem damaligen Zeitgeist konform. Laut Eberstadt entsprach man damit gesetzlichen Vorgaben wonach die Arbeiter mittels Aufsicht gesetzlich zum ordnungsgemäßen Wohnen erst erzogen werden mussten. *„Das Preuß. Wohnungsgesetz von 1918 ordnet grundsätzlich allgemein die Aufsicht über das Wohnungswesen an, [...] Bei der Durchführung der Wohnungsaufsicht soll die >polizeiliche Seite soweit irgend tunlich zurückgestellt und in erster Linie pfleglich, anregend, beratend und mahnend und nur dem bösen Willen gegenüber mit Zwang vorgegangen werden.< In sachlicher Hinsicht unterliegen der Wohnungsaufsicht Kleinwohnungen bis zu vier Räumen einschließlich Küche umfassend, sowie größerer Wohnungen, in denen Abvermietung stattfindet und Ledigenheime, endlich die Wohn- und Schlafräume, die von nicht zur Familie gehörigen Personen benutzt werden und solche Räume, die im Keller- oder Dachgeschoss belegen sind.“*⁹⁷¹ Man sollte den Bewohnern in erster Linie anregend, beratend und pfleglich zur Seite stehen. Dies tat die Firma Krupp in

⁹⁷⁰ HA Krupp, WA 153 v 107: Herr Schlegel und Herr Müller (Wohnungsverwaltung) an Herrn Klöpfer Bericht zum Wohnungsbestand der Gussstahlfabrik nach Antrag der Stadt Essen zum Weiterbau der Margarethenhöhe, 12. März 1924.

⁹⁷¹ Eberstadt, Rudolf: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena, 1920, S. 359-360.

direkter Weise durch ihre >Krupp'schen Mitteilungen<, wie das folgende Beispiel der Kochkiste zeigt.

Dort hieß es, dass nach Versuchen mit dem Gasautomantensystem ein „2-lochiger Gaskochapparat sowie zwei Beleuchtungskörper unentgeltlich gestellt werden.“⁹⁷² Ein 2-lochiger Kochapparat, oder auch >Kochkiste< genannt, wurde in den Krupp'schen Mitteilungen Nummer 27 eigens noch einmal beschrieben. Hier heißt es: „[...] die Wirkung der Kochkiste ihrer Eigenschaft, Gefäße mit Kochendem Inhalt in einer solchen Temperatur zu erhalten, daß der Inhalt während mehrerer Stunden nur unmerklich an Wärme verliert. Gemüse, Fleisch, Früchte usw., die nur ganz kurze Zeit angekocht werden behalten, wenn sie sachgemäß in die Kochkiste gestellt werden, ihre Wärme in solcher Stärke bei sich, daß sie nach Verlauf weniger Stunden völlig gar sind, ohne daß eine Wärmezufuhr dieser Zeit stattzufinden braucht.“⁹⁷³ Den Vorteil sah man in dem geringen Verbrauch von Heizmaterial, der eingesparten Arbeitskraft, der Nutzung als Sitzbank und der geringen Raumaufheizung. Da diese Kiste bei korrekter Anwendung keine direkte Aufsicht benötigte, konnte sich die Hausfrau anderen Dingen wie Kinderbetreuung oder Krankenpflege zuwenden. Auch gab es in den hausinternen Mitteilungen eine Bauanleitung für derartige Gerätschaften, wenn jemand diese Errungenschaft nachbauen wollte. Demnach engagierte sich die Firma um soziale, gesellschaftliche und standesgerechte Bedürfnisse der Arbeiter.

Aber auch im Wohnbereich hatte ein derartiger Erziehungsversuch bereits mit der oben erwähnten Düsseldorfer Ausstellung 1902 stattgefunden und wurde nun fortgesetzt. Hierzu hieß es neun Jahre später 1911 im 2. Jahrgang der Krupp'schen Mitteilungen: „Wer aber nach Schluß solcher Ausstellungen sich ähnliche Einrichtungen kaufen wollte, der fand in seinem Wohnorte keinen Handwerker, der die gleichen oder ähnliche Möbel nach den mühsam beschafften Zeichnungen und Abbildungen bauen wollte, und mußte endlich seine Bemühungen aufgeben und sich mit der üblichen Basarware begnügen.“⁹⁷⁴ Nach der Ausstellung von 1902 war es vielen Arbeitern demnach nicht möglich gewesen die gezeigten Möbelstücke zu erwerben, wie bereits in der zweiten Generation erkennbar war. Der Verfasser hingegen ging davon aus, dass sehr wohl Bedarf an einfachem Mobiliar bestand und ein Wille zum Kauf vorhanden war. Um jener Nachfrage erneut entgegenzukommen hatte der Bildungsverein eine weitere Ausstellung im südlich gelegenen Teil des Alfredshof initiiert. Diese Häuser an der Margarethenstraße, mit Analogien an die bäuerliche Tradition im Fachwerkgiebel, bauten die Planer

⁹⁷² Eberstadt, Rudolf: ebenda, S. 359-360.

⁹⁷³ HA Krupp, K 21.1.: Krupp'sche Mitteilungen, 1.Jahrgang, Nummer 27, Essen, 9. Juli 1910, S. 105.

⁹⁷⁴ HA Krupp, K 21.1.: Krupp'sche Mitteilungen, 2.Jahrgang, Nummer 20, Essen, 27. Mai 1911, S. 79.

als 1 ½ geschossige, giebelständige Doppelhäuser aus, in denen sechs Musterwohnungen ihren Platz fanden.⁹⁷⁵

Der Initiator der neuerlichen Ausstellung bewarb jene Einrichtungen massiv in den hauseigenen Krupp'schen Mitteilungen und nutzte zudem seinen erzieherischen Einfluss.⁹⁷⁶ Hier betonte man den Erholungswert im gemütlichen Heim und kritisierte im Gegenzug die bisherige Einrichtungspraxis des Imitierens. Im ersten Teil der Ausführungen des Vereins betonte der Verfasser die Vorteile der moderneren schlichteren Möbel, die sowohl preiswert als auch qualitativ hochwertig seien und damit die idealen Einrichtungselemente des Arbeiterhauses bildeten. Die Publikation glich einem Aufruf zur Selbstbestimmung, bei dem sich der Arbeiter eigenhändig um Auswahl und Ausstattung seines Heimes bemühen musste. Ein Diktat von oben wurde abgelehnt. *„In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war diese Sachkenntnis [eigenhändiges Kümmern um Material und Form] noch allgemein verbreitet, heute müssen wir sie erst wieder erwerben – und das ist notwendig, um dem unwürdigen Zustand ein Ende zu machen, daß wir der Bestimmung über das was uns unseren Bedürfnissen entspricht, irgend einen Fremden überlassen.“*⁹⁷⁷ Das entsprach exakt dem bereits von Obrist zitierten Gedankengang. Ebenso negiert wurde das Surrogat zu überhöhten Preisen.

Als Verweis für bereits gelungene Möblierungsvorschläge diente die Düsseldorfer Ausstellung von 1902. Auf eben jener Grundlage und der erlangten Erfahrungswerte im Vertrieb des beweglichen Mobiliars ging man zu standortnaher Produktionsweise über. Einrichtungsgegenstände konnten nunmehr in den sechs Musterwohnungen des Alfredshofs besichtigt und bei ortsansässigen Handwerkern in Auftrag gegeben werden. Unterschwellig nutzte der Bildungsverein in diesem Artikel bereits die erzieherische Möglichkeit zu Sauberkeit und Hygiene in Verbindung mit dem Wunsch nach Anerkennung und Ansehen des Einzelnen. Hier wurde ein Zusammenhang zwischen Einrichtung, Wohlbefinden und Ansehen hergestellt, der den Charakter des Arbeiters positiv beeinflusste. *„[...] das Haus und die häusliche Umgebung wieder zum Spiegel einer aufrichtigen und das Wahrhafte liebenden Gesinnung zu machen.“*⁹⁷⁸ Ob es sich bei den beschriebenen Wohnungseinrichtungen um weitere Entwürfe oder Weiterentwicklungen derselben von 1902 handelte, war nicht abschließend zu klären, wäre aber denkbar. Bei knappen Wohnverhältnissen sechs Häuser als Ausstellungsobjekte zu nutzen, zeigte zum

⁹⁷⁵ Siehe Kapitel 5.3.3. und 5.3.4.

⁹⁷⁶ HA Krupp, K 21.1.: Krupp'sche Mitteilungen, 2. Jahrgang, Nummer 20, Essen, 27. Mai 1911, S. 79-80. / Krupp'sche Mitteilungen, 2. Jahrgang, Nummer 23, Essen, 17. Juni 1911, S. 90-91. / Krupp'sche Mitteilungen, 2. Jahrgang, Nummer 27, Essen, 15. Juli 1911, S. 105-106.

⁹⁷⁷ HA Krupp, K 21.1.: Krupp'sche Mitteilungen, 2. Jahrgang, Nummer 20, Essen, 27. Mai 1911, S. 80.

⁹⁷⁸ Ebenda, S. 80.

einen den hohen Bedarf, aber zum anderen auch in der Wohnungsbelegung eine Diskrepanz auf, deren Ursachen ein weiteres Untersuchungsfeld bieten können.

Wie aber hatte man sich jene Musterwohnungen vorzustellen? In den Krupp'schen Mitteilungen gab es einige Zeichnungen und diverse Beschreibungen des Interieurs, wodurch ein exemplarisches Bild der damals propagierten Wohnsituation deutlich wurde. Die in der zweiten Generation übliche Wandeinteilung mit dunkel gehaltenem unteren Wandelementen, Zierleistenübergängen und hellen Wandabschlüssen mit Palmettenfries zur Decke traten in veränderter Form erneut auf. Der Palmettenfries wurde kaum noch eingesetzt, die dunkleren Wandelemente streckten sich in die Höhe und wurden heller. Der kleine Zierleistenübergang entwickelte sich zu breiteren umlaufenden Friesen, die jedoch stark variierten.

In der dreiräumigen Wohnung des Hauses Nummer 260 fand sich eine aufgelockerte leichte Küchenmöblierung, die aufgrund getrennter Elemente flexibel im Raum zu arrangieren war. (Abb. 6.4.8. oben) Zudem bemühte sich der Bildungsverein immer wieder um einen realen Bezug zur Wohn- und Lebenswelt der Arbeiter, indem er gleichzeitig Nutzungsmöglichkeiten und praktische Tipps mit dem Möbel- und Wohnungsangebot verknüpfte. *„Während der Mittelschrank für die Aufnahme des Geschirrs und der Kochtöpfe gedacht ist, können in den drei Kästen des rechten Seitenschrankes allerlei Vorräte und im linken Seitenschrank Besen und Putzzeuge aber auch Arbeitskleider aufbewahrt werden. Die geringe Höhe der Schränke ermöglicht es jeder Hausfrau, mühelos auch von der Decke der Möbel den Staub zu entfernen und die etwa darauf gestellten Töpfe und Kessel ohne Stuhl oder Tritt herunterzunehmen.“*⁹⁷⁹ Somit kombinierte man die Werbung und Anschaulichkeit der Möbel mit einem erzieherischen Aspekt. Dieser reichte von Vorschlägen zur Aufbewahrung bis hin zur Reinigung. Die Autoren betonten stets die handwerklich solide und langlebige Verarbeitung in Kombination mit Schlichtheit und praktischer Nutzungsmöglichkeit. Alles sollte ohne überflüssigen Tand, Zierrat und ohne Überladung der Räume zu einem behaglichen Wohnraum in äußerster Einfachheit umgesetzt werden. Daher rundeten Vorschläge zur Dekoration, die vom Arrangement der Möbelstücke und deren Verwendung bis hin zum Gardinen- und Wandschmuck reichten, die erzieherischen Maßnahmen unter dem Deckmantel des Verkaufs ab. In diesem Zusammenhang nutzte der Bildungsverein Begriffe wie Heiterkeit, Leichtigkeit, gemütliches und reinliches Heim.

Die oben erwähnte Küche bestand aus naturfarben lackiertem Tannenholz. Die Arbeitsflächen des Schrankes und Tisches waren mit Linoleum belegt. Weitere Dekoration oder Spielzeug

⁹⁷⁹ HA Krupp, K 21.1.: Krupp'sche Mitteilungen, 2. Jahrgang, Nummer 23, Essen, 17. Juni 1911, S. 90.
352

für Kinder sollte die Familie durch Basterei oder Näherei selbst gestalten. Im angrenzenden Schlafzimmer setzten die Planer ebenfalls lackiertes Tannenholz ein. Mit grüner Ölfarbe gestrichene Flächen ergänzte man mit schwarz gestrichenen Leisten und kleinen Säulen. Als Alternative zu teurem Tüll wurde im Dekorationsbereich zu waschbarem Leinen mit selbst gearbeitetem Spitzenbesatz geraten. Das Wohnzimmer im Obergeschoss war mit Ahornmöbeln⁹⁸⁰ bestückt. Die konstruktiven Details waren grau gebeizt oder schwarz poliert. Größere Flächen hingegen wiesen die Optik des Vogelaugen-Ahorn auf. Furnierarbeiten auf der Tischfläche, ein Schrank, ein Nähtisch, eine gepolsterte Sitzbank und ein kleiner Wandtisch rundeten das Ensemble ab. (Abb. 6.4.8. Mitte)

Für das Haus 262 nutzten die Planer im unteren Schlafbereich amerikanisches Red-Wood⁹⁸¹, im oberen wichen sie auf farbig gestaltetes Cotton-Wood⁹⁸² aus. Waschtische wurden wiederum mit Linoleum statt mit Marmor belegt. Alle Möbel waren von einer geringeren Höhe, wodurch eine Reinigung der oberen Flächen erleichtert wurde. Gleichwohl entsprach die Höhe dem Bedarf zur Aufnahme der Garderobe. Die Wohnküche gestalteten die Planer in braun gebeiztem Kiefernholz mit einer glatten Truhenbank und Anrichte, die in den Innenseiten ihres Aufsatzes Küchengeräte aufnehmen konnte. Als Alternative dazu hatte das Haus Nummer 264 ein, nach Angaben des Verfassers, edles Wohnzimmer. Diese Möblierung war in Eichenholz⁹⁸³ mit eingelegten schwarz durchgefärbten Birnbaum⁹⁸⁴-Elementen gegliedert. Die Einlagen waren aus Thuna-Maser⁹⁸⁵. Das Sofa wies einen Moquette-Bezug⁹⁸⁶ auf, der als dauerhaft und lange haltbar bezeichnet wurde.

Immer wieder betonte der Autor die durchdachten Entwürfe und hob etwaige Besonderheiten hervor. Wie beispielsweise einen Dreh- und Klappmechanismus des eingesetzten Tisches,

⁹⁸⁰ Anm.: Ahorn, ein mittleres Hartholz der nördlichen gemäßigten Klimazonen mit etwa 150 Unterarten (Vogelaugenahorn), je nach Modegeschmack wurde es für helle Schlaf-, Wohnzimmer-, oder Küchenmöbel eingesetzt. Gerne auch als Furnier- und Flächendekoration verarbeitet.

⁹⁸¹ Anm.: Red-Wood entspricht den amerikanischen Mammutbäumen und gehört zu den Weichhölzern. Einsatzbereiche 2016: Flächenbildende Formen wie Akustik-, Decken- und Wandverkleidungen Raumteiler oder Leisten, geeignet für Stollen und Einbaumöbel.

⁹⁸² Anm.: Cotton-Wood gehört zur Familie der Pappeln, ist weit verbreitet in Europa und wird als Weichholz aktuell (2016) überwiegend zu Papier, Sperrholz oder Lebensmittelverpackungen verarbeitet, aber auch nach einer Wärmebehandlung zum Innenausbau von Saunen.

⁹⁸³ Anm.: Eiche ist ein Hartholz mit 200 Sorten, welches überwiegend auf der nördlichen Erdhalbkugel wächst und gilt als wertvolle Holzart. Verarbeitet wird es als Furnier, aber auch im Vollholz zu Fässern, zum Bootsbau, Brücken, Fenster oder rustikale Möbel.

⁹⁸⁴ Anm.: Birnbaum gehört zu den harten Obsthölzern und hat etwa 3000 Unterarten. Es wird eingesetzt im Instrumentenbau, Werkzeuge, Zeichengeräte, Druckstöcke oder als edle Innenausstattung.

⁹⁸⁵ Anm.: Eine Holzmaserung, die an die Struktur von Thunfisch-Fleisch erinnert.

⁹⁸⁶ Anm.: Moquette (frz.= abgeleitet Teppich), entspricht einem Florgewebe, mit kurzen dichten Schlingen oder Schnitten aus geschnittenen und ungeschnittenen gewebten Fäden. Vermittelt ein samtiges Gefühl, gilt als besonders langlebig und robust. Es wurde schon früh in öffentlichen Verkehrsmitteln eingesetzt.

der dadurch auf die doppelte Größe gebracht werden und somit zum Esstisch umfunktioniert werden konnte. Auch wenn der Preis dieser Einrichtung höher war als bei den anderen, so betonte der Verfasser, lagen die Accessoires immer noch im einfachen schlichten und kostengünstigen Rahmen. Ferner wurde betont, dass der grau-weiße Anstrich der Küchenmöbel zwar etwas empfindlich sein könne, aber für einen kinderlosen Haushalt absolut akzeptabel und freundlich. Das Tropenholz Mahagoni⁹⁸⁷, aus den damaligen Kolonien importiert, wurde mittels dunkler Perlenstäbe, Adern aus schwarzem Holz sowie Maserholz gestaltet. Die Wäsche wurde aus Cretonne⁹⁸⁸ in lichten Farben hergestellt und war ebenso wie die Vorhänge von der Hausfrau leicht nachzuarbeiten.⁹⁸⁹ Diese Beispiele verdeutlichen das Bemühen, dem Arbeiter Alternativen zu bisherigen unerschwinglichen Möblierungen aufzuweisen. Oberstes Prinzip war die robuste, solide Verarbeitung kostengünstiger Materialien, die dennoch den Ansprüchen der künftigen Eigentümer gerecht werden konnten.

Die Einrichtungen der Zwei-Raumwohnungen der nächsten drei Häuser 266 bis 270 glichen bisweilen sowohl in Bauart als auch Konstruktion und Aufbau den vorangegangenen Beispielen. Dennoch kombinierten die Planer differente Materialien, so dass potentiellen Käufern eine große Vielseitigkeit suggeriert und an die eigene Fantasie und Kreativität appelliert wurde. Im ersten Gebäude zeigte sich das Schlafzimmer als eine Wiederholung des Hauses Nr. 264 in Zypressenholz⁹⁹⁰ mit Einlegearbeiten. Die Küche hingegen wurde in braun gebeiztem Carolina Pine⁹⁹¹ gefertigt und erhielt wiederum Moquette als Sofabezug.

⁹⁸⁷ Anm.: Mahagoni ist ein kostbares rötliches Tropenholz und gehört zu den Harthölzern. Es wird gerne im Boots- oder Autobau verwandt, kann aber ebenso für Luxusverpackungen Innenausstattungen und hochwertigen Möbelbau eingesetzt werden.

⁹⁸⁸ Anm.: Cretonne (Kretonne, ugs.: Nessel): Gewebe aus reiner Baumwolle hergestellt und im 17. Jahrhundert von dem Franzosen Paul Creton entwickelt. Gilt als besonders robust durch die hohe Dichtigkeit der Kett- und Schussfäden, eignet sich als Fahmentuch, wasserabweisend und ist leicht zu bedrucken, zu bearbeiten und diente als klassische Leinwandbindung.

⁹⁸⁹ HA Krupp, K 21.1.: Krupp'sche Mitteilungen, 2. Jahrgang, Nummer 23, Essen, 17. Juni 1911, S. 91.

⁹⁹⁰ Anm.: Zypresse gilt als Konifere und ist als immergrüner Zierbaum in Gärten sehr begehrt. Sie kommen in warmen Klimazonen vor und beinhalten Giftstoffe und Pilze, die andere Pflanzen befallen können. Sie weisen ein hartes rötliches Holz auf und sind lange haltbar. Als Einsatzbereiche gelten Möbel wie Tische oder Musikinstrumente. In der Antike wurden sie oft als Bauholz für Dachkonstruktionen eingesetzt.

⁹⁹¹ Anm.: Carolina Pine gehört zur Familie der Douglasie (Oregon Pine) oder Kiefer. Als Carolina Pine bezeichnet man die Splintware (empfindliches Holz direkt unter der Rinde) der Hölzer, die zur Konstruktion von Rahmen, Fußböden, Wand- und Deckenverkleidung sowie für Fußböden, Treppen aber auch Möbel in massiver und furnierter Bauweise eingesetzt wird.

Haus Nummer 268 beherbergte ein schlichtes naturfarben belassenes Kirschbaumschlafzimmer⁹⁹², welches der Verfasser als sehr elegant anpries. (Abb. 6.4.8. unten) Die Küche präsentierte sich in rot gebeiztem Carolina Pine Holz. Ein grober runder Tisch mit einer dazugehörigen Sitzecke rundete das Bild ab. Immer wieder betonte der Verfasser die Flexibilität und Schönheit der verschiedenen Einrichtungsvorschläge, die je nach ausgewählter Holzart oder Kombination unterschiedliche Wirkungen und Wohnstile hervorbringen konnten. Allein die Maserung und Verarbeitung in Verbindung mit unterschiedlichen Hölzern eröffneten eine bisher ungeahnte Vielfalt an Möglichkeiten. Auch im Haus 270 wurde Carolina Pine verwandt, jedoch mit Hilfe von Metalldurchbrüchen gestaltet. In einer geschickten Designlösung verpackte man die praktische Funktion der Lüftung bei den Küchenmöbeln. Auch im Schlafzimmer setzten die Planer dieses Holz ein und gestalteten hier wiederum Flächen mit Linoleum und Aufsätze mit Glastüren.

Des Weiteren wurde die einfache schlichte Schönheit der Dekoration betont, die zudem praktisch und günstig schien. *„In allen Zimmern der Ausstellung bilden die Möbel selbst durch ihren klaren zweckentsprechenden Aufbau, durch die sorgfältige Auswahl und sachgemäße Verarbeitung des Holzes den schönsten Schmuck des Raumes. Aber nicht nur bei unseren Möbeln, bei jeglichem Gebrauchsgegenstände sollten wir zuerst unser Augenmerk darauf richten, Qualitätsware zu erwerben.“*⁹⁹³, konstatierte der Verfasser und wies zugleich auf die Gewohnheit der Arbeiterschaft hin, sich von scheinbar kostbaren Dingen zu kleinsten Preisen blenden zu lassen. Man gab zudem weitere Anregungen zur Wandgestaltung mittels Bilder oder Skulpturen. Am Ende seiner Ausführungen zitierte der Verfasser noch einmal Goethe, um die Gewichtung seiner Aussage zu betonen und dem Arbeitnehmer gleichzeitig eine Anerkennung seines Wissensstandes und Bildung zu suggerieren. Inwieweit diese Werbemaßnahme und Publikation die Wohnweise der Arbeiter veränderte, ließ sich bisher nicht ermitteln. Fakt aber blieb die Tatsache, dass die Arbeiterschaft zunächst eine Erziehung sowohl zum Wohnen als auch in Bezug auf Lebensführung durch die Firma vermittelt bekam. Geschmacksbildung nach einfachen Prinzipien, ohne Surrogat und auf das Wesentliche beschränkt waren hierzu die wichtigsten Bausteine. Ausgeweitet wurde dieses Erziehungsprinzip mittels der Industrieschulen, Bücherhallen und anderer Ausstellungen, bei denen die Arbeiter über Vorbilder ihren persönlichen Weg finden konnten.

⁹⁹² Anm.: Kirschbaum gehört zur Familie der harten Obstgehölze und weist etwa 200 Arten auf. Es wächst in gemäßigten Klimazonen und wird gerne als helles dekoratives Furnier im Innenausbau eingesetzt. Es ist geeignet für Möbel, kunstgewerbliche Gegenstände, Intarsien und Musikinstrumente.

⁹⁹³ HA Krupp, K 21.1.: Krupp'sche Mitteilungen, 2. Jahrgang, Nummer 27, Essen, 15. Juli 1911, S. 105-106.

Innerhalb der drei Generationen des Untersuchungszeitraumes wandelten sich die Verhältnisse der Arbeiter und das Bild der Wohnung in ihrer Einrichtung. Zu Beginn der ersten Baugeneration unter Alfred war die Bedarfsdeckung der wesentliche Faktor im Wohnungsbau. Dies spiegelte sich auch im Inneren der Wohnungen wider. Die überwiegenden 2-Raum-Wohnungen waren knapp bemessen, kaum zu möblieren und wenig nutzerfreundlich. Möblierte Wohnungen waren damals noch unüblich. Somit mussten die Arbeiter ihren oft gering bemessenen eigenen Hausstand selbst in die Wohnung einbringen. Noch nicht alle Wohnungen waren heizbar, manchmal stand hingegen ein Ofen zur Verfügung. Die Toiletten waren nicht im Wohnungs- oder Hausverbund. Diese 2-Raum-Wohnungen teilten sich in der Regel in eine Wohnküche mit Schlafgelegenheit und einen Schlafraum. Nicht jedem Familienmitglied stand ein eigenes Bett zur Verfügung, wie Eberstadt konstatierte. Hinzu kamen die hohen Belegungszahlen, bei denen auch Krupp keine Ausnahme bildete. Aufgrund der geringfügigen Informationen war eine genaue Retrospektive der Wohnsituation der frühen Industrialisierungsphase nur eingeschränkt möglich. Die Vorbilder entsprangen der allgemeinen Wohnsituation und dem Wunsch nach Bedarfsdeckung. Aufgrund der Apathie der Bewohner, begründet durch Arbeitsbedingungen, Ungewissheit und Erschöpfung entstanden Gewohnheiten, die vom Bürgertum mit Argwohn betrachtet wurden.⁹⁹⁴ Dies war zudem die Ursache für die Arbeiterwohnkonzepte der oberen Schichten, die für die Arbeiter aber nicht von ihnen entwickelt wurden, was sowohl Muthesius als auch Obrist und andere beklagten.

Allgemein gültige Vorgaben und Ausstattungsmerkmale ließen sich jedoch aufgrund von Schriften der Denkmalpflege, anderer vergleichbarer Siedlungsbauten und diverser Hinweise in den Publikationen jener Zeit finden. Die allgemein üblichen Gestaltungen der Wohnräume begannen an den Wänden. Der untere Wandbereich wurde mit dunklen Ölfarben gestrichen, dunkel tapeziert oder verschalt, so dass er schmutzunempfindlich und leicht zu reinigen war. Die Arbeitsumfelder reichten von der Zeche, dem Hammerwerk und Stahlkocher zu den mechanischen Werkstätten oder der Schreibstube. Der hierbei entstandene Schmutz, den der Arbeiter mit nach Haus trug musste leicht zu beseitigen sein. Dies wurde beispielsweise durch glatte Oberflächen und schmutzabweisende Anstriche unterstützt. Die Höhe dieser Basis schwankte mitunter von etwa einem Meter Höhe bis hin zu knapp zwei Metern, je nach Raumsituation. Darüber setzten die Planer eine schmale Zierleiste oder gemalte Bordüre als Abgrenzung zum hell gekalkten oberen Teil der Wand. In den Küchen jener Zeit war dieser obere

⁹⁹⁴ Siehe Kapitel 2. und 8.

Bereich in etwa so hoch wie die dunkle Basis. Als Wandabschluss setzten viele Planer einen Palmettenfries mit etwa 20-30cm Abstand zur weißen Decke ein. Tapeten wurden aus Kostengründen seltener verwendet. Die üblichen Räume hatten geringe Quadratmeterzahlen, maßen jedoch Raumhöhen von etwa 2,70m bis 3,10m. Ursächlich hierfür war der von den Behörden festgelegte Luftanteil. Flure waren in der ersten Generation klein oder kaum vertreten, wodurch sich der Anteil gefangener Räume erhöhte. Aufgrund der daraus resultierenden Durchgangsräume und -türen gab es kaum Privatsphäre in den Wohnungen. Gleichwohl bildete der Nordhof mit seinem Wohnschema als geschlossener Hof und Fortführung des ganzen Hauses ein besonderes Konzept.⁹⁹⁵

Mit dem Generationswechsel an der Spitze des Konzerns und dem Eintritt des Architekten Schmohl änderten sich das Verhältnis und das Verständnis für die Bedürfnisse der Arbeiterschaft. Als erste Anzeichen hierfür waren die Wettbewerbe für die Schaffung des Altenhof von 1892 und knapp zehn Jahre später der Wettbewerb zur Düsseldorfer Ausstellung von 1901. Diverse Vorbilder innerhalb des Wohnungsbaus waren sicherlich durch die aus der Pfalz und Baden-Württemberg stammenden Architekten des Baubüros mitgebracht worden. Eventuell konnten sie zudem bei älteren Arbeitersiedlungen wie Staub in Kuchen oder im europäischen Ausland aufgenommen werden. Gleichwohl versuchte nunmehr die Architektenschaft eine Klärung der Arbeiterbedürfnisse. Dennoch orientierten sich jene nach wie vor an ein Diktat von oben, wie Muthesius mehrfach betonte. Die Akzeptanz der Bewohner war zunächst nach der Ausstellung 1902 gering und wurde nach dem Tod des Firmeninhabers zunächst nicht weiterverfolgt. Zudem mussten die Arbeiter das Wohnen erst lernen, was erst in den kommenden Generationen gelang, wie Ruppert bereits konstatierte.

Mittlerweise befanden sich die Aborte fast immer innerhalb des Wohnungs- oder Hausverbundes. Stallungen wurden zunächst zurückgebaut und erst nach dem 1. Weltkrieg teilweise wegen der allgemeinen Versorgungsengpässe wieder forciert. Die Größe der Wohnungen änderte sich auf fast durchgängige 3-Raum-Wohnungen. Hinzu kamen 4-Raum-Wohnungen mit einem geringeren Anteil. Die Gestaltung innerhalb der Wohnungen änderte sich beim Wandaufbau kaum. Jedoch entwickelten sich Einbauelemente wie Kochherde und Öfen. Zur verbesserten Wohnqualität trugen zudem Veranden oder Balkone bei. Des Weiteren forcierte man die Hofbauweise und weniger den Einzelhausbau. Die Raumhöhen waren gleichbleibend bei etwa 3,10m geblieben, aber die Quadratmeterzahlen der Räume stiegen leicht und die Möblierung und Querlüftung war einfacher.

⁹⁹⁵ Siehe Kapitel 5.1.3.

Erst in der dritten Generation änderten sich im Innenbereich einige wesentliche Merkmale. Ursächlich hierfür galten die neuen Maßstäbe aus der von Metzendorf entwickelten Margarethenhöhe.⁹⁹⁶ Hier setzte man Spülküchen neben die Küchen und baute zusätzliche Badewannen ein, die Raumhöhen änderten sich auf 2,50m und die Treppenbreiten auf 80cm. Dadurch erhielten die Räume neue Proportionen und waren anders, bedarfsgerechter zu möblieren. Das Prinzip der Dreiteilung der Wanddekoration blieb bestehen, entwickelte sich jedoch ein Stück weit luxuriöser. Einbauelemente wie Kochherde, die als Heizung genutzt werden konnten und Wassertoiletten, taten ein Übriges. In Anlehnung an Materialien des bürgerlichen Wohnens entwickelte man aufs neue Einrichtungsmodelle, die in einfachen und günstigeren Holzarten einem gewissen Einrichtungsstandard entsprachen.

Immer gefördert durch den Konzern Krupp, der sich bei konformer Haltung bis ins Kleinste um seine Arbeiter sorgte. Oberstes Fazit in den Einrichtungen blieb jedoch die einfache, schlichte und gleichzeitig qualitativ gute Verarbeitung der Möbel. Der Arbeiter sollte zu eigenem adäquaten Handeln erzogen werden. Mit jenen Entwürfen von 1911 wurden hier Arbeitnehmerbedürfnisse berücksichtigt, die zum einen den finanziellen Rahmen einhielten und zum anderen die Lebensumstände einkalkulierten. Zwar wurde für die Arbeiter entworfen, aber immer im Einklang mit den entsprechenden Bedürfnissen, so dass eine Identifikation sowohl mit der Wohnung, als auch mit dem Konzern erleichtert wurde. Ob sich eine solche Identifikation der Arbeiterschaft auch in anderen Betrieben äußerte, untersucht das nächste Kapitel.

⁹⁹⁶ Siehe Kapitel 6.1.

ARCHETYPISCHEN ARBEITERWOHNUNGEN – VERGLEICHE

Innerhalb dieses Kapitels sollen Siedlungen zum Vergleich vorgestellt werden, die sich sowohl von ihrer Struktur, als auch von ihrer Notwendigkeit her als Zwangsläufigkeit gegen Wohnungs- und Arbeiterkräftemangel ergaben. Natürlich kann hier nur ein kleiner Teil der gebauten Siedlungen und Arbeiterquartiere vorgestellt werden, aber um einen Einblick in diese Materie zu bekommen und den Unterschied zu den Krupp-Siedlungen hervorzuheben, dienen sie gleichwohl als adäquates Mittel zur Strukturanalyse. Ausgewählt wurde in diesem Zusammenhang zunächst die >Siedlung Eisenheim< des Hüttenwerkes Jakobi, Haniel und Huysen (JHH), die unter anderem die bereits erwähnte Gute-Hoffnungs-Hütte in sich aufgenommen hatte. Zudem gilt sie als die älteste Siedlung eines Montanbetriebes und könnte ein Vorbild für die ersten Krupp'schen Siedlungen gewesen sein, so dass hier nur die ersten Siedlungsbauten besprochen werden. Als ein weiteres Untersuchungsobjekt bot sich der >Georgs-Marien-Bergwerks-und Hütten-Verein< (GMBHV) an, da es sich hier um ein von öffentlicher Hand protegierten Neubetrieb handelte, der noch vor Beginn der eigentlichen Produktion Werkswohnungsbau in relativ großem Rahmen betrieb und dessen Betrachtung sich über etwa denselben Zeitraum wie bei Krupp erstrecken soll. Zudem gab es geschäftliche Beziehungen beider Konzerne,⁹⁹⁷ was eine mögliche Äquivalenz in der Bebauung zeigen könnte. Des Weiteren entwickelte sich aus dem Hüttenwerk eine eigenständige Gemeinde, was im Kontrast zu Krupp stehen dürfte, der sich innerhalb einer bestehenden Stadt etablierte. Die >Stadt Essen< als Umgebungsstandort des Krupp-Werkes mit ihren Wohnungsbauaktivitäten wiederum bildet den dritten Vergleich, woran der Unterschied im Komfort der Wohnungen zum Stahl-Konzern deutlich werden sollte.

7. VOM UNTERNEHMERISCHEN ZUM STÄDTISCHEN WOHNUNGSWESEN

Die Voraussetzungen, unter denen die Betriebe sich um den Arbeiterwohnungsbau bemühten, waren Kennzeichen einer neuen Epoche mit erstmaligen Strukturen. In der vormaligen Zeit war die Arbeiterschicht in dieser Form noch nicht existent und entstand erst langsam durch die wachsenden Industrien und der parallel beginnenden Landflucht. Die bis dahin im ländli-

⁹⁹⁷ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp AG (Hrsg.): Krupp 1812-1912, zum 100jährigen Bestehen der Firma Krupp und der Gussstahlfabrik zu Essen an der Ruhr, Essen, 1912, S. 167./ Müller, Hermann: Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein, Band 1+2, Hannover, 1896/ 1905, Band 1 S. 26

chen Bereich bei den Bauern oder Gutsherren Beschäftigten wohnten zumeist bei ihren Arbeitgebern oder in direkter Nachbarschaft zu diesen. Mit der Abwanderung in die Städte zu den neuen Arbeitgebern benötigten diese Menschen Wohnraum. Gleichwohl unterschieden sich diese Arbeiterwohnungen der heterogenen Industrien nicht so stark wie vielleicht anzunehmen wäre.

Die damals entstandenen fortschrittlichen Firmen konnten oberflächlich betrachtet einen unabhängigeren Produktionsstandort wählen, da sie unabhängig von Wasserkraft auf die neu geschaffenen Möglichkeiten der Dampfmaschinen zurückgreifen konnten. Nun wurden Standorte in Bergwerksnähe interessant, um die Transportkosten für die zum Maschinenbetrieb notwendiger Kohle zu reduzieren.⁹⁹⁸ Allen Betriebsstätten war diese erzwungene Sparsamkeit aus wirtschaftlicher und unternehmerischer Sicht gemeinsam. *„Der Bau von Arbeiterwohnungen durch die Bergwerksbesitzer hat sich naturgemäss in erster Linie nach dem Bedürfniss gerichtet; als zweiter Faktor von Bedeutung spielte die Größe und finanzielle Lage der Bergwerke eine Rolle. [...] mit 86,3% der von den Zechen erbauten Wohnungen Gartennutzung verbunden; 25% der selben haben kleine Vorgärten. Die Grösse des zu den Wohnungen gehörenden Gartenlandes unterliegt bei den Wohnungen der verschiedenen Zechen [...] beträchtlichen Schwankungen [...]“*⁹⁹⁹ Bei den archetypischen Wohnungen der neuen Industrien handelte es sich demnach mitunter um (Berg)Werkswohnungen als Arbeiterwohnungen mit Erholungsanspruch. Explizit die Montanbetriebe, mit ihren angeschlossenen Zechen und überproportionalem Bedarf an Kohle, sahen sich durch die Arbeitsbedingungen der Kumpel Untertage mit einer überdurchschnittlichen Häufung von Lungenerkrankungen konfrontiert, denen man entgegenzuwirken suchte. Selbstversorgung und Erholung im eigenen Garten war somit eine der obersten Prämissen dieser Arbeitgeber. Die Bergwerke, als betriebsbedingt ortsgebunden mussten zudem Ausgleichs- und Erholungsflächen für die Beschäftigten im Untertagebau bereitstellen.

Auf Grund der extremen Arbeitsbedingungen, bei denen sich ein Arbeiter auch im Ernstfall auf den Anderen verlassen können musste, entstand gerade in den Bergbauregionen ein extrem hoher sozialer Zusammenhalt. Ferner waren durch die Bergbauaktivitäten diverse Hohlschichten im Untergrund entstanden, denen bautechnisch Rechnung getragen werden musste. Dies waren nur zwei der Gründe, warum es in Bergbaugebieten überwiegend viergeschossige Häuser gab. Weitere Ursachen hierfür waren neben den Beschränkungen der Geschosshöhe durch

⁹⁹⁸ Damus, Martin: Architekturform und Gesellschaftsform, Architektur und Städtebau unter dem Einfluss von Industrialisierung, Großvergesellschaftung und Globalisierung 1890-1945, Berlin, 2010, S. 21.

⁹⁹⁹ Hundt, Robert: Bergarbeiter- Wohnungen im Ruhrrevier, Berlin, 1902, S. 11 und S. 31.

die Kommunen auf Grund spekulativer Baulandpreise,¹⁰⁰⁰ Schwierigkeiten der Instandhaltung und Hygienevorschriften, so dass die neuen Gebäude um 1902 sich überwiegend auf vier Geschosse beschränkten.¹⁰⁰¹ „*Freilich nicht der Stockwerksbau entzieht den Bewohnern Luft und Licht, sondern das enge Zusammendrängen der Häuser, die ungenügende Weitung der Hofräume [...]*“, schrieb Manega bereits 1871 über die Zustände im Arbeiterwohnungsbau.¹⁰⁰² Zudem waren sämtliche Funktionsanlagen und Nebenräume zu jener Zeit nicht einfach auf höhere und größere Gebäude übertragbar. Sanitäre Anlagen mussten in entsprechender Zahl geschaffen werden und zudem eine Möglichkeit der Wartung und Reinigung derselben gegeben sein.

Obschon die Betriebe sehr wohl den Wunsch hatten, die Arbeiter in räumlicher Nähe zu den Betriebsstätten anzusiedeln, war dies eben nicht immer möglich. Indessen waren die Baulandpreise in den vorhandenen städtischen Bezirken häufig so hoch, dass man sich gezwungen sah Arbeitersiedlungen in den Peripherien einzuplanen, wozu jedoch eine gute Infrastruktur mit entsprechenden Verkehrsmitteln von Nöten war, um den Arbeitern lange Wege zu ersparen. Hierzu bedurfte es des Öfteren öffentlicher Unterstützung, die jedoch nicht immer gewährt wurde. Gleichwohl nahmen viele Gemeinden diese Aufgaben immer stärker wahr und näherten sich einem vermeintlichen Ideal des infrastrukturellen Ausbaus an.

Der Grundregel folgend >die Gebäudehöhe bedingt die Straßenbreite<, sahen sich die Kommunen gezwungen, Reglementierungen im Städtebau vorzunehmen. Diese Vorgaben waren notwendig, um die Kostensteigerung zu beschränken. Da sich die Höhe der Gebäude immer im Verhältnis zur Straßenbreite auswirkt, entwickelte sich eine Begrenzung der Höhe auf drei bis vier Geschosse als optimaler Wert. Wenn ferner noch die Tiefenbeschränkung der Baugrundstücke hinzutrat, konnte der Bau von Querhäusern und Hinterhöfen verhindert werden. Dies wiederum entsprach den Wünschen der Mieter, die das starke Verlangen hatten, den Mietskasernen zu entfliehen und nach einem kleinen Haus zu streben.¹⁰⁰³ Hierin sah sich auch das Bürgertum bestätigt, welches die eigenen Idealbilder auf die Arbeiter zu übertragen suchte. Häufig war dieser Wunsch nach einem eigenen Heim in Verbindung mit einer kleinen

¹⁰⁰⁰ Pohle, Dr. L.: Die Wohnungsfrage I+II. Sammlung Göschen, 2. Auflage, Berlin, 1920, S. 50.

¹⁰⁰¹ Hundt, Robert: Bergarbeiter- Wohnungen im Ruhrrevier, Berlin, 1902, S. 15.

¹⁰⁰² Manega, Rudolf: Die Anlage von Arbeiterwohnungen vom wirtschaftlichen, sanitären und technischen Standpunkte, mit einer Sammlung von Plänen der besten Arbeiterhäuser Englands, Frankreichs und Deutschlands, Weimar, 1871, S. 60.

¹⁰⁰³ Muthesius, Hermann: Kleinhaus und Kleinsiedlung, 2. Auflage, München, 1920, S. 28.

Gartenparzelle zu sehen, der zur Erholung und sinnvollen Beschäftigung dienen konnte, welche nach dem Krieg zudem als Basis zur selbständigen Notversorgung galt und somit von vielen Arbeitgebern befürwortet wurde.¹⁰⁰⁴

7.1. SIEDLUNG EISENHEIM DES HÜTTENWERKS JACOB, HANIEL & HUYSSSEN

Das Hüttenwerk Jacobi, Haniel & Huysen (JHH) entstand 1808 aus drei kleineren Hüttenwerken, die um 1800 noch im sogenannten Dreiländereck dreier deutscher Staaten lagen.¹⁰⁰⁵ Alle drei Hütten, die 1758 gegründete St.-Antony-Hütte in Osterfeld, die Eisenhütte Neu-Essen an der Emscher und die uns bereits als Gute-Hoffnungs-Hütte (GHH) bekannten Hütte in Sterkrade¹⁰⁰⁶ waren Konkurrenzbetriebe, die gleiches Roheisen aus Raseneisenerz produzierten und allein keine Überlebenschancen hatten. Helene Krupp veräußerte die GHH im Jahr 1808 an die Brüder Franz und Gerhard Haniel, Gottlob Jacobi und den späteren Essener Oberbürgermeister (1813-18) Heinrich Huysen.¹⁰⁰⁷ Dieser Zusammenschluss wurde 1810 notariell beglaubigt.

Obschon dadurch Produktionsvorteile entstanden, überwogen die Schwierigkeiten, denn die drei Werke lagen in unterschiedlichen deutschen Staaten. Die >St.-Antony-Hütte< lag um 1800 im Gebiet der Veste Recklinghausen, die >GHH< gehörte zum Herzogtum Cleve und die >Eisenhütte Neu-Essen< zählte zum Besitz der Fürstäbtissin des Stiftes Essen. Durch Gebietsreformen gehörte die St. Antony-Hütte später zur preußischen Provinz Westfalen und die andere Hälfte der neuen Hütte zur Provinz Rheinland. Auf Grund der unterschiedlichen Regierungsformen waren daher nötige Entscheidungen häufig Schwierigkeiten unterworfen.¹⁰⁰⁸ Den Wunsch, Wohnungen für die Werksangehörigen zu bauen, gab es durchaus schon seit 1830, als der Werksdirektor Wilhelm Lueg im Ausblick auf die Werkszukunft ankündigte: „*Da hierdurch den sehr vermehrten Fabrikarbeitern die Wohnungen mangeln, so wollen wir ein großes Wohngebäude für mehrere Arbeiterfamilien erbauen lassen.*“¹⁰⁰⁹ Bereits vier Jahre später wur-

¹⁰⁰⁴ Ebenda Muth., S. 30.

¹⁰⁰⁵ Grollmann, Dorit: „...für tüchtige Meister und Arbeiter rechter Art“, Eisenheim - Die älteste Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet macht Geschichte, in: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Rheinisches Industriemuseum Schriften, Band 12, Bonn, 1996, S. 25.

¹⁰⁰⁶ Siehe Kapitel 1.2 Friedrich Krupp

¹⁰⁰⁷ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): Essen Geschichte einer Stadt, Essen, 2002, S. 315.

¹⁰⁰⁸ Grollmann, Dorit: ebenda, S. 26.

¹⁰⁰⁹ Grollmann, Dorit: ebenda, S. 24.

den diese Pläne auf den Bau von 15 Arbeiterwohnungen ausgedehnt. Auf Grund einer veränderten firmenpolitischen Ausgangslage wurden dann jedoch andere, den Umständen angepasste, Objekte in Angriff genommen.

Die JHH erstand zwar am 8. Februar 1844 eine Fläche von etwa 97.635 m² (27 Morgen, 139 Ruthen und 60 Fuß), konnte sich allerdings erst zwei Jahre später, wegen fehlender Genehmigungen, ins Grundbuch als Besitzer eintragen lassen. Sogleich beantragte Lueg die Baugenehmigung für die Arbeiterwohnhäuser. Dieser Antrag wurde jedoch zurückgewiesen - zum einen aus Angst, Sozialkosten tragen zu müssen und zum anderen aus der Angst vor dem unkontrollierbaren Zuzug von Fremden, denen man skeptisch gegenüberstand. Erst mit der Verpflichtung der Kostenübernahme durch die JHH, und dem Beginn der Bauarbeiten am 6. April 1846 wurde am 22. Juli eine *>vorläufige Baugenehmigung unter Vorbehalt<* erteilt, woraufhin die JHH die Fertigstellung von sieben Häusern (**Abb. 7.1.1.**) zu Anfang September ankündigte, und einen Antrag auf die Namensgebung *>Eisenheim<* stellte. Als die ersten Mieter bereits eingezogen waren, wurde am 6. Januar 1847 dem Bauantrag und der Namensgebung stattgegeben. Damit war Eisenheim als eine der ältesten Siedlung des Ruhrgebietes gegründet. Ein Grund für die Verzögerung der Erteilung einer endgültigen Baugenehmigung war möglicherweise auch der permanent geänderte und verworfene Bauantrag des Hüttendirektors Lueg.¹⁰¹⁰

Gleichwohl konnte Jacobi Haniel & Huysen die Nachfrage nach Arbeitern bereits ab 1845 nicht mehr aus den umliegenden Gemeinden decken, so dass die JHH sich gezwungen sah, die oben beschriebenen baulichen Risiken einzugehen und mittels der Wohlfahrtseinrichtung Arbeitskräfte anzulocken. *„Der Gedanke, die Arbeitsfähigkeit und Arbeitsfreudigkeit der Belegschaft zu erhalten und einen seßhaften, gesunden und mit dem Werk auch innerlich verbunden Stamm von Arbeitskräften zu bekommen und zu erhalten, war auch bei Jacobi Haniel & Hyssen mitbestimmend gewesen, als sich die Hüttengewerkschaft 1846 entschloß, die 1844 begonnene Bautätigkeit in der Gemeinde Osterfeld (Kolonie Eisenheim) zu verstärken“*¹⁰¹¹

Das Baugrundstück, auf dem die Siedlung Eisenheim errichtet wurde, lag mittig zwischen der GHH und dem ihr zugehörigen Walzwerk¹⁰¹², abgelegen in sumpfigem Gebiet. Es gehörte zur

¹⁰¹⁰ Grollmann, Dorit: „...für tüchtige Meister und Arbeiter rechter Art“, Eisenheim - Die älteste Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet macht Geschichte, in: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Rheinisches Industriemuseum Schriften, Band 12, Bonn, 1996, S. 28.

¹⁰¹¹ Heinrich, Adolf F.: Die Wohnungsnot und die Wohnungsfürsorge privater Arbeitgeber in Deutschland im 19. Jahrhundert, Marburg, 1970, S. 148.

¹⁰¹² Anm.: *Ehemalige Lohmühle des Grafen Westerhold an der Emscher, 1828 zum Walzwerk für Eisenbleche umgebaut.*

westfälischen Gemeinde Osterfeld und war von vereinzelt Bauernhöfen umgeben. Gleichwohl lag die Siedlung am Schnittpunkt der Gemeinden Sterkrade und Osterfeld, im heutigen Stadtgebiet von Oberhausen. Durch die Eisenbahnstrecke der Köln-Mindener-Eisenbahn bis zur GHH und dem 1847 eröffneten neuen Bahnhof >Oberhausen<¹⁰¹³ gelang die notwendige verkehrstechnische Anbindung.

1898 mit der Eröffnung der Straßenbahnlinie von Oberhausen bis Sterkrade wurde die Siedlung schließlich gezielt an das öffentliche Verkehrsnetz angeschlossen. Als Grund für diese ungewöhnliche Lage nannte man zunächst den kurzen Arbeitsweg der Mitarbeiter zu beiden Werksgeländen, den verhältnismäßig günstigen Preis, da das Bauland in Fabriknähe bereits übersteuert und zudem kein Besitz in Fabriknähe vorhanden sei. Nach Angaben des Hüttendirektors stammte obendrein nur die Hälfte der Belegschaft aus dem jungen >Oberhausen< und der näheren Umgebung. Die andere Hälfte waren Zugewanderte aus dem Bergischen, der Eifel, Frankreich, Belgien und England. Jene galt es offenbar auf dem Ravelkamp zu isolieren, um die umliegenden Bauern zu beruhigen. Immerhin gab es zu jenem Zeitpunkt im 1841 gebildeten Ort Osterfeld erst 100 Häuser. Die Genehmigung des Bauantrages hätte eine Zunahme um 50% bedeutet.¹⁰¹⁴

Wie bereits erwähnt wurde der Bebauungsplan zur Siedlung mehrfach verändert, so dass von einer angepassten Bauweise auszugehen ist, die sich an dem jeweiligen Bedarf an Arbeitskräften und Wohnungszuweisung orientierte. Der Zeitzeuge Banfield berichtete nach einem Besuch der Baustelle im Jahr 1846: *„Unterwegs führte uns unser Gastgeber an einigen Siedlungshäusern (Cottages) vorbei, welche die Gesellschaft nach einem ansprechenden Plan für die Arbeiter hatte bauen lassen. Die Häuser, von denen nur eine Reihe gebaut worden war, obwohl man ein großes Rechteck geplant hatte, standen zu zweit zusammen, in Gärten, die sie von der Provinzstraße trennten. Zwischen jeder Zweiergruppe stand eine Pumpe, die von vier Häusern benutzt wurde; dazwischen führte ein Weg zum Land hinter den Häusern. Dieses Land sollte in Streifen von der Größe eines preußischen Morgens zu jedem Haus gehören.“*¹⁰¹⁵

Die äußere Siedlungsbegrenzung bildeten die Verkehrswege der Provinzilastraße (Strek-rader Straße), Kasernenstraße (Fuldastraße) und Communalweg (Wesselkampstraße). Das Innere

¹⁰¹³ Anm.: Dieser wurde benannt nach dem in der Nähe liegenden Schoß „Oberhausen“ des Grafen Westerholt. Nach dem Abteufen der Zeche Oberhausen im Jahr 1854 gründete sich acht Jahre später 1862 die Stadt Oberhausen. Sie erhielt erst 1874 das Stadtrecht.

¹⁰¹⁴ Grollmann, Dorit „...für tüchtige Meister und Arbeiter rechter Art“, Eisenheim – Die älteste Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet macht Geschichte, in: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Rheinisches Industriemuseum Schriften, Band 12, Bonn, 1996, S. 25.

¹⁰¹⁵ Grollmann, Rheinisches Industriemuseum (Hrsg.): ebenda, S. 28.

der Siedlung wurde später von der Werra- und der Eisenheimer Straße strukturiert. Begonnen hatte die JHH 1844 (demnach direkt nach dem Kauf des Grundstückes und noch vor der vorläufigen Baugenehmigung) mit den Doppelhäusern an der Fuldastraße und der Wesselkampstraße, letzteren ordnete man je vier Wohnungen zu und bezeichnete sie als sogenannte Meisterhäuser. Die Doppelhäuser an der Fuldastraße hingegen waren als kasernenartige Wohnungen für ledige Arbeiter ausgerichtet.¹⁰¹⁶ (Abb..7.1.5.)

In der zweiten Ausbauphase entstanden dann 1865/66 weitere neun Häuser im Kreuzgrundriss. Ab 1872 wurde dieser Kreuzgrundriss ergänzt, erweitert und in der Zeit von 1897-1902 bei 40 weiteren Gebäuden umgesetzt. Insgesamt entstanden somit in der knapp 60-jährigen Bauphase der JHH um die 58 Häuser mit etwa 212 Wohnungen. Zusätzliche Gemeinschaftsbauten wie Schulen, Kirchen, Krankenhaus, Konsumanstalten oder Feuerwehr gab es hingegen nicht. Nachfolgend die Beschreibung zu einigen Haustypen.

Typ I.: Die >Meisterhäuser< von 1844/1846 waren die ersten Häuser der Siedlung Eisenheim. (Abb. 7.1.2.) Als Doppelhäuser in zweigeschossiger Bauweise ausgeführt, ergaben sich insgesamt vier Wohnungen à 43qm pro Doppelhaus. Zwei Wohnungen fanden sich im Erdgeschoss und zwei im Obergeschoss. Diese wurden durch ein zentrales Treppenhaus erschlossen. Jedem Haus waren Gartenparzellen von 15m x 100m zugedacht, auf denen sich auch die Abortanlagen in Nebengebäuden befanden. Wie die tatsächlichen Parzellierungen vorgenommen wurden, ergab sich letztendlich aus dem realisierten Lageplan. Die Zuwegung zu den Landparzellen befand sich zwischen den Häusern.¹⁰¹⁷ Bei den Meisterhäusern handelte es sich um Backsteinbauten mit fast ebenerdigen Eingang, was einen Keller ausschließt. Im Erdgeschoss gab es eine klassische Zwei-Fenster-Front, während die Fenster des Obergeschosses zu den Giebelseiten ausgerichtet waren. Alle Fenster wiesen Segmentbögen auf.

Ein umlaufendes Gurtgesims aus einer Backstein-Rollschicht umschlang den kompletten Baukörper und wies bereits an der Fassade auf die Geschosstrennung hin. Das Kranzgesims direkt unterhalb der Traufe, wiederum als Backstein-Rollschicht ausgeführt, erstreckte sich hingegen nur an den Längsseiten des Hauses und war zu den Stirnseiten gekröpft. Weiterhin wurde die Fassade an den Straßenseiten durch kurze Blendfenster im Dremmel des Hauses

¹⁰¹⁶ Günter, Roland: Eisenheim, in: Ruppert, Wolfgang (Hrsg.): Die Arbeiter, Lebensformen, Alltag und Kultur, München 1986, S. 128.

¹⁰¹⁷ Grollmann, Dorit „...für tüchtige Meister und Arbeiter rechter Art“, Eisenheim – Die älteste Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet macht Geschichte, in: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Rheinisches Industriemuseum Schriften, Band 12, Bonn, 1996, Banfield (FN 199).

gegliedert. Vermutlich setzte man dieses Gestaltungselement beiderseits an den Längsfassaden der Häuser ein. Sie besaßen einen weißgelblichen Anstrich und befanden sich quasi an der Randlage des Siedlungskomplexes. Somit vermittelten sie einen hellen, freundlichen Charakter und wirkten sauber und ordentlich, wenn sie regelmäßig und je nach Luftverschmutzung entsprechend gestrichen wurden. Nach Heinen wurden an einem Gebäude an der „heutigen Wesselkampstraße noch mindestens zehn Anstriche nachgewiesen.“¹⁰¹⁸

Bei den Grundrissen blieb eine halböffentliche Zuwegung zu den Wohnungen durch das innenliegende Treppenhaus vorgegeben. Zwar war die Position des Treppenhauses zentriert in der Mitte des Hauses zu finden, aber es handelte sich hier genauer betrachtet um zwei Treppenaufgänge zu den Wohnungen in das Obergeschoss, getrennt durch die Verbindungsmauer des Doppelhauses. Jede Wohnung hatte eine Küche und zwei Zimmer. Ein direkt an das Haus anschließender Anbau beherbergte, getrennt durch einen Flur mit Tür nach draußen, den Abort. Gleichwohl mussten sich zwei Familien, der entsprechenden Haushälften, diesen teilen. Bewohnt wurden diese Häuser von Familien mit bis zu acht Kindern, was auf dringvolle Enge schließen lässt.

Typ II.: Hinzu kamen zwei zweigeschossige Mietshäuser mit kasernenartigen Wohnungen an der Fuldastraße (Abb. 7.1.5.) ehemals Kasernenstraße genannt, die man 1846 fertigstellte. Die vier Wohnungen in diesen Doppelhäusern mit zwei Geschossen wurden ebenfalls durch zentrale Treppenhäuser erschlossen. Nach Günter handelte es sich um ein Gebäude für ledige Arbeiter, welches ebenfalls 1844 parallel zu den Meisterhäusern entstanden sei. Diese Menage (*Kaserne*), an der >Kasernenstraße<¹⁰¹⁹ gelegen, wird vom Rheinischen Industriemuseum jedoch in das Jahr 1846 verlagert und besteht faktisch jedoch aus zwei Gebäuden mit offensichtlich einer gemeinsamen Trennwand.

Die Außenwirkung mag auf ein Gebäude deuten, aber bereits durch das mittig angebrachte Fallrohr der Dachrinne ist eine klare Trennung der Gebäudeteile erkennbar. Anzunehmen ist zudem, dass es sich hier um unterschiedliche Datierungen auf Grund von Baubeginn oder Baufertigstellung beziehungsweise Erstbezug handelt. Bei damaliger handwerklicher Bau- und Produktionsweise konnte der Bau eines Gebäudes durchaus den Zeitraum bis zum Bezug von einem Jahr oder mehr überschreiten. Bei der Auflistung des Landeskonservators Rheinland

¹⁰¹⁸ Heinen, Sigrun: Siedlungen >> unter der Lupe<< - Restauratorische Untersuchungen an Fassaden- und Innenraumanstrichen in: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Wohn- und Arbeitersiedlungen im Rheinland, Eine Zwischenbilanz aus denkmalpflegerischer Sicht, Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 67, Worms, 2006, S. 161.

¹⁰¹⁹ Anm.: *Bis 1929 so benannte Straße, hernach Fuldastraße*

werden sowohl an der Fuldastraße zwei Hausnummern, als auch an der Wesselkampstraße vier Hausnummern für das Jahr 1844 datiert. Demnach handelte es sich in der Tat um sechs Häuser.

Auch hier finden sich wiederum Backsteingebäude mit klassischer Zwei-Fenster-Front, jedoch haben diese Fenster gerade Stürze und keine Segmentbögen. Die Türen sind ebenfalls mit einer Backstein-Rollschicht ummauert, was die Illusion einer Portalsäule schafft. Im Gegensatz zu den Meisterhäusern ist bei diesen Gebäuden jedoch das Obergeschoss ein Vollgeschoss und weist an den Giebelwänden nur im Dachbodenbereich ein Fenster auf. Gleichwohl sind die Fenster des Obergeschosses kleiner als die des Erdgeschosses und als zweiflügelige Drehfenster ausgebildet, sofern sie auf der vorliegenden **Abb.7.1.5.**¹⁰²⁰ im Original gezeigt wurden. Die Erdgeschossfenster haben zudem noch einen Klappflügel im oberen Bereich. Das Kranzgesims ist auch hier verkröpft. Obendrein scheint das Gebäude zumindest teilunterkellert zu sein, da unterhalb der Fenster im flachen Sockel des Hauses Segmentböden für Fenster erkennbar sind.

Diese Gebäude an der Fuldastraße werden jedoch auch bei der Erläuterung des Rheinischen Industriemuseums als kasernenartige Wohnungen beschrieben. Speziell bei diesem Haustyp soll es sich um (zwei) Häuser mit folgender Aufteilung handeln: *„an vier Treppenhäusern in zwei Geschossen jeweils drei Zimmer, kein Flur, jedes Zimmer mit einer Tür dem anderen verbunden (gefangene Räume); mehrere Betten in jedem Zimmer; keine Individualsphäre; Wasser vom Brunnen, Toiletten im außerhalb gelegenen Stallgebäude. [...] Der Kasernen-Typ, mit zweckrationaler auf Minimal-Kosten angelegter Gestaltung, wurde in Eisenheim synthetisch zusammengesetzt: mit dem Charakter des bürgerlichen Reihenhauses niederrheinischer Kleinstädte.“*¹⁰²¹

Später wurden diese Kasernen als Meisterhäuser genutzt und entsprechend zu je vier Wohneinheiten pro Haus separiert. Zwei Wohnungen im EG und zwei Wohnungen im OG setzte man mit je einem Treppenaufgang und Flur in Verbindung. An die Gebäude waren durch Zuwegung über den Hof direkt an das Gebäude Ställe und der Abort angebracht. Es gab zwar eine Trennwand zwischen Stall und Wohnhaus, wodurch bereits der Versuch einer Absonderung gemacht wurde, gleichwohl blieb die bauliche Verbundenheit bestehen.

¹⁰²⁰ Rheinisches Industriemuseum (Hrsg.): „...für tüchtige Meister und Arbeiter rechter Art“, Eisenheim – Die älteste Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet macht Geschichte, Köln, 1996, S. 33.

¹⁰²¹ Günter, Roland: Eisenheim, in: Ruppert, Wolfgang (Hrsg.): Die Arbeiter, Lebensformen, Alltag und Kultur, München 1986, S. 128.

Typ III.a.: Erst mit der zweiten Ausbauphase entstanden dann 1865/66 weitere neun Häuser (Abb. 7.1.3.), im >Kreuzgrundriss<, bei denen es sich in diesem Fall jedoch um 1½ stöckige Gebäude handelte, die ihre Eingänge zu zwei Seiten der Häuser aufwiesen. Hier war bereits eine Separierung der Wohnungen durch die getrennten Eingänge und die innenliegenden, nur den Wohnungen zugehörige Treppenhäuser entstanden. Mit 55qm pro Wohnung hatten sie bereits eine komfortablere Größe als die Häuser der ersten Bauphase. Auch hier handelte es sich um in Backstein ausgeführte Häuser, mit kleineren Blendfenstern im Drempel und ohne geschosstrennendes Gesims. Die Fenster haben leichte Segmentbögen, die Türen scheinen mit farbigem Sandstein eingefasst zu sein. Ein Sockel ist nicht vorhanden, der Eingang zu den Häusern erfolgt ebenerdig¹⁰²², was einen Keller mit großer Wahrscheinlichkeit ausschließt.

Typ III.b.: In der Ausbauphase von 1897 bis 1902 wurden insgesamt 30 Häuser errichtet. Zunächst waren es neun Häuser an der Wesselkampstraße, der Berliner Straße und der Eisenheimer Straße. Dabei setzte sich der erweiterte Kreuzgrundriss als optimale Bauform durch. *„Unterschiedliche Dekorelemente wie Bogenabschlüsse über Türen und Fenster, umlaufende profilierte Gesimse mit Kassetten-, Zahn- oder Schrägschnittfriesen entsprachen dem Zeitgeschmack.“*¹⁰²³ Dieses durchaus monotone Straßenbild, mit unberücksichtigter Topografie versuchten die Planer mittels versetzter Gebäudeanordnungen je Straßenzug aufzulockern.

Die an der Werrastraße 1901 erbauten Häuser (Abb. 7.1.4.) zeichnen sich durch einige Verbesserungen aus. Zum einen lässt der Sockel des Hauses mit dreistufigem Eingang auf eine verbesserte Wohnqualität durch trockenere Fußböden schließen und zugleich sind Kellerfenster mit Segmentböden erkennbar. Die Segmentbögenabschlüsse der übrigen Fenster wurden mit Ziermauerwerk angereichert, ebenso wie man bei dem Türbogen eine besondere Bindermauerung einsetzte. Weiterhin findet sich unterhalb des mehrlagigen Kranzgesimses ein gemauertes Mäanderband als Drempelgliederung, welches jedoch zu den Giebelseiten ebenfalls gekröpft erscheint. Zudem zeigt sich hier eine räumliche Trennung der Nebengebäude vom Haupthaus.

Typ IV.: In dieser Zeit entstanden zudem die >Beamtenhäuser<¹⁰²⁴ mit mehr als 90qm je Wohneinheit einer Doppelhaushälfte und äußerlichen Gestaltungsmerkmalen. Mit Nischen und Wandgliederungen, wie durchlaufende Gesimse, wurde zudem der gehobene Status der

¹⁰²² Landeskonservator Rheinland (Hrsg.), Borchers, Günther: Technische Denkmäler Arbeitersiedlungen 1, Köln, 1975, Abb. S. 30.

¹⁰²³ Rheinisches Industriemuseum (Hrsg.): „...für tüchtige Meister und Arbeiter rechter Art“, Eisenheim – Die älteste Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet macht Geschichte, Köln, 1996, S. 30.

¹⁰²⁴ Anm.: Als Beamte bezeichnete man damals Verwaltungsangestellte.

Bewohner angezeigt. Gleichwohl sind diese Beamtenhäuser in weiterentwickelter Form auf Basis der Meisterhäuser entstanden. Da die städtische Anbindung lange Zeit wenig ausgeprägt war, kam erst 1898 die Straßenbahnanbindung und anschließend im Jahr 1901 Hausnummernschilder und Gasleitungen für die Häuser Eisenheims. Ab 1918 bis 1930 wurden die Straßenzüge zudem stückweise elektrifiziert. Der Anschluss an die öffentliche Kanalisation bedeutete einen ab 1900 schwelenden Konflikt zwischen der JHH und der Stadt Oberhausen. *„Während [die Stadt] Oberhausen [...] nach und nach Straßenzüge an städtische Kanalisation anschlossen, weigerte sich die GHH [im Jahr 1928] den [diesbezüglichen städtischen] Forderungen nachzukommen. Sie pochte auf [...] Eigentumsrecht und entging so jeder Bevormundung [durch die Stadt. Erst mit der] Sanierung in den 1970er Jahren wurde Eisenheim an das Kanalisationsnetz angeschlossen. Bis dahin flossen Abwässer und Fäkalien in Abortgruben, die regelmäßig entleert werden mussten.“*¹⁰²⁵

Wie viele Häuser nach welchem Typ gebaut wurden und welcher Verteilung sie auf dem Siedlungsgebiet entsprachen, wurde bisher in der Literatur unterschiedlich bearbeitet. Bei Prof. Roland Günter heißt es dazu: *„Auf dem 32 Morgen großen Grundstück [...] waren nach dem Plan von 1846 entlang der Provinzialstraße (Sterkrader Straße) acht Häuser (ausgeführt: sieben), am Communal Weg (Wesselkampstraße) neun (ausgeführt: zwei) und an einer neuanzulegenden Straße (später Eisenheimer Straße) sechs (ausgeführt: keins) geplant: Wohl als Doppelhäuser – für 44 Familien, also schätzungsweise 300 Menschen, ..., ein Dorf.“*¹⁰²⁶ Da es sich bei der Bearbeitung von Günther Borchers ausdrücklich um eine Inventarisierung zur Denkmalpflege handelt, gibt es hier zusätzlichen Bearbeitungsbedarf. Eine genauere Differenzierung könnte daher Basis für eine weitere Untersuchung an anderer Stelle sein.

Die Tabelle 7.1. stellt somit lediglich den Versuch einer chronologisch übersichtlichen Struktur der Siedlung inklusive unterschiedlicher Bautypen dar, mit deren Hilfe das Gefüge Eisenheim zahlenmäßig zu erfassen ist. Angegeben werden immer das Baujahr, der Bautyp oder die Hausart und deren Anzahl, sowie die zugehörige Wohnungsmenge und prägnante Merkmale, welche als Unterscheidungskriterien signifikant sind. Erklärungen zu den Abkürzungen bezüglich der Haustypen finden sich im Anhang. Die Anzahl der Häuser und Wohnungen entspricht

¹⁰²⁵ Rheinisches Industriemuseum (Hrsg.): „...für tüchtige Meister und Arbeiter rechter Art“, Eisenheim – Die älteste Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet macht Geschichte, Köln, 1996, S. 44.

¹⁰²⁶ Günter, Roland: Eisenheim, in: Ruppert, Wolfgang (Hrsg.): Die Arbeiter, Lebensformen, Alltag und Kultur, München 1986, S. 127.

zwar bei weitem nicht dem Umfang der Krupp'schen Siedlungen, aber als bislang älteste bekannte Arbeitersiedlung eines Montanbetriebes im Ruhrgebiet stellt sie gleichwohl bestimmte Grundlagen dar, die möglicherweise als Basis für andere Bauvorhaben jener Zeit dienten.

Anhand der Merkmale zeigte sich hier eine Entwicklung in der Architektur, die einem veränderten Verständnis der Bedürfnisse des Arbeiters entgegenkam. Ob sich dieser Prozess auch bei den anderen Vergleichsobjekten findet, wird in den nachfolgenden Kapiteln ersichtlich. Gleichwohl zeigt der Entstehungsprozess sowohl der JHH, als auch speziell deren Siedlungsbau im Projekt >Eisenheim< deutliche Parallelen zu anderen Montanbetrieben. Ursachen des Arbeiterwohnungsbaus und Schwierigkeiten der industriellen Entwicklung der Montanbetriebe sind zwar nicht kongruent, aber dennoch durch vielfach gegenwärtiges Misstrauen seitens der Bevölkerung und Kommunen geprägt. Als eindeutig parallel gilt hier somit eine Entstehungsgeschichte, welche mit Schwierigkeiten behaftet war, aber gleichwohl durch Hartnäckigkeit gelöst wurde. Übrigens konnte auf Grund vehementer Proteste der Anwohner und veränderter Ansichten der Denkmalpflege die Siedlung Eisenheim noch bis heute erhalten werden.

7.2. ARBEITERWOHNUNGEN DER GEORGS- MARIENHÜTTE

Eine ganz besondere Art des Werkwohnungsbaus findet sich im Kreis Osnabrück, bei dem Stahlwerk Georgsmarienhütte und der gleichbenannten Ortschaft. Dieses Hüttenwerk entstand, verbunden mit dessen Vorläufer, der Beckeroder Hütte (Hagen/ Gellenbeck) auf dem Gebiet des Königreichs Hannover etwa 10km südlich von Osnabrück in der Ortschaft Malbergen. Die >Georgsmarienhütte< (GMH) gilt als Sonderfall in der Schwerindustrie bedingt durch ihre Gründungsgeschichte und dem damit verbundenen Auf- und Ausbau des Stahlstandortes sowie der Ortschaft Georgsmarienhütte. Die konkrete Beteiligung des Königreiches Hannover, die Entwicklung einer selbständigen politischen Gemeinde und der Werkwohnungsbau vor Beginn der eigentlichen Produktion in Georgsmarienhütte sind ebenso Teile dieses Novums, wie die direkte Verknüpfung mit König Georg V. und seiner Gattin Marie von Hannover. Diese Verbindung bestand nicht nur durch die offensichtliche Namensgebung, sondern bezog sich auch auf eine finanzielle Teilhaberschaft des Königs.

Von 1714-1837 galt das Königreich Hannover, welches in Personalunion mit dem englischen Königshaus stand, als >agrarisches Hinterland< Englands. Es zeichnete sich durch wenige Bodenschätze und industrielle Kleinbetriebe aus. Ab etwa 1830 konzentrierten sich die Briten jedoch verstärkt auf ihre Kolonien und Hannover verlor seine Bedeutung für die Engländer.

Dies war einer der Gründe für die spärlich einsetzende Industrialisierung im Königreich Hannover. Lediglich vier kleine private Eisenhütten in Lüneburg, Lingen/ Emsland, Neustadt a.R. und Dassel/ Kreis Einbeck gehörten damals zu diesem Regierungsbezirk. Ab Mitte der 1850er Jahre entwickelten sich dann jedoch zwei Großbetriebe. Zum einen entstand der Georgs-Marienbergwerks- und Hüttenverein (GMBHV später dann GMH) 1856 und zum zweiten die Ilseder Hütte bei Peine 1858.¹⁰²⁷

Auf Grund der politischen Verhältnisse, der expandierenden Auswandererzahl und der finanziellen Strukturen des Landes Hannover zeigten sich viele Adelige, mangels Alternativen, interessiert an den >neuen Industrien< und machten sich ihren Einfluss auf politische Vorgaben in Bezug auf Gewerbeformen zu Nutze. So galt in Hannover: *„Einer beantragten Aktiengesellschaft mußte im Einzelfall der Charakter einer juristischen Person verliehen werden. >Gewerbeangelegenheiten sind im Großen und Ganzen nicht Gegenstand des Privatrechts sondern gehören zu den Verwaltungssachen. < [...] Konzessionierung als >Verwaltungssache< bedeutete, daß die Entscheidung über Gründung oder Nichtgründung von Unternehmen beim Innen- bzw. Finanzministerium lag.“*¹⁰²⁸

Infolgedessen waren Betriebsgründungen durch Aktiengesellschaften erschwert und man suchte durch Investoren nach neuen Möglichkeiten, um gesicherte Finanzierungen gegenüber dem Innen- und Finanzministerium zu belegen. Zwar hatte der Vorläufer der GMH, die >Beckeröder Hütte<¹⁰²⁹ in jener Zeit großzügige Berechtigungen zur Eisensteingewinnung durch das Land Hannover erhalten, konnte sie jedoch mit ihren bisherigen Kapazitäten nicht ausschöpfen. Getrieben von Expansionsgedanken stellte Julius Meyer, der damalige Inhaber, daher bereits 1855 einen Antrag auf Gründung einer >Osnabrücker Bergwerks- und Hüttengesellschaft< als Aktiengesellschaft. Unterzeichnet wurde dieser neue >Statutenentwurf< neben Julius Meyer von Carl Rhodius und Carl Ruetz.¹⁰³⁰ Mit einem Grundkapital von einer Million Taler suchte man Investoren, denen man ein lukratives Geschäft mit bis zu 30% Rendite versprach.

¹⁰²⁷ Meyer, Susanne: Schwerindustrielle Insel und ländliche Lebenswelt: Georgsmarienhütte 1856-1933, Münster, 1991, S. 17.

¹⁰²⁸ Meyer, Susanne: Schwerindustrielle Insel und ländliche Lebenswelt: Georgsmarienhütte 1856-1933, Münster, 1991, S. 20-21.

¹⁰²⁹ Anm.: *Kleine Eisenhütte im Kirchspiel Hagen und Vorläufer der GMH.*

¹⁰³⁰ Anm.: *Bisher unbekannt mögliche Teilhaber oder Agenten, Identität bislang unbekannt.*

Sie sollten von ihren Investitionen optimale Gewinne abschöpfen können. Der Wert der >Beckeroder Hütte< begründete sich somit nunmehr durch die Bergbau- und Schürfkonzession¹⁰³¹ und nicht durch die veralteten, unrentabel gewordenen Produktionsanlagen.¹⁰³²

Bei garantierter staatlicher Kohle-Vorhaltung über Jahre und um 50% geringerer Kosten als die der westfälischen Mitbewerber, schien sich hier ein wahrer Ausverkauf an industriellem Grundkapital abzuzeichnen, so dass der Verdacht auf Einflussnahme durch ein westfälisches Unternehmen der Schwerindustrie angeführt wurde. Bei dem Chronisten Müller heißt es hierzu: „Die mit einer westfälische Gesellschaft gepflogenen Verkaufsverhandlungen scheiterten nur deshalb, weil die königliche hannoversche Regierung die erforderliche Genehmigung zur Übertragung der Bergwerksberechtigungen von der Bedingung abhängig machte, daß der Käufer sich verpflichtete, die gewonnenen Eisenerze im Inlande – Hannover - zu verhütten, und weil jene Gesellschaft diese Verpflichtung nicht übernehmen wollte.“¹⁰³³ Um welche Gesellschaft es sich handelte, erläuterte Müller nicht; von anderer Seite heißt es, es habe sich um den Hoerder Verein gehandelt.¹⁰³⁴ In der >Heimatkundlichen Plauderei< von Konrad Hinze, die als fortlaufende Serie 1963 die Geschichte der Beckeroder Hütte beschreibt,¹⁰³⁵ wird Dr. Hagemann zitiert, der über gescheiterte Verkaufsverhandlungen mit einer Hoerder Aktiengesellschaft spricht. Potenzielle Käufer zogen sich zurück, da die Bedingung der Verhüttung im Land Hannover eine unberechenbare Verteuerung des Angebotes bedeutete. Zu prüfen bleibt, ob Alfred Krupp eventuell einer dieser potentiellen Käufer war, der später durch geschäftliche Verbindungen zur GMH¹⁰³⁶ pflegte.

Da Krupp seit 1862 bereits das >Bessemer-Verfahren<¹⁰³⁷ anwandte und dies unter Abschluss der Öffentlichkeit tat, dass GMH Roheisen dafür jedoch besser geeignet war als anderes Material, wäre hier eine Verbindung und Verquickung sicherlich günstig gewesen, wurde

¹⁰³¹ Anm.: *Staatlich garantierte Abbaurechte - hier durch das Land Hannover.*

¹⁰³² Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Akz. 21/1196 Nr.36, Geschichte der Beckeroder Eisenhütte (Zeitungsartikel in Fortsetzungen)/1835-1856, Osnabrück, 1963.

¹⁰³³ Müller, Hermann: Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein, Band 1+2, Hannover, 1896/1905, Band 1, S. 1.

¹⁰³⁴ Meyer, Susanne: Schwerindustrielle Insel und ländliche Lebenswelt: Georgsmarienhütte 1856-1933, Münster, 1991, S. 23. / Ott, René: Kohle, Stahl und Klassenkampf. Montanindustrie, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung im Osnabrücker Land 1857-1878, Frankfurt, 1982, S. 111. / Sperling, Erich: Alles um Stahl, Wirtschaftsgeschichtliche Erzählung um den Georgs-Marien-Bergwerks-und Hüttenverein, Osnabrück, 1950, S. 8.

¹⁰³⁵ Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Akz. 21/1196 Nr. 36, Geschichte der Beckeroder Eisenhütte [Zeitungsartikel in Fortsetzungen]/1835-1856, Osnabrück, 1963.

¹⁰³⁶ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp AG (Hrsg.): Krupp 1812-1912, zum 100jährigen Bestehen der Firma Krupp und der Gussstahlfabrik zu Essen an der Ruhr, Essen, 1912, S. 167.

¹⁰³⁷ Anm.: *Spezialverfahren, um aus Roheisen Stahl zu gewinnen, ursprünglich in England entwickelt, war Krupp der Erste Stahlproduzent auf dem Kontinent der dieses Verfahren anwandte.*

doch von Müller, dem Werkschronisten, die kontinuierliche Abnahme durch Krupp bestätigt.¹⁰³⁸ „Krupp war einer der bedeutendsten Abnehmer des Georgsmarienhütter Roheisens, insbesondere einer anfänglich für ihn allein hergestellten Prima-Marke RW1.“¹⁰³⁹ Der Kauf der >Beckeroder Hütte< und seiner Gruben hätte dann für Krupp eine sinnvolle Rohstoffressource bedeutet. Alfred Krupp, der immer großen Wert auf gefüllte Lagerbestände¹⁰⁴⁰ legte, um genügend Rohmaterial zur Verfügung zu haben, hätte also durchaus Interesse haben können. Ob Alfred Krupp ein Kaufinteresse an der Beckeroder Hütte hatte, ist an dieser Stelle jedoch zweitrangig und mag anderweitig untersucht werden. Gleichwohl gab es in den folgenden Jahren, wie Meyer bestätigte, geschäftliche Beziehungen zwischen den beiden Konzernen, wodurch eine mögliche Beeinflussung des Wohnungsbaus stattgefunden haben könnte, wie sich im Verlauf dieser Untersuchung herausstellen wird.

Einzig um einem Ausverkauf der Rohstoffe des Landes entgegenzuwirken, wurde die Konzessionierung der AG an die oben genannte Verhüttungsbedingung geknüpft. Damit war die Formation eines >vaterländischen Unternehmens< vorgezeichnet. In Hannover bildete sich zu diesem Zweck ein Gründungskomitee, welches zur Hälfte aus Adeligen bestand und am 25. April 1856 den Vertrag¹⁰⁴¹ zur Schaffung eines Hüttenwerkes unterzeichnete. Durch die Gründungsmitglieder Adolf Meyer (Bankier/ Fabrikant), Heinrich Hagen (Ingenieur), Dr. jur. Hermann Müller (Anwalt), E. von Malortie (Oberhofmarschall), Graf Victor von Alten (Geheimrat) und von Hedemann (Schloßhauptmann/ Oberstleutnant) hatten auch Personen aus dem direkten Umfeld des Königs konkreten Einfluss auf die Gründung des Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenvereins (GMBHV). Dessen ungeachtet war König Georg V. via Malortie finanziell direkt mit 270.000 Reichstalern dem neuen Verein verbunden und zugleich über alle Vorgänge informiert. Für den GMBHV hatte die entstandene Konstellation zudem den Vorteil, auf kontinuierliche Unterstützung aus Hannover rechnen zu können. Ein Verkauf dieser Obligationen kam auf lange Sicht nicht in Betracht und der Einfluss des Staates auf das Unternehmen wurde dadurch in den Statuten festgeschrieben. Dennoch waren die Voraussetzungen zur Gründung des GMBHV verhältnismäßig ungünstig.

„Vielfache und ungeahnte Schwierigkeiten stellten sich der raschen Ausführung unserer Bauten entgegen. In der schwach bevölkerten Gegend fehlte es an fast allen Hilfsmitteln zum Bau. Die zum Bau erforderlichen Steine mußten wir uns durch Eröffnung eigener Steinbrüche

¹⁰³⁸ Müller, Hermann: Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein, Band 1+2, Hannover, 1896/1905, Band 1, S. 26.

¹⁰³⁹ Meyer, Susanne: Schwerindustrielle Insel und ländliche Lebenswelt: Georgsmarienhütte 1856-1933, Münster, 1991, S. 57.

¹⁰⁴⁰ Siehe Kapitel 1.3.

¹⁰⁴¹ Driesen, Oliver: Schwarz wie Schlacke, Rot wie Glut, Hamburg, 2006, S. 20.

*und Anlage einer eigenen Ziegelei verschaffen. Die durchaus unfahrbaren Wege mussten verbessert oder chaussiert werden. Eigene Fuhrwerke mussten angeschafft, Handwerker, Bergleute und Erdarbeiter in großer Masse aus weiter Ferne herangezogen werden. Dazu mußten wir leider sehr bald erkennen, daß wir bei den Bewohnern der benachbarten Ortschaften, welche in seltsamer Verkennung ihres eignen Interesse die Anlage unserer Werke als ein Unglück für die Gegend ansahen, nicht diejenige Hülfe fanden, welche wir erwartet hatten.*¹⁰⁴²

Dieser Auszug aus dem Bericht von Dr. von Malortie zeigt die gebündelten Probleme beim Werksneubau. Es gab zwar Bodenschätze, aber weder eine intakte Infrastruktur noch genügend Arbeitskräfte. Ein Fabrikgelände war nicht vorhanden. Zudem war dieser Bericht neben der Zustands- und Fortschrittsbeschreibung gleichwohl als Werbung für größere Geldmittel zu sehen. Die angesprochenen Schwierigkeiten konnten nur andeutungsweise das tatsächliche Ausmaß dieser Probleme darstellen. *„Die Bevölkerung im Osnabrücker Umland nahm das neue Werk nicht als Chance sondern als Bedrohung wahr und verweigerte die Zusammenarbeit mit der neuen Industrie. Man verweigerte nicht nur die Mithilfe, sondern auch die Verköstigung und Unterbringung der zugewanderten Fremdarbeiter.*¹⁰⁴³

All diese Punkte mussten zunächst geklärt und Voraussetzungen zum Teil neu geschaffen werden. Ein geeignetes Gelände fand man schließlich in Malbergen, einer kleinen Gemeinde eingebettet zwischen Dütetal, Harderberg, Osterberg und Rehlberg. Dennoch ergaben sich drei konkrete Probleme in dieser Situation: Die erste Verzögerung ergab sich bei dem Grundstück für das Hüttengelände. Der GMBHV wollte den Grundstein für das neue Werksgelände auf dem Vollerbhof Schulte to Bühne legen, aber der dort ansässige traditionsbewusste Landwirt konnte erst nach diversen Zugeständnissen zum Verkauf des nötigen Landes bewegt werden.¹⁰⁴⁴ Zum Zweiten forderte der Innenminister des Königs von Borries eigens geschaffene, feste Siedlungen beim Hüttenwerk auf der Basis einer Gründung von Knappschaftskassen und Krankenhäusern. Dadurch wollte er Schaden von den umliegenden Bauerngemeinden durch >entwurzelte< Fremdarbeiter abwenden.¹⁰⁴⁵ Die letzte Schwierigkeit ergab sich bei der Besetzung der Position des Hüttendirektors. Es fanden sich zunächst keine Kandidaten für diesen

¹⁰⁴² Dr. von Malortie, Vortrag in der ersten ordentlichen Generalversammlung am 13. Januar 1858 in: Staatsarchiv Osnabrück, Rep. 335, Nr. 9076: Geschäftsberichte des Verwaltungsrates des Georgs-Marien-Bergwerks- u. Hütten-Vereins, Hannover, 1858, S. 10.

¹⁰⁴³ Müller, Hermann: Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein, Band 1+2, Hannover, 1896/1905, Band 1, S. 4.

¹⁰⁴⁴ Anm.: *Weitere Verzögerungen bei der Erschließung durch eine Eisenbahnanbindung oder Probleme mit anderen Institutionen und Eigentümern oder Pächtern werden an dieser Stelle nicht näher erörtert, finden sich aber in der weiterführenden Literatur.*

¹⁰⁴⁵ Driesen, Oliver: Schwarz wie Schlacke, Rot wie Glut, Hamburg, 2006, S. 20

Posten. Erst Anfang 1857 wurde der vormalige Assessor der staatlichen Hütte Schlesiens Herr Friedrich Brand zum Direktor ernannt.

Im Originaltext des Verwaltungsratsvorsitzenden Herrn Dr. von Malortie heißt es: *„Eine große Menge von Wohnhäusern musste daher [wegen Versagen jedweder Dienstleistung durch die umliegende Bevölkerung] hergestellt werden, ehe mit dem Bau der Hüttenwerke begonnen werden konnte.“*¹⁰⁴⁶ Im weiteren Verlauf des Geschäftsberichtes beschrieb Malortie, dass bereits im November 1856 eine Unterkunft für sämtlich notwendige Arbeiter zur Verfügung stand und verwies in seinem Bericht auf 70 (31 große [Logierhäuser] und 39 kleine [Familienhäuser]) neuerstellte Häuser im Bereich des Osterberges und des Hüttenplatzes sowie auf vier große Arbeiterhäuser am Hüggel (Gemeinde Hasbergen). Zudem bestätigte er, dass auch Häuser explizit angekauft wurden. Lediglich die Unterbringung der Beamten schien ein Problem zu sein. Für sie wurde standesgemäßer Wohnraum in Osnabrück angemietet, da *„neue Gebäude zu Wohnungen für dieselben nicht so rasch herzustellen [waren], wie die Arbeiterwohnungen.“*¹⁰⁴⁷ Diese Thematik bestätigte Müller in seiner Chronik von 1896/1905.¹⁰⁴⁸

Der Osterberg wurde durch Kauf vom 12. Juli 1856 mit 20 Morgen (52.420qm)¹⁰⁴⁹ das erste Siedlungsgebiet der späteren Gemeinde GM-Hütte. Ebenso bot der Kolonieplatz (Hüttenplatz) unterhalb des Rehlbergs eine Fläche zur Bebauung mit Häusern für die Hüttenarbeiter neben dem Werksgelände. (Abb.7.2.1. – 7.2.3.) Zur Urheberschaft der Siedlungs- und Hüttenwerksplanung heißt es im Bericht des Verwaltungsratsvorsitzenden: *„Zu dem besonders wichtigen Posten eines Baumeisters des Vereins ist es uns zu unserer Freude gelungen, den Herrn Bauinspektor Debo in Hannover, welcher seine Tüchtigkeit bereits in Ausführung anderer großer Etablissements, namentlich der Hannoverschen Baumwoll-Spinnerei und Weberei bewährt hatte, zu engagieren. [...] Seine Anstellung beschränkt sich auf die Zeit bis zur Vollen- dung der Hüttenwerke. [...] Den Plan zur Hüttenanlage hat Herr Ingenieur Hagen in Hannover, Mitglied des Verwaltungsrathes, entworfen. Derselbe ist von den bedeutendsten Autoritäten*

¹⁰⁴⁶ Dr. von Malortie, Vortrag in der ersten ordentlichen Generalversammlung am 13. Januar 1858 in: Staatsarchiv Osnabrück, Rep. 335, Nr. 9076: Geschäftsberichte des Verwaltungsrates des Georgs-Marien-Bergwerks- u. Hütten-Vereins, Hannover, 1858, S. 10.

¹⁰⁴⁷ Dr. von Malortie, Vortrag in der ersten ordentlichen Generalversammlung am 13. Januar 1858 in: Staatsarchiv Osnabrück, Rep. 335, Nr. 9076: Geschäftsberichte des Verwaltungsrates des Georgs-Marien-Bergwerks- u. Hütten-Vereins, Hannover, 1858, S. 11.

¹⁰⁴⁸ Müller, Hermann: Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein, Band 1+2, Hannover, 1896/1905, Band 1, S. 4.

¹⁰⁴⁹ Anm.: Im Königreich Hannover galt ab 1836 ein Morgen = 2.621qm.

*geprüft und in seiner jetzigen Form allseits gebilligt. Hinsichtlich der Anordnung des Ganzen und der Ausführung im Einzelnen, [...] verweisen wir auf den Bericht der Direction.*¹⁰⁵⁰

Belegt durch die Fortschrittsberichte zur ersten Generalversammlung von 1858 über die Herren Malortie und Brand kann hier unzweifelhaft die Urheberschaft der Planungen festgestellt werden, wobei am Ende sogar noch die Lobrede des Hüttendirektors „*von der sinnreichen Anordnung*“ und genialen Schöpfung der Hüttenbauwerke durch Ingenieur Hagen betont wurde.¹⁰⁵¹ Dies bedeutet, dass der Ingenieur Hagen als Gründungsmitglied die Industrie-Gebäude entwarf und die Idee des Hüttenwerkes zeichnerisch darstellte. Debo beauftragte man demnach befristet mit der Ausführung desselben. In der Literatur verweist Müller auf die Urheberschaft des Ingenieurs Hagen für die Hüttenwerk-Pläne und auf Debo¹⁰⁵² als Ausführenden, was zudem durch einen Zeitungsartikel der Hannoverschen Tageszeitung Bestätigung fand.¹⁰⁵³ Gleichwohl oblagen sowohl die Anordnung der Arbeitersiedlung als auch ihre Ausführung dem Baumeister des GMBHV's Debo. Dies war in der Literatur bisher jedoch strittig. Heißt es bei Driesen und Sperling, die Häuser von 1856 waren nach den Plänen des Hüttenverein-Ingenieurs Heinrich Hagen in Fachwerktechnik¹⁰⁵⁴ gebaut worden, so erwähnt Meyer eine Urheberschaft von Ludwig Debo.¹⁰⁵⁵ Auch in der Beschreibung der Verhältnisse und Einrichtungen der Georgsmarienhütte anlässlich der Weltausstellung in Wien 1873 ist lediglich von einem Architekten des Werks die Rede, der Planungen für projektierte Bauten prüfen müsse.¹⁰⁵⁶

Parallel zu diesen Entwicklungen konsolidierte sich am 14. April 1858 auch die politische Gemeinde Georgsmarienhütte (GM-Hütte). Bei Heinrich heißt es in diesem Zusammenhang, dass in der neuen Gemeinde GM-Hütte bereits einige öffentliche Einrichtungen, wie zum Beispiel evangelische und katholische Schulen, Bibliothek, Gesellschaftshaus, Turnhalle, Badeanstalt,

¹⁰⁵⁰ Dr. von Malortie, Vortrag in der ersten ordentlichen Generalversammlung am 13. Januar 1858 in: Staatsarchiv Osnabrück, Rep. 335, Nr. 9076: Geschäftsberichte des Verwaltungsrates des Georgs-Marien-Bergwerks- u. Hütten-Vereins, Hannover, 1858, S. 6 und S. 9.

¹⁰⁵¹ Brand, Hüttendirektor: Geschäftsbericht der Direction am 13. Januar 1858 in: Staatsarchiv Osnabrück, Rep. 335, Nr. 9076: Geschäftsberichte der Direction des Georgs-Marien-Bergwerks- u. Hütten-Vereins, über den Bau und Betrieb der Hüttenwerke, Hannover, 1858, S. 15.

¹⁰⁵² Müller, Hermann: Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein, Band 1+2, Hannover, 1896/1905, Band 1, S. 4.

¹⁰⁵³ Staatsarchiv Osnabrück: Dep. 32b, Nr. 765.

¹⁰⁵⁴ Driesen, Oliver: Schwarz wie Schlacke, Rot wie Glut, Hamburg, 2006, S. 21. / Sperling, Erich: Alles um Stahl, Wirtschaftsgeschichtliche Erzählung um den Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein, Osnabrück, 1950, S. 21.

¹⁰⁵⁵ Meyer, Susanne: Schwerindustrielle Insel und ländliche Lebenswelt: Georgsmarienhütte 1856-1933, Münster, 1991, S. 85-86.

¹⁰⁵⁶ Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Akz. 21/1196 Nr. 38, Beschreibung der Verhältnisse und Einrichtungen der Georgsmarienhütte, erschienen anlässlich der Internationalen Ausstellung in Wien [mit Zeichnungen], 1873, S. 8.

Konsumhalle, Apotheke und verschiedenes mehr entstanden waren.¹⁰⁵⁷ Dies ist jedoch schon weit vorgegriffen, denn die Gemeinde entwickelte sich aus dem Betrieb des GMBHV und nicht wie anderorts üblich anders herum. Erst mit dem Bau von Wohnungen und Logierhäusern entwickelte sich der Ort Georgsmarienhütte. *„Es besteht diese Gemeinde, welche im Jahre 1860 selbständig erklärt wurde, aus der Georgs-Marien-Hütte, der danebengelegenen Arbeitercolonie und der Arbeitercolonie am Osterberge – ca. 10 Minuten von der Hütte entfernt – und führt den Namen Georgs-Marien-Hütte.“*¹⁰⁵⁸ Zu dieser Zeit lebten etwa 2500 Bauarbeiter neben der Baustelle des Werkes, auf der zunächst zwei Hochöfen entstanden waren. Gleichwohl aber lief die eigentliche Produktion noch in der Beckeroder Hütte bis zur Stilllegung der Produktionsanlagen im Jahr 1863.¹⁰⁵⁹

Oberbaurat Funk schrieb in der deutschen Bauzeitung Nr.9 vom Februar 1872 zur Georgsmarienhütte: *„Als Nebenprodukt der Hütte werden die Schlacken zur Fabrikation von Trassmörtel und künstlichen Steinen in so ausgedehntem Masse verwendet, dass sich in Osnabrück eine eigene Fabrik (H.W. Meyer & Co.) zur Ausbeutung derselben hat bilden können. [...] Der Georgs-Marienhütte-Bergwerks- und Hüttenverein beschäftigt gegenwärtig 1500 Arbeiter. Schon im Jahre 1860 wurde dort eine selbständige politische Gemeinde geschaffen [...] [die] hoffentlich einer noch weit blühenderen Zukunft entgegengeht.“*¹⁰⁶⁰

Neben der eigentlichen Hütte im kleinen Ort Malbergen, zwischen Dütetal, Harderberg, Osterberg und Rehlberg, listete Hermann Müller in seinem Werk über den GMBHV 1896 ein Verzeichnis der betriebseigenen Grundstücke, Häuser und sonstigem Immobilienbesitz auf.¹⁰⁶¹ Diese Besitzungen erstreckten sich über die Ortsgrenzen Georgsmarienhüttes hinaus und beinhalten auch Liegenschaften des Umlandes¹⁰⁶² wie Haus- und Hofplätze, Acker und Gärten, Wiesen und Weiden. Hinzugerechnet wurden ebenfalls Waldstücke, Ödland, Wege (auch Eisenbahnwege), Teiche, Bäche und Bergwerksanlagen, so dass sich ein Besitz von etwa 307,30 ha ergab. Um jedoch eine sinnvolle Nutzung für den Betrieb zu gewährleisten, mussten

¹⁰⁵⁷ Heinrich, Adolf F.: Die Wohnungsnot und die Wohnungsfürsorge privater Arbeitgeber in Deutschland im 19. Jahrhundert, Marburg, 1970, S. 87. / Anm.: *Eine evangelische Schule wurde 1857 für zunächst 22 Schüler eröffnet. Fünf Jahre später 1862 besuchten 180 Kinder diese Schule.*

¹⁰⁵⁸ Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Akz. 21/1196 Nr. 38, ebenda, 1873, S. 9.

¹⁰⁵⁹ Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Akz. 21/1196 Nr. 36, Geschichte der Beckeroder Eisenhütte [Zeitungsartikel in Fortsetzungen] /1835-1856, Osnabrück, 1963.

¹⁰⁶⁰ Deutsche Bauzeitung: Organ des Verbandes deutscher Architekten und Ingenieur-Vereine, URN:nbn:de:kobv:co1-opus-9659, Berlin, 1872.

¹⁰⁶¹ Müller, Hermann: Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein, Band 1+2, Hannover, 1896/1905, Band II, S. 66.

¹⁰⁶² Anm.: *Jedoch können jene Grundstücke als Streubesitz keine weitere Berücksichtigung finden und werden an dieser Stelle nur der Vollständigkeit halber erwähnt.*

Teile dieser Liegenschaften zunächst zu Bau- oder Ackerland kultiviert werden, da es sich bei ihnen um unerschlossene Gebiete handelte, die somit jedoch ohne topographische Rücksichten am Reißbrett geplant werden konnten. Es waren infolgedessen umfangreiche Erdbewegungen notwendig, um die Voraussetzungen zur Siedlungsformung zu schaffen. Nicht das Umfeld gestaltete die Siedlung, sondern das Umfeld wurde erst durch die Siedlung gestaltet. Gleichwohl konnten dadurch den Arbeitern und Beamten des GMBHV Wohnhäuser, Gärten und Erholungsstätten neben dem eigentlichen Fabrikgebäude zur Verfügung gestellt werden. Die Entwicklung der GMH auf diesem Gebiet als selbständiger, vielgestaltiger Organismus und Koordinator sowohl des Werkes als auch der Ortschaft wäre eine weitere lohnende Untersuchung wert, die es jedoch als Stadtentwicklungsgeschichte sozialgeschichtlich zu betrachten gilt und den Umfang dieser Untersuchung weit überschreiten würde.

Die Tabelle 7.2.1. zeigt den nach Müller 1896 ermittelten Baubestand für das Hüttenwerk innerhalb der >Gemeinde Georgsmarienhütte< sowie dem Betriebseigentum in benachbarten Gemeinden mit 166 Häuser und 397 werkseigene Wohnungen sowie diverse Nebengebäude als Gemeinschaftsanlagen, beziehungsweise öffentliche Gebäude.¹⁰⁶³ In seiner Auflistung unterschied Müller die damals autarken Gemeinden Oesede, Malbergen, Holzhausen, Ohrbeck, Hasbergen, Beckerode und Laggenbeck als Nachbargemeinden der Georgsmarienhütte. Seit damals gab es jedoch viele Gebietsreformen und Gemeindegemeinschaften, so dass im Jahr 2014 lediglich von verschiedenen Ortsteilen unter dem Gesamtnamen Georgsmarienhütte (GM-Hütte) gesprochen werden muss. Lediglich Hasbergen ist eine eigenständige Gemeinde geblieben, während Laggenbeck einen Ortsteil von Ibbenbüren darstellt und Beckerode sogar in der Gemeinde Hagen nur noch als Straßenbezeichnung erwähnt wird.

Obschon die GMH weitere Beteiligungen und Besitzungen hatte, welche sich auf die Werksanlagen des >Osnabrücker Piesbergs< und der dazu gehörigen Wohngebäude in und um Osnabrück bezogen, werden diese hier nicht weiter berücksichtigt, ebenso die Wohnungen der >Zeche Werne< die im Jahr 1912 mit 200 Arbeiterwohnungen weiter ausgebaut werden sollte.¹⁰⁶⁴ Diese Untersuchung beschränkt sich auf die Arbeitersiedlungen in direkter Werksnähe zur Georgsmarienhütte als Vergleichsbasis zu den Siedlungen des Krupp-Konzerns, da auch bei letzterem die ersten Siedlungen in direkter Werksnähe lagen und jene den Hauptuntersuchungsaspekt dieser Arbeit darstellen. Exemplarisch müssen zudem bei der Georgs-Ma-

¹⁰⁶³ Müller, Hermann: ebenda, Band II, S. 67.

¹⁰⁶⁴ Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Nr. 121, Brief an den Aufsichtsratsvorsitzenden des GMBHV Herrn Justizrat Wellenkamp, 27.9.1911.

rien-Hütte neben den Bautätigkeiten um 1870/71 noch jene um 1896/1905 hinzugezogen werden, da zu diesem Zeitpunkt ein Großteil der >Hüttensteine<¹⁰⁶⁵ eingesetzt wurde. Zudem waren zu jener Zeit Vier-Familienhäuser entstanden, bei denen zu prüfen gilt, ob der >Mühlhäuser Kreuzgrundriss<, oder möglicherweise die >back-to-back< Bauweise Einsatz gefunden hatte.

Parallel hierzu werden auch bei den Siedlungen des Krupp-Konzerns nur einige wenige Außenwerksiedlungen namenhaft untersucht, um einem klaren Untersuchungsrahmen Vorschub zu leisten. Für die Georgs-Marien-Hütte zeigte der geplante Bau eines Logierhauses, neben dem Haseschacht und des Piesberger Gesellschaftshauses, einen interessanten Aspekt über Ausstattung und Kosten für ein explizit „*ausländischen Arbeitern zur Verfügung gestelltes Wohngebäude*“¹⁰⁶⁶ im Jahr 1914. Infolgedessen können auch bei dem Werk der Georgsmarienhütte exemplarisch Bauten aus den Außenbereichen in den Untersuchungszeitraum eingebunden werden. Ferner sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass sich bei der Georgsmarienhütte kein Generationenwechsel innerhalb einer Eigentümerfamilie ergab wie bei Krupp, so dass auch nicht von Siedlungen der ersten bis dritten Generation gesprochen werden kann.

Stattdessen ist es sinnvoll, den Georgs-Marien-Hütter Werkswohnungsbau in verschiedene Bauperioden zu unterteilen. Zwar definierte Meyer fünf Bauphasen¹⁰⁶⁷, so dass auch Zeiten des weniger aktiven Wohnungsbaus in ihrer Abhandlung besprochen werden, aber diese Abschnitte könnten hier lediglich als Vergleich zwischen den sozialen Betriebsstrukturen dienen, der an dieser Stelle jedoch nicht geführt werden soll. Die Anzahl und Ausführung der Wohnungen richtete sich zudem nach der wirtschaftlichen Entwicklung des Betriebes, was zum Teil an anderer Stelle erforscht wurde¹⁰⁶⁸ und für die Werksentwicklung wichtig war. In dieser Arbeit geht es jedoch um bestimmte Bautypen, die zeitweise auftraten und dadurch eine Zeitspanne erzeugten, die hier in Bauphasen untergliedert wird. Während in Tabelle 7.2.1. die Bauten im direkten Einzugsbereich der GM-Hütte, sowohl vom Rehlberg, als auch vom Osterberg mit den entsprechenden Institutionen, denen ebenfalls Wohnungen zugeordnet waren, gelistet sind, finden sich in Tabelle 7.2.2. lediglich das nähere Umland.

¹⁰⁶⁵ Siehe Haus-Typ III.

¹⁰⁶⁶ Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Nr. 121, Antrag von Direktor Haarmann an Wellenkamp, 19.5.1914.

¹⁰⁶⁷ Meyer, Susanne: Schwerindustrielle Insel und ländliche Lebenswelt: Georgsmarienhütte 1856-1933, Münster, 1991, S. 85-161.

¹⁰⁶⁸ Beermann, W. / Görbing, D.: Die Hütte. Arbeit und Leben in der Region um das Werk in Georgsmarienhütte, 2. Auflage, Georgsmarienhütte, 1989. / Driesen, Oliver: Schwarz wie Schlacke, Rot wie Glut, Hamburg, 2006./ Meyer, Susanne: Schwerindustrielle Insel und ländliche Lebenswelt: Georgsmarienhütte 1856-1933, Münster, 1991, / Ott, René: Kohle, Stahl und Klassenkampf. Montanindustrie, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung im Osnabrücker Land 1857-1878, Frankfurt, 1982.

Das in der Tabelle 7.2.1. nach Müller erwähnte Schloss Monbrillant war ein zum Abriss vorgesehenes ehemaliges Lustschloss des Königs Georg V. von Hannover. Es galt für 5.000 Taler als überaus günstiges Angebot¹⁰⁶⁹ und wurde in das Werksgelände eingebunden. Stückweise abgetragen, nach Malbergen transportiert, in seinen Proportionen verändert und mit verzinkten Blechplatten verkleidet, bauten es die Inhaber des GMBHV wieder auf. (Abb. 7.2.1.) Seinen Platz fand es neben dem Hüttenwerk, in Sichtachse der Hochöfen. Eine Sonderrolle fiel ihm bedingt durch die Aufteilung in vier Direktorenwohnungen als Wohnquartier für Direktoren und Beamte zu.¹⁰⁷⁰ Jedoch bereits im Jahr 1925 musste das Schloss aus Gründen der Werkserweiterung abgerissen werden.

Gleichwohl waren den Georgsmarienhütter Siedlungen verschiedene öffentliche Gebäude angegliedert. Neben den 90 Arbeiterhäusern, 6 Meister- und Aufseher-Häusern, sowie 12 Beamtenhäusern im Bereich der GMH mit insgesamt 301 Familienwohnungen und 16 Logierplätzen für Ledige,¹⁰⁷¹ erstellte der Hütten-Verein Schulen, Krankenhaus, Kasino und zahlte die Hälfte der Kirchenlasten als Patronat der evangelischen Kirchengemeinde. Auf Grund einer Stiftung aus dem Jahr 1874 über 12.000 Taler durch sechs Verwaltungsratsmitglieder des GMBHV und einer Grundstückszuweisung am Rehlberg war der Bau einer evangelischen Kirche ab 1877 möglich.¹⁰⁷² Dieser wurde übrigens durch den Konsistorialbaumeister Conrad Wilhelm Hase (1818-1902)¹⁰⁷³ entworfen, ein Architektenkollege und Freund des Georgsmarienhütter Vereinsarchitekten Ludwig Debo. Obschon sich nach Meyer¹⁰⁷⁴ fünf Bauabschnitte mit unterschiedlichen Werkwohnungsstrukturen ergaben, werden hier jedoch nur die Zeitabschnitte von 1856-1859, 1870-1905 sowie teilweise datierte Umbauten von 1923 betrachtet. Die anderen Perioden haben für den Vergleich mit den Krupp'schen Werkssiedlungen weniger Relevanz oder fallen aus dem Untersuchungszeitraum heraus.

¹⁰⁶⁹ Brand, Hüttdirektor der GMBHV: Vortrag in der ersten ordentlichen Generalversammlung am 13. Januar 1858 in: Staatsarchiv Osnabrück, Rep. 335, Nr. 9076: Geschäftsberichte des Verwaltungsrates des Georgs-Marien-Bergwerks- u. Hütten-Vereins, Hannover, 1858, S. 7.

¹⁰⁷⁰ Meyer, Susanne: Schwerindustrielle Insel und ländliche Lebenswelt: Georgsmarienhütte 1856-1933, Münster, 1991, S. 90.

¹⁰⁷¹ Siehe Tabelle 7.2.1.

¹⁰⁷² Tobatzsch, Stephan Lutz: Die Geschichte der Luther-Kirche und ihrer Gemeinde in Georgsmarienhütte 1873-2003, Glandorf, 2003, S. 8.

¹⁰⁷³ Kokkelink, Günther/ Lemke-Kokkelink, Monika: Baukunst in Norddeutschland, Architektur und Kunsthandwerk der Hannoverschen Schule 1850-1900, Hannover, 1998, S. 87. / Anm.: *Architekturlehrer an der Hannoverschen Schule, Neugotiker, Vereinskollege von Ludwig Debo innerhalb des Architekten- und Ingenieurvereins aus dem Jahre 1842.*

¹⁰⁷⁴ Meyer, Susanne: Schwerindustrielle Insel und ländliche Lebenswelt: Georgsmarienhütte 1856-1933, Münster, 1991, S. 85-161.

Gleichwohl hatte der GMBHV mit Ludwig Debo einen Architekten verpflichtet, der sich bereits mit Arbeitersiedlungen der Baumwollspinnerei in Hannover Linden an der Fannystraße beschäftigt hatte.¹⁰⁷⁵ Die Ausrichtung der Siedlungen konzipierte er nach der Lehre der >Sonnenbauweise<,¹⁰⁷⁶ was einer sinnvollen Nutzung entsprochen haben dürfte. In seinem wahrscheinlich ersten Entwurf eines Situationsplans¹⁰⁷⁷ des GMBHV sind die Ausrichtungen der Gebäudetypen (Abb.7.2.1.) topographisch an die Hanglage angepasst, so dass die angefügten Ställe zur Nordseite zeigten. Durch die komplette Neuschaffung des Bauplatzes war hier eine gradlinige Siedlung mit verschiedenen Parzellen und Zuwegungen möglich. Diese unterteilte Debo jedoch nicht in Haupt- und Wohnstraßen. Eine Platzgestaltung zur Ortskernbildung und eine geschlossene Siedlungsstruktur waren ebenfalls nicht vorgesehen. Im Gegenteil, die beiden gradlinig gestaffelten Siedlungsbereiche wurden durch eine Seilbahntrasse, welche den Steinbruch am Rehlberg mit dem Hüttenplatz verband, getrennt. Das Schloss Monbrillant zeichnete Debo westlich des Werkes, in Sichtachse der Hochöfen und des Werksmittelpunktes, jedoch entgegengesetzt der späteren Flügelposition.

In einem weiteren Plan, der ebenfalls Vorgaben und Siedlungsstrukturen wie den undatierten Entwurf von Debo beinhaltet, sind jedoch eine höhere Anzahl von Siedlungsgebäuden und Zusatzbauten integriert. Leider findet sich auch auf diesem Plan weder eine Datierung noch ein Verfasser. (Abb. 7.2.2.) Hierbei handelt es sich allerdings um einen weiteren Situationsplan, der den Standort der späteren evangelischen Schule sowie die korrekte Achsenausrichtung des Schlosses Monbrillant bereits exakt anzeigte. Zudem formierte sich auf diesem Plan bereits eine Platzgestaltung um eine parallel zum Schloss ausgerichtete Kirche samt Friedhofsanlage. Dennoch entspricht dieser Plan nicht dem realisierten Bebauungsplan. Er scheint erst in der Zeit von 1873 bis 1877 entwickelt worden zu sein, da sich zum Einen die Basis mit dem oben genannten ersten Situationsentwurf deckt, worauf sich der früheste Entstehungszeitraum dieses Planes 1873 gründet und zum Zweiten eine Ergänzung um einen zusätzlichen, aber nicht realisierten Siedlungsteil sowie die Lage der evangelischen Kirche mit Baujahr

¹⁰⁷⁵Buschmann, Walter: Linden, Geschichte einer Industriestadt im 19. Jahrhundert, Hannover, 2012, S. 114-120./ Kokkelink, Günther/ Lemke-Kokkelink, Monika: Baukunst in Norddeutschland, Architektur und Kunsthandwerk der Hannoverschen Schule 1850-1900, Hannover, 1998, S. 521.

¹⁰⁷⁶ Anm.: *Zur Architekturtheorie gehörige Sonnenbaulehre aus dem Jahre 1825 nach dem Hofarzt zu Bückeburg: Bernhard Christoph Faust. Kernthese: Alle Häuser sollten mit ihren Hauptseiten mittags rechtwinklig zur Sonne ausgerichtet sein. Eine längliche Bauweise mit Vorgärten und Höfen hinterm Haus, in gesunder Landschaft wurde bevorzugt, die weder an Nordhängen, noch an Flussläufen zu erstellen seien. Eine Ortschaft sollte in der Anordnung, die Dorfmitte als Sonnenplatz zur Mittagszeit aufweisen.*

¹⁰⁷⁷Staatsarchiv Osnabrück, Rep. 350, Nr. 2484: Situationsplan, der in nächster Zeit auszuführenden Baulichkeiten des Georgs.Marien.Bergwerk.u.Hüttenverein, L. Debo, undatiert.

1877, angab. Gleichwohl wurden in der Beschreibung der Kommission¹⁰⁷⁸ zu den Verhältnissen der GMH 1873 zwei optionale Kirchenbauten durch die jeweiligen Gemeinden propagiert. Da die Grundsteinlegung zum Bau der evangelischen Kirche jedoch erst am 15. Juli 1877 erfolgte¹⁰⁷⁹ und der tatsächliche Standort stark von diesem Plan abwich, muss er als Findungsprozess im Entwurfsstadium gesehen werden.

Erst in späteren Bauabschnitten wurden Anlagen zur Bildung für das Seelenheil sowie Erholung und Zerstreuung geschaffen. Im Norden des Hüttenplatzes hinter der Düte war keine Wohnbebauung vorgesehen. Im Osten hingegen bildete sich mit der Zeit der Ortsteil Oesede, wo später nach dem zweiten Weltkrieg weiterer Wohnungsbau durch die GMH betrieben wurde.¹⁰⁸⁰ Der Situationsplan aus der Müller'schen Chronik von dem >Culturtechniker Lötzc< aus Osnabrück im Februar 1896 erstellt (Abb. 7.2.3.), zeigt hingegen die genaue Verortung sowohl der Zusatzgebäude, als auch der veränderten Siedlungsgebäude. In diesem Plan finden sich zudem Erholungsbereiche und Platzgestaltung sowohl um das Krankenhaus als auch das Gesellschaftshaus und spätere Kasino.¹⁰⁸¹ Gleichwohl war hier eine deutlich geringere Anzahl an Siedlungshäusern verortet.

Interessant sind in diesem Zusammenhang die Bauphasen der ersten Bauperiode während des Betriebsaufbaus 1856-1859 unter der Federführung von Ludwig Debo sowie Bauperiode von 1870/71 und die langen Bauabschnitte von 1896-1905 mit diversen Umbauten in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts. Zudem soll hier noch einmal der Aufbau und die Struktur einer Menage explizit erörtert werden, um den sozialen Charakter dieser Gemeinschaft zu verdeutlichen. Auch das Krankenhaus und diverse soziale Einrichtungen waren für den Aufbau der Gemeinde Georgsmarienhütte eine grundlegende Komponente. Spätere Bauten der Nachkriegszeit und vor allem Bauten der Außenwerke werden hierbei nicht weiter berücksichtigt. Anzumerken ist in diesem Zusammenhang jedoch noch, dass zwar Bauten der ersten Bauperiode nicht mehr existieren, aber einige Bauten aus dem Bereich Klein-Italien mit dem Kreuzgrundriss sowie einige Doppelhäuser nahe der evangelischen Kirche, nach wie vor erhalten sind.

¹⁰⁷⁸ Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Akz. 21/1996 Nr. 38, Beschreibung der Verhältnisse und Einrichtungen der Georgsmarienhütte, erschienen anlässlich der Internationalen Ausstellung in Wien (mit Zeichnungen), 1873, S. 10.

¹⁰⁷⁹ Tobatzsch, Stephan Lutz: Die Geschichte der Luther-Kirche und ihrer Gemeinde in Georgsmarienhütte 1873-2003, Glandorf, 2003, S. 8.

¹⁰⁸⁰ Beermann, W. / Görbing, D.: Die Hütte. Arbeit und Leben in der Region um das Werk in Georgsmarienhütte, 2. Auflage, Georgsmarienhütte, 1989, S. 170.

¹⁰⁸¹ Müller, Hermann: Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein, Band 1+2, Hannover, 1896/1905, Tafel 17.

7.2.1. ERSTE BAUPHASE 1856-1859

Die ersten durch Debo erbauten Häuser wurden bewusst auf der Südseite des Firmengeländes errichtet, um mutmaßliche, betriebsbedingte gesundheitliche Einschränkungen so weit wie möglich zu reduzieren. Die Gebäude der ersten Bauphase ließen sich in verschiedene Typen einteilen und waren lediglich durch gewisse Spezifikationen im Bereich der Ausführung voneinander zu unterscheiden, die jedoch in ihrer Nutzungsart differierten und somit eine andere soziale Komponente deutlich machten. Beschreibung einiger Haustypen:

Typ I. + II: In der ersten Phase des werkseigenen Wohnungsbaus des GMBHV entstanden am Osterberg 12 Logierhäuser (Menagen Typ Ia) mit großen Wohn- und Schlafräumen. Ein Doppellogierhaus des Typ Ia war zur Aufnahme von zwei Familien und 20 Arbeitern bestimmt oder enthielt zehn kleine Familienwohnungen.¹⁰⁸² Während der Wintermonate der Jahreswende 1856/57 kamen die äußerlich den Logierhäusern angepassten vier Familienwohnungen (Typ Ib) hinzu.

Im darauffolgenden Frühjahr und Sommer des Jahres 1857 wurden zudem 19 Logierhäuser (Typ I) und 35 Familienwohnhäuser (Typ II) auf dem Gelände des ehemaligen Schultenhofes (Hüttenplatz) (Abb. 7.2.1./7.2.2.) errichtet. Letztere waren als kleine zweigeschossige Doppelhäuser für zwei verheiratete Arbeiter ausgelegt. Sämtliche Gebäude wurden zunächst in Fachwerkbauweise ausgeführt, da dies die effizienteste und schnellste Möglichkeit zur Fertigung schien, um die Bauarbeiter in Fabriknähe unterzubringen. Gleichwohl wies der erst seit 1857 tätige neue Hüttendirektor Brand bereits in seinem Geschäftsbericht der Direktion vom Januar 1858 auf eine notwendige Korrektur des Baumaterials hin. *„Für die ferneren derartigen Gebäude werden wohl die eigenen inzwischen erlangten Erkenntnisse [...] Beachtung finden müssen und massive Steinmauern die bisher gewählten Fachwerkwände ersetzen.“*¹⁰⁸³

Zugleich stiegen die Kosten für die Gebäude durch die ablehnende und kontraproduktive Haltung der Umlandbevölkerung. Nach Angaben des Direktors Brand lagen diese für ein Doppellogierhaus Typ I bei 3.800 Talern (etwa 197.790€) und für ein Arbeiterdoppelhaus Typ II bei 1.200 Talern (etwa 62.460€).¹⁰⁸⁴ Die Qualität der ausgeführten Bauten war obendrein zu bemängeln. *„Die Nachteile waren ähnliche, wie bei den Logierhäusern: leichter Ausbau, nied-*

¹⁰⁸² Brand, Hüttendirektor der GMBHV: Vortrag in der ersten ordentlichen Generalversammlung am 13. Januar 1858 in: Staatsarchiv Osnabrück, Rep. 335, Nr. 9076: Geschäftsberichte des Verwaltungsrates des Georgs-Marien-Bergwerks- u. Hütten-Vereins, Hannover, 1858, S. 6.

¹⁰⁸³ Brand, Hüttendirektor der GMBHV: ebenda, S. 6.

¹⁰⁸⁴ Anm.: Umrechnungswert: 1 Taler = 3 Mark = 34 DM = 17,35 € nach: Münzen (Goldmünzen) Deutsches Kaiserreich 1871-1918, in: www.deutsche-schutzgebiete.de/muenzen_deutsches_reich.htm

rige Zimmer, entsprechende Fenster etc. Hinzu kam noch ein Übelstand, daß der Stall unmittelbar an das Wohnhaus angebaut wurde, eine Einrichtung, die sich sowohl für das Wohlbefinden der Einwohner, als auch für die Haltbarkeit der Wohnungen als unzweckmäßig erwies.“¹⁰⁸⁵ Obschon Gärten, zusätzlicher Acker als Pachtland sowie Straßen auf beiden Seiten der Gebäude konzipiert waren, konnten diese positiven Attribute dennoch nicht über die oben genannten gravierenden Mängel hinwegtäuschen. Dies galt für die Doppelhäuser mit separatem Eingang pro Wohnung ebenso.

In Direktor Brands kurz nach Amtsantritt formuliertem Gesuch um Genehmigung zum Bau der Arbeiter- und Logierhäuser beim königlichen Amt zu Osnabrück¹⁰⁸⁶ wurden bereits Absichten deutlich, nach denen Familienhäuser neben der Fachwerkausführung zudem in massiver Bauweise gefertigt werden könnten. Ob sie als reale Alternative oder optionale Planung gedacht waren, ist nicht überliefert. Gleichwohl existieren Planungsunterlagen¹⁰⁸⁷ unterzeichnet von Ludwig Debo, in denen er das Fachwerk-Arbeiterdoppelhaus (Typ IIa) in Bruchstein (Typ IIb), also massiver Bauweise als deckungsgleiche Kopie anfertigte, die sich lediglich durch die Außenwandstärke unterschied. Die Raumhöhen waren jedoch in beiden Ausführungen mit 2,04m in Keller, 2,50m im Erdgeschoss, sowie mit 2,34m im Dachgeschoss absolut gleich.¹⁰⁸⁸

Dennoch waren die Gebäude mit einer Grundfläche von 46,87m² beziehungsweise 77,08m² sehr klein. Die Fachwerkdoppelhäuser Typ IIa, mit einer Außenbemaßung von 7,3m x 6,42m, (Abb. 7.2.5.) erschlossen sich über die rückwärtige Seite, an denen die Eingänge zu den Wohnungen neben dem direkt angeschlossenen Stallgebäude von 9,27m² lagen. Beide Gebäudehälften waren durch eine Scheidewand als komplett durchgängige zentrale Wand symmetrisch getrennt. Dieses Konzept durchzog zudem als Trennung die Aborte und Stallungen beider Mietparteien. Das im hinteren Bereich direkt an die Küchenwand mittig angesetzte Stallgebäude war meines Erachtens lediglich für Kleinviehhaltung bestimmt, da weder bei einer Größe von 2,2m² noch bei 1,79m² mehr als ein Schwein oder eine Ziege pro Alkoven untergebracht werden konnte. Mittig zwischen diesen zwei Ställen pro Wohnpartei lag der Trockenaabort. Das gesamte kleine Gebäude war durch eine Holztür zu schließen. Die Entsorgung der

¹⁰⁸⁵ Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Akz. 21/1996 Nr. 38, Beschreibung der Verhältnisse und Einrichtungen der Georgsmarienhütte, erschienen anlässlich der Internationalen Ausstellung in Wien (mit Zeichnungen), 1873, S. 8. / Müller, Hermann: Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein, Band 1+2, Hannover, 1896/ 1905, Band II, S. 72.

¹⁰⁸⁶ Staatsarchiv Osnabrück: Rep.350 Osn Nr. 2484,011: Brand, Direktor: Brief an königliches Amt Osnabrück vom 17. März 1857.

¹⁰⁸⁷ Staatsarchiv Osnabrück: Rep.350 Osn Nr. 2484,011. Brand: Brief an königliches Amt Osnabrück vom 17. März 1857 mit Anlagen A, B, C, D, und E, 1857.

¹⁰⁸⁸ Anm.: Da sämtliche Maße auf den Zeichnungen in hannoveranischem Fuß und Zoll (seit 1837 für das Königreich Hannover gültig) angegeben sind gilt hier die Umrechnungsformel: 1' (han. Fuß) = 12" (Zoll) = 144 Linien = 0,0292m.

Fäkalien geschah über eine im Erdreich unterhalb des Aborts liegende Sickergrube und wurde mit großer Wahrscheinlichkeit zu gegebener Zeit als Gartendung eingesetzt. „[...] *allen verheirateten Arbeitern gebotene und fast ausnahmslos benutzte Gelegenheit zum Betriebe von etwas Gartenbau, Ackerbau, und Viehzucht haben einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die gesamten Verhältnisse und auf den Geist der Arbeiter ausgeübt.*“¹⁰⁸⁹

Die Eingangstüren zu den kleinen Häusern wurden je Mietpartei über eine Treppenstufe zur Küche an der hinteren Front durchschritten, welche als Durchgangsraum sowohl zur Wohnstube mit knapp 12m², sowie Keller und Obergeschoss diente. Zudem befanden sich eine einläufige Treppe zum Obergeschoss, sowie eine durch eine Tür abgetrennte, ebenfalls einläufige Kellertreppe und der Kaminanschluss innerhalb dieses kleinen Raumes. Über die Kellertreppe gelangte man in einen kleinen gewölbten Lagerraum, der zumindest im Grundriss eine Fenster- oder Schüttöffnung nach draußen aufwies, sonst jedoch unterhalb des Erdbodenniveaus lag. Die Küche konnte lediglich durch die Eingangstür mit zwei Sprossenfenster belichtet und belüftet werden. Ob diese einzeln zu öffnen waren, lässt sich aus den vorliegenden Plänen in dieser Form nicht ablesen.¹⁰⁹⁰

Die Wohnstube hatte zur Vorderfront ein zweiflügeliges Sprossenfenster mit separatem Oberteil und mit großer Wahrscheinlichkeit ebenso einen Ofen, da der Kaminzug mittig der Häuserscheidewand eingezeichnet wurde. Über die viertelgewendete einläufige Treppe in der knapp 10,09m² großen Küche gelangten die Bewohner in das Obergeschoss mit zwei Kammern, die sich in ihrer Größe den unteren Räumlichkeiten anpassten. Sie hatten jedoch keine Dachschrägen, aber je ein zweiflügeliges Fenster zur Vorder- oder Rückseite. Sowohl im vorderen als auch im hinteren Bereich wurden die Fenster durch einen Fachwerkpfosten getrennt. Die Fenster an den Giebelseiten erhellten den nach oben führenden Treppenlauf und somit wahrscheinlich ein stückweit die Küche. Darüber hinaus existierte noch ein Dachgeschoss, als Bodenraum, welches auf den Traufenpfetten direkt über den Außenwänden des Obergeschosses lag. Im Querschnitt zeigte sich zudem der Kamin im Dachbodenbereich als verzogen, um das Satteldach in der Mitte zu durchbrechen. Die Einfachheit dieser Planungen wird zudem durch das völlige Fehlen sowohl einer Mittel-, als auch Firstpfette gekennzeichnet. Konstruktiv scheint es jedoch Querverstrebungen im oberen Drittel der Balkenlage gegeben zu haben, was auf einem der Grundrisse erkennbar wird.¹⁰⁹¹

¹⁰⁸⁹ Müller, Hermann: Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein, Band 1+2, Hannover, 1896/1905, S. 69.

¹⁰⁹⁰ Staatsarchiv Osnabrück: Rep.350 Osn Nr. 2484,011. Brand: Brief an königliches Amt Osnabrück vom 17. März 1857 mit Anlagen A, B, C, D und E, 1857, Anlage E.

¹⁰⁹¹ Staatsarchiv Osnabrück: Rep.350 Osn Nr. 2484,011. Brand: ebenda, Schnitt.

Bei den massiv gebauten Zweifamilienhäusern Typ IIb mit einer etwas größeren Außenbemaßung von 9,40m² x 8,20m² und mit einer Wandstärke von 51cm (Abb. 7.2.6.) ergaben sich gleiche Aufteilungen wie beim Typ IIa. Lediglich die vorgenannten Abmessungen, die Position der Treppe und die der Schornsteine wichen ab. Hatte man bei der Fachwerkversion eine mittige Scheidewand sowohl durch Gebäude, als auch durch den Stallanbau gezogen, so fand sich hier diese Konzeption in gleichem Maße. Beide Gebäudeteile waren symmetrisch angelegt und auch die Stallungen mit Abort durch eine Holztür verschließbar. Ebenso gab es die Eingänge zu den Häusern auf der Hinterseite der Gebäude und über eine Treppenstufe gelangte man wiederum in die Küche. Gleichwohl befanden sich die durch eine Tür abgetrennte einläufige Kellertreppe direkt an der Scheidewand und führte in einen gewölbten Lagerraum mit Fensteröffnung. Die viertelgewendelte einläufige Treppe ins Obergeschoss hatte durch ihre mittige Position keine natürliche Belichtung, so dass auch die Küchenräume lediglich über die Fensteröffnungen in den Eingangstüren Tageslicht bekamen. Insgesamt hatten die Räumlichkeiten durch die dickeren Umfassungswände zudem weniger Tageslicht. Wie beim Typ IIa war das Obergeschoss als Vollgeschoss ohne Dachschrägen entwickelt worden. Die Traufpfetten lagen jedoch oberhalb der Balkendecke zum Dachboden. Die Schornsteine hatte man hier ebenso verzogen wie im Fachwerktypus. Gleichwohl sind in den Schnitten zu dem Gebäudetyp Querstreben im oberen Drittel des Dachraumes eingezeichnet, sowie eine Mittelpfette beim Stallgebäude. Sämtliche Fenster waren zweiflügelig als Sprossenfenster mit Segmentbögen und Fensterbänken angelegt. Eine Wärmedämmung der Außenwände gab es weder beim Typ IIa noch beim Typ IIb.¹⁰⁹²

Die >Menagen< (Logierhäuser) des Typ Ia, welche zunächst für ledige Arbeiter geschaffen wurden, konzipierte der Verein bereits zu Beginn der ersten Bauphase als flexible Unterbringung für den späteren Umbau zu Vier-Familienhäusern. Am Osterberg (Abb. 7.2.7.) entstanden so in 12 Logierhäusern 48 Wohnungen und in der Colonie am Hüttenplatz wurden 17 Logierhäuser durch Umbau mit 68 Wohnungen bestückt. Diese als Familienhäuser Typ Ib bezeichneten Umbauten waren nutzbar für vier Familien. Sie hatten jedoch sowohl ein gemeinschaftliches Treppenhaus als auch eine gemeinschaftliche Wirtschaftsraumnutzung. Laut Müller erfolgte der Umbau zu Familienhäusern bereits in den Jahren 1857-59.¹⁰⁹³ Dementsprechend wurden diese Gebäude nach knapp einem Jahr einer anders gearteten Nutzung zugeführt.

¹⁰⁹² Staatsarchiv Osnabrück: Rep.350 Osn Nr. 2484,011. Brand: Brief an königliches Amt Osnabrück vom 17. März 1857 mit Anlagen A, B, C, D, und E, 1857. Anlage B

¹⁰⁹³ Müller, Hermann: Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein, Band 1+2, Hannover, 1896/1905, Band II, S. 72.

Die kleinen oben beschriebenen Doppelarbeiterhäuser Typ II hingegen waren durch eine getrennte Eingangssituation pro Wohneinheit, sowie einen separaten Wirtschaftsbereich bestehend aus Küche, Keller, Boden und Stall für jede Familie gekennzeichnet. Gleichwohl entsprach die Qualität weder dieser kleinen Häuser, noch die der Logier- oder Familienhäuser den damaligen Anforderungen. Sowohl laut Direktor Brand, sowie dem Bericht des GMBHV für die IA in Wien von 1873¹⁰⁹⁴ als auch in der Chronik nach Müller¹⁰⁹⁵ bedurften sämtliche frühe Wohnbauten verschiedener Instandsetzungsmaßnahmen. Eine dieser Maßnahmen betraf die äußere Fachwerkhülle, welche mit einer vertikalen Ziegeleindeckung gegen Witterungseinflüsse langfristig geschützt werden sollte. *„Im Laufe der Jahre ist durch Behängen der Häuser an den Wetterseiten mit Ziegeln zum Schutze gegen die eindringende Nässe, durch völlige Erneuerung und solidere Herstellung von Fußböden, Thüren und Fenstern, durch Absoderung der zu jeder Wohnung gehörenden Wirtschaftsräume und durch den Bau vieler neuer freistehender massiver Ställe das Mögliche geschehen, um die Wohnungen zu verbessern. Die Kosten dieser Aufwendungen waren aber so hoch, das der Reinertrag [...] sehr theuer erbauten Häuser bislang ein sehr geringer gewesen ist.“*¹⁰⁹⁶ In einer Reihe gebaut, mit minimalem Zwischenraum zueinander, wirkten die Gebäude wie Eisenbahnwagons, was ihnen im Volksmund den Namen >D-Zug< einbrachte. Zudem nannte man sie auch >Harzer Häuser<, da es sich bei den Bewohner dieser Gebäude um Zuwanderer aus der Harzer Gegend handelte.¹⁰⁹⁷ Fakt ist jedoch, dass die schnell errichteten Gebäude der ersten Bauphase den Ansprüchen der Region und der Arbeiter in dieser Form nicht entsprachen.

Direktor Brand beschrieb in seinem Bericht von 1858 zudem zwar eine gelungene architektonische Gestaltung des Hüttenwerkes und den sinnvollen Einsatz der ortgebundenen Baumaterialien, sowie Schaffung derselben durch eine eigene Ziegelei, gleichwohl sprach der Hüttendirektor in diesem Zusammenhang auch von Schwierigkeiten und unzureichenden Planungskonzepten: *„ [...] daß mit der Eröffnung der Steinbrüche und der Heranziehung der zu deren Betriebe nothwendigen Leute die Sorge für deren Unterbringung gleichen Schritt ging. Zu diesem Zwecke waren bereits in den Wintermonaten am Osterberge 12 Logierhäuser und 4 Familienwohnungen begonnen und im Frühjahr und Sommer am Schultenhofe 19 Logier- und 35 Familienwohnungen gebaut worden. Bei dem Bau der Arbeiterwohnhäuser hat man*

¹⁰⁹⁴ Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Akz. 21/1996 Nr. 38, Beschreibung der Verhältnisse und Einrichtungen der Georgsmarienhütte, erschienen anlässlich der Internationalen Ausstellung in Wien (mit Zeichnungen), 1873, S. 7.

¹⁰⁹⁵ Müller, Hermann: Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein, Band 1+2, Hannover, 1896/1905, Band II, S. 72.

¹⁰⁹⁶ Müller, Hermann: ebenda, S. 72.

¹⁰⁹⁷ Beermann, W. / Görbing, D.: Die Hütte. Arbeit und Leben in der Region um das Werk in Georgsmarienhütte, 2. Auflage, Georgsmarienhütte, 1989, S.111 und S. 119.

die in England und bei den Fabriken zu Linden bei Hannover erlangten Erfahrungen in der Eintheilung und Benutzung der einzelnen Räume zum Anhalten genommen und vorläufig nach diesen Plänen gebaut. [...] Für die ferneren derartigen Gebäude werden wohl die eigenen inzwischen erlangten Kenntnisse von den Bedürfnissen der hiesigen Arbeiter Beachtung finden müssen [...] Vorläufig handelte es sich darum, überhaupt und in kürzester Zeit Wohnungen zu schaffen. Um diese Absicht in kürzester Zeit zu erreichen, blieb die gewählte Bauart die zweckmäßigste und allein mögliche, und es war leider zu beklagen, daß deren Kostspieligkeit noch durch den Umstand erhöht worden ist, daß das Holzwerk aus weiter Ferne, von Gronau und Hannover bezogen werden mußte, weil es hier an Unternehmungsgeist und billige Forderungen stellenden Bauhandwerkern fehlte.“¹⁰⁹⁸ Aus diesem Bericht lassen sich eindeutig die bereits kurz nach der Fertigstellung der Gebäude auftretenden Mängel ablesen. Brand schreibt sie offensichtlich dem eng gesteckten Errichtungszeitraum sowie der mangelnden Erfahrung des Architekten zu.

Die dadurch eklatante Überschreitung des veranschlagten Budgets sowie die hohen Kosten durch den Ankauf und die Neueinteilung des Schlosses Monbrillant ließen die Verantwortlichen des GMBHV nach anderen Möglichkeiten zur Wohnraumversorgung der Werksangehörigen Ausschau halten. Auch in der Annahme, private Eigentümer würden sich zum Bau neuer Häuser entschließen, stellte die Werksleitung den Bau von Wohnhäusern zunächst ein und versuchte durch verschiedene Anreize die Arbeiter zum Hausbau in Eigenverantwortung und mit Unterstützung seitens des Betriebes anzuregen. „Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein, der 1875 1.450 Arbeiter beschäftigte, hatte bis zu dieser Zeit zwölf Häuser im Einzelwert von 3.000 bis 12.000 Talern (also Ein- bis Vierfamilienhäuser) ihren Arbeitern zum Erwerb angeboten.“¹⁰⁹⁹

Als dieser Versuch wenig bis keinen Erfolg zeigte, nahm das Werk den Werkswohnungsbau wieder auf und erstellte neben weiteren und verbesserten Arbeiterhäusern auch andere öffentliche Gebäude, wie zum Beispiel Schulen, Kirchen, Krankenhaus und Kasino.¹¹⁰⁰ Bei Müller heißt es in diesem Zusammenhang: „Die auf die Privatspekulation gesetzten Hoffnungen erfüllten sich auch nicht in der erwarteten Weise. [...] Als im Jahre 1871 der Betrieb der Hütte

¹⁰⁹⁸ Brand, Hüttdirektor der GMBHV: Vortrag in der ersten ordentlichen Generalversammlung am 13. Januar 1858 in: Staatsarchiv Osnabrück, Rep. 335, Nr. 9076: Geschäftsberichte des Verwaltungsrates des Georgs-Marien-Bergwerks- u. Hütten-Vereins, Hannover, 1858, S. 6.

¹⁰⁹⁹ Heinrich, Adolf F.: Die Wohnungsnot und die Wohnungsfürsorge privater Arbeitgeber in Deutschland im 19. Jahrhundert, Marburg, 1970, S. 99.

¹¹⁰⁰ Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Akz. 21/1996 Nr. 38, Beschreibung der Verhältnisse und Einrichtungen der Georgsmarienhütte, erschienen anlässlich der Internationalen Ausstellung in Wien (mit Zeichnungen), 1873, S. 8.

*sehr wesentlich verstärkt wurde, mußte die Verwaltung sich entschließen, den Bau von Arbeiterhäusern selbst wieder in die Hand zu nehmen. Nach einem neuen Plane, welcher sich als mustergültig bewährt hat, wurden nun in rascher Folge in Georgs-Marien-Hütte 30 und am Rothenberge 6 Doppelhäuser mit insgesamt 72 Familienwohnungen erbaut.*¹¹⁰¹

Wem die Häuser zugeteilt wurden und ob es Unterschiede bei dieser Verteilung gab, lässt sich an Hand des Werkwohnungsverzeichnisses¹¹⁰² von 1926 annähernd nachvollziehen. In diesem Verzeichnis ist aus der Anzahl der Wohnhäuser, bei denen es sich überwiegend um Gebäude der späteren Bauphase handelte, deren anteilige Wohnungszuweisung ablesbar. Darüber hinaus zeigt sich deutlich, dass es sich bei den Beamten-, Meister- und Aufseher-Häuser zumeist um Zwei-Familienhäuser oder Doppelhäuser (Typ IV siehe unten) gehandelt haben muss. Bei den Arbeiterhäusern (Typ III siehe unten) dagegen wurden andere Wohnungszahlen pro Haus ermittelt. Zudem gab es nach dem Verzeichnis der Werkwohnungen aus dem Jahr 1926 in der Abteilung GM-Hütte 357 Wohnungen unterschiedlicher Größe in 140 Häusern unterschiedlicher Ausführung. Da es sich hier lediglich um die Auflistung der Häuser je Straßenzug, beziehungsweise Ortsteil mit Hausnummer, Mieternamen, Wohnungsgröße und Mietpreis handelt, ist somit nur von der gemeinsamen Hausnummer auf die Anzahl der Häuser zu schließen. Die Belegungsdichte innerhalb der Wohnungen wurde nicht angegeben und ließe sich erst durch konkreteren Abgleich der Melderegister mit den Wohnadressen erstellen. Allerdings wird sich bei den Arbeiterwohnungen mit großer Wahrscheinlichkeit, wie damals weit verbreitet, eine höhere Belegungsdichte ergeben haben.

7.2.2. ZWEITE BAUPHASE 1870/71

Typ III: In der zweiten Bauphase ab etwa 1870/71 erstellte der GMBHV ebenfalls Zweifamilienhäuser für Arbeiter (Typ III) und Beamte (Typ IV), nunmehr jedoch aus firmeneigenen >Hüttensteinen<,¹¹⁰³ die als besonders hygienisch und flexibel galten. (Abb. 7.2.8.) 2.000.000 dieser Mauersteine produzierte man bereits 1857 in einer hütteneigenen Ziegelei. Eine Anpassung an den tatsächlichen Bedarf der Hütte sollte vorgenommen werden. Diese so genannten Hüttensteine wurden bei späteren Siedlungsbauten (zum Beispiel 1871 in >Klein Amerika<¹¹⁰⁴) eingesetzt und zudem im Umland verkauft, so dass noch heute Gebäude aus Hüttensteinen in der Gegend zu finden sind. In der Anlage des amtlichen Fundberichtes zur Internationalen

¹¹⁰¹ Müller, Hermann: Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein, Band 1+2, Hannover, 1896/1905, Band II, S. 73.

¹¹⁰² Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Nr. 1194, Verzeichnis von Werkwohnungen der Abteilung Georgsmarienhütte/1926.

¹¹⁰³ Anm.: Hierbei handelte es sich um ein Abfallprodukt der Verhüttung.

¹¹⁰⁴ Anm.: Siedlungsbezeichnung in der GM-Hütte.

Ausstellung in Wien heißt es dazu: „Die Schlackensteine werden dargestellt aus granulierten Hochofenschlacken in Mischung mit kaustischem Kalk, und basirt die Erhärtung derselben auf dem Vorhandensein löslicher Kieselerde in den Schlacken, welche dem kaustischen Kalk eine cementartige Erhärtung bedingt. Diese Schlackensteine haben sich seit jahrelangen Erfahrungen auf der Georgs-Marien-Hütte als ein sehr brauchbares Baumaterial bewährt, und sind in sanitätlicher Hinsicht bei Ausführung von Krankenräumen wegen ihrer Porösität sehr zu empfehlen [...] Jedenfalls haben diese Steine aber einen bedeutenden Vorzug gegen andere dichte Bausteine, namentlich Bruchsteine und sind nicht zu verwechseln mit den auf andern Eisenhütten aus feuerflüssiger Hochofenschlacke dargestellten glasartigen Schlackesteinen.“¹¹⁰⁵

Ausgeführt in zweischaligem Mauerwerk setzte man zwischen den massiven Umfassungsmauern eine ca. 6cm breite Luftschicht ein, was einer guten Isolierung gegen Feuchtigkeit und Kälte entsprach. Verzierungen innerhalb des Mauerwerkes gab es nicht. Mit einer umbauten Fläche von 12,59m x 8,22m = 103,5m² waren sie durchaus geräumig. Durch Anlage eines Sockels aus großen Bruchsteinen wurde direkter Erdkontakt des Fußbodens vermieden und dadurch mögliche aufsteigende Feuchtigkeit im Bereich des Fußbodens größtenteils unterbunden. Je Giebelseite gab es neben der Eingangstür ein Fenster und auf den Längsseiten pro Seite drei Fenster. Diese hatten gemauerte Segmentbögen und einfach verglaste Sprossenfenster, welche mit großer Wahrscheinlichkeit wie damals üblich nach außen zu öffnen waren, was wiederum einen Wärmeschutz bedeutete, da Fenster vom Wind zugeedrückt wurden und somit eine, wenn auch minimale, Verdichtung erfuhren. Ein feststehendes Element im oberen Teil des Fensters gab es nicht. Die Fensterbänke waren aus einem Stein gefertigt, bei dem es sich entweder um Sonderformen von Hüttensteinen oder Kalksteinen beziehungsweise Bruchsteine handelte. Beim Dach setzten die Bauherren ein einfaches Satteldach mit lediglich zwei Traufen- und einer Firstpfette ein. Am Drempeel ist ein etwa mauerbreiter Dachüberstand zu sehen, der auch in der seitlichen Ansicht erkennbar ist. Die äußeren Sparren übernahmen die Funktion des Ortgangs.¹¹⁰⁶

Diese neuen Arbeiterwohnungen hatten in der Regel 50m² Wohnfläche mit separatem Zugang je Familie über vier Stufen an den Giebelseiten. Die einfache Holzeingangstür führte direkt in die Küche, welche auch die einläufige Treppe sowohl zum Dachgeschoss, als auch zum gewölbten Kellerraum aufnahm. Im Erdgeschoss mit einer Raumhöhe von 3,00m befanden sich

¹¹⁰⁵ Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Akz. 21/1996 Nr. 38, Beschreibung der Verhältnisse und Einrichtungen der Georgsmarienhütte, erschienen anlässlich der Internationalen Ausstellung in Wien (mit Zeichnungen), 1873, Anhang S. 17.

¹¹⁰⁶ Staatsarchiv Osnabrück: ebenda, Anhang Tafel III.

neben der Küche (10,12m²) eine Kammer (12,30m²) und eine Stube (18,92m²). Das Dachgeschoss mit der Raumhöhe 2,40m hatte zudem eine weitere große (oder zwei kleine) Kammer(n) sowie einen Bodenraum. Wie sie genutzt wurden, geht aus den Plänen nicht hervor. Der Abort, sowie die Stallung zur Tierhaltung für zwei Ziegen, Schafe oder Schweine waren in einem separaten Nebengebäude untergebracht. Pro Wohnung, an die sich ein zugehöriger Garten von 15-20 Quadratruthen¹¹⁰⁷ (was etwa 300-400m² entsprochen haben dürfte)¹¹⁰⁸ anschloss, wurden zudem Ackerflächen (etwa 400-3000m²) als Pachtland zur Selbstversorgung zugeteilt. Derartige Wohnungen fanden starken Zuspruch und wurden als Belohnung für längere Betriebszugehörigkeit vergeben.¹¹⁰⁹

Typ IV.: Bei den Beamtenwohnungen (**Abb. 7.2.8. rechts**) galten dagegen andere Verhältnismäßigkeiten. Obgleich die Häuser ebenfalls zweischalig mit integrierter Hohlschicht aus Hüttensteinen gefertigt waren, hatten sie mit 145m², eine um Einiges größere Grundfläche als die Häuser des Typ III. Ebenfalls mit Sockel gebaut, wurden die Wände zum Obergeschoss durch einen umlaufenden Zahnfries unterteilt und strukturiert, wodurch die Stockwerkstrennung bereits äußerlich sichtbar wurde. Die Fenster hatten neben der Segmentierung als oberen Abschluss auch einen schräg vom Fenster zum Mauerwerk verlaufenden Abschluss ohne Fensterbank. Dadurch wirkten diese Fenster länger und gestreckter als die der Arbeiterbauten, obgleich sie die gleiche Anzahl an Sprossen aufwiesen wie die der oben genannten Arbeiterhäuser. Zudem gab es bei einigen Räumen zwei Fenster pro Raum. Das Dach hatte neben First und Traufenpforte zudem zwei Mittelpfetten und Giebelverzierungen, die in Holzbauweise einer Fiale ähnliche waren. Auch hier wurden die äußeren Sparren als Ortgänge eingesetzt.¹¹¹⁰

Über fünf Treppenstufen und eine kleine Terrasse gelangte man zu einer zweiflügeligen, halbverglasten Haustür. Diese führte in den offenen Eingangsbereich des Erdgeschosses, mit einer Raumhöhe von 3,50m. Hier befanden sich fünf Wohnzimmer und zwei Schlafzimmer sowie eine doppelläufige Treppe zum Ober- und eine einläufige Treppe zum Kellergeschoss. Im Keller, mit einer Raumhöhe von 2,70m, befanden sich die Küche mit knapp 16m² und anschließender Speisekammer sowie zwei Gemüsekeller und ein kleiner Lagerraum. Die Kellerdecke scheint in Längsrichtung zum Querschnitt gewölbt. Im Obergeschoss fanden sich bei einer

¹¹⁰⁷ Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Akz. 21/1196 Nr. 38, Beschreibung der Verhältnisse und Einrichtungen der Georgsmarienhütte, erschienen anlässlich der Internationalen Ausstellung in Wien (mit Zeichnungen), 1873, S. 9.

¹¹⁰⁸ Anm.: *Ruthen: veraltete Maßeinheit mit regional unterschiedlichen Größen – hier die preußische Ruthe als Zwölf-Fuß-Ruthe, was etwa 3,77m entsprach. Eine Quadratruthe entsprach etwa 21,84m².*

¹¹⁰⁹ Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Akz. 21/1196 Nr. 38, Beschreibung der Verhältnisse und Einrichtungen der Georgsmarienhütte, erschienen anlässlich der Internationalen Ausstellung in Wien (mit Zeichnungen), 1873, S. 9.

¹¹¹⁰ Staatsarchiv Osnabrück: ebenda, Anhang Tafel III.

Raumhöhe von 3,10m neben dem Mädchen- und dem Wäschezimmer noch weitere vier Mansardenzimmer sowie ein Bodenraum.

Nach Müller gab es zudem unterschiedliche Formen der Beamtenhäuser, die er durch Zeichnungen auf den Tafeln 27 und 28 (Abb. 7.2.8.) dokumentierte und die je nach Status vergeben wurden. *„Diese Wohnungen sind sämtlich massiv von Schlackesteinen erbaut, im Übrigen dem Bedürfnisse entsprechend von verschiedener Größe und Einrichtung. Zu jeder Wohnung gehört ein Stall und ein größerer Garten. Alle zeichnen sich durch Geräumigkeit, durch Zweckmäßigkeit der Einrichtung, durch gefälliges Äußere und freundliche Lage vorteilhaft aus.“*¹¹¹¹ Gemeinsam war ihnen jedoch das höhere Erdgeschossniveau, welches einem Hochparterre gleich und ebenso wie die zweiläufige Treppe im Inneren mit dem breiten Eingangsflur bereits räumlich einen gehobenen Status der Bewohner dokumentierte. Dieser drückte sich zudem durch die höhere Anzahl der Zimmer als in den kleinen Arbeiterhäusern und durch Kammern für Bedienstete aus. Obschon es sich um Doppelhäuser handelte, war die Anzahl gefangener Räume gering. Auch differenziert Müller nach Arbeiter-, Meister- und Beamtenhäusern. *„Die Meisterhäuser enthalten unten drei Zimmer nebst Küche, außerdem eine Bodenkammer, Bodenraum, Keller, Stall und einen 300m² großen Garten. Die Arbeiterhäuser sind so eingerichtet, daß jede Wohnung völlig abgetrennt von den in demselben Hause befindlichen anderen Wohnungen ist und ihren eigenen Eingang hat. Die größeren Wohnungen enthalten unten zwei Zimmer nebst Küche, die kleineren unten ein Zimmer nebst Küche. Zu jeder Wohnung gehört außerdem eine Bodenkammer, Bodenraum, Keller, Stall und einen 120-190m² großen Garten. Bauart und Einrichtung der Häuser haben sich gut bewährt.“*¹¹¹² Müller betont hier zwar die gute Qualität, dokumentierte darüber hinaus aber die gesunkene Rendite von 3,09% im Jahr 1893/94 auf 0,49% im Jahr 1894/95 durch außerordentliche Reparaturen. Gleichwohl wies dies eher auf eine marode Beschaffenheit der Bausubstanz hin, denn außerordentliche Reparaturen sind in der turnusgemäßen Wartung intakter Gebäude nicht vorgesehen.

7.2.3. DRITTE BAUPHASE 1896-1905

Die dritte Bauphase ab etwa 1896 begann mit dem Erwerb des Restareals des ehemaligen Vollerbhofes Schulte to Bühne, auf dessen bereits erworbenem Teil die Hütte 1856 gegründet worden war. Mit diesem bis zu jener Zeit unmöglichen Ankauf des verbliebenen Gebietes

¹¹¹¹ Müller, Hermann: Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein, Band 1+2, Hannover, 1896/1905, S. 74.

¹¹¹² Müller, Hermann: ebenda, S. 113.

konnte das Werk die längst fällige Ausdehnung vollziehen.¹¹¹³ Die weitere Entwicklung des mittlerweile Georgs-Marien-Hütte (GMH) genannten Werkes reichte von der steten Expansion und Anwerbung ausländischer Arbeiter über den direkten Erwerb des Piesbergs von der Stadt Osnabrück im Jahr 1889 und zum Ausbau des Werkes mit der Außenfiliale in Werne. Der Briefkopf des Werkes von 1918 zeigt deutlich die Werksstruktur mit den verschiedenen Abteilungen¹¹¹⁴ von A bis E. Unter Abteilung A verstand man das Steinkohlebergwerk Werne, unter B das Erzbergwerk Georgsmarienhütte und unter C das Hochofenwerk, Martinstahl- und Walzwerk Georgsmarienhütte. Die Abteilung D beinhaltete das Eisen- und Stahlwerk Osnabrück und unter E führte der Betrieb die bereits erwähnte Piesberger Außenstelle mit Steinbrüchen und Durilitwerk.¹¹¹⁵

An eben jenem Piesberg und in Werne sollten dann in der dritten Bauphase weitere bauliche Erweiterungen erfolgen. In Werne, so hieß es in einem Antrag auf Bewilligung von 1.000.000 Reichsmark des Aufsichtsrates vom 5. August 1920, sei eine unzumutbare Wohnungsnot entstanden, auf deren Abhilfe man zügig drängte. Es sollten 100 Arbeiterwohnungen durch Zuschüsse und 10 Beamtenwohnungen aus eigenen Mitteln finanziert werden. Auch in der Abteilung der GMH sah der Verwaltungsrat Bedarf explizit für Holzhausen in der >Siedlung Pattkenhof<. Aufgeteilt auf zwei Bauphasen mit je 20 Wohnungsprojekten hoffte man auf Zustimmung und Bewilligung der Mittel durch die Eigner.

Anhand verschiedener Berechnungen der Baukosten hoffte man, Einfluss auf die Entscheidung nehmen zu können. Um 1920 ermittelte man für ein Arbeiterhaus je nach Ausführung folgenden Preis. Für ein geplantes Einfamilienhaus (EFH) der GMH ergaben sich je Ausführung, ob Holzfachwerk oder Massivbauweise durchaus Unterschiede, wie die Tabelle 7.2.3. zeigt. Die dort erstellte Aufwandsermittlung aus dieser Zeit wies Baukosten für ein Holzfachwerkhaus mit etwa 55.100 Rentenmark und für ein massives Gebäude von etwa 56.280 Rentenmark aus. Da eine Angliederung von Stallungen an Reihenhäuser auf Grund vormaliger Erfahrungen und bautechnisch unrealisierbar sowie die potentielle Gartenfläche mit vorgesehenen Parzellen um 1000m² unabdingbar schienen,¹¹¹⁶ handelte es sich bei den zu erstellenden Bauten um Einzel- oder Doppelhäuser. Die große zuge dachte Gartenfläche ergab sich

¹¹¹³ Meyer, Susanne: Schwerindustrielle Insel und ländliche Lebenswelt: Georgsmarienhütte 1856-1933, Münster, 1991, S. 149.

¹¹¹⁴ Beermann, W. / Görbing, D.: Die Hütte. Arbeit und Leben in der Region um das Werk in Georgsmarienhütte, 2. Auflage, Georgsmarienhütte, 1989, S. 10.

¹¹¹⁵ Anm.: *Werk zur Herstellung von Durilit (ein gemahlenes, mit Bindemitteln versetztes Gestein) Piesberger Besonderheit.*

¹¹¹⁶ Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Nr. 1193, Protokoll der Aufsichtsratssitzung vom 5.8.1920.

fernerhin aus der Situation nach dem ersten Weltkrieg, in der Grundstücke immer auch ein Stück weit zur Selbstversorgung und zur Erholung dienten.¹¹¹⁷

In GM-Hütte indes hatte sich ein neuer Typ des Wohnhauses (Typ V) herausgebildet und wurde explizit im Nahbereich des Hüttenplatzes umgesetzt. Da hier viele Italiener wohnten, nannte man dieses Gebiet >Klein-Italien<. Diese Häuser waren nach Meyer die ersten Wohnhäuser, die mehrgeschossig gebaut wurden.¹¹¹⁸ Man baute zunächst 6 Häuser mit je 4 Wohnungen. Wie die Pläne aus dem Jahr 1905 zeigen, handelte es sich hier um Gebäude im modifizierten Kreuzgrundriss. Dessen Ursprung war in Mühlhausen zu finden¹¹¹⁹ und bot neben Einflüssen aus Preußen und Belgien die Grundlage dieses Bau-Prinzips, an welchem sich die Georgsmarienhütter Arbeiterhäuser, wie im Jahr 1905 üblich, orientierten. Diese Vier-Familienhäuser waren in vier Eckwohnungen aufgeteilt und durch zwei mittig sowie kreuzweise verlaufende Scheidewände getrennt. (Abb. 7.2.9. links / 7.2.9.a) Zu jeder Wohnung gehörten zwei belüftete Kellerräume, separate Eingänge zu einem innenliegenden 5,8m langen und 1,85m breiten Flur (10,73m²) mit einer 80cm breiten einläufigen Treppe ins Keller- sowie Obergeschoss. Im Erdgeschoss fanden sich zudem eine Küche und eine Stube zu je 15,7m². Diese konnten pro Raum durch zwei Fenster belüftet und belichtet werden. Zudem gab es ein kleines innenliegendes Bad mit 3,7m².

Im Obergeschoss befanden sich zwei weitere Kammern der gleichen Größe wie die beiden Räume in der darunterliegenden Etage. Sowohl im Erdgeschoss, welches als Hochparterre über im Schnitt sechs Stufen¹¹²⁰ erreichbar war, als auch in der ersten Etage setzten die Planer eine lichte Höhe von 3,80m um, was einer nutzbaren Raumhöhe von etwa 3,50m entsprach. Wie vorgesehen, blieb das Dachgeschoss zunächst ungenutzt. Das Gebäude wies ein schlichtes Satteldach mit 40° Neigung auf und besaß vier Schornsteine. Gleichwohl erfolgte im Jahr 1923 ein Ausbau des Dachgeschosses mit einem zentrierten Zwerchhaus.¹¹²¹ Es entstanden dadurch zusätzliche Räume für zwei Wohnungen, die sowohl eine Dachschräge mit einem 40° Winkel, als auch eine Drempelhöhe von etwa 1m aufwiesen. Die Gesamtfläche nutzte man sinnvoll durch Abtrennung der Schräge vom Drempel bis zur Zweimetergrenze als Ab- oder Stauraum, so dass für alle Mansardenräume eine geeignete Raumhöhe entstand.

¹¹¹⁷ Muthesius, Hermann: Kleinhaus und Kleinsiedlung, 2. Auflage, München, 1920, S. 159.

¹¹¹⁸ Meyer, Susanne: Schwerindustrielle Insel und ländliche Lebenswelt: Georgsmarienhütte 1856-1933, Münster, 1991, S. 150.

¹¹¹⁹ Siehe Kapitel 2.5 und 8.

¹¹²⁰ Anm.: Die Höhe des Sockels richtete sich nach dem Baugrund. War das Gelände abschüssig, konnten auch mehr Stufen notwendig sein, selten jedoch weniger, was der Höhe der Kellerfenster und der Wärmedämmung geschuldet sein dürfte.

¹¹²¹ Pläne der GMH Klöckner Archiv: datiert vom 13.1.1923.

Nach dem Umbau von 1923 mit zwei zusätzlichen Drei-Zimmer-Wohnungen von etwa 80m² inklusive Treppenhaus und Küche, plus je zwei Abstellräumen hatte die Werksleitung die Zahl der Unterkünfte erhöht. Wie die Pläne vermuten lassen, entfiel durch den Mansardenausbau jedoch die Abgeschlossen- und Privatheit der beiden >Zugangswohnungen<, durch deren Treppenhaus die neuen Bestände erschlossen wurden, ebenso wie für die neuen Dachgeschosswohnungen. Eher unwahrscheinlich war es dagegen, diese neuen Wohnbereiche als Erweiterungen zu den Durchgangswohnungen zu sehen, da diese einen zu hohen Mietzins erfordert hätten. Außerdem stünde diese Annahme im Widerspruch zur Abdeckung des größeren Bedarfs an Wohnraum auf Grund der wachsenden Belegschaft, welcher als ursächlich für den erfolgten Ausbau galt. Möglich wäre hier jedoch auch eine Zuschlagung mit gestatteter Untervermietung oder auf Grund der Familiengröße. Die Ursachenforschung für diesen Ausbau und seine weitere Verwendung können dennoch nicht in dieser Untersuchung ermittelt werden, so dass weiterer Untersuchungsbedarf besteht. Gleichwohl war auch das Dachgeschoss mit einer lichten Höhe von 3,35m recht komfortabel. Der Keller hingegen maß lediglich 2m nutzbare Raumhöhe, war aber ebenfalls mittels zwei Fenster belichtet und belüftet. Er war in Bruchstein ausgeführt, hatte eine Mauerstärke von 50cm, und stellte sich als etwa 1,10m hoher Fassadensockel dar.

Sämtliche Umfassungsmauern waren aus Hüttensteinen erstellt und maßen 38cm, was auf ein zweischaliges Mauerwerk schließen lässt. Die Trennung der Gebäudeteile war und ist teilweise noch heute durch die Art der Mauerverbände sichtbar. Pilasterähnliche Säulenstrukturen betonten die Ecken und fanden sich in gleicher Breite an zentraler Stelle mittig auf der Längsseite der Gebäude.¹¹²² Sie begannen auf dem Bruchsteinsockel des Kellergeschosses und führten dann über beide Etagen lotrecht in die obere Begrenzung durch das Traufengesims. Lediglich innerhalb der einzelnen Felder ergab sich eine waagerechte Unterteilung durch eine Läuferschicht in Höhe der Trennung von Erd- und Obergeschoss. Die senkrechte Betonung erreichten die Planer hingegen auch mittels der segmentierten Fenster, die alle mit einer zurückspringenden Brüstung ausgestattet waren. Diese säulenartige Einrahmung betonte die einzelnen Wohnungen, und hob sie gleichermaßen durch die Umrandung hervor. Diese Umrandung setzte sich zudem an den Stirnseiten von den äußeren Kanten bis in den Giebel hinein fort. Dasselbe Prinzip übernahmen die Planer während des Ausbaus 1923 beim Zwerchhaus. Weiterhin war bei den Treppenaufgängen zu den Hauseingängen auf weitere Separierung der einzelnen Wohneinheiten geachtet und eine etwa 1,50m hohe Mauer errichtet

¹¹²² Zustand: Herbst 2013, GMH, Foto Köstner, 2013.

worden. Diese trennte den gesamten Treppenabsatz, was einen direkten Kontakt der Nachbarn zusätzlich erschwerte.¹¹²³ Die Einteilung der Häuser je Wohneinheit war somit an der Fassade ablesbar. Zu diesen Häusern gehörte ein ebenfalls räumlich exakt in vier gleiche Teile gesplitteter Nebenbau, der die räumliche Trennung der Mietparteien optisch zusätzlich betonte.

Bei allen Fenstern der Hauptgebäude handelte es sich zudem um Sprossenfenster mit Segmentbögen, die offensichtlich feststehende Oberlichter hatten und damals üblicherweise nach außen zu öffnen gewesen sein dürften. Auch die kassettierte Eingangstür besaß einen Segmentbogen, sowie ein Oberlicht. Neben der Haustür hatten die Planer jedoch Blindfensternischen erstellt, die zwar ebenfalls mit Segmentbögen ausgestattet waren, welche aber der Symmetrie oder Ästhetik geschuldet waren. Eine konkrete Funktion scheint nicht vorhanden. Pro Wohnung handelte es sich hier demnach um Drei-Zimmer-Wohnungen mit Küche, kleinem Bad und einem geräumigen Treppenhaus über zwei Etagen mit insgesamt etwa 92m². Hinzu kamen die Nebengebäudeteile, sowie ein begrenzter Gartenraum, sowie eventuell ab 1923 das ausgebaute Dachgeschoss.

Auch die Zweifamilienhäuser (Typ VI) aus dem Jahr 1905 in direkter Nachbarschaft zur evangelischen Kirche und Volksschule sind noch erwähnenswert. Hierbei handelte es sich um einfache Häuser, die jeweils L-förmig ineinandergreifen und dadurch eine Symmetrie bilden. Sie gleichen sowohl in ihren Abmessungen, als auch in den Aufteilungen den Häusern des Typ IV aus der 1871er Bauphase. Die neueren Häuser weisen aber eine gewisse Modifizierung in ihrer Ausführung und Detailgenauigkeit auf. (Abb. 7.2.9. rechts) Jede Wohnung hatte ihren separaten Zugang über mindestens vier Stufen, was wiederum der Topographie entsprechend ausgestaltet wurde. Die Häuser waren teilunterkellert. Der sichtbare Sockel war umlaufend als Ringfundament in 50cm Mauerstärke ausgeführt und schloss jeweils an den hinteren Ecken an die Kellerräume an. Diese wurde jeweils zu einer Wohneinheit gerechnet und waren über eine einläufige, gewundene, massive Treppe zugänglich. Die Decke war als Gewölbedecke ausgeführt und schloss den Keller bei 2,25m Höhe ab. Zudem gab es ein Fenster zur natürlichen Belichtung und Belüftung.

Im Erdgeschoss führte links von der Eingangstür eine gewundene Holztreppe ins Dachgeschoss, welches die gleiche Raumaufteilung wie das Parterre aufwies. Dieser Eingangsbereich war mit 10,12m² der kleinste der drei Räume und hatte einen Zugang zum größten Raum

¹¹²³ Anm.: Bei den Aufnahmen aus dem Jahr 2013 waren diese kleinen Sichtmauern jedoch nicht mehr existent.

mit 18,92m², der durch zwei Fenster belichtet war und den Zugang zum dritten Raum mit 12,3m² aufwies. Eine eindeutige Funktionszuweisung pro Raum gab es nicht. Die Hauseingänge befanden sich an den Giebelseiten der Häuser, die dann sowohl durch ein Fenster im Erdgeschoss und drei Fenster im Dachgeschoss gegliedert wurden. An den Längsseiten gab es drei weitere Fenster, sowie auf der einen Seite die zwei zusätzlichen Kellerfenster. Auch diese Häuser hatten einen Dachneigungswinkel von 40° und entsprechend der Wohnungsanzahl zwei Schornsteine. Die kassettierten Eingangstüren wiesen keine Oberlichter auf, so dass der Eingangsbereich durch ein Fenster an der Treppe belichtet werden musste. Lediglich die Fenster des Erdgeschosses hatten Oberlichter. Im Dachgeschoss zeigten sich symmetrisch je Stirnseite ein größeres Fenster mittig, flankiert von zwei kleineren rechts und links. Die Höhe des Erdgeschosses belief sich auf 3m und die des Dachgeschosses auf 2,40m bei einer Drempeelhöhe von 1m. Die Wohnraumquadratmeter zusammengerechnet, ergibt sich bei diesen Häusern einschließlich Dachraumnutzung ein Wohnraum pro Einheit von etwa 75m². Gleichwohl fehlt auf den Plänen eine exakte Position oder Andeutung über Nebengebäude wie beispielsweise Aborte und Stallungen. Zudem gab es keine Angaben über mögliche Gartenparzellen, wodurch eine exaktere Auskunft über den Wohnkomfort möglich gewesen wäre. Gleichwohl existieren diese Häuser noch heute und wurden von ihren Eigentümern den jeweiligen Wohnsituationen angepasst und individuell renoviert.

7.2.4. LOGIERHÄUSER UND SOZIALBAUTEN

Wie aus den oben beschriebenen Bebauungsplänen deutlich zu lesen war, gab es auch im Bereich der Logierhäuser unterschiedliche Bauphasen. Die einfachen Logierhäuser der ersten Phase waren relativ schnell zu Familienhäusern umgebaut worden. Gleichwohl blieb das drängende Problem der Unterbringung für Arbeiter bestehen. Hierbei bleibt zu erwähnen, dass, bedingt durch die damaligen Rechtsverhältnisse, der Zuzug einer Familie oder eine Heirat grundsätzlich genehmigungspflichtig waren. Daraus folgte, dass viele explizit saisonale Arbeiter zunächst ohne Familie untergebracht werden mussten. Dadurch führte man sie als >ledige< Arbeiter und brachte sie in den Sammelunterkünften, ergo den Logierhäusern unter. In dem amtlichen Befund zur IA Wien von 1873 bestätigten ranghohe Fachleute und Regierungsräte der Georgs-Marien-Hütte die Güte und Qualität jener Bauten. Ferner bestätigten sie den Zweck eines solchen Logierhauses: *„Das Logir- und Menagehaus der Georgs-Marien-Hütte ist vornämlich eingerichtet für unverheiratete Arbeiter, um denselben gesundes und billiges Logis nebst billiger und guter Beköstigung zu geben. [...] Das Gebäude gewährt Raum für 150 Mann Logirende, wird jedoch zur Zeit nur zur Hälfte zu diesem Zwecke benutzt, während der östliche Flügel wegen mangelnder Wohnungen für eine Beamtenwohnung eingerichtet ist, wie*

*auch der eine Esssaal nebst zwei Nebenzimmern zu geselligen Zusammenkünften der Beamten und Arbeiter dient.*¹¹²⁴

Dieses als symmetrische Dreiflügelanlage konzipierte Logierhaus der GMH aus der zweiten Bauphase (Abb. 7.2.10.) hatte seinen Eingang südlich, im Zentrum des Mittelflügels. Befand sich bei herrschaftlichen Anlagen dieser Art aus der Tradition des Barock der Eingang vom Ehrenhof aus im Zentrum des Hauptgebäudes oder begrenzten die Flügelarme den Garten und lag der Eingang an der entgegengesetzten Seite, zeigte sich dessen ungeachtet bei diesen Bauten immer eine Dominanz und ein herrschaftlicher Anspruch. Die GM-Hütter Logierhaus-Flügelanlage entsprach diesem Gedanken jedoch mitnichten.

Gleichwohl erreichte man den erhöhten Eingang nur über sieben Stufen, um durch eine Doppeltür in eine innere Vorhalle¹¹²⁵ zu gelangen. Hier stieß der Bewohner oder Besucher direkt auf die erste Kontrollinstanz, den Hausmeister, der in Blickachse zum Eingang, mit Fenster sowohl zur Halle als auch zum Hof, sein Büro hatte. Über die besagte Vorhalle erschloss sich der weitere Zugang zum Gebäude. Rechtsseitig befand sich eine einläufige Treppe sowohl in das Ober- als auch in das Kellergeschoss. Rechts und links neben der Eingangshalle gab es zwei Speisesäle, die mit der Eingangshalle deren komfortable Höhe von 5m teilten. Sie wurden durch je zwei große Fenster sowohl zum Hof als auch zur Eingangsseite belichtet. Lediglich das Hausmeisterbüro bildete mit nur 3,20m eine niedrigere Einheit. Beide Seitenflügel hatten im Erdgeschoss eine Raumhöhe von 3,76m und im Kniestock wie im gesamten Kellergeschoss eine Höhe von 3m.

Im linken Seitenflügel überquerte man einen Gang zu den drei gemeinschaftlichen Schlafzimmern mit je 16 schmalen Schränken und Betten. Letztere waren offenkundig Etagenbetten, um eine optimale Raumausnutzung zu gewährleisten und möglichst vielen Arbeitern eine Unterkunft zu bieten. Der erwähnte Gang durchzog den gesamten Seitenflügel in Längsrichtung. Er hatte an der Stirnseite zum Eingang ein Fenster und an der gegenüberliegenden Seite einen Ausgang mit Treppe zum Hof. An diesem Hof befanden sich die Sozialräume zur Unterbringung der sanitären Anlagen und Stallungen in einem Nebengebäude. Es lag in gebührendem Abstand zum Hauptgebäude. Von dem langen Korridor aus erreichte man das zwischen zwei Schlafsälen gelegene Waschzimmer mit separiertem Nachtklosett. An das Waschzimmer

¹¹²⁴ Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Akz. 21/1196 Nr. 38, Beschreibung der Verhältnisse und Einrichtungen der Georgsmarienhütte, erschienen anlässlich der Internationalen Ausstellung in Wien (mit Zeichnungen), 1873, S. 20.

¹¹²⁵ Anm.: Dieser wurde auf dem Plan als Vorplatz bezeichnet.

anschließend führte eine Treppe vom Gang aus in den Kniestock des Seitenflügels. Ein Kellergeschoss gab es unter dem linken Seitenflügel nicht. Indes eröffneten sich im Kniestock zwei Schlafsäle mit zum einen 24 und zum anderen 16 Etagenbetten. Belichtung und Belüftung gab es lediglich über die Stirnseiten durch je zwei große zweiflügelige Sprossenfenster und je zwei kleine Fenster ähnlicher Struktur zur Außenseite hin. Die großen Fenster hatten separierte Oberteile.¹¹²⁶ Sämtliche Längsaußenwände des Kniestocks waren mit Spinden¹¹²⁷ zur Aufnahme der persönlichen Habe der Arbeiter bestückt. Wandflächen gab es demnach nur an den Stirnseiten und der Treppenbegrenzungswände.

Diese Schlaftaufteilung des Obergeschosses (Kniestock) fand ihr Pendant im rechten Gebäudeflügel. Gleichwohl war jener im Erdgeschoss anders konzipiert. Durch den rechtsseitigen Speisesaal zugänglich konnte zunächst ein Treppenhaus mit einläufiger Treppe an der rechten Wand betreten werden. Zum einen gelangte man nach unten zur Hausmeisterwohnung, der Küche und diversen Vorratsräumen. Durchquerte man das Treppenhaus, gelangte man jedoch an die nach oben führende Treppe und in den bereits beschriebenen Pendant-Schlafsaal. Im Erdgeschoss hingegen erschlossen sich rechtsseitig des Treppenhauses zum Eingang hin zwei „reservierte Zimmer für fremde Monteure“¹¹²⁸, die als Durchgangszimmer konzipiert und miteinander verbunden waren. Mit je etwa 12m² Fläche galten diese Räume als recht großzügig geschnitten. Belichtung zeigte sich im ersten Raum durch ein Fenster Richtung Süden, im zweiten hingegen durch zwei Fenster, eines zum Süden und eines zum Osten. Diese Fenster waren zweiflügelige Sprossenfenster mit festem Oberteil.

Linksseitig des vormals genannten Treppenhauses gab es wandmittig eine Tür, die auf einen langen schmalen Korridor führte. Er durchschnitt den restlichen Flügelteil ebenfalls komplett. An diesem Gang befanden sich zudem sechs kleinere Schlafsäle mit zwei mal drei und vier mal zwei Etagenbetten. Jeder Schlafsaal hatte wiederum die gleiche Anzahl Spinde wie Betten. Ob der Korridor an der hinteren Querseite einen Ausgang zum Hof hatte lässt sich aus der Zeichnung leider nicht deutlich ablesen. Eine Treppe nach außen wurde nicht gezeichnet, was lediglich auf ein Fenster an dieser Position schließen ließe. Eine Nordansicht gibt es auf diesem Plan leider nicht.

¹¹²⁶ Anm.: *Ob fest oder kippar lässt sich aus dem Plan nicht ablesen.*

¹¹²⁷ Anm.: *Schmale, einfache Schränke zur Aufnahme von Arbeits- und Wechselkleidung.*

¹¹²⁸ Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Akz. 21/1196 Nr. 38, Beschreibung der Verhältnisse und Einrichtungen der Georgsmarienhütte, erschienen anlässlich der Internationalen Ausstellung in Wien (mit Zeichnungen), 1873, Tafel V.

Im Kellergeschoss befanden sich wie bereits erwähnt die Hausmeisterwohnung und die Versorgungsräume für die Menage. Unter dem beschriebenen Treppenhaus gab es einen Flur in exakt gleicher Größe wie im Erdgeschoss. Von diesem Gang führte eine Außentür an der Stirnseite nach draußen. Dort gelangte man über fünf Stufen auf das Hofniveau. Unterhalb der beiden oben beschriebenen >Fremdenzimmer< lagen die kleineren Gemüsekeller, zwei durch Fenster belichtete Lagerräume. Die Größe der Vorratsräume entsprach zwar den darüber gelegenen Zimmern, bei ihnen fehlte jedoch die Durchgangstür. Linksseitig des Flures war die Hausmeisterwohnung, durch zwei Türen zugänglich, angeordnet. Sie besaß im hinteren Wohnungsteil zwei gefangene Räume à ca. 11m² und drei Durchgangszimmer. Zwei der letztgenannten hatten die gleiche Größe wie die gefangenen Räume. Das vordere Durchgangszimmer der Hausmeisterwohnung maß dagegen 14,96m² und besaß eine der Türen zum Treppenhaus. Die zweite Wohnungstür erschloss einen kleinen Korridor über den die Toilette erreichbar war und der an seiner Stirnseite eine weitere Tür zu den oben erwähnten Durchgangsräumen aufwies.

Wieder im Treppenhaus gab es gegenüber der Außentreppe einen Zugang zur geräumigen Küche mit 55,48m² (7,3m x 7,6m). Im Zentrum der Küche befand sich eine vermutlich gusseiserne Stütze zur Lastenaufnahme der Gewölbedecke. Den Durchgang zum Treppenhaus im Rücken teilte ein Fenster und eine Außentür die rechtsseitige Außenwand. Die linksseitige Außenwand besaß zwei weitere Fenster. Gegenüber der Treppenhaustür befand sich der große, etwa 2,20m breite und etwa 1m tiefe Herd mit dazugehöriger Esse an zentraler Position. Rechts des Herdes gab es einen Speiseaufzug nach oben und daneben einen Durchgang zu dem Raum für Brennmaterial mit angeschlossenem Dampfkessel. Dieser besaß zudem ein Fenster zum Hof. Linksseitig des Herdes gab es hingegen einen kleinen Korridor mit einer Treppenöffnung zum zentralen Eingangstreppenhaus, so dass von hier ein Zugang nach oben zur Vorhalle gegeben war. Daran anschließend fand sich die durch einen Holzzaun verriegelbare Speisekammer. In der Stirnseite des kleinen Korridors gab es eine weitere Tür zu einem Küchenraumpendent, welches jedoch als Gemüsekeller fungierte. Im gesamten Kellergeschoss betrug die Raumhöhe komfortable 3m.

Der Bericht über das Logier- und Menagehaus der Georgsmarienhütte zur Wiener Ausstellung verdeutlichte die hohe Akzeptanz jener Institution und ihrer Bauweise aus Schlackesteinen. (Quelle 7.2.1.)¹¹²⁹ Das zur Menage gehörige erwähnte Nebengebäude lag mit einigem Ab-

¹¹²⁹ Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Akz. 21/1196 Nr. 38, Beschreibung der Verhältnisse und Einrichtungen der Georgsmarienhütte, erschienen anlässlich der Internationalen Ausstellung in Wien (mit Zeichnungen), 1873, S. 20.

stand zur selben und beherbergte fünf separate Bereiche, die allesamt abgetrennt voneinander zugänglich waren. Zum einen enthielt es die Latrinen, zum Zweiten die Befeuerungsmaterialien und zum Dritten einen Bereich für Stallungen zur Viehhaltung. Die Waschküche und auch das Badezimmer, mit vier Wannen ausgestattet, stand auch nicht im Menage-Haus logierenden Arbeitern sowie deren Frauen und Kindern gegen Entgelt zur Verfügung. Dies zu verwalten, oblag dem Hausmeister, der ebenso für die Verteilung der Bettwäsche wie auch der Einhaltung der werkseigenen Hausordnung zuständig war. Er wiederum wurde durch die Werksverwaltung kontrolliert. Laut Bericht zur Wiener Ausstellung gab es zudem einen Desinfektionsapparat neben dem im Freien liegenden Dampfkessel, der zur Reinigung diverser Kleidungsstücke und Bettwäsche nach Ungezieferbefall herangezogen wurde.¹¹³⁰

Die Arbeiter des Logierhauses konnten sich jederzeit mit kochendem Wasser zur Kaffeezubereitung bedienen und Brot, sowie Butter selbst vorhalten. Alles Weitere wurde über den Hausmeister abgerechnet. So kostete beispielsweise ein Kaffee mit Milch 6 Pfennige und ein Mittagessen mit $\frac{1}{4}$ Pfund Fleisch oder Speck als ganze Portion 3 Groschen, eine halbe entsprechend die Hälfte, sowie für ein Abendessen ohne Fleisch 2 Groschen. Für dieses Privileg des Hausmeisters, an die Arbeiter die Essensausgabe zu übernehmen, zahlte er an die Werksverwaltung 112 Thaler jährlich. Beanstandungen gab es von Seiten der Gesundheitsinspektoren zum Wiener Bericht keine.¹¹³¹

Dieser gemeinsame Bericht der Gesundheitsinspektoren erläutert obendrein die weiteren Sozialbauten der Werksleitung. So gab es bereits eine seit 1862 bestehende evangelische Privatschule mit 22 Kindern, die in eine öffentliche zweizügige Volksschule für etwa 180 Kinder umgewandelt worden war, wie Müller bestätigt.¹¹³² Etwa um 1871 war die Anzahl der Kinder ungefähr auf 280 gestiegen, so dass weiterer Bedarf gedeckt werden musste. Dieser wurde durch ein neues evangelisches Schulgebäude für vier Klassen und eine katholische Schule für etwa 60 Kinder gewährleistet. Zudem entwickelte sich eine damals übliche geschlechtsdifferenzierte Ausbildung als Industrieschule für Jungen mit etwa 30 Schülern im Jahr 1871 und eine Mädchenarbeitsschule zur Handarbeitsausbildung. Auch Kirchengebäude entstanden mit Unterstützung des Werkes so wie eine Bibliothek (1862), ein Friedensgericht (1865) und ein >Knappschaftsverein< zur Vorsorge bei Krankheit und Tod. Seine Barschaft betrug Ende 1872 inklusive der Mobilien 39.063 Taler. Zudem gab es noch eine Turnhalle sowie ein Gesell-

¹¹³⁰ Staatsarchiv Osnabrück: ebenda, S. 21.

¹¹³¹ Staatsarchiv Osnabrück: ebenda, S. 21.

¹¹³² Müller, Hermann: Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein, Band 1+2, Hannover, 1896/1905, S. 76.

schaftshaus für eine Vielzahl von neu gegründeten Vereinen, wie zum Beispiel dem Consumverein, dem Orchesterverein, dem Schützenverein, dem Turnverein und vielen mehr. Der umfassendste Sozialbau war jedoch das Krankenhaus. Wie bereits das Logierhaus, so war auch das Krankenhaus ab dem Erdgeschoss aus werkseigenen Schlackesteinen mit etwa 5cm Luftschicht in den Umfassungsmauern gebaut, sollte jedoch an anderer Stelle untersucht werden.

Insgesamt hatte die Georgsmarienhütte demnach ein umfassendes Bauprogramm umgesetzt. Neben den Arbeiterunterkünften als Wohnhäuser oder Menagen entwickelten sich durch die vom Werk vorangetriebenen Gemeinschaftsanlagen Sozialstrukturen von denen hier lediglich ein Teilaspekt behandelt wurde, der aber durchaus Thema für weitere Untersuchungen sein könnte. Da es sich bei der GMH ebenfalls um einen Montanbetrieb handelt, waren auch ähnliche Probleme wie bei Krupp aufgetreten. Galt dies aber auch für die örtliche Gemeinde innerhalb derer sich Krupp bewegte? Welche Maßnahmen ergriff die Stadt Essen gegen die offensichtliche Wohnungsnot und wie waren überhaupt die Wohnumstände innerhalb der Stadt Essen? Diese Aspekte beleuchtet das anschließende Kapitel, um hier zudem die Intention Krupps zu finden.

7.3. WOHNUMFELD DER STADT ESSEN

Städtisches Wohnen unterschied sich stark im Untersuchungszeitraum von den bis dahin gängigen ländlichen Strukturen, da hier auf Grund der Industrialisierung und der damit einhergehenden Mobilität viele neue Aspekte in den unmittelbaren, städtischen Erlebnisraum rückten. Kommunen hatten plötzlich sozialpolitische Aufgaben, wie beispielsweise die Grundversorgungen der Bevölkerung und Bereitstellung von Wohnraum, denen sie oft konzeptlos begegneten. Bezogen auf die Wohnraumversorgung konnte bereits in Kapitel 2.4. erläutert werden, was städtisches Wohnen in Berlin bedeutete. Anhand der ortsüblichen Mietskasernen wurde verdeutlicht, welche Formen die Wohnstrukturen dort annahmen. Die Eigenwilligkeit des Rheinlandes gegenüber dem Mietskasernenbau beschrieb dasselbe Kapitel, in dem der Nachweis einer distanzierteren Bauweise über Eberstadt geführt werden konnte. Nach seiner Auffassung überwog der Typus des Vielwohnungsbaus mit vier bis fünf Etagen¹¹³³ sowie das Kleinwohnungshaus westlich der Grenze Bremen - Koblenz. Die Stadt Essen entsprach diesen im Rheinland gebräuchlichen Strukturen. *„Auch in der durch ihre industrielle Entwicklung besonders stark geprägten Stadt Essen wurden gegen Ende des Jahrhunderts, abgesehen von den um die neuen Großbetriebe gruppierten Arbeitersiedlungen, Stadtviertel angelegt, die mit ihren*

¹¹³³ Siehe Kapitel 2.4.

drei- bis vierfenstrigen, mäßig hohen Häusern nicht vom sonst im Rheinlande Üblichen abweichen.“¹¹³⁴ Hinterhöfe und andere Eigenarten der Mietskasernen fanden hier kein Pendant. Zudem gab es Mitte des 19. Jahrhunderts keine großen Baugesellschaften im Ruhrgebiet und auf Grund des Bergbaus, mit seinen geologischen Bedürfnissen, waren Gebäudeschäden unvermeidlich, was den Bau solcher Mietskasernen verhinderte.¹¹³⁵

Wie aber gestaltete sich das Wohnumfeld der rheinischen Stadt Essen, die im Untersuchungszeitraum außerordentlich von der Firma Krupp geprägt wurde, aber gleichwohl eine eigenständige, außerbetriebliche Stadtstruktur besaß? Anhand eines kurzen geschichtlichen Abrisses sowohl der Stadt- als auch der Bevölkerungsentwicklung galt es, die Stadt in eine Beziehung zur Industrieregion Ruhrgebiet sowie explizit der Firma Krupp zu setzen.

Die Stadt Essen entwickelte sich um 850 an der Stelle des heutigen Dombezirks aus einem Kanonissinnenstift. Im Jahr 1041 erhielt das Stift ein Jahrmarktsrecht und auf Grund der Zuweisung städtischer Privilegien im 13. Jahrhundert baute man 1244 eine Stadtmauer. 1772 gab es zudem einen eigenen Stadtrat mit 12 urkundlich erwähnten Ratsherren.¹¹³⁶ Zwar wurde Essen 1802 preußisch, musste sich dann jedoch ab 1806 dem Großherzogtum Berg zugehörig im Königreich Westfalen unter französischer Verwaltung behaupten.¹¹³⁷ Die Zahl der Einwohner in Essen betrug im Jahr 1803 etwa 3480 und 1813 bereits 4000.¹¹³⁸ Gleichwohl galt für die Region ab 1810 der >Code Civil< nach französischem Vorbild und „[Der (Code Napoleon)] garantierte die persönliche Freiheit, die Rechtsgleichheit, das private Eigentum und regelte die Einführung von Zivilehe und Ehescheidung.“¹¹³⁹ Zudem wurde per Erlass die Trennung von Stadt und Land aufgehoben und die Stadt Essen in die Verwaltungsbezirke Essen, Borbeck, Altenessen, Steele, Werden und Kettwig aufgeteilt. (Abb. 7.3.1.) Dennoch blieb die Herrschaft der Franzosen begrenzt und ab 1816 hatte Preußen, in Form der Provinz Jülich-Kleve-Berg, wieder die territoriale Verwaltungs- und Verfügungsgewalt.

Die ländlich geprägte Essener Bevölkerung hatte sich indessen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von circa 3.500 auf etwa 6.400 bis 1840 erhöht. „[Man lebte] vornehmlich in Fachwerkbauten, oft zweigeschossig mit Stroh bedeckt oder mit Schiefer verkleidet.“¹¹⁴⁰ Die

¹¹³⁴ Trier, Eduard / Weyres, Willy (Hrsg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Band 2, Architektur II, Profane Bauten und Städtebau, Düsseldorf, 1980, S. 388.

¹¹³⁵ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): Essen Geschichte einer Stadt, Essen, 2002, S. 335.

¹¹³⁶ Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, München, 2005, S. 358.

¹¹³⁷ Siehe Kapitel 1.2.

¹¹³⁸ HA-Krupp, K9 3-1: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S. 2.

¹¹³⁹ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): Essen Geschichte einer Stadt, Essen, 2002, S.271 und S. 272.

¹¹⁴⁰ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): ebenda, S. 277.

ländliche Nutzung zeigte sich deutlich auf mehr als zwei Drittel des Stadtgebietes sowie durch die typische Kleinviehhaltung. Zu diesem Zeitpunkt hatte die ab 1812 erfolgte Ansiedlung der Firma Krupp noch keine Auswirkungen auf die Bevölkerungsentwicklung Essens. Der zunehmende Bedarf an Gussstahl, die fortschreitenden Abbautechniken im Bergbau und der Ausbau dieser Industrien markierten jedoch einen Wendepunkt. Die Erweiterung der Kruppwerke mit einhergehendem Arbeiterbedarf und großem Wachstumspotential änderte die Essener Verhältnisse etwa ab 1852. Essen konnte in diesem Jahr 1024 Wohnhäuser und 10475 Einwohner verzeichnen von denen 340 Mitarbeiter der Firma Krupp waren. Dies entsprach einer Hausbelegung von 10,2 Bewohnern pro Haus. 1861 hatten sich diese Zahlen nahezu verdoppelt und stiegen bereits auf 20766 Einwohner inklusive 2082 Kruppianer. Gleichwohl veränderte sich die Zahl der Wohnhäuser in geringerem Maße auf 1626,¹¹⁴¹ wodurch die Belegungszahl auf 12,78 Bewohner pro Haus anstieg. Dies lässt auf eine schleichende Wohnraumverknappung schließen. Bei Günter heißt es dazu: *„Das Ergebnis der Entfaltung der Produktivkräfte und damit der Konzentration: Essen hat 1800 3.860 Einwohner, 1900 (einschließlich Altendorf) 182.178. Die ist eine Bevölkerungszunahme um 4.719%. Die Zahl der Häuser stieg jedoch nur um 954%. Die Bevölkerungsdichte pro Quadratkilometer wächst von 1871 bis 1900 in Berlin um 128%, in Frankfurt (Main) um 217%, im Ruhrgebiet um 200% (1871: 271 Bewohner / qkm, 1900: 825)“*¹¹⁴² Diese immense Steigerung und die dadurch bedingten Stadtentwicklungen resümiert Günter zu einer gegenseitig bestimmenden Expansions- und Entwicklungspolitik. Die Stadtplanung war immer direkt mit den Industriebetrieben verknüpft, sowohl in finanzieller als auch planerischer Abhängigkeit. Die industrielle Wirtschaftsgemeinde der großen Konzerne teilte sich das Ruhrgebiet auf. *„Jede Ruhrgebietsstadt ist in der Regel das Produkt und politisch auch das >Territorium< eines bestimmten Konzerns: Die Gutehoffnungshütte >besitzt< Oberhausen, Krupp Essen, Rheinhausen Wattenscheid, Hoesch Dortmund, Thyssen Mühlheim und Hamborn, der Bochumer Verein Bochum [...] und so weiter.“*¹¹⁴³ Gleichwohl waren die Siedlungen des Krupp-Konzerns nur ein Teil Essens, so dass hier die städtebaulichen Aufgaben und Lösungsansätze der Stadt selbst zu betrachten waren.

Auf dem Bauplan von 1863 ([Abb. 7.3.2.](#)) stellte sich die Stadt Essen räumlich begrenzt innerhalb eines geschliffenen Stadtmauerrings¹¹⁴⁴ dar. Demnach gab es räumlich eingeschränkte

¹¹⁴¹ HA-Krupp, K9 3-1: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S. 2.

¹¹⁴² Günter, Roland: Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet, in: Trier, Eduard / Weyres, Willy (Hrsg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Band 2, Architektur II, Profane Bauten und Städtebau, Düsseldorf, 1980, S. 470.

¹¹⁴³ Günter, Roland: ebenda, S. 472.

¹¹⁴⁴ Anm.: Nach Borsdorf S. 278: Die Stadtmauer wurde ab 1820 über einen Zeitraum von 20 Jahren planmäßig abgetragen und zur Ausbesserung der städtischen Wege genutzt.

Wohnflächen, die innerhalb dieses Rings mittels Lückenschluss zu verdichten waren und nur außerhalb der ehemaligen Stadtmauer erweitert werden konnten. Stemmrich hatte anhand verschiedener Essener Stadtpläne aus dem 19. Jahrhundert eine Häufung der Bautätigkeiten zwischen der Altstadt und den angrenzenden Zechen und Betrieben festgestellt.¹¹⁴⁵ Dieses Umland des Altstadtbereiches unterteilten die Planer in vier Sektionen. Sektion I umfasste die Region im Nord-Westen der Stadt mit dem Gebiet >Heilig Geist< und Segeroth sowie der Zeche >Victoria Mathis< des Unternehmers Stinnes.¹¹⁴⁶ Sektion II schloss sich im Nord-Osten in Richtung Stoppenberg und Frillendorf an. Sektion III folgte im Süd-Osten, Richtung Steele sowie die Sektion IV, die im Süd-Westen südlich der Krupp-Werke Richtung Rüttenscheid und Holsterhausen angesiedelt war. In der direkten näheren Umgebung befand sich neben einigen Gewerbebetrieben, wie Zechen, Gas- und Maschinenfabriken als Streubesitz, zudem die Krupp'sche Gussstahlfabrik. Die Expansion dieses Werksgeländes nahm einen Großteil des westlichen Stadtgürtels ein und bedeckte mit 112.000m² Fläche im Jahr 1853 bald eine größere Fläche als die ursprüngliche Gemeinde Essen.¹¹⁴⁷ (Abb. 7.3.3.)

Obschon die Fa. Krupp anfangs Logierhäuser und im Laufe der Zeit eine überdurchschnittliche Menge an Siedlungen geplant hatte, waren dennoch nicht alle Arbeitskräfte dort unterzubringen. *„Das strenge Reglement und die militärähnliche Unterbringung schreckten aber viele Arbeiter ab. Man wollte lieber, auch wenn es teurer war, als Schlafgänger in einer Familie unterkommen, als sich dem >Menagedrill< unterwerfen.“*¹¹⁴⁸ Dies bedeutete eine Okkupation städtischen Wohnraums durch Angehörige der Firma Krupp sowie eine Wohnraumverdichtung und –verknappung mit zunehmender Expansion des Betriebes. *„Die meisten Essener Arbeiter waren auf den freien Wohnungsmarkt angewiesen, der nur geringen Kontrollen unterlag. [...] Nach Schätzungen des Stadtbaumeisters Wiebe wurden 1886 drei Fünftel der Essener Wohnhäuser (insgesamt 4.298) von Arbeitern bewohnt. [...] siebzig Prozent der Gesamtbevölkerung. [...] Sie wohnten vor allem in [...] drei- und viergeschossigen Mietshäusern.“*¹¹⁴⁹ Neben den strengen Regeln innerhalb der Menagen und Logierhäuser war jedoch auch die Entfernung zwischen Wohn- und Arbeitsstätte ein Entscheidungsfaktor zu Gunsten des städtischen Wohnraums. *„[...] doch ist zu constatieren, dass die Arbeiter eine Wohnung in der Stadt ,*

¹¹⁴⁵ Stemmrich, Daniel: Privater und spekulativer Wohnungsbau, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S.12.

¹¹⁴⁶ Anm.: Mathias Stinnes (1790-1845) war ein Mühlheimer Kaufmann und Bergbauunternehmer, der das senkrechte Abteufen von Kohlenflözen in Deutschland einführte.

¹¹⁴⁷ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): Essen Geschichte einer Stadt, Essen, 2002, S. 310.

¹¹⁴⁸ Clarke, Michael: Der Werkwohnungsbaus der Firma Krupp, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S. 32.

¹¹⁴⁹ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): Essen Geschichte einer Stadt, Essen, 2002, S. 335

*selbst wenn sie weniger bequem und gut ist, vorziehen wegen der größeren Nähe zur Arbeitsstelle, der besseren Schulen, der leichteren Beschaffung von geselligen und Lebensbedürfnissen und der mannigfachen Annehmlichkeiten, welche sie bei dem Wohnen in der Stadt, statt auf dem Lande finden.*¹¹⁵⁰

Denn die Stadt Essen war, wie bereits in Kapitel 1.1 erwähnt, vergleichsweise klein und in Bezug auf den europäischen Kontinent und andere Städte bedeutungslos. Gleichwohl fiel Essen die schwierige Rolle zu, als eigenständige Stadt neben einem wuchernden Industriegürtel zu bestehen. Die Beschreibung der Krupp-Werke als >Krupp-Stadt< bei Dehio hat durchaus seine Berechtigung, da sich hier neben dem überproportionalen Wachstum auch individuelle stadt-ähnliche Strukturen entwickelten. Diese spiegelten sich unter anderem in der Ausgestaltung mit siedlungseigenen öffentlichen Versorgungsgebäuden wieder.¹¹⁵¹ Ob diese urbane Ausgestaltung den Wünschen der Arbeiter, dem patriarchischem Gedanken des Konzerninhabers oder der geringeren Steuerlast geschuldet war, wird in Kapitel 8.3 diskutiert. *„Hierzu ist jedoch zu bemerken, dass stets eine Anzahl von Arbeitern der Fabrik außerhalb der Stadt Essen gewohnt hat: in größerem Maßstabe ist dies seit 1873/74 der Fall, da gerade die größten Kolonien, die zu dieser Zeit vollendet wurden, den Nachbargemeinden zugehören. Immerhin betrug die Zahl der in Essen wohnenden Beamten und Arbeiter der Fabrik, einschließlich ihrer Familienangehörigen nach der neuesten General-Aufnahme (Juli 1888) 26.424.*¹¹⁵²

Mit dem Bahnanschluss in Altenessen ab 1847 hatte Essen eine gute Verkehrsanbindung an die Eisenbahnstrecke Köln-Minden und entwickelte sich zunehmend zur Industriegroßstadt mit 100.000 Einwohnern im Jahr 1896. Dieses Wachstum war jedoch eine Hauptursache der Wohnraumverknappung. Bei Kastorff-Viehmann heißt es hierzu: *„Sowohl die ländlichen als auch die städtischen Behausungen waren nur begrenzt aufnahmefähig. Trotzdem hatte sich allein zwischen 1840 und 1871 in Essen und Gelsenkirchen die durchschnittliche Einwohnerzahl pro Haus mehr als verdoppelt.*¹¹⁵³ Die typische Vorgehensweise, vorhandenen Wohnraum weiter aufzusplitten, entsprach dem Muster des gewachsenen Hauses. Wie im ganzen deutschen Raum, so war dies auch in der Kommune Essen der erste Schritt zur Wohnraum-

¹¹⁵⁰ HA-Krupp, K9 3-1: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S. 3.

¹¹⁵¹ Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, München, 2005, S. 359. Siehe Kapitel 5.7.

¹¹⁵² HA-Krupp, K9 3-1: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891, S. 3.

¹¹⁵³ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 20.

versorgung. Zwischen 1850 und 1860 prägten überwiegend kleine Ein- und Zweifamilienhäuser die Stadt, welche durch den späteren Ausbau der Dächer erweitert wurden,¹¹⁵⁴ was zahlreiche Bauanträge zu derartigen Häusern jener Zeit belegen und nach Stemmrich die erste Ausbauphase bezeichnete. Eingeteilt in Stube, Kammer, Küche und Flur entsprachen sie bereits dem klassischen Wohntypus insoweit, als dass sie bereits eine separate Küche aufwiesen und als Einheit für eine Familie gelten konnten,¹¹⁵⁵ wenn sie nicht anderweitig vermietet wurden. Am Beispiel der Doppelhauszeichnung des Schreinermeisters Carl Herne aus dem Jahr 1862 (Abb. 7.3.4.-7.3.6.) wurde diese Aufteilung des abgeschlossenen Wohnraums außerordentlich gut deutlich. Zudem zeigt diese Abbildung durchaus Parallelen zu den Grundrissen der Krupp'schen Meisterhäuser aus dem Jahr 1863. Noch deutlicher traten diese Parallelen jedoch bei den Wohnhäusern an der Kanonenstraße 4/9 und 10 sowie beim Doppelhaus auf der Mittelstraße, im Nord-Westen der Altstadt gelegenen Gebiet >Heilig Geist< (siehe Karte Borsdorf 309) hervor. Sie entstanden etwa zeitgleich, weshalb unklar bleibt, ob diese als Vorbilder oder Nachahmer zu sehen sind, da die Datierungen auf die Jahre 1862-1867 verweisen.

Gleichwohl entstanden Ende der 1860 Jahre Mehrfamilienhäuser in zwei- und dreigeschossiger Bauweise, wenngleich in diesen, überwiegend von den Arbeitern bewohnten Mietshäusern, die Menschen dichtgedrängt und unter mangelhaften hygienischen Bedingungen untergebracht waren. Hierbei handelt es sich, nach Stemmrich, um die zweite der nicht immer eindeutigen Bauphasen. Insgesamt konnte demnach eine stark verdichtete Wohnbauweise verzeichnet werden, bei denen Baulücken geschlossen, Dachgeschosse ausgebaut, Schuppen und Ställe umgenutzt¹¹⁵⁶ wurden. Die Sterblichkeitsziffern stiegen in diesen Gebieten zudem überdurchschnittlich an.¹¹⁵⁷ Weiterhin zeigten die Baupläne der Gebäude große Wohneinheiten mit bis zu fünf Räumen, die jedoch alle miteinander verbunden waren. Unter diesen Voraussetzungen und in Verbindung mit den hohen Belegungszahlen jenes Gebietes lässt sich deutlich eine Mietspekulation nachweisen. Dazu heißt es bei Borsdorf sogar: *„Betrug dieser Faktor (Einwohner pro Hektar) 1840 noch 7,2 lag er 1861 bei 23,6 und 1871 bei 58,4. Die*

¹¹⁵⁴ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): Essen Geschichte einer Stadt, Essen, 2002, S.307./ Stemmrich, Daniel: Privater und spekulativer Wohnungsbau, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S. 12.

¹¹⁵⁵ Stemmrich, Daniel: Privater und spekulativer Wohnungsbau, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S. 14-17.

¹¹⁵⁶ Stemmrich, Daniel: Am Anfang war die Not, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988.

¹¹⁵⁷ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): Essen Geschichte einer Stadt, Essen, 2002, S. 307.

*Häuser innerhalb der Stadt nehmen immer mehr Menschen auf: Kamen 1849 statistisch gesehen 9,28 Menschen auf jedes Haus, so waren es 1858 13,11 Personen und 1871 15,50. Noch ungünstiger erschienen die Zahlen, wenn die Wohnverhältnisse in den Arbeitervierteln in den Blickpunkt geraten. In der Straße >Zum Heiligen Geist< im Norden der Stadt lebten 1864 2.962 Einwohner in 124 Häusern. Dies entsprach einer Quote von 23,89 Menschen pro Haus.*¹¹⁵⁸

Als >getarnte< Mietskasernen hatten einige Gebäude im Gebiet >Heilig Geist< architektonisch dieselben Bedingungen wie ihre Pendants in Berlin oder anderen Großstädten jener Zeit. (Abb. 7.3.7) Dennoch galten sie nur als Zwischenstufe zu der dritten Bauphase. Diese eigentlichen Mietskasernen wie die Gebäude an der Freistattstraße 41, deren gesamte Etagenplanung aus Flur und einzelnen Räumen bestanden, wiesen zugleich Verbindungstüren zwischen den einzelnen Räumen auf. Dies entsprach einem klassischen Mietspekulationsobjekt, bei der jedes Zimmer flexibel vermietbar war. Entweder einzeln oder als Verbund mehrerer Räume konnte hier bis ins Kleinste individuell auf die Anforderungen der Mieter eingegangen werden. Gleichwohl konnten sie aber die Bedürfnisse der Mieter wie Abgeschlossenheit, gute hygienische Verhältnisse, Licht, Luft und Sonne nicht erfüllen. Zudem wurden auf Grund der Überbelegung die sanitären Zustände sowie der Zugang zu sauberem Wasser ungleich schlechter. Eine Bebauung mit Hinterhöfen, wie in Berlin üblich, gab es in Essen jedoch nur vereinzelt. Die Miethausblöcke wurden eher in Fabrik- oder Schachtnähe auf freiem Feld errichtet, bei denen dann die Grundstücke mittels dichter Bebauung so weit wie möglich ausnutzbar waren.¹¹⁵⁹ Wie eng und unzureichend die sanitären Zustände innerhalb des Siedlungsgebietes >Heilig Geist< waren, zeigte der sprunghafte Anstieg der Anträge auf Abortanlagen, als die Firma Krupp diese, an das Firmenareal angrenzenden Mietshäuser jener Siedlung, in den 90-iger Jahren des 19. Jahrhunderts erwarb.¹¹⁶⁰

Ein Beispiel für eine derartige Mietskasernenstruktur boten die Piepenbrock'schen Häuser auf dem Segeroth von 1888. Piepenbrock war der größte Essener Bauunternehmer, der bereits 1843 begann, um 1856 Kleinhäuser im klassischen Drei-Fenster-Muster erstellte und damals unzählige Mietobjekte gebaut hatte. Er beeinflusste seither, mit dem Bau ganzer Straßenzüge, die Stadt- und Straßengestaltung der Stadt Essen enorm. Die Fronten dieser drei- bis vierge-

¹¹⁵⁸ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): ebenda, S. 307.

¹¹⁵⁹ Stemmrich, Daniel: Privater und spekulativer Wohnungsbau, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S. 20.

¹¹⁶⁰ Stemmrich, Daniel: ebenda, S. 18.

schossigen Häuser glichen potemkinschen Fassaden und zeigten eine Schaufassade im Neorenaissance- und Barockstil, mit Segment- oder Dreiecksgiebeln über den Fenstern. An den Rückseiten der Häuser war wesentlich weniger Aufwand betrieben worden; sie schienen demgegenüber dunkel und unfertig, da unverputzt. Konzipiert als aneinandergereihte typische Mittelflurhäuser boten sie in jedem Stockwerk vier Räume, die symmetrisch vom Treppenhaus erreichbar, gleichzeitig jedoch auch untereinander verbunden waren. Demnach bildeten die Wohnungen keine abgeschlossenen Einheiten, sondern blieben durchlässig und gewährten auf Grund der Raumbeschaffenheit im Einzelnen eine optimale Vermietung.¹¹⁶¹ (Abb. 7.3.8.)

*„Dort wo bisher reine Ländlichkeit vorherrschte entstanden neue Industrievororte und zum Teil elende und planlos wachsende Wohnviertel.“*¹¹⁶² So beschreibt eine aktuelle Essener Tourismusbrochure die historischen Bebauungsphasen. Hinzu kam die räumliche Verdichtung auf dem Segeroth als Mischgebiet zwischen Industrie und Wohngebiet, welches direkt an die Bahnverbindung Köln Minden grenzte. *„Unsere Stadt hat den landwirtschaftlichen Charakter, den sie noch vor 25 Jahren trug, abgestreift. Überall ragen Kamine hervor, verursachen die massenhaften Transporte von Kohlen, Eisenstein und Baumaterial einen dem Wohlbefinden oft unerträglichen Schmutz,“*¹¹⁶³ hieß es bereits 1864. Außerdem *„ließ Alfred Krupp 1861 eine Pferdeeisenbahn errichten, der sein Werk mit der Altessener Bahnstation verband und quer durch das Viertel führte.“*¹¹⁶⁴ Dies, sowie die Lage der Häuser zwischen emissionsstarken Industrieanlagen, machte jenes Wohnviertel unwirtlich durch Schmutz und übermäßigen Lärm. Hinzu kam die durch den Bergbau verschlechterte Wasserversorgung. *„Nach einem 1858 aufgestellten Brunnenverzeichnis führten von 142 Brunnen gerade mal dreizehn hinreichend Wasser. Die anderen hatten erhebliche Probleme mit der Wassermenge, waren trocken oder auch schon zugeworfen.“*¹¹⁶⁵ Gemessen an diesen Umständen war es nicht verwunderlich, dass beim Ausbruch der Cholera im Jahr 1866 die von Arbeitern bewohnten Stadtteile im Bereich >Heilig Geist< und Segeroth am stärksten betroffen waren. Auf Grund der Bewohnerdichte sowie der architektonischen Voraussetzungen inklusive der fehlenden Kanalisation galt explizit dieses Gebiet als gesundheitlicher und sozialer Brennpunkt.

¹¹⁶¹ Stemmrich, Daniel: ebenda, S. 23. / Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: Nach gethaner Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiterwohnen im 19. Jahrhundert, Wuppertal, 1985, S. 75.

¹¹⁶²https://media.essen.de/media/wwwessende/aemter/emg/tourismus/broschueren/EMG_Tourenreihe_von_anfang_an.pdf, 3.6.2014

¹¹⁶³ Friedrich Hammacher Festredner zur Grundsteinlegung des Stadtgartensaals am 23. Juni 1864 zitiert in: Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): Essen Geschichte einer Stadt, Essen, 2002, S. 312.

¹¹⁶⁴ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): Essen Geschichte einer Stadt, Essen, 2002, S. 310.

¹¹⁶⁵ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): ebenda, S. 310.

Hinzu kam, dass bei einer wöchentlichen Schichtzeit von 52,7 bis 68,9 Stunden¹¹⁶⁶ das Bedürfnis nach Ausgleich und Abwechslung groß war. Einen Jahresurlaub kannte man nicht und das einzige Vergnügen, der jährliche Höhepunkt, war ein regelmäßig stattfindender Jahrmarkt, mit täglichen Besucherzahlen zwischen 80.000 und 100.000 Menschen. Aus diesen Attraktionen entwickelten sich später verschiedene Vergnügungsorte wie das >Varieté Colosseum< für 3.000 Gäste sowie andere kleinere Etablissements. In diesem Zusammenhang und auf Grund des überproportional gestiegenen Anteils der männlichen Bevölkerung gab es zusätzlich eine Ausweitung der Prostitution.¹¹⁶⁷ *„Mit der Konzentration auf Kohle und Stahl war Essen auch eine Stadt der Männer geworden. Die Industrialisierung hatte einen riesigen Bedarf an männlichen Arbeitskräften zur Folge. War 1840 das Zahlenverhältnis zwischen Männern und Frauen fast ausgeglichen, so überwog in den folgenden Jahren durchweg der Männeranteil. 1864 waren fast 60% der Bevölkerung männlich.“*¹¹⁶⁸ Essen reagierte auf diesen Anstieg der Prostitution, wie bereits viele andere Großstädte, mit der Bündelung auf städtisch kontrollierte Bordellstraßen. Die bekannteste Straße, die >Heilig-Geist-Straße< benannte man im gleichen Zeitraum in >kurze Straße< um.¹¹⁶⁹ Durch diese Konsolidierung, die extreme Bevölkerungsdichte und den fragwürdigen moralischen Lebenswandel herrschte in den bürgerlich geprägten Vierteln eine unterschwellige Angst vor der dunklen Masse der Arbeiter, explizit des Segeroths. Dies äußerte sich in bürgerlichen Vierteln der Stadt in spöttischen Redensarten mit Anspielungen wie: *„Wo man sticht mit Messer, wo man schießt mit Schrot, da ist meine Heimat, Essen – Segeroth.“*¹¹⁷⁰

Auch von den Arbeitern wurden die Wohnumstände als unannehmbar empfunden, wie der offene Brief eines Bergmannes, abgedruckt in der Essener Volkszeitung vom 24.5.1872, deutlich werden lässt. Er bezog sich auf die häusliche Enge, das „Trockenwohnen“, die unzureichenden Heizmöglichkeiten, die hohen Mieten sowie Vermieterwillkür. Zudem prangerte er die soziale Ausbeutung durch Arbeitgeber an und forderte sie zur Sorgfaltspflicht gegenüber den Arbeitnehmern auf.¹¹⁷¹ Von städtischer Verantwortung sprach er hingegen nicht, obwohl hier große Defizite erkennbar waren.

¹¹⁶⁶ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): ebenda, S. 361.

¹¹⁶⁷ Anm.: *Gab es im Jahr 1890 zwanzig bis dreißig Prostituierte wurden bis 1914 bereits über 200 gezählt.*

¹¹⁶⁸ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): Essen Geschichte einer Stadt, Essen, 2002, S. 310-311.

¹¹⁶⁹ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): ebenda, S. 362

¹¹⁷⁰ Stemmrich, Daniel: Privater und spekulativer Wohnungsbau, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S. 25.

¹¹⁷¹ Stemmrich, Daniel: ebenda, S. 26.

Hatte die Stadtverwaltung bereits 1860 einen Bebauungsplan aufgestellt, so musste sie ihn auf Grund der topographischen und wirtschaftlichen Gründe wieder verwerfen. „1860 war ein Bauplan von Essen aufgestellt worden, in dem über ein weitgehend regelmäßiges rechteckiges Straßennetz Erweiterungsgebiete rund um den Altstadt kern ausgewiesen wurde; auf den natürlich gewachsenen Straßenverlauf alter Landstraßen wurde dabei Rücksicht genommen. Das Auswuchern der Krupp'schen Fabrik im Westen der Stadt und die Bahnlinien nördlich und südlich der Altstadtgrenze verhinderten jedoch die Durchsetzung des Erweiterungsplanes.“¹¹⁷² (Abb. 7.3.2.) Selbst um die Jahrhundertwende gab es in Essen nur einen Teilbebauungsplan, wie der Stadtplaner Josef Stübben mit einer Umfrage belegen konnte. Dies förderte den oben erwähnten Spekulationsbau der zweiten und dritten Ausbauphase.

Wie viele Kommunen damals hatte demnach auch Essen bis zur Mitte der 80-iger Jahre des 19. Jahrhunderts nach dem Prinzip des >Laissez faire< auf die städtischen Probleme reagiert. Jene urbane Untätigkeit äußerte sich beispielsweise durch den Verzicht auf eine Beteiligung und Steuerung der elektrischen Straßenbahn oder des Wasserwerkes, die dann zum Teil privatwirtschaftlich ausgestaltet wurden. Dies sollte sich nach der Bürgermeisterwahl ab 1886 durch Erich Zweigert (1849-1906) schrittweise ändern. In seiner Amtszeit bis 1906 wurde er „zu einer gestaltenden Instanz der Stadtentwicklung“,¹¹⁷³ mit Vorbildcharakter für urbanes Engagement in Deutschland. Die Wohnsituation gestaltete sich hingegen immer unhaltbarer. In den zwanzig Jahren von 1880 bis 1900 war die Einwohnerzahl Essens um 109% gestiegen, die der bewohnbaren Häuser jedoch nur um 59%.¹¹⁷⁴ Die bereits erwähnten Belegungsdichten waren die unstrittige Folge, so dass dringender Handlungsbedarf bestand.

Die Kommunalverwaltung richtete zunächst eine Wohnungsinspektion ein mit der Aufgabe, die Eignung von Wohnraum festzustellen sowie gegebenenfalls Überfüllung oder bauliche Mängel festzuhalten. Mit der Aufstellung eines neuen Bebauungsplanes 1895 und einer Überarbeitung der Bauordnung 1907 wurden weitere Schritte zur städtischen Einflussnahme ergänzt. Die Ausnutzung von Keller- oder Dachgeschossen als Wohnraum wurde eingeschränkt und Vorschriften für Mehrfamilienhäuser allgemein nachgebessert. Weiterhin wandelte sich die Bodenpolitik Essens: „Besaß die Stadt 1825 239 Hektar Land, so waren es 1860 nur noch 74 Hektar. Erst in den 1890er Jahren wurde eine aktive und expansive Bodenpolitik durch die planvolle Vermehrung des städtischen Grundbesitzes betrieben. Da das Stadtgebiet von Es-

¹¹⁷² Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 42.

¹¹⁷³ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): Essen Geschichte einer Stadt, Essen, 2002, S. 337.

¹¹⁷⁴ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): Essen Geschichte einer Stadt, Essen, 2002, S. 337.

sen den für eine Großstadt relativ geringen Raum von 881 Hektar einnahm, war Zweigert daran interessiert, den städtischen Handlungsspielraum zu erweitern und damit das Wohnungsproblem zu entschärfen. Trotz des Widerstandes der Stadtverordneten konnte er den städtischen Grundbesitz auf 278 Hektar vergrößern indem er Teile der Gemeinden Altenessen und Huttrop aufkaufte.¹¹⁷⁵ Huttrop selbst wurde jedoch erst 1908 eingemeindet.

Die Ausformung zur Großstadt war demnach sowohl der engen Verknüpfung mit den Krupp-Werken als auch der Eingliederung der umliegenden Gemeinden geschuldet. Gleichwohl lag die Behausungsziffer im Vergleich zu Berlin wesentlich niedriger. Betrug sie 1895 in Essen 16,9 und in Berlin 71,15 (ohne Charlottenburg), so stieg sie im Jahr 1905 in Essen auf 18,92 und in Berlin auf 77,34 plus Charlottenburg mit 64,78.¹¹⁷⁶ Diese Zahlen waren jedoch immer nur ein Durchschnittswert, der durchaus von Stadtteil zu Stadtteil differierte und bisweilen höher ausfallen konnte, was einer Verelendung Vorschub leistete, wie in den oben beschriebenen Gebieten Segeroth und Heilig Geist.

In der Zeit zwischen den Jahren 1901 und 1915 integrierte man sieben weitere Gemeinden¹¹⁷⁷ was dazu führte, das Anfang des 20. Jahrhunderts Essen im Süden durch die Ruhr, im Norden durch den Rhein-Herne-Kanal begrenzt war und sich die Einwohnerzahl versechsfacht hatte.¹¹⁷⁸ Topographisch betrachtet, zeigte sich die Stadt Essen in unterschiedlich ausgeformten Gebieten. Neben der verdichteten Altstadt entstand westlich gelegen das überdurchschnittlich gewachsene Krupp'sche Firmengelände. Nördlich der Altstadt hatten sich auf dem Segeroth und dem Gebiet Heilig Geist Arbeiterviertel in privater und dichtgedrängter Spekulationsbauweise mit allen sozialpolitischen Folgen gebildet. Entsprechend der Eingemeindungsdaten schien ein Ausblick auf die Bausituation in den bis dato selbständigen Gemeinden interessant. Die später ab 1929 folgende Stadt Werden und die Gemeinden von Stoppenberg bis Kupferdreh fielen dagegen aus dem Untersuchungszeitraum heraus.

Allein auf Grund ihrer Lage konnte bereits der Krupp'sche Wohnungsbau in den Gemeinden Altendorf/Burgaltendorf (1901), Rellinghausen (1910) Borbeck, Altenessen und Bredney (1915) verortet werden. Bei der Eingemeindung der Gemeinde Rüttenscheid im Jahr 1905 war bereits östlich der Alfredstraße eine dichte Bebauung nach Berliner Bauordnung vorhan-

¹¹⁷⁵ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): ebenda, S. 338.

¹¹⁷⁶ Eberstadt, Rudolf: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena, 1920. S. 167.

¹¹⁷⁷ Anm.: Altendorf/Burgaltendorf (1901), Rüttenscheid (1905) Huttrop (1908) Rellinghausen (1910) Borbeck, Altenessen und Bredney (1915) – 1929 folgte die Stadt Werden und die Gemeinden von Stoppenberg bis Kupferdreh.

¹¹⁷⁸ Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, München, 2005, S. 359.

den, die sich bis zur Gemeindegrenze des späteren Stadtteils Bredeney fortsetzte. Im Anschluss folgten die Krupp-Siedlungen Altenhof I +II, sowie westlich der Alfredstraße die vom Essener Stadtbauinspektor Robert Schmidt (1869–1934)¹¹⁷⁹ konzipierte repräsentative Seite Essens mit Landgericht und Polizeipräsidium. Im Bereich des südlichen Essener Stadtteils Bredeney bewohnte ab 1873 die Familie Krupp die Villa Hügel, in deren näherem Umfeld die Siedlung für Bedienstete des Krupp-Anwesens >Am Brandenbusch<¹¹⁸⁰ entstand.

Neben der städtischen Bebauung und des Krupp'schen Werkwohnungsbaus gab es aber zusätzlich weitere Arbeitgeber die mittels Wohnungsbau Belegschaft an sich binden wollten und hier auf dem Wohnungsmarkt tätig waren. Dazu gehörte unter anderem die Firma Stinnes, die in zwei Bauabschnitten, von 1890-1914, die Siedlung >Mathias Stinnes< mit insgesamt acht Zweifamilienhäuser für Beamte und 26 Dreifamilienhäuser im Bereich des Gebietes Karnap, dem nördlichen Teil Altenessens und später der Stadt Essen, errichten ließ. Hier handelte es sich um zwanzig unterschiedliche Haustypen für Arbeiter in Backsteinbauweise. Die 1 ½ geschossigen Bauten hatten Stallanbauten und standen entweder Traufen- oder Giebelständig zur Straße. Eine Differenzierung zwischen Arbeiter- und Beamtenhäusern zeigte sich in der Wohnungsanzahl pro Haus sowie ihrer Ausstattung. Im zweiten Bauabschnitt von 1898 bis 1910 entstanden dann 70 überwiegend Zweifamilienhäuser in parkartiger Siedlungsform.¹¹⁸¹ Obschon die Zeche Zollverein ebenfalls im Zeitraum von 1860-1870 mit der Siedlung Hegemannshof Werkwohnungsbaubetrieb, bleibt dieser hier unberücksichtigt, da das Siedlungsgebiet in Essen-Katernberg erst 1929¹¹⁸² eingemeindet wurde und dadurch aus dem Untersuchungszeitraum herausfällt.

Mit der ersten Eingemeindung des Ortes Altendorf im Jahr 1901 und ihren 959 ha mussten zudem etwa weitere 60.000 Menschen angegliedert werden. Gleichwohl konnten durch diese neue Stadtstruktur die Besteuerung auch auf die Krupp-Werke ausgedehnt werden, welche bis dahin durch die Gemeinde Altendorf berechnet und verwaltet wurden.¹¹⁸³ Bereits fünf Jahre nach ihrer Selbständigkeit kam dann 1905 die Gemeinde Rüttenscheid mit etwa 22.000 bürgerlich geprägten Einwohnern hinzu. Mit der bereits erwähnten Eingemeindung Huttrops im

¹¹⁷⁹ Anm.: Robert Schmidt war seit 1901 Stadtbauinspektor der Stadt-Verwaltung Essen und Leiter des Stadterweiterungsamtes, 1907 wurde er Beigeordneter, 1920 bis 1932 erster Verbandsdirektor des 1920 gegründeten Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk (heute Regionalverband Ruhr). Er war kein Mitglied des Werkbunds.

¹¹⁸⁰ Siehe Kapitel 5.2.5.

¹¹⁸¹: altenessen.info/wie-es-frueher-war/kleine-geschichte-altenessens-karnaps-und-voegeheims/alle-seiten.html, 10.6.2014

¹¹⁸² Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, München, 2005, S. 385.

¹¹⁸³ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): Essen Geschichte einer Stadt, Essen, 2002, S. 339.

Jahr 1908 vergrößerte sich die Stadt Essen noch einmal um 4.000 zusätzliche Einwohner und 285 ha. Bereits zwei Jahre später sollte das Gebiet Rellinghausen mit 14.000 Einwohnern und einem Landgewinn von 1.000 ha eingemeindet werden. Im Jahr 1914 wies Essen damit eine Einwohnerzahl von 337.000 sowie ein Gebiet von 3.879 ha auf.

Die damalige Presse titulierte Essen bereits als >Dame Nimmersatt<, was durch die Verhandlungen über die Eingemeindungen der Bezirke Altenessen, Borbeck und Bredeneu bestätigt wurde. Gleichwohl waren jene Bezirke industriepolitisch gesehen äußerst wichtig, da hier die Wasserstraße >Rhein-Herne-Kanal< in unmittelbarer Nähe lag und dadurch verkehrstechnisch großes Interesse weckte. Borbeck hatte zu diesem Zeitpunkt bereits 70.000 Einwohner und „galt zeitweise als das größte Industriedorf Deutschlands [...] dem wie Altenessen die Verleihung von Stadtrechten verweigert wurde.“¹¹⁸⁴ Bei beiden Gemeinden fand sich eine gehäufte Mischung aus Arbeitersiedlungen, Industrie- und Schienenanlagen mit provisorischen Bahnhöfen und unbefestigten Verkehrswegen sowie Halden und Brachland. Hatte Borbeck ein Steueraufkommen pro Kopf von sieben Mark, so belief sich dieses bei dem Bezirk Bredeneu auf achtzig Mark. Bredeneu, in dessen Gebiet sowohl die >Villa Hügel<, als auch die Siedlung >Am Brandenbusch< beheimatet waren, hatte insgesamt eine wohlhabendere bürgerliche Bewohnerschaft, die ihren Status architektonisch mit Villenarchitektur manifestierten. Die tatsächliche Eingemeindung dieser drei Teilgemeinden sowie des Bereiches Haarzopf erfolgte dann im Jahr 1915.¹¹⁸⁵

Dennoch versuchte der Essener Stadtbauinspektor Schmidt im Jahr 1927 eine funktionale Gliederung der Großstadt, mittels eines Generalisierungsplans in Form von Verkehrsplanungen und Bauzonenplanung, zu erreichen.¹¹⁸⁶ Diese entstanden in Anlehnung an seine bereits im Jahr 1912 verfassten Denkschrift über den Einsatz von Gärten, Parks und Landschaften sowie des 1914/15 projektierten Bebauungsplans. Darüber hinaus herrschte auch in Essen nach dem ersten Weltkrieg eine erhebliche Wohnungsnot, weshalb dringender Handlungsbedarf geboten schien. Schmidt wollte die unterschiedlichen Interessen sowohl der Bevölkerung als auch der Industrie miteinander verknüpfen. Der 1920 gegründete Siedlungsverband war ein Ergebnis dieser Initiative.¹¹⁸⁷

¹¹⁸⁴ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): ebenda, S. 341.

¹¹⁸⁵ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): ebenda, S. 341.

¹¹⁸⁶ Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, München, 2005, S. 360.

¹¹⁸⁷ <http://www.deutscherwerkbund-nw.de/index.php?id=665>, Deutscher Werkbund Nordrhein-Westfalen, 5.6.2014.

Zudem entstand nach seinem Bebauungsplan das Moltkeviertel, eine bürgerliche Wohnsiedlung in den Jahren 1908-1935. In dem Gebiet der Sektion III des Bauplanes von 1863, gegenwärtig begrenzt durch die Ruhrallee und Töpferstraße, lag/liegt das Moltkeviertel demnach südlich der Essener Altstadt. Innerhalb dieses Bereiches bauten verschiedene Architekten, wie unter anderem Georg Metzendorf,¹¹⁸⁸ Edmund Körner (1874-1940)¹¹⁸⁹ oder Otto Bartning (1883-1959)¹¹⁹⁰. In offener Bauweise mischten sich hier villenartige Einfamilienhäuser mit Mietshausblöcken als eckenoffene Anlagen. Diese offenen Ecken der Parzellen sollten eine gute, gleichmäßige Durchlüftung und Einblicke in die Anlage gewährleisten und wurden zugleich durch die Vorgärten betont. Interessant war in diesem Zusammenhang zudem die Wahl der Straßennamen, welche an bekannte Architekten und Städteplaner erinnerten.¹¹⁹¹ Ob dies den beteiligten Architekten geschuldet war, könnte an anderer Stelle untersucht werden. Demnach gelang es erst im zweiten Schritt, Anfang des 20. Jahrhunderts ein bürgerliches Wohnviertel als Kontrapunkt zum problembehafteten Segeroth zu erschaffen. Es befand sich im Süden der Stadt: das Moltkeviertel.

Ganz im Sinne einer damals modernen Großstadt gab es auch in Essen neue Entwicklungsstufen. Die Bildung schichtenspezifischer Stadtviertel erfolgte gemäß der Konzentration bestimmter Berufsgruppen in den unterschiedlichen Gebieten. Die bürgerliche Struktur fand sich überwiegend im Süden, in den Stadtteilen Bredenei, Rüttenscheid und anderen Stadtrandvierteln. Zudem hatte die Stadtverwaltung unter Schmidt das Ziel, eine Differenzierung der einzelnen Stadtgebiete durchzusetzen. Ähnlich der modernen Stadtplanung versuchte er spezielle Bezirke für die Industrie, Geschäftsbereiche in der Innenstadt sowie extra Sektoren für Wohngebiete zu schaffen. Jene Wohnviertel waren außerdem nach sozialer Schichtung einer unterschiedlichen architektonischen Gestaltung unterworfen. In den bürgerlichen Gebieten des südlichen Stadtrandes plante man Gärten, Alleen und Blockbebauung mit eingegrenzten Baufluchten; insgesamt wurde ein beschauliches und idyllisches Umfeld geschaffen, verstärkt durch ein Industrieansiedlungsverbot von 1897 und der Anlage des Stadtwaldes ab 1905.

Konträr gestaltete sich jedoch die Situation in den nördlichen Randgebieten, der Heimat der Arbeiterschicht. Hier gab es gemäß des Zitates eines Essener Kreisarztes eine überdurchschnittliche >Rauch- und Rußplage<. Sogar der Londoner Nebel wurde als Vergleich zu der

¹¹⁸⁸ Siehe Kapitel 4.3.

¹¹⁸⁹ Anm.: *Mitarbeiter des Hochbauamtes Essen und Entwurfsverfasser der alten Synagoge.*

¹¹⁹⁰ Anm.: *Architekt und Architekturtheoretiker, der sich auf Kirchenbau in Diasporagebieten spezialisiert hatte sowie viele Berliner Bauten, unter anderem Wohnbauten in der Siemensstadt entwickelte.*

¹¹⁹¹ Dehio, Georg: *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, München, 2005, S. 376.*

Essener Luftverschmutzung zitiert, gefolgt von den Emissionen der Kokereien, deren schwefelriechende Gase sich über diese Gebiete verbreiteten. Hinzu kam weiterhin der Lärm der Hammerwerke, die mit ihrer Rhythmik den Takt der Zeit dort bestimmten. Im Gegensatz zu den bürgerlich gut situierten Familien, war es den Arbeitern jedoch unmöglich eine andere Heimstätte zu finden, da sie nicht die erforderlichen Mittel hierzu aufbringen konnten. Im Gegenteil, um die finanzielle Situation zu verbessern, nahmen viele Familien zusätzlich Schlafgänger auf, die jedoch im gleichen Moment die Wohnsituation weiter verschärften. *„1903 betrug die Zahl der Aftermieter [Schlafgänger/ Untermieter] 10.792, die in 4.244 Essener Haushaltungen lebten. Nach Einschätzung des Leiters des statistischen Amtes, Otto Wiedfeld, wohnten 69% aller Essener Schlafleute in zu engen räumlichen Verhältnissen.“*¹¹⁹² Somit schien es nicht zu überraschen, dass im Jahr 1913 der Essener Schularzt explizit den Kindern aus dem Segeroth den schlechtesten Gesundheitszustand im Vergleich aller Essener Kinder bescheinigte.¹¹⁹³ Dieses soziale Gefälle zeigte sich außerdem in den Versorgungsfeldern der Stadt, wie Wasseranschluss oder Gas- und Stromversorgung. *„1900 waren [...] 32,4% der Eigentums- und Dienstwohnungen mit Gas versorgt, aber nur 4,4% der Mietwohnungen und 2,6% der Werkwohnungen. Auch Badewannen und Wasserclosetts waren zuerst allein ein Vorrecht der begüterten Familien.“*¹¹⁹⁴

In dieser Situation schien die Margarethenhöhe mit der schichtenübergreifenden Idee, Wohnungen für minderbemittelte Bürger bereitzustellen, als ein Novum. Gleichwohl fielen in diese Kategorie lediglich Menschen mit einem festen Jahreseinkommen bis zu 3.000 Mark. Dies erklärte die Zusammensetzung der Mieterschaft aus 73% Beamten und Angestellten sowie 27% Arbeiter. Knapp sieben Kilometer südwestlich des später entwickelten Moltkeviertels gelegen, als großzügiges Geschenk für die Essener Bevölkerung konzipiert und als Ergebnis langer Diskussion realisiert, zeigte sich hier eindrucksvoll die bedeutende Rolle der Familie Krupp. Dies äußerte sich zudem in der parallelen Tätigkeit des Architekten Metzendorf, der bei der Margarethe-Krupp-Stiftung und zugleich innerhalb Essens Bauaufträge abwickeln konnte. Der beabsichtigte bürgerliche Anspruch konnte demnach umgesetzt und das soziale Engagement, speziell der zweiten Generation vertreten durch Margarethe Krupp, demonstriert werden. Immerhin waren 1870 etwa 27,9% der Essener Bevölkerung >Kruppianer< mit ihren Angehörigen und ihre Zahl stieg im Jahre 1890 sogar auf 37,6%.¹¹⁹⁵ Mehr als ein Drittel der Essener Bürger standen demnach in direkter Abhängigkeit der Firma Krupp.

¹¹⁹² Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): Essen Geschichte einer Stadt, Essen, 2002, S. 360.

¹¹⁹³ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): ebenda, S. 355-358.

¹¹⁹⁴ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): ebenda, S. 362.

¹¹⁹⁵ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): Essen Geschichte einer Stadt, Essen, 2002, S. 319.

Zudem belegten diese Maßnahmen eindeutig die schwierige Wohnsituation Essens, die besondere Rolle der Familie Krupp inklusive ihres Werkswohnungswesens und zeigte den Grund einer besonderen Zusammenarbeit zwischen der Kommune und der Werksleitung. Die Kommunikation zwischen Stadt und Konzern erfolgte in vielen Fällen durch das Baubüro vertreten durch Herrn Schmohl¹¹⁹⁶ oder dessen Vorgesetzten Herrn Haux. Denn allen beteiligten Stadtplanern und Verwaltern Essens musste bewusst sein, dass ohne die Zusammenarbeit mit dem größten Arbeitgeber vor Ort eine städtische Entwicklung schwierig, wenn nicht gar unmöglich sein würde. Ob in anderen Gebieten ähnliche Problemfelder auftraten und welche Lösungsansätze, explizit dem damals industrialisierten Ausland wie Frankreich und England, forciert wurden, sollte im nächsten Kapitel deutlich werden.

¹¹⁹⁶ Siehe Kapitel 4.2.3.

GEWISSEN DER BÜRGERLICHEN ELITE

Das Bürgertum, abgeschreckt von dem überproportionalen Elend innerhalb der Mietskasernen und der damit einhergehenden Angst vor Gesundheitsgefährdung, Kriminalität und sozialen Unruhen, begann sich mit dem Phänomen des Pauperismus in der niedrigsten sozialen Schicht auseinanderzusetzen. Zu Beginn der Industrialisierung ging man noch davon aus, dass es sich bei der Verelendung der Arbeiter um Eigenverschulden handelte. Wer genügend arbeitete, konnte seinen Lebensstandard sichern, so der allgemeine Tenor der damaligen Obrigkeit, die jedoch mittels ihrer Gesetzgebung für das genaue Gegenteil sorgte. Durch das Verbot des freien Niederlassungsrechtes waren viele Arbeiter auf bestimmte Kommunen festgelegt und nicht in der Lage, ihre Arbeitskraft in allen Landesteilen anzubieten. Liberale Politiker forderten in der Frankfurter Nationalversammlung ein Umdenken in dieser Frage: *„Die allgemeine Heimatsberechtigung sei ein Mittel gegen den Pauperismus, denn in Deutschland gebe es genug Gelegenheit zu lohnender Arbeit, wenn nur die vielen Schranken fielen, die es dem Arbeiter unmöglich machten, von seinem Talente und seiner Arbeitskraft überall Gebrauch zu machen.“*¹¹⁹⁷ Diese Ansiedlungsbeschränkung war aus Sicht der Kommunen ein verständliches und nicht ganz unbegründetes Mittel, um der drohenden Verelendung und damit der erhöhten Fürsorge und Armenpflicht zu entgehen.

8. ARMENFÜRSORGE UND LÖSUNGSANSÄTZE ZUR WOHNUNGSNOT

Angesichts der Agrarreform entfiel die Erbuntertänigkeit und somit die traditionelle Verpflichtung des Gutsherren, seinen Bauern in Not und Krisenzeiten hilfreich und unterstützend zur Seite zu stehen. Daraus resultierte die Verlagerung dieser sozialen Verantwortung und viele Städte sahen sich finanziell überfordert. Aus dieser Notwendigkeit des Handelns versuchten die Kommunen die neuen Industrien zur Beteiligung an jenen Kosten heranzuziehen, was aber in Preußen infolge der Gesetzgebung misslang. Die Folge war, dass manche Bürger, wie bereits in Kapitel 2.1. erwähnt, >Potemkinsche Fassaden< errichteten, um die Verelendung der Arbeiterklasse bis hin zur Ignoranz zu verdrängen. Andere Bürger sahen sich genötigt, die Armenfürsorge einer genaueren Prüfung zu unterziehen und sie in geschlossene und offene Armenpflege zu unterteilen. Dies bedeutete eine Rationalisierung der Armenfürsorge, die den Städten und Gemeinden mittels Deputation die genaue Kontrolle des Geldflusses ermöglichte.

¹¹⁹⁷ Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter, Stuttgart, 1997, S. 38.

Einsparungen waren jedoch nicht das einzige Ziel. „Strategien zur Bewältigung ökonomischer Herausforderungen verbanden sich hier also mit christlich–patriarchalischem Fürsorgedenken, massiver Disziplinierung zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und mit der Vorstellung, dass eine intensive Erziehung zur Arbeitsamkeit den Einzelnen befähigen werde, seine Armut zu überwinden.“¹¹⁹⁸

Öffentliche Armenpflege mischte sich mit privater und speziell bürgerliche Frauen fanden hier ein soziales Tätigkeitsfeld. Es erfolgten Besuche, um das Elend selbst in Augenschein zu nehmen. Bürgerliche Ideale der Familie wurden den Arbeitern als erstrebenswerte Lebensformen präsentiert. Erziehung der Kinder, Fürsorge für ledige Mütter und Kranke, sowie Maßvorgaben in Lebensart, Umgangsformen, Ernährung und Finanzen waren nur einige Mittel des Großbürgertums, um die Arbeiter zum Kleinbürger zu formen. Dies sollte auch mit Hilfe der Wohnstätten erreicht werden. Das Großbürgertum und Bürgertum übertrug demnach eigene Prinzipien und Wohnformen in proportional angepasster Ausführung auf die neue vermeintlich orientierungslose Arbeiterschicht. Als Folge jener neuen Fürsorge wurde der benötigte Wohnraum der Arbeiterklasse auf ein Mindestmaß angehoben und mithin als Kleinwohnung ausgeführt. Wie diese Minimalwohnungen aussehen konnten, beschreibt Kapitel 2.5.

Mit seinen Texten aus dem Buch >Die Wohnungszustände der arbeitenden Klassen und ihre Reform<, (Wien 1869) versuchte Dr. Emil Sax die seiner Ansicht nach optimalen Bedingungen und Voraussetzungen zur Lösung der Arbeiterfrage zu formulieren, was ihm jedoch die scharfe Kritik Friedrich Engels einbrachte, der sich gegen die vermeintlich kapitalistische Lösung der Arbeiterwohnungsfrage wendete.¹¹⁹⁹ Auch bei anderen Autoren wie beispielsweise Manega wurde zwischen Cottage-System und Kasernenbau differenziert. Zudem ermittelte er die Mindestgröße einer Arbeiterwohnung, die sich allein aus den Gegebenheiten der Arbeitersituation und der Mindeststandards des Gesundheitswesens erschlossen.¹²⁰⁰

Staatliche oder öffentliche Programme erschöpften sich bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts ausschließlich in Gesetzesvorlagen, die in Ihrer Umsetzung, je nach Auslegung effektiv oder kontraproduktiv waren. Im Allgemeinen waren die Kommunen auch auf Grund der schnellen Umwälzungen der Industrialisierungsphase überfordert. Hilfsprogramme gab es nur ansatzweise und Erfahrungen mit derartigen Problemen mussten erst gemacht werden. Den

¹¹⁹⁸ Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter, Stuttgart, 1997, S. 44.

¹¹⁹⁹ Siehe Kapitel 2.5

¹²⁰⁰ Manega, Rudolf: Die Anlage von Arbeiterwohnungen vom wirtschaftlichen, sanitären und technischen Standpunkte, mit einer Sammlung von Plänen der besten Arbeiterhäuser Englands, Frankreichs und Deutschlands, Weimar, 1871, S. 58 ff.

Kommunen fehlte das Geld, mitunter das Wissen und zudem häufig die Möglichkeiten des Eingreifens. Erst mit der Entstehung der Genossenschaften konnten hier Programme zur Eindämmung des Pauperismus in Bezug auf Wohnungsfürsorge durchgesetzt werden. Gleichwohl gab es verschiedene Ansätze zur Lösung der dringendsten Probleme. In England, dem Mutterland der Industrialisierung, griffen andere Lösungsansätze als in Frankreich, der zweiten größeren Industrienation des europäischen Kontinents. Zudem entwickelten sich in diesen vorgenannten Ländern grundlegende Theorien, deren Durchführbarkeit getestet, und bald darauf wieder verworfen wurden. Diese sollen hier als >utopische Wohnreformen< beschrieben werden. Zunächst richtet sich jedoch der Blick ins europäische Ausland, explizit nach England und Frankreich.

8.1. BLICK INS AUSLAND - ENGLAND

„*The housing problem in the nineteenth century, as in the twentieth, is essentially an urban one.*“¹²⁰¹ Diese Beschreibung der grundlegenden Wohnsituation im viktorianischen England des Architektur-Professors der Universität Nottingham J.N. Tarn weist auf zwei Strömungen der damaligen Wohnproblematik Britanniens hin. Galt die Insel bekanntermaßen als Vorläufer der Industrialisierung mit allen daraus folgenden Konsequenzen inklusive der Arbeiterwohnsituation, so lassen sich auf den zweiten Blick durchaus ähnliche Züge mit der Situation auf dem Kontinent feststellen. Zwar zeigte sich hier eine abweichende Entwicklung für die Arbeiterwohnungen zum kontinentalen Wohnungsmarkt, dennoch traten ähnliche Schwierigkeiten in der Bündelung der Probleme auf. Während in Britannien traditionell das >eigene Haus<¹²⁰² bevorzugt wurde, war auf dem Festland die überwiegende Zahl der Arbeiter in Mietwohnungen untergebracht. Gleichwohl galt es zu beachten, dass noch „*im Jahr 1801 etwa 80% der Bevölkerung Englands als ländlich eingestuft wurde*“¹²⁰³ und sich dieser Zustand erst im Zeitraum der nächsten hundert Jahre umkehrte. „*[...] als sich die Bevölkerung zunächst zwischen 1801 und 1851 und dann nochmals zwischen 1851 und 1901 verdoppelte. Die Expansionsrate der Be-*

¹²⁰¹ Tarn, John Nelson: Working-class Houseing in 19th-century Britain, Architectural Association Paper Number 7, Bradford and London, 1971, S. 1.

¹²⁰² Das eigene Haus bezeichnet hier jedoch nicht das Eigentum, sondern lediglich die Separierung des Mietobjektes, was einem Bewusstsein nach >eigenem Haus< als Besitz entgegenkam.

¹²⁰³ Burnett, John: Die Entwicklung englischer Arbeiterhäuser und ihre Raumnutzung im 19. Jahrhundert, in: Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985, S. 228.

völkerung in den Städten war fast das ganze Jahrhundert über doppelt so hoch wie das Gesamtwachstum.¹²⁰⁴ Dennoch bezog sich der Ursprung dieser Tradition des eigenen Hauses auf die ländlichen Cottages. Jene zeigten in ihren Ausführungen jedoch eher ein malerisches und von Gutsherren propagiertes Erscheinungsbild, als eine sinnvolle Nutzung zu gewährleisten.¹²⁰⁵

Die Cottages des beginnenden 19. Jahrhunderts zeichneten sich darüber hinaus durch extremen Minimalismus aus. Gängig waren zwei übereinander gelagerte Räume, die lediglich mittels einer Leiter verbunden waren; eine Treppe gab es nicht. Während das untere Zimmer für die übliche allgemeine Lebensführung verwendet wurde, nutzte man das zweite, obere als Schlafraum. Untersuchungen von Dr. H.J. Hunter¹²⁰⁶ aus dem Jahre 1864 zeigen, dass mit 40% ein Großteil dieser Cottages nur einen Schlafraum besaß. Immerhin 5% dieser Landhäuschen hatten drei Schlafzimmer.¹²⁰⁷ Die Belegungsdichte war, wie auf dem Kontinent, extrem hoch. Auch die Angst vor Gesundheitsgefährdung, Sittenverfall und Moralverlust waren genauso ausgeprägt im Bürgertum verankert wie auf dem Kontinent. Dabei gab und gibt es bis heute keine eindeutigen Belege, ob diese Annahme berechtigt war.

Obwohl diese extreme Enge in den ländlichen Cottages von Reformern bemängelt und in Frage gestellt wurde, war sie dennoch auf Grund der vergleichsweise günstigen Mieten in wirtschaftlichem Maße tragbar. Lediglich Großgrundbesitzer konnten hier Abhilfe schaffen. Bereits ein Jahrhundert früher, zu Beginn des 18. Jahrhunderts, hatten viele Gutsherren ihren Familiensitz im >palladinischem Stil< erneuern lassen und teilweise aus dem Geschmack der Zeit heraus die umliegenden Landarbeiterhütten abreißen und im gleichen Stil erneuern lassen. „Um 1800 bewies er sich als Mann mit Geschmack – und Vermögen, wenn er das Dorf ‚picturesque‘ = malerisch, den Bildern holländischer und flämischer Maler nachempfunden bauen ließ.“¹²⁰⁸ Hier ging es demnach lediglich um die stilgerecht formvollendete Geschmacksnote des Eigentümers. Die Wohnsituation der Arbeiter war in diesem Zusammenhang zweitrangig, nach dem äußeren Erscheinungsbild. An dieser Einstellung hatte sich auch in der Mitte

¹²⁰⁴ Rodger, Richard G.: Die Krise des britischen Wohnungswesens in: Teuteberg, Hans Jürgen: Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985, S. 311.

¹²⁰⁵ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 122.

¹²⁰⁶ Verfasser des Berichts des Medical Officer of the Privy Council (1865), Bd. 26, Anhang 6: Inquiry on the State of the Dwellings of Rural Labourers.

¹²⁰⁷ Burnett, John: Die Entwicklung englischer Arbeiterhäuser und ihre Raumnutzung im 19. Jahrhundert, in: Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985, S. 228.

¹²⁰⁸ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 122.

des 19. Jahrhunderts nicht viel verändert. Den Arbeitern wurden somit wiederum verschiedene, von Architekten entworfene und durch die Feudalherren ausgesuchte Modelle zur Verfügung gestellt. Diese waren in Form von Musterkatalogen erhältlich und für potentielle Bauherren eine enorme Entscheidungshilfe. An ihnen konnten sich Gutsherren oder andere potentielle Bauherren orientieren, um einen dem damaligen Geschmack entsprechend möglichst pittoresken Gesamteindruck zu erzielen.¹²⁰⁹ Einer der Hauptarchitekten für diese Muster war John Claudius Loudon. In seiner *>Encyclopedia of Cottage, Farm and Villa Architecture<* (1833-1857), zeigte er „*Haustypen mit Namen wie >burgenartig, Tudor, Alt-Englisch oder indische Gotik<*“¹²¹⁰ was das Malerische in den Entwürfen hervorhob.

Parallel zu diesen Musterarchitekturen entwarf er zusätzlich reduzierte, schmucklose und einfache Gebäude. Dadurch bildete sich eine neue und rationellere Cottage-Architektur heraus, die ihren Ursprung in Gewohnheit und Tradition der Engländer und Schotten hatte und sich im Lauf der Zeit weiterentwickelte. Diese bevorzugten nämlich ebenerdige Schlafräume, was von den Architekten jedoch nur teilweise umgesetzt werden konnte, denn um Forderungen der Hygieniker und der Sittenreformer entgegenzukommen, galten drei Schlafzimmer innerhalb eines Hauses als das Ideal. Doch bei einer gleichbleibend geringen Fläche der Baugrundstücke war die Konsequenz aus dieser Forderung eine weitere Parzellierung der Hausgrundfläche in kleinste Zimmer.

Eberstadt beschrieb die Entwicklung wie folgt: *„Die intensivste Vermehrung der Industriebevölkerung hatte während dieses Zeitabschnittes in England stattgefunden. Vom Jahre 1801 bis zum Jahre 1831 vermehrte sich die Zahl der bewohnten Gebäude von 1.870.476 auf 2.866.595, ein Zuwachs von rund 1 Million Gebäude oder 50% des Bestandes in drei Jahrzehnten. Die Kleinwohnungen, auf die die Hauptmasse des Zuwachses entfiel, waren schlecht gebaut; rücksichtslose Ausnutzung des Bodens und dichte Anhäufung der Bevölkerung bilden auch hier vielfach das Merkmal der Kleinwohnungsbezirke in den Industriestädten. [...] Das nächste Ergebnis war, daß die städtischen Kleinwohnungen – in den Städten machten sich die Mißstände hauptsächlich geltend – ohne Regelung und Vorkehrung lediglich gemäß der gewinnbringendsten Verwendung des Raumes angelegt wurden. Die Zusammendrängung steigerte sich in gleichem Schritt mit dem Wachstum der Bevölkerung.“*¹²¹¹ Der Wohnungsbau

¹²⁰⁹ Burnett, John: Die Entwicklung englische Arbeiterhäuser und ihre Raumnutzung im 19. Jahrhundert, in: Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): *Homo habitans, Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit*, Münster, 1985, S. 227 f.

¹²¹⁰ Tarn, John Nelson: *Working-class Housing in 19th-century Britain*, Architectural Association Paper Number 7, Bradford and London, 1971, S. 5. / Burnett, John: Die Entwicklung englischer Arbeiterhäuser und ihre Raumnutzung im 19. Jahrhundert, in: Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): *Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit*, Münster, 1985, S. 233.

¹²¹¹ Eberstadt, Rudolf: *Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage*, Jena, 1920, S. 77.

in den Städten erfolgte demnach konzeptlos und wurde weitestgehend durch Spekulation bestimmt, was einer Maximalausnutzung des Wohnraumes entsprach. Ein Eingreifen des Staates oder der Kommunen, sowie den Wohnungsbau als urbane Aufgabe zu begreifen, war in dessen nicht zu erkennen. Was wiederum der Politik eines sozialen >laissez-faire< entsprach.

Mit dem Ausbruch der Cholera vollzog sich jedoch in den Jahren 1830-32 eine Wende im Gedankengut zu den bis dahin planlos angelegten und überbevölkerten Wohnbezirken. Überdies ließen sich im Gesundheitssektor Nachweise über eine vergrößerte Epidemiegefahr bei Cholera und Typhus belegen, die sowohl in den ländlichen Gebieten, als auch an den Industriestandorten bei dicht gedrängter Bebauung höher lag. Durch diese Epidemie wurden zugleich die Zustände innerhalb des Arbeiterwohnungswesens in der Öffentlichkeit publik. Auf Grund dessen sah sich das britische Parlament gezwungen, diesbezügliche Beratungen aufzunehmen.¹²¹² Dennoch gingen jene Gespräche über Reformvorschläge zur Hygiene nicht hinaus. Immerhin wurde zumindest in der Gesetzgebung der >Public Health Act< von 1848 bezüglich Hygiene und Wohnungsbau entwickelt,¹²¹³ da er aber kein behördliches Recht zur Erstellung eines allgemeingültigen Bebauungsplanes enthielt¹²¹⁴ und bis 1890 die einzige realisierte Reform blieb, war der Erfolg zweifelhaft und unzureichend. Darüber hinaus galt sie für ganz England, ausgenommen London.¹²¹⁵

All dies begünstigte und förderte eine freiheitliche Geländeeinteilung der Grundbesitzer, gleichsam Idealbedingungen zur Spekulation. Der dadurch entstandene Wildwuchs innerhalb der Industriebezirke wurde von Gustave Doré bildnerisch dokumentiert (Abb. 8.1.1.) und von Friedrich Engels mehrfach beschrieben: *„Enge Bebauung und Cottages waren wie die Mietskaserne Produkte der städtischen Bodenspekulation. [...] jedes Haus ohne Rücksicht auf die übrigen gebaut. Die Höfe waren eng, die Durchlüftung wurde verhindert [...] die Cottages werden jetzt [...] fast nie einzeln, sondern im Dutzend, ja stockweise gebaut – ein einziger Unternehmer baut gleich ein oder ein paar Straßen. Auf engem Raum werden drei qualitativ unterschiedliche aneinandergereihte Cottage-Klassen gebaut. Ein zwischen zwei Verkehrsstraßen liegendes Terrain wurde so aufgeteilt, daß die Cottages der ersten Klasse Reihe, welche eine Verkehrsstraße säumen, mit kleinen Höfen zur Hintergasse hin ausgestattet sind. Die Baulinie*

¹²¹² Eberstadt, Rudolf: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena, 1920, S. 589.

¹²¹³ Tarn, John Nelson: Working-class Housing in 19th-century Britain, Architectural Association Paper Number 7, Bradford and London, 1971, S. 3.

¹²¹⁴ Eberstadt, Rudolf: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena, 1920, S. 590.

¹²¹⁵ Weis, Ursula / Schütz, Prof. Paul: Die Wohnungsfrage London 1840-1970. Materialien zur Entwicklung des sozialen Wohnungsbaus in England, 2. Auflage, Karlsruhe, 1983, S. 6.

der zweitklassigen Cottages grenzt an die gegenüberliegende Verkehrsstraße, rückwärtig stoßen sie an die Cottages der dritten Klasse, die nun eingeklemmt sind. Die Häuser der zweiten und dritten Klasse haben keine Querdurchlüftung. Die Fenster der dritten Klasse blicken außerdem nur auf die armselige schmale Hintergasse, die noch durch die Hofmauer der Häuser der ersten Klasse verengt wird. Die Mauern selbst hatten keine Kanalisation, in einigen Fällen benutzten 120 Menschen einen Abtritt.“¹²¹⁶ Gerade in sogenannten Railway Towns (Städte die im viktorianischen Zeitalter, durch die Eisenbahn erschlossen worden waren und dadurch zur Blüte gelangten) gab es diese planlose und extrem spekulative Bauweise, um möglichst viele Arbeiter unterzubringen.¹²¹⁷

Gleichwohl spaltete sich die Struktur der Arbeiterwohnungen Englands in ländliche Cottages, welche oft Grundbesitzer erstellten, und städtische Wohnungsangebote, die durch Fabrikherren oder Charity-Organisationen gefertigt wurden. Entwicklungsmäßig zeigten sich hier unterschiedliche Wege auf. Obschon die Zahl der gebauten ländlichen Cottages während der 70er und 80er Jahre des 19. Jahrhunderts depressionsbedingt¹²¹⁸ stetig abnahm, wurde diese Bauform um die Jahrhundertwende wiederbelebt.

Weiterhin beschrieb Eberstadt im Jahr 1920: „Die Wohnverhältnisse für Landarbeiter sind in England seit längerer Zeit als unzureichend anerkannt. Es fehlt an geeigneten Wohnungen für Landarbeiter; der bestehende Mangel wurde während der letzten Jahre weiter dadurch verschärft, daß in verschiedenen Bezirken eine Anzahl untauglicher Behausungen aus gesundheitlichen Gründen gesperrt wurde.“¹²¹⁹ Dennoch waren die ausgeführten neueren Formen der Cottages durch gestiegenen Luxus gekennzeichnet, wie zum Beispiel einen zweiten Wohnraum zur gelegentlichen Nutzung. Dies spiegelte zudem eine Verbesserung des Lebensstandards wieder. Man eiferte also dem Bürgertum nach und nutzte diesen zweiten Wohnraum als Salon für sonntags. In Deutschland sprach man in diesem Zusammenhang von der >guten Stube<. Zudem wurden sanitäre Anlagen in den englischen Cottages langsam zur Regel. „Im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte sich also das englische Landarbeiterhaus von einer

¹²¹⁶ Engels, Friederich: Die Lage der arbeitenden Klasse in England, Leipzig, 1845, in: Marx, Karl / Engels, Friedrich: Werke, Band 2, Berlin, 1972, S. 288. (Anm.: bei Bollerey zitiert S. 14: Engels: Die Lage S. 287.)

¹²¹⁷ Bollerey, Franziska: Architekturkonzeption der utopischen Sozialisten, München, 1977, S. 14.

¹²¹⁸ Burnett, John: Die Entwicklung englischer Arbeiterhäuser und ihre Raumnutzung im 19. Jahrhundert, in: Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985, S. 237.

¹²¹⁹ Eberstadt, Rudolf: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena, 1920, S. 609.

Wohnung mit zwei oder drei Räumen zu einer mit fünf oder sogar sechs Zimmern. [...] Wohnreformer liebten es, das Leben des Arbeiters in einem solchen neuen „Modell-Cottage“ mit dem früheren Häusern zu vergleichen.“¹²²⁰

Viele zeitgenössische Berichte¹²²¹ befassten sich mit diesem Thema und hoben die neuen Errungenschaften hervor. Auch in der deutschen Bauzeitung von 1899 befassten sich die Autoren mit diesem Thema. So gab es beispielsweise einen Artikel von Otto Sarazin und Oskar Hofsfeld¹²²², der sich mit der Siedlung >Port Sunlight< bei Liverpool auseinandersetzte. Innerhalb dieser Arbeiterwohnkolonie sind „Im Ganzen genommen [...] nur zwei Grundrissformen für Arbeiterhäuser und zwei solche für Aufseher- und Unterbeamtenhäuser eingehalten. [...] Als Regel, von der in keinem Falle abgewichen ist, wurde aufgestellt, jedem Hause außer einem Küchen- und einem Wohnraume noch mindestens drei Schlafzimmer und jedem Haus ein Bad zu geben. Die unmittelbar neben einander liegenden Häuser sind so angeordnet, daß der Grundriss des einen das Spiegelbild des anderen zeigt. In keinem Fall haben die Häuser einen Keller, und immer ist das Dachgeschoss ausgebaut, zwei Eigentümlichkeiten, die bei kleinen Häusern in England heute selbstverständlich sind.“¹²²³

Diese neuen Standards wurden Besuchern vom Kontinent voller Stolz präsentiert und die vom Parlament eingesetzte >Royal Commission for Labour< bezeichnete diese Cottages sogar als >kleine Paläste<. Man freute sich über die neuen hygienischen Errungenschaften und erwartete vom Nutzer, also dem Arbeiter, ein entsprechendes Maß an Dankbarkeit gegenüber dem Arbeitgeber, Anständigkeit, harte Arbeit, regelmäßigen Kirchenbesuch und eine entsprechende Kindererziehung. Ergo war dieser neue Komfort zum Preis einer neuerlichen Abhängigkeit erkaufte. Erstaunlich blieb in diesem Fall zudem, dass der doch eigentlich als größer gedachte Freiraum für die Familie, der Salon, selten bis gar nicht, oder nur als Staufläche genutzt wurde. Dieses vom Bürgertum und den Architekten vorgesehene häusliche Ideal der Trennung einzelner Wohnfunktionen zum unterschiedlichen Gebrauch war jedoch lediglich ein

¹²²⁰ Burnett, John: Die Entwicklung englischer Arbeiterhäuser und ihre Raumnutzung im 19. Jahrhundert, in: Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985, S. 237.

¹²²¹ Anm.: *The Builder* (1843 gegründete englische Bauzeitung des Architekten Hansom, späterer Herausgeber Geoerge Godwin 1844 bis 1883 befasste sich mit allen wichtigen Themen rund um die Architektur) und *the Economist* (britische Wirtschaftszeitung seit 1843).

¹²²² Anm.: Beide waren Schriftleiter des Centralblattes der Deutschen Bauzeitung.

¹²²³ Sarazin, Otto / Hofsfeld, Oskar: Das Fabrikdorf Port Sunlight bei Liverpool, Centralblatt der Bauverwaltung Jg. 1899, http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3217_023.pdf, 07.05.2013, S. 134.

Überzug, der nicht aus der Tradition des ländlichen Cottages kam und daher von den Bewohnern weder angenommen, noch praktiziert wurde.¹²²⁴

Wie bereits erwähnt, zeigte sich das städtische Wohnungswesen in England auf eine andere Weise. Eine Ursache dieser getrennten Entwicklung war das in den Städten extremere und schnellere Anwachsen der Bevölkerung. Bei Burnett heißt es in diesem Zusammenhang: *„Während sich die gesamte Bevölkerung von England und Wales zwischen 1801 und 1850 von 9 Millionen auf 18 Millionen verdoppelte, verdrei- oder vervierfachten viele der neuen Industriestädte des Nordens und Mittelenglands im gleichen Zeitraum Ihre Einwohnerzahl. Im Extremfall Bradford vermehrte sich die Bevölkerung der Stadt um das Achtfache, nämlich von 13.000 auf 104.000.“*¹²²⁵ Zusätzlich war die Arbeiterschicht nicht homogen, sondern unterteilt in verschiedenen materiell bemittelte Stufen. Neben ungelerten Arbeitern gab es noch angelernte und gelernte Arbeiter. Letztere waren als Facharbeiter sehr begehrte Mitarbeiter, die durchaus von verschiedenen Arbeitgebern umworben wurden. Diesem Umstand war es zu verdanken, dass eben nur ein Teil der Arbeiter eine eigene Wohnung, beziehungsweise ein eigenes Haus mieten konnten. Der Großteil der Arbeitnehmer mietete jedoch nur einen Teilbereich innerhalb eines Hauses, was oft zu großer Knappheit der Wohnfläche führte, da hierzu eine eigentlich kompakte Wohneinheit weiter untervermietet oder geteilt wurde. Dies bedeutete eine stete Überbelegung, welche sich zusätzlich durch den Umstand verschärfte, dass *„Kinder nur als halbe Person zählten“*.¹²²⁶

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war weiterhin die Hausform der >Back-to-Back< Häuser¹²²⁷ eine der gängigsten Formen innerhalb der Industriestädte, da hier ein Großteil der Arbeiter in separat zugänglichen Gebäudeteilen untergebracht werden konnte. Bei dieser Gebäudeart besaßen das Vorderhaus und das Hinterhaus eine gemeinsame Scheidewand, die direkt unter dem First und parallel zu ihm verlief, was allerdings eine Ein-Raum-Tiefe je Haushälfte zur

¹²²⁴ Burnett, John: Die Entwicklung englischer Arbeiterhäuser und ihre Raumnutzung im 19. Jahrhundert, in: Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985, S. 238-239.

¹²²⁵ Burnett, John: ebenda, S. 239.

¹²²⁶ Burnett, John: Die Entwicklung englischer Arbeiterhäuser und ihre Raumnutzung im 19. Jahrhundert, in: Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985, S. 240.

¹²²⁷ Anm.: *In England gebräuchliche Bezeichnung für ein typisches Reihenhaus des 19. Jahrhunderts der Industrie-Arbeiterschaft. Ein >Back-to-Back<-Haus zeichnete sich durch eine durchgehende Gebäudescheidewand unterhalb des Dachfirstes aus, so dass die Gebäude seitlich wie normale Reihenhäuser wirkten. Jedoch bildet die eine Hälfte die Wohnung von der vorderen Seite zugänglich und die zweite Hälfte die Rückwärtige (back-side), vom hinteren Bereich zugängliche Seite. Da diese Häuser zudem als Reihenhäuser gebaut waren, besaßen sie, abgesehen von den Endbauten, nur eine Außenmauer und hatten keine Möglichkeit zur Querlüftung.*

Folge hatte. Dieser Typus galt als leicht und schnell zu bauen, war wirtschaftlich durch Baugrund und –material, aber gleichzeitig in der Lage, eine komplette Familie mit einem Mindestmaß an Privatsphäre und Komfort unterzubringen. Durch dauerhaftes Material, größere Räumlichkeiten und mit einer Treppe sowie zu öffnenden Fenstern ausgestattet, bot dieser Haustyp im Gegensatz zum ländlichen Cottage durchaus gesteigerte Annehmlichkeiten. Zudem besaßen die Back-to-Back Häuser oft einen eingebauten Kochbereich, einen Kamin mit Rauchfang und waren in der Regel relativ warm, da die Front die einzige Außenwand darstellte. Lediglich die Wasserzufuhr einschließlich der Aborte musste von mehreren Mietparteien geteilt werden, da sie außerhalb der Gebäude lagen. Gleichwohl wurde dieser Bautyp in den Industriestandorten oft kopiert.¹²²⁸

Ein weiteres Kuriosum in England bildete in diesem Zusammenhang die Stadt London. Während das Parlament den bereits erwähnten Public Health Act 1848 verabschiedet hatte, entsandte London einen eigenen Gesundheitsinspektor, Dr. John Simon, der die gesamte Krankheitsstatistik mit Unterstützung der Armenverwaltung, für ganz London führte. Gleichwohl ermöglichte ihm besagte Funktion die hygienischen Maßnahmen im Rahmen der Wasserversorgung und Kanalisation in Angriff nehmen zu können. In diesem Zusammenhang wurden bis 1875 etliche Straßen- und Kanalisationsbaumaßnahmen durchgeführt, was zum Teil auch die ersatzlose Streichung von Elendsquartieren zur Folge hatte. Die Auswirkungen dieser Streichung bedeutete eine weitere Verknappung des ohnehin schon geringen Wohnungsbestandes, so dass eine weitere Flächendezimierung und Teilung nur eine logische Konsequenz war. Erst ab 1872 wurden Ersatzunterkünfte zur Pflicht.¹²²⁹ Hieraus resultierte eine Wohnraumverknappung, die wie andernorts ebenfalls enorme Mietsteigerungen zur Folge hatte, so dass mittlerweile auch gutbezahlte Handwerker und regelmäßige Arbeitnehmer gezwungen waren, ihren Wohnraum unterzuvermieten.

Im Zuge dieser Verelendung entstanden mehrere Stiftungen, die sich der Situation der Arbeiterschicht und dort explizit des Wohnraumangebotes annahmen. Hierzu zählten unter anderem die 1827 bestehende Labourers' Friend Society, welche 1844 in >Society for Improving the Condition of the Labouring Classes< (S.I.C.L.C.) umbenannt wurde. Diese von George Peabody (1795-1869)¹²³⁰ unterstützte Organisation erstreckte ihre Tätigkeit fernerhin erstmals auch auf die Probleme der Industriearbeiter und brachte des Weiteren bis 1851 entsprechende

¹²²⁸ Burnett, John: ebenda, S. 241.

¹²²⁹Weis, Ursula / Schütz, Prof. Paul: Die Wohnungsfrage London 1840-1970. Materialien zur Entwicklung des sozialen Wohnungsbaus in England, 2. Auflage, Karlsruhe, 1983, S. 6.

¹²³⁰ Anm.: *Amerikanischer Geschäftsmann und Millionär, der bei der Weltausstellung 1851 in London die amerikanische Ausstellung ermöglichte. Als Philanthrop war er zunächst in Amerika und nach der Weltausstellung in England aktiv.*

Gesetzesvorlagen in das englische Unterhaus ein. „Als eine der ersten Arbeiterwohnungsbau- gesellschaften hatte sie vor allem durch ihre Musterbauten großen Einfluss auf die Wohnungs- bauentwicklung der folgenden Jahrzehnte.“¹²³¹ Gleichwohl warfen die Projekte jener Organi- sation keine Rendite ab und boten somit keinen Investitionsanreiz. Zudem waren die erstellten Wohnungen lediglich für die obere Arbeiterschicht erschwinglich. Der englische Hausarchitekt der S.I.C.L.C., Henry Roberts (1802-1876) versuchte jedoch als Erster einen Standard für das Wohnungsexistenzminimum auszuarbeiten, welcher sowohl den ökonomischen, als auch den sozialen, hygienischen und technischen Grundbedürfnissen entsprach. Während seiner zehnjährigen Tätigkeit für die Organisation baute er neben Cottages auch sogenannte >Lodging Houses< (Logierhäuser für Alleinstehende) und mehrstöckige Familienwohnhäuser.¹²³²

Im Builder von 1849 hatte die S.I.C.L.C. zu Spenden aufgerufen, um den Bau eines >Model Homes for Families< zu unterstützen, der im Ganzen als Komplex für 48 Wohneinheiten geplant war.¹²³³ Gleichzeitig war eine strikte Trennung der einzelnen Wohnquartiere vorgesehen. Damit hoffte man, Krankheitsübertragungen vorbeugen zu können und gewährleistete erstmals eine gewisse Privatheit für die Mieter. Zudem sollte keine der Wohnungen mehr als sieben Fenster haben, um der Fenstersteuer zu entgehen.¹²³⁴ (Abb. 8.1.2. a + b) Eine Stellungnahme zum fertigen Musterhaus im Morning Chronicle vom Juni 1850 lautete: „*plain, but handsome and massive [...] wonderfully compact, and the rents at which wholesome, airy, and convenient premisses can thus be let, lower than the average sums paid for the airless, lightless and fetid rooms in which are lodged so great a proportion of the operative classes of London and of England*“¹²³⁵ (Schlicht, aber schön und massiv [...] wunderbar kompakt, und die Mieten, zu denen diese vollkommenen, luftigen und angemessenen Anlagen vermietet werden können, niedriger als die durchschnittlichen Summen, die für die stickigen, dunklen und stinkenden Zimmer gezahlt werden müssen, in denen ein so großer Teil der arbeitenden Klassen Londons und Englands haust.) Diese Aussage war nur ein Teil der Anerkennung, die diese

¹²³¹ Weis, Ursula / Schütz, Prof. Paul: Die Wohnungsfrage London 1840-1970. Materialien zur Entwicklung des sozialen Wohnungsbaus in England, 2. Auflage, Karlsruhe, 1983, S. 13.

¹²³² Weis, S.24-25.

¹²³³ www.bodley.ox.ac.uk/cgi-bin/ilej/pbrowse.pl?item=title&id=ILEJ.6.&title=The+Builder, 10.04.2014.

¹²³⁴ Weis, Ursula / Schütz, Prof. Paul: Die Wohnungsfrage London 1840-1970. Materialien zur Entwicklung des sozialen Wohnungsbaus in England, 2. Auflage, Karlsruhe, 1983, S. 26. / Anm.: Die Fenstersteuer war eine ältere Form der Gebäudesteuer, welche sich in ihrer Höhe nach der Anzahl der Fenster und Türen richtete. Als typische Objektsteuer war sie in England von 1696-1851 und in Frankreich von 1798-1917 existent. In Deutschland gab es speziell im französisch besetzten Rheinland ebenfalls diese Fenstersteuer. Eine Beeinflussung der Bauweise ist zwar bisher nicht nachgewiesen, dennoch kam es mithin zu häufigerer Dichtsetzung von Fenstern um dieser Steuer zu entgehen.

¹²³⁵ Tarn, John Nelson: Working-class Housing in 19th-century Britain, Architectural Association Paper Number 7, Bradford and London, 1971, S. 7.

neue Wohnform brachte, zugleich war bewiesen worden, dass auch in größerem Umfang Gebäudekomplexe mit menschenwürdigen Wohnungen unter Einhaltung der Privatsphäre und kostengünstig gebaut werden konnten.

Sicher auch in Anlehnung an dieses Model-House entwarf Henry Roberts zur Londoner Weltausstellung 1851 ein Musterhaus für 4 Arbeiterfamilien. Er entwarf das Gebäude im Auftrag und auf Kosten von Prinz Albert (1819-1861), dem deutschen Ehemann von Queen Victoria (1819-1901) unter dessen Patronat die S.I.C.L.C. stand. Dieses >Prinz-Albert-Haus< enthielt ebenfalls kleinste Einheiten, allerdings mit einer Spur Wohlstand. (Abb. 5.1.5.4.) Gleichsam ein >Luxus-Cottage< für 4 besserverdienende Arbeiterfamilien.¹²³⁶ Jenes hochgelobte Gebäude besaß, entsprechend der Forderungen von Wohnreformern, drei kleinste Schlafräume. Zwei Kinderzimmer hatten jeweils die Maße 9ft x 5ft9"¹²³⁷, was etwa 2,75m x 1,75m = 4,8m² entsprach. (Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass ein Einzelbett etwa 2m² umfasst, ist es leicht sich die Enge dieser Räume vorzustellen.) Auch das Elternschlafzimmer hatte geringe Ausmaße mit 11ft6" x 9ft¹²³⁸ (3,50m x 2,74m) = 9,59m². Dieses Prinz-Albert-Model-House stellte damit einen neuen Typus des Arbeiterwohnhauses dar.

Manega jedoch beschrieb in seinem Werk >Die Anlage von Arbeiterwohnungen [...] <¹²³⁹ eine punktuellere Darlegung dieser Architekturform. Das Prinz-Albert-Model-House war für ihn die Folge­lösung der Kasernensysteme, bei denen Arbeiter in großer Zahl auf engem Raum zusammengelegt wurden und viele Probleme auftraten. Die Trennung der einzelnen Mietparteien war dabei ein wichtiger Faktor, um Ansteckungsgefahr im Krankheitsfall, zum Beispiel durch getrennte Aborte, zu vermeiden. Die Entwicklung dieser Hausform ist demnach eine aus Profilage entstandene Weiterführung des ländlichen Cottages. Dennoch galt dieser Haustyp mit seinen vier abgeschlossenen Wohnungen auf zwei Etagen als vorbildlich für Arbeiterfamilien.

Gerade die eigenwillige Erschließung der Wohnungen durch eine halböffentliche Treppe wurde hervorgehoben und durch die zentrierte Platzierung betont. Jede Wohneinheit konnte als >Maisonette<¹²⁴⁰ gesehen werden, mit dem Komfort von Spülklosetts und Kamin. In der

¹²³⁶ Burnett, John: Die Entwicklung englischer Arbeiterhäuser und ihre Raumnutzung im 19. Jahrhundert, in: Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985, S. 232.

¹²³⁷ Anm.: Längenmaße: 1ft (Fuß) = 0,305 m, 1" (Zoll) = 2,54cm.

¹²³⁸ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 42.

¹²³⁹ Manega, Rudolf: Die Anlage von Arbeiterwohnungen vom wirtschaftlichen, sanitären und technischen Standpunkte, mit einer Sammlung von Plänen der besten Arbeiterhäuser England, Frankreichs und Deutschlands, Weimar, 1871, S. 101.

¹²⁴⁰ Anm.: „Maisonette“ franz. maison= Haus, (-ette) = klein – „kleines Haus“/ Wohnung, die innerhalb eines Mehrparteienhauses über zwei Etagen mit Treppe verbunden als kleines Haus erscheint.

begleitenden Broschüre zu diesem Haustyp wurden sämtliche Details und Ausstattungsmerkmale vorgestellt, ohne jedoch auf diese näher einzugehen. Die Ausführung war in Ziegelmauerwerk für das Fundament und mit Hohlziegeln im Wandbereich gehalten, ohne Holzschalung konnte eine erhöhte Brandsicherheit gewährt werden, was gerade in den dichtbesiedelten Städten einen erheblichen Vorteil darstellte. Dank einer neuartigen Technik beim Mauern der Hohlziegel und der symmetrischen Anlage der Wohnungen im Haus war eine günstige Errichtung möglich.¹²⁴¹ Ebenso wäre eine Aufstockung des Hauses realisierbar gewesen, ohne hierbei die Qualität einzuschränken. (Abb. 8.1.3.) Dadurch hätte eine Senkung der Baukosten erreicht werden können. Bei der Fassade wurde die Bemühung um dekorative Elemente auch bei günstigen Wohnhäusern sichtbar, da sie aufwendiger als üblich gestaltet wurden. Das Prinz-Albert-Haus, und damit die Weltausstellung 1851 in London kann somit als ein wichtiger Startpunkt für die internationale Diskussion zur Verbesserung der Arbeiterfamilienwohnsituation angesehen werden.¹²⁴²

Der nächste Schritt auf dem Weg der Verbesserung der Wohnungssituation der englischen Arbeiter war das >Through Terrace< (Terrassen-Reihenhaus), welches wie das Back-to-Back Haus zwar eine schmale Front besaß, aber kein rückwärtig angrenzendes Gebäude hatte. Somit konnte die Grundfläche auf zwei Räume verteilt werden, die gelegentlich an der hinteren Front mit eigenem Hof oder Garten abschlossen. Lichteinfall und eine Querlüftung waren dadurch ebenso möglich wie eine komfortablere Raumaufteilung mit mindestens vier Räumen. Bei Dach- und Kellerausnutzung konnte dieses Zimmerangebot noch gesteigert werden. Zudem verfügten die meisten dieser Häuser über eigene Aborte in den Gärten, was den Grad der Privatsphäre und Hygiene weiter steigen ließ. Terrassen-Reihenhäuser waren flexibel baubar und konnten in Gruppen bis zu 20 Häusern errichtet werden. Der Zugang zur Rückseite erfolgte dann mittels eingebundener Durchgänge zwischen einzelnen Bauelementen. Dieser, von den Hygienikern und dem Bürgertum gelobten Bautyp, löste den des Back-to-Back Hauses ab und wurde ab Mitte des 19. Jahrhunderts zum idealen Bautypus Britanniens.¹²⁴³

¹²⁴¹ Manega, Rudolf: ebenda, S. 103.

¹²⁴² Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: Nach gethener Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiterwohnen im 19. Jahrhundert, Wuppertal, 1985. /Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 87./ Weis, Ursula / Schütz, Prof. Paul: ebenda, S. 28.

¹²⁴³ Burnett, John: Die Entwicklung englischer Arbeiterhäuser und ihre Raumnutzung im 19. Jahrhundert, in: Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985, S. 246.

Weiterhin gilt es hier zu erwähnen, dass Mitte des Jahrhunderts, um etwa 1865 gemessen am Wohnungsbestand drei der größten Arbeiterwohnungsbaugesellschaften Londons, um 1900 entstanden waren. Dazu gehörten:

1. Die Artizans‘ Labourers‘ and General Dwellings Company, die für das erfolgreiche Siedlungskonzept >Bedford Park< verantwortlich war.¹²⁴⁴ Der Unternehmer Jonathan Carr hatte mit dem Architekten Norman Shaw westlich von London auf dem alten Landsitz Bedford House eine Siedlung mit kleinen typisierten Häusern errichtet. Diese als Bedford Park (Abb. 8.1.4.) hochgelobte Siedlung zeichnete sich zum einen durch Berücksichtigung der Topographie und zum anderen durch den geschickten Einsatz der insgesamt neun Haustypen aus. *„Sie sind so glücklich gemischt, daß man die Wiederholungen gar nicht bemerkt, man hat den Eindruck einer unerschöpflichen Vielheit.“*¹²⁴⁵ Zudem waren dieser Siedlung, aus der Zeit von 1877-1881, mit ursprünglich 500 Häusern sowohl ein Warenhaus, als auch Kirche, Schulen und diverse andere für die Allgemeinheit bestimmte Gebäude zugeordnet.

2. Die Improved Industrial Dwellings Company (I.I.D.Co.) des Kommunalpolitikers (1872 Oberbürgermeister von London) und Geschäftsmannes Sidney Waterlow (1822-1906) war ebenfalls eine wichtige Baugesellschaft. Waterlow ließ Wohnungen im Stil des Architekten Henry Roberts errichten und setzte sich damit dem Vorwurf aus, nur für die oberste Arbeiterschicht zu bauen. *„Es wäre falsch, für die niedrigste Klasse zu bauen, denn dann müsste man Wohnungen errichten, mit denen in 50 Jahren hoffentlich niemand mehr zufrieden sein wird.“*¹²⁴⁶ Mittels vorgefertigter Bauteile und künstlicher Materialien für verschiedene Gewerke wie Wände, Treppen und Fliesen erreichten Waterlow und sein Bauunternehmer Allen ein Einsparpotential von etwa 20%, was den Gewinn und die Rentabilität steigerte. Zudem änderten sie die Zugänglichkeit der Treppenanschlüsse von zwei Wohnungseingängen auf vier. Auf dem Gebiet des Bethnel Green errichtete die Gesellschaft ab 1868 eine Siedlung, die durch lange, einheitliche und Straßenschluchten und ein gleichförmiges Siedlungsbild sowie fehlende architektonische Betreuung gekennzeichnet war. (Abb. 8.1.5. a-c) Lediglich Entwicklungen durch den langen Bauzeitraum von 20 Jahren waren erkennbar.¹²⁴⁷

¹²⁴⁴ Weis, Ursula / Schütz, Prof. Paul: Die Wohnungsfrage London 1840-1970. Materialien zur Entwicklung des sozialen Wohnungsbaus in England, 2. Auflage, Karlsruhe, 1983, S. 42-45.

¹²⁴⁵ Muthesius, Hermann: Das Englische Haus: Entwicklung, Bedingungen, Anlage, Aufbau, Einrichtung und Innenraum, in 3 Bänden, II. Auflage, Berlin, 1908, S. 137.

¹²⁴⁶ Weis, Ursula / Schütz, Prof. Paul: Die Wohnungsfrage London 1840-1970. Materialien zur Entwicklung des sozialen Wohnungsbaus in England, 2. Auflage, Karlsruhe, 1983, S. 40.

¹²⁴⁷ Weis, Ursula: ebenda, S. 41.

3. Die Peabody Trustees des amerikanischen Bankiers George Peabody mit dem Einfluss des Lord Shaftesburys bezüglich des Arbeiterwohnungsbaus bildeten die dritte Gesellschaft.¹²⁴⁸ Unter dieser Ägide entstand unter anderem der Peabody Square, ein Komplex, der sich in vier freistehenden Blocks, die einen Platz quadratisch umsäumen, unterteilte. Insgesamt wurden an dieser Stelle 155 Wohnungen gebaut. (Abb. 8.1.6.)

All diese Beispiele zeigen, dass es neben den Cottages durchaus andere Hausformen und ebenso mehrstöckige Mehrfamilienhäuser in Großbritannien gab. Auch war das Wohnungselend der Arbeiter genau wie auf dem Kontinent allgegenwärtig. Die später angelegten Siedlungen um die Jahrhundertwende, wie Port Sunlight und Bedford Park, zeigten zudem eine Entwicklung, die geprägt war von sorgfältiger architektonischer Planung. Infolgedessen waren die neuen Planungen den gewachsenen Ansprüchen und Bedürfnissen der zukünftigen Bewohner weitaus angepasster, als zu Beginn der Industrialisierung. Beginnend mit dem ländlichen Cottage (mit lediglich zwei übereinandergelegenen Räumen), über das Back-to-Back Haus (bestehend aus drei bis vier Räumen übereinander) hin zum Through Terrace (Terrassen-Reihenhaus) und den mehrgeschossigen Blockrandbebauungen, war in England eine Entwicklung im 19. Jahrhundert zu erkennen,¹²⁴⁹ die auf Grund ihrer zeitlichen Abfolge durchaus als Vorbild für einzelne kontinentale Siedlungsprojekte zu sehen waren. Parallel hierzu gab es jedoch einige sozial engagierte Zeitgenossen, die sich der Problematik der armen Bevölkerungsschicht in der ein oder anderen Form annahmen.

Mit Octavia Hill (1838-1912) beispielsweise nahm die Arbeiterwohlfahrt eine andere Gestalt an.¹²⁵⁰ Als Hausverwalterin erwarb sie zunächst ein kleineres Slumquartier, bei dem sie eine Rendite von knapp 5% garantierte. Diese erreichte sie durch Renovierungsarbeiten und auf Grund von Einfluss auf das Wohnverhalten der Mieter. Zu diesem Zweck führte sie Gespräche mit den Bewohnern und zeigte Interesse an den Lebensbedingungen der Mieter. Den gesteigerten Wohnkomfort, der von ihr kontrolliert, verwaltet und reguliert wurde, musste man sich mittels >anständigem Wohnen< verdienen. Mit diesem Konzept erreichte Octavia Hill eine gewisse Popularität, was wiederum neue Investoren animierte, ihre Immobilien ebenfalls der Verwaltung Octavia Hill zu unterstellen, die mit Ihrem Mitarbeiterstab, den Lady Collectors, zum Ende hin etwa 3.000 bis 4.000 Mieter betreute. Hier wurden zudem der erzieherische Aspekt und das daraus resultierende Abhängigkeitsverhältnis noch einmal betont. Nur Mieter mit einer

¹²⁴⁸ Weis, Ursula: ebenda, S. 16.

¹²⁴⁹ Burnett, John: Die Entwicklung englischer Arbeiterhäuser und ihre Raumnutzung im 19. Jahrhundert, in: Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985, S. 254.

¹²⁵⁰ Anm.: *Englische Sozialreformerin, explizit im Londoner Wohnungsbau.*

angepassten Wohn- und Lebensweise hatten die Möglichkeit zur Nutzung der von Hill verwalteten Wohnungen.

Diese Vielschichtigkeit innerhalb des britischen Wohnungsbaus war für andere europäische Staaten durchaus Anschauungsmaterial, dem man sich je nach Erfolg anschließen oder ihm entgegentreten wollte. Die Krupp'schen Siedlungen werden in der Literatur des Öfteren mit den englischen Siedlungen oder Cottages verglichen. Inwiefern diese Annahme korrekt ist oder sich umkehrt, sollten die nächsten Kapitel deutlich zeigen. Welchen Einfluss das englische Wohnungswesen auf die von Krupp erbauten Siedlungen und ihrer Ausgestaltung hatte, wird in Kapitel 9.1. behandelt.

8.2. BLICK INS AUSLAND - FRANKREICH

England galt und gilt in der einschlägigen Literatur als das Ursprungsland der Industrialisierung mit allen Konsequenzen und Erscheinungsformen bezüglich jedweder Arbeitersituation. Explizit die Wohnumstände und sozialen Wohnreformen bezüglich der Lebensbedingungen des Proletariats wurden bisweilen als Basis und Vorbild für die kontinentalen Begebenheiten gesehen. Frankreich hingegen war über lange Zeit hinweg das Vorbild und Ideal für den sich entwickelnden Urbanismus. Bei Eberstadt hieß es in diesem Zusammenhang: *„Während man aus England die Technik der Städtehygiene entnahm, wurde für die äußere Gestaltung der Stadtanlage und der Hausformen Frankreich maßgebend, das in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts ein geschlossenes System des neuen Städtebaus entwickelte. Bereits in den 40er Jahren hatte sich die Notwendigkeit städtebaulichen Eingreifens in Paris, Lyon und den französischen Industriebezirken immer mehr herausgestellt. Die Sanierung der schlechtesten Stadtteile unter Anwendung der Niederlegung und Enteignung – übrigens eine alte, schon im 18. Jahrhundert aufgestellte Forderung – wurde erörtert. Durch die Säuberung verwahrloster und unterwertig gewordenen Wohnbezirke sollte eine Besserung des Kleinwohnungswesens angebahnt werden.“*¹²⁵¹

Ausgehend von der Idealform barocker Herrschaftsstruktur, die sich architektonisch in vielen europäischen Metropolen durch Nacheiferung noch heute nachweisen lassen, zeigte sich auch im Städtebau ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Vorreiterrolle Frankreichs. Bereits von Napoleon Bonaparte I (1767-1821) konzipiert und von Napoleon III (1808-1873) konkretisiert wurden diese Umbauten in Paris von Präfekt Georges-Eugène Baron Haussmann (1809-

¹²⁵¹ Eberstadt, Rudolf: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena, 1920, S. 81-82.

1891) im Kontext realisiert. (Abb. 8.2.1.) Damit entwickelte sich Haussmann selbst zum Werkzeug einer völlig veränderten Stadtstruktur, welche sich in Anlehnung an barocke Typisierung einheitlich darstellte.¹²⁵² Da auch Paris von einer gewaltigen Wohnungsnot geplagt wurde, die sich durch stete konstante Aufsplitterung vorhandener Behausungen kennzeichnete, war Handlungsbedarf das Gebot der Stunde. Bei Jordan in seiner Abhandlung über die Neuschaffung von Paris wird Friedrich Engels zitiert: *„Paris lag im Würgegriff und erstickte unter dem Dreck des stetigen Zustroms aus den Provinzen. [...] Alle suchten sie Arbeit. Die Zahlen stiegen Jahr für Jahr. [...] zwischen 1800 und der Jahrhundertmitte hatte sich die Einwohnerzahl innerhalb der 1785 gebauten Stadtpächter-Mauer gut verdoppelt (von 547.000 auf 1.170.000), außerhalb – was für die Zukunft noch bedeutsamer sein sollte – im selben Zeitraum mehr als vervierfacht. [...] Um die große Zahl der Ankömmlinge aufnehmen zu können, musste man die vorhandenen Unterkünfte im alten Pariser Zentrum stets weiter unterteilen, bis mit dem möblierten Zimmer (garni) die kleinste menschliche Bleibe geschaffen wurde.“*¹²⁵³

Um diesen vorherrschenden Missständen entgegenzuwirken, wurden im zweiten Kaiserreich (1852-1870) radikale Einschnitte und Umbaumaßnahmen vorgenommen. Solche städtebaulichen Maßnahmen wie in Paris waren zu diesem Zeitpunkt neu und hatten, wie bereits oben angedeutet, eine Vorbildfunktion für andere Städte. Zwar gab es bereits im 18. Jahrhundert unter Louis XV. (1710-1774) Überlegungen von bedeutenden Architekten wie Patte, Soufflot und Moreau-Desproux bezüglich eines Zusammenschlusses des Louvre mit den Tuilleries sowie einer Ost-West- und einer Nord-Süd-Achse, diese aber wurden erst unter Haussmann Mitte des 19. Jahrhunderts verwirklicht. Nach einer eingehenden und erstmaligen Bestandsaufnahme und Vermessung überzog der Präfekt ab der Mitte des 19. Jahrhunderts die Stadt mit einem Raster aus Boulevards und Avenues. Er schuf Plätze, die immer mit besonderem axialen Bezug oder einem Blickpunkt ausgestattet waren. Ganze Häuserblocks und Straßenzüge wurden abgerissen, um der bis dahin mittelalterlichen, verwinkelten Stadt eine moderne Struktur zu geben. Gleichwohl standen hinter dieser gewaltigen Aufgabe neben gesundheitlichen Aspekten, strategische sowie politische Gesichtspunkte und nicht zuletzt repräsentative Absichten. *„Wenn es im Übrigen zunächst die traurigen sanitären Zustände der Arbeiterbezirke waren, die die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Wohnungsfrage gelenkt hatten, so gesellten sich jetzt noch politische Momente hinzu, um die Städtebaubewegung in Fluß zu bringen. Die Arbeiterschaft hatte sich organisiert und trat als Stand, als gesonderte Klasse auf,*

¹²⁵² Anm.: Ära Haussmann, der als Präfekt von Paris in der Zeit zwischen 1850-1869 unter Napoleon III im Zweiten Kaiserreich Paris umgestaltete.

¹²⁵³ Jordan, David: Die Neuerschaffung von Paris, Baron Haussmann und seine Stadt, Frankfurt, 1996, S. 115.

*ihre Forderungen in politischen Bestrebungen verfechtend. Volkswirtschaftliche, politische und hygienische Faktoren drängten somit auf eine Neugestaltung im Städtebau.*¹²⁵⁴

Während in England Versuche mit Separierung einzelner Mieter und Festschreibung hygienischer Standards Erfolge gezeigt hatten, wie bei dem >Model Homes for Families<¹²⁵⁵, unterlegte Haussmann die alte Stadt Paris mit einem Netz der Kanalisation ([Abb.8.2.2. links](#)), ließ Aquädukte bauen, um sauberes Wasser für die Stadtbewohner zu gewährleisten und wirkte so den bis dahin periodisch auftretenden Epidemien wie der Cholera (1832/1849) entgegen. Ganze Siedlungsstrukturen wurden aufgelöst und Bewohner entwurzelt, mit der Folge, dass sich bei der Bevölkerung Orientierungslosigkeit ausbreitete und soziale Gefüge ins Wanken gerieten. Eine Spaltung der Stadt in wohlhabende und arme Gebiete war nur eine der Folgen dieser Wohnungsbaupolitik. Probleme wie unterschiedliche Bodenniveaus waren dabei eine weitere Schwierigkeit.

Haussmann setzte ein durchstrukturiertes Raster mit uniformer Bebauung durch, welches in ganz Paris zum Einsatz kam. Marcellin, der Karikaturist ([Abb.8.2.2.unten](#)) sah in dem >Neuen Paris< unter anderem eine Verknüpfung mit Manhattan, New York, als Symbol einer kalten, unhistorischen und rationalisierten Stadt. Haussmann wurde neben der Linearität auch Standardisierung vorgeworfen. Es gab einheitliche Fassaden ([Abb.8.2.2. rechts](#)), Straßen- und Parkmöbel¹²⁵⁶ und somit Austauschbarkeit. Mit dieser Gleichheit, die nach Belieben wechseln konnte, erreichte er eine Uniformität, die alle Gebäude vereinheitlichen sollte. Haussmann setzte dabei den eklektizistischen Geschmack des Kaisers um, der historisierende Bauwerke im italienischen Renaissancestil bevorzugte und ließ diese als Eisenkonstruktionen bauen, um sie dann mit Steinen zu ummanteln. Als aufmerksamer Beobachter schrieb Zola über einen kleinen typischen Palais am Parc Monceau: *„Es war ein neuer Louvre im kleinen, ein Prachtstück im Stil Napoleons III., dieser üppigen Vermischung aller Baustile.*¹²⁵⁷

Durch den kompromisslosen Abbruch zahlloser Häuser und vor allem der Arbeiterquartiere kam es in Paris zu einer Ost-West-Teilung, die einer Zersplitterung in Arbeitern und Bürgertum gleichkam. Haussmann, so schreibt Jordan: *„Ging es darum, die bedrohlichen Viertel zu iso-*

¹²⁵⁴ Eberstadt, Rudolf: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena, 1920. S. 82.

¹²⁵⁵ Weis, Ursula / Schütz, Prof. Paul: Die Wohnungsfrage London 1840-1970. Materialien zur Entwicklung des sozialen Wohnungsbaus in England, 2. Auflage, Karlsruhe, 1983, S. 26. / Siehe Kapitel 8.1

¹²⁵⁶ Kampmeyer-Käding, Margret: Paris unter dem zweiten Kaiserreich: das Bild der Stadt in Presse, Guidenliteratur und populärer Graphik, Marburg 1990, S. 89.

¹²⁵⁷ Jordan, David: Die Neuerschaffung von Paris, Baron Haussmann und seine Stadt, Frankfurt, 1996, S. 213.

lieren. Vielleicht folgte Haussmanns Gleichgültigkeit gegenüber den wirklichen Nöten und Entbehrungen der Armen von Paris zum Teil daraus, dass er sie zu wenig kannte. Er begriff den Osten der Stadt nicht als einen Patienten, den es zu heilen galt, sondern vielmehr als Infektionsherd, den man unter Quarantäne stellen muss, damit der Rest nicht auch befallen werde. Der Kaiser akzeptierte sowohl Diagnose als auch Therapie.¹²⁵⁸ Dennoch konnte Haussmann gegen die chronische Überfüllung von Paris nichts tun. Im Gegenteil, die ohnehin schwierige Lebenssituation der Arbeiter in Paris verschärfte sich durch die gewaltigen Veränderungen zusätzlich, denn seine rigiden Umbaumaßnahmen nahmen den Arbeitern nicht nur die Wohnungen, sondern zogen zugleich neue Arbeiter auf Grund der neu entstandenen Arbeitsplätze an.

1859 wurde zur Lösung des Problems ein Baugesetz erlassen, welches jedoch lediglich auf äußeren Schein abzielte. So enthielt das Gesetz strenge Auflagen für Höhen und Fassaden, wobei diese bei fast allen Straßen um ein Geschoss aufgestockt wurden, doch der Bau enger und stickiger Wohnungen war und blieb weiterhin geduldet. Haussmann setzte im Wohnungsbau, im Rahmen seiner äußerlich festen Vorgaben, auf eine „Laissez-faire-Strategie“ und damit auf die Gesetze des freien Marktes. Diese wurden aber durch Wettbewerbsverzerrung zum Irrglauben und bestätigten sich nicht, denn Mietabsprachen und Spekulationen wurde Vorschub geleistet. Sie waren, wenn man den Karikaturen von Daumier und anderen Glauben schenken darf, nicht ungewöhnlich, sondern geduldet.¹²⁵⁹ Genauso wie in Manchester entstanden Neue Slums (Abb.8.2.3.), oder alte Gebiete wurden dichter besiedelt. Die Arbeitersituation blieb zunächst rudimentär. Engels resümierte: *„Das Resultat ist überall dasselbe [...] die skandalösesten Gassen und Gässchen verschwinden unter großer Selbstverherrlichung der Bourgeoisie [...] aber- sie entstehen anderswo sofort wieder und oft in der unmittelbaren Nachbarschaft“*¹²⁶⁰

Dennoch, geprägt durch die Londoner Weltausstellung, begründete Kaiser Napoleon III. die erste Cité ouvrière Siedlung an der Rue Rochéhouart im Jahr 1851 und lies die Veröffentlichungen zu den Arbeiterwohnungen von Henry Roberts ins Französische übersetzen.¹²⁶¹ Bei Eberstadt heißt es hierzu: *„Im Jahre 1852 wurde in Paris die Wohnungsanlage Cité*

¹²⁵⁸ Jordan, David: ebenda, S. 189.

¹²⁵⁹ Kampmeyer-Käding, Margret: Paris unter dem zweiten Kaiserreich: das Bild der Stadt in Presse, Guidenliteratur und populärer Graphik, Marburg 1990, S. 87.

¹²⁶⁰ Engels, Friederich: Zur Wohnungsfrage, Zweiter Abschnitt, Leipzig, 1872, in: Marx, Karl / Engels, Friedrich: Werke, Band 18, Berlin, 1964, S. 261.

¹²⁶¹ Manega, Rudolf: Die Anlage von Arbeiterwohnungen vom wirtschaftlichen, sanitären und technischen Standpunkte, mit einer Sammlung von Plänen der besten Arbeiterhäuser Englands, Frankreichs und Deutschlands, Weimar, 1871, S. 3.

Rochéhouart erbaut, deren Wohnungen indes nicht ihrer Bestimmung gemäß von Arbeitern, sondern von kleinen Rentnern besetzt wurden.“¹²⁶² Leider galt für die neuen Wohnungen ein anderer Mietzins, der für viele Arbeiter unerschwinglich blieb, was Haussmann jedoch ignorierte.¹²⁶³ Dessen ungeachtet entwickelte sich Paris mittels der Weltausstellung 1867 zum Vorbild für andere Städte Europas. Zudem konstatierte Haussmann, dass als Konsequenz dieser Umgestaltung neue Wohnungen geschaffen wurden. Er sprach in diesem Zusammenhang von 19.722 Abrisshäusern und 43.777 Neu- oder Umbauten. Gleichwohl schränkte man die Bautätigkeit in Paris jedoch mit der Entlassung Haussmanns 1870 und dem Ende des deutsch-französischen Krieges 1870/71 stark ein und führte sie nur bedingt weiter.

Aber auch im Rest Frankreichs gab es Probleme wie Eberstadt feststellte: „*Mißstände größeren Umfanges bestanden in den Arbeitervierteln der französischen Städte. Schlechte Behausungen, dichte Zusammendrängung der Bevölkerung waren kennzeichnend für die Wohnweise der Industriearbeiter.*“¹²⁶⁴ Zudem bestätigte er, dass französische Fabrikanten mittels eigener Bauinitiativen im Arbeiterwohnungswesen tätig wurden. Diese Bauaktivitäten, ob als Siedlungen, größerer Baukomplexe oder als Wohnanlagen unterschiedlicher Größe, bezeichnete man als >Cités ouvrières<. Dieser Oberbegriff umfasste dabei keinen speziellen Bautyp, sondern setzte sich aus Mehrfamilienhäusern (*maison collective*) oder Einfamilienhäusern (*maison individuelle*) zusammen,¹²⁶⁵ welche nach Napoleons Vorbild gemeinhin von Arbeitgebern für Arbeitnehmer entwickelt worden waren.

Auch auf Grund fehlender Alternativen griffen die Arbeitgeber der verschiedenen Industrien zur Selbsthilfe und zum Bau eigener werksverbundener Siedlungen. Dies geschah darüber hinaus im eigenen Interesse, um die Arbeiterschaft optimal einsetzbar zu halten und an sich zu binden. Die Mieten jener werksgebundenen Wohnungen waren im Allgemeinen niedrig, bisweilen sogar mietfrei, mitunter abgestuft nach Anzahl der Kinder oder Dienstjahren berechnet.

Bereits 1834 gab es in Blanzay¹²⁶⁶ Versuche mit Arbeiterwohnungen nach verschiedenen Mustern durch den ortsansässigen Verein der Kohलगewerkschaft. In den Jahren um 1871 hatte der Verein etwa 3.500 Beschäftigte, die in 780 Cottages und einigen Logierhäusern verteilt

¹²⁶² Eberstadt, Rudolf: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena, 1920, S. 624.

¹²⁶³ Jordan, David: Die Neuerschaffung von Paris, Baron Haussmann und seine Stadt, Frankfurt, 1996, S. 311.

¹²⁶⁴ Eberstadt, Rudolf: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena, 1920, S. 77.

¹²⁶⁵ Eberstadt, Rudolf: ebenda, S. 624.

¹²⁶⁶ Anm.: Ort im Département Saône de Loire.

über fünf Dörfer untergebracht waren. Die kleinen Doppelhäuser (Abb. 8.2.4.) hatten im Erdgeschoss zwei unterschiedlich große Räume (25m² und 13,5m²) mit je 3m Höhe sowie einen zum Ausbau geeigneten Dachbodenbereich. Zum Haus gehörten weiterhin ein Hofraum mit Schweineställen und Keller, sowie ein Garten von etwa 150m².¹²⁶⁷ Diese Gebäude konnten zu einem Preis von 1.800 Francs¹²⁶⁸ (etwa 7107,80€) erstellt werden und von den Arbeitnehmern für 2.200 Francs (etwa 8.687 €) erworben werden. Weiterhin schrieb die Gesellschaft einen jährlichen Preis für das reinlichste Gebäude aus, was enorm zur Werterhaltung des Baubestandes beitrug.¹²⁶⁹

Nach Eberstadt gab es zudem einige Arbeitgeber, die Werkswohnungen größeren Ausmaßes herstellten, wie beispielsweise die Lederlin-Thaon Bergwerksgesellschaft in Anzin, welche sich im Nord-Pas-de-Calais befand, ca. 20 km entfernt von der französisch-belgischen Grenze. Diese mächtige Gesellschaft war bereits 1757 gegründet worden und beschäftigte im Jahr 1791 stolze 4000 Arbeiter.¹²⁷⁰ Neben der Schaffung von 3300 Wohnhäusern hatte sie mit ihrem Bergarbeiterstreik von 1884 das Interesse Emile Zolas geweckt, der diese Ereignisse in seinem Roman >Germinal< verarbeitete. Auch die Firmen Lens aus dem Departement Pas-de-Calais, der als französisches Ruhrgebiet bekannten Region, hatten mit 4000 Wohnungen Akzente gesetzt. Ebenfalls erwähnenswert ist hier die Firma Schneider Creuzot¹²⁷¹ mit 1334 geschaffenen Wohnungen. Dennoch entwickelten sich die meisten französischen Baugenossenschaften wesentlich später als in Britannien, etwa erst um die Jahrhundertwende. Zudem gab es in Paris keine wirklichen Fortschritte bei den Arbeiterwohnvierteln.

Gleichwohl deduzierten sich explizit im Elsass einige Arbeitersiedlungen, die als beispielhaft galten und von diversen Arbeitgebern, Kommunen und anderen Bauherren, auch außerhalb Frankreichs, in späterer Zeit adaptiert und teilweise auch neu durchdacht übernommen wurden. Eines dieser interessanten Projekte waren die Cottages von Beaucourt im französischen Elsass, die um 1864 entstanden und nach Manega den Grundtypus des isolierten, französischen Cottage beschrieben.¹²⁷² In den Statuten der verantwortlichen Baugesellschaft stand

¹²⁶⁷ Manega, Rudolf: Die Anlage von Arbeiterwohnungen vom wirtschaftlichen, sanitären und technischen Standpunkte, mit einer Sammlung von Plänen der besten Arbeiterhäuser Englands, Frankreichs und Deutschlands, Weimar, 1871, S. 75-76.

¹²⁶⁸ Anm.: 1Francs (=100 Centimes), 1Taler (=24 Groschen, preußisch) entsprach 3Francs 70 Centimes, oder 3Mark (x4,87= 14,61€).

¹²⁶⁹ Manega, Rudolf: ebenda, S. 75.

¹²⁷⁰ Braudel, Fernand: Frankreich Band 1, Stuttgart, 1991/2009, S. 319.

¹²⁷¹ Anm.: Ein Mitbewerber der Firma Friedrich Krupp, siehe Kapitel 1.3.

¹²⁷² Manega, Rudolf: Die Anlage von Arbeiterwohnungen vom wirtschaftlichen, sanitären und technischen Standpunkte, mit einer Sammlung von Plänen der besten Arbeiterhäuser Englands, Frankreichs und Deutschlands, Weimar, 1871, S. 68.

der bei Manega abgedruckte Artikel 1: *„Die Gesellschaft hat zum Zwecke, den Bau isolierter und je eine Familie dienender Häuser auszuführen, denen jedes in Mitte eines kleinen Gartens zu stehen kommen und nicht mehr als 2-3000 Franks kosten soll. Diese Häuser sollen je nach Verlangen der Bewohner von Beaucourt vermietet oder verkauft werden, und kann der Kaufpreis entweder in Barem erlegt oder aber durch eine entsprechende Erhöhung des Miethpreises binnen 5-11 Jahren successive getilgt werden.“*¹²⁷³ Als Besonderheit sei hier zu nennen, dass die Bewohner dieser Häuser in Heimarbeit einem eigenen Handwerk, aber in direkter Verpflichtung zur nahegelegenen Fabrik, vorzugsweise der Uhrmacherei, nachgingen. Dies erklärte, warum in den Häusern zwei Räume des Erdgeschosses als Werkstätten bezeichnet wurden. (Abb. 8.2.6.) Bei diesem Typus befanden sich die Schlafräume, abgetrennt durch einfache Bretterwände sowie der Abort im Dachgeschoss über der Küche.

War jedoch der Arbeiter im Werk direkt beschäftigt, so blieb das Dachgeschoss in der Regel ungenutzt und die Familienräume nebst Abort lagen im Erdgeschoss. Mit 40cm starken Umfassungsmauern und einer Dacheindeckung aus Ziegeln im Gipsmörtelbett war eine gute Haltbarkeit gewährleistet. Zudem konnten die Gebäude auf dem günstigen Terrain des Baulandes zu einem Grundpreis ohne Mansarde von etwa 2000 Francs und inklusive Mansarde von etwa 2.300 Francs hergestellt werden. Manega konstatierte in diesem Zusammenhang, dass bereits zwei Jahre nach Baubeginn der Siedlung 97 Häuser dieses Typs an die Arbeitnehmer verkauft waren. Frühere Bauten der Gesellschaft stießen hingegen bei den Arbeitern auf wenig Interesse, was eventuell an der Aufteilung der Gebäude als Reihenhäuser mit geringerer Isoliertheit der Bewohner gelegen haben mag.¹²⁷⁴

Auf Grund des Erfolges dieses Cottage-Bautyps entstanden zu jener Zeit in Paris Modifikationen desselben. Da die Bodenpreise in der Metropole jedoch wesentlich höher lagen als in der Provinz, waren die Bauherren an dieser Stelle gezwungen, jene bewusst niedrig zu halten, was als Konsequenz eine Raumausnutzung in der Höhe bedeutete. Es entwickelte sich ein zweistöckiges Cottage plus Mansarde und Keller. Eberstadt bemerkte: *„Gegenüber der städtebaulichen Pracht von Paris sind die Wohnverhältnisse des Arbeiterstandes allgemein als ungünstig zu bezeichnen; der Mangel an geeigneten Kleinwohnungen war schon vor dem Krieg [hier erster Weltkrieg] ein erheblicher.“*¹²⁷⁵ Die Versuche diesem Umstand entgegenzu-

¹²⁷³ Manega, Rudolf: ebenda, S. 147.

¹²⁷⁴ Manega, Rudolf: ebenda, S. 67.

¹²⁷⁵ Eberstadt, Rudolf: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena, 1920, S. 625.

wirken, war einer der Gründe für dieses gemeinhin populäre Cottage, welches jedoch entschiedene Nachteile aufwies. Mit einer Grundfläche von 26m² (4,00m x 6,50m) waren die Wohnverhältnisse für Arbeiter und ihre Familien schlichtweg zu klein.

Ein Umdenken war nötig und wurde mittels Gegenentwürfen umgesetzt. Ein Vorschlag war in Paris an der Avenue Daumesnil am inneren Pariser Ring angesiedelt, ebenso wie die bereits erwähnte Siedlung Rue Rochéhouart von 1851, jedoch in einiger Entfernung von ihr. In jener Siedlung an der Avenue Daumesnil aus dem Jahr 1867 hatten die Planer eine Kombination von Doppel- und Stockwerkshaus erschaffen. Von diesem Typus entstanden 40 Arbeiterhäuser für je sechs Familien. (Abb. 8.2.7.) Weitere Alternativen wurden im Elsass verwirklicht, die auch über die französischen Landesgrenzen hinaus adaptiert und weiterentwickelt wurden. Es handelte sich hierbei um den typischen Kreuzgrundriss aus Moulhouse, der möglicherweise sein Vorbild in Preußen hatte¹²⁷⁶, wo dieser sich bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts durchsetzte und zudem eine standardisierte Form annahm. (Abb. 8.2.5.a))

Nach Kastorff-Viehmänn und Schall wurde 1852 die >Société mulhousienne des cités ouvrières< als Baurägersgesellschaft mit einem Stammkapital von 300.000 Francs (60 Aktien à 5.000 Francs) gegründet. Ihr flossen staatliche Subventionen von zusätzlichen 300.000 Francs auf Grund der Gemeinnützigkeit zu, die eine Begrenzung der Verzinsung auf 8% der Selbstkosten einschloss und einer Deckelung der Dividenden bei 4% Verzinsung entsprach.¹²⁷⁷ Zudem schloss die Gesellschaft mit dem Staat eine Vereinbarung, bei der die Verwendung der staatlichen Zuschüsse geregelt wurde. Jene Unterstützung sollte gemeinnützigen Zwecken zugeführt werden, wie Straßenbau, Troittoirs, Rinnsteine, Baumbepflanzung sowie der Einrichtung von Wasch- und Badehäusern.¹²⁷⁸ Damit hatte der Staat an dieser Stelle die Kommune von den später in dieser Hinsicht üblichen Aufgaben befreit. Obschon die Siedlung in Mühlhausen in der damaligen Diskussion über die Wohnungsfrage hoch gelobt wurde, gab es auch Gegenstimmen, die hier lediglich eine Bereicherung der Gesellschaft durch Staatshilfen sah. Lediglich die eigentliche Siedlungsform wurde als besser gegenüber der Kasernenbauweise akzeptiert. *„Die Arbeiterstadt in Mühlhausen [...] war eins von Louis Bonarpartes sozialistischen Experimenten, zu dem der Staat 1/3 des Kapitals vorschob. Sie hat in 14 Jahren (bis 1867) 800 kleine Häuschen nach einem mangelhaften System [...] gebaut, und überläßt diese*

¹²⁷⁶ Führ, Eduard / Stemmerich, Daniel: Nach gethener Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiterwohnen im 19. Jahrhundert, Wuppertal, 1985, S. 95.

¹²⁷⁷ Kastorff-Viehmänn, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 179.

¹²⁷⁸ Schall, Martin: Das Arbeiter-Quartier in Mühlhausen im Elsass, 2. Auflage, Berlin, 1877, S. 10.

*den Arbeitern gegen monatliche Bezahlung eines erhöhten Mietbetrages nach 13 bis 15 Jahren als Eigentum. [...] Das dabei die Gesellschaft, abgesehen von der Staatshilfe, fett werden kann begreift sich [...] die unter diesen Umständen gelieferten Wohnungen [...] besser sind als die alten Kasernenwohnungen in der Stadt selbst.*¹²⁷⁹

Die Aktionäre dieser Mühlhauser Gesellschaft waren Fabrikanten, die sowohl die Qualität ihrer Produktion den in jener Zeit aktuell führenden englischen Standards anpassen, als auch einen Mangel an Facharbeitskräften ausgleichen wollten. Dies geschah mithilfe der An- und Abwerbung englischer Facharbeiter. Der dadurch entstandene Wohnungsmangel sollte durch eine neue planmäßig errichtete Arbeitersiedlung beseitigt werden. Als Architekten verpflichtete man Émile Muller (1823-1889) einen Freund des britischen Architekten Henry Roberts¹²⁸⁰, der sich später mit eigenen Keramik- und Fliesenentwürfen selbständig machte.

Die Einflüsse sowohl des englischen Architekten, als auch der englischen Bewohner wurden im ersten Bauabschnitt deutlich. Ab dem Jahr 1853 entstanden nacheinander vier unterschiedliche Haustypen. Der erste Bautyp glich den typisch englischen >Back-to-Back<-Häusern, war im Gegensatz zu jenen aber hier mit einem großen Vorgarten verbunden. *„Die Häuser waren relativ geräumig, sie umfaßten auf zwei Etagen drei kleine Zimmer, eine Küche und ein Closet im Geschoß, dazu Keller und Bodenraum. Der Umfang lässt vermuten, daß diese Wohnungen für gut verdienende, gelernte Arbeiter bestimmt waren. Aus diesem Typ leitete sich unmittelbar der zweite her, eine einfache zweigeschossige Hausreihe, die [...] als >Häuser für Werkführer< bezeichnet“*¹²⁸¹ wurden. Diese offensichtliche Anlehnung des zweiten Bautyps an eine typisch englische Bauweise scheint zum einen den rekrutierten englischen Facharbeitern geschuldet oder durch die Bekanntschaft der Architekten forciert worden zu sein, was an anderer Stelle untersucht werden könnte. Gleichwohl wurden von diesen einfachen zweigeschossigen Hausreihen nur wenige gebaut, da sie für einen kleinen Kreis der Arbeiterschicht, die Werkführer gedacht waren. Bei Führ und Stemmrich heißt es hierzu: *„Jean Zuber und Jean Dollfus [...] Mitglieder der Société industrielle [...] hatten] die Idee Arbeiterwohnungen zu bauen. Sie griffen dabei zurück auf die gerade erschienene Schrift Henry Roberts, in der das Prince-Albert-Model-House vorgestellt wurde, und eine Schrift über die mit Unterstützung Louis Napoleons gebaute kleine Anlage städtischer Arbeitshäuser in der Rue Rochechouart in Paris.“*¹²⁸²

¹²⁷⁹ Engels, Friederich: Zur Wohnungsfrage, Zweiter Abschnitt, Leipzig, 1872, in: Marx, Karl / Engels, Friedrich: Werke, Band 18, Berlin, 1964, S. 249-250.

¹²⁸⁰ Siehe Kapitel 8.1.

¹²⁸¹ Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: Nach gethener Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiterwohnen im 19.Jahrhundert, Wuppertal, 1985, S. 93.

¹²⁸² Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: ebenda, S. 92.

Die folgenden zwei Bautypen, von denen die Mühlhausener Arbeiterhaus-Baugesellschaft je nach Bedarf zwei Modifikationen dieses Bautyps anfertigen ließ, wurden jedoch für den weiteren Arbeiterwohnungsbau zugleich maßgebend und vorbildlich. Beim diesem klassischen Mühlhauser Kreuzgrundriss handelt es sich um ein gevierteltes Rechteck, dem jeweils eine Wohnung zugeordnet wurde, mittig auf einem ebenfalls rechteckigen oder quadratischen Grundstück platziert. Sowohl die Grundfläche von etwa 26-31m² (5-6m x 5,25m) des Hauses, als auch die Gartenfläche wurde gleichmäßig aufgeteilt, je Gartenparzelle etwa 150-160m².

Innerhalb der Gebäude befand sich die kreuzförmige, als Riegelwand ausgeführte Scheidewand, mit einer überwiegenden Stärke von 25-30cm exakt im Zentrum der rechteckigen Grundfläche. Die zu den Hausteilen gehörigen Gartenstücke wurden mittels Hecken oder Zäunen voneinander getrennt. (Abb. 8.2.5.) Je zwei Haushälften verfügten über einen gemeinsamen Brunnen und eine gemeinsame Senkgrube. Das gesamte Gebäude war unterkellert. Der Keller, der mit 60-75cm starken Bruchsteinmauern ausgeführt war, wies jedoch nur eine relativ niedrige Höhe von 1,80m auf und erhob sich etwa 80 cm über das Erdniveau. Das Erdgeschoss ruhte auf diesem nach außen erscheinenden Sockel in dem bei 15cm über dem Erdboden eine Asphaltsschicht als Feuchtigkeitssperre eingebunden war. Das Gebäude hatte massive Umfassungsmauern von etwa 50cm Stärke und war über vier Treppenstufen durch die Küche zugänglich. Im Erdgeschoss befanden sich, mit einer Höhe von 2,70m, neben der Küche eine Wohn- und Speisestube, sowie die hölzerne Treppe ins Ober- oder Dachgeschoss. Die Aborte befanden sich überwiegend bereits als Wassertoiletten ausgeführt entweder im Ober- beziehungsweise im Dachgeschoss, oder bei den niedrigeren Häusern außerhalb der Häuser.¹²⁸³

Bei der größeren Variante gab es zudem ein ausgebildetes Obergeschoss und ein darauf befindliches Dachgeschoss, während die kleinere Variante sich mit einem ausbaufähigen Mansardendach begnügte. Da die Gefahr einer Aftervermietung bei der mehrstöckigen Ausführung indes ausgesprochen groß war, baute man überwiegend die kleinere, einstöckige Variante mit ausbaufähiger Mansarde. (Abb. 8.2.5.b) *„Diese Art der Häuser, von denen man allein im letztverflossenen Jahre 28 neue errichtet hat und von denen bereits 32 weitere für das laufende Jahr projektirt sind, scheinen, wie ein Blick auf die letzterbauten Theile der neuen Cité beweist, in den letzten Jahren die von den Arbeitern beliebteste und begehrteste gewesen zu sein.“*¹²⁸⁴

¹²⁸³ Manega, Rudolf: Die Anlage von Arbeiterwohnungen vom wirtschaftlichen, sanitären und technischen Standpunkte, mit einer Sammlung von Plänen der besten Arbeiterhäuser Englands, Frankreichs und Deutschlands, Weimar, 1871, S. 93-96

¹²⁸⁴ Schall, Martin: Das Arbeiter-Quartier in Mühlhausen im Elsass, 2. Auflage, Berlin, 1877, S. 22.

Gleichwohl schien manchem Arbeiter die Größe und Beschaffenheit seines Hausviertels nicht auszureichen, so dass er es in Eigenverantwortung ausbaute, was dem Architekturkonzept hingegen widersprach. Bei Schall heißt es hierzu weiterhin: *„Viele von ihnen sind im Laufe der Zeit, [...], von ihren Besitzern (Arbeitern) nachträglich um ein Stockwerk erhöht worden, so dass sie an Umfang und Zahl der Räumlichkeiten den vorgenannten ziemlich gleich kommen, sie sogar etwas übertreffen; nur dass das Aeussere der Häuser dadurch im Verhältnis zu jenen und zu ihrer eigenen ursprünglichen Gestalt oft sehr verloren hat, indem mit dem meist wenig künstlerisch angelegten Aufstreben des einen Hausviertels über das Dach der anderen drei hinaus, die architektonische Einheit eines solchen Hauses begreiflicherweise nicht gerade gewonnen hat.“*¹²⁸⁵

Aus der Datenerhebung von 1867 wird zudem ersichtlich, dass die Gesellschaft 792 Häuser des Kreuzgrundrisstyps baute. Auf die kleinere Variante entfielen etwa 2.000 Francs und auf die höhere etwa 2.500 Francs Herstellungskosten. Letztere waren zu einem Preis von 3.107 Francs inklusive sämtlicher Baunebenkosten wie Erschließungs- und Verwaltungsgebühren für die Arbeiter zu erwerben. Im Jahr der Datenerhebung waren bereits 684 verkauft und 108 vermietet worden.¹²⁸⁶ Auf Grund der Bestimmungen der Gesellschaft wurden mit den erwirtschafteten Gewinnen neue, der Allgemeinheit zuträgliche Einrichtungen wie Schulen, Krankenhäuser und dergleichen geschaffen. Diese sozial vorbildliche Arbeitersiedlung fand in der ein oder anderen Form auch in Deutschland diverse Nachfolger, wie beispielsweise die Firma Staub¹²⁸⁷ in Kuchen, der Bochumer Verein in Stahlhausen¹²⁸⁸ oder auch die Georgsmarienhütte im Siedlungsgebiet >Klein-Italien< wie in Kapitel 7.2. beschrieben.

8.3. UTOPISCHE WOHNREFORMEN

Innerhalb des Bürgertums versuchten jedoch Reformen und Philanthropen dem Wohnungsnotstand mit anderen, bisweilen unkonventionellen Ideen und neuen Gedanken, die von der allgemeinen Norm abwichen, entgegenzutreten. Es gab unterschiedliche Lösungsansätze, die hier jedoch nur kurz vorgestellt, aber nicht weiter erörtert werden sollen. Dabei wird ein breites

¹²⁸⁵ Schall, Martin: Das Arbeiter-Quartier in Mühlhausen im Elsass, 2. Auflage, Berlin, 1877, S. 22.

¹²⁸⁶ Manega, Rudolf: Die Anlage von Arbeiterwohnungen vom wirtschaftlichen, sanitären und technischen Standpunkte, mit einer Sammlung von Plänen der besten Arbeiterhäuser Englands, Frankreichs und Deutschlands, Weimar, 1871, S. 93-96.

¹²⁸⁷ Anm.: *Literaturhinweis: Deutsche Bauzeitung von 1868 Ausgabe Nr. 29 S.299-301 und Nr. 30, S. 307-309.*

¹²⁸⁸ Niethammer, Lutz (Hrsg.): Wohnen im Wandel, Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft, Wuppertal, 1979, S. 284.

Spektrum an Ideen deutlich, die nicht immer für Begeisterung und Euphorie sorgten. Als Fundament und Impulsgeber waren sie jedoch teilweise die Grundlage neuer Ansätze der verantwortlichen Bauherren und Architekten, was in den vorangegangenen Kapiteln bereits angedeutet wurde. Gleichwohl sind diese Reformansätze wichtig, um festzustellen, ob sich darunter Leitmotive entwickelt hatten, die als Inspiration für die Verantwortlichen im Kruppeigenen Bau-sektor gelten könnten. Zudem waren sie auch immer „[...] *Zeugnis der Mannigfaltigkeit der damaligen Bauproduktion; die Existenz der Konzepte macht deutlich, daß die Arbeitgeberkonzepte damals nicht die Einzige Denkmöglichkeit waren und damit ein alternativloses Opium darstellten.*“¹²⁸⁹

Die Grundvorstellungen der Sozialisten Robert Owen und Charles Fourier als Wohnreformer bilden ebenso eine ideale Plattform utopischer Wohnideologien wie Ebenezer Howard mit seiner Gartenstadtideologie. Gerade letztere wurde häufig mit verschiedenen Arbeitersiedlungen, explizit den Krupp-Siedlungen wie Altenhof oder Margarethenhöhe, in Verbindung gebracht und als Vorbild für diese gesehen. Ob diese These jedoch der Wirklichkeit entspricht oder ob sie so nicht haltbar ist, wird in den nachfolgenden Kapiteln deutlich werden. Ebenso wird sich zeigen, inwieweit sozialkritische Einflüsse und Utopien sich tatsächlich im Werkswohnungs-bau, besonders bei den Krupp-Siedlungen äußern. „*Utopien sind Versuche über die zeitge-nössischen Bedingungen hinaus weit in extrem veränderte gesellschaftliche Zustände vorzu-stoßen [...]*“¹²⁹⁰, stellte Franziska Bollerey bei Ihrer Auseinandersetzung mit den frühen Sozi-alisten fest und beschrieb dadurch die Problematik um die Utopisten.

8.3.1. OWEN

Robert Owen (1771-1858) war ein walisischer Fabrikant, der seine sozialen Ideen in der eigenen Baumwollspinnerei entwickelte und anwandte. Gemeinsam mit zwei Gesellschaftern über-nahm er im Jahr 1797 >The New Lanark Twist Company<, ein schottisches Spinnerei-Groß-unternehmen, bestehend aus Produktionsgebäude, Lager, Werkstätten und Arbeiterwohnun-gen. Seit 1800 führte er dort zudem das Management.¹²⁹¹ Er war davon überzeugt, dass Men-schen durch die Bedingungen, unter denen sie lebten, geprägt würden.¹²⁹² Diese Bedingungen

¹²⁸⁹ Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: Nach gethaner Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiter-wohnen im 19.Jahrhundert, Wuppertal, 1985, S. 56.

¹²⁹⁰ Bollerey, Franziska: Architekturkonzeption der utopischen Sozialisten, München, 1977, S. 8.

¹²⁹¹ Bollerey, Franziska: ebenda, S. 28.

¹²⁹² Damus, Martin: Architekturform und Gesellschaftsform, Architektur und Städtebau unter dem Ein-fluss von Industrialisierung, Großvergesellschaftung und Globalisierung 1890-1945, Berlin, 2010, S. 30.

zu verbessern, war für ihn das wirksamste Mittel gegen den vermeintlichen Kreislauf der Armut, den Pauperismus. Dabei konzentrierte er sich, geprägt durch eigene Erfahrungen, auf die jugendlichen Arbeiter und ihre Arbeitsumstände. Er entwickelte Konzepte mit kürzeren Arbeitszeiten, höheren Löhnen, Selbstbestimmung und mit sinnvollem Ausgleich innerhalb der arbeitsfreien Zeit.

Owen vertrat die Ansicht, dass der passende Hintergrund eines Arbeiters, die Familie und ein gutes Heim, in dem man sich gerne aufhält, das zeitgenössisch dringendste Problem des Alkoholkonsums einschränken könne. Gleichwohl legte er großen Wert auf Sport, Gartenarbeit sowie Geselligkeit und Bildung der Betriebsangehörigen. Die wenigen Arbeiterwohnungen, die er in New Lanark errichten ließ, entstanden im typisch englisch/schottischem Arbeiter-Mehrfamilienhaus-Stil.¹²⁹³ (Abb. 8.3.1.1.) Ferner galt diese Siedlung als Vorzeigemodell eines sozialwirtschaftlichen Unternehmens und erlangte hohe Popularität, so dass zwischen 1815 und 1825 enorme Besucherströme die Anlage besichtigten. Darunter fanden sich zum Beispiel auch der russische Zar Nikolaus und Karl Friedrich Schinkel.¹²⁹⁴ Somit gilt Owen als der populärste Frühsozialist. Gleichwohl richtete sich sein Architekturkonzept gegen den in England vorherrschenden Cottage-Typ. Dieser Typus, gelobt von deutschen Wohnreformern wie Victor Aimé Huber (1848) und Emil Sax (1869), war lediglich das englische Pendant zur deutschen Mietskaserne. Erwachsen durch die gleichen Spekulationen trat er nur in anderer formaler Gestalt, aber mit denselben Auswirkungen, auf.¹²⁹⁵ Zudem befürwortete der deutsche Wohnreformer Huber die Autonomie der Familie und lehnte die von Owen vertretene Position der Sozialkolonisation ab.¹²⁹⁶

Mit dem Modell der „Villages of Unity“ von 1817 veranschaulichte Owen seine Utopie. Innerhalb eines Gebäudes, welches als Randbebauungskomplex geplant war, durften 500 bis 1.500 Menschen eine so genannte Community bilden. Innerhalb dieses Komplexes sollten alle Einrichtungen des notwendigen Bedarfs enthalten sein, welcher Bildungs- und Serviceeinrichtungen gleichermaßen beinhaltete. Die gesamte Siedlungseinheit war in einer weiten Landschaft eingebettet, welche Gärten und sämtliche landwirtschaftlich notwendigen Errungenschaften

¹²⁹³ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 167.

¹²⁹⁴ Damus, Martin: Architekturform und Gesellschaftsform, Architektur und Städtebau unter dem Einfluss von Industrialisierung, Großvergesellschaftung und Globalisierung 1890-1945, Berlin, 2010, S. 30. / Bollerey, Franziska: Architekturkonzeption der utopischen Sozialisten, München, 1977, S. 49.

¹²⁹⁵ Bollerey, Franziska: Architekturkonzeption der utopischen Sozialisten, München, 1977, S. 14.

¹²⁹⁶ Kanther, Michael A./ Petzina, Dietmar: Victor Aimé Huber (1800-1869), Sozialreformer und Wegbereiter der sozialen Wohnungswirtschaft, 1. Aufl., Berlin, 2000, S. 32.

aufwies. Auf Grund von eingeplanten Gemeinschaftsküchen konnten sämtliche Wohneinheiten ohne Küchen¹²⁹⁷ geplant werden. Die klassische Abgeschlossenheit der Familienwohnung wurde somit durchbrochen. Diese Art der Wohnkomplexe sei über das ganze Land zu verteilen. Gleichwohl war die Belegungsdichte auch in diesen Einheiten stattlich, so dass Owen sich mit der normierten Möblierung sowie platzsparender Modelle beschäftigte. Beispielweise wurden Betten in Nischen untergebracht und bei Bedarf mittels Rollen in den Raum geschoben.¹²⁹⁸ (Abb. 8.3.1.2.)

Nach Kastorff-Viehmänn lehnte sich jene genossenschaftliche Struktur innerhalb der Siedlung an die Grundlagen der preußischen Kolonisation an.¹²⁹⁹ Möglicherweise war jedoch auch genau das Gegenteil der Fall und als Umkehrschluss korrekt, wie Führ und Stemmerich vermuteten. *„Dies Prinzip der Vergemeinschaftung vorher individuiert wohnender Familien durch sehr große Nähe und durch Herausbildung von Einrichtungen der gemeinsamen Reproduktion, die begleitet wurden durch sozialpädagogische Institutionen, hat von seiner baulichen Umsetzung und damit sozialen Konkretion den größten Einfluß auf die Entwicklung in Deutschland gehabt.“*¹³⁰⁰

Der nach dem Leitgedanken der >Villages of Unity< entwickelte Entwurf des Architekten Thomas Whitwell aus dem Jahr 1824 stellte solch einen von Owen angestrebten Komplex unter dem Namen >New Harmony< (Abb. 8.3.1.3.) dar, der als dessen amerikanisches Experiment bezeichnet wurde.¹³⁰¹ Wie bei einer Trutzburg erschien die Anlage mit etwa 300m Seitenlänge in starker Außenwirkung um einen zentralen Platz. Innerhalb einer Blockrandbebauung fanden sich hervorgehobene Eck- und Mittelgebäude in denen die Durchgangsbereiche zum Innenhof, sowie sämtliche gemeinschaftliche und kulturelle Institutionen, wie Bäder, Schulen und Büchereien eingebettet waren. Zentral in den verbliebenen Gebäudeteilen gab es zudem eine, für die Frühsozialisten typische, strikte Trennung von kleinen Zwei-Raum-Familien-Wohnungen ohne Küche im Erdgeschoss und darüber liegenden Schlafbereichen für Ledige und Kinder. Auch blieb die äußerliche Gesamtgestaltung des Komplexes relativ unscheinbar und zweitrangig nach der Technik, die aufs Modernste der damaligen Zeit geplant

¹²⁹⁷ Zimmermann, Clemens: Wohnen als sozialpolitische Herausforderung. Reformerisches Engagement und öffentliche Aufgaben, in: Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter, Stuttgart, 1997, S. 587.

¹²⁹⁸ Bollerey, Franziska: Architekturkonzeption der utopischen Sozialisten, München, 1977, S. 21.

¹²⁹⁹ Kastorff-Viehmänn, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 167.

¹³⁰⁰ Führ, Eduard / Stemmerich, Daniel: Nach gethener Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiterwohnen im 19.Jahrhundert, Wuppertal, 1985, S. 56.

¹³⁰¹ Kastorff-Viehmänn, Renate: ebenda, S. 167.

war. *„Der Architekt wollte das gesamte Geviert der Siedlung unterirdisch für Ver- und Entsorgungseinrichtungen nutzen. Ein System von Fließbändern und Schienen sollte Lagerräume, Küchen, sanitäre und andere Anlagen untereinander und mit der Außenwelt verbinden. Die Geschosse über der Erde sollten mittels Liften an das Ver- und Entsorgungssystem, das auch der Abfallbeseitigung diene, und alle Räume an das zentrale Heiz- und Ventilationssystem angeschlossen werden. Kaltes und warmes Wasser sollte jederzeit aus Wasserhähnen entnommen werden können. Eine Kanalisation war selbstverständlich eingeplant und bei Dunkelheit konnte die gesamte Anlage beleuchtet werden. „New Harmony“ bot alles, woran es den Wohnquartieren der Arbeiterfamilien mangelte.“*¹³⁰² Die Zahl der Bewohner war jedoch auf Grund der starren Architektur festgelegt. Sie galt als Vorbild für die Anlage von Funcke & Hueck in Hagen /Westfalen aus dem Jahr 1855.

Neben einigen interessanten Veröffentlichungen, immer mit Bezug auf die Gesellschaft und die untere Bevölkerungsschicht, publizierte Owen 1836-38 sein Hauptwerk >The New Moral World< und war zudem Vorbild für die von John Claudius Loudon entwickelten >Encyclopedia of Cottage, Farm and Villa Architecture<, einem Wohnmodell mit einem gemeinsamen Haushalt von 80 Arbeiterfamilien im Stil der Villages of Unity.¹³⁰³ Owen selbst war ein praxisorientierter Theoretiker, der sowohl europäische Metropolen, als auch die USA mehrfach bereiste. Als letztes Werk veröffentlichte er seine Autobiographie >Life of Robert Owen<.

Dennoch hatte diese interessante Wohnkombination neben ihren diversen Vorzügen Nachteile, die dazu beitrugen, dass sie kaum oder nur mit Einschränkungen verwirklicht wurden. Die starre Architektur und die Tatsache, dass die Individualität und das Bedürfnis nach Abgeschiedenheit hier unberücksichtigt blieben, scheinen in diesem Zusammenhang die Hauptursache für das Scheitern dieses Konzeptes zu sein. Aber auch in Frankreich gab es Bestrebungen, mittels Architektur ein neues kollektives Zusammenleben der Arbeiter zu erreichen.

8.3.2. FOURIER

1829 entwarf **Charles Fourier** (1772-1837), Spross einer einflussreichen Kaufmannsfamilie, mit dem Siedlungsprojekt >Phalanstère<, eine kollektive Wohn- und Arbeitseinheit für 1.260 Menschen von 1,2 km Länge. Dieser >Sozialpalast< erinnerte mit seiner Grundriss-Anlage an

¹³⁰² Damus, Martin: Architekturform und Gesellschaftsform, Architektur und Städtebau unter dem Einfluss von Industrialisierung, Großvergesellschaftung und Globalisierung 1890-1945, Berlin, 2010, S. 31.

¹³⁰³ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S.167.

die Versailler Barockanlage.¹³⁰⁴ (Abb. 25+26 Masterarbeit Abb.-Nr. siehe unter Frankreich)
Der Franzose entwarf dieses Wohnmodell mit noch stärkerer Reduktion des Individuums und der Familie zu Gunsten einer Equipe, als dies bei Owen der Fall war.¹³⁰⁵ Während Owens Vorschläge an die Solidargemeinschaft anknüpften und gerade Familien hier einbezog, entwickelte Fourier ganz eigene Ansichten und lehnte die Gesellschaftsform der Familie als Zwangsinstitution ab. *„Energisch wendet er sich dagegen, daß man bei allen Frauen die >Liebe< zum Haushalt voraussetzt. Vielmehr sollten die Frauen sich je nach Neigung an den Arbeiten der Männer beteiligen und diese zum Teil entlasten. [...] Ja, Fourier geht sogar soweit, sogar zu behaupten, die Frauen würden im Besitze der Freiheit und Gleichheit die Leistungen der Männer übertreffen.“*¹³⁰⁶

Bestimmt durch offene Galerien innerhalb der Phalanstère war eben jene Vergemeinschaftung allgegenwärtig. Fouriers Theorie griff in direkter Weise in die Lebensvorstellungen der Arbeiter ein und strukturierte sie bis ins militärische. Hierbei betonte er jedoch stets, dass dies ohne Zwang, sondern aus Selbstverständlichkeit und Freude heraus geschehen sollte. *„Volles Glück wird der Menschheit jedoch erst dann zuteil, wenn sie das System der Privatwirtschaft ganz aufgibt und sich unter Beobachtung von Fourier entdeckten Gesetze des Seelenlebens, gemeinwirtschaftlich organisiert.“*¹³⁰⁷ Gemeinsame Arbeit von Männern, Frauen und Kindern sah er als probates Mittel zum Wohlbefinden und als Akzeptanz der neuen Lebensweise. Nur durch eine mit Freude verbundene und selbständige Tätigkeit im Sinne der Gemeinschaft könne Langeweile abgewehrt und tiefste Zufriedenheit erreicht werden – immer zum Wohle der Equipe die Fourier als Phalange bezeichnete. Er entwickelte die Theorie der zwölf Triebe, von denen die fünf Sinne nur den naturgemäßen Teil ausmachen, der sowohl *„die isolierte Triebsehnsucht repräsentiert die übrigen aber das eigentliche Sozialleben aufbauen. Fourier unterscheidet: die fünf sinnlichen Triebe (Schmecken, Sehen, Riechen, Hören, Fühlen), die vier affektiven Triebe (Freundschafts-, Ehrgeiz-, Geschlechts-, Familientrieb); und die drei distributiven Triebe („cabaliste = Trieb zum Wettbewerb, „papillone“ = Trieb zur Abwechslung, „composite“ = Trieb zur Begeisterung) [...] Hier wird für die Hingabe des Individuums an die Allgemeinheit – ohne Aufgabe der Individualität oder gar der Identität – und damit indirekt gegen den Egoismus als Organisationsprinzip, plädiert.“*¹³⁰⁸

¹³⁰⁴ Grassnick, Martin (Hrsg.): Die Architektur der Neuzeit, Materialien zur Baugeschichte Band 3, Braunschweig / Wiesbaden, 1982, S. 90.

¹³⁰⁵ Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: Nach gethaner Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiterwohnen im 19.Jahrhundert, Wuppertal, 1985, S. 56.

¹³⁰⁶ Bollerey, Franziska: Architekturkonzeption der utopischen Sozialisten, München, 1977, S. 114.

¹³⁰⁷ Considerant, Viktor: Fouriers System der sozialen Reform, Leipzig, 1906, S. 24.

¹³⁰⁸ Bollerey, Franziska: ebenda, S. 110.

Demgemäß sollten sich seine Phalanestère, also die idealen Gemeinschaftsunterkünfte, mitten in geeigneten Gebieten mit topographisch ausgewogener Plattform darstellen und als Wohnpaläste dienen. Flussläufe, Hügelketten und Ebenen sollten gleichermaßen vertreten sein, um eine landwirtschaftliche Maximalausnutzung zu ermöglichen und Langeweile zu vermeiden. Nur vergleichbar mit Versailles wie Fourier selbst angab, könnten seine Baukomplexe sein. Gleichwohl schien ihm die eigene Vorstellung der Gebäude noch hochwertiger und wichtiger als das Schloss der französischen Könige. *„Das Gebäude, das von einer Phalange bewohnt wird, hat weder mit unseren städtischen, noch den ländlichen Baukonstruktionen irgendeine Ähnlichkeit. Um eine >Harmonie< großen Stils mit 1.600 Personen zu gründen, könnte man keines unserer Gebäude gebrauchen. Nicht einmal einen großen Palast wie den von Versailles noch ein großes Kloster wie das von Escorial. Die äußere Architektur des Phalanestère – seinen phantastischen Ursprung zum Ausdruck bringend – soll das Symbol der neuen Gesellschaft, die >Serie< darstellen. Das ganze Gebäude zerfällt demgemäß in einen Mittelteil, zwei Haupt- und einen Nebenflügel. [...] die Frontbreite soll 600 Fuß¹³⁰⁹ betragen. [...] das Ganze als Doppelbau ausgeführt [...] gleichsam geschachtelt, mit einem Zwischenraum der Mauern von 15-20 Fuß¹³¹⁰ ausgeführt und durch Quergänge verbunden [...]“¹³¹¹* Ähnlich wie auch bei Owens >New Harmony< war auch bei den Phalanestère der Einsatz modernster technischer Errungenschaften selbstverständlich. Dennoch waren bei Fourier die geräuschvollen Werkbereiche und andere Einrichtungen mit Geruchs- oder Lärmbelästigung an den Außenbereichen des Baukomplexes platziert, während durch die starre quadratische Trutzburg sich bei Owen alle Geräusche und Gerüche immer im Zentrum sammeln würden.

Das gesamte Konzept des Franzosen war als Gegenpol zu den bisherigen überfüllten Miethäusern und als Kommune zur Förderung der Gemeinschaft und Verständigung ausgelegt. Daher war es für den geistigen Erfinder von großer Bedeutung, dass alle wichtigen öffentlichen und halböffentlichen Bereiche bequem für jedermann zugänglich waren. Somit waren Galerien und überdachte Bereiche, die im Winter geheizt und im Sommer gekühlt wurden, eine logische Konsequenz, um diesem Anspruch zu genügen. Das Leben der Menschen sollte innerhalb der Phalanestère von Harmonie geprägt sein. Diese Idealvorstellungen ließen sich baulich so nicht realisieren, waren aber dennoch Vorläufer und Vorbilder für verschieden staatliche Urbanisierungsprojekte und einzelne Architekten. Hierunter fallen beispielsweise sowohl die sowjetischen >Kommune-Häuser< der 1920er Jahre, als auch das >Einküchenhauskonzept< und die

¹³⁰⁹ Anm.: Pariser Fuß = 0,325m, 600 Fuß wären demnach 195m.

¹³¹⁰ Anm.: Etwa 4,80m bis 6,50m.

¹³¹¹ Morgenroth, Käthe nach Fourier, Charles: Charles Fourier und der Sozialismus, aus Fouriers Schriften ausgewählt und eingeleitet von Käthe Morgenroth, Berlin, 1920, S. 92.

>Unité d'Habitation< (Wohnmaschinen) von Le Corbusier oder Konzepte für Wohnhochhäuser von Walter Gropius.¹³¹²

Einer Phalanstère im eigentlichen Sinne entsprachen aber zunächst die Einrichtungen des nordfranzösischen Ofenfabrikanten Jean Baptiste André Godin (1817-1888). Dieser hatte 1859 in Anlehnung an die Fourier'schen Theorien im gleichen Stil eine >Famillistère< in Guise, eine 180m lange Drei-Block-Anlage mit glasbedachten Innenhöfen, erbaut. Godin hatte mit der Namensgebung bewusst auf die Familie als Grundeinheit der sozialen Ordnung hingewiesen und schuf mit seinem Bau eine Unterkunft für 465 Familien.¹³¹³ Der Umstand, dass er sich eindeutig zur Familie als Lebensform bekannte, unterschied ihn in seinen Grundgedanken vehement von Fourier. Innerhalb des Baukomplexes drückte sich dieser Umstand durch die Einfügung einer Küche pro Wohneinheit aus. (Abb.8.3.2.2.c)

Gleichwohl war die Famillistère zugleich eine erzieherische Maßnahme, bei der sich der Unternehmer als Patriarch, der über seine >Schäfchen< wacht, zeigen konnte. *„Die Arbeiter – er kennt sie, er liebt sie, es sind seine Kinder. Er weiß von ihren Leidenschaften, ihren Fehlern, ihren Schwächen, er behandelt sie geschickt und lenkt sie mit fester Hand, wenn es sein muß – doch mit viel Güte! Er hat riesige Arbeitersiedlungen gebaut, damit sie gesunde Wohnungen unter dem Marktpreis bekommen, und es ist sein Wunsch, daß sie der Segnungen der Religion teilhaftig werden.“*¹³¹⁴ In Folge dessen gab es soziale und kulturelle Einrichtungen wie Schule, Kinder- und Säuglingsheim, Krankenstation, Bibliothek und Läden. Die sanitären Einrichtungen waren dem damaligen Stand entsprechend konzipiert und allgemein wünschenswert.¹³¹⁵ Dennoch stellte sich auch die Architektur abgewandelt von Fouriers Grundsätzen dar. Hatte es sich beim Theoretiker noch um einen Gebäudekomplex als Drei-Flügelanlage gehandelt, so nahm Godin zwar den Dreier-Gedanken auf, stellte jedoch drei geschlossene Baukomplexe als ein Drei-Flügel-Konzept dar. *„Das unverputzte Backsteinmauerwerk ist aus zweifarbigem Ziegelstein errichtet. Umlaufende Gesimsurte, aufgesetzte Fassadengliederungen, Zahnschnitt und Zinnen überziehen das dreistöckige Gebäude mit einem ornamentalen Netz. [...] zeigen alle den, unter anderem im Jahre 1856 von Eugène Hausmann am Pariser Hôtel de*

¹³¹² Damus, Martin: Architekturform und Gesellschaftsform, Architektur und Städtebau unter dem Einfluss von Industrialisierung, Großvergesellschaftung und Globalisierung 1890-1945, Berlin, 2010, S. 34.

¹³¹³ Grassnick, Martin (Hrsg.): Die Architektur der Neuzeit, Materialien zur Baugeschichte Band 3, Braunschweig / Wiesbaden, 1982, S. 91.

¹³¹⁴ Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens, 2. Auflage, München, 2000. S. 135, [zit. nach M. Bougaud, zit. nach Perrot 1992, S. 37.].

¹³¹⁵ Damus, Martin: Architekturform und Gesellschaftsform, Architektur und Städtebau unter dem Einfluss von Industrialisierung, Großvergesellschaftung und Globalisierung 1890-1945, Berlin, 2010, S. 35.

*Ville vorexerzierten, glasüberdachten Innenhof.*¹³¹⁶ Dieses Godin'sche Projekt fand viel Beachtung und die Bauten existieren noch heute. Ob und in wie weit sich eine Krupp'sche Bauorientierung an diesem Konzept anlehnte, wird in späteren Kapiteln erörtert. Bei dem folgenden Theoretiker Howard stellte sich die Situation jedoch scheinbar eindeutig dar, zumal in der Literatur bereits häufig auf die Gartenstadtkonzepte als Basis für den Altenhof und die Margarethenhöhe angeführt wurden. Auch hier wird sich in Kapitel 8.1. zeigen, ob Zweifel an dieser Theorie berechtigt sind.

8.3.3. HOWARD

Nach Eberstadt entstand die Gartenstadtbewegung in England durch das Zusammentreffen zweier Strömungen. Mit Sir William Lever, der als Arbeitgeber für die 12 km von Liverpool befindliche Mustersiedlung >Port Sunlight< verantwortlich war und den Gebrüdern Cadbury, die sich in der Nähe von Birmingham mit der >Siedlung Bournville< anschlossen, gab es den ersten Bruch mit der bisher üblichen städtischen Architektur.¹³¹⁷ Mit Ebenezer Howard (1848-1928), der als Stenograph des englischen Parlaments ein Nichtfachmann war und die Idee zur Gartenstadt hatte, entstand eine neue Siedlungsform in Anlehnung an ländliche Dörfer. In seiner Schrift >Garden-cities of tomorrow< A peaceful path to reach reform<, von 1898 führte er seine Ideen aus¹³¹⁸ und bildete dadurch die zweite von Eberstadt beschriebene wichtige Strömung. Durch die Gartenstädte schien der Traum vom eigenen kleinen Haus für die Familie, vielleicht im Grünen, so wie Alfred Krupp als Visionär seine Arbeiter einstimmte, greifbar geworden zu sein.

„Der Name Gartenstadt war nach englischem Vorbilde vor dem Kriege allgemein üblich. Er ist vielfach mißbraucht worden von Unternehmungen, die nichts weiter waren, als auf Geschäftsgewinn ausgehende Verwertungsgesellschaften des alten Schlags.¹³¹⁹ Leider ist durch deren unrechtmäßige Aneignung des Namens Gartenstadt vielfach erreicht worden, Unkundige zu täuschen. Nach der geschichtlichen Entwicklung steht der Name Gartenstadt nur einer Gründung auf gemeinnütziger Grundlage zu, die in einheitlicher Art geplant und ausgeführt ist und bei der jede Wertsteigerung der Allgemeinheit zugutekommt. Für neuere Siedlungen wird der Name Gartenstadt nur noch selten gebraucht.“¹³²⁰ Howard bemühte sich indessen um ein neues Gleichgewicht zwischen Industrie und Landwirtschaft, zwischen Stadt und Land. Da die

¹³¹⁶ Bollerey, Franziska: Architekturkonzeption der utopischen Sozialisten, München, 1977, S. 158.

¹³¹⁷ Eberstadt, Rudolf: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena, 1920, S. 481.

¹³¹⁸ Egli, Ernst: Geschichte des Städtebaus, dritter Band – die neue Zeit, Zürich, 1967, S. 336.

¹³¹⁹ Anm.: Gemeint sind in diesem Zusammenhang die Bauspekulanten.

¹³²⁰ Muthesius, Hermann: Kleinhaus und Kleinsiedlung, 2. Auflage, München, 1920, S. 404.

meisten Industriearbeiter ehemalige Landbewohner waren und sich erst auf neues städtisches Leben einstellen mussten, entsprach der Gedanke einer dörflich geprägten Stadtstruktur quasi einer Pufferzone zwischen Vergangenheit und Zukunft. Das Hauptproblem ergab sich jedoch in den Siedlungsgebieten im Umkreis der Fabriken, deren Fläche stark begrenzt war. Somit konnte nur eine Lösung durch eine dezentralisierte Stadt erreicht werden. Dabei musste auch die Industrie aus dem Zentrum rücken und gleichzeitig ein neues Verhältnis zwischen Siedlungs-, Arbeits- und Freifläche geschaffen werden. Daraus entwickelte Howard seine Gedanken zur Gartenstadt.

Hierbei handelte es sich um eine Städtegruppe, in der sich sechs kleinere Gartenstädte um eine größere, ca. 58.000 Einwohner zählende Kernstadt konzentrieren sollten. (Abb.8.3.3.1.) Die Aufteilung dieser Stadt-Land-Einheit erfolgte in verschiedene Arbeits- und Wohnbereiche und wurde auf verschiedenen Ringen rund um die Kernstadt angesiedelt. Innen, in der größeren Stadt sollten Verwaltungen entstehen, die von Geschäftsgebäuden flankiert und mit Wohngebäuden begrenzt wurden. Daran sollten sich nach Howard öffentliche Gebäude und Gemeinschaftseinrichtungen wie Schulen, Kirchen und Bibliotheken anschließen. Den Rand der neuen Städte sollten Werkstätten bilden. Realisiert wurde jedoch nur ein Teil dieser Idee. In England entstand 1903 die Siedlung >Letchworth<, mit letztendlich 16.000 Einwohnern im Jahr 1936, neben >Welwyn Garden City< (1920) als eine der wenigen Siedlungen dieser Art.

In Deutschland wurde die Gartenstadt-Idee dagegen begeistert aufgegriffen und zum Teil in der Siedlung Hellerau bei Dresden umgesetzt. Nach dem Baustart 1909 unter genossenschaftlicher Trägerschaft zählte die Siedlung im Jahr 1913 bereits 383 Wohnhäuser und 1900 Einwohner. Mit topographisch angepassten Verkehrswegen und deren Unterteilung von Haupt-, Zubringer- und Wohnstraßen entstanden unterschiedliche Bereiche mit Wohngebäuden, Wohlfahrtseinrichtungen oder Werkstätten. Zugleich entwickelte sich dadurch ein neues Gemeinschafts- und Sozialgefüge, welches sich durch Wohnen im Grünen, Arbeit in Fußnähe und eigene Energieversorgung auszeichnete. Mit dem Umzug der Dresdener Werkstätten für Handwerkskunst nach Hellerau zeigte sich zudem die künstlerische Prägung dieser Siedlung.

Als Gartenstadt ließe sich demnach eine Form der Siedlung bezeichnen, die eine ländlich geprägte Wohnweise mit städtischem Vorteil verbindet und die, in ihrer Größe gleichbleibend,

ohne Wachstum auskommt.¹³²¹ Eine diesbezügliche städtische Bebauung wäre in den ländlichen Raum einzugliedern und müsste gleichwohl den Garten- und Landschaftsbau berücksichtigen. Da dieser Gedanke bereits im antiken Griechenland bekannt und umgesetzt worden war, standen die Gedanken Howards ganz im Zeichen des damaligen Zeitgeistes, der rückbesinnenden Romantik.

Auch die räumliche Begrenzung, welche durch Ackerbau und Viehzucht in ihrer Größenordnung leistungsmäßig angepasst waren, konnte durch technischen Fortschritt nicht verändert werden, sondern legte Grenzen auf. Wie Eberstadt hierzu formulierte: *„Grundzüge der Gartenstadt sind demnach: Planmäßige, hinsichtlich der Bebauung und Bodennutzung vorausbestimmte Anlage der Siedlung; Verbindung der Wohnung mit Gartenland und Landbau; gemeinnützige Verwendung des Grundrentenzuwachses. Aus der einheitlich vorgenommenen Einteilung und der Gliederung der Planung ergibt sich, daß die Gartenstadt räumlich abgeschlossen und für die Aufnahme einer begrenzten Anzahl von Bewohnern angelegt ist; der Bevölkerungszuwachs soll nicht durch Steigerung der Bodenausnutzung, sondern durch Angliederung oder Begrünung einer neuen Siedlung untergebracht werden. Wird eine gartenmäßige Siedlung in Anschluss an eine bereits bestehende Stadt angelegt, so bezeichnet man sie als Gartenvorstadt. Für einen großen Teil der deutschen Gartenstädte, die in Anlehnung an eine nahe gelegene größere Stadt erbaut wurden, wird man den Ausdruck Gartenvorstadt oder gartenmäßige Stadterweiterung anwenden dürfen.“*¹³²²

Josef Stübben sieht in diesem Zusammenhang zudem eine durch den ersten Weltkrieg verschobene Entwicklung im Städtebau. Geförderter städtischer Kleinwohnungsbau ist für ihn nur ein Mittel, um der Notlage im Wohnungsbau entgegenzuwirken. Er sieht in diesem Zusammenhang zudem die Großindustrie als Helfer, die mit Ein- bis Zweifamilienhäusern samt Garten gegen die Not in der Bevölkerung ankämpfte. Gleichwohl sind für ihn fast alle englischen Gartenstädte aus Industriesiedlungen entstanden und die deutschen Werkssiedlungen als Vorläufer der englischen Gartenstädte zu sehen.¹³²³ Dennoch setzte sich irrtümlich bei vielen Theoretikern der Begriff >Gartenstadt< für Kleinhaussiedlungen mit entsprechendem Gartenanteil durch, wobei es dabei unerheblich schien, wer als Bauherr fungierte oder nach welcher Siedlungsstruktur sie konzipiert waren, obwohl gerade bei den Gartenstädten klare Eingrenzungen

¹³²¹ Anm.: Bei einer Gartenstadt nach geht man von einer Begrenzung der Einwohnerzahl von 50.000 aus, was jegliches wachsen ausschließt. Literaturhinweis: Damus, Martin: *Architekturform und Gesellschaftsform, Architektur und Städtebau unter dem Einfluss von Industrialisierung, Großvergesellschaftung und Globalisierung 1890-1945*, Berlin, 2010, S. 48.

¹³²² Eberstadt, Rudolf: *Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage*, Jena, 1920, S. 479.

¹³²³ Stübben, Josef: *Der Städtebau*, 3. Auflage, Leipzig, 1924, S. 544-549.

in Bezug auf Größe und Anordnung vorgenommen worden waren. *„Der Name Gartenstadt war nach englischem Vorbild vor dem Kriege für Kleinsiedlungen allgemein üblich. Er ist vielfach mißbraucht worden von Unternehmungen, die nichts weiter waren als auf Geschäftsgewinn ausgehende Bodengesellschaften des alten Schlags. Leider ist durch deren unrechtmäßige Aneignung des Namens Gartenstadt vielfach erreicht worden, Unkundige zu täuschen. Nach geschichtlicher Entwicklung steht der Name Gartenstadt nur einer Gründung auf Gemeinnütziger Grundlage zu, die in einheitlicher Art geplant und ausgeführt ist und bei der jede Wertsteigerung der Allgemeinheit zugutekommt. Für neuere Siedlungen wird der Name Gartenstadt nur noch selten gebraucht.“*¹³²⁴

Das Verhältnis von Kleinsiedlung zu Gartenstadt hatte sich demnach umgekehrt wie Muthesius (1861-1927)¹³²⁵ bereits 1920 schrieb. Nach seiner These wurde der Name Gartenstadt verallgemeinert und oft irrtümlich verwandt. Somit stellt sich an dieser Stelle die Frage, wie es dazu kam, dass englische Siedlungen, obschon als Gartenstädte kaum existent, sondern als Arbeiterstädte mit ebensolchen Problemen zu kämpfen hatten wie deutsche, dennoch als Vorläufer für deutsche Werkssiedlungen galten und bis heute gelten? Der Blick nach England, in das Ursprungsland der Industrialisierung, wie in Kapitel 7.1. zeigte die englische Entwicklung vom ländlichen zum städtischen Cottage. Parallel dazu gab es die heute fast vergessenen Bauprojekte und Baugesellschaften mit Terrassenhäusern und anderen großen Mietblöcken. Dennoch wurde von den Wohnreformern nur das malerische englische Cottage als Vorbild für viele Siedlungen angeführt. Lediglich Friedrich Engels bemängelte diesen Umstand, mit der Begründung die verschiedenen Theoretiker hätten die Zustände in den passenden Gegenden nicht direkt gekannt und eine falsche irreführende Vorstellung derselben.¹³²⁶ Warum Engels hierbei weniger Gehör fand als andere Wohnreformer mag an dem Umstand seiner damals wie heute unpopulären sozialistischen Gesinnung gelegen haben. Dennoch seien hier Unstimmigkeiten in den propagierten Idealvorstellungen diverser Wohnreformer und der realen Wohnwelt der englischen Cottages festgestellt. Inwieweit der Krupp-Konzern sich den Thesen der idealen Reformer anschloss oder eigene Mustersiedlungen erstellte, soll in Kapitel 9.1. noch einmal verdeutlicht werden.

¹³²⁴ Muthesius, Hermann: Kleinhaus und Kleinsiedlung, 2. Auflage, München, 1920, S. 403-404.

¹³²⁵ Anm.: *Regierungsbaumeister, Architekt, ab 1896 technischer Attaché in London, Mitbegründer des Bauhaus und der Gartenstadt Hellerau sowie Architekturtheoretiker mit zahlreichen Veröffentlichungen wie im Zentralblatt der Bauverwaltung, in der Zeitschrift für Bauwesen und andere Publikationen.*

¹³²⁶ Engels, Friederich: Zur Wohnungsfrage, Zweiter Abschnitt, Leipzig, 1872, in: Marx, Karl / Engels, Friedrich: Werke, Band 18, Berlin, 1964, S. 249.

DER KRUPP-KONZERN IM GESELLSCHAFTSGEFÜGE

Das Gesellschaftsgefüge des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts war einem steten Wandel und diversen Neuerungen unterworfen. Jene Zeit wurde wirtschaftlich geprägt durch die rasant fortschreitende Industrialisierung mit all ihren Konsequenzen. Politisch war der Untersuchungszeitraum gekennzeichnet durch die großen Umwälzungen innerhalb des deutschen Selbstverständnisses der verschiedenen Bevölkerungsschichten, einschließlich der Monarchie. Letztere forcierte des Weiteren einen zunehmenden Militarismus. Dieser äußerte sich in nahezu allen Gebieten des alltäglichen Lebens. Gehorsam und Disziplin galten als tugendhaft. Bereiche des täglichen Bedarfs wie Kleidung oder Spielzeug für Kinder lehnten sich ebenso an Militärisches an wie ein Teil der Wohnunterkünfte mit ihrer Kasernenstruktur. Auch diverse Kriege jener Zeit zeigten sich als Bestandteil dieser Entwicklung.

Neben derartigen Sequenzen gab es parallel eine Rückbesinnung auf Vergangenes und zugleich Neuartiges. Verantwortliche in der Baukunst orientierten sich an Vorangegangenen und setzten Versatzstücke diverser abgeschlossener Epochen ein. Hier offenbarte sich, in eben jenen Kopien eine Orientierungslosigkeit besonderen Ausmaßes. Viele Bauten aus der Zeit wiesen kein eindeutiges Gefüge, sondern einen Cocktail an Ausdrucksformen auf, was einer Suche nach Leitbildern entsprach. Das nötige Selbstbewusstsein zu klarer Struktur war noch nicht vorhanden, alles war im Umbruch und wurde durch Adaption von Vorbildern kaschiert. Daher galt es, die nächste Entwicklung innerhalb des Betriebes als nachvollziehbare, logische und selbstverständliche Suche nach Vorbildern und deren Modifikation zu analysieren.

9. EINFLÜSSE - SPANNUNGSVERHÄLTNISSE - WECHSELBEZIEHUNGEN

Auch der Krupp-Konzern war jenen Umwälzungen im 19. Jahrhundert unterworfen, nutzte explizit dieses Potential, um zu wachsen und partizipierte an den daraus resultierenden Strukturen. Gleichwohl stellte sich die Firma als Teil dieser Entwicklung dar und hatte bereits mehrfach sowohl Flexibilität, als auch Kontinuität, wirtschaftliches Geschick, handwerkliches Know-how und Risikobereitschaft bewiesen. Bereits unter Alfred Krupp herrschte enormer Konkurrenzdruck, dem sich sowohl der Inhaber als auch der Betrieb an sich stellen mussten. Unter Friedrich Alfred entwickelte sich sodann ein akademisch und sozial geprägtes Gefüge, welches sich sowohl in der neuen Firmenstruktur als auch im Wohlfahrtsbereich unter anderem

im Bau des Altenhof veranschaulichte.¹³²⁷ Unter Gustav und Bertha hingegen hielt bereits im familiären Umfeld die militärische Pünktlichkeit Einzug, verbunden mit der Rückbesinnung auf Vorangegangenes sowie einer exorbitanten, militärisch bedingten Auftragslage.¹³²⁸ Welchen Einflüssen unterlag hierbei die Firma? Gab es Vorbilder oder entstanden dadurch Spannungen innerhalb des Betriebes? Als Impulsgeber erwiesen sich die neuen Herausforderungen jener Zeit, in der sich jede Generation bezüglich der Firma beweisen wollte und musste.

9.1. IMPULSE, IMPRESSIONEN UND INTENTIONEN

Aufgrund welcher Impressionen versuchten die Firmeninhaber des Kruppkonzerns ihren eigenen Betrieb zu prosperieren? Bereits in technischen Dingen gab es Adaptionen, die in das Firmengefüge eingeflochten wurden. Jene konnten später als Grundlage für erfolgreiche Sparten des Unternehmens weiterentwickelt werden, wie beispielsweise die im ersten Kapitel erwähnten Löffelwalzen und andere technische Elemente. Jene Aneignung und Modifikation konstruktiver Ideen zeigte sich auch im Wohnungsbau des Konzerns.

Bei Kastorff-Viehmann heißt es: *„Alfred Krupp fand seine Vorbilder in England, sowohl was technischen Fortschritt und die industrielle Entwicklung als auch die persönliche Selbstdarstellung betrifft. [...] 1838/39 studierte er nicht nur englisches know-how, sondern auch englische Lebensart; 1840 in Wien wird sein Auftreten mit dem eines englischen Lords verglichen [...] dass Alfred Krupp sich auch in seinem Selbstverständnis als Unternehmer an Vorbildern, wie er sie in England kennenlernte orientierte [...] sie zu übertreffen strebte.“*¹³²⁹ Ferner führte sie aus, dass seine Unternehmenspolitik, dem Arbeiter jedwede Versorgungseinheit zu bieten, an die closed-shops der ersten außerstädtischen englischen Industriesiedlungen erinnerte. Auch hier gebe es die Verbindung von arbeiten, ausbilden, wohnen und versorgen, die der Eigentümer garantierte. Indem Alfred Krupp seine Arbeiter aus den eigenen Reihen rekrutierte und ihnen eine Ausbildung ermöglichte, ihnen Wohnraum und sinnvolle Beschäftigung gab, zeigte sich die doppelte Ausprägung seiner Beziehung zur Belegschaft deutlich. Er wünschte die Firma zu prosperieren und zur erfolgreichen Expansion derselben benötigte er nach seiner Auffassung viele Arbeiter, die geleitet werden mussten.¹³³⁰

Dennoch blieb die Versorgung der Arbeiter unter Alfred Krupp noch sporadisch, wenig akribisch und nicht so selbstlos, wie ihm zum Beispiel Klappheck zuwies. Beim Schederhof etwa

¹³²⁷ Siehe Kapitel 1.3., 4.1.2. und 5.2.3.

¹³²⁸ Siehe Kapitel 1.

¹³²⁹ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 154.

¹³³⁰ Siehe Kapitel 10.2.

handelte es sich nach seinen Angaben um teuren Baugrund, der zum weniger favorisierten Geschossbaus zwang. Wie bereits in Kapitel 5.1.6. beschrieben, zeigte diese Siedlung eine zwangsweise entstandene Lücke im Bauplan, die schlichtweg aufgrund mangelnden Kapitals nicht geschlossen wurde. Hier waren keine Erholungsbereiche oder dergleichen von Beginn an geplant (das hätte dem Zwang zur Sparsamkeit der Geschosswohnungen widersprochen), sondern entstanden lediglich aus finanziellen Engpässen heraus, die durch die Gründerkrise und allgemeine Firmensituation jener Zeit belegt waren.¹³³¹ In der firmeneigenen Literatur wurde dieser Umstand jedoch dergestalt umformuliert, dass daraus die Absicht zur Steigerung des Wohlbefindens erwuchs. *„Schederhof zeigt dazu deutlich den Niederschlag der Anregungen, die Alfred Krupp in England gewonnen hatte: Ein baumbestandener Marktplatz und eine größere Parkanlage sind der Mittelpunkt der Kolonie.“*¹³³² Diese mag jedoch für die nächste Generation weit mehr gegolten haben als für Alfred Krupp, wie sich an diversen baulichen Unternehmungen caritativen Charakters in den Kapiteln 5.2. oder 6. nachweisen ließ.

Auch die Entwicklung des Nordhofes¹³³³ mit einer zentralen Speiseanstalt lehnte sich an die Wohnreformer Owen und Fourier an, so sich hier eine Form des modifizierten Ein-Küchen-Hauses fand. Das oberste Ziel, ein familiengerechtes Konzept zu erstellen, war zwar Schwerpunkt jener Planungen gewesen, aber mit der zentralen Speiseanstalt, die Alfred Krupp bereits 1872 als Entwurf aus dem englischen Torquay an das Baubüro sendete, verhielt er sich dem Grunde nach konträr zur familienfreundlichen Planung. Eine Unterbringung von durchschnittlich achtköpfigen Familien in engen Zwei-Raum-Wohnungen¹³³⁴ mit lediglich 26,95m² entsprach sicher nicht dem familienfreundlichen Leitgedanken. Gleichwohl hatte der Eigentümer immer wieder auf billigste und solide Ausführung gedrängt, welche möglichst vielen Mitarbeitern eine Unterbringung ermöglichte. Dies schloss jedoch auch die Menagen ein: *„Die Menagen müssen vorzugsweise beschleunigt werden, weil wir das Vier- oder Fünffache an Zahl an Leuten mit demselben Kostenaufwand unterbringen und noch so viele Arbeitskräfte mehr, weil nur Arbeiter darin aufgenommen werden.“*¹³³⁵ Die Erhöhung der Arbeiterzahl und der dadurch gesteigerte Gewinn für die Firma waren das vorrangige Ziel Alfreds.

¹³³¹ Siehe Kapitel 1.2.

¹³³² Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 26.

¹³³³ Siehe Kapitel 5.1.3.

¹³³⁴ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 4.

¹³³⁵ HA-Krupp, WA 41/6-181: Schreiben Alfred Krupp vom 11.11.1873, S. 25.

Auch seine Vision einer Terraingesellschaft¹³³⁶ wurde bereits 1865 andernorts in Erwägung gezogen. Alfred wollte als Grundeigentümer eine Anregung zur Bebauung für weitere kleinere Bauherren geben. Dennoch war der Gedanke an eine solche Gesellschaft: „[...] *schlage ich vor, durch einen besonderen sehr befähigten Stadtbaumeister eine Ortschaft mit Straßen, Wasserabzügen, Baumschule und was zu einem selbständigen kleinen Ort gehört, zu entwerfen [...] Das Terrain wird dann in Baustellen eingeteilt, kleine, große, Haupt- und Nebenstraßen. Wir bauen selbst dort einige Häuser zur Animierung nur, der Hauptzweck wäre aber, daß andere Leute dort bauen, und so [...] ihr Kapital dazu hergeben [...]*“,¹³³⁷ in ihrer Struktur nicht neu. Bereits in Mühlhausen fand sich eine Arbeiterstadt, die in jener Weise entstanden war ebenso wie in England die Werksiedlungen Saltaire oder Ackroyden des Unternehmers Titus Salt. Wie Kastorff-Viehmann feststellte, hatte der englische Textilfabrikant bereits die letztere Siedlung nach dem gleichen Prinzip in den Jahren 1861 bis 1863 erstellen lassen und dabei die wenig lukrativen Kosten der Erschließung übernommen. Dieses Geschäftsmodell wurde sodann auch beim Kruppkonzern unter Alfred nicht weiterverfolgt. Stattdessen entstanden weitere unabhängige Siedlungen unter der Regie des Konzerns mit diversen Nebengebäuden wie Schulen, Consumanstalten, Badehäusern, Bierhallen und anderen öffentlichen, der Siedlungsgemeinschaft dienlichen Gebäuden. Die kasernenartigen Siedlungen Cronenberg und Scharhof fanden ihr Vorbild jedoch wieder in der Siedlung Saltaire des Titus Salt, der nach Kastorff-Viehmann auch Pate für die ideologischen und ökonomischen Positionen der Firma stand.¹³³⁸

Manega erwähnte bereits 1871 die Fa. Staub und Company in Kuchen bei Stuttgart. Diese hatte 1867 zur Pariser Weltausstellung einen Bericht über ihre Siedlungstätigkeit veröffentlicht. „*Um zuverlässige Arbeiter anzuziehen und auch auf Dauer zu halten, ließ Staub nach den Plänen der Architekten Georg Morlock und Leonhard Zeugheer eine Arbeitersiedlung erbauen. Er stattete sie mit für damalige Verhältnisse vorbildlichen und fortschrittlichen Kultur-, Freizeit-, Versorgungs- und Gesundheitseinrichtungen aus - ein Novum im Werksiedlungsbau dieser Zeit in Deutschland.*“¹³³⁹ Dazu gehörten 35 Gebäude in unterschiedlichster Bauweise. Sie waren als Kreuzgrundriss, Einzel- und Reihenhäuser inklusive siedlungsgemeinschaftlicher Ge-

¹³³⁶ Anm.: *Diese sah eine Fremdbebauung eigener Baugrundstücke in Verbindung mit anderen Bauherren und nicht nur durch die eigene Firma vor.*

¹³³⁷ Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 9

¹³³⁸ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 154.

¹³³⁹ <http://www.kuchen.de/arbeitersiedlung.html#a1344> , 19.6.2016

bäude und Versorgungseinheiten als Zweispanner und teilweise mit Laubengängen ausgebildet. Staub selbst erklärte: *„Die Aufgabe, welche wir uns gestellt haben, unsere Arbeiter auf eine möglichst hohe Stufe materiellen, sittlichen und geistigen Wohles zu heben, erscheint auf den ersten Blick für solche, welche in dergleichen Bestrebungen noch keine Erfahrungen gemacht haben viel leichter, als sie in Wirklichkeit ist; [...].“*¹³⁴⁰ Weiter führte er seine gezielten Maßnahmen zur Steigerung der Moral und des Wohlbefindens seiner Arbeiter aus, hierzu gehörten: Bade- und Waschanstalt, Arbeiterrestauration, Lesezimmer und Bibliothek, unentgeltliche Schule für sechs- bis vierzehnjährige, Kleinkinderverwahranstalten, Gesangs- und Musikverein, Feuerwehr, Kranken- und Sparkasse sowie eine Bäckerei. Die Anregung zu diesen sozialen Einrichtungen kam vom sogenannten >Komitee<.¹³⁴¹ Jene Anregungen wurden so- dann vom Arbeitgeber umgesetzt.

Abgesehen von den Consumanstalten waren dies genau jene Institutionen, mit denen Alfred Krupp und seine Nachfolger die Arbeiterschaft versorgten. Alfred hatte bereits mehrfach Welt- ausstellungen besucht oder dort ausgestellt, so dass ihm die Auszeichnung Staubs nicht un- bekannt gewesen sein dürfte. Bei der zweiten Generation zeigte sich zudem eine verstärkte Ausprägung dieser Sozialeinrichtungen. Zum einen lag dies an dem veränderten Standpunkt Friedrich-Alfreds, aber zum anderen sicherlich auch an Robert Schmohl, dem Chef des Bau- büros, der in Stuttgart studiert hatte und dem diese Staub'sche Arbeitersiedlung bekannt ge- wesen sein dürfte. Auch die umgesetzten Bauelemente mit Putz und Fachwerkkombinationen sowie die fest eigebaute Innenausstattung konnten an dieser Stelle Vorbildfunktion überneh- men.

Bei Lauffer heißt es dagegen: *„England führte damals und noch viele Jahrzehnte hindurch im europäischen Wohnungsbau, und manche Einzelheit des Krupp'schen Wohnungsbaus, bei- spielsweise die Parkanlage im Schederhof, folgte englischen Vorbildern. Der eigentliche eng- lische Arbeiterwohnungsbau dieser Jahre kannte aber derart weiträumige und großzügige An- lagen ebenso wenig, wie der zeitgenössische deutsche, vor allem war er städtebaulich völlig*

¹³⁴⁰ Manega, Rudolf: Die Anlage von Arbeiterwohnungen vom wirtschaftlichen, sanitären und techni- schen Standpunkte, mit einer Sammlung von Plänen der besten Arbeiterhäuser Englands, Frankreichs und Deutschlands, Weimar, 1871, S. 116.

¹³⁴¹ Anm.: *Einer Gruppe von 18 durch und von der Arbeiterschaft gewählten Arbeitern, die aufgrund ihrer Intelligenz und Zuverlässigkeit die Arbeiterschaft bei Verhandlungen mit dem Arbeitgeber ver- traten, ähnlich den heutigen Gewerkschaftsvertretern.*

unfruchtbar, durch lange ungegliederte Häuserreihen gekennzeichnet, soweit nicht das Einzelhaus vorherrschte.“¹³⁴² Daraus schloss Lauffert, dass die Kolonien des Kruppkonzerns eigene Ideen des Fabrikherren seien und somit der „soziale Geist und ein außerordentliches Verständnis für städtebauliche Fragen“ desselben deutlich wurden. Wie sich jedoch bei der Analyse des Schederhof in Kapitel 5.1.6. gezeigt hatte, war der entstandene Park einer Notwendigkeit zur Reduktion der Baukörper lediglich Kostengründen geschuldet und zeigte sich dadurch als Vorbild ungeeignet.

Die Schlichtheit der Baukörper und ihre Ziegelbauweise, führte er weiter aus, sah er ebenfalls dem Verdienst Alfred Krupps zugeschrieben. Ob der Ursprung zur Bebauung mit Sichtmauerwerk aus Ziegelsteinen sowohl aus dem nahen Umfeld erwachsen, dem handwerklichen Geschick der Maurer geschuldet oder aus England übernommen worden sein könne, war für Lauffer unerheblich, unklar und irrelevant. Lediglich die Durch- und Ausführung seien ein Beleg für die Kompetenz des Bauherren Krupp. Dessen Werkwohnungsbaue habe sich entgegen des damaligen Geschmacks durch Schlichtheit und einfachste Bauweise hervorgehoben, obschon die allgemeine Tendenz eine Adaption verschiedener Baustile war. Fakt war zu jener Zeit die ungewöhnliche Schlichtheit der Gebäude. Die Ausführungen entsprachen einem einfachen soliden Bauwerk, welches Alfred Krupp angestrebt hatte. Ob diese jedoch aufgrund des Geschmacks oder des Wunsches nach kostengünstigen Varianten entstanden, bleibt zweifelhaft. Gleichwohl konnte auch eben jene schlichte Ausdrucksweise und der Rückgriff auf günstiges Ziegelmauerwerk eine Konsequenz aus der zu jener Zeit finanziell angespannten Situation der Firma darstellen.

Dennoch wandelte sich Alfreds Auffassung scheinbar im Zuge der weiteren Bebauung: „Vor Allem lieber ein paar hundert Menschen weniger aufnehmen, als sie beengen oder ihnen Comfort und die Annehmlichkeiten nicht bieten, welche man ihnen bereiten kann und wodurch man sie fesselt. Für den so wichtigen Zweck kann man nicht darauf sehen, unvermeidliche Kosten für Nützliches aufzuwenden. Was demnach auch der Bau kosten mag, überlasse ich dem Beschluss.“¹³⁴³ schrieb er am 6. März 1872. Gleichwohl sollte diese Äußerung Alfreds unter dem Aspekt des finanziellen Engpasses nach dem Bau der Villa Hügel und in Verbindung mit der desaströsen Finanzsituation jeder Zeit gesehen werden. Die Gründerkrise zwang zum Umdenken und zu einer neuen Betrachtungsweise. Der Werkwohnungsbaue jener Zeit ruhte nach

¹³⁴² Lauffer, Eugen: Das Wohnungswesen der Fried. Krupp A.G. in Essen, 1861-1941 (Teil I+II, III Abbildungen) Essen, 1941, S. 11.

¹³⁴³ HA-Krupp, FAH 2 F9, Betrifft: Charakteristische Äußerungen des Herrn Alfred Krupp: Aus den Jahren 1860-1880, S. 4.

dem bedingungslosen Ausbau des Cronenberg und der reduzierten Verwirklichung des Scheiderhof. Er wurde erst unter Friedrich Alfred wieder intensiviert.¹³⁴⁴

Hier schrieb auch Lauffer *„der zweite Abschnitt, von 1892 ab, beginnt mit Einfamilienhäusern und mit der Anlehnung an englische Vorbilder. Aber schon bald entsteht auch hier die eigene Ausdrucksform, ein eigener Stil: die Rückkehr zu den gediegenen Vorbildern des deutschen Hausbaus der früheren Zeiten, unter Annäherung besonders an süddeutsche Bauweisen.“*¹³⁴⁵ Diese von Lauffer angedeutete Entwicklung war dem Eintritt des geborenen Württembergers Robert Schmohl als Chef des Krupp'schen Bauressorts am 7. August 1891 geschuldet.¹³⁴⁶ Mit ihm entwickelte sich eine neue Baukultur innerhalb des Kruppkonzerns, die sich durch eine architektonische Ausbildung (Technische Hochschule Stuttgart) und gute Vernetzung innerhalb der Architektenschaft und Verbandsstruktur kennzeichnete. Verbriefte Teilnahmen Schmohls an diversen Tagungen ließen einige Änderungen erwarten und wiesen somit auf äußere Einflüsse hin, wie beispielsweise die Verbandsteilnahme in Berlin 1896 zu Fragen der Kanalisation nach englischem Vorbild.¹³⁴⁷

Des Weiteren wurden die Werkwohnungen des Konzerns geprägt durch eine Wettbewerbsstruktur, die mit dem Altenhof begann und sich im Interieur des Alfredhof fortsetzte. Jene deutschlandweit ausgeschriebenen Wettbewerbe wiesen Mitstreiter aus allen Teilen des Kaiserreiches auf und unterlagen damit ebenfalls deren regionalen Einflüssen. Hinzu kamen durch die Neueinstellungen im Bauressort diverse Fachleute zum Einsatz, deren südwestdeutsche Heimat ebenfalls Eingang in die Planungsphasen gehabt haben dürfte.¹³⁴⁸ Bei den überwiegend als Putzbauten mit reichem Dachüberstand erstellten Gebäuden der zweiten Bauphase unter Friedrich Alfred Krupp war eine Anlehnung an süddeutsche Bauformen durchaus vorhanden. Erst mit der massiv eingesetzten Ziegelstruktur in den Not- und Kriegssiedlungen der dritten Generation wurden hingegen auch norddeutsche Einflüsse deutlich. Gleichwohl waren jene Strukturen bereits teilweise im Alfredshof vorhanden.

¹³⁴⁴ Siehe Kapitel 5.

¹³⁴⁵ Lauffer, Eugen: Das Wohnungswesen der Fried. Krupp A.G. in Essen, 1861-1941 (Teil I+II, III Abbildungen) Essen, 1941, S. 27.

¹³⁴⁶ Siehe Kapitel 4.3.3.

¹³⁴⁷ HA-Krupp, WA 41/6-250: Baubüro Personal, Haux: Genehmigung zur Verbandstagungsteilnahme Schmohls in Berlin 1896, Thema: Abwässer England, vom 3. Juli 1896.

¹³⁴⁸ HA-Krupp, WA 41/6-250: Baubüro Personal: *[Beispiele für Einflüsse durch Neueinstellungen im Bauressort:]* Ingenieur Heinrich Nüsken (Tiefbau) ab 6. Oktober 1902, Ingenieur Val. Hütting (Hzgsbau-Gas-Wasserwerke) 4. Feb.1904, Stadtbaumeister Alphons Schneegans (ehem. Berlin) als Assistent von Schmohl 1. April 1904, Architekt Karl Ditterich 31. Dezember 1905 ausgeschieden – dafür: Architekten Wilhelm Deneke und August Suhlry Assistenten des Betriebsführers Emil Frisch des Baubüros 11. Januar 1906.

Diese unterschiedlichen Merkmale der Architektur innerhalb des Krupp'schen Werkwohnungsbaus basierten zudem auf einem politischen Selbstverständnis der Eigentümer, wie Kastorff-Viehmann ausführt: *„Mittelbar lässt sich diese Wandlung der Stildeale im Krupp'schen Siedlungswesen auch auf das politische Selbstverständnis des Friedrich Alfred Krupp zurückführen. Während [...] Alfred Krupp die Arbeiterfrage nur innerbetrieblich lösen wollte, trat Friedrich Alfred Krupp [...] Als Reichstagsmitglied [...] gegen den Einfluss der Sozialdemokratie [an]. [...] Gleichzeitig setzte ihn sein ‚Herr-im-Haus-Standpunkt‘ unter den Erfolgswang, den Arbeitsfrieden im eigenen Betrieb aufrechtzuerhalten. Publikumswirksame betriebliche Sozialleistungen wie eine berühmte Invalidenkolonie konnte solchen Ansprüchen nur dienlich sein [...] und wurden nach seinem Tode 1902 als Wohlfahrtsleistungen im ‚Königreich Krupp‘ quasi im Auftrage des Kaisers fortgesetzt.“*¹³⁴⁹ Durch diese Einbindung des Siedlungsbaus als ideologische Manifestation der Haltung des Eigentümers beanspruchte der Krupp-Konzern eine Führungsposition innerhalb des betrieblichen Werkwohnungsbaus. Dennoch war er kein repräsentativer Bauherr für die Montanindustrie, da sich hier die Bereitschaft zu innovativer Gestaltung verdeutlichte. Ein Beleg für diese Theorie war in der Verpflichtung Georg Metzendorfs zur Gestaltung der Margarethenhöhe, mittels der an den Konzern angelehnte Margarethe-Krupp-Stiftung, zu sehen. Die von ihm entwickelten Neuerungen im Kleinhäuswesen wurden mit der Zeit zudem fester Bestandteil des Werkwohnungsbaus des Konzerns.¹³⁵⁰ Jene bis dorthin durch Robert Schmohl gewährleistete Kontinuität der architektonischen Entwicklung im deutschlandweiten Kontext wurde um die Person Metzendorfs als Impulsgeber erweitert.

Stemmrich sah innerhalb der Entwicklung der Bauformen drei richtungsweisende Entwicklungsreihen: die Deckung des Bedarfs, den Aufbau eines Verhältnisses und dessen Absicherung. In der ersten Bauphase unter Alfred Krupp bezeichnete er den Kottengrundriss als Beginn, welcher nach seiner Auffassung in die wirtschaftliche Form gebracht wurde. Die Formen sah er bestätigt durch die Aneinanderreihung innerhalb der Meisterhäuser und übertragen auf den Geschosswohnungsbau in Westend. Die darauffolgenden Siedlungen hatten jedoch keinen relevanten Einfluss auf jene Entwicklungsreihen. Unter Friedrich Alfred ab 1890, so stellte Stemmrich fest: *„setzte eine starke Umorientierung in der Grundrissgestaltung der Arbeiterwohnung ein. Der Zwang zu wirtschaftlichen Größen tritt als Planungsfaktor hinter neue Qualitätsmaßstäbe zurück. Es entstehen Einfamilienhäuser, die Grundrisse werden im Durchschnitt mindestens um einen Raum größer, die innere Organisation erheblich verbessert*

¹³⁴⁹ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 157.

¹³⁵⁰ Siehe Kapitel 5.3.3. ff., 6.1.

(keine gefangenen Zimmer, Aborte im Wohnungsverband usw.).¹³⁵¹ Der Kottengrundriss in seiner ländlichen und modifizierten Form war demnach ein fester Bestandteil der Planungsvorlagen.

Dieser ländliche Einfluss setzte sich laut Hecker und Klapheck ebenfalls in den Siedlungen Margarethenhof, Dahlhauser Heide und Emscher Lippe fort,¹³⁵² bei denen nach Auffassung der Autoren das westfälische Bauernhaus Pate stand, wie in Kapitel 5.3.4. erläutert wurde. Auch Analogien zur Margarethenhöhe, wie die halbhohle Trennmauer zwischen zwei Gebäuden als zusammenhängenden Komplex wurde in den weiteren Ruhrgebietsiedlungen eingesetzt. Dadurch gab es einen Planungsübergang von der ländlichen Baustruktur und den vorangegangenen eigenen Siedlungen. Hier adaptierte und modifizierte man bereits Bekanntes und Bewährtes. Auch beim Laubenhof übernahm die Bauleitung diverse Analogien aus dem Nord- und Schederhof, wie beispielsweise die Holzverschalung oder die erweiterten Loggien und Laubengänge des Friedrichs- oder Altenhofs.

Alfred Krupp übte direkten Einfluss auf die Planungen aus, indem er eigene Entwürfe und Ideen als Skizzen in die Baustruktur einbrachte. Er drängte seinen Baumeister zur Ausführung, unabhängig von dessen Auffassung. Dieses Verhalten des Eigentümers änderte sich bereits mit Beginn der Ära Friedrich Alfred. Indem er den ausgebildeten Fachmann Schmohl verpflichtete, wurde eine fundierte Grundlage zum kontinuierlichen Ausbau der Wohnungsfürsorge des Konzerns geprägt. Alle weiteren Schritte entwickelten sich stets in Verbindung mit dem Baubüroleiter und weniger mit dem Eigentümer. Friedrich-Alfred blieb der Sponsor im Hintergrund und äußerte bisweilen Wünsche zur allgemeinen baulichen Versorgung. Das Tagesgeschäft überließ er dem Fachmann im Baubüro.

An jener Konstellation änderte sich auch in der dritten Generation wenig. Gleichwohl folgten die Eigentümer nunmehr dem Trend der Rückbesinnung.¹³⁵³ Zudem hatte der Baubüroleiter ein gewisses Alter überschritten, wodurch die Innovation verhalten blieb und bewährte Konzepte bestenfalls überarbeitet wurden. Die jeweiligen Inhaber entwickelten sich zunehmend zu Repräsentanten des Konzerns, die Befugnisse delegierten und ihre Kontrolle nur noch eingeschränkt wahrnahmen. Indem Traditionen gepflegt wurden, galt der Grundsatz des >Herr im Haus Prinzips< wie zu Alfreds Zeiten. So wurde beispielsweise den Werksangehörigen eine

¹³⁵¹ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 262 ff.

¹³⁵² Hecker, Hermann: Der Krupp'sche Kleinwohnungsbau, Wiesbaden, 1917, S. 65 / Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 81.

¹³⁵³ Siehe Kapitel 5.3.

symbolische Kontinuität durch das renovierte Stammhaus vorgegeben, ganz nach den Wünschen des Großvaters Alfred. Jener hatte, wie bereits festgestellt, ein enormes geschäftliches Gespür und ebensolches für eindrucksvolle Werbung. Indem er sich immer wieder auf seine Herkunft und sein persönliches Schaffen berief, präsentierte er sich selbst seinen Arbeitern als ideales Vorbild. Die dritte Generation setzte jene Inszenierung perfekt fort, wobei es lediglich galt, den richtigen Ton zu finden, um glaubwürdig zu bleiben.

9.2. DER RICHTIGE TON: DAS STAMMHAUS

1818/19 ließ Friedrich Krupp, der Firmengründer, das kleine Fachwerkgebäude an der Mühlheimer Chaussee vor dem Limbecker Tor errichten. Es wurde als „[...] ein Nebenhäuschen, welches [...] ich für einen treuen Arbeiter bestimmt habe, der die Aufsicht über Platz-Arbeit bekommen soll“¹³⁵⁴ erstellt. Das Gebäude befand sich neben dem Schmelzbau und war als Wohnhaus für den Betriebsaufseher geplant.¹³⁵⁵ Nach der erfolglosen ersten Firmenphase und im Zuge der daraus resultierenden hohen Verschuldung zog die Familie Krupp 1822/23 in jenes Aufseherhaus.¹³⁵⁶ Nur knapp drei Jahre später 1826 verstarb Friedrich Krupp dort. 1844 ergänzte man das Gebäude um einen zweistöckigen Anbau. (Abb. 9.2.2.) Friedrich Alfred Krupp wurde 1854 in diesem Haus geboren. Die Familie zog von 1861 bis 1864 in das, ebenfalls auf dem Fabrikgelände befindliche, Gartenhaus. Dieser Wohnstätte folgte ein Wechsel zum Klosterbusch in Bredeney außerhalb der Fabrik und „am 10. Januar 1873, fast anderthalb Jahre später als [Alfred] Krupp es sich vorgestellt hatte“¹³⁵⁷ erfolgte der Einzug in die Villa Hügel. Seit dem Auszug der Familie 1861 aus dem Aufseherhaus nutzte man das kleine Fachwerkgebäude als >Lithographische Anstalt<. Das Schicksal eines Abrisses oder eines Umbaus blieb dem kleinen Wohnhaus aus den Anfängen der Fabrik jedoch erspart. Es überstand die Jahrzehnte unbeschadet in Mitten des prosperierenden Unternehmens, wodurch es einen hohen Symbolwert der Unternehmensexpansion zugewiesen bekam, den Alfred Krupp mit seiner 1872 erstellten Verfügung zum Erhalt des Gebäudes, noch forcierte.

Mit Datum vom 14. Januar 1872 verfügte Alfred Krupp in der Akte Ahnenhaus 593 eine Restauration des ehemaligen Krupp'schen Wohnhauses. „Dieses kleine Haus, in der Mitte der

¹³⁵⁴ HA- Krupp, FAH 1B 88: Friedrich Krupp an Goedeking, S. 134-139, 13.11.1817.

¹³⁵⁵ <http://www.metropol Ruhr.de/freizeit-sport/ausflugsziele/essen/siedlung-altenhof.html>, 16.10.2015 / Siehe Kapitel 1./ Anm.: Mühlheimer Chaussee = heute Altendorfer Straße vor dem Limbecker Tor = heute Limbecker Platz.

¹³⁵⁶ Anm.: Die Literatur ist an dieser Stelle uneins. Während Alfred Krupp in seinem Pamphlet zum >Stammhaus< vom Umzug 1822/23 sprach, heißt es bei Beyer, im Metropole-Ruhr – Führer und diversen weiteren Autoren, dass der Umzug 1824 erfolgte.

¹³⁵⁷ Neumeyer, Fritz: Der Zauberlehrling – Alfred Krupp und die Baugeschichte der Villa Hügel, in: Budensieg, Tilmann (Hrsg.): Villa Hügel, Das Wohnhaus Krupp in Essen, Bonn, 1984, S. 80.

*Fabrik jetzt, welches wir 1822/23 bezogen [...] muss sobald, als die Jahreszeit die Arbeit gestattet, um so viel wie nötig gehoben, mit neuen Sohlen und Pfosten an Stelle der etwa verfaulten versehen und ganz wieder hergestellt werden, als es ursprünglich war.*¹³⁵⁸ Er legte weiterhin fest, dass jedem Fenster Läden mit einem Herz-Luftloch zugewiesen werden sollten und falls diverse Baumaßnahmen vorzunehmen wären, forderte er zudem Skizzen zur Vorlage und Korrektur an. Dieses Gebäude erfüllte nach seinem Willen keine besondere geschäftliche Funktion, sondern hatte lediglich die Aufgabe, für die Dauer des Bestehens der Fabrik als Denkmal zu fungieren. Dadurch konnten bescheidene Anfänge dokumentiert werden, die durch Beharrlichkeit und Geschick im Wohlstand münden konnten - wie eben die eigene Geschichte bewies. Ferner wünschte Alfred Krupp bei seinen Aufenthalten innerhalb der Fabrik dort Quartier zu nehmen und wollte von hieraus im Falle seines Todes bestattet werden.¹³⁵⁹ Dieser Wunsch wurde 1887 realisiert.

Durch die Äußerungen zum Stammhaus (Quelle 9.2.1.) vom Februar 1873 hatte Alfred Krupp seine eigene Position relativiert, sich den Arbeitern gleichgestellt, aber zugleich sich selbst zum Vorbild stilisiert. Mit dem als >Stammhaus< bezeichneten kleinen Haus aus den Anfängen des Firmengefüges hatte Alfred Krupp ein Gespür für Wertevermittlung bewiesen. Indem er seine eigene Geschichte eng mit dem Gebäude verknüpfte und dieses bis in den Tod hinein zur Plattform werden ließ, stellte er sich mit seinen Arbeitern trotz oder gerade explizit extremer Unterschiede auf eine Ebene und suggerierte jedem Mitarbeiter, dass bei genügender Anstrengung und der rechten Lebensweise alles erreichbar sei.

Zu beachten ist in diesem Zusammenhang weiterhin, dass jene Erhaltungsverfügung des >Stammhauses< zeitgleich zum erwarteten Umzug in den neuen Familienwohnsitz >Villa Hügel< ausgegeben wurde. Der Unterschied zwischen beiden Gebäuden ist derart gravierend und dennoch für Alfred Krupp Bestandteil seines Schaffens sowie seines geschäftlichen Erfolges, dass beide Gebäude als eine Dokumentation mit dem Erfolgsweg seiner Person verknüpft werden können. Die Villa Hügel galt damals wie heute als ein prunkvolles Luxusgebäude, welches nur mittels enormen Kapitals erschaffen werden konnte. Alfred Krupp setzte dieses Gebäude für Firmenzwecke im Sinne der Repräsentation ein, ließ es dennoch „mit dem konsequenten Verzicht auf die Opulenz der Materialien, des Dekors und der Ausstattung [...] als sparsam, einfach und dauerhaft erscheinen.“¹³⁶⁰ Dies verdeutlichte zudem die Grundhaltung

¹³⁵⁸ HA-Krupp, FAH 2 F9: Betrifft: Charakteristische Äußerungen des Herrn Alfred Krupp: Aus den Jahren 1860-1880, S. 2-3.

¹³⁵⁹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp AG (Hrsg.): Krupp 1812-1912, zum 100jährigen Bestehen der Firma Krupp und der Gussstahlfabrik zu Essen an der Ruhr, Essen, 1912, S. 275.

¹³⁶⁰ Buddensieg, Tilmann (Hrsg.): Villa Hügel, Das Wohnhaus Krupp in Essen, Bonn, 1984, S. 144.

des damaligen Firmenchefs, der mit zunehmendem Alter und Erfolg gleichzeitig isolierter und distanzierter von seiner Fabrik lebte. Buddensieg spricht in diesem Zusammenhang, von dem Phänomen, dass Alfred Krupp damals zugleich der reichste und sparsamste Mann Deutschlands gewesen sei.

Im fortgeschrittenen Alter verklärte sich der Blick auf die Anfänge zusehends und entwickelte sich zum Wunsch, die Ursprünglichkeit aufleben zu lassen. Nicht er selbst, aber seine Arbeiterschaft sollte jene Bleibe als Vorbild für eigenen Wohnraum nutzen. Hierdurch wurde sein Wunsch nach Respekt und Anerkennung wie auch ein Anflug von Patriarchismus und Philanthropie zugleich deutlich. Er setzte das Stammhaus als Erziehungsmittel ein. *„Das Stammhaus als Anschauungsunterricht, manchmal zum Nachmachen des Weiterkommens, manchmal zum Aushalten des Unabänderlichen, im Alter als Modell für Arbeiterwohnungen; das Wohnhaus bei der Fabrik von 1860 als >Zierde und Wohltat für diesen Teil der Stadt< [...]“*¹³⁶¹ heißt es dazu bei Buddensieg.

Dieser Symbolcharakter des kleinen Hauses (Abb. 9.2.2.unten) konnte für die Firma gleichsam als Propagandamittel zur Wertevermittlung, wie auch als Verhaltenskodex im Unternehmensgefüge dienen. Hier war die Möglichkeit einer Identifikation der Arbeiter mit der Firma und dem Schicksal des Inhabers bautechnisch dargestellt worden. Im Stammhaus wurde einem aufkeimenden Neidempfinden zur gut situierten Eigentümerfamilie eine Respektbekundung für die Schaffenskraft des Inhabers entgegengesetzt und gleichsam negiert. Die Botschaft war eindeutig: >arbeite, bleibe bescheiden und konzentriere dich auf die Familie, dann kannst du alles erreichen, denn ich bin dein Vorbild, dein Ideal. < Dadurch gelang es dem Konzern und seinen Eigentümern, die Belegschaft zu beeinflussen und in eine vorherbestimmte Richtung zu lenken. Diese Einflussnahme zeigte sich wirkungsvoll und zielgerichtet. Möglicherweise hatten sie sogar Vorbildcharakter für diverse deutschlandweite Siedlungsmodelle anderer Konzerne.

¹³⁶¹ <http://www.metropoleruhr.de/freizeit-sport/ausflugsziele/essen/siedlung-altenhof.html> / Buddensieg, Tilmann (Hrsg.): Villa Hügel, Das Wohnhaus Krupp in Essen, Bonn, 1984, S. 144-145. / Anm.: Im zweiten Weltkrieg 1944 wurde das >Stammhaus< - Gebäude zerbombt, vollständig zerstört und 1861 zum 150-jährigen Firmenjubiläum nach alten Plänen rekonstruiert. 2010 restaurierte man sowohl das Haus, als auch das Mobiliar im Zuge der Eröffnung des benachbarten Thyssen-Krupp Quartiers. Seither wird es bei Führungen den Gästen der Firma präsentiert. Derzeitige Eigentümer im Jahr 2016 ist die Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung.

9.3. STELLENWERT DES KRUPP'SCHEN WOHNUNGSBAUS IN DEUTSCHLAND

In der Literatur gab und gibt es zur Position des Krupp'schen Wohnungsbaus differenzierte Auffassungen, die sich zudem im Laufe der Jahre auch in ihrer Betrachtungsweise unterscheiden. Klapheck zum Beispiel schrieb Krupp eine für Deutschland wegweisende und überlegene Siedlungspolitik zu. Durch die von der Firma propagierte Wohnbaupolitik erhielt sie „[...] *segenreichen Einfluß auf die bauliche Gestaltung der Stadt Essen und die dortigen Wohnverhältnisse. Sie wirkte regulierend auf Wohnmiete und Wohndichte. Die verrufene Mietskaserne hat daher in Essen gar nicht in dem Maße, wie in anderen Industrieorten und Großstädten, Fuß fassen können.*“¹³⁶² Fakt blieb an dieser Stelle, dass es wenige Mietskasernen in Essen und dem Ruhrgebiet insgesamt gab. Die Gründe hierfür waren vielfältig. Sie wurden jedoch nicht ausschließlich durch die Krupp'sche Wohnungsbaupolitik beeinflusst, sondern konnten beispielsweise aufgrund von Bergbauaktivitäten nicht umgesetzt werden, wie bereits in Kapitel 2 und 3 erläutert wurde. Durch diverse Hohlräume im Untergrund gewährleistete nur eine geringere Bauhöhe eine intakte Statik. Jene sicherte man zudem mit Ringankern gegen eventuelle Bergbauschäden ab. Ferner schrieb Eberstadt in diesem Zusammenhang: *“In den Industriebezirken war der eigene Hausbesitz des Arbeiters allgemein verbreitet; die Hausform war die des Einfamilienhauses, öfter auch die des zweite vermietbare Wohnung enthaltende Kleinhauses. [...] Das Massenmietshaus war als allgemeiner Typus überhaupt vollständig unbekannt.*“¹³⁶³ Gleichwohl erläuterte er weiter: *„[, dass sich] in dem Hauptteil Deutschlands [...] nach Berliner Vorbild die Mietswohnung mit Hofwohnung aus[bildeten]“*¹³⁶⁴ Dies geschah auch bei Krupp, wenn man den Friedrichshof oder später Teile des Alfred- und Margarethenhof berücksichtigte. Wie Niethammer konstatierte: *„Kompromisse zwischen [dem...] Billigstcottage [und] dem Massenwohnhaus mit begrüntem, parkartig angelegtem Innenhof – wie z. B. beim Friedrichshof der Fa. Krupp in Essen verwirklicht.“*¹³⁶⁵ Da die Firma im Untersuchungszeitraum auf verschiedene Baugründe mit unterschiedlicher Wertigkeit über einen Zeitraum von etwa 80 Jahren Wohnungsbau betrieb, zeigten sich naturgemäß Entwicklungen und Unterschiede in den diversen Bauphasen wie das Kapitel 5 ausführlich beschreibt. Hier deutete

¹³⁶² Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 157.

¹³⁶³ Eberstadt, Prof. Dr. Rudolf: Die geschichtliche Entwicklung des Kleinwohnungswesens in Deutschland und in Österreich und das Kleinwohnungswesen im Auslande, insbesondere in Belgien und England, in: Fuchs, Carl Johannes (Hrsg.): Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege, Ein Programm des Kleinwohnungs- und Siedlungswesens, Stuttgart, 1918, S. 16.

¹³⁶⁴ Eberstadt, Prof. Dr. Rudolf: ebenda, S. 17.

¹³⁶⁵ Niethammer, Lutz (Hrsg.): Wohnen im Wandel, Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft, Wuppertal, 1979, S. 289.

sich zudem der Einfluss des Zeitgeistes, neben den Ideen der Bauherren und Architekten ebenso an, wie eine zunehmende Anspruchshaltung der Arbeiter, die langsam ein Bewusstsein für ihre eigene Wertigkeit entwickelten.

Doch auch Hermann Muthesius vertrat im Jahr 1920 die Auffassung des Vorbildcharakters der Krupp'schen Siedlungen. *„Von den großen Betrieben, die fortgesetzt und in steigendem Umfange Kleinhäuser bauten, hat die Firma Krupp das Verdienst führend tätig gewesen zu sein. Das was von ihr in den letzten fünfundzwanzig Jahren geleistet worden ist, kann als musterhaft hingestellt werden, ja die seitdem von entstandenen Krupp'schen Siedlungen Alfredshof, Margarethenhof, Altenhof, die Zechendörfer Dahlhauser Heide und Emscher Lippe sind geradezu Marksteinen in der deutschen Entwicklung der Arbeiterwohnung gewesen.“*¹³⁶⁶ Die erste Generation unter Alfred Krupp begriff er offenbar nicht als Vorbild. Weiterhin erklärte er, dass aufgrund der immensen Kosten derartige Bauprojekte im Wandel begriffen waren und die Betriebe nur noch im Hintergrund tätig wurden. Sie unterstützten zunehmend Genossenschaften und Bauvereine bei dieser Aufgabe. Dass jene gelenkte Bauweise durch Vereine zudem andere Ursachen haben konnte, wie beispielsweise die verbriefte kommunale Förderung, wurde bereits in Kapitel 3.2. deutlich. Die von Muthesius angeführten Siedlungen entsprangen der zweiten und dritten Generation der Krupp-Inhaber. Jene Siedlungen hatten jedoch eines gemeinsam: sie entstanden unter der Leitung des Baubürochefs Robert Schmohl.

Wie aber sah der eventuelle Vorbildcharakter der ersten Generation unter Alfred Krupp aus? Richard Klapheck schrieb 1930, der seit 70 Jahren andauernde Krupp'sche Siedlungsbau habe zu jenem Zeitpunkt 20.000 Familienwohnungen geschaffen. *„Diese beispiellose Wohnbautätigkeit ist der feste Unterbau neuzeitlichen Siedlungswesens in Deutschland, und ihre Anregungen sind Allgemeingut geworden, daß man sich des Ursprungs gar nicht mehr erinnert, der großen [...] Tat des [...] Alfred Krupp.“*¹³⁶⁷ Nach Klapheck entsprachen die Siedlungen des Konzerns einem soliden Fundament auf dessen Basis weiterentwickelt wurde. Beispielsweise hatte Alfred Krupp bereits 1878 die Vorgänge in Mühlhausen erlebt, wo durch den Verkauf einzelner Wohnungen Umbauten vorgenommen wurden, welche dem Grundriss und Gesamteindruck der Siedlung widersprachen.¹³⁶⁸ Um derartigen Strukturen entgegenzuwirken, drängte Krupp auf eine Verfügungsgewalt der Firma. Dadurch zeigte sich gleichzeitig die Mög-

¹³⁶⁶ Muthesius, Hermann: Kleinhaus und Kleinsiedlung, 2. Auflage, München, 1920, S. 20.

¹³⁶⁷ Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 3-4.

¹³⁶⁸ Siehe Kapitel 2.5. und 8.2.

lichkeit zur Weitervermietung an Betriebsfremde, die dennoch erst nachrangig zu den Firmenangehörigen zu berücksichtigen seien.¹³⁶⁹ Hierin festigte Alfred Krupp den Anspruch der Verfügungsgewalt des >Herr im Haus< Prinzips, wies jedoch zugleich eine innovative Offenheit und Beweglichkeit in der Öffentlichkeit auf.

In Alfreds Bautätigkeit für die Firmenangehörigen spiegelte sich ein für die Anfänge der Industrie allgemeingültiges Bild wieder. Die Firmen suchten nach geeignetem Baugrund in Firmennähe. Die Arbeitswege der Beschäftigten durften nicht zu lang sein, da öffentliche Verkehrsmittel noch nicht überall vorhanden waren und die Arbeiter den großen Teil ihres Arbeitsweges zu Fuß zurücklegen mussten. Eine schnelle Erreichbarkeit der Mitarbeiter war bei Krupp schon bei den Meisterhäusern von 1861 ausschlaggebend und wurde in Westend fortgeführt. Auch andere Firmen und Bergwerke erstellten die Arbeiterhäuser immer in Fabriknähe, wobei auch die Arbeitgeber zunächst im dichten Firmengeflecht wohnten. Erst mit wachsender Bedeutung der Firma trennten sich Wohn- und Arbeitsbereiche sowohl bei einem Teil der Arbeitnehmer als auch bei den Arbeitgebern.

Roland Günter sah in der Person Alfred Krupp einen Patriarchen, der in seiner gesamten Struktur noch über seinen Tod hinaus die Geschicke der Firma und den Umgang mit den Arbeitern lenkte. So zitierte Günter die Aussagen Alfreds von 1871, um sie als Vorläufer zu Äußerungen des ersten Bundeskanzler Adenauer und seines Ministers Lücke¹³⁷⁰ etwa 80 Jahre später zu deklarieren, gefolgt von einem Gegenpol in den Aussagen des Sozialdemokraten August Bebel aus dem Jahr 1890. *„Mit dem Wohnungsbau will Alfred Krupp den Arbeitern den >revolutionären Wind aus den Segeln nehmen<. Angesichts der englischen Wohnverhältnisse schreibt er 1871 aus Torquay: >Wir haben noch viel nachzuholen. Wer weiß, ob dann über Tag und Jahr, wenn eine allgemeine Revolte durch das Land gehen wird, ein Auflehnen aller Klassen von Arbeitern gegen ihre Arbeitgeber, ob wir nicht die einzig Verschonten sein werden, wenn wir zeitig noch alles in Gang bringen<.“* zitierte. *„Ähnlich sprach sich Konrad Adenauer [...] aus. Der konservative Wohnungsbauminister Lücke meinte dasselbe, wenn er >durch die Förderung des Eigenbesitzes aus besitzlosen Proletariern verantwortungsbewusste Staatsbürger machen wollte. August Bebel nannte solche Vorstellungen 1890 den schlimmsten Auswuchs der Wohlfahrtseinrichtungen.“*¹³⁷¹ Diese immensen Zeitsprünge und

¹³⁶⁹ HA-Krupp, FAH 2 F9: Betrifft: Charakteristische Äußerungen des Herrn Alfred Krupp: Aus den Jahren 1860-1880, S. 8.

¹³⁷⁰ Anm.: Paul Lücke (1914-1976): CDU Mitglied, 1957-1965 Wohnungsbauminister, 1965-1968 Innenminister.

¹³⁷¹ Günter, Roland: Krupp und Essen in: Warnke, Martin (Hrsg.): Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung, Gütersloh, 1970, S. 138-139.

politischen Zuordnungen in ungewöhnlicher Form mögen dem Zeitgeist des damaligen Veröffentlichungszeitraumes entsprungen sein und sind derzeit nur schwer nachvollziehbar. Zudem wurden dadurch keine neuen Erkenntnisse zu den Wohnungsbauweisen deutlich. Auch Kastorff-Viehmann sah diese Ausarbeitung bereits kritisch: „[...] Günter habe[n] damit jedoch weniger zu neuen Erkenntnissen über das Krupp'sche Wohnungswesen beigetragen als einen modifizierten Interpretationsrahmen zu den sogenannten Wohlfahrtseinrichtungen der Firma Krupp gegeben.“¹³⁷² Günter empfand die Äußerungen Krupps als politisches Vorbild für andere, untersuchte jedoch nicht die Bauweise als solche auf ihre Vorbildfunktion.

Des Weiteren konstatierte Kastorff-Viehmann: „Von der Unternehmensstruktur her ist die Firma Krupp atypisch für das Ruhrgebiet: sie blieb bis 1914 quasi Familienbetrieb. Das bedeutet, daß die Familie Krupp allein die Leitbilder der Krupp'schen Sozialpolitik formulierte.“¹³⁷³ Doch auch nach 1914 blieb die Firma ein familiengeführtes Unternehmen. Die Formen der firmeneigenen Sozialpolitik lehnten die Inhaber stark an den damaligen Zeitgeist an. In der Zeit des ersten Weltkrieges stieg die Produktion und damit der Bedarf an Wohnraum in exorbitante Höhen, die sich in dem Bau von Notwohnungen, von Menagen und deren zugehörigen riesigen Speiseanstalten widerspiegeln, wie in Kapitel 6.3. erläutert wurde. In der firmeneigenen Literatur wurden jene Bauten sogar als besonders familienfreundlich und wegweisend hervorgehoben. In Anbetracht der Rohstoffknappheit jener Jahre und der großen Not der Bevölkerung war hier eine weitere Besonderheit gegeben, da der Konzern Fördermittel erhielt, die Rüstungszwecken geschuldet waren und somit dem Ziel der politischen Führung des deutschen Kaiserreiches entsprachen wie Gall bereits feststellte.¹³⁷⁴ Dies wiederum wurde durch den engen Kontakt zum Kaiserhaus unterstrichen, welcher zudem die gesellschaftliche Position der Familie Krupp betonte.

Obschon der Untersuchungszeitraum keine genossenschaftlichen Bauten berücksichtigt, sei hinzugefügt, dass sich nach Klappheck die Vorbildfunktion der Krupp'schen Bauweise bis in die genossenschaftlichen Bauprojekte diverser Organisationen zog. Hier waren nach seiner Auffassung ehemals bei Krupp beschäftigte Architekten und Bauingenieure die Ursache. Ferner führte Klappheck aus, dass die Stadtstruktur Essens mit der Flächenverteilung von Grünflächen, Fabrikanlagen und Wohnfeldern ein weiteres Vorbild bei Krupp in der Siedlung Cronenberg fand, da dort bereits ein Park eingebunden war. Auch die Siedlungen Altenhof und

¹³⁷² Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 153.

¹³⁷³ Kastorff-Viehmann, Renate: ebenda, S. 153.

¹³⁷⁴ Siehe Kapitel 5.3.5.

die Margarethenhöhe wurden von ihm angeführt, da sie einen Waldanteil als Zugabe aufwiesen.¹³⁷⁵

Gall führt an, dass Krupp mit seinem Wohlfahrtswesen weit über dem Durchschnitt der sonstigen Leistungen auf diesem Gebiet lag: „1902 [...] wandte das Unternehmen für „Wohlfahrtszwecke“ 3,6 Millionen Mark auf und stand damit in Deutschland wohl weitgehend konkurrenzlos da. In dieser Summe waren dabei nicht die sehr erheblichen Beträge enthalten, die Krupp [...] für den Bau von Arbeitersiedlungen aufbrachte, beginnend mit der Erweiterung der Siedlungen Baumhof und Cronenberg ab 1889 über den Bau der neuen Anlage Alfredshof ab 1894, Brandenbusch ab 1895 und Friedrichshof ab 1899 bis zum Bau einer neuen Arbeitersiedlung für die Belegschaft der 1899 erworbenen Zeche Hannibal und der Zeche Hannover in Bochum. Parallel dazu stiftete der Firmenchef [...] 1889 und 1892 je eine halbe Million für Hauserwerbsdarlehn an Arbeiter und für den Bau des sogenannten Altenhofs, dessen Einzelhäuser mit Gärten besonders verdienten pensionierten Arbeitern bis an ihr Lebensende mietfrei überlassen wurden.“¹³⁷⁶ Die Siedlung Altenhof galt damals in ihrer Entstehungszeit als absolutes Novum. Eine Siedlung für Invalide und nicht arbeitsrelevante Betriebsangehörige mit unentgeltlichem Aufenthalt zu versorgen, hatte in dieser Art noch keine Vorbilder. Zwar gab es die Fuggerei in Augsburg, aber diese war allen sozial schwachen Bürgern Augsburgs zugänglich und nicht speziell den Angehörigen des Handelshauses vorbehalten. Sie könnte jedoch ein Vorbild für die Margarethenhöhe gewesen sein und sollte daher an anderer Stelle untersucht werden. Im Bereich der Hausdarlehen jedoch war die Firma Krupp keineswegs wegweisend wie Hundt bemerkte: „Von den Arbeitern der Zeche Hannover und Hannibal, welchen die Firma Friedr. Krupp aus einem Fonds von 100.000 Mark mit 3% zu verzinsende und mit niedrigen Monatsraten zu amortisierende Darlehn gegen I. Hypothek zur Anlage von Ein- oder Zweifamilienhäusern anbietet, hat keiner unter diesen Bedingungen zum Bau sich bereitgefunden.“¹³⁷⁷ Auf diesem Sektor gab es andere Bau- und Darlehnskassen, die dort mehr Erfolge aufzuweisen hatten als die Firma Krupp. Insgesamt hatte Krupp diverse Sozialleistungen für seine Werksangehörigen veranlasst und ihnen zur Verfügung gestellt. Aber auch andere Konzerne wie zum Beispiel August Thyssen „konnte[n] schon vor 1914 auf ein ebenfalls umfangreiches System betrieblicher Sozialleistungen blicken.“¹³⁷⁸ schrieb Kastorff-Viehmann zur Vorbildfunktion

¹³⁷⁵ Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 158.

¹³⁷⁶ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 276.

¹³⁷⁷ Hundt, Robert: Bergarbeiter- Wohnungen im Ruhrrevier, Berlin, 1902, S. 7.

¹³⁷⁸ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 154.

der Leistungen des Kruppkonzerns. Dennoch war die Art und Weise der Selbstdarstellung in Publikationen sowie der Präsenz der Firmeninhaber different.

Möglicherweise hatte die Firma Staub eine Vorbildfunktion im Bereich der Sozialleistungen für Alfred Krupp und seine Nachfolger. Rückblickend stagnierte die Firma Staub jedoch bei einer etwa gleichbleibenden Größenordnung, während die Firma Krupp expandierte. Daher nahm sie größere Dimensionen in Bezug auf die Wohlfahrtseinrichtungen ein und erlangte mittels diverser Publikationen einen höheren Bekanntheitsgrad. Anhand einiger Zahlen für die Gute-Hoffnungs-Hütte und des Bochumer Vereins wies Gall die Spitzenposition der Firma Krupp unter Friedrich Alfred nach.¹³⁷⁹ Obschon ein konkreter Vergleich schwierig blieb, da kaum Veröffentlichungen anderer Unternehmen existierten. *„Stolz registrierte dieser [Friedrich Alfred] beim Eintritt in das neue Jahrhundert, dass die Firma, seitdem er 1887 die Leitung übernommen hatte, sechs Millionen an Sozialleistungen aufgrund gesetzlicher Verpflichtungen, aber mehr als elf Millionen Mark freiwillig gezahlt hatte.“*¹³⁸⁰

Dennoch konnte lediglich für ein Fünftel der Betriebsangehörigen eine Versorgung mit geeignetem Wohnraum verzeichnet werden, wie Clarke feststellte: *„Nach einer im Mai 1907 von der Firma vorgenommenen Erhebung waren es von den damals 32.500 Werksangehörigen 6.700, die mit ihren Familienangehörigen in Krupp’schen Häusern wohnten, das sind rund 20%.“*¹³⁸¹ Ungeachtet dessen erreichte die Krupp’sche Stammarbeiterschaft eine erhebliche Verbesserung der Lebensqualität durch das nach Clarke weit über dem Durchschnitt jener Zeit liegende Gesundheits-, Versorgungs- und Wohnungswesen des Konzerns. Jene Absicherung diente dem Betriebsfrieden und der Steigerung der firmeneigenen Produktivität. Streiks innerhalb des Betriebes vor 1914 waren bei Krupp äußerst selten.

Welche Bedeutung hatte jedoch der Werkswohnungsbau? Die meisten dieser Bauten entstanden auf freier Fläche und im Zusammenhang mit Firmengründungen oder Expansionen, so dass keine vorhandene Bauunternehmerstruktur zur Verfügung stand, die diese Aufgabe hätten übernehmen können. Somit blieb den damals neu gegründeten Firmen keine andere Wahl, als selbst tätig zu werden. Hecker erläuterte: *„Die große Bedeutung des Wohnungsbaus geht daraus hervor, daß allein im Regierungsbezirke Düsseldorf 174 Werke eigene Arbeiterwohnungen schufen, in denen 132.517 erwachsene Arbeiter untergebracht sind, Zahlen die inzwischen [1917] noch erheblich gewachsen sein dürften.“* und weiter konstatierte er: *„Die*

¹³⁷⁹ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 362.

¹³⁸⁰ Gall, Lothar: ebenda, S. 276.

¹³⁸¹ Clarke, Michael: Der Werkswohnungsbau der Firma Krupp, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S. 51.

*Krupp'schen Wohnungs-Anlagen sind deshalb hoch einzuschätzen, weil sie in architektonischer Hinsicht in so hervorragendem Maße vorbildlich gewirkt haben.*¹³⁸² Zudem müsse man entgegen der allgemeinen Annahme der architektonischen Bedeutung stärkeres Interesse entgegenbringen als der sozialen Komponente. Inwieweit dieses Interesse jedoch auf die Werkswohnungen gebündelt wurde, zeigte die zeitgenössische Presse auf vielfältige Weise. Die Duisburger freie Zeitung Nr. 12 vom 27.7.1876 schrieb beispielsweise zu den strengen Polizeikontrollen innerhalb der Werkssiedlungen: „Dann noch eine Mauer herumgezogen und Zwingburgen sind fertig.“¹³⁸³ Eine Werkssiedlung als Zwingburg zu bezeichnen, war bereits eine ganz eigene Sicht auf die Sachlage des Arbeiterwohnungsbaus und nur eine Pressestimme.

9.4. DER KRUPP'SCHE WOHNUNGSBAU IM LICHT DER ÖFFENTLICHEN PRESSE

Die Publikationen des Krupp-Konzerns waren demnach nicht die einzigen Dokumentationen zum betriebseigenen Werkswohnungsbau. Zum einen gab es fachbezogene Artikel, wie beispielsweise im >Centralblatt der Bauverwaltung<, einer Fachzeitung für Architekten und Ingenieure, die sich mit dem Thema Wohnungsfürsorge auseinandersetzte. In diesem Rahmen entstand eine Fortsetzungsreihe zu den Krupp'schen Arbeiterkolonien über vier Ausgaben (Nr. 95, 96, 97 und 98 des XX. Jahrgangs 1900).¹³⁸⁴ Mit fachlich und sachlich begründeten Fakten unternahmen die zeitgenössischen Autoren einen Versuch der kompletten Beschreibung jener Arbeiterunterkünfte des Konzerns. Einige gewählte Formulierungen lassen jedoch offenkundig vermuten, dass sich die Autoren dabei auf Firmenangaben, die ihnen vom Konzern oder Planungsbüro zur Verfügung gestellt wurden, beriefen. Mit exakten Planvorlagen und konkreten Verhältniszahlen, wie zum Beispiel Angaben zur Anzahl der unterschiedlichen Wohnungsgrößen und entsprechender Mietpreise, sowie die Erklärung zur Beendigung eines Mietverhältnisses stimmen im Wortlaut mit den firmeneigenen Publikationen überein. Zwar wurden in diesem Zusammenhang zwei Personen als Schriftleiter, jedoch nicht als Autor benannt, was wiederum eine Selbstdarstellung des Konzerns bedeuten konnte.

¹³⁸² Hecker, Hermann: Der Krupp'sche Kleinwohnungsbau, Wiesbaden, 1917, S. 6-7.

¹³⁸³ DFZ Nr. 12 vom 27.7.1876 in: Paul, Johann: Alfred Krupp und die Arbeiterbewegung, Düsseldorf, 1987, S. 120.

¹³⁸⁴ Sarazin, Otto / Schultze, Friedrich: Centralblatt der Bauverwaltung Jahrgang 1900, Nr. 95, [url:http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3392](http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3392), 27.06.2011. / Sarazin, Otto / Schultze, Friedrich: Centralblatt der Bauverwaltung Jahrgang 1900, Nr. 96, [url:http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3393](http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3393), 27.06.2011. / Sarazin, Otto / Schultze, Friedrich: Centralblatt der Bauverwaltung Jahrgang 1900, Nr. 97, [url:http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3394](http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3394), 27.06.2011. / Sarazin, Otto / Schultze, Friedrich: Centralblatt der Bauverwaltung Jahrgang 1900, Nr. 98 [url:http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3395](http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3395), 27.06.2011.

Weitere und sehr unterschiedliche Printmedien widmeten sich diesem Thema und griffen mitunter weniger die architektonischen Merkmale als die soziologischen Konsequenzen für ihre Berichterstattung auf. Aufgrund der Anzahl der Krupp'schen Wohnungen, der enormen Ausdehnung des Konzerns, der exorbitanten Gewinne und der Nähe zum Kaiserhaus geriet der Konzern immer stärker ins Visier der Presse. Hinzu kam die politische Aktivität Friedrich Alfreds, der sich bereits 1887 für den Reichstag aufstellen ließ, aber erst 1893 gewählt wurde.¹³⁸⁵ Obgleich er als Abgeordneter weder besondere Initiative zeigte, noch nennenswert auffiel, rückte er immer stärker ins Visier der Öffentlichkeit. Als Prototyp des reichen Unternehmers mit industrieller Vormachtstellung und direktem, intensiven Kontakt zum Kaiser weckte er zunehmendes Interesse und den Argwohn der Presse. Hinzu kamen diverse Artikel über seine vermeintliche Homosexualität. Explizit der sozialdemokratisch geprägte >Vorwärts< griff diese und weitere firmenkritische Artikel fortwährend auf.

Auch nach dem 22. November 1902, dem Tod des Firmeninhabers, verfolgte der >Vorwärts< unaufhaltsam die Geschehnisse des Konzerns. In diesem Zusammenhang entstand offenbar der Aktentitel „Angriffe auf das Krupp'sche Wohnungswesen“ des Historischen Archivs Krupp.¹³⁸⁶ In dieser Akte wurden diverse Artikel gesammelt und zum Teil die empfohlenen Gegendarstellungen abgelegt. Eine genaue Darstellung und Analyse der Presseartikel wäre hier zwar wünschenswert, aber zu umfangreich, so dass lediglich einige Artikel exemplarisch aus verschiedenen Zeitungen und Jahren in diese Untersuchung einfließen. Zudem beschränken sich die Artikel lediglich auf Beiträge zum Wohnungs- und Wohlfahrtsspektrum der Firma. Hier böte sich ein zusätzliches Untersuchungsfeld an anderer Stelle.

Neben dem >Vorwärts< gab es weitere Zeitungen, in denen die Wohlfahrtseinrichtungen der Firma innerhalb des Untersuchungszeitraumes zum Thema wurden. Viele Veröffentlichungen gab es explizit im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts bis zum ersten Weltkrieg. Beispielsweise gab es diverse Veröffentlichungen in dem oben erwähnten >Centralblatt der deutschen Bauzeitung< von 1900, dem >Allgemeinen[r] Beobachter< in der Zeit von 1903 -1906, der >Essener Volkszeitung< von 1904 - März 1911, der >Arbeiter-Zeitung< von 1904 -1905 und 1907 - 1911, sowie dem Essener >General Anzeiger< von 1907 - 1911. Aber auch in den Blättern >Deutsche Stimmen< von 1904, der >Nachrichten Volksstimme< von 1904 sowie der >Allgemeinen Bauzeitung< von 1914 bis hin zur Erwähnung auf dem 27. Deutschen Juristentag in Innsbruck des September 1904 reichte das Spektrum der Pressebeiträge. Weiterhin gab es Veröffentlichungen und Karikaturen im >Simplizissimus<, dem >Ulk<, dem >wahren Jakob<

¹³⁸⁵ Siehe Kapitel 1.3.

¹³⁸⁶ HA Krupp, WA 153 v 907: Angriffe auf das Krupp'sche Wohnungswesen, 1903.

oder den >Marinebrüdern< wie in der Ausstellung des Ruhr Museums vom 31. März bis 4. November 2012 zu sehen war.¹³⁸⁷

Allen anderen Zeitungen voran übte jedoch der >Vorwärts< die häufigste Kritik und brachte viele despektierliche Artikel zur Wohlfahrtssituation bei Krupp. Begründet war diese Häufung in der Differenz der politischen und ökonomischen Auffassung beider Seiten. Die Inhaber der Firma Krupp waren eng verbunden mit ihren Produkten, galten gar als „*Kanonenkönige*“¹³⁸⁸. Sie und die Stadt Essen warben ganz offen und voller Stolz mit dem Attribut >Kanonengstadt<, wie sich auf vielen Postkarten der damaligen Zeit nachweisen ließ.¹³⁸⁹ Die Zeitung >Vorwärts< hingegen entsprang dem sozialdemokratischen Lager, die von jeher das Bürgertum, speziell das Großbürgertum mit Argwohn betrachteten und sich als Vertreter der Arbeiter sahen. Der >Vorwärts< veröffentlichte diverse Artikel zum Anlage-Kapital und Zinsertrag, dem Mietzins, der Entwicklung und dem Umfang der Wohnungsfürsorge bis hin zur Wohnungskontrolle, der Kündigung der Wohnungen bei Entlassungen oder dem Erwerb eigener Häuser und Bauplätze. All diese Dinge hatte die hauseigene Literatur geschickt und werbewirksam formuliert. Insgesamt stellte sich der Konzern auch über die Wohnungsfürsorge als Betrieb mit sozialer Komponente dar, wie in den Kapiteln fünf und sechs deutlich wurde. Dies stellte der >Vorwärts< immer wieder in Frage und vertrat konträre Auffassungen. Die Diskrepanz zwischen Presse und Konzern offenbarte sich dabei stets deutlich, wie beispielsweise der Text eines >Vorwärts<-Artikels ([Quelle: 9.4.1.a](#)) vom 20.12.1902 knapp einen Monat nach dem Tod Friedrich Alfred Krupps zum Ausdruck brachte. Es ging um die Entwicklung und den Umfang der Wohnungsfürsorge.

Der >Vorwärts< prangerte hier nicht den Umstand des Wohnungsbaues an sich an, sondern die Art und Vorgehensweise der Firma auf diesem Gebiet. Der Autor stellte die Notwendigkeit des Wohnungsbaus für Alfred Krupp fest und sprach ihm damit jedwede humanitäre philanthropische Absicht ab. Indem die Presse die Zwangsläufigkeit aufgrund der Not und den Wohnungsbau in logischer Abfolge als Konsequenz daraus betonte, zeichneten die Autoren ein überzogenes kapitalistisches Bild des Firmeneigners. Dieses Bild untermauerten sie mit der Tatsache, dass die ersten Wohnungen für Fachkräfte und Meister erstellt worden waren. Hierdurch wurde der Eindruck einer Bevorzugung bestimmter Gruppen vermittelt. Die weniger qualifizierten Arbeiter bestätigte man hingegen in ihrer Auffassung, dass man sie von Seiten der

¹³⁸⁷ Anm.: *Literaturhinweis: Grütter, Heinrich Theodor (Hrsg.): 200 Jahre Krupp, ein Mythos wird besichtigt, Katalog zur Ausstellung im Ruhr Museum vom 31. März bis 4. November 2012, Essen, 2012.*

¹³⁸⁸ Gall, Lothar: *Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums*, Frankfurt, 2000, S. 133.

¹³⁸⁹ Grütter, Heinrich Theodor (Hrsg.): *200 Jahre Krupp, ein Mythos wird besichtigt, Katalog zur Ausstellung im Ruhr Museum vom 31. März bis 4. November 2012, Essen, 2012, S. 30 ff.*

Firma beim Wohnungsbau nicht berücksichtigt. Gleichwohl bot auch der >Vorwärts< keine Lösung jener Frage. Man beließ es lediglich bei Äußerungen über die Ungerechtigkeiten innerhalb dieser Wohnungsfürsorge, manifestiert durch den >Übervater< Alfred Krupp. Kurz nach dem Tod Friedrich Alfreds verbot es sich offenbar, die Wohnungspolitik des Verstorbenen direkt ins Visier zu nehmen. Mithilfe der Taktik den bereits in den 80er Jahren verstorbenen Alfred in den Focus zu rücken, konnte die Kritik an der Wohnungsbaupolitik ohne Verletzung der Etikette punktgenau platziert werden.

Um jenem, als verbalen Angriff verstandenen, Artikel entgegenzutreten, bediente man sich bei Krupp gezielter Daten und Fakten, mit denen es die negative Presse des >Vorwärts< zu entkräften galt. (Quelle 9.4.1.b) Einen möglichen Ansehensverlust wollte man vermeiden. Die Auflistung der Arbeiterwohnungen sollte die einseitige Sichtweise des >Vorwärts< entkräften und widerlegen. Mit der expliziten Erwähnung des Altenhof, der vorbildlichen sozialen Wohnform wie in Kapitel 5.2.3. beschrieben und der Verdeutlichung der Verhältnismäßigkeit setzte der Konzern auf detaillierte Information gegen unvollständige, veraltete Daten und emotionale Berichterstattung. Des Weiteren verdeutlichte die Gegendarstellung zusätzlich die soziale Verantwortung, da sich der Konzern auch um die Familienmitglieder der Kruppianer sorgte. Hinzu kam die beiläufige Erwähnung der Sammelunterkünfte unter bewusstem Verschweigen des Erbauungsdatums vor dem der Meisterhäuser.

Bis März 1903 gab es beispielsweise eine Artikelserie zur Krupp'schen Wohnungsfürsorge des >Vorwärts<. Offenbar war die Firma in den Focus der Presse gerückt. Ob dies dem Zeitgeist geschuldet war oder an der engen Verbindung zum Kaiserhaus lag, blieb unklar. Tatsache jedoch war, dass nach dem Ableben Friedrich Alfreds der Konzern kommissarisch durch seine Witwe Margarethe geführt wurde. Mit Hilfe diverser Geschäftsführer existierte somit eine Interimsleitung bis zur Volljährigkeit der ältesten Tochter Bertha.¹³⁹⁰ Dieser Umstand und die schlichte Wahrheit, dass es sich bei beiden um weibliche Familienmitglieder handelte, waren in der patriarchalischen Vorkriegsgesellschaft des Kaiserreiches für viele Menschen äußerst suspekt. Zudem wurde immer wieder die Ungerechtigkeit in Bezug auf Einkommen und Wohnungsverhältnisse zum Thema, wie das Beispiel der >Nordböhmischen Volksstimme< vom 31.12.1904 zeigte (Quelle 9.4.2.).

Zwar gab es zu diesem Artikel aus der >Nordböhmischen Volksstimme< keinen weiteren Kommentar oder eine Erwiderung, aber allein die Tatsache, dass dieser Artikel ebenfalls in der

¹³⁹⁰ Siehe Kapitel 1.3. und 1.4.

„Angriffs-Archiv-Akte“ geführt wird, verdeutlicht, dass er innerhalb des Konzerns als Kritik aufgefasst wurde. Der Verfasser dieses Artikels zeigte sich empört über die Diskrepanz der finanziellen Mittel und die allgemeine Ungerechtigkeit. Zugleich prangerte er die Wohnsituation innerhalb der Stadt an, was er mit statistischen Erhebungen der Polizeiinspektoren belegen konnte. Aufgrund dieser indirekten Formulierungen war es dem Verfasser offenbar wichtig, den Blick auf die misslichen Wohnumstände der Arbeiterschaft zu lenken. Einen direkten Kommentar zu diesem Artikel hatte man, wenn es ihn je gab, nicht abgelegt. Drei Jahre später sah sich, im Zuge der Hochzeit Berthas im Oktober 1906, Margarethe Krupp veranlasst, die >Margarethe-Krupp-Stiftung für Wohnungsfürsorge< zu gründen. Sie stellte Land und Geld in Höhe von einer Million Mark zur Verfügung. Aus diesem Kapital entstand die Siedlung >Margarethenhöhe<¹³⁹¹, die auch den weniger bemittelten Klassen der Stadt Essen offenstehen sollte.

Im Verhältnis zu den erwähnten Gewinnen der Firma aus dem Jahr 1903 war diese Summe von einer Million Mark eher bescheiden. Obschon eine Ausschreibung jener Summe und die Schenkung des Geländes weder rechtlich zwingend oder zur Gewinnsteigerung vorgesehen waren, strahlte diese Tat eine enorme Werbewirksamkeit aus. Ob es sich hier in der Tat um einen philanthropischen Akt handelte, der durch den zeitlichen Abstand zum Bericht von 1903 und im Zuge des erfreulichen Ereignisses der bevorstehenden Hochzeit entstand oder gezielt platziert wurde, konnte nicht abschließend geklärt werden. Gleichwohl betonte man, dass es sich bei der Stiftung um finanzielle Mittel aus dem Privatvermögen von Margarethe Krupp handelte. Es waren demnach keine Gelder der Konzernerin Bertha Krupp, die jedoch nach Rechtslage die exorbitanten Gewinne des Konzerns erhielt.

Dennoch gab es bezüglich der werbewirksamen Kolonie Altenhof¹³⁹² diverse Artikel, die jene hochgepriesene Siedlung mit ihrem Konzept ad absurdum führte. Die bis dahin populäre Betrachtung der Siedlung für den Arbeiterruhestand wurde in Zweifel gezogen, als im >Allgemeinen Beobachter< vom 31.10.1903 der Altenhof thematisiert wurde.¹³⁹³ In einem fiktiven Gespräch zweier Krupp'scher Arbeiterinvaliden ließen die Autoren die Betroffenen über die Wohnumstände und das Gebaren der Wohnungsverwaltung sprechen. Hier machten die beiden Protagonisten deutlich, dass nicht alle Pensionäre, sondern nur ein privilegierter Teil dort wohnen konnte. Zudem gab es im Zuge der Interimsverwaltung Wohnungskündigungen für

¹³⁹¹ Siehe Kapitel 1.3. und 6.1.

¹³⁹² Siehe Kapitel 5.2.3.

¹³⁹³ Clarke, Michael: Der Werkwohnungsbau der Firma Krupp, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S. 46-47.

kleine Gruppen je Quartal – ein Umstand, der auch in der >Arbeiter Zeitung< vom 16.6.1904 thematisiert (Quelle 9.4.3.a) wurde.

Neben diesem kritischen Blick auf den Altenhof gab es vier Jahre später noch einen Aufsatz von Hugo Hilling aus der >Neuen Welt< vom 5.8.1908. (Quelle 9.4.3.b) Hierin beanstandet der Autor die offensichtliche Idylle einer nach außen gewandten Scheinwelt, die dem genaueren Blick nicht standhält. Der werbewirksamen, äußerlich ansprechenden Ansicht der Siedlung folgte der ernüchterte Blick in das Innere der Häuser. Zudem zeigte sich das Phänomen einer ehrfürchtigen Haltung der Bewohner gegenüber den Mitgliedern der Familie Krupp deutlich. Dieses zu ergründen, bemüht sich Kapitel 10. Dennoch war die Siedlung ungemein populär. Bei Clarke heißt es dazu: „*Man darf dabei allerdings nicht vergessen, daß die 607 Einzelhäuschen der Siedlung [...] nur einem geringen Teil der alten Krupp-Arbeiter zur Verfügung standen. Dies beeinträchtigte jedoch kaum die werbewirksame Zugkraft dieses Versorgungsmodells, das im Hinblick auf die damalige Lebenssituation alter Arbeiter durchaus attraktiv war.*“¹³⁹⁴ In der Situation des einfachen Arbeiters, der nach seinem Erwerbsleben seinen Lebensabend gestalten musste, gab es nicht viele Möglichkeiten, so dass dieses Angebot und allein die Aussicht hier eine Unterkunft zu finden reizvoll sein musste.

Die Werksiedlungen des Kruppkonzerns waren ebenfalls Bestandteil einer Diskussion des 27. deutschen Juristentages in Innsbruck. Dieser befasste sich 1904 mit dem Thema der rechtlichen Behandlung der Ringe und Kartelle. (Quelle 9.4.4. a+b) In der erwähnten Veröffentlichung wurde demnach allgemein ein Abhängigkeitsverhältnis diagnostiziert und bereits durch die Formulierung in Frage gestellt. Indem der Autor von Hörigkeit sprach und damit die totale Abhängigkeit ohne jegliche Kritik beschrieb, unterstellte er der Firma Krupp absichtliche Ausbeutung und den betroffenen Arbeitern stupide Stumpfsinnigkeit ohne kritische Reflexionen. Hörigkeit impliziert zudem Bewunderung für die dominante Partei, was wiederum durch den oben erwähnten Aufsatz von Hugo Hilling Bestätigung erfuhr. Diesem Phänomen sollte nach Auffassung der Autoren mittels rechtlicher Bestimmungen entgegengetreten werden. Obschon aus der Krupp'schen Firmenleitung keine Reaktion auf diese Äußerungen hinterlegt worden war, bleibt anzumerken, dass diese Äußerungen Dr. Heimanns als Abschrift an zehn einflussreiche Mitglieder¹³⁹⁵ des Konzerns und die Wohnungsverwaltung gesandt wurden. Offenbar

¹³⁹⁴ Clarke, Michael: ebenda, S. 44.

¹³⁹⁵ HA Krupp, WA 153 v 907: Angriffe auf das Krupp'sche Wohnungswesen, 1903, Nachrichten-Bureau 15.9.04. / Anm.: Bericht Nr. 4849 (Abschriften gingen an: Landrat Rötger, die Finanzräte Klüpfel und Haux, Direktor Eccius, Rechtsanwalt Wendel, Assessor Vielhaber und die Herren v. Glümer, Röhricht, Heinemann und Speidel von der Wohnungsverwaltung)

wurde eine rechtliche Auseinandersetzung mit weitreichenden Konsequenzen nicht ausgeschlossen. Welche Resultate diese Auseinandersetzung hatte, blieb jedoch unklar.

Gleichwohl blieb die Zustimmung und Begeisterung zum Krupp'schen Wohnungsbau ungebrochen konstant. Diese Auffassung vertrat Clarke mit einem Verweis auf die sozialdemokratische Arbeiterzeitung 1911 und einen Beitrag der Essener Volkszeitung. (Quelle 9.4.5. a und b) Offenbar hatte sich in Bezug auf die Wohnungen und Kolonien der Firma ein Anspruch und eine Auffassung entwickelt, die sich von den Wohnungen des freien Marktes unterschied. Im Verhältnis gesehen waren die Mieten günstig und die Standards besser als in vergleichbaren zeitgenössischen Wohnungen des spekulativen Wohnungsbaus, schrieb er. Grundlage der Berichterstattung war der Besuch einer kanadischen Studienkommission beim Metallarbeiterverband in Essen. Die Delegation besichtigte diverse Arbeitersiedlungen des Kruppkonzerns. Der in den Artikeln festgestellte Unterschied im Siedlungskomfort war Clarkes Auffassung nach damals jedoch offenbar nicht so gewichtig wie in späterer Zeit. *„Die Tatsache, daß es offensichtlich Unterschiede in der Qualität der Krupp'schen Wohnungen gab, verweist auf ein Problem unserer heutigen Wahrnehmung: Sie ist bestimmt von den eher idyllischen Siedlungen, die heute noch stehen, nicht aber von den einfachen frühen Siedlungsbauten, die im Zuge der Expansion der Gussstahlfabrik abgerissen (zum Beispiel Westend 1914) oder im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden.“*¹³⁹⁶ Dennoch greifen die von ihm in diesem Zusammenhang gezogenen Schlüsse zu kurz. Explizit die Tatsache, dass die Auseinandersetzung beider Zeitungen mit der Siedlungsbesichtigung der kanadischen Kommission einen weiteren, von Clarke unberücksichtigten Artikel hervorbrachte, zeigte das eigentliche Thema dieser Berichte. (Quelle 9.4.5. c).

Der erste Beitrag der >Arbeiter Zeitung Essen< vom 17.7.1911 (Quelle 9.4.5. a) beschäftigt sich mit dem Besuch der kanadischen Studienkommission und stellte fest, dass sich die Kommission weder an die Stadtverwaltung noch an den Kruppkonzern gewandt hatte. Ansprechpartner für die Besucher war der ortsansässige Metallarbeiterverband, um einen Einblick in die Wohnsituation Essens zu gewinnen. Durch die unabhängige Position dieses Verbandes wurde laut Arbeiterzeitung weder beschönigt noch verschleiert wie die Essener Arbeiterschaft, speziell bei Krupp, untergebracht war. Verschiedene Siedlungen konnten dort besichtigt und fotodokumentarisch erfasst werden. Die Arbeiterzeitung gewichtete jedoch diese Berichter-

¹³⁹⁶ Clarke, Michael: Der Werkwohnungsbaus der Firma Krupp, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S. 50-51.

stattung dahingehend, dass die ältesten und marodesten Siedlungen als Beweis für frappierende Mängel im Wohnungssystem des Kruppkonzerns zu sehen seien. Dieser sonst so positive soziale Aspekt wurde dadurch in Misskredit gebracht und es konnte ein negativer Blick auf die Berichte über die soziale und umfangreiche Wohnungsfürsorge entstehen.

Dem trat die >Essener Volks-Zeitung< vom 18.7.1911 (Quelle 9.4.5. b) entgegen und belegte, dass auch andere Siedlungen besucht wurden. Gleichwohl unterstellte sie sodann, dass dort keine Fotos gemacht worden waren und dadurch ein verzerrtes Bild der Wohnungslandschaft entstand. Unterstrichen durch die Wohnweise und das ernüchternde Lebensumfeld der geringer bezahlten ungelernten Arbeiter, deren Haushaltsvorstand man eine schlechte Wirtschaftsweise unterstellte. Die Volkszeitung bemühte sich um eine Rehabilitation der Essener Wohnungssysteme und versuchte konkret hierbei, die Firma Krupp zu verteidigen und sich aber gleichzeitig von ihr zu distanzieren. Indem die Reden des Reichstagsabgeordneten Hue im Essener Stadtrat zitiert wurden und gar Bezüge zu den Erfahrungen Liebnechts in Amerika gezogen wurden, wollte die Volkszeitung die Relation dieser Berichterstattung ändern und sah sich bereits kommende Anfeindungen der Essener Arbeiter Zeitung ausgesetzt.

Jene Reaktion der >Arbeiterzeitung Essen< (Quelle 9.4.5. c) erschien noch am selben Tag und besprach den Artikel der Volkszeitung in aller Ausführlichkeit. Die größte Empörung galt dabei der Unterstellung der nicht gemachten Fotos und der Unwirtschaftlichkeit der armen Hausfrauen. Mit dieser verbalen Attacke nutzte die Arbeiterpartei die ganze Bandbreite des Journalismus, um nicht nur gegen die allgemeine Wohnraumsituation zu berichten, sondern die ganze Geschichte auf eine höhere Ebene, den direkten Parteiangriff auf die Zentrumspartei zu erweitern. Demnach waren diese drei Artikel eher an einer politischen Auseinandersetzung beteiligt, als dass sie konkret die Wohnungsfürsorge der Konzerne und Kommune untersuchten. Hier ging es lediglich um Recht haben und Recht bekommen. Um politische Parolen und Rechthaberei, die sich nicht mit einer sachlichen und neutralen Berichterstattung verbanden. Zusammenfassend war demnach von einer restriktiven Berichterstattung auszugehen, die sich nur bedingt mit dem Wohnungsbau der Firma auseinandersetzte. Hinzu kam eine Polarisierung je nach politischer Sichtweise, die sich sodann auf eine andere Diskussionsbasis ausdehnte. Die Presse jener Zeit befasste sich in Bezug auf den Konzern überwiegend mit anderen Schwerpunktthemen, die sich unter anderem in der allgemeinen politischen Situation widerspiegelten. Ein Beispiel war die Rüstungspolitik in Verbindung mit der Waffenproduktion. Ab 1914 bestimmte zudem der erste Weltkrieg die Berichterstattung, so dass andere Themen in den Hintergrund traten. Wenn dennoch über Wohnraum berichtet wurde, ging es lediglich um den Mangel an Wohnraum oder die erschwerte Beschaffung von Rohstoffen. In der werkeigenen Literatur betonte man hingegen die herausragende Leistung des Konzerns im Bereich

des Notwohnungsbaus, um diesem Phänomen entgegenzuwirken, wie in Kapitel 5.3.5. untersucht wurde. Obschon die meisten dieser Siedlungskonzepte jener Kriegsjahre weit hinter den Planvorgaben zurückblieben, betonte die Firma hier die ausgeprägten Sozialleistungen. Dadurch konnte die allgemeine Auffassung der philanthropischen Sozialfürsorge der Konzerninhaber manifestiert werden, was wiederum die Firma und Familie Krupp zum Phänomen werden ließ.

PHÄNOMEN KRUPP

Krupp - dieser Konzern galt und gilt als das nationalste Unternehmen Deutschlands. Mit seinem Namen wurde spätestens nach den ersten Kanonenlieferungen für diverse Kriegsparteien eine militärische Präzision in der Waffentechnik verbunden. Die kaufmännisch geprägten Eigentümer belieferten durch den Konzern jedweden Kunden entsprechend der Nachfrage und des Budgets, wie bereits in Kapitel 1 erwähnt wurde. Ob ziviles oder militärisches Gerät, Krupp hatte mit diversen Erfindungen und Patenten sowie einer geschickten Werbestrategie einen untadeligen Ruf erworben. Was aber charakterisierte diesen Konzern? Waren es die Produkte, die Eigentümerverhältnisse oder die gesellschaftliche Präsenz, die jenen Konzern von anderen Mitbewerbern unterschied? Im nächsten Kapitel soll daher der Versuch stehen, diesen Mythos zu entschlüsseln.

10. CHARAKTERISTIKUM - KRUPP

Krupp war zunächst der Name einer Familie, die sich durch das bereits erwähnte kaufmännische Geschick und Hartnäckigkeit sowie einen enormen Wohlstand auszeichnete. Eingebettet in die wechselvolle Geschichte der Industrialisierung und des deutschen Staates, entwickelte sich der Name Krupp zu einem Pseudonym des Monumentalen, der Innovation und des Reichtums. Durch geschickte Publikationsarbeit und gezielte Werbung wurde ein Mythos erschaffen, der seine Bestätigung in der Ehrfurcht vor Größe und Masse fand. Die Daten des Konzerns, sowohl in Form von Belegschaft, als auch Liegenschaften und sonstigem Besitz, der Produktionsleistung und der Qualität sprachen eine eindeutige Sprache. Diese durchaus der Öffentlichkeit zugänglichen und bereits aus weiter Entfernung wahrnehmbaren Bestände wurden des Weiteren mittels Botschaften elitärer Kreise, in zum Teil manipulativer Weise, beeindruckend beschrieben. Zugleich vermittelte die Belegschaft ein Identifikationspotential, welches bei der breiten Öffentlichkeit Begehrlichkeiten oder Neid wecken konnte. Gleichwohl gab es manche Produkte aus dem Hause Krupp, die allein durch Qualität überzeugten und dadurch einen hohen Wiedererkennungswert für die Firma hatten.

10.1. KRUPPEIGENTÜMER: SELBSTDARSTELLER UND PHILANTHROPEN

Die Wertschätzung der Firmenprodukte übertrug sich bisweilen automatisch auf die Eigentümerfamilie. Der Mythos entstand in erster Linie durch den hartnäckigen Alfred Krupp, den Sohn des Firmengründers. Er hatte sich vom vierzehnjährigen Halbweisen zum Konzernchef einer

der größten deutschen Stahlfabriken emporgearbeitet. Als Inhaber zeigte er eine stete Präsenz in der Firma. Wie bereits in Kapitel 1.2. beschrieben, hatte Alfred Krupp zunächst auf dem Betriebsgelände direkt neben den Produktionsstätten gewohnt. Damit suggerierte er bereits den Arbeitern Gleichheit, da sie ebenfalls in direkter Nähe wohnten. Kompetenz vermittelte er durch seinen Ruf, selbst an den Werkbänken sein Geschäft, die Stahlproduktion von der Pike auf gelernt zu haben. Indem er in späteren Jahren noch immer täglich die unterschiedlichen Produktionsbereiche aufsuchte und dadurch in stetem, direktem Kontakt zu den erfahrensten Meistern seines Betriebes stand, festigte er sein Ansehen als Fachmann. Beyer verknüpfte sogar das Ansehen der Meister mit dem des Firmenchefs und begründete darin den Mythos um Alfred: *„Ihr Ansehen und ihre Autorität bezogen die Meister nicht zuletzt aus der besonderen Wertschätzung, die der Fabrikeigentümer der handwerklichen Arbeit entgegenbrachte. >Wenn Krupp durch die Werkstätten ging<, erinnerte sich Theodor Kollenberg 1907, >kam er an jede Bank und sah nach, was gearbeitet wurde<. In den 1850er Jahren war Krupp noch regelmäßig im Betrieb präsent [...] sprach mit seinen erfahrenen Meistern auf platt, nannte sie beim Vornamen und unterstrich seine Verbundenheit durch demonstratives Duzen der Arbeiter. So wurde Alfred Krupp zur verehrten Leitfigur der [...] da man ihm nicht nur als Firmeneigentümer, sondern auch als Handwerker eine nahezu unbeschränkte Autorität zubilligte. Wie selbstverständlich gingen die Meister davon aus [...], dass Krupp sich in der Frühzeit mit allen Arbeiten selbst befasst hatte und deshalb jedes technische Detail beurteilen konnte.“*¹³⁹⁷ Indem Alfred die Arbeiter duzte und sich dabei der plattdeutschen Sprache bediente, stellte er sich auf eine Ebene mit seinen Angestellten. Er suggerierte ihnen Gleichheit und bot sich zudem als Vorbild für eine erstrebenswerte Karriere an. Immer wieder griff er auf Attribute der einfachen und schlichten Lebensweise seiner Anfänge zurück, wie beispielsweise das Stammhaus. Eine Vielzahl an Autoren widmeten sich dieser ungewöhnlichen Lebensgeschichte und verklärten dabei bisweilen Tatsachen oder rutschten in eine gegenteilige Negativwelle ab. Dies galt ebenso für die nachfolgenden Generationen, die je nach politischer Einstellung, immer wieder zwiespältig betrachtet wurden.

Gleichwohl bleibt die Erschaffung und Herstellung von Wohnraum für unzählige Menschen ein freiwilliger Akt, der immer mit Kosten verursacht. Das Motiv hingegen, Wohnungsbau zu betreiben, kann unterschiedlich sein. Im Laufe dieser Untersuchung hatte sich im Bereich der ersten Siedlungsgeneration gezeigt, dass unter Alfred Krupp sowohl das Fortbestehen als

¹³⁹⁷ Beyer, Burkhard: Vom Tiegelstahl zum Kruppstahl, Technik und Unternehmensgeschichte der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Essen, 2007, S. 528-529./ Anm.: [bezogen aus: HA Krupp: WA 8/85, Erinnerungen Theodor Kollenberg, 1907, S. 3-4, / WA8/20, Erinnerungen Heinrich Dahm, 1905, S. 5, / WA 8/21 Erinnerungen Hugo van Werden, 1906, S.20.]

auch das Wachstum der Firma für den damaligen Inhaber die größte Bedeutung hatte. Zwar sollten seine Mitarbeiter anständig wohnen und Zeit zu Hause verbringen, aber ob sie genügend Platz oder sogar passende Möbel hatten, war für ihn zweitrangig. Er selbst sah sich durchaus als Philanthrop, der sich wie ein Vater um seine Mitarbeiter kümmerte und ihnen bisweilen so viele Vorschriften machte, als dass sie diese Fürsorge verstanden hätten. Bereits 1874 betonte er seine Selbstlosigkeit und die Schuldenlast, die er auf sich genommen hatte, um seinen Arbeitern ein anständiges Heim zu bieten: *„Ich habe den Mut gehabt, für die Verbesserung der Lage meiner Arbeiter Wohnungen zu bauen, worin bereits 20.000 Seelen untergebracht sind, ihnen Schulen zu gründen und Einrichtungen zu treffen zur billigen Beschaffung von allem Bedarf. Ich habe mich in eine Schuldenlast gestürzt, die abgetragen werden muß.“*¹³⁹⁸ Indem er diese gemeinschaftlich genutzten Sozialleistungen betonte, zeigte sich deutlich seine patriarchische Einstellung. Er als Firmenoberhaupt lenkte die Bildung durch Schulen, deckte mittels Konsumanstalten den täglichen Bedarf an Lebensmitteln, Kleidung und diverser anderer Dinge. Aufgrund dieser Einrichtungen hatte er die Möglichkeit zur direkten Einflussnahme und dadurch die absolute Kontrolle über seine Mitarbeiter. Dies betrachtete er als seine Pflicht und erwartete, ganz nach dem >Herr-im-Haus-Prinzip<, unabdingbaren Gehorsam.

Jene Kontrolle konnte jedoch auch negativ verstanden werden wie Metzendorf formulierte: *„Man kann diese werkseigenen Kolonien mit ihren Wohlfahrtseinrichtungen als patriarchalische Sozialfürsorge sehen, aber auch als Instrument zur Disziplinierung der Arbeiter interpretieren. Der Hauptnachteil des Werkwohnungsbaus lag nämlich in der Kopplung von Arbeits- und Mietvertrag. Bei Kündigung, Streik oder lockerem Lebenswandel verlor der Arbeiter seine Wohnung.“*¹³⁹⁹ Die große Diskrepanz zwischen dem Empfinden der Arbeiter und der Selbsteinschätzung des Arbeitgebers manifestierte sich in eben jenen Verordnungen und Kombiverträgen. Sah sich der eine kontrolliert und abhängig, so konnte der andere seine Fürsorglichkeit durch eben jene Sozialleistungen belegen. Entsprechend ein Arbeiter in seiner Arbeit und Verhaltensweise dem Willen des Eigentümers, konnte er sich getrost dieser Fürsorge unterwerfen und die gebotenen Annehmlichkeiten nutzen. Differierte hingegen die Auffassung des Arbeiters, hatte er mit einer möglichen Konsequenz zu rechnen, bis hin zur Kündigung beider Verträge. Dies bedeutete neben dem Verlust der Erwerbstätigkeit, den Verlust der Wohnung und

¹³⁹⁸ HA-Krupp, K10.16 2) +2: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1930, S. 8.

¹³⁹⁹ Metzendorf, Rainer: Georg Metzendorf 1874-1934 Siedlungen und Bauten, Darmstadt und Marburg, 1994, S. 35.

sämtlicher Privilegien wie beispielsweise Ausbildungsansprüche der Kinder oder Einkaufsmöglichkeiten bei den Konsumanstalten.

Bei Bolz heißt es dazu, dass das Risiko für den Arbeitgeber nicht übermäßig groß war und die Vorteile mehr auf Seiten des Inhabers lagen: *„Die Siedlung verbindet die Arbeiter noch enger mit ihrem Arbeitsplatz, die seßhaften bodenständigen Arbeiter werden vom Werk am längsten gehalten. Und aus den Kindern der Siedlerfamilien wird sich ein großer Teil der Nachwuchs des Unternehmens herausbilden. Der finanzielle Rückhalt aus dem Arbeitseinkommen ist daher weitgehend sichergestellt. Ein weiterer Vorteil der Siedlung von Erwerbstätigen der Industrie liegt darin, daß durch den Arbeitgeber der Zugriff auf den Lohn zur Abtragung der Zins- und Tilgungslast möglich ist.“*¹⁴⁰⁰ Die zu erwartende Schuldenlast blieb demnach durch den direkten Einbehalt der Miete vom Lohn überschaubar. Alfred hingegen sah sich als aufopfernder Fabrikherr im Dienste seiner Arbeiter, die diesen Edelmütigkeit bitte zur Kenntnis nehmen und ihn für seine Großherzigkeit bewundern sollten. Er gefiel sich in der Rolle des Philanthropen und äußerte sich in Bezug auf die Wohnungen: *„daß man nicht baue, >um Miethen zu beziehen, sondern um guten Fabrikmeistern gesunde Wohnungen zu verschaffen< Ähnlich erwartet auch Alfred Krupp keine finanziellen, sondern ideelle Erfolge vom Werkswohnungsbau. Demnach sollte die >Fabrik [...] weder gewinnen noch verlieren. Diese Kapitalanlage muß in der Aufstellung apart figurieren als nicht produktiv. Der Nutzen ist indirekt und kann als solcher sehr bedeutend werden.“*¹⁴⁰¹ Er hatte frühzeitig erkannt, dass der Wohnraum für Arbeiter zum einen ein probates Mittel zur Produktionssteigerung sein konnte und zum anderen die Neigung zu Streiks aufgrund von Unzufriedenheit verminderte. Gleichwohl war es ihm möglich durch das Wohnungs- und Sozialprogramm seine Façon auf die Arbeiter übertragen. *„Darüber hinaus fühlt sich der zu so immensem Reichtum und Einfluß gekommene Fabrikant als eine Art Territorialherr von Essen. Im Wesentlichen übernimmt er die Rolle eines Kleinfürsten des 18. Jahrhunderts [...]“*¹⁴⁰² schrieb Günter und belegte dies mit dem Versuch Alfreds, die Arbeiterschaft im altbewehrten feudalen Fürstenstil zu lenken und an sich zu binden.

¹⁴⁰⁰ Bolz, Walter (Hrsg.): Nebenerwerbs-Siedlungen für Kurz- und Vollarbeiter: Neue Wege industrieller Siedlungspolitik, praktische Erfahrungen, Ziele und Forderungen. Im Auftrage der Firmen Krupp und Siemens, Berlin, 1934, S. 13.

¹⁴⁰¹ Hilger, Susanne: Sozialpolitik und Organisation, Formen betrieblicher Sozialpolitik in der rheinisch-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933, Stuttgart, 1996, S. 186.

¹⁴⁰² Günter, Roland: Krupp und Essen in: Warnke, Martin (Hrsg.): Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung, Gütersloh, 1970, S. 163 / Günter, Roland: Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet, in: Trier, Eduard / Weyres, Willy (Hrsg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Band 2, Architektur II, Profane Bauten und Städtebau, Düsseldorf, 1980, S. 473-474.

Dennoch wünschte Alfred die Firma zu prosperieren und verstand sich dabei sowohl als Patriarch denn auch als Philanthrop. Zur erfolgreichen Expansion seines Betriebes benötigte er nach seiner Auffassung viele Arbeiter, die geleitet werden mussten. Daher ließ sich seine Ära unter dem Phänomen des >Herr-im-Haus< oder auch der >Kommandowirtschaft< zusammenfassen.

Nach Günter war die Firma Krupp bis um 1890 der aktivste Konzern auf dem Gebiet des Wohnungsbaus. Zudem galt seiner Auffassung nach die Wohnform der Arbeitersiedlung nicht als Regelfall für das Ruhrgebiet und wurde von anderen Arbeitgebern kaum betrieben. Die Gründe für die Aktivitäten des Kruppkonzerns beschrieb er wie folgt: „-In der Rüstungskonjunktur des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 benötigte er neue Arbeitskräfte.“¹⁴⁰³ Diese Zahlen stiegen zwar an, nahmen aber noch nicht die späteren Ausmaße an, sondern pendelten sich von 1869 von 7.400 in den folgenden vier Jahren auf bis zu 11.804 ein, um dann ein Jahr später 1875 wieder auf 9.997 bis 1877 auf 8.871 zu fallen. Ab diesem Jahr war dann eine stete Zunahme der Arbeiter zu verzeichnen, die in schwankender Höhe zunahm.¹⁴⁰⁴ Dennoch war die Betriebssituation gerade in den Jahren 1870-71 kritisch, wie bereits in den Kapiteln 1.2., 4.1.1. und 5 beschrieben wurde.

Auch die von Günter angeführten Englandreisen, bei denen Alfred einen Eindruck von der desolaten Wohnweise der Arbeiter in England bekam und seine Angst vor Revolten schürte, konnten Gründe für den weitreichenden Wohlfahrtsgedanken gewesen sein. Wenn er jedoch in England diese schlechten Lebensbedingungen gesehen hatte und vor möglichen Konsequenzen Angst hatte, warum sollte er dann die englische Bauweise übernehmen und weiter forcieren? Des Weiteren heißt es dort, investierte Krupp „einen Teil seiner enorm hohen Kriegsgewinne in die Infrastruktur seiner Werke, vor allem in seine Arbeiterkolonien“.¹⁴⁰⁵ Hinzu kam die Stilisierung der Figur des Übervaters Alfred zur Symbolfigur eines für jeden erreichbaren Aufstiegs. Unterstrichen und betont wurde dies durch das Stammhaus als „persönliches Identifikationsobjekt: er möchte es als Vorbild für die Arbeiterhäuser angesehen wissen und lässt es unter privaten Denkmalschutz stellen.“¹⁴⁰⁶ Weiter betont Günter die Einmaligkeit Alfred Krupps, da er nicht nur bautechnisch führend auf diesem Gebiet war, sondern auch gleichzeitig planerisch selbst tätig wurde. Obschon die finanzielle Situation der Firma angespannt war, betrieb der Eigentümer den Ausbau seiner Wohlfahrtseinrichtungen derart systematisch, dass

¹⁴⁰³ Günter, Roland: Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet, in: Trier, Eduard / Weyres, Willy (Hrsg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Band 2, Architektur II, Profane Bauten und Städtebau, Düsseldorf, 1980, S. 473.

¹⁴⁰⁴ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 370-371.

¹⁴⁰⁵ Günter, Roland: ebenda, S. 473.

¹⁴⁰⁶ Günter, Roland: ebenda, S. 473.

Mitbewerber die straffen kasernenartigen Reglementierungen mit Skepsis betrachteten. Auch in Bezug auf eine Verbesserung der Lebensqualität erreichte Krupp einige Standards, die für die üblichen Arbeiterwohnnumstände unerreichbar erschienen. Die meisten Vereine und Kommunen interessierten sich ohnehin nicht für den sozialen Wohnungsbau, da er wenig prestigeträchtig und schwer finanzierbar war, wie in Kapitel 2 und 8 erläutert wurde. Sogar die Vorkriegs-Sozialdemokraten zeigten wenig Interesse an den Lebensumständen der Arbeiter. Auf ihrem Parteitag 1901 lehnten sie den Werkwohnungsbaubau noch ab.¹⁴⁰⁷

Engelmann betonte hingegen zum Wohnungsbau bei Krupp die Anbindung der Werksangehörigen an die Firma und den bewussten gruppierenden Charakter einer Stammebelegschaft. *„Natürlich hätte Alfred seine Leute auch weiter in primitiven Notquartieren hausen lassen können, wie es andere Fabrikanten taten, oder abwarten, bis die Bodenspekulanten genügend Mietskasernen gebaut hatten. Aber er wollte ja seine >Kruppianer<, zumindest eine den Fortgang des Unternehmens für Jahrzehnte sichernde Stamm-Mannschaft, fest an sich binden. Und so entstanden die großen Krupp'schen Wohnkolonien: >Westend<, >Nordhof<, >Dreilinden<, >Baumhof<, >Schederhof< und >Kronenberg<.“*¹⁴⁰⁸ Hierbei nutzte er bereits den Begriff >Kruppianer<, der sich jedoch erst später entwickelte und Engelmann übersah zudem, dass die Kolonien Dreilinden und Baumhof identisch waren. Auch das Verhältnis vom Arbeitgeber zum Arbeitnehmer sowie die strukturelle Einteilung der Arbeiter differierte im Laufe des Untersuchungszeitraumes. Die geringe hierarchische Abstufung in den 50iger Jahren des 19. Jahrhunderts unter Alfred, der gegen eine Einbindung der Meister in schriftliche Dokumentationen plädierte, änderte sich in dem expandierenden Konzern. Der Einfluss von außen und die Tätigkeitsfelder umfassten nunmehr nicht nur Arbeitsaufsicht, sondern ebenfalls Verwaltungsaufgaben. Gleichwohl blieb die Tatsache, dass Alfred in erster Linie kaufmännisch dachte und den Ausbau der Wohnungen zunächst als Bedarfsdeckung betrieb.

Wie bereits in Kapitel 4.1.1., 5.1. und 6 festgestellt wurde, waren ihm die Bedürfnisse der Arbeiter in der Ausgestaltung der Wohneinheiten unwichtig. Relevant war für ihn weiterhin die Bildung einer Stammebelegschaft, die Firmenanbindung sowie die räumliche Nähe der Arbeiterwohnungen zum Betrieb. Das Risiko einer zu hohen Verschuldung war für Alfred offenbar kaufmännisch akzeptabel und nach Bolz zudem nicht so groß wie vielleicht vermutet. *„Der Industriearbeiter bietet als Schuldner durchaus genügend persönliche Sicherheit. Es ist nicht richtig, im Arbeiter einen wirtschaftlich weniger tüchtigen Schuldner zu sehen. Bei der Ansiedlung von Stammebelegschaft der Industrie, seien es nun Kurz- oder Vollarbeiter, handelt es sich*

¹⁴⁰⁷ Günter, Roland: ebenda, S. 475.

¹⁴⁰⁸ Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970, S 218.

vielmehr um die wichtigsten und tüchtigsten Arbeiter des Unternehmens, die eben deshalb auch in Krisenzeiten nicht entlassen, sondern soweit irgendmöglich durchgehalten werden.“¹⁴⁰⁹ Wie sonst ließ sich die von den werksnahen Autoren betonten und in Kapitel 1.2. beschriebene Einschmelzung des Familiensilbers in Notzeiten sonst verstehen?

Zeitlich parallel entwickelte Alfred zudem sein eigenes Heim, die Villa Hügel. Wie bereits in Kapitel 9.2. festgestellt worden war, hatte Buddensieg darauf verwiesen, dass im spartanischen Innausbau auf äußerste Sparsamkeit geachtet wurde. Da bei seinem eigenen Wohnhaus für Alfred die Ausstattung zunächst zweitrangig war, übertrug er diese Auffassung auch auf den inneren Ausbau der Arbeiterwohnungen. Die äußere Erscheinung war weit wichtiger als das Innere. Er stellte sich mit jener >Anspruchslosigkeit< wiederum mit seiner Arbeiterschaft gleich und blieb dadurch vermeidlich einer von ihnen. Am Beispiel des Kronenberg, wie in Kapitel 5.2.1. erläutert, wurde besonders deutlich, dass sich die Mystifizierung nicht nur über eine Masse an Wohnraum für die Arbeiter entwickelte. Auch der zweite Schritt, die Sicherung der Grundversorgung der Bewohner mit Lebensmitteln und Bildung, trug zur Verselbstständigung der Siedlungen bei. Wie Kastorff-Viehmann bemerkte, entwickelte sich ein hohes Identifikationspotential innerhalb der Firma und explizit in den Siedlungen. *„Diese Kolonien erhoben sich als selbstständige Wohnsiedlungseinheiten gegenüber Stadt und Fabrik; Städte neben der Stadt.“*¹⁴¹⁰ Gleichwohl blieb bei Alfred der Wunsch bestehen, dass jeder innerhalb der Firma einen Beitrag zur Solidargemeinschaft leisten musste und dafür zur Einhaltung der aufgestellten Vorschriften verpflichtet war. *„Um die Lage meiner Arbeiter zu verbessern, war ich von jeher zunächst darauf bedacht, ihnen ein möglichst sorgenfreies Dasein für die Zeiten zu verschaffen, in denen sie selbst nicht mehr arbeiten könnten. Ihr selbst wisst es am besten, wie es mit Kranken, Invaliden und ausgedienten Arbeitern bei uns gehalten wird. [...] Damit dies geschehen kann, muss Jeder seine Schuldigkeit thun in Frieden und Eintracht und in Übereinstimmung mit unseren Vorschriften.“*¹⁴¹¹

Möglicherweise hatte zudem der offene Hinweis des Firmeninhabers auf einen ideellen Nutzen des Wohnungsbaus zur Bildung des Phänomens Krupp beigetragen. *„So wies auch die GHH [...] darauf hin, daß man nicht baue >um Miethen zu beziehen, sondern um guten Fabrikmeis-*

¹⁴⁰⁹ Bolz, Walter (Hrsg.): Nebenerwerbs-Siedlungen für Kurz- und Vollarbeiter: Neue Wege industrieller Siedlungspolitik, praktische Erfahrungen, Ziele und Forderungen. Im Auftrage der Firmen Krupp und Siemens, Berlin, 1934, S. 13.

¹⁴¹⁰ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 97.

¹⁴¹¹ HA Krupp, FAH 2F9: Charakteristische Äußerungen Alfred Krupps aus den 1860er bis 1880er Jahren, Aus der Broschüre „Ein Wort an die Angehörigen meiner Fabrik“ vom Jahre 1877, S. 10.

tern gesunde Wohnungen zu verschaffen.< Ähnlich erwartete auch Alfred Krupp keine finanziellen, sondern ideelle Erfolge vom Werkswohnungsbau.“¹⁴¹² So schrieb Hilger unter dem Leitgedanken, die Instrumente der betrieblichen Sozialpolitik zu analysieren und bezog sich auf Alfreds Überlegungen des indirekten Nutzen. Welchen Nutzen er damit gemeint hatte, bleibt unklar. Zum einen mag die geringe Neigung der Belegschaft zu Protesten dazuzuzählen, zum anderen gab es jedoch die Werbewirksamkeit des philanthropischen Firmeneigners, der sich um die Belange und Bedürfnisse seiner Mitarbeiter sorgte. Im Werksführer von 1930 hieß es zudem: „[Es gab ein] bestehendes und gut funktionierendes System von Wohlfahrtseinrichtungen der Firma [...] Bereits seit den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts begannen die Krupps für ihre Arbeiter u.a. Kranken- und Pensionskassen, [...] auch Werkswohnungen einzurichten. 1912 gab es davon bereits 6000, [...] in der Nähe der Fabrik [...] Ziel dieser Wohlfahrtseinrichtungen war die >wirtschaftliche Erleichterung und kulturelle Hebung der im Fabrikverband zusammengeschlossenen Belegschaft.< Man würde sicherlich die ursprüngliche Intention der Krupps verfehlen, wollte man behaupten, die Installierung dieser Wohlfahrtseinrichtungen sei ausschließlich oder vornehmlich aus taktischen oder politischen Erwägungen erfolgt, um etwa auf diese Weise die Arbeiter auf die Firma und die Familie zu verpflichten und damit z.B. den Einfluß radikaler, namentlich sozialistischer Gedanken auf die Arbeiterschaft im Keime zu ersticken. Fest steht jedoch, daß sozialistische oder christliche Gewerkschaften bei der Krupp'schen Belegschaft keinen festen Fuß fassen konnten.“¹⁴¹³

Ob Alfred Krupp sich bereits jener Wirkung bewusst war, konnte nicht abschließend geklärt werden. Fakt blieben eine geringe Protestbewegung innerhalb der Arbeiterschaft, die geringe Rentabilität der Wohnungsbauprojekte und ein gesteigertes Ansehen der Eigentümerfamilie. Dies galt darüber hinaus auch für die Inhaber in ihrer Eigenwahrnehmung. Aufgrund suggerierter tendenzieller Selbstlosigkeit in Bezug auf ihre Arbeiterschaft sahen sie sich als Wohltäter bestätigt. Alfred war sehr auf den Ruf der Firma und seine eigene Integrität bedacht. „Der Ruf des Etablissements [Fabrik] darf nicht verlieren, die Sympathie der Leute darf nicht verwirrt werden, es darf kein Streik hervorgerufen werden.“¹⁴¹⁴ Dieses, in der Gründerzeitkrise

¹⁴¹² Hilger, Susanne: Sozialpolitik und Organisation, Formen betrieblicher Sozialpolitik in der rheinisch-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933, Stuttgart, 1996, S186. / K10.16 2) +2: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1930, S. 7.

¹⁴¹³ HA Krupp, K10.28: Schöllgen, Gregor: Sozialpolitik im Kaiserreich, Eine Denkschrift Hugenbergs aus dem Jahre 1912 zum Wohnungswesen, in: Besch, W. / Cox H.L./ Droege G. (Hrsg.): Rheinische Vierteljahresblätter, Jahrgang 44 1980, S. 12.

¹⁴¹⁴ HA-Krupp, K10.16 2) +2: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1930, S. 8.

von ihm ausgegebene Paradigma war unter allen Umständen einzuhalten. Angesichts der finanziellen Situation wie bereits Kapitel 1 und 4 erwähnt, musste sich die Firma der dadurch bedingten Bankenkontrolle fügen. Ein Umstand, der negative Auswirkungen auf mehreren Ebenen nach sich ziehen konnte. Zum einen war der befürchtete Ansehensverlust, verbunden mit verlorener Bonität und Integrität möglich sowie zum anderen konnten Einbußen im aktuellen Tagesgeschäft mit allen daraus resultierenden Folgen hervorgehen.

Bei der Auslegung nach Klappheck und anderen werksnahen Autoren wurde jedoch die aus dieser Anweisung lesbare Sympathie der Mitarbeiter in den Fokus gestellt. Wichtig war in jenem Zusammenhang die Bildung und Bindung eines festen Arbeiterstammes, der sich mit dem Konzern und letztlich auch der Eigentümerfamilie identifizieren konnte.

Bei Stemmrich heißt es dazu: *„Das Planziel dieser ersten Entwicklungsstufe ist ein selbstverständliches Ins-Verhältnis-Setzen der Bewohner untereinander und zur Fabrik unter möglichst wirtschaftlichen Bedingungen [...]“*¹⁴¹⁵ Weiterhin schrieb er über die Bezeichnung der Bewohner als >Krupp-Arbeiter< innerhalb der Werks-siedlungen. Dies wurde wiederum als Verdeutlichung der Verhältnisse zwischen Fabrik und Arbeiter verstanden. Stemmrich führt ferner an, dass die Kruppmitarbeiter innerhalb einer Siedlung naturgemäß engen Kontakt zu anderen Werksangehörigen hatten, was wiederum Identifikation und Gruppenzugehörigkeit implizierte. Die Arbeiter tauschten sich untereinander aus. Gleichwohl blieben Differenzierungen nicht aus, wurden aber innerhalb einer Siedlung derart in Szene gesetzt, dass sie selbst den Bewohnern sinnvoll und zweckmäßig erschienen. *„Die beruflichen und verdienstmäßigen Abstufungen aus der Fabrik wurden auf die Wohnverhältnisse übertragen. [...] Die Schaffung >überschaubarer und erkennbarer Einheiten< erfüllte eine wichtige soziale Funktion. Sie sollte [...] vor allem >Minimalmöglichkeiten zur Identifikation der Bewohner mit >ihrem< Haus anbieten. In der Kolonie Kronenberg versuchte das Unternehmen erstmals, durch Errichtung eines räumlichen funktionalen Zentrums (Werkskonsum, Post, Bierhalle und Park) einen >Identifikationspol< für die Bewohner einer Werkskolonie zu schaffen.“*¹⁴¹⁶ heißt es hierzu bei Paul. Durch die Schaffung eines eigenen Lebensraumes für Arbeiter, in denen alle Bedürfnisse der Bewohner befriedigt werden konnten, entwickelte sich ein Empfinden der Zugehörigkeit, der Identifikation und des Stolzes. Die Angst und der Kampf um die tägliche Existenz waren durch die Werkszugehörigkeit bei Krupp abgemildert.

¹⁴¹⁵ Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 269 und S. 272.

¹⁴¹⁶ Paul, Johann: Alfred Krupp und die Arbeiterbewegung, Düsseldorf, 1987, S. 117.

„Tatsächlich werden den Arbeitern die schlimmsten Sorgen abgenommen. Alfred Krupp handelt im Wesentlichen nicht sozial, sondern karitativ, weil seine Gesellschaftspolitik keine sozialen Strukturen im Sinne menschlicher Emanzipation in Bewegung bringt.“¹⁴¹⁷, beschreibt Günter die Einstellung Alfred Krupps und führt zudem dessen Auffassung zur Wahlbeteiligung und Unmündigkeit der Arbeiter an. Somit verwunderte auch nicht die Differenzierung der unterschiedlichen Werkszugehörigen, wie in Kapitel 6 deutlich wurde. Diese äußerte sich sowohl durch Dienstbezeichnung als auch durch Entlohnung, Freizeitangebot oder Wohnungsart und war in jener Zeit nicht etwa krupptypisch, sondern durchaus üblich. Bei Gall heißt es dazu: *„>Klassifizierung<, Klassenbildung der Arbeiter auf der einen, der >Beamten<, der Angestellten auf der anderen Seite, das war in der Tat gegen Ende des Jahrhunderts die allgemeine Tendenz, die sich auch bei Krupp zunehmend durchsetzte.“¹⁴¹⁸* Dennoch fühlten sich die Krupp-Arbeiter einer privilegierten Gruppe zugehörig und empfanden gegenüber dem Initiator dieser Siedlungen, dem Arbeitgeber eine Form der Dankbarkeit und Achtung, die sich in unterschiedlicher Weise manifestierte. Ein Beispiel hierzu war sicher die Statue Alfreds als Geschenk der Arbeiterschaft an dessen Sohn Friedrich Alfred. Dieser revanchierte sich wie in Kapitel 5.2.3. deutlich wurde mit dem sozialen Projekt des Altenhof.

Dadurch verfestigten Friedrich Alfred und seine Frau Margarethe den Mythos Krupp. Auch Margarethes Stiftung zum Bau der Margarethenhöhe hatte die gleiche Wirkung. Zudem hatte die zweite Generation mit der Verpflichtung Robert Schmohls siedlungstechnisch einen wesentlichen Beitrag zur Berücksichtigung der Wohnbedürfnisse der Arbeiter unternommen. Nunmehr wurde den Arbeitern ein Heim und nicht lediglich Wohnraum zur Verfügung gestellt. Man bemühte sich um Standards, die eine Verbesserung der Wohnqualität nach sich zog und dadurch den Eindruck des Interesses am >kleinen Mann< suggerierte. Trotz großer Verantwortung für den Konzern und der Nähe zum Kaiserhaus wurde die Empathie der Eigentümer durch ihre Handlungen im Sozialbereich bestätigt.

Ein weiterer Beleg hierfür waren die Einrichtungs-Wettbewerbe und Ausstellungen im Alfredhof, bei dem sich jeder Krupp-Arbeiter mit Firmenunterstützung ein eigenes bescheidenes Heim errichten konnte, wie in Kapitel 6.4. beschrieben wurde. Dennoch blieb auch in den nächsten Generationen immer wieder die Frage nach verbesserten Standards im Wohnungsbau bestehen. Beispielsweise blieb es 1907 erklärtes Ziel des Wohnungsdezernenten: *„wie verschaffen wir möglichst vielen unserer Werksangehörigen eine bessere Wohnung, als sie*

¹⁴¹⁷ Günter, Roland: Krupp und Essen in: Warnke, Martin (Hrsg.): Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung, Gütersloh, 1970, S. 167.

¹⁴¹⁸ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 235.

*zurzeit vielfach haben?*¹⁴¹⁹ Die zweite Generation unter Friedrich Alfred entwickelte mit den Siedlungshöfen unter Beteiligung Robert Schmohl bereits Standards, die durchaus als fortschrittlich gelten konnten, wie in Kapitel 5.2. deutlich wurde.

Die Distanz zum einfachen Arbeiter jedoch, die bei Alfred durch stete Firmenpräsenz lediglich aus einem respektvollem Abstand bestand und über die plattdeutsche Sprache und das duzen der Meister überbrückt wurde, entwickelte sich unter Friedrich Alfred bereits zu größerer Reserviertheit. Allein durch den Führungsstil der horizontalen Ebene und der Umstrukturierung der Firma mittels neuer Ressorts wie in Kapitel 4.2. beschrieben wurde, kultivierte sich ein neuer Antagonismus. Bei Friedrich Alfred handelte es sich um den kränklichen Sohn des dominanten Alfred, der zunächst aus dessen Schatten treten und eigene Linien finden musste. Die Arbeiterschaft selbst nahm jedoch lediglich die publik gewordenen Veränderungen wahr. Der Wohnungsbau entwickelte sich in den 80-er Jahren des 19. Jahrhunderts zunehmend modern. Die großen Gewinne, der politische Werdegang Friedrichs, seine Forschungen, die weltweite Ausdehnung der Fabrik und die Nähe zum Kaiser ließen den neuen Inhaber bereits als heroische Leitfigur erscheinen. Er hatte nicht mehr den direkten persönlichen Kontakt zu seiner Belegschaft wie noch sein Vater, er war bereits der distanziertere Konzerninhaber, der wohlwollend auf seine Mitarbeiter blickte und ihnen vermeidlich großzügige Sozialleistungen zukommen ließ.

In der dritten Generation zeigten sich weniger die sozialen Gedanken als in der zweiten. Hier galt es, den Zusammenhalt der Arbeiterschaft zu vertiefen und dem Erbe Alfreds und Friedrich Alfreds mit den daraus resultierenden Ansprüchen gerecht zu werden. Bertha und Gustav Krupp von Bohlen und Halbach hatten durch den abgeschotteten Wohnsitz, die exorbitanten Gewinne und die engste Verbundenheit mit dem Kaiserhaus die stärkste Diskrepanz zur Arbeiterschaft. Hier wurde der Wohnungsbau auf Notwendigkeiten beschränkt, die zudem von den Kriegsjahren überschattet wurde. Gleichwohl entstand unter dieser Generation ein wesentliches Element, welches zum Mythos Krupp beigetragen hatte. Die bereits mehrfach erwähnten >Krupp'schen Mitteilungen<. Diese Betriebszeitung umfasste alle wichtigen Informationen sowohl der Betriebsleitung, als auch Ratgeber und diverse weitere Themen bis hin zu Ehrungen wohlverdienter Arbeiter. Durch dieses werkseigene Medium war die Erreichbarkeit der Mitarbeiter auf allen Ebenen gewährleistet. Die Eigentümer konnten die Werksangehörigen in ihrem Sinne beeinflussen, ihnen neue Entwicklungen präsentieren und eine Gemein-

¹⁴¹⁹ HA Krupp, K10.16 2) +2: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1930, S. 36.

schaft heraufbeschwören, die in der Bezeichnung >Kruppianer< ihren Höhepunkt fanden. Dennoch waren in Bezug auf die enormen Einnahmen der dritten Generation keine ungewöhnlichen Sozialleistungen wie in den ersten beiden Generationen vermerkt worden.

Die Einschätzung, ob die Kruppeigentümer als Philanthropen oder Selbstdarsteller galten, war demnach nicht leicht zu beantworten. Dennoch stuft ein Philanthrop seine Hilfeleistung nicht ab, sondern bemüht sich um Einheitlichkeit. Während sich Alfred durch seine Werksverbundenheit und Fachkenntnis einen untadeligen Ruf und den Ruf eines Übervaters erworben hatte, brillierte Friedrich Alfred durch die auf die Arbeiterbedürfnisse stärker zugeschnittenen Wohnbauaktivitäten, sein soziales Engagement und den unermesslichen Reichtum. Die Nähe zum Kaiserhaus und geschickte Firmenpolitik taten ein Übriges. Die dritte Generation stand in dem Ruf unnahbar zu sein, festigte die Verbundenheit der Firma durch Maßnahmen wie die >Krupp'schen Mitteilungen< und die Bezeichnung Kruppianer.

10.2. KRUPPIANER: EINE GROßE FAMILIE

Was aber war das Besondere an dieser Bezeichnung? Wer sich als Kruppianer bezeichnete tat dies in der Regel mit einem gewissen Stolz. *„Bei Krupp entstand [...] unter dem Einfluß eines breit ausgeweiteten ‚Wohlfahrtswesens‘ der Kruppianer-Mythos, eine Vorstellung von sicherer Aufgehobenheit ganzer Familiengenerationen im Schoße der Krupp'schen Werke.“*¹⁴²⁰, heißt es bei Stemmrich. Handelte es sich dabei wirklich lediglich um das Wohlfahrtswesen oder gab es noch weitere Aspekte? In der ersten Generation zeigte sich dieses Phänomen der Kruppianer erst im Laufe des Firmenwachstums. Alfred wünschte die Firma zu prosperieren und zur erfolgreichen Expansion seiner Firma benötigte er nach seiner Auffassung viele Arbeiter, die geleitet werden mussten. *„Das Politisieren in der Kneipe ist nebenbei sehr teuer, dafür kann man im Hause Besseres haben. Nach gethener Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen, bei den Eltern, der Frau und den Kindern.“*¹⁴²¹ Mit diesem Erziehungsanspruch und seiner eigenen Person als Vorbild suggerierte er seinen Mitarbeitern eine geschlossene, orientierungslose Gruppe zu sein, die der Führung bedurfte. Diese der Arbeiterschaft unterstellte Suche nach einem Leitbild nahmen auch andere Wohlfahrtsverbände zum Anlass, sich um den Arbeiterstand zu kümmern. Wie bereits mehrfach betont, entstanden in

¹⁴²⁰ Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: Nach gethener Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiterwohnen im 19. Jahrhundert, Wuppertal, 1985, S. 142.

¹⁴²¹ Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: ebenda, S. 85. / [Zitat von Alfred Krupp: Ein Wort an die Angehörigen meiner gewerblichen Anlagen als Manuskript gedruckt Essen 1877, S. 314.]

der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts viele Wohlfahrtsverbände, die eine Erziehung des Arbeiters zum Kleinbürger propagierten, wie in Kapitel 2 und 8 deutlich wurde.

Wohn technisch bedeutete dies laut Stemmr ich eine Scheinidentifikation: *„Hier wird vielmehr die Hebung der Qualität der städtebaulichen Anlagen, die Befriedigung der über die dringendsten Notwendigkeiten hinausgehenden Bedürfnisse verfolgt, mit dem Ziel, eine Identifikation der Bewohner mit ‚ihrer‘ Siedlung zu erreichen, ähnlich wie ansatzweise schon in Fassadenbildern versucht wird, das faktische Ins-Verhältnis-Setzen durch Identifikationsmöglichkeiten zu unterstützen.“*¹⁴²² Es existierte demnach keine reale Beziehung auf dieser Ebene, sondern lediglich eine scheinbare. Anders war die Identifikation der Arbeiter mit >ihrem< Werk. Man sah sich als wertvoller Teil des Unternehmens, für den mit angepasster Arbeits- und Verhaltensweise eine segensreiche Zeit im Alter greifbar wurde.

Die Firma kümmerte sich und glich damit einer großen Familie, in der jeder für jeden die Verantwortung trug. Letztlich bot dabei das Familien- oder Firmenoberhaupt immer den nötigen Rückhalt. Diese Gruppenzugehörigkeit differierte je nach Arbeitsverhältnis und Dienstgrad, so dass unterschiedliche Angebote zur Entfaltung in die Betriebsabläufe einfließen. Es gab beispielsweise differenzierte Freizeitangebote, die letztlich nur einen Zweck hatten, nämlich die Mitarbeiter von werksfremden eventuell unsoliden Geschäftspartnern fernzuhalten. Wie bei einem unmündigen Kind wurden die Kontakte und Freizeitangebote klassifiziert gesteuert. Jene differenzierten Freizeitangebote spiegelten sich in den Bierhallen für Arbeiter und in den Casinos für Beamte gleichermaßen wieder. *„Die zweite Aufgabe, die sich die Fabrik stellte, war die, den Arbeitern aus den Händen von Wucherern und unsoliden Geschäftsleuten zu befreien, welchen bis dahin ein grosser Theil des Arbeiterverdienstes zugeflossen war. Der Arbeiter sollte alle seine Lebensbedürfnisse gut und billig erhalten und zugleich daran gewöhnt werden bar zu zahlen und auf diese Weise seinen Haushalt stets in Ordnung zu halten.“*¹⁴²³ Mit der Schaffung dieser Freizeitangebote und den Konsumanstalten, bei denen der Bedarf firmenkonform gesteuert werden konnte, erwuchs ebenfalls eine Gruppendynamik, die sich in vielfältiger Weise auch im Bereich des zwischenmenschlichen Zusammenlebens deutlich zeigte. Hinzu kam das weite Feld der Kranken- und Erholungshäuser zur Gesundheitspflege,

¹⁴²² Stemmr ich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981, S. 273.

¹⁴²³ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band III, Anlagen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 5.

die ebenfalls zur Identifikation mit dem Konzern und der Arbeiterschaft, der Familie der Kruppianer beitrug. Deren detaillierte Untersuchung, wie auch die Pensions- und Rentenkassen, sollten an anderer Stelle untersucht werden.

Die Belegschaft der Firma Krupp war eine von Stolz geprägte Mannschaft, die sich auch in der Homogenität der Werks-Siedlungen widerspiegelte. Ob im Schederhof, Westend, dem Cronenberg oder dem bereits erwähnten Gemeinschaftsgefühl im Nordhof in jeder dieser Siedlungen gab es eine Gemeinsamkeit. Die Bewohner waren bei Krupp beschäftigt. Eine größere Identifikation dürften die Beamten gehabt haben, welche mit ihren Beamtenhäusern durchaus bereits differenzierte Privilegien genießen konnten wie zum Beispiel im Baumhof. Der werkeigene Wohnungsbau diente jedoch in erster Linie zur Arbeiterbindung und dadurch zur Profitsteigerung der Betriebe. Hier galt eben nicht die wechselseitige Austauschbarkeit. Zwar wohnten in den Werks-Siedlungen ausschließlich Betriebsangehörige, aber nicht alle Betriebsangehörigen wohnten in den werkseigenen Siedlungen. Clarke stellte hierzu fest: *„Im Widerspruch zu einer bis heute verbreiteten Assoziation, die den >Kruppianer< mit dem Inhaber einer Werkswohnung gewissermaßen gleichsetzt, hatten keineswegs alle Krupp-Arbeiter das Privileg, in einer solchen Wohnung leben zu dürfen. Nach einer im Mai 1907 von der Firma vorgenommenen Erhebung waren es von den damals 32.500 Werksangehörigen 6.700, die mit ihren Familienangehörigen in Krupp'schen Häusern wohnten, das sind rund 20%.“*¹⁴²⁴

Daher gab es in dieser Phase der Arbeiterwohlfahrt auch keine Bestrebungen, die Wohnungen oder Kleinhäuser in das Eigentum der Arbeiter zu überführen. Dies wäre konträr zu den Absichten der Unternehmer, denn gerade durch die werkseigenen Wohnungen offenbarten sich den Arbeitgebern Möglichkeiten zur straffen Unternehmensführung und maximaler Gewinnsteigerung. *„Eine Werkswohnung, die in das Eigentum ihres Bewohners übergeht, ist nicht mehr durch das Werk zu kontrollieren – und somit zweckentfremdet -. Die Eigentumsbildung widerspricht so dem eigentlichen Zweck des Werkswohnungsbaus.“*¹⁴²⁵, schrieb Kastorff-Viehmänn. Damit wurde deutlich, dass auch und gerade die Werkswohnungen mit ihren gekoppelten Miet- und Arbeitsverträgen neben der Werksabhängigkeit zugleich eine Werkszugehörigkeit vermittelte. Mit diesen Kombiverträgen wurde für den Arbeiter deutlich, dass er nunmehr Teil der Gemeinschaft, der Firma Krupp und damit ein >Kruppianer< mit allen Privilegien und

¹⁴²⁴ Clarke, Michael: Der Werkswohnungsbau der Firma Krupp, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmerich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988, S. 51.

¹⁴²⁵ Kastorff-Viehmänn, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 75.

Pflichten war. Die Wohnungen waren gleichzeitig Eigentum der Firma und wurden grundsätzlich sowie ausschließlich an Werksangehörige mit ihren Familien vermietet. Diese Praxis bot explizit bei den Mieteinnahmen enorme Vorteile, da sie direkt vom Lohn einbehalten wurden. Das Risiko für die Arbeitgeber blieb gering, die Miete war garantiert und Leerstände wurden vermieden. Des Weiteren zeigte sich hier eine Möglichkeit zur Kontrolle der sachgerechten Nutzung, so dass hohe Instandhaltungskosten oder Renovierungsarbeiten vermieden werden konnten.

Dennoch blieb der Arbeiter- und Werkswohnungsbau immer nachrangig zur Produktion zu sehen. Erst durch Steigerung derselben wurde ein erweiterter Arbeiterstamm notwendig. Daraus ergab sich zudem die Frage nach der Unterbringung und Vergütung, die dann vom jeweiligen Konzern entsprechend kalkuliert werden musste. Gerade die Werkssiedlungen unterlagen weiterhin oftmals besonderen räumlichen Vorgaben. Gleichwohl passten sich die Werkswohnungen durch die enge Verbundenheit zum Betrieb dem Bedarf an. Ganz nach Betriebsausrichtung wurde demnach neu gebaut, erweitert, umgenutzt oder abgerissen. So auch unter Friedrich Alfred, der zunächst mit kleineren Umbauten im Cronenberg begann, der dann die Erweiterung des Baumhofes folgen sollte. *„Selbst schärfste Kritiker des Unternehmens mussten einräumen, dass unter Friedrich Alfred Krupp eine positive Entwicklung in Gang gekommen, ja nachdrücklich gefördert worden war. Neben die ganz unübersehbaren Erfolge auf dem ökonomischen und sozialpolitischen Gebiet traten, [...] solche im sozialkulturellen Bereich, die zugleich integrierend, gemeinschaftsstiftend wirkten, indem seit der Jahrhundertwende immer häufiger zur hörenden Begriff >Kruppianer< einen neuen, weniger ausschließlich scharfe Disziplinierung und patriarchalische Fürsorge beschwörenden Klang verliehen.“*¹⁴²⁶ Gall beschreibt hier zwar eine Änderung im sozialpolitischen Fürsorgebereich, der mit dem Begriff der >Kruppianer< einher ging, gleichwohl aber den Fortbestand und die Tatsache der scharfen Disziplinierung nicht ausschloss. So gab es beispielsweise unter Friedrich Alfred die Vorschrift, dass keine Sozialdemokratischen Zeitungen gelesen werden durften. *„[...] Anordnung [...] für das Verbot für Mieter von Werkswohnungen, bestimmte Zeitungen wie den >Rheinisch-Westfälischen Volksfreund< und die >Essener Zeitung< zu halten, da sie >eine Gefahr für den Frieden zwischen den verschiedenen Religionsbekenntnissen ebenso wie zwischen dem Arbeitgeber und dem Arbeiter< darstellten [...]“*¹⁴²⁷ Diese Regulierungswut hatte sich sein Vater Alfred bereits früh zu nutzen und zu eigen gemacht. *„Als eine Berliner Zeitung ihn den Kanonenkönig nennt, greift Alfred Krupp [...] diese Bezeichnung sofort auf und macht sie durch den Versand von Zeitungsartikeln an seine Kunden geradezu zu einem Titel. Seine Leute sprechen*

¹⁴²⁶ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 281.

¹⁴²⁷ Gall, Lothar: ebenda, S. 233-234.

von sich stolz als *Kruppianern*, so als kämen sie aus einem eigenen Territorium.“¹⁴²⁸ Selbst die Stadt Essen warb mit dem Attribut Kanonenstadt, wie bereits oben erwähnt. Man war zu jener militärisch geprägten Zeit stolz darauf, ein Teil dieses prosperierenden Wirtschaftszweiges zu sein, stolz aus Essen zu stammen und stolz ein >Kruppianer< zu sein, der sein Handwerk verstand.

War man ein Teil der von Krupp entlohten Gruppe in welcher Form auch immer, so war man Teil dieser speziellen Gruppe und es wurde sich gekümmert. Das Vertrauen in die Firmenleitung zeigte sich auch an dem nachfolgenden Beispiel der Consumanstalt. *„Die Consum-Anstalt hat die Aufgabe, nicht nur wirklich gute und preiswürdige Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände aller Art für den Haushalt zu beschaffen, sondern auch darauf zu achten, dass nur reine, unverfälschte Waren zum Verkauf gelangen. [...] Berechtigt zum Einkauf bei der Consum-Anstalt sind seit dem 1. Januar 1897 nur noch die Angehörigen der Krupp'schen Werke, und zwar diejenigen welche Gehalt, Lohn, Honorar, Pension, Krankengeld oder ständige Unterstützung beziehen, sowie auch Witwen verstorbener Werksangehöriger.“*¹⁴²⁹ Hierdurch wurde deutlich, man war als Werkszugehöriger nicht nur privilegiert dort einzukaufen, es wurde auch die Sorge um unfaire Preise und schlechte Ware negiert. Diese Zugehörigkeit setzte sich über Generationen fort und begann bereits mit den Kindergärten, wurde dann durch die Schulen und Ausbildungen fortgeführt. Wenn ein Werksangehöriger im gleichen Takt wie die Firma lief, konnte er mit Ruhe die Vorzüge einer langen Betriebszugehörigkeit, soziale Sicherheit bis ins hohe Alter erreichen. – Natürlich auch für die Kinder – Es gab Stipendienstiftungen für gute Leistungen und als Vorbereitung zum Studium, es gab Erholungshäuser für Mütter oder kranke Mitarbeiter.

Die konfessionsübergreifenden Volksschulen, bei denen etwa 70% der Kinder evangelisch und 30% katholisch waren, bildeten die Vorstufe zu weiteren Maßnahmen der Firmenanbindung und Nachwuchsförderung durch den Konzern. Weitergeführt wurden diese Maßnahmen durch die Fortbildungsschulen, deren Besuch für die Lehrlinge der Gussstahlfabrik vorgeschrieben war. Die 1200 Schülern und 68 Lehrer waren in Gebäuden der Stadt Essen und der ehemaligen Gemeinde Altendorf ansässig. Das Schulgeld betrug 6 Mark in Essen und 18 Mark in Altendorf.¹⁴³⁰ Des Weiteren entstanden Industrieschulen für Erwachsene oder Töchter der

¹⁴²⁸ Günter, Roland: Krupp und Essen in: Warnke, Martin (Hrsg.): Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung, Gütersloh, 1970, S. 165.

¹⁴²⁹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band III, Anlagen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 40.

¹⁴³⁰ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band III, Anlagen, 3. Ausgabe, Essen, 1902, S. 97ff.

Betriebsangehörigen, die in Schneidern, Sticken, Nähen und anderen diversen Tätigkeiten unterrichtet wurden. Neben den Haushaltungsschulen, bei denen Tätigkeiten zur alltäglichen Haushaltsführung vermittelt wurden, gab es das Lehrlingswesen. Bei Krupp begann diese durch Verträge zugesicherte Ausbildung bereits 1864 mit 54 Lehrlingen und wies im Jahr 1902 eine Zahl von 848 Lehrlingen auf. „[...] hauptsächlich auf Schlosserei und Dreherei vertheilen. Es werden solche noch in der Modellschreinerei und in den Konstruktionsbureau ausgebildet; ausserdem hat namentlich das Baubureau eine grössere Zahl von Lehrlingen eingestellt, um sich einen Nachwuchs von gut ausgebildeten Bauhandwerkern (Maurern, Zimmerern, Schreibern, Anstreichern, Klempnern, Stellmachern) zu sichern. Die systematische Durchführung des Lehrlingswesens treten in manchen Betrieben der Gussstahlfabrik grosse Schwierigkeiten entgegen; trotzdem hat sich die Einrichtung bewährt und der Fabrik gute Früchte getragen: eine grosse Anzahl ihrer tüchtigsten Handwerker, Arbeiter in Spezialitäten und auch Meister sind aus diesen Lehrlingen hervorgegangen.“¹⁴³¹ So beschrieb die Firma unumwunden die Intention und den Nutzen dieser Vorgehensweise.

Es waren demnach wiederum Kinder der Mitarbeiter, die man mit der Firma verbinden wollte, die als Teil einer großen Familie, eben als >Kruppianer< gesehen werden konnten und mussten. Die Mitarbeiter, welche auf diese Weise dem Betrieb verpflichtet waren, identifizierten sich mit dem Betrieb und waren stolz ein Teil der Produktion und des Konzerns zu sein. Auch die Eltern jener Kinder legten großen Wert auf die Ausbildung und Anbindung an die Firma, da hier eine Zukunft und Perspektive für den weiteren Lebensweg gesehen wurde. Man war damit ein Teil des Betriebes, der Familie der Mitarbeiter – eben eine echter >Kruppianer<.

Im Andenken an den Besuch des Kaisers auf der Villa Hügel 1890 entwickelte Friedrich Alfred Krupp zudem eine Stipendien-Stiftung. Jene war für die Söhne von Meistern und Arbeitern mit mindestens vierjähriger Betriebszugehörigkeit gedacht. Die Jugendlichen zeichneten sich durch vorbildliches Verhalten, Fleiß und Fähigkeiten aus. Sie mussten sich um ein Stipendium bewerben und einem firmeneigenen Ausschuss Rechenschaft ablegen, um in den Genuss der Förderung zu kommen. Hier wurden wiederum Anreize für die weitere Lebensplanung geschaffen. Allein mit diesen Bildungsmaßnahmen war die Umsorgung der Werksangehörigen noch nicht abgeschlossen.

Auch der Krupp'sche Bildungsverein zählte zu diesen Maßnahmen, denen sich die Belegschaft verpflichtet fühlte, die von der Familie und der Firma unterstützt wurden. Kultur und Bildung jedweder Form als Chor, Orchester, Vorträge, Lesezirkel oder Schach, bis hin zur

¹⁴³¹ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): ebenda, S. 107.

Stenographie und Theaterbesuchen wurden von diesem Verein gefördert oder initiiert. Auch ein Museum-Verein wurde gegründet, um ein Museum zu errichten. Mit der monatlichen Zeitschrift >Nach der Schicht< wurden allgemeine bildungsrelevante und erzieherische Artikel sowie Unterhaltungslektüre gedruckt. Zudem galt diese Zeitschrift als Bindeglied zwischen Firma und Verein, so dass eine enge Zusammenarbeit deutlich gemacht werden konnte. Des Weiteren entstanden Bücherhallen und Erholungszentren. Hinzu kamen die von der Firma forcierten Vereine wie den Turn- und Fechtclub mit Ausstattung eines Bootshauses. Auch das Werkmeister-Casino und die Bierhallen zählten zu den Angeboten, mit denen die Freizeit der Mitarbeiter organisiert und geleitet werden konnte. Sämtliche Kosten zur Pflege und Erhaltung der Anlagen oblagen dabei der Firma. Auch öffentliche Konzerte und andere Veranstaltungen fanden ihre Plattform in diversen Parkanlagen und Freiflächen, die Friedrich Alfred so gestalten lassen hatte, dass Kinderspielplätze und Naherholungsgebiete entstanden waren. Ein kleines Paradies für die Mitarbeiter der Firma, welche die Eigentümer, ganz nach dem Herr-im-Haus-Prinzip, als ihre Aufgabe und ihre >Kruppianer< sahen. Eben jene sahen sich zudem als Teil des großen Ganzen und wurden in ihrer Priorität bestätigt. Das beste Beispiel hierzu waren die Artikel in den Krupp'schen Mitteilungen, bei denen alte Kruppianer geehrt wurden und somit eine Auszeichnung und Anerkennung erfuhren, die ihr Selbstwertgefühl steigerten und dadurch eine Identifikation über die Gruppenzugehörigkeit definierte. Man gehörte zur elitären >großen Familie der Kruppianer<.

FAZIT

Der Werkwohnungsbau des Kruppkonzerns bis 1924 wies eine Vielzahl unterschiedlicher Module und Vorstellungen auf, die zum Teil durch die Eigentümer und Architekten geprägt waren, aber ebenfalls ganz im Stil der jeweiligen Epoche eine Verbindung suchten. Mit dem prosperierenden Werk begann eine Verknüpfung zwischen erfolgreicher Produktion und zunehmender Belegschaft. Der Aufbau einer Stammebelegschaft und die notwendigen Anreize, auch durch Wohnraum, waren die Hauptgründe für den üppigen Wohnungsbau bei der Firma Krupp. Um diese Zusammenhänge zu verstehen, war eine Biographie der Eigentümer zu Beginn dieser Untersuchung notwendig. Zudem war ein Überblick über die typische Wohnsituation der Arbeiter wichtig, um die Unterschiede und Besonderheiten manifestieren zu können. Der Untersuchungszeitraum umfasste die Jahre von 1811 bis 1924. Während der Gründungsphase gab es zeitweilige Rückschläge und wenig produktive Phasen. Um den Erfolg der Firma zu verstehen, war es zudem notwendig, sich mit den Schwierigkeiten auf dem Weg dorthin zu befassen und zu klären, welche Umstände letztendlich zum Erfolg führten. Ebenfalls beachtet werden musste die Betriebsstruktur des Konzerns, um die Intentionen und die Art der Ausführung zu verstehen.

Mit dem Sohn des Firmengründers, mit Alfred Krupp begann die eigentliche Siedlungsgeschichte. Dieser wurde daher als erste Generation beschrieben, die den Betrieb zu enormer Größe führte. Immer eingebettet in die Geschehnisse und Entwicklungen jener Zeit war Alfred Krupp der Impulsgeber und Initiator für die Entwicklung der Firma. Seine stete Auseinandersetzung mit den Produkten, ihrer Qualitätssicherung und Steigerung brachte ihn zu enormen Erfolgen und wiesen eine vertikale Betriebsführung auf, wie in Kapitel 1.2. beschrieben wurde. In der Person Alfreds begründete sich der Antrieb zu Höchstleistungen, die er auch von seinen Mitarbeitern erwartete. Belege dafür waren die monumentalen Ausstellungsstücke, die Krupp bereits auf den verschiedenen Weltausstellungen präsentierte. Mit geschickter Werbestrategie vermittelte er dadurch Kompetenz und Größe. Zudem suchte er die Nähe des Kaiserhauses ohne von ihm abhängig zu werden. Gleichwohl gab es bereits innerhalb der Familie Versuche zur direkten Kontaktaufnahme zu ihrer Majestät. Ob Verzweiflung der Vorgängergeneration das Motiv hierzu war oder maßlose Selbstüberschätzung mag im Dunkeln bleiben, üblich war eine derartige Korrespondenz jedenfalls nicht.

Der zunehmende Erfolg und die wachsende Firma zwangen zu neuen Überlegungen bezüglich des Mitarbeiterstammes. Die damals üblichen Wanderarbeiter konnten die von Krupp garantierte Qualität nicht gewährleisten, so dass sich der Eigentümer gezwungen sah, eine

Stammebelegschaft aus Facharbeitern zusammenzustellen. Um deren Abwanderung zu unterbinden und dadurch den Fortbestand seiner Firma zu garantieren, nutzte Alfred Krupp den Werkwohnungsbau als probates Mittel, um eben jene Facharbeiter an sich zu binden. Da innerhalb der Stadt Essen und aus der näheren Umgebung die Anzahl der Arbeiter nicht mehr ausreichte, musste er handeln. Da wunderte es nicht, dass zunächst 1855 eine Menage für 200 Arbeiter entstand, wie in Kapitel 6.3.1. bereits beschrieben wurde. Mit dieser Menage war bereits der erste Schritt in Richtung Erziehung der Arbeiter getan. Die strikten Hausordnungen und Vorschriften sollten die Arbeiter menschlich und moralisch festigen. Genügend Verpflegung, ein sauberer ordentlicher Schlafplatz und gute Erreichbarkeit der Firma waren die Hauptanliegen Alfreds bei jener Unterbringung. Er selbst wohnte ebenfalls auf dem sich stets wandelnden Betriebsgelände, ebenso wie die Meister, denen er im Jahr 1861 die ersten Meisterhäuser bauen ließ. Hier zeigte sich bereits der Unterschied zwischen Facharbeitern und einfachen Arbeitern. Die Meisterhäuser waren zu jener Zeit bereits durchaus fortschrittlich und konnten der Familie ein eigenes Heim bieten, wie das Kapitel 5.1.1. beschreibt.

Dennoch entwickelte sich unter Alfred Krupp zunächst der kasernenartige Wohnungsbau, bei dem es überwiegend um Unterbringung möglichst vieler Arbeiter ging, ohne auf deren Bedürfnisse zu achten. Bis auf die Siedlung Baumhof, bei der sich einige Unterschiede zeigten, waren die meisten Siedlungen jener Zeit zur reinen Bedarfsdeckung gedacht. Neue Wege beschritt man hingegen bei der Siedlung Nordhof, die zwar in einfacher Bauweise erstellt wurde, aber in ihrer Aussage und Ausrichtung eine Anlehnung an die Familistère de Guise (1859-1883 erbaut) sein könnten. Die Thesen von Fourier dürften Alfred bekannt gewesen sein. Auch seine Reisen nach Frankreich in die Region des Ofenbauers Guise mochten ihn beeinflusst haben. Zumindest gab es Anlehnungen an die Struktur derselben, die sich aber ebenfalls in der Siedlung New Harmony von Robert Owen widerspiegelte. Es entsprach zudem der Mentalität Alfreds sich externer Ideen zu bedienen und weiterzuentwickeln. Dies hatte er bereits mehrfach bei Neuentwicklungen im Betrieb unter Beweis gestellt. In den Kapiteln 1.2. und 5.1.3. wurde dieser Zusammenhang bereits betrachtet. Dort, im Nordhof, war für Alfred Krupp die Unterbringung der einfachen schlichten Familien wichtig, damit sie nicht auf Abwege gerieten. Auch wurden die Familien dort durch die mittig gelegene Menage mit dem großen Speisesaal entlastet, was wiederum die Anlehnung an ein Ein-Küchen-Haus bedeutete. Da Alfred Krupp stets gewinnmaximierend im kaufmännischen Sinne handelte, scheint eine Anregung durch die Ideen Fouriers, beziehungsweise deren Umsetzung in Guise zumindest möglich.

Gleichwohl blieb die Tatsache, dass bei der ersten Generation die Bedarfsdeckung Vorrang vor der Art und Weise der Unterbringung hatte. Ein weiterer Beleg dafür waren die zu jener Zeit üblichen und überwiegend gebauten Zwei-Raum-Wohnungen. Wie derartige beengte

Räumlichkeiten von großen Familien bewohnt wurden, war dabei zweitrangig. Lediglich der Moral wurde genüge getan, indem man das Schlafgängertum begrenzte. Generell war ein paternalistischer Ansatz im gesamten Gefüge des Krupp-Konzerns spürbar. Zunächst entwickelte Alfred gesteigertes Interesse an dem Wohnungsbau und entwarf dabei eigenständig mit Hilfe seiner Bauleiter Barchewitz und Kraemer diverse Bauten und Siedlungen, wobei die Entwicklungshoheit immer beim Bauherren blieb, wie bereits in Kapitel 4.3. und 5.1. festgestellt wurde.

In der zweiten Generation kehrte sich dieses Verhältnis um. Der Architekt war nunmehr der explizite Fachmann Robert Schmohl, der als kompetenter Architekt die Verantwortung und Regie für das Wohnungswesen übernahm. In dieser zweiten Generation entwickelten sich die Wohnungen bedarfsgerechter und konnten zudem in der Siedlungsstruktur städtebauliche Akzente setzen. Auch die Betriebsführung änderte sich. Der vertikale Aufbauprozess verlagerte sich in eine horizontale Ausdehnung durch zusätzliche weltweite Firmenfilialen. Dennoch griff auch in der zweiten Generation unter Friedrich Alfred der Moralaspekt. Es wurde weiter und strikt reglementiert. Mit Verordnungen gedachte man der aufkeimenden politischen Neigung einiger Mitarbeiter und damit absehbarer Proteste entgegenzuwirken.

Gleichzeitig entstanden in dieser Generation die sozialsten Projekte wie der Altenhof und, in der Interimsphase, die Gartenvorstadt Margarethenhöhe. Letztere war allerdings wie bereits in Kapitel 6.1. geschildert keine Werksiedlung im eigentlichen Sinne und damit ein Sonderfall. Dennoch hatte sich zu jener Zeit die Vorstellung gewandelt, Wohnungen lediglich zur Bedarfsdeckung zu produzieren. Mit unterschiedlichen damals modernen Elementen wurden neue Siedlungsstrukturen entwickelt und den Arbeitern zur Verfügung gestellt. Die bereits teilweise vorhandene Infrastruktur und die Lebenswelten der Menschen wurden durch Consumanstalten, Bildungseinrichtungen und andere diverse Sozialleistungen enorm beeinflusst und gesteigert. Menschenwürdige Unterbringung war nunmehr Realität. Ein Resultat daraus war, dass Zwei-Raum-Wohnungen kaum noch erstellt wurden.

Die dritte Generation hatte überwiegend Erweiterungen vorhandener Siedlungen umgesetzt und explizit in Kriegszeiten Notsiedlungen als Bauprojekte in Auftrag gegeben. Gleichwohl waren im näheren Umfeld neue Siedlungen in Rheinhausen, Recklinghausen und Bochum entstanden, die ebenfalls eine neue Richtung in der Arbeiterhausklasse vorgaben. Mit der Rückbesinnung auf alte Werte der Fachwerkbauweise und der wieder entdeckten vermeidlichen Dorfgemeinschaft versuchte man sich ganz im Sinne der Tradition an die Werte der Vorgängergenerationen anzulehnen. Weitere Impulse wurden durch die Kriegssituation unterbunden und auf eine Reaktion auf die Wohnungsnot reduziert.

Dennoch beschrieb Klapheck das Siedlungswerk Krupp als ein „Kompendium des Arbeiterwohnhauses im rheinisch-westfälischen Industriegebiet von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart.“¹⁴³² und bezog sich damit auf die von ihm empfundene Vorbildfunktion der Krupp'schen Siedlungen. Dennoch gab es um 1930 bereits andere Firmen und zudem Genossenschaften, die ebenfalls als Impulsgeber für den Arbeiterwohnungsbau fungierten. Die Besonderheiten beim Werkswohnungsbau waren nicht nur die Verknüpfungen der unterschiedlichsten Bereiche, sondern zudem die kontinuierliche familiäre Stringenz innerhalb des Firmengefüges. Bei Krupp handelte es sich im Gegensatz zu vielen vergleichbaren Betrieben um ein familiengeführtes Unternehmen. *„Von der Unternehmensstruktur her ist die Firma Krupp atypisch für das Ruhrgebiet: sie blieb bis 1914 quasi ein Familienbetrieb. Das bedeutet, daß die Familie Krupp allein die Leitbilder der Krupp'schen Sozialpolitik formulierte“*¹⁴³³ stellte Kastorff-Viehmann bereits fest.

Der Krupp'sche Werkswohnungsbau war geprägt von einer Vielzahl an Ereignissen und Verknüpfungen der besonderen Art. Unter dem Firmenpatriarchen Alfred entstanden kasernenartige Gebäude, die lediglich zum Aufbau der Firma und in ihrer Masse als Arbeiter, der Prosperität der Firma dienten. Die Art der Unterbringung dieser Arbeiterschaft war für Alfred zweitrangig und lediglich Mittel zum Zweck. Dies ließ sich anhand der engen Bauweise und vorrangig erstellten Zwei-Raum-Wohnungen festmachen. Die damals unübliche Schmucklosigkeit der Gebäude war der Sparsamkeit des Bauherrn geschuldet sowie seiner gradlinigen Ausrichtung auf Expansion und Erfolg.

Mit der zweiten Generation hielt ein neuer Geist Einzug in das Unternehmen und auch in die Sozialstruktur. Ob dies am Zeitgeist lag, Erfahrungswerte waren oder schlichtweg Philanthropie, bleibt dahingestellt. Fakt war eine sozial ausgerichtete Baustruktur unter Friedrich Alfred, der sich mit den überwiegend erstellten Drei-Raum-Wohnungen und zugleich mit diversen Siedlungsnebengebäuden erfolgreich von den Bauten seines Vaters abgrenzte. Gleichwohl hatte Friedrich Alfred durch seine politischen Ambitionen das Interesse der Presse auf sich gelenkt. Als führender Industrieller und einer der reichsten Männer des deutschen Kaiserreiches hatte er eine besondere gesellschaftliche Stellung. Auch die Nähe zum Kaiserhaus ließ den Konzern in den Focus der Öffentlichkeit treten. Mit den damaligen politischen Strömungen, der Militarisierung und den Flottengesetzen entwickelte sich eine finanziell reizvolle Basis für den, damals als Rüstungskonzern fungierenden, Betrieb. Mit der horizontalen Expansion hatte Friedrich Alfred die Firma in vielen Bereichen etabliert, zugleich das Fundament seines Vaters

¹⁴³² Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930, S. 159.

¹⁴³³ Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981, S. 153.

Alfred verstärkt und das Interesse des Militärs gesteigert. Parallel hierzu konzentrierte er seine sozialen Bestrebungen im Wohlfahrtsbereich in der bereits oben beschriebenen Form. Hierzu nutzte er wiederum ganz im Sinne der Familientradition die Möglichkeiten der Werbung und Publikationen. Explizit unter Friedrich Alfred wurde ein dreiteiliger Band zu den Wohlfahrtseinrichtungen veröffentlicht, mit detaillierten Zeichnungen und Beschreibungen, der auch eine der Informationsquellen dieser Untersuchung war.¹⁴³⁴

Des Weiteren waren die Geschicke der dritten Generation von öffentlichem Interesse. Nach dem plötzlichen Tod Friedrich Alfreds und der danach entstandenen Lücke, musste zunächst eine Lösung für die Fortführung des Konzerns gesucht werden. Die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft und spätere Rückführung derselben war firmenstrategisch eine interessante und wirtschaftlich bedeutende Lösung. Auch die damals noch minderjährige Konzernerin und die rasche Heirat mit einem standesgemäßen Bewerber waren Indikatoren für äußere Einflüsse. Diese vom Kaiser selbst befürwortete Verbindung war naturgemäß von öffentlichem Interesse. Hier verbanden sich politischer Einfluss und materielle Ressourcen.

Bautechnisch gesehen gab es in der dritten Generation neben den Erweiterungen zunächst die Rückbesinnung auf bewährte Werte. Des Weiteren mussten zu jener Zeit Reaktionen auf die Wohnungsnot in Kriegszeiten erfolgen. Hierzu entwickelte das Baubüro die sogenannten Not- und Kriegssiedlungen wie in Kapitel 5.3.5. beschrieben, bei denen es sich überwiegend um rasch errichtete Gebäude handelte, wie beispielsweise den Laubenhof. Diese Kontinuität drückte sich zudem in der andauernden Beschäftigung des Architekten Schmohl aus, der 1925 in Pension ging. Mit ihm endete die Phase des werkseigenen Wohnungsbaus. Gleichwohl war es auch hier für die Firmeneigentümer Bertha und Gustav Krupp von Bohlen und Halbach eine Selbstverständlichkeit, eine Ehrung des ausscheidenden Robert Schmohl innerhalb der Krupp'schen Mitteilungen zu veranlassen.

In dieser Phase hatte die Stadtverwaltung Essens diverse Anfragen und Forderungen zur Wohnungsbereitstellung durch den Konzern verfasst, mit denen sich die Firma nunmehr beschäftigen musste. Aber auch bereits früher gab es von Seiten der Stadtverwaltung diverse Regelungen und Vorschriften, denen sich die Firma beugen musste. Ein Beispiel hierfür war die Vorgabe der Straßenbreiten in der Siedlung Alfredshof, die von der Gemeinde Altendorf

¹⁴³⁴ Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp Grusonwerk zu Magdeburg-Buckau, Band I, 3. Ausgabe, Essen, 1902. / Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902. / Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band III, Anlagen, 3. Ausgabe, Essen, 1902.

erlassen wurde und siedlungstechnisch differente Abstände mit erhöhten finanziellen Aufwendungen verursachte. In den weiteren Bauabschnitten dieser Siedlung wurden dann die Verhältnismäßigkeiten, wie in Kapitel 5.2.4. und 5.3.3. bereits erwähnt, angepasst und somit Kosten reduziert.

Durch die an die Zeitumstände angelehnte Expansion des Betriebes wuchs die Verantwortung der Eigentümer bis zur direkten Beeinflussung des Staates beziehungsweise umgekehrt durch den Staat selbst. Die Familie Krupp als Inhaber eines der größten Rüstungskonzerne der damaligen Zeit hatte eine große Verantwortung. Bereits die schwankende Zahl der Beschäftigten von 1812 mit zwei Beschäftigten bis 1923 mit 102.997 Mitarbeitern¹⁴³⁵ war ein Hinweis auf den Einfluss und die Sorgfaltspflicht der Eigentümer. Hinzu kamen die Familienangehörigen der Werksmitarbeiter, so dass sich hier in der Summe an Menschen eine Großstadt ergab. Diese vom Konzern und damit der Familie Krupp abhängigen Menschen hatten wenig Mitspracherecht bezüglich ihrer eigenen Lebensgestaltung, waren aber zugleich stolz, ein Mitglied diese Gruppe zu sein. Der Werkwohnungsbau war hierbei ein Regulierungsmittel, bei dem die Firma zum einen ihren sozialen Status manifestieren konnte und zugleich direkt in das Bewusstsein sowohl der Arbeiter als auch der Öffentlichkeit gelangen konnte.

Hier war der Ansatz zu sozialem Engagement sichtbar, indem er sich durch ein >Rund-um-sorglos-Paket< etablierte. Vom Kleinkind bis zum Greis kümmerte sich der Konzern um die Menschen, die sich ihm bedingungslos anvertrauten. Die Belegschaft hatte Privilegien, wie sie ansonsten der neu entstandenen Arbeiterschaft kaum zugänglich waren. Es gab Kinderbetreuung, Erziehung, Bildung, Bedarfsdeckung des Alltäglichen, ärztliche Versorgung bis hin zur Freizeitgestaltung und der Möglichkeit, bis ins hohe Alter ein menschenwürdiges Dasein unter der Schirmherrschaft der Familie Krupp zu führen. Die eigene erst langsam erwachende Identität der Arbeiterschaft war im Untersuchungszeitraum noch nicht so ausgeprägt, dass sie sich gegen die Vormundschaft des Konzerns gewehrt hätten. Im Gegenteil, die meisten Kruppmitarbeiter waren stolz ein Mitglied dieser Gruppe und damit ein >Kruppianer< zu sein.

Die Personalunion der Familie Krupp und des Konzerns waren ein Phänomen zwischen Philanthropie und Patriarchat. Diese Verbindung aus Ehrgeiz und Verantwortungsbewusstsein in Kombination mit dem kaufmännischen Gespür für Bedarf, Werbung und finanziellen Möglichkeiten bildeten die Basis für den über die Maßen erfolgreichen Konzern. Um jedoch gleichzeitig

¹⁴³⁵ Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000, S. 369. / Gall, Lothar (Hrsg.): Krupp im 20. Jahrhundert, Berlin, 2002, S. 665.

dem Pauperismus des sich entwickelnden Proletariats entgegenzuwirken und zugleich die eigene Prosperität zu steigern, setzte die Firma soziale Komponenten immer unter dem Aspekt des Ehrgeizes ein. Man wollte der Größte sein, man hatte die größten Ausstellungsstücke, die höchste Beschäftigtenzahl und die meisten Werkwohnungen. >Primus inter Pares< konnte somit als Leitsatz für die Familie und den Konzern festgeschrieben werden. Der Wunsch und der Stolz vieler Mitarbeiter ein Teil dieses Konstrukts zu sein, gab dem oben beschriebenen Muster zudem die nötige Bestätigung. Gleichwohl gab es dieses Selbstverständnis nicht bei allen Arbeitern und auch nicht bei allen Autoren und Interessierten, die sich mit der Situation der Arbeiter beschäftigten.

„Ich habe die Arbeiter des Ruhrgebiets in ihren freien (und arbeitslosen) Stunden gesehen. Ich habe ihre Wohnungen, ihre Buchhandlungen, ihre Versammlungen, ihre Kinos, ihre Tanzabende gesehn. Nicht ihre Not von der ich gewußt und die ich vorausgesetzt hatte, war erschütternd, sondern ihre Anspruchslosigkeit.“¹⁴³⁶

Joseph Roth

¹⁴³⁶ Roth, Joseph: Werke, Privatleben eines Arbeiters, Frankfurter Zeitung 10.4.1926, S. 673-677.

SCHLUSSWORT

Nach Abschluss dieser Arbeit möchte ich nochmals darauf hinweisen, dass hier nur ein Teil der umfassenden Tätigkeiten des Kruppkonzerns betrachtet werden konnte. Auch innerhalb der Werkssiedlungen musste eine Auswahl getroffen werden, wobei die Außenwerke, bis auf die des näheren Ruhrgebiets, ebenso wie der Streubesitz unberücksichtigt bleiben mussten. Dies ergab sich schlicht aus der Masse an Immobilien, die bereits in ihrer Auflistung durch steten Wandel der Firma kaum greifbar waren. Dennoch bin ich der Überzeugung, dass mir ein guter und wichtiger Beitrag zur Geschichte des Werkwohnungsbaus und der damit verbundenen Architekturgeschichte gelungen ist. Der soziale Wohnungsbau als direkte Folge der für Arbeiter entwickelten Gebäude bedürfte ebenso eine genauere Betrachtung wie die weitere Wohnungsbauentwicklung des Konzerns, der in der Nachkriegszeit ab etwa 1945 wieder aktiv war. Dies sollte jedoch an anderer Stelle erfolgen.

Dennoch möchte ich mich an dieser Stelle bei allen Unterstützern meiner Arbeit bedanken. Dazu gehören neben meinen Betreuern Professor Doktor Uta Schedler und Professor Doktor Klaus Niehr auch die Mitglieder unseres Kolloquiums. Ein weiterer Dank geht an Frau Fellner-Feldhaus vom Archiv Krupp in der Villa Hügel, die mir mit ihren Kollegen immer zuvorkommend bei allen Fragen behilflich war und mich dadurch massiv unterstützt hat. Auch den Mitarbeitern folgender Archive sei auf diesem Wege gedankt: Stadtarchiv der Stadt Essen, Archiv der Georgsmarienhütte und Staatsarchiv in Osnabrück. Speziell danken möchte ich Frau Gesa Dietz, Frau Doktor Sandra Nostheide und Frau Katharina Köstner für das Korrekturlesen und die konstruktive Kritik. Für die mentale Unterstützung und den passenden Ansporn danke ich meinen Freunden und Kollegen, sowie speziell Frau Silke Grade und Frau Doktor Hanna Dornieden. Ein ganz besonderer Dank geht jedoch an meine Familie, die mich immer wieder ermutigt und unterstützt hat.

ANHANG

ABKÜRZUNGEN DER UNTERSCHIEDLICHEN HÜTTENWERKE:

GHH	Gute Hoffnungs Hütte
GMHV	Georgs- Marien- Hütten- Verein
GMH	Georgs- Marien- Hütte
GM-Hütte	Stadt Georgsmarienhütte
JHH	Jakobi Haniel Hyssen

UMRECHNUNGSWERTE UND MASSEINHEITEN

Staatsarchiv Osnabrück, BS V24, Umrechnungstabellen:

1Francs	100 Centimes	
1Taler	24 Groschen, preußisch	entspricht 3Francs 70 Centimes oder 3Mark (x4,87= 14,61€)
1 Gulden	16 Groschen	2,46 Francs (preußisch)

1 Thaler preußischer Courant (1873)	3 Deutsche Mark
1 Goldmark (1873-1899)	17,82 Euro

LITERATURLISTE

- Allgemeine Bauzeitung: Österreichische Vierteljahresschrift für den öffentlichen Bau-dienst, 66. Jahrgang, Wien, 1902.
- Anders, Wilfried: Graue „Hüttensteine“ – ein heimischer Baustoff prägte das Gesicht unserer Dörfer in: Schönhoff, Doris (Hrsg.): Menschen, Bilder und Geschichten, Alltäg-liches aus Hagen, Hasbergen und Georgsmarienhütte, Lengerich, 2003.
- Architekten-Verein zu Berlin (Hrsg.): Berlin in seiner gegenwärtigen Bauthätigkeit, aus: Wochenblatt No. 13, 30.03.1867, BTU Cottbus Unibibliothek, URN: NBN: de: Kobv:co1-opus 8189.
- Architekten-Verein zu Berlin (Hrsg.): Die Arbeiterwohnungsfrage im Royal Institute of British Architects, aus: Wochenblatt No. 26, 29.06.1867, BTU Cottbus Unibibliothek, URN: NBU:de: Kobv:co1-opus 8059.
- Beermann, W. / Görbing, D.: Die Hütte. Arbeit und Leben in der Region um das Werk in Georgsmarienhütte, 2. Auflage, Georgsmarienhütte, 1989.
- Beitz, Else: „Das wird gewaltig Früchte tragen!“ Alfred Krupp. Industriepädagogik in den Großbetrieben des 19. Jahrhunderts bis zum ersten Weltkrieg dargestellt am Bei-spiel der Firma Friedrich Krupp, Essen, 1994.
- Berhorst, Ralf: Die Krupp-Saga, Stahl-Imperium, <http://www.Spiegel.de>, Spiegel On-line, 29.01.2012.
- Berhorst, Ralf: Das Prinzip Krupp, in GEO Epoche: Die industrielle Revolution, Heft Nr. 30, 2008.
- Beyer, Burkhard: Vom Tiegelstahl zum Kruppstahl, Technik und Unternehmensge-schichte der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp in der ersten Hälfte des 19. Jahrhun-derts, Essen, 2007.
- Biecker, Johannes / Buschmann, Walter (Hrsg.): Arbeitersiedlungen im 19. Jahrhun-dert, Historische Entwicklung, Bedeutung und aktuelles Erhaltungsinteresse, Bochum, 1985.
- Binding, Günther / Mainzer, Udo / Wiedenau, Anita: Kleine Kunstgeschichte des deut-schen Fachwerkbaus, Darmstadt, 1975.
- Bollerey, Franziska: Architekturkonzeption der utopischen Sozialisten, München, 1977.
- Bolz, Walter (Hrsg.): Nebenerwerbs-Siedlungen für Kurz- und Vollarbeiter: Neue Wege industrieller Siedlungspolitik, praktische Erfahrungen, Ziele und Forderungen. Im Auf-trage der Firmen Krupp und Siemens, Berlin, 1934.

- Borsdorf, Ulrich: Die Backsteinzeit im Ruhrgebiet, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988.
- Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): Essen Geschichte einer Stadt, Essen, 2002.
- Breton, André: Ode an Charles Fourier. Surrealismus und utopischer Sozialismus, Berlin, 1982.
- Brinckmann, A.E.: Arbeitersiedlungen der Friedrich Krupp A.-G. in Essen, in: Der Baumeister, Monatshefte für Architektur und Baupraxis, Heft 9, X. Jahrgang, Berlin, 1912.
- Buddensieg, Tilmann (Hrsg.): Villa Hügel, Das Wohnhaus Krupp in Essen, Bonn, 1984.
- Burnett, John: Die Entwicklung englischer Arbeiterhäuser und ihre Raumnutzung im 19. Jahrhundert, in: Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985.
- Buschmann, Walter: Essen_Siedlung Altenhof I, Rheinische Industriekultur, <http://www.rheinische-industriekultur.de>, 31.01.2012.
- Buschmann, Walter: Essen_Siedlung Am Brandenbusch, Rheinische Industriekultur, <http://www.rheinische-industriekultur.de>, 31.01.2012.
- Buschmann, Walter: Linden, Geschichte einer Industriestadt im 19. Jahrhundert, Hannover, 2012.
- Clarke, Michael: Der Werkwohnungsbaue der Firma Krupp, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988.
- Considerant, Viktor: Fouriers System der sozialen Reform, Leipzig, 1906.
- Damus, Martin: Architekturform und Gesellschaftsform, Architektur und Städtebau unter dem Einfluss von Industrialisierung, Großvergesellschaftung und Globalisierung 1890-1945, Berlin, 2010.
- Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Nordrhein-Westfalen I, Rheinland, München, 2005.
- Deutsche Bauzeitung: Organ des Verbandes deutscher Architekten und Ingenieur-Vereine, URN: nbn:de: kobv:co1-opus-9659, Berlin, 1872.
- Deutsche Bauzeitung Nr. 28 vom 13. Juli 1871: Spezialist und Ingenieur für Heizungs- und Lüftungstechnik.opus.kobv.de/btn/volltexte/2009/925/pdf/db187128pdf.
- Deutsche Bauzeitung Nr. 27, 27. Jhg. 1893, Nr. 16, S. 96, Berlin 25. Februar 1893, [urn:nbn:de:kobv:co1-opus-21940](http://nbn:de:kobv:co1-opus-21940), 28.7.2015.
- Deutsche Bauzeitung Nr.79, 26. Jhg. 1892, Nr. 81, S. 492, Berlin 1. Oktober 1892, [urn:nbn:de:kobv:co1-opus-24885](http://nbn:de:kobv:co1-opus-24885), 28.7.2015.
- Driesen, Oliver: Schwarz wie Schlacke, Rot wie Glut, Hamburg, 2006.

- Droste, Magdalena: Vorlesung zur Geschichte des Wohnens, Uni Cottbus, 2009.
- Eberstadt, Prof. Dr. Rudolf: Die geschichtliche Entwicklung des Kleinwohnungswesens in Deutschland und in Österreich und das Kleinwohnungswesen im Auslande, insbesondere in Belgien und England, in: Fuchs, Carl Johannes (Hrsg.): Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege, Ein Programm des Kleinwohnungs- und Siedlungswesens, Stuttgart, 1918.
- Eberstadt, Rudolf: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena, 1920.
- Eberstadt, Rudolf: Rheinische Wohnverhältnisse und ihre Bedeutung für das Wohnungswesen in Deutschland, Jena, 1903.
- Egli, Ernst: Geschichte des Städtebaus, dritter Band – die neue Zeit, Zürich, 1967.
- EMG – Essen Marketing GmbH (Hrsg.): Essen. Im Westen. Ein starkes Stück Essen, Essen, 2006.
- Engelmann, Bernt: Krupp, Legenden und Wirklichkeit, München, 1970.
- Engels, Friederich: Die Lage der arbeitenden Klasse in England, Leipzig, 1845, in: Marx, Karl / Engels, Friedrich: Werke, Band 2, Berlin, 1972.
- Engels, Friederich: Zur Wohnungsfrage, Zweiter Abschnitt, Leipzig, 1872, in: Marx, Karl / Engels, Friedrich: Werke, Band 18, Berlin, 1964.
- Engels, Friederich: Zur Wohnungsfrage. 2. Aufl., Leipzig, 1887/ Nachdruck durch tradition GmbH, Hamburg, 2011.
- Fischer, Barbara: Kurze Entwicklungsgeschichte des Wohn- und Arbeitersiedlungsbaus im Rheinland, in: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Wohn- und Arbeitersiedlungen im Rheinland, Eine Zwischenbilanz aus denkmalpflegerischer Sicht, Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 67, Worms, 2006.
- Friedrichs, Hanns Joachim (Hrsg.): Illustrierte Deutsche Geschichte, Köln, 1991.
- Fritzsche, Bruno: Mechanismen der sozialen Segregation in: Teuteberg, Hans Jürgen: Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985.
- Führ, Eduard / Stemmrich, Daniel: Nach gethener Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Arbeiterwohnen im 19. Jahrhundert, Wuppertal, 1985.
- Fuchs, Carl Johannes (Hrsg.): Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege, Ein Programm des Kleinwohnungs- und Siedlungswesens, Stuttgart, 1918.
- Gall, Lothar: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Frankfurt, 2000.
- Gall, Lothar (Hrsg.): Krupp im 20. Jahrhundert, Berlin, 2002.
- Geist, Johann Friedrich / Kürvers, Klaus: Das Berliner Mietshaus 1740-1862, München, 1980.

- Grassnick, Martin (Hrsg.): Die Architektur der Neuzeit, Materialien zur Baugeschichte Band 3, Braunschweig / Wiesbaden, 1982.
- Griep, Hans-Günther: Kleine Kunstgeschichte des deutschen Bürgerhauses, Darmstadt, 1985.
- Grollmann, Dorit: „...für tüchtige Meister und Arbeiter rechter Art“, Eisenheim - Die älteste Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet macht Geschichte, in: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Rheinisches Industriemuseum Schriften, Band 12, Bonn, 1996.
- Grütter, Heinrich Theodor (Hrsg.): 200 Jahre Krupp, ein Mythos wird besichtigt, Katalog zur Ausstellung im Ruhr Museum vom 31. März bis 4. November 2012, Essen, 2012.
- Günter, Roland: Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet, in: Trier, Eduard / Weyres, Willy (Hrsg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Band 2, Architektur II, Profane Bauten und Städtebau, Düsseldorf, 1980.
- Günter, Roland: Krupp und Essen in: Warnke, Martin (Hrsg.): Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung, Gütersloh, 1970.
- Günter, Roland: Eisenheim, in: Ruppert, Wolfgang (Hrsg.): Die Arbeiter, Lebensformen, Alltag und Kultur, München, 1986.
- Günther, Sonja: Das deutsche Heim, Luxusinterieurs und Arbeitermöbel von der Gründerzeit bis zum dritten Reich, Gießen, 1984.
- Gussstahlfabrik Friedrich Krupp AG (Hrsg.): Krupp 1812-1912, zum 100jährigen Bestehen der Firma Krupp und der Gussstahlfabrik zu Essen an der Ruhr, Essen, 1912.
- Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876.
- Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891, Essen, 1891.
- Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp Grusonwerk zu Magdeburg-Buckau, Band I, 3. Ausgabe, Essen, 1902.
- Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II, Zeichnungen, 3. Ausgabe, Essen, 1902.
- Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band III, Anlagen, 3. Ausgabe, Essen, 1902.
- Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Wohnhaus für zwei Arbeiterfamilien mit vollständiger innerer Einrichtung, Ausstellung Düsseldorf, 1902.

- Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Das Arbeiterwohnhaus auf der Krupp'schen Gussstahlfabrik in seiner baulichen Entwicklung, 2. Auflage, Essen, 1907.
- Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens, 2. Auflage, München, 2000.
- Hagen, Luise: Deutsche Arbeiterwohnungen und deutscher Hausrat in: Westermann illustrierte deutsche Monatshefte, Heft 93, Berlin, 1903.
- Haltern, Utz: Die Londoner Weltausstellung von 1851, Ein Beitrag zur Geschichte der bürgerlich-industriellen Gesellschaft im 19. Jahrhundert, Münster, 1971.
- Hecker, Hermann: Der Krupp'sche Kleinwohnungsbau, Wiesbaden, 1917.
- Heiligenthal, Professor Dr.-Ing. Dr.: Zentralblatt der Bauverwaltung vereinigt mit Zeitschrift für Bauwesen, Berlin, 1931, [url:http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/6127](http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/6127), 27.06.2011.
- Heinen, Sigrun: Siedlungen >>unter der Lupe<< - Restauratorische Untersuchungen an Fassaden und Innenraumanstrichen, in: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Wohn- und Arbeitersiedlungen im Rheinland, Eine Zwischenbilanz aus denkmalpflegerischer Sicht, Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 67, Worms, 2006.
- Heinrich, Adolf F.: Die Wohnungsnot und die Wohnungsfürsorge privater Arbeitgeber in Deutschland im 19. Jahrhundert, Marburg, 1970.
- Hesse, Michael: Stadtarchitektur, Fallbeispiele von der Antike bis zur Gegenwart, Köln, 2003.
- Hilger, Susanne: Sozialpolitik und Organisation, Formen betrieblicher Sozialpolitik in der rheinisch-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933, Stuttgart, 1996.
- Hoffmann, C.W.: Die Wohnungen der Arbeiter und Armen, I. Heft, Die Berliner Gemeinnützige Bau- Gesellschaft, Berlin, 1852.
- Honegger, Hans: Godin und das Familistère von Guise, Ein praktischer Versuch der Verwirklichung von Fouriers Utopie, Zürich, 1919.
- Huber, V.A.: Sociale Fragen, IV. Die latente Association, Nordhausen, 1866.
- Hundt, Robert: Bergarbeiter- Wohnungen im Ruhrrevier, Berlin, 1902.
- Jansen, Hermann / Müller, William (Hrsg.): Der Baumeister, Monatshefte für Architektur und Baupraxis, X. Jahrgang, Heft 9, München, Juni 1921.
- Jordan, David: Die Neuerschaffung von Paris, Baron Haussmann und seine Stadt, Frankfurt, 1996.
- Juckel, Lothar: Stadtprägende Arbeitersiedlungen, Erhaltung und Erneuerung denkmalwerter Arbeitersiedlungen im Rhein-Ruhr-Gebiet, in: ILS Schriften 66, Dortmund, 1992.

- Junghans, Kurt: Das Haus für alle Fälle. Zur Geschichte der Vorfertigung in Deutschland, Berlin, 1994.
- Kaatz, Hugo nach Considérant, Victor: Fouriers System der sozialen Reform, Leipzig, 1906.
- Kampmeyer-Käding, Margret: Paris unter dem zweiten Kaiserreich: das Bild der Stadt in Presse, Guidentliteratur und populärer Graphik, Marburg 1990.
- Kanther, Michael A.: Zur Geschichte der Wohnungswirtschaft des Krupp-Konzerns und der Krupp-Siedlungen im Ruhrgebiet von 1861 bis zum Beginn der >>Stahlkrise<< 1975, aus: Essener Beiträge, Beiträge zur Geschichte der Stadt und Stift Essen, 120. Band, Essen, 2007.
- Kanther, Michael A./ Petzina, Dietmar: Victor Aimé Huber (1800-1869), Sozialreformer und Wegbereiter der sozialen Wohnungswirtschaft, 1. Aufl., Berlin, 2000.
- Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914, Aachen, 1981.
- Keßler, Uwe: Zur Geschichte des Managements bei Krupp, Stuttgart, 1995.
- K.K. Ministerien des Innern, der Finanzen, des Handels, der Eisenbahnen und des Ackerbaues (Hrsg.): Allgemeine Bauzeitung: Österreichische Vierteljahrsschrift für den öffentlichen Baudienst, siebenundsechzigster Jahrgang, Wien, 1902.
- Klapheck, Richard: Siedlungswerk Krupp, Berlin, 1930.
- Kley, Dr. W.: Bei Krupp, Eine sozialpolitische Reiseskizze unter besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-Wohnungsfürsorge, Leipzig, 1899.
- Knopp, Gisbert: Wohn- und Arbeitersiedlungen im Rheinland, Worms, 2006.
- Koch, Wilfried: Baustilkunde, Das Standardwerk zur europäischen Baukunst von der Antike bis zur Gegenwart, 27. Auflage, München, 2006.
- Köhne-Lindenlaub, Renate: Die Villa Hügel. Unternehmerwohnsitz im Wandel der Zeit, 4. Aufl., München, 2012.
- Köstner, Mechthild: Die Normierung in der Architektur als Folge sozialer Wohnungsbaukonzepte von 1850-1960, Masterarbeit, Universität Osnabrück, 2010, unveröffentlicht.
- Kokkelink, Günther/ Lemke-Kokkelink, Monika: Baukunst in Norddeutschland, Architektur und Kunsthandwerk der Hannoverschen Schule 1850-1900, Hannover, 1998,
- Kommission des Verbandes „Arbeiterwohl“ (Hrsg.): Das häusliche Glück, vollständiger Haushaltsunterricht, 25. Ausgabe, Gladbach, 1906.
- Kretzinger, Boris: Werkwohnungsbau vor 1914, Zwischen Wohlfahrtseinrichtung und Erziehungsanstalt, Seminararbeit zum Hauptseminar: Geschichte des Wohnungsbaus und der Wohnungspolitik, Uni Bonn, Grin Verlag, 2007.

- Krupp'sche Mitteilungen: Sonderausgabe, Zur Hundertjahrfeier der Firma Krupp, Essen Ruhr, 1912.
- Landeskonservator Rheinland (Hrsg.), Borchers, Günther: Technische Denkmäler Arbeitersiedlungen 1, Köln, 1975.
- Landeskonservator Rheinland (Hrsg.), Kirschbaum, Juliane: Technische Denkmäler Arbeitersiedlungen 2, Köln, 1975.
- Landeskonservator Rheinland (Hrsg.), Grunsky, Eberhard: Vier Siedlungen in Duisburg 1925-1930, Köln, 1975.
- Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Wohn- und Arbeitersiedlungen im Rheinland, Eine Zwischenbilanz aus denkmalpflegerischer Sicht, Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 67, Worms, 2006.
- Lauffer, Eugen: Das Wohnungswesen der Fried. Krupp A.G. in Essen, 1861-1941 (Teil I+II, III Abbildungen) Essen, 1941.
- Lütge, Dr. Dr. Friedrich: Wohnungswirtschaft, 2. Auflage, Stuttgart, 1949.
- Manchester, William: Krupp, Zwölf Generationen, München, 1968.
- Manega, Rudolf: Die Anlage von Arbeiterwohnungen vom wirtschaftlichen, sanitären und technischen Standpunkte, mit einer Sammlung von Plänen der besten Arbeiterhäuser Englands, Frankreichs und Deutschlands, Weimar, 1871.
- Margarethe-Krupp-Stiftung für Wohnungsfürsorge (Hrsg.): Margarethenhöhe, Das Jahrhundertwerk, Essen, 2006.
- Marx, Karl / Engels, Friedrich: Werke, Band 2, Berlin, 1972.
- Marx, Karl / Engels, Friedrich: Werke, Band 18, Berlin, 1964.
- Menne, Bernhard: Krupp, Deutschlands Kanonenkönige, Zürich, 1937.
- Metzendorf, Georg: Kleinwohnungsbauten und Siedlungen, Darmstadt, 1920.
- Metzendorf, Rainer: Georg Metzendorf 1874-1934 Siedlungen und Bauten, Darmstadt und Marburg, 1994.
- Meyer, Susanne: Schwerindustrielle Insel und ländliche Lebenswelt: Georgsmarienhütte 1856-1933, Münster, 1991.
- Morgenroth, Käthe nach Fourier, Charles: Charles Fourier und der Sozialismus, aus Fouriers Schriften ausgewählt und eingeleitet von Käthe Morgenroth, Berlin, 1920.
- Muthesius, Hermann: Das Englische Haus: Entwicklung, Bedingungen, Anlage, Aufbau, Einrichtung und Innenraum, Volume 3, (Nachdruck), Berlin, 1905.
- Muthesius, Hermann: Das Englische Haus: Entwicklung, Bedingungen, Anlage, Aufbau, Einrichtung und Innenraum, in 3 Bänden, II. Auflage, Berlin, 1908.
- Muthesius, Hermann: Kleinhaus und Kleinsiedlung, 2. Auflage, München, 1920. (B)

- Müller, Hermann: Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein, Band 1+2, Hannover, 1896/ 1905.
- Nathan, Carola: Spur einer Industriellenfamilie, www.monumente-online.de/06/01, 15.12.2011.
- Neumeister A. / Häberle, Ernst: Deutsche Konkurrenzen, II Jahrgang Heft 6, No 18, Leipzig, 1893.
- Neumeyer, Fritz: Der Werkswohnungsbau der Industrie in Berlin und seine Entwicklung im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Technische Universität Berlin, Dissertation, Berlin, 1977.
- Niethammer, Lutz (Hrsg.): Wohnen im Wandel, Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft, Wuppertal, 1979.
- Ott, René: Kohle, Stahl und Klassenkampf. Montanindustrie, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung im Osnabrücker Land 1857-1878, Frankfurt, 1982.
- Paravicini, Ursula: Architektur und Planungstheorie, Konzepte städtischen Wohnens, Stuttgart, 2009.
- Paul, Johann: Alfred Krupp und die Arbeiterbewegung, Düsseldorf, 1987.
- Petersen, Prof. Richard: Die Wohndichtigkeit in London, Paris und Groß-Berlin (Wien) in: Fuchs, Carl Johannes (Hrsg.): Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege, Ein Programm des Kleinwohnungs- und Siedlungswesens, Stuttgart, 1918.
- Pohle, Dr. L.: Die Wohnungsfrage I+II. Sammlung Göschen, 2. Auflage, Berlin, 1920.
- Polizei-Verordnung über das Halten von Kost- und Quartiergängern, vom 20. Januar 1879, in: Amtsblatt Reg. Düsseldorf, Nr.123, (Extrablatt zum 3. Stück des Amtsblattes) Jg.1879.
- Polizei-Verordnung über das Halten von Kost- und Quartiergängern, vom 1. Mai 1879, in: Amtsblatt Reg. Nr. 88, Arnsberg, Jg. 1879.
- Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter, Stuttgart, 1997.
- Reulecke, Jürgen / Weber, Wolfhard (Hrsg.): Fabrik – Familie – Feierabend, Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter: Brüggemeier, Franz Josef / Niethammer, Lutz: Schlafgänger, Schnapskasinos und Schwerindustrielle Kolonie. Aspekte der Arbeiterwohnungsfrage im Ruhrgebiet, Wuppertal, 1978.
- Rodger, Richard G.: Die Krise des britischen Wohnungswesens in: Teuteberg, Hans Jürgen: Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985.

- Roth, Joseph: Werke, Privatleben eines Arbeiters, Frankfurter Zeitung 10.4.1926, S. 673 -677, in: Dritter Band, Kiepenheuer & Witsch, Ort und Erscheinungsdatum unbekannt.
- Ruhr-Guide.de (Hrsg.): Kleine Geschichte der Stadt Essen, www.ruhr-guide.de das Online-Magazin für das Ruhrgebiet, 24.3.2012.
- Ruhrlandmuseum/ Borsdorf, Ulrich (Hrsg.): Essen Geschichte einer Stadt, Essen, 2002.
- Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988.
- Ruppert, Wolfgang (Hrsg.): Die Arbeiter, Lebensformen, Alltag und Kultur, „Eigener Herd ist Goldes wert“ – München 1986.
- Ruppert, Wolfgang: Die Fabrik, Geschichte von Arbeit und Industrialisierung in Deutschland, München, 1983.
- Sachse, Carola: Werkswohnungsbau und betriebsinterne Arbeitsmarktpolitik in Deutschland von 1880 bis 1945, Studien zur Geschichte betriebsinterner Arbeitsmärkte in Deutschland, Teil 2, Gelsenkirchen, 1994.
- Sarazin, Otto / Hofsfeld, Oskar: Das Fabrikdorf Port Sunlight bei Liverpool, Centralblatt der Bauverwaltung Jahrgang 1899, Nr. 23, http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3217_023.pdf, 07.05.2013.
- Sarazin, Otto / Schultze, Friedrich: Centralblatt der Bauverwaltung Jahrgang 1900, Nr. 95, [url:http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3392](http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3392), 27.06.2011.
- Sarazin, Otto / Schultze, Friedrich: Centralblatt der Bauverwaltung Jahrgang 1900, Nr. 96, [url:http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3393](http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3393), 27.06.2011.
- Sarazin, Otto / Schultze, Friedrich: Centralblatt der Bauverwaltung Jahrgang 1900, Nr. 97, [url:http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3394](http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3394), 27.06.2011.
- Sarazin, Otto / Schultze, Friedrich: Centralblatt der Bauverwaltung Jahrgang 1900, Nr. 98 [url:http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3395](http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3395), 27.06.2011.
- Sarazin, Otto / Schultze, Friedrich: Centralblatt der Bauverwaltung Jahrgang 1902, Nr. 71, [url:http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3575](http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3575), 27.06.2011.
- Sarazin, Otto / Schultze, Friedrich: Centralblatt der Bauverwaltung Jahrgang 1900, [url:http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3392](http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2008/3392), 27.06.2011.
- Schaeffer-Henrothsberge, Paul: Die Durchführung des Siedlungsbaues in: Bolz, Walter (Hrsg): Nebenerwerbs-Siedlungen für Kurz- und Vollarbeiter: Neue Wege industrieller Siedlungspolitik, praktische Erfahrungen, Ziele und Forderungen. Im Auftrage der Firmen Krupp und Siemens, Berlin, 1934.

- Schall, Martin: Das Arbeiter-Quartier in Mühlhausen im Elsass, 2. Auflage, Berlin, 1877.
- Schib, Karl / Gnade, Rudolf: Johann Conrad Fischer, 1773-1854, Schaffhausen, 1954.
- Schlandt, Joachim: Die Kruppsiedlungen: Wohnungsbau im Interesse eines Industrie-konzerns, in: Kapitalistischer Städtebau, Neuwied, 1970.
- Schmidtgall, Harry: Friedrich Engels' Manchester-Aufenthalt 1842 – 1844, Trier, 1981.
- Schmohl, Robert: Die Arbeitgeber, in: Fuchs, Carl Johannes (Hrsg.): Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege, Ein Programm des Kleinwohnungs- und Siedlungswesens, Stuttgart, 1918.
- Schnurr, Eva-Maria: Weltstadt in der Pubertät, in: Der Spiegel Geschichte, Berlin Die Hauptstadt der Deutschen, Heft 5, Hamburg, 2012.
- Schröder, Ernst: Krupp, Geschichte einer Unternehmerfamilie, 4. Auflage, Zürich, 1991.
- Schröder, Ernst: *Die Entwicklung der Krupp'schen Konsumanstalt. Ein Beitrag zur Es-sener Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.* 2. Auflage, Neustadt, 1989.
- Schulz, Günther: Der Wohnungsbau industrieller Arbeitgeber in Deutschland bis 1945, in: Teuteberg, Hans Jürgen: Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985.
- Sedelmair, Andreas: Die Ära des Otto von Bismarck, in: GEO Epoche, Nr. 52, Otto von Bismarck, 1815-1898, Hamburg, 2011.
- Sitte, Camillo: Der Städtebau, Nach seinen künstlerischen Grundsätzen, Reprint der 4. Auflage von 1909, Berlin, 2007.
- Spaltenberger, Tobias: Krupp-Siedlungen – vom Arbeiterwohnhaus bis zur Marga-rethenhöhe, Hausarbeit aus: Phasen des Städtebaus, Uni Tübingen, www.de.wikipedia.org/.../Kategorie:Werkssiedlung.de 16.1.2011.
- Sperling, Erich: Alles um Stahl, Wirtschaftsgeschichtliche Erzählung um den Georgs-Marien-Bergwerks-und Hüttenverein, Osnabrück, 1950.
- Stadt Duisburg, Amt für Baurecht und Bauberatung, der Oberbürgermeister (Hrsg.): Denkmalsbereich Margarethensiedlung, Gestaltungsfibel Teil I: Geschichtliches, <http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2011/10040/>, 27.06.2011.
- Stadt Georgsmarienhütte (Hrsg.): Georgsmarienhütte, Stadt im Grünen, Osnabrück, 1980.
- Staub, Arnold: Beschreibung des Arbeiter-Quartiers und der damit zusammenhängen-den Institutionen, Stuttgart, 1868, www.tu-cottbus.de/theoriederarchitektur/Archiv/Au-toren/Staub/Staub/1868.htm, 20.05.2013.
- Stekel, Hannes (Hrsg.): Architektur und Gesellschaft. Von der Antike bis zur Gegen-wart, Salzburg, 1980.

- Stemmrich, Daniel: Die Siedlung als Programm, Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Krupp'scher Siedlungen zwischen 1861 und 1907, Hildesheim, 1981.
- Stemmrich, Daniel: Privater und spekulativer Wohnungsbau, in: Ruhrlandmuseum (Hrsg.): Clarke, Michael / Stemmrich, Daniel: Vom Hausen zum Wohnen, Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel, Essen, 1988.
- Stercken, Vera/ Lahr, Reinhard: Erfolgsbeteiligung und Vermögensbildung der Arbeitnehmer bei Krupp, Stuttgart, 1992.
- Stremmel, Ralf: Historisches Archiv Krupp, Entwicklungen, Aufgaben, Bestände, 2. Auflage, München, 2009.
- Stübgen, Josef: Der Städtebau, 3. Auflage, Leipzig, 1924.
- Sturm, Hermann: Fabrikarchitektur Villa Arbeitersiedlung, München, 1977.
- Tarn, John Nelson: Working-class Housing in 19th-century Britain, Architectural Association Paper Number 7, Bradford and London, 1971.
- Tafuri, Manfredo: Architektur der Gegenwart, Stuttgart, 1977.
- Tenfelde, Klaus (Hrsg.): Bilder von Krupp. Fotografie und Geschichte im Industriezeitalter, München, 2000.
- Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985.
- Thiede, Klaus: Alte deutsche Bauernhäuser, Königsstein, 1963.
- Tobatzsch, Stephan Lutz: Die Geschichte der Luther-Kirche und ihrer Gemeinde in Georgsmarienhütte 1873-2003, Glandorf, 2003.
- Trier, Eduard / Weyres, Willy (Hrsg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Band 2, Architektur II, Profane Bauten und Städtebau, Düsseldorf, 1980.
- ThyssenKrupp Wohnimmobilien GmbH (Hrsg.): Krupp Wohnungsbau im Ruhrgebiet 1861-1999, Essen, 2001.
- Von Saldern, Adelheid: >Seelische Mieterpanzerung< Städtisches Arbeiterwohnen im industrialisierten Kaiserreich, in: Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter, Stuttgart, 1997.
- Warnke, Martin (Hrsg.): Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung: Günter, Roland: Krupp und Essen, Gütersloh, 1970.
- Weis, Ursula / Schütz, Prof. Paul: Die Wohnungsfrage London 1840-1970. Materialien zur Entwicklung des sozialen Wohnungsbaus in England, 2. Auflage, Karlsruhe, 1983.

- Wischermann, Clemens: „Familiengerechtes Wohnen“: Anspruch und Wirklichkeit in Deutschland vor dem ersten Weltkrieg, in: Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): Homo habitans: Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, Münster, 1985.
- Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen (Hrsg.): Die künstlerische Gestaltung des Arbeiterwohnhauses, 14. Konferenz der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen am 5. Und 6. Juni 1905 in Hagen i.W., Berlin, 1906.
- Zimmermann, Clemens: Wohnen als sozialpolitische Herausforderung. Reformarisches Engagement und öffentliche Aufgaben, in: Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter, Stuttgart, 1997.
- Zimmermann, Clemens: Von der Wohnungsfrage zur Wohnungspolitik, Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 90, Tübingen, 1991.

QUELENNACHWEIS:

Historisches Archiv Krupp (HA Krupp):

FAMILIEN-ARCHIV HÜGEL:

- FAH 2 F9 Betrifft: Charakteristische Äußerungen des Herrn Alfred Krupp: Aus den Jahren 1860-1880.
- FAH 2 P61: Verfügungen Alfred Krupps verschiedenen Inhalts 1864-1874.
- FAH 2 E28: Briefe Alfred Krupp verschiedenen Inhalts 1869-1870.
- FAH 1B 88, Friedrich Krupp an Goedeking, S.134-139, 13.11.1817.
- FAH 2B 306: Schreiben von Alfred Krupp betr. Soziale Einrichtungen, Arbeiterwohnungen usw. 1871-1880.
- FAH 2B 333: Schreiben von Alfred Krupp betr. Arbeiterfragen, Sozialpolitik, Unruhen, 1865-1887.
- FAH II P 114: Bau einzelstehender Arbeiterhäuser von Alfred Krupp beabsichtigt. 1887.
- FAH 3B 264: Schriftverkehr zwischen Schmohl und Margarethe Krupp, betreffend zum Beispiel: Verlobungsankündigung, Geburtsanzeigen und Beileidsbekundungen.

KRUPP-ARCHIV:

- K9. 1 Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp'schen Gussstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter aus: Internationale Ausstellung für Gesundheitspflege zu Brüssel 1876, Essen, 1876.
- K9. 3-2 Zeichnungen und Pläne der Wohlfahrts-Anstalten der Gussstahlfabrik von Fried. Krupp zu Essen an der Ruhr, 1891.
- K9. 3-1 Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr 1891.
- K9. 4-2 Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Band II Zeichnungen, 3. Ausgabe 1902.
- K9. 4-3 Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp AG Essen an der Ruhr, Band III, 3. Ausgabe 1902.
- K9. 4-4 Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr: Friedrich-Alfred-Hütte, Anhang zu Band II Zeichnungen, 3. Auflage, 3. Ausgabe, 1902.

- K9. 4-5 Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Friedrich Krupp AG Essen an der Ruhr, Band III, 3. Auflage, Ausgabe 1911.
- K9. 6 Zeitschrift der Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein, 1904, Nr. 52: Die Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedr. Krupp zu Essen an der Ruhr. Prof. Karl Hinträger, 1904.
- K9. 8 Kessen, T. Redakteur: Die Firma Krupp und ihre soziale Tätigkeit in: Frankfurter Zeitgemäße Broschüren Jg. 22, 1903, H.5,S.141-175, 1903.
- K10.1 Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Vortrag über die Krupp'schen Arbeiterwohnungen, gehalten im Auftrag der Centralstelle für Wohlfahrtseinrichtungen in Berlin am 25./26. April 1892 von Finanzrath a.D. Gussmann (Mitglied des Direktoriums der Fa. Krupp), Essen, 1892.
- K10.2 Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Neue Krupp'sche Arbeiterkolonien, 1896.
- K10.3 Kley, Dr. W.: Bei Krupp, Eine sozialpolitische Reiseskizze unter besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-Wohnungsfürsorge, Leipzig, 1899.
- K10.5 Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Die Entwicklung des Arbeiterwohnwesens auf der Gussstahlfabrik Friedrich Krupp, Essen 1902.
- K10. 7 Friedrich Krupp AG Essen / Ruhr (Hrsg.): Das Arbeiter-Wohnhaus auf der Krupp'schen Gussstahlfabrik in seiner baulichen Entwicklung, II Auflage, Essen, 1907.
- K10.9: Vincentz, Curt (Hrsg.): Deutsche Bauhütte Zeitschrift der deutschen Architektenschaft, Soziale Bauten der Firma Krupp in Essen, 25. Jahrg., Hannover, 1. Juni 1921 / Brinkmann, A.E.: Arbeitersiedlungen der Friedrich Krupp A.-G. in Essen, in: Jansen, Hermann / Müller, William (Hrsg.): Der Baumeister, Monatshefte für Architektur und Baupraxis, X. Jahrgang, Heft 9, München, Juni 1921.
- K10. 13: Braun, TH.P.: Entstehung und Entwicklung der Siedlung „Heimaterde“, E.G.M.B.H Essen, Düsseldorf, 1928.
- K10.15+1: Führer durch die Kolonien, Wohnungs- und Verpflegungseinrichtungen der Gussstahlfabrik, Essen, undatiert.
- K10.16 (1): Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1920.
- K10.16 2) +2: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp, Essen, 1930.
- K10.27: Neumeister, A./ Haberle, Ernst (Hrsg.): Deutsche Konkurrenzen – II. Jhrg. Heft 6, Leipzig, 1893.
- K10.28: Besch, W. / Cox H.L./ Droege G. (Hrsg.): Rheinische Vierteljahres Blätter, Jahrgang 44, 1980.
- K 21.1.: Krupp'sche Mitteilungen, 1. Jahrgang, Nummer 27, Essen, Nr. 27, 9. Juli 1910.

- K 21.2.: Krupp'sche Mitteilungen, 2. Jahrgang, Nummer 45, Essen, 18. November 1911.
- K 21.3.: Krupp'sche Mitteilungen, 3. Jahrgang, Nummer 30, Essen, 1912.
- K 21.7, K 21.11, K21.26 Krupp'sche Mitteilungen, 1916 ff.
- S 1 K 10.17: Bolz, Walter (Hrsg.): Nebenerwerbs-Siedlungen für Kurz- und Vollarbeiter: Neue Wege industrieller Siedlungspolitik, praktische Erfahrungen, Ziele und Forderungen. Im Auftrage der Firmen Krupp und Siemens. Berlin, 1934.
- S2, FK 12/60: Gussstahlfabrik Friedrich Krupp (Hrsg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen an der Ruhr, Wohnhaus für zwei Arbeiterfamilien mit vollständiger innerer Einrichtung, Ausstellung Düsseldorf, 1902.

WERKS-ARCHIV:

- WA 4/ 323: Entwurf zu einem Regulativ für das Baubüro I der Gußstahl-Fabrik von Friedrich Krupp, Essen an der Ruhr 1872/1873.
- WA4/ 1124 vom 10.6.1876.
- WA 4/ 1728: Neu- und Umbauten Gussstahlfabrik und Außenwerke, undatiert.
- WA 4/ 1815: Personalangelegenheiten (Verträge pp. bis 1860).
- WA 4/ 3695 (Xia 1,39): Einteilung der Fabrik für das Rechnungswesen 30.6.1873.
- WA 4/ 3697 (WA 11a 1,44): Einteilung der Fabrik nach 1.8.1865.
- WA 7f 840 (Kurze Entwicklungsgeschichte des Baubüros 1850er bis 1911)
- WA 8/ 2c Erinnerungen Obermeister Heiken, undatiert.
- WA8/20, Erinnerungen Heinrich Dahm S. 5, 1905.
- WA 8/21 Erinnerungen Hugo van Werden S. 20, 1906.
- WA 8/ 62 Erinnerungen Daniel Schmidt, undatiert.
- WA 8/72 (S. 3-4): Erinnerungen von Steinkühler, undatiert.
- WA 8/ 84: Erinnerungen von Wilhelm Grundewald, Zu den Anfängen des Baubüros in den 1850er, Abschrift vom 27.12.1907.
- WA 8/85, Erinnerungen Theodor Kollenberg S. 3-4, 1907.
- WA9 v 96, AK an Sölling am 11.4.1855, Bl.19., 1855.
- WA 9d 492: Abschriften von Anschreiben Alfred Krupp's an F.A. Krupp und Goose - Betr. Fehlerhafte Bilanz 1873/74.
- WA 9v 245: Zusammenstellung der in der Briesammlung Alfred Krupp erwähnten ehemaligen Werksangehörigen nebst biographischen Notizen, undatiert.
- WA 15 a4.1: Zeichnungen, undatiert.

- WA 16i 9,34a + 34b: Lauffer, Eugen: Das Wohnungswesen der Fried. Krupp A.G. in Essen, 1861-1941 (Teil I+II, III Abbildungen) Essen, 1941.
- WA 16i 13: Bildersammlung des Hauptverwaltungsbüros, undatiert.
- WA 41/ 3-5: Baubüro Allgemeines 1872 bis Mai 1895. [Bspl: Kostenberechnung von 1876]
- WA 41/6-181 Schreiben Alfred Krupp vom 11.11.1873, S. 25, 1873.
- WA 41/6-51: Klage über geringe Löhne, Schreiben einer anonymen Frau eines Bürobeamten an Frau Krupp vom 16. März 1906.
- WA 41/6-250: Baubüro Personal, Criculare, undatiert.
- WA 149-85: Margarethenhof Kreditbewilligungen, 1898 bis 1926 verschiedene Entwicklungsstufen.
- WA 153 v 107: Protokoll Bauprogramm für 1910, Wohlfahrtsbauten betreffend, undatiert.
- WA 153 175 Wohnungen Allgemeines: 1879-1921 Bd.1
- WA 153 176 Wohnungen Allgemeines: 1921-1938 Bd.2
- WA 153 v 193: Abb. D Bauprogramme und Anträge auf Erbauung von Werkswohnungen Band1 Nr.1 1904-1938.
- WA 153 v 193: Bauprogramme und Anträge auf Erbauung von Werkswohnungen, Band 1, Nr.1, 1904-1938.
- WA 153 229: Inventare verschiedene Werkswohnungen 1893-1929.
- WA 153, VII f 324. – Notiz/ Aktenauszug zur Hypothekenbelastung der Gussstahlfabrik um 1824.
- WA 153 v 907: Angriffe auf das Krupp'sche Wohnungswesen WA 153 v 962: Wohnungen allgem. Bd. 3 1872-1929 Bd. 3, 1929.

Klöckner-Archiv der Georgsmarienhütte

- Ba 4 / 11-1 Pläne zu Klein-Italien 4-Familienhaus, 1905.
- Ba 4_04-08, Ba4_09-12, Pläne GM-Hütte,1902.

Stadtarchiv Essen

- Stadtarchiv Essen: „Haus der Essener Geschichte / Stadtarchiv“, Sig.901 Nr. 1017: Bauzeichnungen der Krupp'schen Arbeiterwohnungen, Inhaltsverzeichnis, Blatt 5-42, 1874, geruckt 12.10.2015.

Staatsarchiv Osnabrück

- Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Nr. 121, Brief an den Aufsichtsratsvorsitzenden des GMBHV Herrn Justizrat Wellenkamp, 27.9.1911.
- Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Nr. 121, Antrag von Direktor Haarmann an Wellenkamp, 19.5.1914.
- Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Nr. 1193, Protokoll der Aufsichtsratssitzung vom 5.8.1920.
- Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Nr. 1194, Verzeichnis von Werkwohnungen der Abteilung Georgsmarienhütte/1926.
- Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Akz. 21/1196 Nr. 36, Geschichte der Beckeroder Eisenhütte (Zeitungsartikel in Fortsetzungen)/1835-1856, Osnabrück, 1963.
- Staatsarchiv Osnabrück: Archiv der Georgsmarienhütte, Dep 49 Akz. 21/1196 Nr. 38, Beschreibung der Verhältnisse und Einrichtungen der Georgsmarienhütte, erschienen anlässlich der Internationalen Ausstellung in Wien (mit Zeichnungen), 1873.
- Staatsarchiv Osnabrück: BS V24: Umrechnungstabellen.
- Staatsarchiv Osnabrück, Rep. 350, Nr. 2484: Situationsplan, der in nächster Zeit auszuführenden Baulichkeiten des Georgs.Marien.Bergwerk.u.Hüttenverein, L. Debo, ohne Datum.
- Staatsarchiv Osnabrück: Rep.350 Osn Nr. 2484,011. Brand: Brief an königliches Amt Osnabrück vom 17. März 1857 mit Anlagen A, B, C, D und E, 1857.
- Staatsarchiv Osnabrück, Rep. 335, Nr. 9076: Geschäftsberichte des Verwaltungsrates des Georgs-Marien-Bergwerks- u. Hütten-Vereins, Hannover, 1858.
- Staatsarchiv Osnabrück, Rep. 335, Nr. 12958: Statuten der Knappschafts-Kasse des Georgs-Marien-Bergwerks- u. Hütten-Vereins, Osnabrück, 1858.

Zeitungen:

- Frankfurter Allgemeine Zeitung: Mindestlohn weckt Begehrlichkeiten/ Gezerre um Mietpreisbremse, Ausgabe: 21. März 2014.

Internet:

- <http://www.berlin-kindheitundjugend.de/archiv.html>, Dauerausstellung Wallstraße, des Märkischen Museums, Berlin, 2014.
- <http://www.bibliothekuni-regensburg.de>, „Allgemeine Bauzeitung“: österreichische Vierteljahresschrift für den öffentlichen Baudienst, 66. Jahrgang, Wien, 1902.
- <http://www.bodley.ox.ac.uk/cgi-bin/ilej/pbrowse.pl?item=title&id=ILEJ.6.&title=The+Builder>, 10.04.2014.
- http://www.deutsche-schutzgebiete.de/muenzen_deutsches_reich.htm Umrechnungswert: 1 Taler = 3 Mark = 34 DM = 17,35 € nach: Münzen (Goldmünzen) Deutsches Reich 1871-1918, Kaiserreich, 2013.
- <http://www.deutscherwerkbund-nw.de/index.php?id=665>, Deutscher Werkbund Nordrhein-Westfalen, 5.6.2014.
- <http://www.dhm.de/lemo/html/kaiserreich/aussenpolitik/flotte/> 22.9.2013.
- www.digitalis.uni-koeln.de/Eberstadt/eberstadt11-19.pdf. 2.5.2014, S. 11 und S. 14.
- <http://home.arcor.de/fredrik.matthaei/HVV/kaufkraft.ht>, 22.9.2013.
- <http://www.kloster-isernhagen.de/home.html>, 16.10.2015.
- <http://www.kuchen.de/arbeitersiedlung.html#a1344> , 19.6.2016.
- https://www.media.essen.de/media/wwwessende/aemter/emg/tourismus/broschueren/EMG_Tourenreihe_von_anfang_an.pdf, 3.6.2014
- <http://www.route-industriekultur.de/themenrouten/05-krupp-und-die-stadt-essen.html>, 5.6.2014.
- <http://www.schreiner-seiten.de/holzarten/>, Alles für den Schreiner – Holzarten, 20.09.2016.
- <https://de.wikipedia.org/wiki/Freudenstadt> , Stadtplanung, Skizzen, 16.10.2015.
- https://de.wikivoyage.org/wiki/Route_der_Industriekultur_%E2%80%93_Krupp_und_die_Stadt_Essen, 16.10.2015.
- <http://www.zdf.de/ZDF/zdfportal/blob/22560934/4/data.pdf> 22.9.2013 Materialien für den Unterricht – Folge 10: Wilhelm und die Welt, aus: Die Deutschen, Dokumentarreihe in zehn Folgen, 2013.

„Ich stelle fest, daß der sogenannte >Gegensatz der Klassen< viel geringer ist als der Gegensatz der Bedürfnisse der Klassen.“

Joseph Roth: Frankfurter Allgemeine Zeitung 10.4.1926